N. et C. Sperling, Sculps.

Herrn
Daniel Wilhelm Trillers
Philoſ. ac Med. D. Archiatri Naſſouici,

Neue Aeſopiſche Fabeln,

worinnen
in gebundener Rede
allerhand erbauliche Sittenlehren
und nützliche Lebensregeln
vorgetragen werden.

PHAEDRVS LIB. II.
Nec aliud quidquam per Fabellas quaeritur,
Quam corrigatur error vt Mortalium,
Acuatque ſeſe diligens induſtria.

Hamburg,
Verlegts Chriſtian Herold, 1740.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Kurze
Erklärung des Kupfertitels.

Ein **Genius** reicht dem **Verfaſſer**
Geſchöpftes **Hippocrenenwaſſer.**
Die **Muſe** heißt ihn Fabeln dichten;
Aeſopus ſelbſt ſagt ſie ihm vor;
Doch läßt er ihm zugleich empor
Die Augen nach der **Wahrheit** richten.

Um die die **Fabel** einen **Schleyer,**
Mit Thieren ausgeſticket, zieht.
Wobey man die **Moral** auch ſieht,
Die **Scepter, Buch** und **Zügel** träget,
Weil ſie der Laſter Ungeheuer
Bezäumet, und darnieder ſchläget,
Und in das menſchliche Gemüth
Hingegen gute Sitten präget.

Denen
Dreyen Durchlauchtigſten
Herren Brüdern,
Hochfürſtlichen Prinzen und Herren,
HERRN
Ernſt Friedrich,
Erbprinzen,
Herzogen zu Sachſen, Jülich,
Cleve und Berg, auch Engern
und Weſtphalen,
Landgrafen in Thüringen, Marggrafen
zu Meißen, gefürſteten Grafen zu Henneberg,
Grafen zu der Mark und Ravensberg, Herrn
zu Ravenſtein.

HERRN
Johann Wilhelm,
Herzogen zu Sachſen,
Jülich, Cleve und Berg, auch
Engern und Weſtphalen,
Landgrafen in Thüringen, Marggrafen
zu Meißen, gefürſteten Grafen zu Henneberg,
Grafen zu der Mark und Ravensberg, Herrn
zu Ravenſtein,
Des löblichen Kayſerlichen Weimariſchen
Küraßier-Regiments Rittmeiſtern.

[illegible]

[illegible]

H E R R N

Chriſtian Franz,

Herzogen zu Sachſen,

Jülich, Cleve und Berg, auch

Engern und Weſtphalen,

Landgrafen in Thüringen, Marggrafen

zu Meißen, gefürſteten Grafen zu Henneberg,

Grafen zu der Mark und Ravensberg, Herrn

zu Ravenſtein,

Eines löblichen Kayſerlichen Gothaiſchen

Infanterie-Regiments Hauptmanne.

Seinen

gnädigſten Prinzen und Herren

übergiebet

dieſes geringe Fabelwerk,

mit dem imbrünſtigen Wunſche

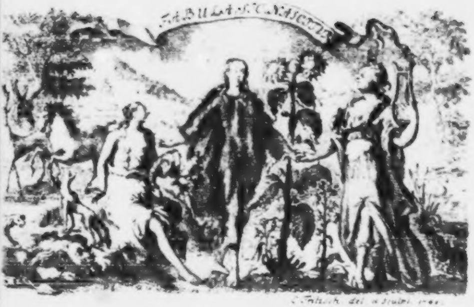
alles

beſtändigen hochfürſtlichen Vergnügens,

in geziemender Unterthänigkeit

der Verfaſſer

Daniel Wilhelm Triller.



C. Fritzsch del. et sculps.

Fabel.

Die Wahrheit, die Natur, und die Dichtkunſt.

Die Wahrheit gieng betrübt umher,
Ach, rief ſie, könnt ich was erſinnen,
Wodurch ich mehr vermögend wär,
Der Menſchen Herzen zu gewinnen!
Denn laß ich meine Sittenlehren
Schlechtweg und ungekünſtelt hören;

So ſpricht man davon insgemein,
Daß ſie zu rauh und trocken ſeyn:
Such ich hingegen durch Satyren
Den Sterblichen das Herz zu rühren;
So wird man zornig, flucht und ſchmählt.
Der Vortrag, heißt es, iſt zu hitzig,
Die Schreibart viel zu ſcharf und ſpitzig,
Und wird Pasquillen beygezählt.
So iſt mir folglich allerwegen
Ein widriges Geſchick entgegen,
Daß ich nicht fähig, einzudringen,
Noch glücklich, Nutz und Frucht zu bringen.

Dieß hörte die Natur, und ſprach,
O laß mit deinen Klagen nach,
Du kannſt noch deinen Zweck erhalten,
Doch in veränderten Geſtalten;
Wähl dir aus meinen dreyen Reichen
Manch Gleichniß, Beyſpiel, Bild und Zeichen,
Nimm Thiere, Pflanzen, Holz und Stein,
Und kleide deine Lehren ein,

Erſuch die Dichtkunſt, dir zu dienen,
Als die dabey das meiſte kann;
Und ſieh, ſie iſt gleich hier erſchienen,
Drum fangt das Werk nun eifrig an.

Die Wahrheit gab demnach die Seele,
Den Leib hingegen die Natur;
Die Dichtkunſt aber wieß die Spur,
Wie man ſie beyde wohl vermähle,
Und ſuchte ſcherzhaft unter Bildern,
Den Ernſt der Wahrheit, abzuſchildern.

So trat die Fabel drauf ans Licht,
So kam es, daß man ſie erfande,
Zwar als ein Kind von Angeſicht,
Doch als ein Alter am Verſtande;
Man meynte wohl, daß ſie zum Scherzen
Und Zeitvertreib, erfunden ſey;
Jedennoch brachte ſie den Herzen,
Im Spielen, manche Wahrheit bey:
Denn ſie war minder für die Ohren,
Als für den Geiſt und Witz, gebohren.

Wenn Aerzte bittre Tränke reichen,
So pflegen ſie des Bechers Rand
Mit Honig liſtig zu beſtreichen;
So ward der menſchliche Verſtand
Durch ſüße Fabeln auch betrogen,
Bis er der Wahrheit Bitterkeit,
Die er ſonſt von Natur geſcheut,
Ganz unvermerkt hinein gezogen.
Nachdem die Wahrheit nun erfuhr,
Daß man ſie denn am liebſten hörte,
Wenn ſie in Fabeln Sitten lehrte;
Bat ſie die Dichtkunſt und Natur,
Ihr künftig ferner beyzuſtehen.
Ja! ſprachen die, wir ſäumen nicht,
Dir treulich an die Hand zu gehen:
Doch wenn ein ſaurer Cato ſpricht,
Als ob die Fabeln kindiſch wären;
So mußt du dich daran nicht kehren;
Weil er denn Kern noch nicht entdeckt,
Der in den bunten Schalen ſteckt,
Und da er nicht den Geiſt betrachtet,
Den Mann nur nach den Kleidern achtet.

* * *

Du Kleeblat wohlgerathner Prinzen,
Du Troſt und Hoffnung der Provinzen,
Ihr drey Durchlauchtſten Fürſtenſöhne!
O gönnt mir dieſe ſeltne Gunſt,
Daß ich aus Mangel eigner Kunſt,
Dieß Werk mit eurem Namen kröne.
Ich reich es Euch darum nicht hin,
Daß ich etwan der Meynung bin,
Als ob es Euch, zur Sittenlehre
Und Unterweiſung, nöthig wäre:
O nein! man weis es allzu gut,
Daß Ihr aus einem Stamm entſproſſen,
Von dem ſich, mit dem Fürſtenblut,
Ein Fürſtengeiſt auf euch ergoſſen.
Was Böhlau bey Euch gutes fand,
Hat er vielmehr mit weiſer Hand
Erweckt, geſtärkt und ausgezieret,
Als etwas neues eingeführet:
Wie Gold ſtets Gold zu bleiben pflegt,
Eh es der Künſtler formt und prägt:

Dieß Buch wird Euch drum übergeben,
Damit Ihr andrer Menſchen Leben,
Und was ſo ſchadet, als erbaut,
Gleich als in einem Spiegel ſchaut,
Und Euch nach wichtigen Geſchäfften,
Was zur Ergötzung, übrig bleibt,
Womit Ihr Euch die Zeit vertreibt,
Daß ſie Euch nicht zu ſehr entkräften.
Wer künftig Euren Ruhm erzählt,
Darf von Euch keine Fabeln dichten,
Weil Euch ein Trieb zu Fürſtenpflichten
Schon in der Jugend Lenz beſeelt.
Ich aber wünſche zum Beſchluß,
Daß Euch Gott dieſe Wohlthat gönnet,
Damit Ihr Unglück und Verdruß
Stets zu den Fabeln rechnen könnet.

CLAVDIANVS

IN PROB. ET OLYB. CONS.

Coepiſtis, qua finis erat: primordia veſtra
Vix pauci meruere ſenes: metasque tenetis
Ante, genas dulces quam flos iuuenilis inumbret,
Oraque ridenti lanugine veſtiat aetas.

* * *

Vorbericht,

an den geneigten und billigen Leſer.

Der kleine Verſuch der moraliſchen Fabeln, der dem zweyten Theile der Trilleriſchen Gedichte angehangen worden, hat unvermuthet ſo viele Liebhaber, auch unter hohen Standesperſonen, gefunden, daß der Verfaſſer ſo wohl ſchriftlich, als mündlich, zum öftern erſuchet worden, in dieſer beydes nützlichen und ergetzenden Schreibart ferner fleißig forzufahren, und ein etwas vollſtändigers Fabelwerk zu liefern.

Dieſe liebreichen Erinnerungen, dieſe mächtigen Befehle nebſt dem natürlichen Triebe zum Fabeldichten, und der Gelegenheit faſt allezeit die Hälfte vom Jahre auf dem Lande zuzubrinbringen, woſelbſt, aus Mangel einer vollſtändigen Bibliothek, kein gelehrtes oder tiefſinniges Werk ausgearbeitet werden können: alle dieſe Umſtände zuſammen, haben ihn endlich dahin verleitet, dieſe ſo beliebte Fabelarbeit fortzuſetzen, und nunmehr einen ganzen Band, von hundert und fünfzig Stücken, an das Licht zu ſtellen.

Hundert und ſechs Fabeln ſind darunter ganz neu, und faſt durchgehends aus eigner Erfindung aufgeſetzt worden; die übrigen aber ſind zwar bereits gedruckt geweſen; jedoch hier vermehrter und verbeſſerter mit beygefüget worden; wiewohl mehr auf Einrathen einiger Gönner und Freunde, welche alle Fabeln gern beyſammen haben wollten; als daß man ſelbſt Beliebung getragen hätte, eine Sache zweymal aufzuwärmen, und den Leſer in gedoppelte Unkoſten zu ſetzen, ob es gleich gar wenig austragen wird.

Daher iſt es auch gekommen, daß der ſchon gedruckte ausführliche Vorbericht von den Eigenſchaften der Fabeln hier weggelaſſen worden; ob es gleich höchſt nöthig geweſen wäre, denſelben hier zu leſen, auch dießfalls viele Erinnerung geſchehen, ihn dieſem neuen Werke wiederum fürzuſetzen.

Zwar hätte vielleicht dieſes ganze Fabelwerk unterbleiben können; weil bereits im vorgen

Jahr

Jahre 1738 zwey neue poetiſche Fabelbücher zu einer Zeit, jedoch an verſchiedenen berühmten Orten, zum Vorſchein kommen; es ſey nun, daß es entweder von ungefehr geſchehen; oder aber, daß die Urheber dieſer Schriften durch die freundlichen Ermahnungen unſers Verfaſſers zu ſolcher edlen Bemühung angereizet worden.

Jedennoch hat man ſich dadurch nicht abſchrecken laſſen, in Hoffnung, es werde dem ohnerachtet, auch dieſes Werk einiges Beyfalls gewürdiget werden, weil bereits der noch ſehr unvollkommene Verſuch ſo viele Gönner und Liebhaber gefunden, trotz etlichen ſchlechten tobenden Neidern, und ſchäumenden Verläumdern; zumal da dieſe Fabeln faſt alle mit einander ſchon entworfen geweſen; ehe noch dieſe beyden Fabelbücher ans Licht getreten, wie gute Freunde wiſſen.

Denn wie glücklich auch etwan jene neue Fabeldichter geweſen ſeyn mögen, wie wohl deren Arbeit in denen gelehrten Zeitungen auf ganz unterſchiedliche Art beurtheilet worden; ſo möchten doch vielleicht auch hierinne noch manche Stücke vorkommen, welche zugleich erbauen und beluſtigen könnten.

Zwar räumet man gern ein, daß allhier nicht alle Fabeln ſo wohl nach der Erfindung, als Ausführung, von gleicher Stärke und Anmuth ſeyn werden: Man weis vielmehr den Unterſcheid ſehr wohl, welcher durch die Ungleichheit der Stunden und der Mannigfaltigkeit wieder einander laufender Geſchäffte, zum öftern verurſacht worden. Ja man geſtehet ſo gar, daß man ſolche Ungleichheit mehr zuzulaſſen, als zu vermeiden geſucht.

Der Schatten erhebet Licht und Farben, und eine etwas ſeichte und matte Schrift giebt der vorhergehenden oder folgenden etwas beſſer ausgearbeiteten allezeit größern Nachdruck, und einen hellern Glanz; der Gegenſtand macht die Sachen erſt ſchön und vollkommen; wer wird eine regelmäßige Leibeslänge recht bewundern können, wenn er keinen krummgewachſnen Zwerg darneben geſehen? Oder wer wird die reizende Schönheit einer liebkoſenden Rahel genau zu prüfen vermögend ſeyn, wenn nicht eine häßliche Lea mit ihren übelgeſchaffenen Augen dargegen geſtanden?

Man deute nun dieſes auf gegenwärtiges Werk; ſo wird man zugleich die Urſache einſehen können; warum man mittelmäßige und gute Fabeln hier und dar mit einander wohlbedächtig abwechſeln laſſen, welches die unreifen Klüglinge wohl merken mögen.

Da aber die Fabeln füglich in zwey Claſſen eingetheilet werden können; nemlich in die Geſpräch- und Geſchicht-Fabeln; oder kürzer, in die erzählenden, und erzählten, wo, man entweder die Thiere, Pflanzen und andre Dinge ſelbſt redende einführet; oder aber nur von ihnen erzählet, was ſie mit einander gehandelt und vorgenommen haben; daß alſo dieſe Hiſtoriſch, wie jene Dialogiſch zu nennen; ſo wird man in dieſem Buche von beyden Gattungen, viele Exempel antreffen; wiewohl nicht zu läugnen, daß die Dialogiſchen weit beſſer und angenehmer ſind, als die Hiſtoriſchen, dieweil der Poet viel munterer, natürlicher und ſcherzhafter ſchreiben kann, wenn er die Thiere, oder andere Creaturen reden läßt; als wenn er ſelbſt redet. Man könnte zwar noch eine dritte Gattung, die man Hiſtoriſch-Dialogiſch nennen könnte, beyfügen, worinnen nemlich eine Geſchicht erzählet wird, doch ſo, daß die Thiere ſelbſt darzwiſchen ſprechen; allein weil ſolche Fabeln doch eigentlich auch zu denen Dialogiſchen gehören; ſo kann es bey der erwähnten Eintheilung füglich verbleiben; wenn es nemlich denen neuentſtandenen tiefſinnigen Fabelrichtern alſo belieben möchte; als wornach man ſich nunmehro ganz allein demüthig zu richten hat.

Was ferner den eigentlichen Inhalt und die vornehmſte Abſicht dieſer neuen Fabeln anbelangt; ſo hat man ſich hauptſächlich befliſſen, die nützlichſten Sittenlehren und nöthigſten Lebenspflichten in mit Scherzvermiſchtem Ernſt leicht und dabey doch aufgeweckt, darinnen fürzutragen: Auch hat man nicht vergeſſen, einige theologiſche Grundſätze hier und dar geziemend einfließen zu laſſen.

Sind einige Wahrheiten darunter gleich gemeine und bekannt, wie man nicht in Abrede iſt; ſo ſind ſie doch nützlich und brauchbar, und haben einen deſto größren Einfluß in die menſchlichen Handlungen; je gewöhnlicher und gangbarer ſie ſind. Das Wiſſen macht es nicht aus, ſondern das Thun, nie aber kann dieſes gnug geſagt werden, was nie genug gethan wird. Man begehet die meiſten Laſter, nicht aus Mangel des Wiſſens, ſondern aus Mangel einer lebhaften Erinnerung, weil man ſich derſelben Häßlichkeit nicht ſo natürlich und gründlich vorſtellet, ehe man ſie begehet, als nachdem man ſie begangen.

Daher diejenigen die Eigenſchaften der Fabeln wohl nicht wiſſen müſſen, welche meynen, daß lauter erhabene, ſeltne, tiefſinnige und ſo zu ſagen geometriſche und algebraiſche Wahrheiten darinnen fürgetragen werden müßten.

Aeſopus, Gabrias, Phädrus, Avianus und la Fontäne, der dieſen Alten völlig gleich iſt, haben von dieſer fremden und lächerlichen Einbildung nichts gewußt, wie aus ihren vortrefflichen Werken annoch deutlich zu erſehen.

Und dieſen großen Geiſtern hat der Verfaſſer hier lieber nach ſeinem Vermögen, ſicher nachfolgen wollen; als daß er ſich frech unterſtanden hätte, den rechten von den Alten gezeigten Weg zu verlaſſen, und mit einigen neuern Sonderlingen auf einen dornichten und unwegſamen Abweg, mit wohlverdientem Geſpötte kluger Männer, gefährlich zu gerathen. Denn die Straße, welche ſich la Motte erwählet, hat ihm allezeit zu hoch, des neuen Fabuliſten Richers ſeine hingegen zu mittelmäßig geſchienen, von welchem letzteren zu einer andern Zeit ausführlicher geredet werden ſoll, weil er bey uns noch nicht ſonderlich bekannt, ſeine Fabeln aber unter wenig guten, viel unrichtiges haben, ob er es gleich ſelbſt nicht vermeynet, wie aus ſeiner weitläuftigen Vorrede zu erſehen. Eine gleiche Bewandniß hat es auch mit der poetiſchen Schreibart, welche, nach ſeiner Meynung, zwar nicht matt, platt und pöbelhaft; aber doch ganz natürlich, und mehr niedrig und kriechend; als erhaben und fliegend, ſeyn ſoll; worinnen die oben belobten Alten wiederum die beſten und ſicherſten Wegweiſer ſind*. Phädrus ſelbſt,

---

* Dieſes beſtätiget der große Redner Quinctilian noch mehr in folgenden, Inſtitut. Orat. Lib. I, IX. (XV.) Igitur Aeſopi Fabellas narrare ſermone puro, et nihil ſe ſupra modum extollente; deinde eamdem *gracilitatem* ſtilo exigere

der, als ein Thracier, doch auch bisweilen ziemlich hoch ſchreibet, hat in mehr als einer Vorrede für ſeine Fabeln, diejenigen Klüglinge recht ſinnreich durchgezogen, welche eine prächtige, ſchwülſtige oder tragiſche, und gleichſam auf lauter Stelzen gehende Schreibart zu den Fabeln unbedachtſam verlanget haben.

Demnach ſind alle weit hergeholte und umſchweifige Beſchreibungen der Thiere und Gewächſe, alle allzu ängſtliche und aus einander gedehnte Erzählungen der geringſten Umſtände und nichts zur Sache beytragenden Kleinigkeiten, und was dergleichen rauſchend Flittergold und nichts geltende Blechmünzen mehr ſeyn mögen, wodurch die Verfaſſer ihre ſtumpfe Scharfſinnigkeit zur Unzeit und am unrechten Orte zeigen wollen, als lächerlich und ungereimt, in der Fabel gänzlich zu verwerfen. Und hat daher unſer Verfaſſer die wahre Eigenſchaft der Schreibart in der erſten und andern Fabel dieſes Werks, wie es das Anſehen hat, ziemlich genau und wahrhaft, obgleich auf eine ſcherzhafte und etwas beißende Art, fürgeſtellet.

Daß

---

gere condiſcant. etc. conf. eiusdem Lib. V, XI, 19. Dieß mögen ſich die breiten und ſchwülſtigen Fabelrichter merken, welche in denen äſopiſchen Fabeln keine gracilitatem ſtili; ſondern vielmehr ampullas, ſesquipedalia verba, und einen Aeſopum in Cothurnis, wie Phaedrus ſcherzt, lächerlich und ungereimt begehren.

Daß er aber ſonſt nach Beſchaffenheit der geziemenden Umſtände, zur rechten Zeit und an behörigem Orte etwas erhabner, edler und ſinnreicher ſchreiben könne; hat er in ſeinen übrigen poetiſchen Werken hier und dar ſo überflüßig erwieſen, daß daher ein jeder ohne Zweifel ſo fort wahrnehmen kann, daß er in den Fabeln von ſeiner ſonſt gewöhnlichen Schreibart deswegen nur ſo weit abgegangen, damit er deutlich zeigen möchte, wie nach Erforderung der vorfallenden Umſtände, ein behutſamer Poet ſeine Art zu ſchreiben ſo verändern, und verſchiedentlich einrichten müßte; damit er nicht abgeſchmackt und unerträglich würde, wenn er äſopiſche Fabeln, nach Art der hohen Trauerſpiele oder prächtigen Heldengedichte; dieſe hingegen in einem niedrigen und ſcherzhaften äſopiſchen Ausdrucke abhandeln, und alſo, wie Horaz ſinnreich ſagt, den Delphin in den Wald, den Eber aber in das Meer ſtellen wollte.

Solchergeſtalt wird er ſich mehr für gelobt, als geſcholten halten, wenn man an dieſen ſeinen Fabeln ausſetzen wollte, daß ſie ſo niedrig, platt und ungekünſtelt abgefaſſet wären; denn eben dieſes iſt einzig und allein ſein Endzweck geweſen, nemlich äſopiſche Fabeln, nicht aber Trauerſpiele oder Heldengedichte und Oden zu ſchreiben. Ein andrer mag ſchwärmen, wie er will, und bey der

Sonne anfangen, hernach aber bey dem Ofenruße aufhören; wie der ſelige Herr Hofrath Menke vormals ſcherzhaft geſchrieben: Ihm genüget hingegen allein, daß er ſeine Fabeln nach dem eigentlichen Character dieſer Gedichte, ſo viel nur möglich, ſorgfältig einzurichten geſuchet habe. Von denen hier und dar befindlichen wenigen Anmerkungen, welche zur Erläuterung des Textes nöthig geſchienen, iſt wohl zu merken, daß die meiſten nur aus dem Gedächtniß, in Eil, niedergeſchrieben worden; daher überhaupt mehr die Bücher, als die Stellen derſelben beſonders, haben können angeführet werden, weil die Bibliothek auf dem Lande gefehlet. Sollte demnach hier und dar ein Fehler mit untergelaufen ſeyn; welches vielleicht geſchehen können: So wird der Leſer ſo viel Billigkeit haben, ſein allzuſtrenges Urtheil ſo lange zu verſchieben, bis gedachte unvermeidliche Fehler in einer künftigen Auflage genau angezeigt, und gründlich verbeſſert worden, welche man doch, trotz allen frechen Widerſprüchen boshafter Splitterrichter, eheſtens zu hoffen haben wird, wann die geneigten Verſicherungen gelehrter Kenner und Gönner anders nicht trügen, die ſchon ſchriftlich eingelaufen.

Sonſt iſt dieſes Fabelwerk mit einem doppelten Regiſter verſehen worden, davon das erſte die Fabeln nach der Reihe und Anzahl in ſich faſſet;

das andere hingegen die darinnen abgehandelten Moralien und Wahrheiten begreifet, damit alſo das Buch brauchbarer, und dem Leſer nützlicher werden möchte; welches auch vermuthlich den geſuchten Zweck erhalten wird. Es hat auch dieſes Fabelwerk das Glück, unter der Aufſicht des berühmten und ſehr gelehrten Rectoris der Thomasſchule zu Leipzig, Herrn **Erneſti**, faſt ohne Druckfehler aus der Preſſe zu kommen: da hingegen die beyden andern Trilleriſchen poetiſchen Werke leider! dadurch ſehr verſtellet ſind; wofür Demſelben der allerverbindlichſte Dank hiermit abgeſtattet wird.

Wem übrigens alle Fabeln als kindiſch, niederträchtig und ungereimt fürkommen, weil er nur an der äußerlichen ſchlechten Schale oder Oberfläche hängen bleibt, und dabey den Kern, den Inhalt und die Abſicht aus Leichtſinnigkeit oder Eigenſinn, nicht beherzigen will; dem iſt bereits in der gedruckten Einleitung zu den Fabeln überhaupt, ſeine behörige Abfertigung gegeben worden, und wird er ſich hiernächſt gefallen laſſen müſſen, daß ſein ungegründeter Widerſpruch nicht viel gelten werde, weil er das wichtige Urtheil der größten Weltweiſen und Gelehrten alter und neuer Zeit gerade wieder ſich hat; davon etliche Bogen mit den bündigſten Beweisthümern und nachdrücklichſten Lobſprüchen angefüllet werden könnten, wofern es nöthig wäre, der Sonne eine Fackel anzuzünden und eine an ſich ſelbſt unläugbare Wahrheit umſtändlich zu beweiſen, zumal da ſolches der große Huetius in einem eigenen gelehrten Buche vom Urſprunge der Fabeln und Romanen, ſo gründlich als ausführlich, allbereit dargethan hat. *

Doch hier nur noch etwas zu gedenken, woraus augenſcheinlich erhellet, in was vor einer ganz ausnehmenden Hochachtung die Fabeln vor dieſem geſtanden, und welches eben noch nicht ſonderlich bekannt; So hat Heſychius † mit Fleiß angemerket, daß man die äſopiſchen Fabeln vor alten Zeiten in allen Richterſtuben und Rathhäuſern gebraucht habe, vermuthlich, theils hierdurch die Richter an ihre obhabende ſchwere Pflicht zu erinnern; theils aber auch die ſtreitenden Parteyen gütlich auseinander zu ſetzen, und zu einer glimpflichen Verträglichkeit unter einander nachdrücklich anzureizen: Welches in der That für die ſonſt ſo ſchlecht geachteten Fabeln Ehre

---

*) Siehe auch den Engl. Spectat. Tom. II. im 53. Diſcours und an andern Orten mehr, vornehmlich aber die ſchöne und gelehrte Vorrede des Rittershuſii, zu den Fabeln des Phädrus.

†) In Lexico, voce, Αἰσώπου γελοῖα, pag. 45. Edit. Schreuel. Daß hiervon noch deutliche Spuren in denen pandectis übrig ſeyn; erweiſet gründlich der gelehrte Scipio Gentilis, in parergis ad pandectas, Capp. XXIV. et XXV. p. 174. ſeq.

Ehre gnug, weil ihre gelinden Sittenlehren ſolcher Geſtalt viel mächtiger geweſen, als die ſtrengſte Schärfe der weltberühmten areopagitiſchen Geſetze, als wodurch die verbitterten Gemüther mehr in einander verſchlungen, als ſanftmüthig auseinander gewickelt worden.

Sollte aber dieſes nachdenkliche Zeugniß wider Vermuthen, noch nicht hinlänglich genug ſeyn, die anſehnliche Würdigkeit der Fabeln nachdrücklich zu beweiſen; ſo wird öffentlich das vollwichtige Urtheil unſers ~~erleuchteten und unerſchrockenen Kirchenlehrers~~, ~~des ſel. Luth~~eri, der Sache einen deſto größern Ausſchlag geben; als welcher vormals ſelbſt den Vorſatz gehabt, ein äſopiſches Fabelwerk heraus zu geben, auch bereits im Jahr 1530. zu **Coburg**, einen Anfang darzu gemacht, den Alten in ſehr rohem und rauhem Teutſch geſchriebenen und mit vielen fremden ärgerlichen Fabeln noch mehr verſchlimmerten Aeſopus für ſich zu nehmen, denſelben zu reinigen, und mit anmuthigern und reinen teutſchen Worten, ſchönen Auslegungen und guten Sittenlehren, zu ſchmücken; mit welcher nützlichen Arbeit er auch bis auf ſechzehn Fabeln gekommen.

Er würde auch, allem Anſehen nach, noch weiter damit fortgefahren ſeyn; ſonderlich, da ihn ſein treuer Gefehrte, Philippus Melanchthon, fleißig darzu ermahnet, und ihm bey einem großen

Herrn, tauſend Gülden für dieſes Fabelwerk zu wege zu bringen verſprochen; wofern er nicht durch viel wichtigere, und zur ~~Selig~~keit der Menſchen mehr ~~erbaulichere~~ Schriften, davon wäre abgehalten worden.

Jedoch iſt dieſer ſein unvollkommener Verſuch der Fabeln hernach dem V. Jenaiſchen Theile der lutheriſchen Schriften, fol. 287. b. ſeqq. einverleibt worden; woſelbſt in der lehrreichen Vorrede der ~~ſelige~~ Lutherus ſelbſt folgendermaßen ſo freymüthig, als wahrhaftig und wohlgegründet, ſchreibet, fol. 285. b. ſeqq. „Dieß Buch von „den Fabeln oder Mährlein iſt ein hochberühmt „Buch geweſen, bey den Allergelehrteſten auf Er„den, ſonderlich unter den Heiden. Wiewohl „auch noch itzund, die Wahrheit zu ſagen, von „eußerlichem Leben in der Welt, zu reden, wüßte „ich, außer der heiligen Schrift, nicht viel Bü„cher, die dieſem überlegen ſeyn ſollten, ſo man „Nutz, Kunſt und Weisheit, und nicht hochbe„dechtig Geſchrey, wollt anſehen, denn man dar„inn unter ſchlechten Worten und einfältigen „Fabeln die allerfeinſte Lere, Warnung und „Unterricht findet, (wer ſie zu brauchen weis,) „wie man ſich um Haushalten, in und gegen die „Obrigkeit und Unterthanen ſchicken ſoll, auf daß „man klüglich und friedlich unter den böſen Leu„ten in der falſchen argen Welt leben möge.

„Darum

„Darumb haben ſolche weiſe hohe Leute die „Fabeln erdicht, und laſſen ein Thier mit dem „andern reden, als ſollten ſie ſagen, wohlan, es „will niemand die Wahrheit hören noch leiden, „und man kann doch der Wahrheit nicht entbehren: So wollen wir ſie ſchmücken, und unter „einer luſtigen Lügenfarbe und lieblichen Fabeln „kleiden, und weil man ſie nicht will hören durch „Menſchen Mund, daß man ſie doch höre durch „Thierer und Beſtien Mund.

„So geſchichts denn, wenn man die Fabeln „lieſet, daß ein Thier dem andern, ein Wolf dem „andern die Wahrheit ſagt, ja zuweilen der gemalte Wolf oder Bär oder Löwe, im Buch, dem „rechten zweyfüßigen Wolf und Löwen einen guten Text heimlich ließet, den ihm ſonſt kein Prediger, Freund noch Feind, leſen dürfte. Alſo „auch ein gemalter Fuchs im Buch, ſo man die „Fabel lieſet, ſoll wohl einem Fuchs über Tiſch „alſo anſprechen, daß ihm der Schweiß möchte „ausbrechen, und ſollte wohl den Aeſopum gern „wollen erſtechen oder verbrennen, denn die „Wahrheit iſt das unleidlichſte Ding auf Erden.

„Aus der Urſachen, fähret er fort, haben wir „auch dieß Buch fürgenommen zu fegen, und „ihm ein wenig beſſer Geſtalt zu geben, denn es „bisher gehabt, allermeiſt um der Jugend willen, „daß ſie ſolche feine Lehre und Warnung unter „der lieblichen Geſtalt der Fabeln, gleichwie in

„der

„einer Mummerey oder Spiel, deſto lieber lerne, „und feſter beybehalte.“

Bis hieher der ſelige Lutherus, denn man iſt faſt müde, ein mehrers auszuſchreiben; doch verdienet dieſelbe ganze Vorrede, woraus hier nur etwas genommen worden, mit Fleiß nachgeleſen zu werden: wie nicht weniger auch die neunte Predigt des eifrigen und getreuen lutheriſchen Schülers und Anhängers, Johann Mattheſii, von dem Leben Lutheri, davon uns der viel beleſene Martin Zeiller in ſeiner 526. Epiſtel, p. 764. einen hinlänglichen Auszug gegeben, als woſelbſt auch ein mehrers von der Fürtrefflichkeit der Fabeln überhaupt nachzuleſen.

Doch hiervon endlich genug! man findet nicht nöthig, mehrere Zeugniſſe beyzubringen; ja auch dieſe ſcheinen bereits zu überflüßig. Doch mag der berühmte Fabelliebhaber und Vertheidiger, der ſcharfſinnige und erbauliche Joh. Balth. Schuppius, dieſe Vorrede mit folgenden ſo ſcherzhaften als wahrhaften Worten beſchließen, in oratore inepto, p. 27. plus Sapientiae eſt in fabulis Aeſopi, quam in omnibus omnium Occamiſtarum et Thomiſtarum diſputationibus. das iſt, weit mehr Weisheit und Verſtand iſt in denen äſopiſchen Fabeln zu befinden; als in allen ſpitzfindigen und unnützen Streitfragen und leeren Wortgezänke aller Schüler des alten Occam und Thomas Aquinas.

Herrn

Daniel Wilhelm Trillers

Einhundert und funfzig

Neue

Moraliſche Fabeln,

Nach

Aeſopiſcher Art eingerichtet.

MARTIALIS.

Epigr. 16. *Lib.* V.

Seria quum poſſim, quod delectantia malim
Scribere, Tu cauſſa es, *Lector amice*, mihi.

* * *

HORATIVS.

Satyra I. Lib. I.

— quid rides? mutato nomine de Te
Fabula narratur.

Die I Fabel.

Die Schnecke und Elſter.

Anrede an den eklen Leſer.

Wenn, ſprichſt du, läßt du doch einmal
Das ſchlechte Fabelweſen bleiben,
Und höreſt auf, ſo matt und kahl
Die Kindermährgen zu beſchreiben?
Laß doch die Schreibart höher ſeyn;
Damit nicht deine Leſer jähnen,
Und dir von Hallmann, Lohenſtein
Und Zieglern Schmuck und Farben lehnen:

Hol Ambra, Moſchus und Zibeth,
Gold, Silber, Perlen und Juwelen;
Ja, wo der Reim nicht widerſteht:
So laß nicht fremde Länder fehlen;
Nenn Peru, Japan, Mexico,
Virginien und Coromandel,
Und nimm daher in deinen Handel
Verſilbert Heu und güldnes Stroh:
So wird es dir weit mehr gelingen,
Als da dein Kiel ſo trocken ſchreibt;
Du weiſt ja, daß nach fremden Dingen
Die Neubegier die Leſer treibt.
Verändre nun einmal die Saiten,
Und ſing hinfort in höherm Ton:
So wirſt du Ruhm und Lob erbeuten,
Nicht, wie bishero, Spott und Hohn.
Gut! gut! ich will es, Leſer, merken,
Nun ſeh ichs wohl, du haſt ganz recht;
Ich will hinfort die Reime ſtärken,
Bishero ſang ich matt und ſchlecht.
Wohlan, ſo ſpitze nun die Ohren,
Mein Rieſenkind wird gleich gebohren.

* * *

Auf einem höckrichten und hartbeſteinten Rücken,
Woran zähnſtachlichte Gewächſe zu erblicken,
Schlich eine Selbſthausträgerinn
Ohnfüßig, langſam-ſchnell dahin.

Ein hartgeſchnäbeltes ſchwarzweißliches Gefieder,
Und Menſchenſtimm Nachahmerinn,
Lief doppelfüßig auch daſelbſten hin und wieder,
Und regte gegentheils gar ſchnell
Die aufgezogne Uhr der ſchlanken Unterſäulen,
Die ihrem fleiſchern Bau grundloſen Grund ertheilen;
Kurz, ihr ſcharfklauicht Fußgeſtell.
Doch durch ihr blitzendes und pfeilgeſchwindes Eilen
Brach dieſe Tänzerinn die eine
Von den Hausſtützenden mit Haut bezognen Säulen,
In einem engen Mund von einem offnen Steine;
Da ſprach die Hörnerſtreckerinn
Zu ihr, mit wohlgehirntem Sinn,
Laß die auguſtiſche Lehrweisheit bey dir gelten,
Schnellſpringigkeit geräth gar ſelten.

* * *

War dieſes nun nicht hoch gegeben?
Ja wohl, es iſt von ſolcher Höh,
Daß ich, bey meinem Eid und Leben!
Mein eigen Wort ſelbſt nicht verſteh.
Was ſollen alle dieſe Stelzen?
Die Fabel darf ſich nicht erhöhn,
Doch auch nicht auf der Erde wälzen,
Sie muß vielmehr im Mittel gehn.
Herunter mit den bunten Bändern!
Aeſopus hat ja ſein Gedicht
Nie, wie Homerus, eingericht;
Ein Dichter muß die Schreibart ändern,

Wie es ſein Vorwurf mit ſich bringt.
Er hüte ſich, von ſchlechten Dingen
Zu prächtig und zu hoch zu ſingen,
Dieweil es unnatürlich klingt.
Er muß die Fliegen nicht zu Drachen,
Noch Flöhe zu Camelen machen.

Doch nehm er ſich auch wohl in Acht,
Daß er den Eifer des Achillen,
Der Juno herben Widerwillen,
Den Himmelsſturm der frechen Rieſen,
Und was die Alten mehr gewieſen,
Nicht allzuniederträchtig macht.

Drum will ich auch, nach meinem Trieb,
Bey der gewohnten Weiſe bleiben.
Wie ich die Fabeln ſonſten ſchrieb:
So werd ich ſie auch ferner ſchreiben.

Daß man nun die verſtehen kann,
Die kurz vorher ſo toll geklungen,
Fang ich nunmehr mit deutſcher Zungen
Die Fabel zu erzählen an.

* * *

Es ward einmal von einer Schnecken
Ein Gang auf einen Fels gethan;
Doch kam es ihr ſehr ſauer an,
Die ſchwere Reiſe zu vollſtrecken,

Sie zog ſich ſacht und ſchleichend fort,
Und kam erſt langſam an den Ort [a].

Doch ſah ſie ſich zur rechten Seiten
Von einer Elſter mit begleiten,
Die eben dieſe Straße zog,
Die hüpfte nun ſtets auf und nieder,
Und lief beſtändig hin und wieder,
Daß ſie faſt minder gieng, als flog.

Was? ſprach die Schnecke, ſoll das Rennen?
Siehſt du nicht, du verwegnes Thier,
Die Dornen, Stein und Löcher hier,
Die dich in Unglück ſtürzen können?
Ey! geh doch langſam und gemach,
Und folge mir mit Vorſicht nach.

Mit Vorſicht? ſchrie die Elſter drauf,
Du möchteſt beſſer Faulheit ſagen,
Du ewig-träge Schleicherinn.
Weil ich allhier in meinem Lauf
So hurtig und behende bin,
Scheint dich daher der Neid zu nagen;
Allein ich werde dich nicht hören,
Noch mich an dein Geſchwätze kehren.

Hier lief ſie wiederum voran,
Und machte wunderbare Sprünge.

---

a) Hinc in prouerbium abiit *Gradus teſtudineus*, *eine Schneckenpoſt*, apud Plautum. vid. Eraſm. in Adag.

Doch als ſie einen Satz gethan,
Daß ſie in einem Steinriß hinge,
Brach ſie, mit gräßlichem Geſchrey,
Doch nach Verdienſt, den Fuß entzwey.

Sagt ich es nicht? rief hier die Schnecke,
Doch dir geſchicht nun eben recht,
Warum war dir, du toller Gecke,
Mein wohlgemeynter Rath zu ſchlecht.
Bleib nur in deinem Loche liegen,
Nun hoff ich gegen dir zu fliegen.

* * *

Die Uebereilung iſt nichts nütze,
Und hat ſchon manches Leid gebracht;
Man thu fein alles mit Bedacht,
Nichts aber in der erſten Hitze.
Der Fabius, der Römer Heil,
War dort viel ſchneller im Verweilen;
Der Hannibal im Gegentheil
Viel langſamer im ſchnellen Eilen.
Den güldnen Wahlſpruch merke du,
Den ſich Auguſtus angenommen[b]:
Willſt du zu deinem Zwecke kommen;
So nimm dir Weil und Zeit darzu.

Die

---

[b]) Σπεῦδε βραδέως, *Feſtina lente*. Notiſſimum Auguſti ſymbolum. Vid. Suetonius, in huius magni Imperatoris vita.

Die II Fabel.

Die zweene Väter, welche ihre jungen Söhne auf ganz unterſchiedliche Art kleiden.

Ein reicher Mann hatt' einen Knaben,
Der in das ſechſte Jahr erſt ging,
Doch mußt er einen Sammtpelz haben,
Der ihm bis auf die Füße hing,
Auch mußt er hohe Schuhe tragen,
Darneben ſteckte man den Kopf
In einen Haarbuſch, deſſen Zopf
Ihm faſt die Waden wund geſchlagen;
Ein langes Schwerdt hing an der Seite,
Doch nein! er hing mehr an dem Schwerdt [c].
Hierüber lachten nun die Leute,
Wie dann die Thorheit lachens-werth.

Sein Nachbar hatt' in ſeiner Eh
Auch einen Sohn von gleichen Jahren,
Der ſprach, ich will zwar nichts erſparen,
Doch will ich mich davor bewahren,
Daß er nicht unnatürlich geh:

---

c) Hinc Ciceronis in Dolabellam iocus apud Macrob. in Saturnal. *quis generum meum alligauit gladio?* erat enim ſtatura admodum puſilla.

Er ließ ihn bunt, doch zierlich, kleiden,
Wie es ſein Leib und Alter wollt,
Doch wars kein Silber oder Gold,
Kein Schwerdt, kein Sammtpelz oder Seiden.
Sein weißes Haar hing auf den Rücken,
So wie es die Natur gerollt,
Worauf kein Puder zu erblicken.

Dieß Kind gefiel nun jedermann,
Und wer es ſah, wollt es umfaſſen,
Und ſchwerlich wieder von ſich laſſen,
Weil jedes Herz es lieb gewann;
Die Kleidung iſt ihm angeleget,
Wie es ſein Alter mit ſich träget,
Und wie der Wohlſtand es gebeut,
Dabey nicht koſtbar, und doch zierlich,
Zwar bunt, jedoch nicht unnatürlich,
Auch nicht zu lang, zu kurz, noch weit.
Gewiß dem Vater bleibt der Preis,
Daß er ſein Kind zu kleiden weis;
So riefen alle, die den Knaben,
In ſeinem Putz, geſehen haben.

* * *

Dieß laſſen ſich die Fabelſchreiber,
Zu ihrer Warnung, dienlich ſeyn;
Sie kleiden ja nicht Kinderleiber
Wie große Rieſenkörper ein.

Die Fabeln ſind nicht Odyſſeen[d],
Noch Philocteten und Medeen[e];
Sonſt werden ſie mit aller Pracht,
Als die die Fabel gar nicht leidet,
Doch wie der Vater ausgelacht,
Der ſeinen Sohn ſo toll gekleidet.
Vielmehr bemüh ſich ihre Kunſt,
Daß ſie dem andern Vater gleichen;
So werden ſie der Leſer Gunſt,
Wie auch der Fabel Zweck erreichen.
Dieß wußt Fontäne meiſterlich,
Der ſeine Kinder ſo geſchmücket,
Wie ſichs nach der Natur geſchicket;
Wo bleibt la Motte, fragſt du mich?
Hier magſt du ſelbſt dein Urtheil fällen,
Wohin er eigentlich gehört,
Mich hat mein eignes einzuſtellen
Beſcheidenheit und Scham gelehrt.
Wüßt ich Fontänen nachzugehen:
So würd ich nicht begierig ſeyn,
Mich, wie der andre, zu erhöhen;
Denn meine Flügel ſind zu klein.

---

d) Ein bekanntes Heldengedichte des Homerus.

e) Zwey berühmte griechiſche Trauerſpiele des Sophokles und Euripides, jener hat den Philoktetes, dieſer aber die Medea, geſchrieben, welchem im Lateiniſchen der Seneca glücklich und rühmlich folget.

Was meine Fabelkinder nun
Für Kleider und Geſchmeide tragen,
Davon will ich nichts ſelber ſagen,
Der Leſer mag den Ausſpruch thun.
Das weis ich wohl, daß nicht Perrücken
Noch Sammt und Stelzen zu erblicken,
Das Kleid iſt ihnen meiſt gerecht:
Allein dabey muß ich entdecken,
Es ſey der Zeug zu ihren Röcken
Bisweilen zu gering und ſchlecht.
Doch dieſes iſt leicht zu vergeſſen,
Wenn ſonſt das Kleid wohl angemeſſen;
Drum wird der Leſer mir verzeihn,
Und nicht zu ſtreng im Urtheil ſeyn.

Die III Fabel.

Der todtkranke Habicht und die leichtgläubigen Tauben.

Ein Habicht lag in letzten Zügen,
Und rief, es geht mir herzlich nah,
Daß ich, die Tauben zu betrügen,
Im Leben ſtets nach Mitteln ſah;
Drum ſuch ich ihnen abzubitten,
Was ſie bisher von mir erlitten.

Die Tauben wurden her gebethen;
Es kamen ihrer auch ein Paar.
Doch als ſie, ſicher vor Gefahr,
Dem Kranken allzu nah getreten,
Ihn, zur Verſöhnung, ſelbſt zu küſſen,
Da hat er ſie noch todt gebiſſen.

* * *

Lernt klüger ſeyn, ihr albern Tauben,
Und ſeyd in Zukunft nicht ſo blind,
Merkt, daß den Feinden nicht zu glauben,
So lange ſie am Leben ſind.

Die IV Fabel.

Der Storch und der Froſch.

Ein Storch wollt einen Froſch verſchlingen,
Ach! ſchone meiner, ſagte der,
Was treibt dich an? wo rührt es her,
Daß du mich itzt ſuchſt umzubringen?
Ich that dir ja nie was zu leid,
Drum denk doch an die Billigkeit.

Ja, ſerach der Storch, ich muß geſtehen,
Du haſt mir nichts zu leid gethan;
Allein mich kömmt der Hunger an,
Der ſoll mir nun durch dich vergehen?
Warum verzehrſt du denn die Schnecken;
Warum ſchluckſt du die Mücken ein,
Die dir doch nie zuwider seyn?
Hier blieb dem Froſch die Rede ſtecken,
An dieſen Einwurf dacht er nicht;
Doch konnt er nichts dargegen ſagen;
Drauf ſchlang ihn, als ein gut Gericht,
Der Storch in ſeinen leeren Magen.

* * *

Dieß iſt in die Natur gegeben,
Und jederzeit der Welt ihr Lauf,
Der eine muß vom andern leben,
Der größre frißt den kleinern auf[f];
Wer nicht die Macht hat, ſich zu wehren,
Der laß ſich mit Geduld verzehren.

Die

---

[f] *Qui pote plus, vrget: piſces vt ſaepe minutos*
Magnus comeſt, vt aues enecat accipiter.

M. Ter. Varro. vnde bella Machiauelli atque Hobbii in primis, politices principia deriuata norunt politici et Iuris gentium interpretes. Triſte enim, ſed verum tamen, eſt anagramma, *vbi* IVS, *ibi* VIS.

Die V Fabel.

Die Nachteule u. der Haushahn.

Die Eule flog des Nachts umher,
Wie dieſe ſcheuen Vögel pflegen,
Ein Haushahn ſah dieß ungefehr,
Und rief: Mein! ſage mir, weswegen
Du ſo des Nachts beſchäfftigt biſt,
Daß dir der Schlaf ein Fremdling iſt.

Ich thu es, ſprach ſie, Mäuſe, Spinnen
Und andre Würmer zu gewinnen.
Dieß iſt ja wohl der Müh noch werth,
Sprach hier der Hahn, der Ruh zu miſſen,
Fahr wohl, mein Freund, behalte dir
Die hochgerühmten Leckerbiſſen;
Der Schlaf hingegen wird von mir
So wohlfeil wahrlich nicht entbehrt.

* * *

Wie mancher der Gelehrten ſitzt
Die ganze Nacht bis an den Morgen,
Und lieſt und ſchreibt mit Angſt und Sorgen,
Daß er bald friert, bald wieder ſchwitzt;
Allein was bringet ſein Beginnen
Der Welt für Nutz, und ihm für Frucht,
Als daß er Mäuſe, Grillen, Spinnen,
Mit großer Müh umſonſt geſucht.

Die

Die VI Fabel.

Die Wegeſäule und der Wandersmann.

Am Wege ſtund einſt eine Säule,
Und zeigte ſchon ſo manches Jahr,
Seitdem ſie hingeſetzet war,
Den Reiſenden die Straß und Meile.

Ein Wandersmann blieb bey ihr ſtehn,
Und ſprach: Willſt du dich nicht bequemen,
Den Weg auch nach der Stadt zu nehmen,
Wir wollen mit einander gehn!

Nein, ſprach ſie, ich bleib, wo ich bin,
Mein Amt iſt nur, daß ich die Reiſe
Den andern nach dem Orte weiſe;
Ich aber komme ſelbſt nicht hin.

* * *

Wer andern gute Lehren giebt,
Doch ſich nicht ſelbſt darinnen übt;
Wer andre zu der Tugend führet,
Und ſie doch ſelbſten nicht berühret;
Der gleichet ſolchen Wegeſäulen,
Die andern zwar Bericht ertheilen,
Doch ſich ſtets ſelbſt am Weg verweilen.

◆ ◆ ◆

Die VII Fabel.

Der wilde Aepfelbaum, und allzukünſtliche Meiſter.

Ein Aepfelbaum von wilder Art,
Der auf dem Felde funden ward,
Bracht lauter herb und ſaure Früchte.

Ein Mann, der ungefähr ihn ſah,
Sprach: Wahrlich! dieſer Baum iſt da,
Daß ich ein Wunderwerk verrichte;
Ich will in lieblich-ſüße Mandeln
Die ſauren Aepfel bald verwandeln.

Drauf kocht er einen dicken Saft,
Aus vielen fremden Specereyen,
Beſtrich die Wurzeln und den Schafft:
Allein die Müh wollt nicht gedeyen;
Die ſauren Aepfel blieben ſtehn,
Und keine Mandel ließ ſich ſehn.

Zuletzt ſprach endlich ſelbſt der Baum:
O hör doch auf, mich mehr zu plagen,
Und lieg nicht in dem eitlen Traum,
Als könnt ich jemals Mandeln tragen;
Ich bin zum Aepfelbaum gemacht.
Willſt du der Ordnung widerſtreben,

Die Gott und die Natur gegeben:
So handelſt du ganz ohn Bedacht.

* * *

Ein jeder wird von ſelbſt ſchon wiſſen,
Was dieſe Fabel fürgeſtellt:
Die nemlich dieſer Kunſt beflißen,
Die viel verſpricht, und wenig hält:
Die in Gedanken Wucher treiben,
Und güldne Berge vor ſich ſehn,
Doch immer arm und dürſtig bleiben,
Weil ihre Wünſche nicht geſchehn.
Ich will die Kunſt nicht ganz verachten,
Weil uns gar viel noch unentdeckt,
Jedoch auch nicht, als leicht, betrachten,
Weil ſo viel ſchweres drinnen ſteckt.
Doch heißen, die mit güldnen Träumen
Auf dieſe Weiſe ſchwanger gehn,
Auch auf den wilden Aepfelbäumen
Die ſüße Mandelfrucht entſtehn.

Die VIII Fabel.

Der Nachen, der Schiffer, der Rhein und der Wind.

Es ſtund ein Nachen an dem Rhein,
Der Schiffer ging hin, was zu kaufen;
Gut, ſprach er, weil ich itzt allein,
Will ich ſelbſt in das Waſſer laufen;
Ich bin im Ueberfluß belehrt,
Was eigentlich zur Fahrt gehört;
Der Schiffer darf gewiß nicht denken,
Als wüßt er mich allein zu lenken.
Drauf fuhr er hin. Doch weil der Rhein
Gleich eben damals heftig ſtürmte,
Und hohe Wellenhügel thürmte;
Lief er in die Gefahr hinein.
Er wurde hin und her getrieben,
Und auf die letzt gar umgekehrt,
Bis daß er endlich ganz verſehrt
Noch im Gebüſche hangen blieben.
Der Schiffer kam, und fuhr ihn an:
Was haſt du, Thörichter, begangen?
Wer hieß dich deſſen unterfangen,
Daß du die ſchöne Fahrt gethan?
Schau nun, wie wohl ſie dir bekommen,
Weil du ſelbſt frech ſie unternommen.

Wahrhaftig! ſprach der Nachen drauf,
Die Schuld iſt mir nicht beyzumeſſen,
Ich habe nichts zur Fahrt vergeſſen,
Und hielte richtig meinen Lauf;
Allein der Rhein mit ſeinen Wellen
Hat mich in dieſe Noth gebracht;
Du kannſt ihn ſelbſt zur Rede ſtellen,
Ich habe mich nun los gemacht.
Was? ſchrie der Rhein, wie kann ich wehren,
Daß Wind und Wetter ſich empören?
Der Wind hat hier die Schuld allein,
Und nicht der falſch-beklagte Rhein.
Durchaus nicht! rief der Wind dargegen,
Man thut mir Unrecht und Verdruß,
Es iſt an Sternen bloß gelegen,
Wenn ich ſo heftig ſtürmen muß;
Von vielen andern Nebendingen
Itzt nicht einmal was beyzubringen.

* * *

So ſehr ſind wir in uns verliebet,
Wir ſprechen uns von Fehlern frey;
Und haben wir ſelbſt was verübet:
So meſſen wir es andern bey.
Ja manche ſind wohl ſo verwegen,
Die ſelbſtgemachte Noth und Pein
Gott und den Sternen beyzulegen,
Damit ſie nur nicht ſchuldig ſeyn.

* * *

Die IX Fabel.

Die Weſpen und Bienen.

Die Weſpen kamen zu den Bienen,
Laßt, baten ſie, uns zu euch ein,
Wir wollen euch getreulich dienen,
Und jederzeit zu Willen ſeyn.
Die Bienen wollten erſt nicht trauen,
Doch endlich ſprachen ſie: Wohlan!
So zieht dann ein, wir wollen ſchauen,
Wie weit man mit euch kommen kann.

Erſt ging es gut: Nach wenig Tagen,
Als ſich der Weſpen Schwarm vermehrt,
Sieh! da war alles umgeſchlagen,
Der Bienenſtock ward ganz zerſtöhrt;
Die armen Bienen mußten weichen;
Und war ja eine, die nicht wich:
So mußt ſie durch den Weſpenſtich,
Troz ihrem Heldenmuth, erbleichen.

* * *

Man ſoll ſich für den Leuten hüten,
Die immer in Bereitſchaft ſtehn,
Uns Dienſt und Wohlthat anzubiethen,
Sie thun meiſt äußerlich ſo ſchön,
Damit ſie deſto ſchärfer wüten,
So bald ſie ihren Vortheil ſehn.

Die

Die X Fabel.

Die junge Maus, und die Katze.

Es lief ein Mäuslein ohne Sorgen,
Weil ihm die Weltliſt noch nicht kund.
Die Katze, welche ſich verborgen,
Fuhr zu, und biß es grimmig wund.
Ach! rief das Mäuslein, laß mich leben,
Ich bin ja noch zu jung und klein,
Dir einen Braten abzugeben;
Wart, bis ich werde größer ſeyn.

Ich thät es wahrlich! ſprach die Katze,
Allein ſo fällt mir eben bey,
Daß eine Maus, ſchon in der Tatze,
Stets beſſer, denn die größte Ratze,
Auf ungewiſſe Hoffnung, ſey;
Ich werde dich drum itzt verzehren,
Sonſt möchte die Gelegenheit,
Die ſich itzt mir freywillig beut,
So bald nicht wieder rückwärts kehren.

* * *

Nehmt die Gelegenheit in Acht,
So bald ſie ſich euch dargereichet;
Denn, wo ſie ungebraucht verſtreichet,
Seyd ihr um euren Nutz gebracht.
Die Hoffnung pfleget meiſt zu blenden;
Greift mehr nach dem, das für euch liegt.
Ein Spatz iſt beſſer in den Händen,
Als eine Schnepfe, die noch fliegt.

Die XI Fabel.

Der Schlaf und die Hoffnung, als zwey herrliche Geſchenke des Jupiters, gegen die Menſchen.

Prometheus hatte nun mit Fleiß
Den Menſchen zwar in Stand geſetzet:
Doch bey der Bildung ihn mit Schweiß
Und Thränen auch zugleich benetzet;
Daher die Menſchen ſich mit Zähren
Und Schweiß bis dieſe Stunde nähren[g].

Dieß ſchien dem neubelobten Thon
Zu ſchwer und mühſam zu ertragen;
Drum bracht er alſo ſeine Klagen
Dem Jupiter für ſeinem Thron:

Was hilft mirs, daß man mich beſeelet,
Wofern mich dieſes Leben quälet?
Nimm alſo wieder Schweiß und Zähren,
Das ſchädliche Gewürz davon.
Wo nicht: So ſtille mein Begehren,
Und mach mich wiederum zu Thon.

Dieß wird wohl eben nicht geſchehn,
Ließ ſich hier Jupiter vernehmen:

---

[g] Dieſe ſchöne und ſinnreiche Fabel hat unter andern Themiſtius in ſeinen Orat.

Doch will ich für dein Leid und Grämen
Dir eine Lindrung auserſehn.
Damit du meine Huld erkennſt;
So will ich dir in deinem Leben,
Sieh! dieſe zwey Gefährten geben [b].
(Hier ließ ſich nun ein weiß Geſpenſt
Nebſt einem braunen Schatten ſchauen,
In der Geſtalt von Mann und Frauen,
Doch lieblich, ohne Furcht und Grauen.)
Und daß du ihre Namen weißt:
So will ich dir Bericht erſtatten,
Der Schlaf heißt jener braune Schatten,
Die Hoffnung dieſer weiße Geiſt.
Dieß werthe Paar iſt nun erſchienen,
Daß es dein Leid erträglich macht,

---

[b] Die Erfindung dieſer Fabel iſt eigentlich aus des berühmten Voltaire *Henriade* genommen, allwo er eins der letztern Bücher alſo anfängt:

Du Dieu, qui nous crea, la clemence infinie,
Pour adoucir les maux de cette courte vie,
A placé parmi nous, deux Etres bienfaiſans,
De la terre à jamais aimables habitans.
L'un d'eux eſt le SOMMEIL, *& l'autre l'*ESPERANCE.
Deux treſors, qu'on poſſede au ſein de l'indigence.
L'un dans un profond Calme endort nos deplaiſirs,
L'autre élève nos Coeurs & ſoutient nos deſirs.

Welche ſchönen Verſe der vortreffliche Herr Brockes unlangſt glücklich deutſch überſetzet, in dem VI Theil ſeines Jrd. Verg. in Gott. p. 710.

Der ſüße Schlaf wird dir bey Nacht,
Die Hoffnung dir bey Tage, dienen;
Sie werden ſelten von dir gehn,
Und ſich bey allen Unglücksfällen
Dir hülf- und troſtreich zugeſellen,
Und unermüdet bey dir ſtehn.
In Krankheit, Armuth, Schmach und Banden,
Ja ſelbſten in der Todespein,
Wird, wär auch einer nicht vorhanden,
Die andre dennoch bey dir ſeyn.

* * *

Menſch! biſt du nun mit dem zufrieden,
Was hier der Jupiter beſchieden?
Du ſagſt zwar ja, ich denke, nein.
Gott will dir Schlaf und Hoffnung gönnen,
Doch, fiel es dir wohl jemals ein,
Die Wohlthat dankbar zu erkennen?
Der Schlaf ſoll deine Noth begraben,
Du ſtöhrſt ihn ſelbſt durch deine Schuld.
Die Hoffnung ſoll dich künftig laben,
Du jagſt ſie fort durch Ungeduld.
O denke doch vielmehr zurücke,
Was Gottes Gunſt an dir gethan;
Es iſt ja unſer größtes Glücke,
Daß man noch ſchläft und hoffen kann.

* * *

Die

Die XII Fabel.

Die zwo ſpäten Roſen und der Gärtner.

Zwey unverhoffte Roſenknöpfe
Erſchienen noch im ſpäten Flor.
Der Gärtner ſprach: Ach! ſeht euch vor,
Ihr ſeyd ein ſchön und rar Geſchöpfe;
Viel Hände ſtehn ſchon ausgeſtreckt,
Euch von dem Stocke wegzurücken,
Ihr habt euch allzuſehr entdeckt,
Und jedermann kann euch erblicken;
Ich fürchte leider! es geſcheh,
Daß ich euch nimmer wiederſeh.

Nein! riefen ſie, laß uns nur bleiben,
Es hat mit uns noch keine Noth,
Und den, der uns zu rauben droht,
Soll unſer Dorn ſchon von uns treiben;
Wir wollen uns zur Sicherheit,
Wenn jemand nah kömmt, niederbücken,
So ſind wir von Gefahr befreyt,
Und niemand ſucht uns abzupflücken.

Der Gärtner gieng; ſie blieben ſtehn;
Da kam ein alter Greis gegangen,

Doch ſie bezeigten kein Verlangen,
Die Purpurköpfe zu erhöhn.
Drauf kam ein lahmer Kriegesmann,
Denn ein paar magre Kloſterbrüder;
Sie aber ſahen keinen an,
Und bückten ſich vor allen nieder.

Zuletzt, die Schatten wuchſen ſchon,
Kam noch ein Jüngling herſpazieret,
Den die Natur ſo ſchön gezieret,
Wie den Narciſſus und Adon.

Nun laß uns, Schweſter, einmal ſchaun,
(Sprach eine Roſe zu der andern,)
Was hier noch ſpät vor Leute wandern,
Nunmehr darf man wohl ſicher traun.

Drauf huben ſie ihr Haupt empor;
Doch, als ſie noch von weiten ſahen
Sich dieſen Jüngling ihnen nahen,
Da wurden ſie; zu ihrem Wunder,
Auf einmal röther, als zuvor;
Kurz, es fiel Feuer in den Zunder.
So ſehr ſie ſuchten, ihre Pracht
Vor andern Schauern zu verſtecken:
So eifrig ſind ſie nun bedacht,
Die ſchönen Augen zu entdecken;
Ihr heißer Wunſch iſt itzt allein,
Geſehen und geliebt zu ſeyn.

Sie wurden auch gar bald erblickt,
Denn Schönheit bleibet nicht im Schatten,
Und wie ſie ſich gewünſchet hatten,
Von dieſem Jüngling abgepflückt.
Sie ließen ſich gutwillig brechen,
Und zogen gar die Stacheln ein,
Die liebſten Hände nicht zu ſtechen.

* * *

Was will die Fabel wohl bedeuten?
Mich dünkt, ſie ſtelle die Gefahr
Liebreizender Gelegenheiten
Bey jungem Frauenzimmer dar.
Sind dieſe nur einmal vorhanden,
Wird meiſt vergebens widerſtanden;
Wie viele können lange Zeit
So manchem Anfall widerſtreben,
Und müſſen bey Gelegenheit
Sich unvermuthet doch ergeben.
Woferne nur der rechte Freund
In der bequemen Schäferſtunde,
Mit zärtlicher Gewalt, erſcheint:
So geht die Freyheit bald zu Grunde.
Kein Widerſtand kann mehr geſchehn,
Das ſüße Gift iſt ſchon empfangen:
Das Auge ſieht, und wird geſehn,
Das Herze fängt, und wird gefangen.

* * *

Die XIII Fabel.

Der Spiegel und das Frauenzimmer.

Ein Frauenzimmer war voll Flecken,
Und überhaupt nicht wohlgeſtalt,
Auch ſechs und dreyßig Jahr ſchon alt,
Doch ſuchte ſie mit großem Fleiß,
Durch ein erkauftes Roth und Weiß,
Die Misgeſtalt zu überdecken.
So oft ſie vor den Spiegel trat,
Und ſich in ſeinem Glas beſahe,
(Das dann ſowohl des Abends ſpat,
Als Morgens und Mittags, geſchahe,)
Fuhr ſie mit zornigen Gebehrden
Denſelben alſo grimmig an:

Was ſtellſt du mich, du grober Thor,
So ungeſtalt und häßlich vor?
Wart nur, du ſollſt bald inne werden,
Wie unbeſonnen du gethan,
Wenn ich mich künftig an dir räche,
Und dich in tauſend Stücken breche.

Es liegt ja nur allein an dir,
Daß ich ſo unannehmlich ſcheine;
Denn wie ich von mir ſelber meyne,
Komm ich mir nicht ſo häßlich für;
Drum ändre künftig dieſe Sache,
Und denke ſtets an meine Rache.

Ach! ſprach der Spiegel, ach du fehlſt!
Daß du die Schuld auf mich geſchoben;
Es iſt umſonſt, daß du ſo ſchmählſt,
Ich kann nicht ſchelten oder loben;
Mein ſtets gerechter Ausſpruch fällt,
Wie ſich ein Ding mir fürgeſtellt;
Ich pflege nie was zu verſtecken,
Und zeig an jedem Angeſicht
Aufrichtig alle Fehl und Flecken,
Ich mach ſie aber ſelber nicht[i].
Was ich an jeglichem erblicke,
Das geb ich ihm getreu zurücke.
Wer nur ein Auge hergebracht,
Kann ja nicht zwey von hinnen tragen;
Und wem die Naſe krumm gemacht,
Dem wird ſie hier nicht gleich geſchlagen.
Ich ändre niemals die Geſtalt,
Schön wird nie garſtig, jung nie alt.

Wenn

---

[i] *Speculum reddit, non facit, maculas.* Seneca, niſi fallor.

* * *

Wenn treue Lehrer uns die Flecken
Des ſündlichen Gemüths entdecken:
So ſey man nicht im Zorn entflammt,
Noch ſuche ſich dafür zu rächen;
Sie thun ihr Straf-und Warnungsamt,
Und müſſen ſo, nach ihrer Pflicht,
Nothwendig mit uns ernſtlich ſprechen;
Sie zeigen uns nur die Gebrechen;
Allein ſie machen ſolche nicht.

Die XIV Fabel.

Zweene junge Löwen und ihre Mutter.

Es hört' ein junges Löwenpaar,
Das ziemlich ſchon erwachſen war,
Von weiten eine Trommel ſchlagen,
Da ſchrien ſie mit Angſt und Zagen:
Was, Mutter, ſoll dieß Lärmen ſeyn?

Pfuy! ſprach ſie, ſtellt das Schrecken ein,
Bedenket, daß ich euch getragen,
Und daß ihr Löwenkinder ſeyd,
Nicht Haſen, die aus Furchtſamkeit
Sich für dem kleinſten Schall verſtecken;
Ihr müßt nicht alſobald erſchrecken,
Faßt vielmehr Muth; denn dieſen Laut
Macht eines todten Kalbes Haut.

* * *

Ein weiſer und geſetzter Mann
Muß ſich nicht gleich vor jedem Dräuen,
Gepolter und Geraſſel ſcheuen;
Er wart, und ſchau den Urſprung an:
So wird er öfters überführet,
Daß dieſer fürchterliche Klang,
Der ſein verzagtes Herz bezwang,
Von todten Kälbern hergerühret.

Die

Die XV Fabel.

Das Schaf und der Wolf.

Nachdem es ungefehr ſich traf,
Daß hier ein Wolf, und dort ein Schaf
Bey einem Bach zuſammen kommen,
Und beyde Seiten eingenommen:
So ſprach das Schaf, was thu ich dir,
Daß du mit frecher Mordbegier
Mir ſtets nach meinem Leben trachteſt,
Und mich ſo unbarmherzig ſchlachteſt,
Wenn es mein Unfall mit ſich bringt,
Daß dir dein Straßenraub gelingt?

Mit nichten! ließ der Wolf ſich hören,
Du irrſt dich ſehr, mein guter Freund,
Denn, tracht ich gleich, dich zu verzehren;
Iſts doch ſo böſe nicht gemeynt.
Aus keinem Haß entſtehn die Triebe,
In meiner dir geneigten Bruſt;
Dein ſüßes Fleiſch erweckt mir Luſt,
Ich freß dich nur aus lauter Liebe.

* * *

So macht es mancher falſche Freund,
Er ſchwätzt von nichts, als lauter Liebe,
Giebt aber dann die ſchärfſten Hiebe,
Wenn er am allerfrömmſten ſcheint.
Doch wenn die Bosheit klar erhellet,
Und man ihn drum zur Rede ſtellet:
Iſt er wohl noch ſo frech, zu ſagen:
Es iſt zwar übel ausgeſchlagen;
Doch war es gut von mir gemeynt.

Die XVI Fabel.

Der Bär, Fuchs und Luchs.

Der Löwe hatt' einſt einen Bären,
Der war bey ihm geheimer Rath,
Was der nun ſprach, beſchloß und that,
Das mußte man vor Recht erklären.
Die Thiere wollten all ihr Glück
Bey dieſem großen Staatsmann machen,
Und lobten ihn und ſeine Sachen:
Allein der Luchs blieb nur zurück;
Der konnte ſich nicht überwinden,
Ihm auch ein Opfer anzuzünden.

Allein, wie gings? Er ward gedrückt;
Er konnte nie etwas bekommen,
Und alles, was er fürgenommen,
Ward gleich im erſten Keim erſtickt;
Der Bär war gegen ihn empöret,
Dieweil er ihn nicht auch verehret.

Gevatter Fuchs, was fang ich an?
(Der Fuchs kam gleich vom Hof gegangen,)
Damit ich meinen Zweck erlangen,
Und auch mein Glücke machen kann?
Sprach hier der Luchs mit Misvergnügen.
Gevatter! rief der, das iſt leicht,
Ihr müßt euch vor dem Bären ſchmiegen,
Dann habt ihr euren Zweck erreicht.

Er iſt ja dumm, ſprach jener wieder.
Es thut nichts, fuhr der Fuchs hier fort,
Fallt doch nur vor dem Götzen nieder,
Und gebt dem Narrn ein gutes Wort.
Die Worte darf man ja nicht kaufen,
Noch bis nach Rom nach ihnen laufen.
Im übrigen denkt doch dabey,
Daß er ein ſtolzer Gecke ſey.
Geſetzt, es fehl ihm am Verſtand:
So hat er doch, nebſt Ehr und Glücke,
Des Königs Herz in ſeiner Hand,
Und auch die Macht, daß er euch drücke.
Wohl! ſprach der Luchs, ihr habet recht,
Ich will mich, ſo viel möglich, zwingen,
Und auch dem Abgott Opfer bringen,
Iſt er gleich hölzern, dumm und ſchlecht,
Vielleicht wird mir mein Wunſch gelingen.

* * *

Man muß ſich in die Leute ſchicken,
Denn dieſes iſt der Lauf der Welt;
Man kann ſich ja wohl etwas bücken,
Wenn man nur ſeinen Zweck erhält.
Im übrigen muß man nicht fragen,
Ob der Canal von Holz und Stein,
Aus Silber oder Gold geſchlagen,
Kann man dadurch nur glücklich ſeyn.

* * *

Die

Die XVII Fabel.

Das Schwein, mit dem güldnen Halsbande.

Es hatt' ein Schwein ein güldnes Band,
Das eine Braut verlohr, gefunden;
Als es dieß nun um Hals gebunden;
Sah man es doch aus Unverſtand
In ſtinkenden Moraſt und Pfützen
Sich nach, wie vor, mit Koth beſpritzen.

* * *

Gelehrte, die der Wiſſenſchaft
Und guten Künſte ſich befliſſen;
Jedoch, dieweil ſie laſterhaft,
Dabey nicht wohl zu leben wiſſen,
Und gute Sitten nicht ſtudiret;
Die ſind nicht anders, wie ein Schwein,
Das zwar ein güldnes Halsband zieret,
Und doch ſtets pflegt beſchmutzt zu ſeyn.

Die XVIII Fabel.

Der zum reichen Herrn gewordene lächerliche Lackey.

Im Haag, wo nicht zu Amſterdam,
Dieß kann ich eigentlich nicht ſagen,
(Allein es wird auch nichts verſchlagen,)
Hat, wie ich einſt daſelbſt vernahm,
Sich dieſes einmal zugetragen,
Daß ein Lackey viel Geld bekam,
Das ſein Verwandter ihm erworben,
Der in Oſtindien geſtorben.

Drauf führt' er einen großen Staat,
Ließ ſich zum Herrn von **Fahrmit** machen,
Erhandelte viel theure Sachen,
Und ſann nur, wie er Geld verthat;
Er fuhr auf prächtigen Caroſſen,
Mit vielen Dienern ſtark umſchloſſen.
Doch, als er nach der Opera
Einſt eine Dame führen wollte,
Und nun in Wagen ſteigen ſollte;
Begab ſichs, daß er es verſah,
Sich den Lackeyen beygeſellte,
Und hinten auf den Wagen ſtellte.

Das

* * *

Das Geld kann unſer Glück verbeſſern,
Hingegen unſre Sitten nicht.
Wer pöbelhaftig abgericht,
Wird ſeinen Geiſt doch nie vergrößern.
Wer zu der Niedrigkeit gewöhnt,
Wird ſich nie nach der Höhe lenken;
Und würd er königlich gekrönt:
Wird er doch nie, als Köuig, denken.

Die XIX Fabel.

Der Rabe, und deſſen verſtorbener Herr.

Es hatt' ein Mann zu ſeiner Luſt
Sich einen Raben aufgezogen,
Und war ihm ſonderlich gewogen,
Weil er gar wohl zu ſprechen wußt;
Er gab ihm ſtets die beſten Biſſen,
Und hatt' ihn Tag und Nacht bey ſich;
Allein als kurze Zeit verſtrich,
Da ward der Mann vom Tod entriſſen.

Als nun der Rabe mehr kein Eſſen
Auf ſeines Herren Tafel fand,
Da war die Wohlthat bald vergeſſen,
Die man bisher ihm zugewandt;
Ja aus verteufeltem Gemüthe
Hackt' er dem todten Herrn vom Haus
Des Nachts einmal die Augen aus;
Dieß war der Dank vor ſeine Güte.

* * *

Man ſoll nicht ſtets mit offnen Händen
Die Wohlthat jederman verſchwenden,
Die wenigſten ſind ihrer werth;
Wie viel ſind, die man wohl ernährt,
Die, wo nicht Federn von den Raben,
Doch Rabenherz und Schnabel, haben.

Die XX Fabel.

Der Tauber und ſeine Taube.

Ein Tauber, der mit ſeiner Tauben
In keuſcher Glut und Treu entbrannt,
Zog von ihr in ein ander Land;
Will, rief ſie, dich das Schickſal rauben?
Unmöglich kann ich mich ergeben,
So lange ſonder dich zu leben.

Er aber ſprach: „Gieb dich zufrieden,
Laß, was geſchehen muß, geſchehn;
Wir werden uns bald wieder ſehn.
Sind unſre Leiber gleich geſchieden;
Wird unſre Seelen doch nichts trennen,
Noch ihre Neigung hemmen können.

Zwar die Entfernung geht ſehr ſauer
Bey zwey verliebten Herzen ein;
Jedoch ſo eine kleine Pein
Befördert mehr der Liebe Dauer.
Die Sehnſucht wird mehr angefeuret,
Und die verglommne Glut erneuret,
Das Liebſte, wenn wir es vermiſſen,
Reizt deſto heftiger zum Küſſen;
Drum laß uns itzt vonander ziehn,
Daß einſt die Herzen ſtärker glühn.

Wie

* * *

Wie wir aus dieſer Fabel lernen,
Steckt ſelbſt was Gutes im Entfernen.
Das Schönſte, was man täglich ſieht,
Bewegt viel minder ein Gemüth,
Als wenn das Schickſal es verhindert,
Daß man erlangt, was man begehrt;
Kurz, die Entfernung mehrt den Werth,
Den oft die Gegenwart vermindert.

Die XXI Fabel.

Die Morgenröthe und die Sonne.

Als ſich bey frühen Morgenſtunden
Das Morgenroth am Himmel wies,
Und einen ſchönen Tag verhieß:
So hatte ſich nicht lang hernach
Das Sonnenlicht ſelbſt eingefunden,
Das alſo zu derſelben ſprach:
Nun kannſt du, ſchöne Freundinn, weichen,
Laß deine Roſen itzt verblühn,
Und deinen Purpurmund erbleichen,
Ich muß allein am Himmel glühn.
Hierauf ließ ſich Aurora hören:
Ich weis, daß deiner Pracht und Zier
Des Vorgangs Recht allein gebühr;
Drum weich ich gern, jedoch mit Ehren.

* * *

Ein weiſer und geſcheider Mann
Wird allen Rang und Vorzug gönnen,
Die es mit Recht behaupten können,
Und iſt gern andern unterthan.
Der Schluß iſt ſelten recht und richtig,
Iſt er gleich mehr, als zu gemein,

Der geht mir vor, drum muß er tüchtig,
Und ich hingegen ſchlechter ſeyn.

Oder:

Regiert dich Klugheit und Verſtand:
Wirſt du den eitlen Rangſtreit haſſen,
Und dem die Oberſtelle laſſen,
Dem Gott und Glück ſie zugewandt.
Man muß zur Ehr auf Staffeln wandern;
Kannſt du nicht bis zur erſten gehn:
So kannſt du doch auch auf der andern,
Ja auf der dritten, rühmlich ſtehn [k].

---

k) *Summum enim culmen affectantes, ſatis honeſte vel in ſecundo faſtigio conſpiciemur.* Columella, Lib. I. de Re Ruſt. in prooem. p. 392. Edit. recent. Geſner. Mehr dergleichen Stellen haben wir aus dem Liuio, Seneca und andern anderswo angeführet.

Die XXII Fabel.

Der alte und junge Stier.

Ein junger Stier ſah einen alten,
Mit Kranz und Bändern prächtig gehn,
Wobey mit lärmendem Getön
Poſaunen und Schalmeyen ſchallten:
Ey! rief er, Wahrlich! das läßt ſchön,
Könnt' ich auch ſolchen Schmuck erhalten.

Er folgte dem Getümmel nach;
Doch als er ſah das Beil in Nacken,
Und ihn darauf in Stücken hacken,
Daß er der Götter Opfer wäre,
Erſchrack er, ſeufzte laut, und ſprach:
Behüt mich Gott vor dieſer Ehre,
Die uns zu unſerm Fall erhöht,
Damit man blutig untergeht,
Und die uns nur drum ſchmückt und zieret,
Damit man uns zur Schlachtbank führet.

Die XXIII Fabel.

Die zwo Weſpen.

Es war ein Glas mit ſüßem Wein
Auf einer Tafel ſtehen blieben;
Gleich fanden ſich zwo Weſpen ein,
Die der Geruch herbey getrieben.
Die eine, welche mäßig war,
Saß äußerſt auf des Glaſes Rande,
Und trunk ſich ſatt, doch mit Verſtande;
Drum kam ſie auch nicht in Gefahr.
Allein, die andre, die nicht witzig,
Und nicht vorlieb mit wenig nahm,
Flog ſelbſt ins Glas, und trank zu hitzig,
Bis daß ſie voll ums Leben kam.

* * *

Man muß die Wolluſt mäßig treiben,
Und gleichſam nur am Rande bleiben,
Dann labet ihre Süßigkeit
Uns eine deſto längre Zeit;
Die aber unerſättlich trinken,
Die müſſen plötzlich unterſinken.
Ein allzugroßer Ueberfluß
Verkürzet meiſtens den Genuß[l].

---

l) *Voluptates commendat rarior vſus.* Iuuenalis, Sat. XI. fin. vbi vid. Commentatores, item *Tom. II. poemat. noſtror. phyſ. eth.* pag. 195.

Die

Die XXIV Fabel.

Der Tag und die Nacht.

Der Tag ſprach einſtens zu der Nacht:
Weiſt du, daß mir der Vorzug bleibet?
Ich mache, daß der Menſch erwacht,
Und nützliche Geſchäffte treibet;
Du aber bringſt ihn, wie ums Leben,
Und gräbſt ihn in die Federn ein;
Was kann er denn für Nutzen geben,
Wie kann er andern dienlich ſeyn?
Du irreſt dich! Wenn ich nicht wäre,
Sprach hier mit finſtrer Stirn die Nacht:
So würdeſt du um Nutz und Ehre,
Und ſelbſt die Welt ums Glück, gebracht.
Denn, daß die Menſchen Tagewerke
Und nützliche Geſchäffte thun,
Darzu erlangen ſie die Stärke,
Wenn ſie des Nachts erſt ſanfte ruhn.

* * *

Unnöthig iſt die Zweifelfrage,
Denn Gott hat alles gut gemacht;
Es hilft und dient die Nacht dem Tage,
Der Tag hinwiederum der Nacht;
Ein jegliches Geſchöpf erſchiene,
Daß es den Schöpfer preiſ', uns diene.

Die XXV Fabel.

Der alte Hirſch mit ſeiner Klage, gegen die Thiere im Walde.

Es gieng ein alter Hirſch ſpazieren,
Der nun ſchon an die hundert Jahr[m]
Ein Bürger in den Wäldern war,
Der ſprach alſo zu andern Thieren:

Ach! wie ſo ſchlimm iſt itzt die Welt;
Vor dieſem ward uns armen Hirſchen
Mit Tüchern, Netzen, Hund und Pirſchen,
Nicht ſo, wie itzo, nachgeſtellt.
Wir hatten dazumal mehr Friede,
Und kamen nicht ſo oft in Noth;
Drum bin ich nun des Lebens müde,
Und wünſche mir mit Recht den Tod.

* * *

So ſehr allhier der Hirſch gefehlet,
Der auf die neuen Zeiten ſchmählet,

---

[m] Daß die Hirſche ein ſolches hohes Alter erreichen ſollen; erzählet Plinius und andere Naturkündiger. Daher Viuax ceruus, & viuacior ceruo gewöhnlich bey denen Poeten vorkömmt. Viuacis cornua cerui, ſaget Ouidius.

Und nur allein die alten preiſt;
So fehlen wir auch allermeiſt,
Wenn wir nur guts von alten Tagen,
Und von den neuen böſes ſagen*.
Es iſt vor dem ſo ſchlimm geweſen,
Als es itzt kaum kann möglich ſeyn,
Wie wir auf Griechiſch und Latein
In vielen alten Schriften leſen.
Kein Laſter iſt heut auszufinden,
Und keine Gattung böſer Luſt,
Das nicht die Alten längſt gewußt;
So werden neu die alten Sünden.
So lange Menſchen Menſchen bleiben,
Wird man zu all-und jeder Zeit,
In nimmermüdem Wechſelſtreit
So Tugenden, als Laſter, treiben.

---

*) Salomo hat daher ſehr weislich geſchrieben, im Prediger, am VII. Cap. v. 11. Sprich nicht: Was iſts, daß die vorigen Tage beſſer waren, denn dieſe? Denn du frageſt ſolches nicht weislich.

Die XXVI Fabel.

Der verſammleten Vögel Urtheil von dem Schwan.

Die Vögel ſaßen auf den Aeſten,
Und hatten mancherley geſagt,
Doch endlich hat ein Staar gefragt:
Wer unter uns ſingt wohl am beſten?
Mein! fieng hierauf ein Stieglitz an,
Wer wohl ſonſt anders, als der Schwan.
Der Schwan? ja freylich, ſchrie der Hauſen
Von der geſammten Vögel Schaar,
Dieß iſt ja mehr als Sonnen klar,
Und keiner darf ſich unterſtehn,
Mit ſeinem zwitſchernden Getön
Ihm Rang und Vorzug abzulaufen.

Mein! ſagt mir, ſprach die Nachtigall,
Hat jemand wohl aus euren Chören
Den Schwan jemals ſelbſt ſingen hören,
So zeigt mir doch, wie klingt ſein Schall?

Dieß eben nicht, was wird das machen?
Gnug! daß es wirklich ſo bewandt;
Wir haben es von ſichrer Hand,
Dahero thut es nichts zur Sachen;

Di

Ob wir ſelbſt den Geſang gehört,
Ob andre davon uns belehrt.
Dieß ward zur Antwort ihr beſchieden,
Wiewohl ſie ſchlecht damit zufrieden.

* * *

So hört man öfters manchen loben,
Als ob er dieß und jenes kann;
Allein verlangt man ſelbſt die Proben:
So iſt es nur ein eitler Wahn;
Und will man nach dem Urſprung fragen,
So hat mans nur vom Hörenſagen.

Die XXVII Fabel.

Der Roßkäfer und die Biene.

Die Biene flog, nach ihrer Weiſe,
Hin auf ein buntbeblühmtes Land,
Damit ſie ihre ſüße Speiſe
Auf lieblichen Gewächſen fand;
Da ſah ſie, im Vorüberziehn,
In Aepfeln einen Käfer wühlen,
Die von den ſatten Pferden fielen.
Pfuy! ſprach ſie, macht doch dein Bemühn,
Du garſtger Wurm, mir ſo ein Grauen,
Daß ich nicht mehr im Stande bin,
Vor Eckel länger zuzuſchauen;
Wie ſchmutzig iſt nicht dein Gewinn!

Der Käfer brummt' ihr drauf entgegen:
Nein! was iſt dir doch dran gelegen?
Geh du nach deiner Arbeit hin,
Und laß mich hier geruhig graben;
Wir können ja nicht einerley,
Zu unſerer Ergetzung haben;
Die Wahl ſteht einem jeden frey.
Du liebſt nur eine bunte Wieſe,
Und ich ſitz hier im Paradieſe.

Der

* * *

Der, welcher ſich nur bloß bemüht,
In der Gelehrten ihren Werken
Die Fehler mühſam anzumerken,
Daß er ſie durch die Hechel zieht,
Der iſt den Käfern gleich zu ſchätzen,
Die ſich allein am Koth ergetzen.

Die XXVIII Fabel.

Der donnernde Jupiter [o].

Der Jupiter ſprach zu der Rache,
Geh, ſchärfe mir den Donnerkeil,
Damit ich in geſchwinder Eil
Die böſe Welt zu nichte mache.
Als die Erbarmung dieß gehört,
Hat ſie den Donnerkeil ergriffen,
Und ſeine Spitze weggeſchliffen,
Daß er mehr ſchrecket, als verſehrt.

* * *

Gott iſt zwar ein geſtrenger Rächer,
Und läßt nichts ungeſtrafet ſeyn,
Doch ſchlägt er unter die Verbrecher
Nicht gleich mit Donnerkeilen drein;
Er hegt ein väterlich Gemüthe
Und bricht nicht gleich im Eifer los;
Zwar die Gerechtigkeit iſt groß,
Doch größer ſeine Treu und Güte.

Wir

---

[o] Conf. *Fabul.* CLXI. de Mr. *de la Fontaine*, & quae diximus, *Tom. II poemat. noſtr. phyſ. eth.* p. 315.

* * *

Wir haben dieſes auch erfahren,
Als heut faſt um die Mitternacht[p],
Die Donnerwolken ſchrecklich waren,
Daß immer Schlag auf Schlag gekracht,
Ja daß die ganze Himmelsbühne
Ein immerbrennend Feuer ſchiene;
Da meynte man, es wär der Welt,
Ihr letztes Strafgericht beſtellt;
So grauſam hörte man es knallen,
So ſtark ſah man das Feuer fallen.

Allein Gottlob! es iſt vorbey;
Wir merken auch an unſrem Theile,
Daß noch an ſeinem Donnerkeile
Die Spitze weggeſchliffen ſey;
Und wollen ihm, ſo lang wir leben,
Dafür Dank, Preis und Ehre geben.

---

[p] Nehmlich im Monat Auguſt, 1738. Wo ſich ein entſetzliches Gewitter erhoben, welches an manchen Orten großen Schaden gethan, Häuſer und Wälder beſchädiget; Menſchen und Vieh getödtet. Woher man Gelegenheit genommen, dieſe Fabel zu erdichten, weil wir unſers Orts damals gnädiglich verſchonet worden; da man wegen der grauſamen auf einander folgenden Schläge nicht vermeynet, unbeſchädiget davon zu kommen.

Die XXIX Fabel.

Der Schmiedehammer und das Eiſen.

Ein Schmiedehammer ſchlug das Eiſen,
Dieß aber ſeufzte laut und ſprach:
Laß doch mit deinen Schlägen nach,
Wir können einen Urſprung weiſen;
Du biſt ja Eiſen, gleich wie ich,
Warum nun plagſt und ſchlägſt du mich?

* * *

Daß doch das menſchliche Geſchlechte
Die Fabel wohl bedenken möchte;
Wir ſind von einem Fleiſch und Blut,
Und Anverwandte, Freund und Brüder,
Und doch ſind wir, voll Zorn und Wuth,
Einander immerfort zuwider.
Daß Menſchen ſtets die Menſchen plagen,
Dieß iſt ja billig zu beklagen.

Die

Die XXX Fabel.

Der blinde Mann, der ſich viel Spiegel und Bilder kaufet.

Ein Blinder kaufte Schildereyen [q],
Und ſchöne Spiegel reichlich ein;
Da ſprach ſein Freund: Ey, laß es ſeyn,
Du kannſt dich deſſen nicht erfreuen.
Was nützt ein Spiegel und Gemäld
Dem, welchem das Geſichte fehlt?
Der Blinde rief: Dieß iſt geſchehen,
Damit man glaub, ich könnte ſehen.

* * *

Der viel Geld vor Bücher zahlt,
Ob er ſie gleich nicht verſtehet,
Blöß, damit er eitel prahlt,
Und ſich als gelehrter, blähet,
Der wird, in dem Bild des Blinden,
Seinen eignen Abriß finden.

---

[q] Conf. huc lepidiſſimum Luciani Libellum, *aduerſus Indoctum, multos libros coëmentem.*

Die XXXI Fabel.

Der Waſſertropf und der Rhein.

Ein Waſſertropf ſprach zu dem Rhein,
Weiſt du auch, daß ich dich vermehre?
Stell, rief der drauf, dein Prahlen ein,
Du haſt davon gar wenig Ehre;
Wie kannſt du ſo verwegen ſagen,
Daß die geringe Feuchtigkeit,
Die ſo ein kleiner Tropf verleiht,
Zur Größe mir was beygetragen?

* * *

Die Kleinen dünken ſich am meiſten,
Daß ſie die größten Dienſte leiſten[r].

---

r) Huc illud fere Richeri, Fab. VIII. Lib. II. p. 72.
L' Homme n'eſt pas moins fanfaron,
Tel ſe croit d' un grand poids, qui n' eſt qu'un moucheron.

Die XXXII Fabel.

Die Gemſe und der Hund.

Auf einem hohen Felſen ſtunde
Ein Gemſenbock ganz frey und bloß;
Ein Hund boll unten in dem Grunde
Mit Grimm und Eifer auf ihn los.
Die Gemſe rief, geh, laß dein Bellen,
Du wirſt mich doch dadurch nicht fällen,
Noch durch dein leer und kraftloß Schreyn
Je meiner Freyheit ſchädlich ſeyn.

* * *

So machen es die großen Seelen[1],
Sie fragen niemals was darnach,
Wenn ſie mit Läſtern, Spott und Schmach
Die bösgeſinnten Neider quälen;
Sie laſſen ſie frech unten toben,
Und bleiben ſelbſt doch ſtets erhoben.

---

[1] *Ille magnus & nobilis eſt, qui more magnae ferae, latratus minutorum canum ſecurus exaudit.* Seneca, Lib. II. de Ira, Cap. 32. p. 52.

Die XXXIII Fabel.

Der Jupiter und die drey Brüder.

Der Jupiter ſtieg einſt hernieder,
Wie er auch ſonſt ſchon mehr gethan,
Da traf er nun drey gleiche Brüder
In einem Haus beyſammen an;
Und weil ſie ihn ſehr wohl empfingen,
So ſprach er, zur Erkenntlichkeit,
Wünſcht euch etwas, es ſoll gelingen;
Doch ſeht, daß ihr beſcheiden ſeyd,
Wünſcht euch nicht etwan was zum Schaden,
Sonſt iſt die Schuld auf euch zu laden.
Der erſte ſprach: Gieb Geld und Gut,
So viel, daß ich es häufig habe.
Der andre ſchrie, gieb Rebenblut,
Daß ich mich ſtets am Trunke labe.
Der dritte rief, bring mich zu Ehren,
Und mach mich zu dem höchſten Rath,
Damit ein jeder mich zu hören
Und auch zugleich zu fürchten hat.
Der Jupiter war ganz verblaßt,
Und ſchlug beſtürzt die Augen nieder:
Beſinnt euch, ſprach er, werthen Brüder,
Wünſcht euch nichts zur Gefahr und Laſt.

Sie aber wollten nun nicht weichen.
Wohlan denn! ja! es ſoll ſo ſeyn,
Rief Jupiter, ich will es reichen,
Hier habt ihr Ehre, Geld und Wein.
Allein wie iſt es abgelaufen?
Den Reichen ſchlugen Räuber todt.
Der andre kam durch ſtetes Saufen
Auch bald darauf in Sterbensnoth.
Der dritte büßte gar ſein Leben
Durch eines Henkers Schwerdtſtreich ein,
Dieweil er böſen Rath gegeben;
So giengs mit Ehre, Geld und Wein.

* * *

In Wünſchen pflegt man ſehr zu fehlen,
Man meynt, das ſey uns nütz und gut,
Was doch den größten Schaden thut;
So leider! iſts mit uns bewandt,
Wir wünſchen uns aus Unverſtand,
Oft ſelbſt das Meſſer an die Kählen [r].

---

[r] Vid. Lucian. ἐν εὐχαῖς, & Iuuenal. Sat. X. & alibi; adde Senecam in Epiſtolis paſſim, item Cic. & Plinium.

Die XXXIV Fabel.

Der Diamant und der Magnet.

Der Diamant ſprach zum Magneten:
Du biſt ein ſchlechter dunkler Stein,
Ich aber habe Glanz und Schein,
Drum mußt du wohl für Scham erröthen.
O nein! mein Freund, rief der Magnet,
Du haſt nicht Urſach, dich zu preiſen;
Ich zieh ſo gar ein ſchweres Eiſen,
So daß es mir nicht widerſteht:
Mir fehlt der Glanz, du haſt mehr Schimmer;
Allein darum bin ich nicht ſchlimmer.

* * *

Der äußerliche Glanz und Schein
Giebt keinen Vorzug nicht allein;
Man ſieht oft, unter ſchlechten Decken,
Die größte Kraft und Seele ſtecken.
Ein alter roſtiger Soldat
Läßt oft mehr Heldenthaten ſpühren,
Dann der ſich ſo geputzet hat,
Als ſollt er Tanz und Reyhen führen.
Drum laſſe man den eitlen Wahn;
Aufs äußerliche kömmts nicht an.

Die XXXV Fabel.

Der Fuchs im Weinberge, und deſſen Beſitzer.

Es war ein Fuchs in Weinberg kommen,
Und hatte manchen Stock verſehrt,
Und manche Traube ſchon verzehrt;
Als dieſes nun der Mann vernommen,
Dem dieſer Weinberg zugehört:
War er gar übel drauf zu ſprechen,
Und wollte ſich am Fuchſe rächen.

Der Räuber ſoll mir nicht entweichen,
Schrie er mit Eifer, Zorn und Keuchen:
Doch weil ein Schuß ihn gleich entſeelt,
Will ich, daß er ſich lange quält;
Drum ſoll man ihn, mich zu ergetzen,
Mit Hunden nur zu tode hetzen.

Die Jäger kamen drauf mit Hunden,
Es waren ihre wohl drey Paar,
Der arme Fuchs ward bald gefunden,
Und ließ zwar Leben, Blut und Haar;
Doch war der Weinberg auch verheeret,
Und Stock und Trauben umgekehret.
Dieß hieß, zu ſeinem größten Schaden,
Die Hund und Jäger eingeladen.

* * *

Die ſich an ihren Feinden rächen,
Dieſelben können ſich nicht leicht
Von ihrer Rachluſt mehr verſprechen,
Als das, was dieſer Mann erreicht.
Die Mittel, Zorn und Muth zu kühlen[a],
Die ſtehn meiſt höher in der That,
Als wie das Unrecht, das wir fühlen,
Wenn uns ein Feind beleidigt hat.

---

[a] *Grauiora quaedam ſunt remedia periculis:* P. Syrus aut Laberius in ſentent.

Die

Die XXXVI Fabel.

Der Rabe und Haushahn.

Ein Rabe ſtahl und trug viel Dinge
Zu ſeinem Winkel, wo er ſchlief,
Auch unter andern Geld und Ringe.
Der Haushahn ſahe dieß und rief:
Was thuſt du, Freund, mit dieſen Sachen,
Die dir doch keine Freude machen.

Ich weis es ſelbſt nicht, ſprach der Rabe,
Ich hab es nur, damit ichs habe.

* * *

Ein Kind ſelbſt kann die Fabel deuten,
Wenn es nur was vom Geiz gehört;
Sie handelt von den reichen Leuten,
Die viel geſammelt, nichts verzehrt;
Dieſelben kommen dieſem Raben
An ungereimter Habſucht bey;
Sie haben Geld, daß ſie es haben;
Nicht, daß es ihnen nützlich ſey.

Die XXXVII Fabel.

Die Spatzen und die Käfer.

Die Spatzen thaten auf den Bäumen
Des Abends ſchon die Augen zu,
Und ließen ſich in ſüßer Ruh
Von Erbſen, Kirſch und Raupen träumen;
Da hörte man ein laut Getön
Auf einmal in der Luft entſtehn;
Sie wurden alle wach und ſchrien:
Auf! auf! laßt uns von hinnen fliehen,
Es kommen Geyer oder Raben,
Die uns hier ausgewittert haben;
Wer unter uns die Flucht nicht nimmt,
Dem iſt der Tod gewiß beſtimmt.
Hierauf erhuben ſie die Schwingen,
Um ſich in Sicherheit zu bringen.

Ein junger Spatz, der kühner war,
Sprach, ich will dennoch nicht entweichen,
Komm ich auch um in der Gefahr,
So kann ich doch mit Ruhm erbleichen;
Man ſtirbt nicht gleich vom Schall und Klange,
Man weis ja nicht, wer unſer Feind;
Vielleicht wird uns zu zeitig bange,
Man warte, bis er ſelbſt erſcheint.

Als er dieß nun bey ſich erwogen,
Da kam das fürchterliche Heer
Der Geyer näher hergezogen;
Doch war man lächerlich betrogen;
Es waren Käfer, und nichts mehr;
Es waren Käfer, die ſonſt brummten,
Doch für den Spatzen ſelbſt verſtummten,
Die itzt beſtürzt zu ihnen traten,
Und zitternd um ihr Leben bathen.

* * *

Man laß ſich nicht von Prahlern ſchrecken,
Auf das Gelärme kömmts nicht an,
Die ſich am liebſten erſt verſtecken,
Schreyn öfters mehr, als Tamerlan.
Man meynt, ſie wären Himmelsſtürmer,
Wenn man ſie nach dem Großthun ſchätzt:
Doch ſind ſie nur verzagte Würmer,
Wenn man ſie auf die Probe ſetzt.

Die XXXVIII Fabel.

Die nicht zu bekehrende Wolfsart.

Ein Wolf, der manchen Mord begangen,
Als er des Nachts, nach Schafen ging,
Sollt' nunmehr ſeinen Lohn empfangen,
Man führt' ihn aus, daß man ihn hing.
Nun war von weiten eine Heerde
Von Schafen auf der Trift zu ſehn:
Ach! rief er aus, laßt es geſchehn,
Daß ich vorbey geführet werde!
Könnt ich die Schafe noch verderben,
Könnt ich noch itzt ihr Mörder ſeyn:
So wollt ich nachmals willig ſterben,
Und mich noch meines Todes freun:
So muß ich nur die Augen wenden,
Und damit einen Mord begehn;
Doch auch für dieſe letzten Freuden
Will ich den Tod gern überſtehn.

Wer

* * *

Wer einmal ſich in ſeinem Leben
Den Laſtern ganz und gar ergeben,
Der ändert auch im Tode nicht,
Und bleibt noch ſtets ein Böſewicht:
Wo ſich die oftverſuchten Sünden
Auf übliche Gewohnheit gründen,
Dann weis ein ſolcher Frevelmuth
Nicht mehr, wenn er was Böſes thut.

Die XXXIX Fabel.

Der Bär und die Biene.

Des Mittags ſchlief im Wald ein Bär,
Da war nun eine junge Biene
So unbeſonnen, frech und kühne,
Und ſchwärmte ſumſend um ihn her.

Hierüber kam er aus der Ruh
Und fuhr ergrimmet auf ſie zu,
Mit Vorſatz, ihr den Reſt zu geben.

Sie aber bath! ach! laß mich leben,
Wer weis, wo ich dir Dienſte thu?

Du Dienſte mir? ſprach hier der Bär,
Wie können doch die kleinen Bienen
Den großen Bären füglich dienen?
Allein ich will auf dein Begehr
Dir dieſesmal das Leben ſchenken,
Du magſt nun auf die Dienſte denken.
Mit dieſem Hohn und ſcharfen Stich,
Ließ er die Biene frey von ſich.

Doch was geſchah nach wenig Tagen?
Ein Jäger ſchlich ſich an den Bär,
Und hatte ſein geſpannt Gewehr
Auf ihn ſchon wirklich angeſchlagen,

Als eben ſich zur rechten Stunde
Die freygelaßne Biene fand,
Und in des Jägers rechte Hand
Den ſcharfgeſpitzten Stachel ſtieß,
Daß er für Schmerzen ſeiner Wunde,
Die Büchſe niederfallen ließ.
Und alſo kam der Bär davon;
So gab ihm dieſe kleine Biene,
Für ſeine Wohlthat, großen Lohn,
Ob ſie ihm gleich verächtlich ſchiene.

* * *

Auch Kleine können Nutzen ſchaffen,
Wie dieſe Fabel lehren kann:
Es kömmt nicht ſtets auf große Waffen
Noch ſtarke Rieſenarmen an.
Wie viele ſcheinen oft geringe,
Und thun jedennoch große Dinge!
Es liegt gar viel an Glück und Zeit.
Daß Kleine manchmal viel vermögen,
Und Große weniges hingegen,
Macht öfters die Gelegenheit.

Die XL Fabel.

Die zwey uneinigen Kutſchpferde x.

Zwey Pferde wurden eingeſpannt,
Und ſollten einen Wagen fahren;
Allein, weil ſie nicht einig waren,
So ſetzt es harten Widerſtand;
Das rechte wollte linker Hand,
Das linke nach der rechten traben,
Und keines gab dem andern nach.
Drauf ſtürzten ſie in einen Graben,
Daß Wagen und Geſchirr zerbrach;
Sie ſelbſten hatten ſich beſchunden,
Und kriegten Schläge noch dazu;
Da haben ſie zu ſpät empfunden,
Was Eigenſinn für Schaden thu.

So

---

x) Sirach hat faſt ein gleiches geſaget, im XXVI, Cap. v. 9. Wenn einer ein böſes Weib hat, ſo iſts eben, als ein ungleich paar Ochſen, die neben einander ziehen ſollen.

Horatius hat vermuthlich auch eben dieſes Gleichniß im Sinne gehabt, od. 33. Lib. I.

— *Cui* (Veneri) *placet impares*
Formas atque animos ſub iuga abenea
Saeuo mittere cum ioco.

* * *

So pflegt es in den böſen Ehen,
Wo Mann und Weib einander feind,
Und dennoch durch den Zwang vereint,
Gemeiniglich auch her zu gehen.
Ich kenne leider! manches Haus,
Worinnen ſolche Pferde ziehen;
Doch Gott ſey Dank! ich ſchließ mich aus,
Mir iſt ein beſſer Glück verliehen.

Die XLI Fabel.

Der Töpfer und der Thon.

Ein Töpfer machte viel Gefäße y),
Von unterſchiedner Art und Größe,
Da ſprach zu ihm ein Klumpen Thon,
Den er itzt eben formen wollte,
Daß er ihn doch, wenns möglich wär,
Zu einem Tiſchkrug machen ſollte.

Nein! ſprach der Töpfer, nein, mein Sohn,
Du haſt mir hier nichts vorzuſchreiben:
Ich will aus deinem Zeug vielmehr
Nur einen Küchenteller treiben.
Und dieß geſchah auch, was er ſprach,
Der Teller folgte gleich hernach.

Menſch!

---

y) An dieſem nachdenklichen Gleichniſſe beluſtiget ſich oft ſelbſt die h. Schrift, daher dieſe Fabel entſtanden. Siehe ſonderlich das Buch der Weisheit, Cap. XV, 7. den Sirach, Cap. XXXIII, 13. den Proph. Jeremia, Cap. XVIII, 6. Vornehmlich aber die Epiſtel an die Römer, im IX. Cap. v. 20. 21. andrer Stellen itzo zu geſchweigen.

* * *

Menſch! hadre nicht mit deinem Schöpfer,
Und ſey zufrieden, was du biſt,
Du biſt der Thon, doch er iſt Töpfer,
Und weis wohl, was dir nützlich iſt.
Ließ er dich nicht zum Kruge werden,
Das iſt, nicht hocherhaben ſeyn:
So bilde dir zum Troſt doch ein,
Man braucht auch Teller auf der Erden.
Gott ordnete ſo manchen Stand,
Wie es ſein Rathſchluß heilſam fand

Die

Die XLII Fabel.

Die grauſame Barmherzigkeit, odrr der ägyptiſche Kaufmann, der Crocodileyer ausbrüten läßt.

Ein Kaufmann in Aegyptenlande,
Fand einsmals Eyer in dem Sande,
Und trug ſie mit ſich in ſein Haus:
Die welſchen Hüner ſaßen drüber;
Allein als kurze Zeit vorüber,
Da krochen Crocodilen aus.
Als wenig Monat nun verfloſſen,
Und ſie indeſſen aufgeſchoſſen,
Da biſſen ſie die Hüner todt;
Dieß Unglück hatten auch nicht minder
Des Kaufmanns ſeine liebſten Kinder:
Ja ſelbſt der Vater kam in Noth.

* * *

Barmherzigkeit iſt lobenswerth;
Allein, wenn man die Feinde nährt,

Daß ſie uns ſelbſten ſchaden können,
So iſt ſie Grauſamkeit zu nennen.
So nahe ſtoßen meiſt die Grenzen
Des Laſters an der Tugend an;
Dahero läßt ein weiſer Mann
Die Klugheit allenthalben glänzen.
Die Härte bringt nicht ſo viel Leid,
Als grauſame Barmherzigkeit.

Die

Die XLIII Fabel.

Der arme Schneider, und reiche Kaufmann[z].

Es wohnte wo ein armer Schneider,
Der beſſerte nur alte Kleider,
Davon er kaum ſo viel erwarb,
Daß er zur Noth nicht Hungers ſtarb;
Doch war er wohl damit zufrieden,
Was ſein Verhängniß ihm beſchieden,
Er ſchickte ſich in Glück und Zeit,
War arm an Unruh, Geiz und Neid,
Reich aber an Zufriedenheit:
Das mindſte macht ihm groß Vergnügen.
Ein Häringskopf, ſchwarz Brodt, ein Ey,
Käß, Aepfel, Birn, ein Waſſerbrey,
Ein magres Viertel einer Ziegen,

---

[z] Dieſe lehrreiche Fabel iſt von ſehr vielen ſcharfſinnigen Köpfen, ſo wohl in gebundener, als ungebundener Schreibart, in mancherley Sprachen abgehandelt worden, unter welchen doch, nach meinem wenigen Urtheile, la Fontaine den Preis behält, welcher die andern alle weit hinter ſich zurück gelaſſen. Daher wir ihn uns auch allhier allein zum Muſter erwählet, welchem wir, nach Vermögen zu folgen, getrachtet.

(Doch alles dieß war nie beyſammen,)
Vermochten ſeine ſtille Bruſt
Mit unausdrücklich-ſüßer Luſt
So übermäßig anzuflammen,
Daß er vor Freuden Lieder ſang,
Und frölich auf der Gaſſe ſprang.

Ein Kaufmann wohnte gleich darneben,
Der ſo viel Geld und Gut beſaß,
Daß er es faſt mit Scheffeln maaß[a];
Doch fehlt' ihm ein vergnügtes Leben:
Des Tages ging er, wie im Traum,
Des Nachts ſchlief er zwo Stunden kaum;
Je mehr das Geld pflag zuzunehmen[b],
Je mehr wuchs bey ihm Sorg und Grämen.
So gehts, das Glück ſchenkt Geld und Gut,
Und ſtiehlt dafür den frohen Muth.
Der hörte nun den Schneider ſingen,
Und ſah ihn öfters frölich ſpringen.
Mein Gott! ſprach er, wie geht das zu?
Der Mann kann kaum ſo viel erwerben,

---

[a] *Nummos modio metiri*, tritum eſt Latinorum prouerbium, quod et Graecis, praeſertim Luciano & Plutarcho, frequenti in vſu. Vid Commentatores ad illud in Coena Trimalchionis Petroniana, *nummos modio metitur*, in Editione Burmanniana.

[b] *Creſcentem ſequitur cura pecuniam.* Horat. Od. 16. Lib. III.

Daß er nicht darf vor Hunger ſterben,
Und iſt doch frölicher, als du,
Der du doch ſo viel Geld gehäuft,
Daß nur allein von deinen Renten
Wohl hundert Schneider leben könnten,
Weil ſich die Summe hoch beläuft.
Ich kann die Urſach nicht errathen,
Wie er bey ſeiner Betteley
Von viel vergnügterm Herzen ſey,
Als ich bey Thalern und Ducaten:
Drum bin ich nun mit Ernſt befliſſen,
Das Kunſtſtück von ihm ſelbſt zu wiſſen,
Wie er bey ſeinen Nahrungsſorgen
Doch ſo vergnügt und froh kann ſeyn.
Hiermit nun lud er ihn auf Morgen
Zu ſeinem Mittagseſſen ein.
Der kam, voll Zweifel, wie die Ehre
An ihn einmal gekommen wäre,
Daß ihn ein Reicher zu ſich bäth,
Und aß mit frölichem Geſichte
Von manchem niedlichen Gerichte,
Das ſchon ſein reicher Wirth verſchmäht.
Denn dieſer ſaß ſtets in Gedanken,
Und ſchien ſich mit ſich ſelbſt zu zanken;
Bald ſchnitt er dieß, bald jenes an,
Kaum aber legt' ers für ſich nieder,
So war es ihm bereits zuwider,
Und wiederum hinweggethan;

Sein ſchöner Tiſch und Flaſchenkeller
Beförderten nicht ſeine Ruh;
Er kritzelte nur auf den Teller,
Und ſah betrübt dem Schneider zu.

Doch als der Gaſt ſich unterdeſſen
Recht ſatt getrunken und gegeſſen,
Sprach dieſer: Lieber Meiſter, hört,
Könnt ihr mir ungefehr nicht ſagen,
Was euer Handwerk eingetragen,
Und wie viel ihr des Tags verzehrt?

Herr, ſagte der, bey meinem Leben!
Ich kann euch keine Nachricht geben,
Ich habe niemals nachgezählt;
Es gehen meine Nahrungsſorgen
Allein auf heut, und nicht auf morgen;
Doch hat bisher noch nichts gefehlt.
Wie viel mir täglich Gott beſchehret,
Das wird von mir mit Dank verzehret.
Iſt es nicht immer Speck und Schmalz:
So iſt es dennoch Brodt und Salz[c],
Dieß würzt der Hunger, daß mirs ſchmecket[d],
Als wär mir euer Tiſch gedecket;
Hierzu kömmt Waſſer oder Bier,
Nachdem es Zeit und Glücke giebet.

---

[c] — — *Cum ſale panis*
Latrantem Stomachum bene leniet. Horat. Sat. 2. Lib. II.

[d] *Ieiunus raro Stomachus vulgaria temnit.* Idem ibidem.

Doch ſeh ich mich vornehmlich für,
Daß ſich mein Herze nie betrübet.
Ich halte die Zufriedenheit
Vor meine größte Koſtbarkeit;
Geſunder Leib, ein gut Gewiſſen,
Ein nährender, nicht theurer Biſſen,
Ein Trunk, der Durſt und Hitze ſtillt,
Und ungekauft in Bächen quillt,
Ein Schlaf, der neue Kraft ertheilet,
Daß man früh friſch zur Arbeit eilet,
Und keine Schuldenlaſt darzu:
Hierinnen lieget Gut und Habe,
Hieraus entſpringet meine Ruh;
Dieß macht, daß ich mich ſingend labe,
Und manchen Sprung für Freuden thu.

Der Kaufmann, als er dieß gehöret,
Saß bey der Tafel, als bethöret:
Dieß, dacht er, kann unmöglich ſeyn,
Daß ſo geringe Kleinigkeiten,
Wie dieſer Mann aus Einfalt meynt,
So große Luſt und Nutz bereiten,
Es trifft wohl nur bey Schneidern ein.
Doch ſprach er endlich: Nun, mein Freund,
Weil ich dieß Wunderwerk erblicke,
Daß ihr mit eurem magren Glücke,
Bey eurer groſſen Dürftigkeit,
Jedennoch wohl zufrieden ſeyd:

So will ich euren ſchlechten Sachen
Nunmehr ein beſſer Anſehn machen:
Wohlan denn, nehmt von meinen Händen
Hier dieſe hundert Thaler an;
Und ſuchet ſie wohl anzuwenden,
Daß euer Glücke blühen kann.

Hier ſetzt es ſeltſame Gebehrden;
Der Schneider kam ganz außer ſich,
Daß ihm faſt Geiſt und Sprache wich,
Er meynte nun, durch dieſes Geld
Wär von der alt und neuen Erden
Ihm aller Reichthum zugeſtellt:
So viel hatt er noch nie geſchaut.
Wär London damals feil geſtanden;
Wär er, als Käufer, ſchon vorhanden;
Ja mehr, er hätte ſich getraut,
Mit ſeinem großen Silberhaufen
Paris und Rom darzu zu kaufen.
Drauf brach die Freude völlig aus;
Er trug den Schatz vergnügt nach Haus,
Und hatte für das Geld und Eſſen
Den großen Dank in Eil vergeſſen;
Der Kaufmann ſelber war erfreut,
Bey ſeines Nachbars Frölichkeit;
Und ſprach, es reut mich nicht der Gabe,
Daß ich ſein Glück befördert habe.

Als jener nun nach Hauſe kam,
Und ſeinen Geldſack vor ſich nahm,

Gedacht er, wenns zweyhundert wären,
So könnt ich mich noch beſſer nähren,
Doch hundert machen auch vergnügt,
Zumal da ſie ſo wohlfeil kommen.
Drauf hat er ſich zur Ruh verfügt,
Und ſeinen Geldſack mit genommen.
Allein es war kein Schlaf nicht da,
Er mußte mit Gedanken ſpielen,
Und ob er gleich ſein Geld nicht ſah,
Ließ er die Hand doch darnach fühlen.
So wurde denn die erſte Nacht,
Für Freuden, ſchlaflos zugebracht.

Doch mit dem früherwachten Morgen
Erwachten erſtlich recht die Sorgen,
Er ging, und ſann nun hin und her,
Wie dieſes Geld zu brauchen wär;
Darüber war das Mittagseſſen,
Weil es ſchon Abend war, vergeſſen.
Des Nachts kam wieder keine Ruh;
Denn wenn ſich nur ein Mäuschen rührte,
Fuhr er auf ſeinen Geldſack zu,
Als ob ein Räuber ihn entführte.
Er ſprang auch öfters aus dem Bette,
Und meynt, es wär ein Mörder hier,
Der ihn ſchon bey der Gurgel hätte,
Und ſah ſtets nach der Kammerthür.

Den Morgen gings nach erſter Weiſe,
Er ſchlich tiefſinnig nur umher,

Vergaß Gebeth, Beruf und Speiſe,
Sang auch und tanzte gar nicht mehr,
Daß auch der Kaufmann ſelbſt gedachte,
Was itzt den Mann ſo ſtille machte.

Es währte nun noch ein Paar Tage
Die unerträglich-ſchwere Plage,
Da fuhr er auf nach Mitternacht,
Als er bis drey Uhr ſchon gewacht,
Und warf den Geldſack in die Kammer.
Verfluchtes Geld, ſchrie er darzu,
Geh hin, du Stöhrer meiner Ruh,
Du Quell und Vater von dem Jammer;
Du haſt mich lange gnug geplagt,
Und alle ſonſt gehabte Freuden
Aus Bette, Bruſt und Mund verjagt;
Deswegen will ich dich im Haus
Nun keine Stunde länger leiden,
Du mußt mir heute noch hinaus.

Die Sonne war kaum aufgegangen:
So hielt er redlich Schwur und Wort,
Und trug die hundert Thaler fort.
Herr, ſprach er, was ich jüngſt empfangen,
Bring ich nun alles wieder her,
Ich danke zwar vor eure Güte;
Doch meinem gnügſamen Gemüthe
Iſt dieſe Geldlaſt viel zu ſchwer:
Macht, wen ihr wollt, in Zukunft reich;

Ich lege nun hiermit vor euch
Den Beutel mit dem Gelde nieder,
Doch gebt mir dafür meine Lieder,
Und unbeſorgtes Herze wieder.

* * *

Der Fabel Sinn iſt offenbar,
Und ſtellt in wohlgetroffnen Zügen
Das ſorgenvolle Misvergnügen
Der reichen Geldbeſitzer dar.
Denn Geld und Gut wird bös und gut;
Bös, wenn man nichts aus Geiz verthut;
Gut aber, wenn mans löblich nützet.
Doch dieſer iſt der reichſte Mann,
Der wenig an ſich ſelbſt beſitzet,
Und dennoch viel entbehren kann[c].

---

[c] *Diuitiae grandes homini ſunt, viuere parce,*
Aequo animo: neque enim eſt vnquam penuria parui.
Lucretius Lib. V. Conſ. Diog. Laert. in Vita Epicuri, Diogenis Cynici et Socratis, et alibi. add. Horat. od. 16. Lib. III. & Sat. 2. Lib. II. item Seneca, in Conſolat. ad Helv. et in Epiſtolis paſſim. Huc et P. Syrus, aut Laberius, nam vtrique adſcriptum ſcimus:
Is minimo eget mortalis, qui minimum cupit.

Die

Die XLIV Fabel.

Der Schwan und die Nachtigall.

Ein Schwan, der nun in letzten Zügen
An eines Fluſſes Ufer lag,
Beſang noch ſeinen Sterbenstag
Mit einem innigen Vergnügen.

Was ſingſt du, ſprach die Nachtigall,
Itzt erſt bey deinem Todesfall,
Da du doch ſonſt in deinem Leben
Faſt keinen Laut von dir gegeben?
Ich mach es beſſer, wo mir recht;
Im Leben und geſunden Tagen,
Pfleg ich mit Frölichkeit zu ſchlagen;
Doch wenn ſich Geiſt und Athem ſchwächt,
Empfind ich keine Luſt zum Singen,
Und laß kein Freudenlied erklingen.

O Freundinn, rief hierauf der Schwan,
Wir ſind nicht einig in dem Stücke,
Du ſiehſt dieß Leben für ein Glücke,
Und ich den Tod für beſſer an.
Das Leben führet uns ins Leiden,
Und macht den Anfang zu der Noth;
Die Endſchaft aber giebt der Tod,
Und läßt uns aus dem Elend ſcheiden;

Drum ſing ich nun ein Jubellied,
Dieweil ſich meine Stunden enden,
Und mir der Tod, mit ſanften Händen,
Das ſchwere Joch vom Halſe zieht[f].

* * *

Der Schwan ſpricht hier mit gutem Grunde,
Selbſt Salomo ſtimmt kräftig bey[g],
Daß der Geburtstag ſchlimmer ſey,
Als unſre letzte Todesſtunde.
Und dieſes haben ehedeſſen
Die Thracier auch wohl ermeſſen[h].
So oft ein Menſch ins Leben kam,
Erhub man eine bittre Klage;
Wenn aber einer Abſchied nahm,
Hielt man darüber Freudentage,
Hierdurch ein Zeugniß abzugeben,
Der Tod ſey beſſer, als das Leben.

---

[f] Hanc funebris cantilenae cygneae (ſi qua ſit,) veram eſſe cauſſam tradit moribundus Socrates, apud Platonem in Phaedone, p. m. 34.

[g] Seine nachdenklichen und nachdrücklichen Worte ſind dieſe, im Prediger, am VII. Cap. v. 2. Der Tag des Todes iſt beſſer, weder der Tag der Geburt.

[h] Dieſer ſonderbaren Gewohnheit der Thracier, gedenket unter andern Io. Stobaeus, Sermone, de *Laude Mortis*, ingleichen Plutarchus, Euſebius, Baſilius Magnus und andre mehr, denn ſie wird bey den alten und neuen häufig angeführet.

Die

Die XLV Fabel.

Der Libyſche König Baſiliſkus.

Bey den geſchwärzten Africanen,
In Libyens unfruchtbar-dürrem Sand,
Saß König Baſilisk, und hatt' ein weites Land,
Doch unbewohnt und ſonder Unterthanen:
Sein Gift, das er ſtets von ſich bließ,
Ja durch die Augen fahren ließ,
Bracht allen Thieren ſolch ein Schrecken,
Daß man kein einzigs fern und nah
In ſeiner ganzen Herrſchaft ſah,
Weil jedes floh, ſich zu verſtecken.
Er war denn einſam und allein[i],
Und ihm nichts ſonſten an der Seiten,
Als Furcht, Verheerung, Mord und Pein,
Nebſt hundert andern Grauſamkeiten.

Zuletzt zerplatzte der Tyrann[k]
Von eignem innerlichen Gifte,

---

[i] *Vacua regnat Baſiliſcus arena*, Lucan. IX. Lib. vbi plura, add. Aelian. de *Natura animal.* Lib. II, Cap. 7. Ariſtotel. & alios.

[k] Vid. Kirchmaieri ſchediaſma de *Baſiliſco*, Geſner. Aldrouand. & alios Zoographos, inprimis Bochart. in Hierozoico, item Kircher. in *Mundo ſubterraneo*.

Und füllte noch im Tod die Lüfte
Mit Stank und böſen Dünſten an.

So bald die Thiere nun vernommen,
Daß dieſer Wütrich umgekommen,
Erſchienen ſie in großer Zahl,
Und ſahen nunmehr, mit Vergnügen,
Den Unhold auf den Sand geſtreckt,
Der ſie vorhero nur geſchreckt;
Doch blieb er, ſonder Ehrenmahl,
Verächtlich unbegraben liegen,
Weil ſich itzt noch kein Thier getraute,
Daß es ihn in der Näh beſchaute.
So wurde ſeine Grauſamkeit
Selbſt in dem Tode noch geſcheut.

* * *

Tyrannen! die ihr nichts von Lieb und Huld beſitzet,
Aus deren Augen nur Wuth, Mord und Rache blitzet,
Die ihr die Unterthanen ſchreckt,
Und lauter Haß und Furcht erweckt;
Was hilft euch euer weites Reich?
Ihr ſeyd doch einſam und verlaſſen,
Und einem Baſilisken gleich,
Den alle Thiere fliehn und haſſen:
Glaubt nicht, daß in der Tyranney
Der Vorzug eures Stands beſtehe,

Und euch die Vorſicht drum erhöhe,
Daß jeder euch mit Zittern ſcheu.
Wo ihr nicht nach der Liebe ſtrebt,
Und eurer Völker Gunſt erwerbet:
So haßt man euch, ſo lang ihr lebt,
Und freuet ſich, ſo bald ihr ſterbet[l].

---

[l] Vid. Ioſephus de *Vita & Morte Herodis Magni.* Huc & gratis P. Syri aut Laberii, aut alius denique Mimographi ſententia pertinet:

Cuius mortem expetunt ciues, vitam oderunt.

Die

Die XLVI Fabel.

Der Zeiger und die Uhr.

Ein Zeiger ſprach zu ſeiner Uhr,
Ich will mich nun von ſelbſten drehen,
Was hab ich nöthig, deiner Spur,
So ſclaviſch immer nachzugehen?

Nimm, rief die Uhr, dir das nicht für,
Bloß von dem Umlauf meiner Räder,
Und durch den Trieb der regen Feder
Entſteht dein Gang, und nicht von dir;
Drum wirk ich nun bey dir am meiſten,
Du aber mußt Gehorſam leiſten.

* * *

Was ewig über uns verſehn,
Das muß und ſoll gewiß geſchehn,
Umſonſt iſt gegen Gottes Hand
Der Menſchen ſchwacher Widerſtand;
Wir müſſen uns ihm ganz ergeben,
Weil wir in ihm nur ſind und leben.
Hier hilft kein Murren und Verdruß,
Denn wer nicht folgen will, der muß [m].

---

[m] *Ducunt volentem fata, nolentem trahunt.* Seneca ex Cleanthe, Epiſt. CVII. p. 421.

Die XLVII Fabel.

Die zweene ſich unterredende Todtenköpfe.

Ein Todtenkopf kam ungefehr
Bey einem andern Kopf zu liegen;
Wer biſt du denn? ſo fragte der.
Geduld! ich will dich gleich vergnügen,
Sprach der Gefragte zu ihm wieder,
Doch was hilft dirs? itzt ſind wir Brüder;
Du ſollſt es dennoch kürzlich wiſſen,
Ich war ein armer Ruderknecht,
Aß ſchwarzes Brodt, trank aus den Flüſſen,
Schlief auf der Erde, lebte ſchlecht,
An Schuh und Kleidern abgeriſſen,
Bis der erwünſchte Tod ſich fand,
Den ich oft inniglich begehret,
Der hat mich aus dem Joch geſpannt,
Und mir die Freyheit nun gewähret.

Nichtswürdiger! Heb dich von mir!
Schrie ihm der andre Kopf entgegen,
Du ſchlechter Menſch! was willſt du hier?
Dein Zuſpruch iſt mir ungelegen,

Entweich, und laß mich ſtracks in Ruh,
Sonſt will ich dich darzu ſchon zwingen.
Ich bin ein andrer Mann, als du,
Mein Lebenslauf ſoll anders klingen.
Ich bin mit Königen verwandt,
Und nicht aus Pöbelsblut entſproſſen,
Ich trag ein koſtbar Ordensband,
Ich fahr auf prächtigen Caroſſen,
Ich habe Geld im Ueberfluß,
Auf meiner Tafel ſechzehn Eſſen,
Ich halte fünf bis ſechs Maitreſſen,
Und kleide ſie von Haupt zum Fuß,
Die beſten Weine ſind zugegen,
Aus Welſchland, Frankreich und vom Rhein,
Kurz, meine Luſt und mein Vermögen,
Sind beyde groß und ungemein.
Ich bin, ich hab= Nein! andrer Mann,
Ich war, ich hatte, mußt du ſagen,
(Hub jener Kopf zu ſprechen an,)
Du haſt ja nichts mit her getragen.
Ich ſehe hier kein Ordensband,
Noch einen hochgebohrnen Stand,
Ich ſeh hier nicht die ſechzehn Eſſen,
Noch deine fünf und ſechs Maitreſſen,
Ich ſeh nicht deinen theuren Wein
Aus Welſchland, Frankreich und vom Rhein,
Ich ſehe nicht dein Gut und Geld,
Noch deine prächtigen Caroſſen;

Denn alles bleibt nun in der Welt,
Was du vor dem daſelbſt genoſſen.
Im Leben war ein Unterſcheid
So wohl bey dir, als mir, zu ſpüren;
Nun aber will er ſich verliehren,
Wir ſind von gleicher Häßlichkeit,
Von gleichem Anſehn, Macht und Ehre,
Von gleichem Nachdruck, Kraft und Schwere.
Wer wird anitzt mein Armuth ſchmähn?
Wer deine ſechzehn Schüſſeln ſehn?
Es iſt kein Unterſcheid der Schedel,
Dumm ſieht wie klug, arm ſieht wie reich,
Schön ſo wie häßlich, ſchlecht, wie edel;
Hier macht der Tod uns alle gleich [n].

---

[n] *Omnia Mors aequat.* Claudian. Lib. II. de *Rapt. Proſerp.* Poëta alius: *Mors ſceptra ligonibus aequat.*

Die XLVIII Fabel.

Die zweene kleine Fiſche, welche wider den Strohm ſchwimmen wollen.

Ein kleiner Fiſch ſprach zu dem andern,
Mein! ſind wir denn auch recht geſcheidt,
Daß wir ſo mit Gelaſſenheit
Meiſt mit dem Strohm hinabwärts wandern?
Laß uns doch einmal widerſtehn,
Und ihm beherzt entgegen gehn!
Ja! dieß, rief jener, war es eben,
Was ich auch längſt bey mir gedacht,
Wir wollen mit gepaarter Macht
Ihm künftig tapfer widerſtreben.
Wohl! ſprach der andre, wir beſtimmen,
Daß wir dem Strohm entgegen ſchwimmen[*].
Hierauf ward ein Verſuch gewagt;
Allein er iſt gar ſchlecht gelungen;

Die

---

*) *Contra torrentem natare*, notiſſimum eſt de re periculoſa et impoſſibili, vt ſic loquar, prouerbium, cuius et meminit in Satyris Iuuenalis. Simile ſenſu eſt aliud, *aduerſus ſtimulum calcitrare*, πρὸς κέντρα λακτίζειν, vt eſt in Act. Apoſt. apud Pindar. Lucian. Platon. & alios, vt oſtendit Pricaeus, et in *Analectis ſacris* Dougtaeus. De vtroque vid. Eraſm. in *Adagiis*.

Die Fiſche wurden fort gedrungen,
Und mit dem Strohm hinab gejagt,
So, daß ſie ſich den Kopf zerſtießen,
Und faſt das Leben ſelbſten ließen.

* * *

Die ihrem Schickſal widerſtreben,
Die treffen hier ihr Bildniß an;
Man muß ſich ſittſam drein ergeben,
Weil man es doch nicht ändern kann.
Die willig nicht zu folgen wiſſen,
Die werden wider allen Dank,
Mit viel Gefahr, Verdruß und Zwang,
Von ihrem Schickſal fortgeriſſen[p].

---

[p] *Fatis agimur: cedite fatis!*
Non ſolicitae poſſunt curae
Mutare rati ſtamina fuſi &c.
Seneca, Oedip. 980. et alibi. Vid. et Senec. Epiſt. CVII. et innumeris locis aliis.

Die XLIX Fabel.

Der Hausherr, und deſſen wider ſeinen Willen getreuer und überall mitfolgender Kobolt.

Bey einem Junker auf dem Lande
War alles ſonſt in gutem Stande,
Nur ſtund er in dem alten Haus
Viel Kreuz von einem Kobolt aus;
Der brach und riß die Töpf und Tücher,
Schlug Pferde, Küh und Schweine lahm,
Und keine Magd war vor ihm ſicher,
Daß er ihr nicht die Haube nahm:
(Doch dieß geſchah in dieſen Jahren,
Da die Geſpenſter Mode waren.)

Der Junker ſprach: Was ſoll ich thun?
Das Scheuſal läßt ſich nicht vertreiben,
Ich kann vor ihm nicht länger ruhn,
Und niemand will mehr bey mir bleiben;
Doch gleich itzt kömmt mir was in Sinn,
Wie wärs, wenn ich das Haus verbrennte,
So, daß er mir nicht folgen könnte,
Und zög hernach wo anders hin.

Der Anſchlag kam bald drauf zu Stand;
Er räumte die verwünſchte Hütte,
Und ſteckte ſie hernach in Brand.

Doch als er nun von dannen ritte,
Und dacht, er wär in Sicherheit,
Rief hinten ihn etwas beym Namen,
Und ſprach: Wir hatten hohe Zeit,
Daß wir noch aus dem Feuer kamen.

Indem er nun zurücke ſah,
Da ſaß der Kobolt mit zu Pferde *),
Und ſchrie mit frölicher Gebehrde:
Reut immer zu, ich bin auch da.

Ach! welcher Henker hat dich dann,
Du Teufelsbrut, hieher geſchlagen?
Muß ich dich immer bey mir ſehn,
Und mag es nimmermehr geſchehn,
Daß ich von dir befreyt ſeyn kann?
So hörte man den Edelmann
Mit Ungeduld und Eifer fragen.

* * *

Es iſt mit allen Leidenſchaften
Wenn ſie erſt feſt in Herzen haften,
Auch eben dergeſtalt bewandt;
Wir mögen in ein fremdes Land

---

*) Huc illud fere Horatii, Od. 2. Lib. III. *Poſt equitem ſedet atra cura.*

Um ihnen zu entweichen, fliehen,
So werden ſie doch mit uns ziehen[r];
Wir ſteigen in ein Schiff hinein,
Wir mögen fahren, oder reiten,
So werden ſie uns ſtets begleiten,
Und als Gefährten, bey uns ſeyn[s].

---

[r] — *patriae quis exul*
Se quoque fugit?
Horat. Od. 16. Lib. II.

[s] Idem ibidem de Cura:
Scandit aeratas vitioſa naues
Cura: nec turmas equitum relinquit,
Ocyor ceruis, et agente nimbos
Ocyor Euro.

Inprimis vero huc pertinet tota Senecae Epiſtola, XXVIII. vbi inter alia haec leguntur notatu digniſſima: *Animum debes mutare, non coelum. Licet vaſtum traieceris mare, licet, vt ait Virgilius noſter, terraeque vrbeſque recedant; ſequentur te, quocunque perueneris, vitia. Premit te eadem cauſſa, quae expulit. Quaeris, quare te fuga iſta non adiuuet? tecum fugis.* Vid. ibi reliqua.

* * *

Die

Die L. Fabel.

Der Mond und die Sonne.

Der Mond ſprach einſtens zu der Sonne:
Es dünket mir dein heiſſer Schein
Recht wunderlich und fremd zu ſeyn;
Stralſt du auf Wachs, gleich iſts zerronnen;
Und ſtralſt du auf den weichen Thon,
So wird er ſpröd und hart davon;
Die graue Leinwand kannſt du bleichen,
Daß man ſie weiß und blendend ſchaut;
Hingegen eine weiße Haut
Mit braunen Farben überſtreichen;
Noch mehr, du wäſſerſt Menſch und Vieh,
Wenn ſie gehäufte Tropfen ſchwitzen,
Und leckſt mit gleicher leichten Müh
Das Waſſer doch aus Bäch und Pfützen.
Deswegen nun erſuch ich dich,
Daß du, wo möglich, kurz erkläreſt,
Warum du ſo veränderlich
In deinen Wirkungen verfähreſt.

Wahr iſt es, fiel ihr Wort dargegen,
Es iſt alſo, wie du geſagt,
Doch werd' ich unrecht angeklagt,
Die Schuld iſt nicht an mir gelegen;

Daß meine Wirkung mancherley,
Liegt vielmehr ſelber an den Dingen,
In welche meine Stralen dringen,
Als daß ich davon Urſach ſey;
So, wie ich ſie bequem befinde,
Darnach richt' ich die Wirkung ein;
Drum muß weich hart, und hart gelinde,
Grau weiß, und weiß oft ſchwarzbraun ſeyn.

* * *

Es liegt am menſchlichen Gemüthe,
Wenn Gottes gleichgeſinnte Güte
Nicht immer gleiche Wirkung thut;
Die Abſicht zwar iſt allzeit gut,
Doch wenn ſich ein Erfolg erzeiget,
Den man oft nicht begreifen kann,
Iſt unſer Herz bloß Schuld daran,
Nachdem es bös und gut geneiget.

Die LI Fabel.

Die ſonderbare Zubereitung der Liebespfeile.

Es hatte nun der Gott Vulcan [t]
In Lemnos Werkſtadt unermüdet
Die Liebespfeile zugeſchmiedet,
Und allen Fleiß dabey gethan:
Da nahm ſie Venus in die Hände,
Und ſtrich ihr ſcharf geſpitztes Ende
Mit Honig-ſüßem Nectar an:
Dieß wollte nun dem Gott der Zeit,
Saturn, nicht ſonderlich gefallen;
Drum goß er auf die Süßigkeit
Ein ziemlichs Theil von bittrer Gallen.

* * *

Die Liebe, die erſt ſüße ſchmeckt,
Wird durch die ſtrenge Macht der Zeiten
Mit Gallen gleichen Bitterkeiten
Zum öftern hinten nach befleckt;
Daher ſie auch ein Bitterſüß [u]
Sehr ſinnreich bey den Alten hieß.

---

[t] Die Erfindung dieſer Fabel iſt aus des Anacreons 45ten Ode genommen, doch ſind einige Umſtände darinnen wohlbedächtig geändert worden.

[u] Notum eſt τὸ γλυκύπικρον ἔρωτος, Sapphus, ſ. *Dulcamarum*

Die LII Fabel.

Der Crocodil und Trochilus, oder Zaunkönig.

Ein kleiner Vogel Trochilus x)
Darf ohne Scheu ſich in den Rachen
Des ſatten Crocodilen machen,
Und hat, zum wenigen Genuß,
Dafür die Brocken zu empfangen,
Die hier und dar in Zähnen hangen.
Der ſprach nun einſt zum Crocodil,
Was wird mir aber nun davor,
Daß ich mein Amt genau verwalte,
Und dir die Zähne ſauber halte?
Wie? ſchrie der Räuber in dem Nil,
Undankbarer, verwegner Thor!

Was

---

rum amoris, cuius meminit Plato, Maximus Tyrius, Plutarchus, Plautus, alii. Vid. Longepierre ad dictam Anacreontis Odam, et nos de *Moly Homerico*. *A Melle* incipit Amor, in *Felle* deſinit, vt ſere Plautus iocatur.

x) Dieſe Erzählung iſt in dem Herodotus, Plutarchus, Aelianus, Plinius, und vielen neuen Reiſebeſchreibern gegründet.

Die Fabel iſt ſonſt dem Verſtande nach einerley mit derjenigen beym Phädrus, von dem Kraniche, welcher einem Wolf einen Knochen aus dem Schlunde hervorgezogen.

Was willſt du dennoch mehr zum Lohne,
Als daß ich deines Lebens ſchone[y]?
Wer darf ſich ſonſt noch unterſtehn,
Bey mir ſo ein und aus zu gehn?

* * *

Wer Böſen einen Dienſt erzeigt,
Dem wird die Fabel treulich rathen,
Daß er vor ſeine guten Thaten
Ja von dem Lohne ſtille ſchweigt;
Vielmehr ſey er damit vergnüget,
Und nehm es noch zum Wucher an,
Daß ſie kein Leid ihm zugefüget,
Noch etwas böſes angethan.

---

[y] Aelianus, Lib. III. de Nat. Animal. cap. 11. ſagt ausdrücklich, daß der Crocodil dem Trochilio zur ſonderbaren Wohlthat und reichlichen Belohnung vor ſeine Bemühung, anrechne, daß er ihn unbeſchädiget aus ſeinem Rachen kommen ließe.

Τὸ μηδὲν ἀδικῆσαι τὸν τροχίλον λογίζεται οἱ μισθόν.

Die

Die LIII Fabel.

Der unbeſonnene Rabe.

Ein Rabe fand ein todtes Huhn
Nicht weit von einem Dorfe liegen,
Und ſchrie darüber für Vergnügen,
Wie dieſe Vögel meiſtens thun.

Hierauf kam eine große Schaar
Von andern Raben hergeflogen,
Die ſein Geſchrey herzu gezogen;
Und weil er nicht vermögend war,
Dem ganzen Schwarm zu widerſtreben,
Mußt er ſich auf die Flucht begeben;
Doch rief er noch, indem er wich:
O hätt ich mich nicht ſelbſt verrathen,
Dann hätt ich itzt noch meinen Braten,
Den mir das Glück beſchert, vor mich;
So muß ich nun mit leerem Magen,
Mein thörichtes Geſchrey beklagen,
Das andern Speis und Vortheil bringt,
Mich aber ſelbſt zum Faſten zwingt:
Hätt' ich vielmehr in Ruh geſeſſen,
So dörft ich itzt nicht ſehen eſſen;
Ich wär mein eigner Gaſt und Wirth,
Und niemand hätte mich geirrt.

Wem

* * * *

Wem ſich ein holdes Glücke zeiget,
Der thut am beſten, wenn er ſchweiget,
Sonſt lockt er nur durch ſein Geſchrey
Viel Neider mit Gefahr, herbey,
Die ihn aus dem Beſitze dringen,
Sich ſelbſt dafür hinein zu bringen.
Wer etwas hat, mags ſtill genießen,
Und mach davon kein groß Geräuſch:
Wenn Raben ihr Geſchreye ließen,
Behielten ſie allein ihr Fleiſch,
Und würden, wie das Sprichwort ſaget,
Von andern nicht hinweggejaget.

Die LIV Fabel.

Der Igel, und der Hund.

Ein Igel machte ſich ganz glatt [z],
Und ſprach zu einem blöden Hunde:
Ach! gönne mir nur eine Stunde
Zum Wärmen, deine Lagerſtatt;
Ich bin für Kälte ſo erfrohren,
Daß ich das Leben faſt verlohren.
Aus Mitleid will ichs endlich thun,
Ließ ſich hierauf der Hund vernehmen;
Doch ſoll ich dir es zugeſtehn,
So mußt du nur zwo Stunden ruhn,
Und dich alsdann von ſelbſt bequemen,
An deinen Ort zurück zu gehn.
Ach ja: rief der verſtellte Gaſt,
Ich thu was du gebethen haſt,
Gewähr mir itzt nur meine Bitte.
Und hiermit kroch er in die Hütte,
Und hielt' im Winkel ſeine Raſt.
Sechs Stunden waren ſchon verfloſſen,
Da ſagte der betrogne Hund
Zu dieſem groben Hausgenoſſen:
Geh! geh! und räum' alsbald mein Haus,

Die

---

z) Faſt eine gleiche Fabel von dem Igel und der Schlange, findet man bey dem Richer, Lib. IV. Fab. 15. bey dem la Fontaine kommt auch eine vor, die dieſer ziemlich gleich iſt.

Die Zeit iſt ja ſchon dreymal aus!
Hier ſprang er zu, ihn anzupacken:
Allein der Igel wurde kraus,
Und ſtach mit den geſteiſten Zacken
Den Wirth empfindlichſt in den Mund.
So mußte ſelbſt der Herr der Hütten
Den Fremden um ſchön Wetter bitten,
Daß er ihm nur ein Plätzchen ließ,
Und nicht mit ſeinen Stacheln ſtieß;
Der Wirth war nun beym Gaſt zur Miethe,
Dieß that die übereilte Güte.

* * *

Die falſchen Freunde thun dergleichen;
Erſt ſuchen ſie ſich einzuſchleichen,
Und ſtellen ſich erbärmlich an:
Erwärmt man ſie, daß ſie ſich fühlen,
Dann pflegen ſie uns mit zu ſpielen,
So wie der Igel hier gethan;
So bald ſie einmal feſt geſeſſen,
Dann iſt die Wohlthat gleich vergeſſen;
Sie denken weiter nicht zurück;
Vielmehr begehn ſie dieſe Sünden,
Ihr durch uns angefangnes Glück
Auf unſrem Untergang zu gründen;
Drum werde man mit Schaden klug,
Und trau nicht jeglichem Geſellen,
Denn die ſich fromm von außen ſtellen,
Sind oft von innen voll Betrug.

Die LV Fabel.

Die Raupe, und die Schnecke.

In einer grün bewachſnen Hecke
Sah einſtens eine träge Schnecke,
Daß oben eine Raupe hing,
Die nun damit zum Werke gieng,
Sich nach Gewohnheit einzuſpinnen,
Ein ander Leben zu beginnen.
Wie übel, ſprach ſie, geht es dir!
Du mußt dir ſelbſt dein Grab bereiten,
Und kommſt, nach dir beſtimmten Zeiten,
In anderer Geſtalt herfür;
Dein erſtes Weſen wird zerſtöret,
So Farb als Bildung ändert ſich;
Doch ich bin unveränderlich,
Und werde nicht, wie du verkehret;
Denn wenn ich mich auch gleich verſtecke,
Verbleib ich doch ſtets eine Schnecke.
Freund! dieſes iſt ein falſcher Wahn,
Ließ ſich die Raupe drauf vernehmen;
Ich ſind unbillig, mich zu grämen;
Mein Tod gebiert mir neues Leben,
Und ſetzt mir leichte Flügel an,
Daß ich mich von der Erden heben
Und nach der Höhe ſchwingen kann;

Du aber bleibeſt für und für
Verächtlich an dem Staube kleben,
Und biſt ein niederträchtig Thier;
Drum ſieh, wie gütig und geneigt
Mein weiſes Schickſal mit mir handelt,
Da es mein Weſen ſo verwandelt,
Daß es verbeſſert aufwärts ſteigt.

* * *

Das Sterben bringt viel minder Schaden,
Als man aus Furcht zu glauben pflegt;
Wir werden von der Laſt entladen,
Die uns zur Erden niederſchlägt;
Drum ſoll man ſich darum nicht quälen,
Daß man nicht länger leben kann;
Der Tod ſetzt gleichſam unſern Seelen
Zur Ewigkeit die Flügel an[a].

---

a) Die alten Aegyptier, Griechen und andere Völker pflegten daher einen Schmetterling oder Zweyfalter, als ein Sinnbild der befreyten Seele, auf ihre Leichenſteine und Todtengefäße eingraben oder malen zu laſſen, vermuthlich, weil im Griechiſchen ein Wort ſowohl die Seele, als eine verwandelte Raupe oder Schmetterling bedeutet. Siehe etwas hiervon in des Spons Recherches curieuſes d'Antiquité, am Ende, wo ich mich recht beſinne. Demnach hat dieſe Fabel wirklich einigen Grund in der Antiquitat.

Die LVI Fabel.

Die Schnepfe und der Wiedehopf.

Die Schnepfe ſah den Wiedehopf,
Der, ſprach ſie, ſteht mir trefflich an,
Ihm meine Freundſchaft anzutragen,
Ich will es alſo kühnlich wagen,
Ob ich ſo glücklich werden kann;
Er hat ſo einen ſchönen Kopf,
Scheint höflich, angenehm, und gütig,
Und überhaupt ganz edelmüthig,
Daß der der Tugend widerſtrebet,
Der nicht mit ihm in Freundſchaft lebet;
Die Sache war dann bald gethan.

Doch als die Schnepfe nun befliſſen,
Den neuen Freund vertraut zu küſſen,
Da roch ſie erſtlich, daß er ſtank.
Doch rief ſie, was hats zu bedeuten?
Der gute Freund iſt wohl zu Zeiten,
Wie mich bedünkt, ein wenig krank;
Es riecht ihm nur ſo aus dem Magen,
Das kann man endlich noch vertragen.

Als drauf nun wenig Zeit vergangen,
Da ſprach der Wiedehopf zu ihr:
Komm doch einmal in mein Quartier,
Und laß dich da geneigt empfangen,
Wir finden noch wohl einen Biſſen,
Daß wir nicht Hunger leiden müſſen.
Die Schnepfe war nun bald allda;
Doch als ſie den Geſtank gerochen,
Und nichts, als Aeßer, Todtenknochen,
Und Unflath in dem Neſte ſah:
War ihr dabey nicht wohl zu Muthe.
Ach, dachte ſie, der falſche Freund
Verlangt auch wohl nach meinem Blute,
Wie ſchön er auch von außen ſcheint;
Wie ſchlimm iſt meine Wahl geweſen,
Daß ich mir dieſen Freund erleſen.
Hiermit nun wollte ſie entfliehn;
Allein der Wirth hielt ſie zu feſte,
Und ſprach, nein, Schweſter, bleibe du
Noch etwas länger hier im Neſte,
Ich laß dich noch nicht von mir ziehn.
Drauf kamen noch vier Wiedehöpfe,
Die ſetzten nun der armen Schnepfe
Nebſt jenem Mörder grimmig zu.
Sie hätten ſie auch todt gebiſſen,
Woferne ſie nicht, mit Verluſt
Des Schwanzes und der halben Bruſt,
Sich noch von ihnen losgeriſſen.

* * *

So geht es, wenn man jedem traut,
Und nur aufs Aeußerliche ſchaut.
Wer unbedachtſam Freunde wählet,
Wird von der Nachreu oft gequälet;
Man ſoll ſich niemand offenbahren,
Als bis man erſt genau erfahren,
Ob dieſer, den man ſich erkieſt,
Auch würdig, daß man mit ihm ſchließt.
Wer ſeinen Freund nicht erſt erkennet,
Eh er ihm ſeine Freundſchaft gönnet,
Der pflegt ſich oft Gefahr und Schaden,
Selbſt ſchuldig, auf den Hals zu laden.

Die

Die LVII Fabel.

Der fliegende Fiſch.

Es war ein Fiſch einſt in der See,
Der ſchwamm zwar, wie die Fiſche pflegen,
Doch wenn es ihm nicht mehr gelegen,
Flog er, als Vogel, in die Höh:
(Daß wirklich bey den fernen Jnden
Dergleichen Fiſche zu befinden, [b]
Jſt itzt nicht weiter zweifelhaft.)
Der hatte nun die Eigenſchaft,
Wenn andre Fiſche Nahrung fanden,
So war er auch dabey vorhanden;
Doch brach Gefahr und Noth herein,
Da wollt er kein Gefährte ſeyn;
Vielmehr erhub er ſein Gefieder,
Und kam erſt, wenn es ſicher, wieder.

Da ſprachen einſt die andern Fiſche:
„Zum Henker! ſage, was das iſt,
Daß du allein ein Fiſch bey Tiſche,
Doch bey Gefahr ein Vogel, biſt?

---

[b] Siehe hiervon den Olearius, Thevenot, Dapper, Sabe, Vogel, Mandelsloh, und andere Reiſebeſchreiber mehr; inſonderheit aber Neuhoff in ſeiner Chineſiſchen Geſandtſchaft; allwo er auch einen ſolchen Fiſchvogel, oder Vogelfiſch in einem ſaubern Kupfer fürſtellet.

Kann unſre Noth dich von uns treiben;
So ſpeiſe künftig auch allein:
Entſchließ dich kurz! was willſt du bleiben?
Fiſch, oder Vogel? Eins muß ſeyn.

* * *

Mit manchem Freund und Bundsgenoſſen
Iſts eben auch alſo bewandt.
So lang dein Glück in gutem Stand,
Bleibt auch ſein Bündniß feſt geſchloſſen;
Doch, wenn es mit dir übel ſteht,
Weicht er mit Hülf und Treu zurücke,
Und ſpricht, ich halt in dieſem Stücke
Bedachtſam die Neutralität.

Die LVIII Fabel.

Die unruhigen Hüner.

Die Hüner ſaßen nun ſchon alle
Nach faſt verblichnem Sonnenſchein,
In ihrem wohlverwahrten Stalle,
Doch konnten ſie nicht ruhig ſeyn;
Sie zankten ſich noch um die Plätze,
Die eine biß die andre fort,
Und hielten noch um Sitz und Ort,
Ein gackerndes und laut Geſchwätze.

Viel Gäſte kamen unterdeſſen
Und wollten da des Abends eſſen,
Da lief der Koch zum Hünerhaus,
Und las eilfertig unter ihnen
Sechs von den größten Zänkern aus,
Sich ihrer nöthig zu bedienen.

So recht! Geſegnet ſey der Mann!
(So riefen Schaden froh die andern,)
Der uns den großen Dienſt gethan,
Und dieſe hieß zum Tode wandern;
Nun haben wir erſt Ruh und Raum,
Und ſind ſo ſcharf als recht gerochen.

Doch was geſchah? der Tag war kaum
Mit blaſſem Schimmer angebrochen;

Da kam der Koch von neuem an,
Und holte mit Behendigkeit
Nun auch dieſelben ſichern Schweſtern,
Die ſich ſo inniglich noch geſtern
Bey ihrer Nächſten Fall erfreut.
Das Unglück, das ſo fern geſchienen,
War itzo gar zu nah bey ihnen.

* * *

Alle dieſe, welche ſich
Ueber andrer Unglück freuen,
Mögen ſich nur ſicherlich
Gleiches Schickſal prophezeyen;
Wer bey fremdem Schaden lacht,
Iſt zum Unfall reif gemacht.

Die LIX Fabel.

Der junge Adler und junge Rabe.

Ein junger Rabe traf im Fliegen
Einſt einen jungen Adler an,
Und ſprach, es bringt mir groß Vergnügen,
Daß ich Geſellſchaft leiſten kann.

Schweig, rief der Adler, weich geſchwind,
Und halte dich zu deines gleichen;
Denn ich bin eines Königs Kind,
Du aber trägſt des Pöbels Zeichen.

Nur nicht zu hitzig, guter Freund,
Ließ ſich der Rabe drauf vernehmen,
Du haſt dich meiner nicht zu ſchämen,
Weil wenig Unterſcheid erſcheint:
Worzu ſo hoch und groß geſprochen?
Der Urſprung iſt ja einerley;
Du biſt, wie ich, aus einem Ey
Gebrütet, und dann ausgekrochen;
Du wirſt auch ſo, wie ich, ernährt,
Fleiſch wird von mir und dir verzehrt;
Der Ausgang iſt auch einerley,
Wir müſſen alle beyde ſterben,
Theils von Natur, und theils durch Bley,
Und wie wir etwan ſonſt verderben:

Wo ſteckt denn nun der Unterſcheid
Von deiner großen Herrlichkeit?
Zwar die Gewohnheit, der Gebrauch,
Und Erbrecht werden dich erhöhen;
Allein es iſt ein eitler Rauch,
Der wird ſo lange nicht beſtehen.
Denn was dir hier das Glück verleiht,
Iſt von der ſchnellſten Flüchtigkeit;
Dein Königsſtand und dein Regieren
Muß ſich in kurzer Zeit verliehren.
Der Adler ſagte drauf kein Wort,
Vielmehr flog er voll Unmuth fort,
Weil ihm verdrießlich, dieſe Lehren,
Voll bittrer Wahrheit, anzuhören.

* * *

Laßt, junge Prinzen, euch ermahnen!
Denkt nicht aus ſtolzer Eitelkeit,
Als ob ihr etwan beſſer ſeyd,
Als eure ſchlechten Unterthanen;
Ihr werdet ſo, wie ſie, gezeugt,
Und auch alſo ans Licht gegeben,
Ihr werdet ſo genährt, geſäugt[c],
Verliehrt auch endlich ſo das Leben:

Im

---

c) *Nemo naſcitur diues; quisquis exit in lucem, iuſſus eſt lacte & panno eſſe contentus: ab his initiis nos regna non capiunt.* Seneca, Epiſt. XX. fine.

Im Reiche der Natur geht ihr
Nicht dem geringſten Menſchen für;
Ein anders iſt im Glückesreiche,
Da geht ihr freylich oben an,
Doch plötzlich ſeyd ihr eine Leiche,
Und alsdann iſts mit euch gethan;
Da kann kein Menſch den Vorzug leſen,
Der euch hier zuerkannt geweſen.
Drum denkt ſtets, daß ihr Menſchen ſeyd,
So oft ihr andre Menſchen ſehet,
Und brauchet ja Beſcheidenheit,
Daß ihr ſie nicht aus Stolz, verſchmähet;
Hat euch das Glücke mehr erhaben,
So überhebt euch nicht der Gaben,
Die euch des Himmels Vorſicht gönnt,
Und darzu ihr ſelbſt gar nichts könnt;
Denkt vielmehr ſtets an euer Ende,
Und daß ihr Antwort geben müßt;
Dort iſt kein Unterſcheid der Stände,
Dort weis man nicht, wer König iſt,
Dort wird kein Unterſcheid geſpühret,
Wer hier gefröhnt, und wer regieret [d].

---

[d] *Mors ſceptra ligonibus aequat.* Vetus dictum.

Die

Die LX Fabel

Der welſche Hahn und die Ente.

Einſt ſah ein ſtolzer welſcher Hahn
Die Waſſerfahrt von einer Ente,
Und fiel auf dieſen tollen Wahn,
Daß er wohl auch ſo ſchwimmen könnte.
Drauf ſprang er in den Fluß hinein;
Doch weil er nicht darzu gebohren,
So mußt er bald um Hülfe ſchreyn,
Denn es war faſt mit ihm verlohren,
Dieweil er immer tiefer ſank,
Und wider Willen Waſſer trank.
Freund, rief die Ente, geh zurücke,
Du haſt zum Schwimmen kein Geſchicke,
Und biſt kein Erd- und Waſſerthier,
Bleib auf dem Land, und laß mich hier.

* * *

Wem Gott und die Natur die Gaben
Zu etwas unterſaget haben,
Der mag ſich ja nicht unterſtehn,
Daſſelbe trotzig zu erzwingen;
Es wird ihm dennoch nie gelingen,
Noch nach Begehr, von ſtatten gehn;

Wer etwas anders unternimmt,
Als was ihm die Natur beſtimmt,
Der iſt ein Thor, und wird nur Schaden,
Nebſt Hohngelächter, auf ſich laden[e].

---

[e] *Reluctante Natura, irritus labor eſt.* Seneca, Cap. 6. de *Animi Tranquill.* *Φύσεως ἀντιπραττούσης, μάταια καὶ πάντα.* *Tu nihil inuita dices faciesue Minerua*, notiſſimum ex Horatio. Vid. Plutarchum de *pueror. Educat.* Hippocrat. in *Lege*, Platonem, Xenophontem, Demoſthenem, Socratem, & alios fere innumeros; quis enim obſecro eſt, qui hoc vulgatiſſimum argumentum nón tractauerit?

Die LXI Fabel.

Das Tiegerthier und der Hirſch.

Mir geht doch, ſprach ein Tiegerthier,
An Zierlichkeit kein andres für,
Wer meine buntgeſcheckte Haut
Und Fleckenreiche Schönheit ſchaut,
Wird mir den Vorzug zugeſtehen,
Und billig meinen Werth erhöhen.

Ja! rief ein Hirſch, der es gehört,
Du haſt dich ſelbſt zu früh geehrt,
Der Vorzug ſteckt nur in dem Kleide,
Darüber ich dich nicht beneide;
Hingegen taugt ſonſt nichts an dir,
Da ich, wenn ich mich rühmen wollte,
Vielmehr den Vorzug haben ſollte,
Denn alles nützet man von mir,
Und nichts wird bey dem Hirſch gefunden,
Es dient den Kranken und Geſunden.

* * *

Wie mancher Großer hat nichts mehr,
Das ihn vom Pöbel unterſcheidet,

Denn daß er ſich nur prächtiger,
Als die gemeinen Leute, kleidet.
Ein ſchöner Putz und koſtbar Kleid
Macht manchem Mann die Würdigkeit f.

---

f) *O que de grands Seigneurs n'ont, que l'habit pour tous Talens!*

Mr. de la Fontaine, Fab. CLXXI. *Seneca nennet daher ſolche vornehme Körper mit pöbelhaften Seelen ſehr nachdrücklich und ſcharfſinnig *plebem chlamydatam*, den bepurpurten oder übergüldeten Pöbel. Siehe künftig unſer moraliſches Gedichte vom Pöbel. Nurgedachter Seneca ſchreibet auch Lib. de Vita Beata, Cap. II. ſehr ſinnreich alſo:

Vulgus autem tam chlamydatos, quam coronatos voco.

Die

Die LXII Fabel.

Die zweene neuen Töpfe.

Es ließ ſich ein gewiſſer Mann
Einſt zweene neue Töpfe langen;
In einen goß er Wermuthwein,
Doch in den andern Honig ein.
Nachdem nun dieſes aufgegangen,
Und jener endlich auch verthan:
Ließ er, die Töpfe mehr zu brauchen,
Sie fleißig in das Waſſer tauchen.

Drauf füllt' er den mit Eßig an,
Worinn der Honigſeim geweſen,
Und dieſer ward zur Milch erleſen,
Der erſt den bittern Wein verwahrt.

Doch jedes ſchlug aus ſeiner Art,
Der Eßig ward ſüß und gelind,
Als er in Honigtopf gekommen;
Die Milch hingegen hat geſchwind
Die Bitterkeit an ſich genommen.[g]

Der Nachſchmack von den erſten Säften
Blieb immerfort in ſeinen Kräften,

---

[g] *Sincerum eſt niſi vas, quodcunque infundis, aceſcit.* Horat. Epiſt. 2. Lib. I.

Und war aus den durchzognen Töpfen
Nun durch kein Waſſer auszuſchöpfen[b].

* * *

So, was man in ein zart Gemüthe
Von erſter Jugend, eingeprägt,
Das zieht hernach ſich ins Geblüte,
Und wird nicht leichtlich ausgefegt;
Die Tugend- oder Laſterkeimen,
Die man einmal hinein gebracht,
Sind nach der Hand durch keine Macht,
Durch keine Müh, ganz weg zu räumen:
Was man von Kindheit an gehört,
Wird meiſt in die Natur verkehrt,
Und pfleget, durch das ganze Leben,
Dem Menſchen immer anzukleben.

---

[b] *Quo ſemel eſt imbuta recens, ſeruabit odorem Teſta diu.* Idem ibidem.

Die LXIII Fabel.

Ein reiſender Kaufmann und ein Affe[i].

Ein Schiff, das unterwegens war,
Nach Frankreich Wahren einzuſchiffen,
Gerieth des Nachts einſt in Gefahr,
Und ward von einem Sturm ergriffen,
Weil dieſer nun es allzuſcharf
Auf Klippen hin und wieder warf,
Bekam es weitgeriſſne Spalten,
Wodurch es ſo viel Waſſer trank,
Daß es geſchwind in Abgrund ſank.
Die meiſten Menſchen gingen drauf,
Doch wurden wenig noch erhalten:
Ein ander Schiff, das ſeinen Lauf
Dem Unglücksſchiffe nach genommen,
War durch der Sinkenden Geſchrey

---

[i] Dieſe ſo lächerliche, als lehrreiche Fabel iſt bekannter maßen aus dem la Fontaine genommen; doch hat man wohlbedächtig einige Umſtände geändert, und anſtatt des allzu gelehrten Delfins, lieber einen Kaufmann erdichtet, damit die Fabel ſolcher Geſtalt wahrſcheinlicher und deutlicher werden möchte.

In ſchneller Eil herzu gekommen.
Nun war ein Affe mit darbey,
Der nach der äußerlichen Mine
Und unter Mantel, Hut und Kleid,
Zumal bey ſolcher Dunkelheit,
Faſt einem Menſchen ähnlich ſchiene.

Als man ihn nun ins Schiff gebracht,
Und theils bewillkommt, theils beklaget,
Hat ſich ein Kaufmann aus Paris,
Man weis nicht eben, wie er hieß,
Aus Höflichkeit, an ihn gemacht,
Und ſich bey ihm, wie folgt, befraget:
Vermuthlich ſeyd ihr, wie es ſcheint,
Mein werther unbekannter Freund,
Schon vormals zu Paris geweſen?
Ja freylich, ſprach der Affe, ja,
War ich vor langen Zeiten da;
Die wichtigſten und größten Männer
Sind meine Brüder, Freund und Gönner;
Es iſt bey nah daſelbſt kein Kind,
Das meinen Namen nicht geleſen.
Paris bleibt wohl ein ſolcher Ort,
Desgleichen man ſonſt nirgends findt.
So iſt euch, fuhr der Kaufmann fort,
Vom Louvre auch wohl viel bekannt?
O ja! der iſt mir nah verwandt,
Ließ ſich hierauf der Affe hören;
Er iſt ein Mann von großen Ehren,

Ich bin vielmal mit ihm gereiſt,
Und hab auch oft bey ihm geſpeiſt;
Er hat drey Töchter, die recht ſchöne,
Und auch zwey wohlgezogne Söhne;
Sein Haus und Garten ſind bequem,
Und alle Zimmer angenehm,
Nur Schade, daß er alſo hinket,
Daß er auf jedem Schritt faſt fällt.
Und ſeine Frau ſich doch noch ſchminket,
Obgleich der Firniß nicht mehr hält.
Ich denke noch der ſchönen Zeit,
Wenn wir zuſammen luſtig waren,
Und öfters in Vertraulichkeit
Nach Mitternacht erſt heimgefahren;
Es lebe dann mein werther Freund,
Herr Louvre, der es redlich meynt!
Ich hoff ihn nun bald ſelbſt zu ſprechen.
Indeß begann das Morgenlicht
Mit blaſſem Schimmer anzubrechen;
Da ſah der Kaufmann am Geſicht,
Und wußt es auch ſchon vom Gehöre,
Daß dieſer Gaſt ein Affe wäre,
Den jedermann nunmehr belachte,
Daß er ein Schloß zum Menſchen machte.

* * *

So pfleget mancher ſeinen Gecken,
Auch ungefraget, zu entdecken.

Wenn er von allem in der Welt,
Davon er oft gar nichts verſtehet,
Sein unbedachtes Urtheil fällt,
Und ſich recht lächerlich vergehet:
Viel in den Tag hinein zu ſchwätzen,
Iſt warlich keine Klugheit nicht.
Wer vieles denkt, und wenig ſpricht,
Der iſt allein vor klug zu ſchätzen.

Die LXIV Fabel.

Das trunkene Weib[k].

Es war ein Weib der Trunkenheit
So übermäßig ſtark ergeben,
Daß ſie ſonſt nichts ſo ſehr im Leben,
Als den verhaßten Durſt, geſcheut.
Als ſie ſich einſt nun ſo betrank,
Daß ſie zu Boden niederſank,
Und Sinnenlos kein Glied gereget:
Hat ſie ihr Mann in Sarg geleget.
Das Zimmer war ganz ſchwarz bedeckt,
Auch Todtenfackeln angeſteckt;
Er ſelbſten hatte ſich darneben,
In fürchterliche Tracht verhüllt,
Ein Scheuſal oder Schreckenbild
Bey dieſem Luſtſpiel abzugeben.

Als nun hierauf um Mitternacht
Das Weib von ihrem Rauſch erwacht:

---

[k] Auch dieſe Fabel iſt aus dem la Fontaine einiger maßen entlehnet; doch hat man ſich auch hier die Freyheit genommen, einige Umſtände wohlbedächtig zu ändern; daher ſie für neu angeſehen werden kann.

Fuhr ſie mit Schrecken in die Höhe.
Hilf Gott! wo bin ich? ich ſchon todt?
Iſts möglich? O der großen Noth!
Wen ſeh ich dort? Ach! ich vergehe!
Bin ich denn in der Ewigkeit?

Ja! ſchrie der Mann mit graſſer Stimme,
Empfah nun von der Geiſter Grimme
Den Lohn für deine Trunkenheit:
Steh auf, du mußt nun mit uns freſſen!
Drauf reicht er ihr ein gräulich Eſſen,
Das voller Salz und Wermuth war,
In einem ſchwarzen Topfe dar.

Hier ließ ſie ſich nun ſelbſt bedünken,
Daß ſie den Geiſtern beygeſellt,
Und in dem Reich der Todten ſey;
Doch fragte ſie annoch darbey:
Ihr Kinderchen in jener Welt,
Habt ihr nicht auch etwas zu trinken?

* * *

Die Menſchen haben insgemein
Ein Laſter, das ſie heftig lieben,
Und wird es ihnen gleich vertrieben;
So ſtellt es ſich doch wieder ein:

Wenn ſichs mit der Natur verbunden,
Denn wird es ſchwerlich überwunden;
Man jag es fort, den Augenblick
Kehrt es doch wiederum zurück[l].

---

l) *Naturam expellas furca, tamen vſque recurret.* Horat. Epiſt. 10. Lib. I. *Trimalchio ſemper ad ingenium redux*, Petron. vbi vid. Comment. Simile & apud Terentium. ἐκ ἀρχαίων φύσιν ἀνατρέχειν ἢ μεταστρέφεσθαι, dixit Hippocrates, quomodo ἐς ἀρχαίας φύσιας, Michael Apoſtolius, Cent. VII. prov. 63. Vid. Themiſt. Orat XXI. p. 248. ſeq.

Die

Die LXV Fabel.

Der ſterbende Hirſch.

Ein müder Hirſch war von den Hunden
Nunmehro völlig überwunden,
So, daß er zu der Erden fiel;
Man ſah hierauf den Jäger eilen,
Jhm noch den Nickfang zu ertheilen.
Da fand er nur den Meſſerſtiel,
Doch keine Klinge war vorhanden,
Weil ſie nicht feſt im Heft geſtanden.

Als nun der Hirſch in letzten Zügen
Und Todesfurcht, den Fang zu kriegen,
Das Erdreich ängſtlich aufgeſcharrt:
Geſchah es, daß durch ſein Bemühen,
Dem Untergange zu entfliehen,
Ein Meſſer ausgeworfen ward,
Das einſt, bey ſeinem Mittagseſſen,
Ein Wandersmann daſelbſt vergeſſen.
So war das Werkzeug nun zugegen,
Den armen Hirſch in Tod zu legen.

* * *

Will uns das Schickſal unterdrücken[m]:
So muß ſich alles dazu ſchicken;
Und ſollten wir zu unſrer Pein
Die Mittel aus der Erde graben:
So müſſen wir ſie dennoch haben,
Und uns dadurch ſelbſt ſchädlich ſeyn.

---

[m] *Coeleſtis ira quos premit, miſeros facit.* Seneca Herc. Oet.

Die

Die LXVI Fabel.

Die vorwitzige Frau Kunigunde.

Ach Eva! Eva ach! wie weit
Hat dich dein Vorwitz einſt verführet!
Daß man noch bis auf dieſe Zeit
Davon die böſe Wirkung ſpüret!
War denn der Apfel gar zu ſchön,
Der Reizung nicht zu widerſtehn?
Wenn ich an deinem Platz geweſen:
Wär wohl noch nichts vom Fall zu leſen;
Ich hätte mich gewiß bedacht,
Eh ich mich ſo verhaßt gemacht.
So prahlte, mit verwegnem Munde,
Ein hitzig Weib, Frau Kunigunde.

Gemach! mein Schatz, ſprach drauf ihr Mann,
Trau nicht ſo viel auf deine Kräfte,
Man tadelt oft ein fremd Geſchäffte,
Und greifts doch ſelbſt nicht beſſer an.
Wenn du in Evens Haut geſtecket:
Du hätteſt wohl auch deine Hand
Nach der verbothnen Frucht geſtrecket,
Und Straf und Fluch dir zugewandt.

Nein! nein! du irrſt, mein werther Engel!
Ich denke ſtets an meine Pflicht;
Und hab ich gleich ſonſt Weibermängel:
So plagt mich doch der Vorwitz nicht.

Ich glaub es wohl, ſprach er hingegen,
Doch möcht ich eine Probe ſehn.
Die hoff ich glücklich abzulegen,
Rief ſie, laß ſie nur bald geſchehn.

Er reiſte drauf nach wenig Wochen
In nöthigen Geſchäfften fort,
Doch hat er noch, zum Abſchiedswort,
Sein Kunigundchen ſo beſprochen:
Eins hab ich dir noch anzudeuten,
Nimm dich, mein Kind, ja wohl in Acht,
Auf unſerm großen Hund zu reuten,
Der Haus und Hof genau bewacht.

O ja! ſprach ſie, mit hellem Lachen,
Ein ſolcher Spaß gefiele mir.
Sollt ich mich an das garſtige Thier
So nah und ſo vertraulich machen?
Laß ich ihn doch, weil er ſo ſchön,
Nicht gern bey mir vorüber gehn.

Allein der Mann war kaum von hinnen,
Da fing ſie ſchon an nachzuſinnen,
Und ſprach: Wo kam ihm immermehr
Der Einfall von dem Hunde her?

Gewiß ſteckt ein Geheimniß drinnen.
Jedoch was hilfts, was ſchadets mir,
Mich plagt ja keine Neubegier?

Jedennoch, wo ſie gieng und ſtunde,
Fiel ihr das Reuten auf dem Hunde,
Nebſt dem Verboth des Mannes, ein.
Auch Nachts konnt ſie nicht ruhig ſeyn;
Ihr träumte, wie ſie mit Vergnügen
Ihr bellend Roß bereits beſtiegen.

Allein am Morgen brach bey ihr
Der Vorwitz noch vielmehr herfür;
Sie konnte nun ſchon ohne Grauen
Das ſo benamte garſtge Thier,
Den Hund, ſo fern, als nahe, ſchauen;
Ja er gefiel ihr nun ſo gar:

Doch hat ſie ſich noch mehr vergeſſen;
Denn Mittags reichte ſie ihm Eſſen
Mit ihren zarten Händen dar;
Was hätte mancher drum verehret,
Wenn ihn die ſchöne Hand genähret!

Drauf blieb ſie, bis der Abend kam,
Gieng öfters mit ihm auf und nieder,
Und ſtrich ihm die beſchmutzten Glieder,
So daß es jeden Wunder nahm,
Weil ihr die Hunde ſonſt zuwider.

Des Nachts nun gieng es, wie zuvor,
Indem ſich alle Ruh verlohr,
Der groſſe Hund war allerwegen
In mancherley Geſtalt zugegen.

Doch als der Morgen nun erſchien,
Sprach ſie: Wohlan, ich bin ſo kühn,
Den fürchterlichen Ritt zu wagen;
Wer wird es gleich dem Manne ſagen?
Zwar treibt mich nicht ein Vorwitz an,
Behüt mich Gott! o das ſey ferne!
Ich thu es nur, damit ich lerne,
Ob mich der Hund auch tragen kann.

Sie rief ihn zu ſich, gab ihm Brodt,
Und ſtrich ihn mit den weichen Händen:
Doch plötzlich, eh er ſichs verſah,
Saß ſie auf ſeinem Rücken da,
Und ſchlug die Schenkel um die Lenden.

Doch weil dieß kein galanter Hund,
Der einen netten Scherz verſtund:
Warf er die ſchöne Frau darnieder,
Und biß und riß in ihre Glieder.
Sie fing erbärmlich an zu ſchreyn;
Lackey und Mägde drungen ein,
Und lieſen zu, ſie von dem Rachen
Des argen Hundes los zu machen.

Hierauf ward ſie ins Bett gelegt,
Gewärmt, geſtärket und verpflegt,

Auch war, der vielen Wunden wegen,
Ein Wundarzt Tag und Nacht zugegen;
Doch heimlich fragte jedermann,
Was hat die Frau dem Hund gethan,
Weil er ſonſt keinen Menſchen beißt,
Wenn man ihn erſt nicht zeckt und ſchmeißt.

Indeſſen war ihr Mann gekommen.
Als er nun vom Geſind vernommen,
Was ſeiner Frau begegnet wär:
That er, als kränkt es ihn gar ſehr;
Doch trat er lächelnd ins Gemach,
Nur mit dem Wort: Ach! Eva! ach!
Du wirſt mein Schatz ſo gütig ſeyn,
Und nun der Even gern verzeihn.

Sie aber ſchwieg, ward feuerroth,
Und drückte nur des Liebſten Hände.
Doch gnug! dieß folgt nunmehr am Ende:
Nichts reizt ſo ſtark, als ein Verboth.

Die LXVII Fabel.

Der unbeſonnene Schiffer

Ein Schiffer, welcher einen Nachen,
Auf einem kleinen Fluß regiert,
Sprach nun voll Hoffart: Mir gebührt,
Mich an ein größer Schiff zu machen.
Man gab ihm dann ein Orlogſchiff;
Doch weil ers nicht zu lenken wußte,
Geſchah es, als ein Sturmwind pfiff,
Daß es gar plötzlich ſcheitern mußte.

* * *

Mancher weis ein kleines Amt
Wohl und löblich zu verwalten;
Dadurch wird er angeflammt,
Um ein größres anzuhalten:
Doch geräths nicht allezeit,
Oefters pflegt er zu verſtoßen;
Unter Klein und unter Großen
Findet ſich viel Unterſcheid.[n]

---

n) *Non ego velifera tumidum mare findo carina;*
Tota ſub exiguo flumine noſtra mora eſt.
Propert. Eleg. 7. Lib. III.

❖ ❖ ❖

Die

Die LXVIII Fabel.

Der Adler und der Spatz.

Der Adler war zwar allen Vögeln
Als Herr und König vorgeſetzt:
Doch hatt' er dann und wann die Regeln,
Die er gegeben, ſelbſt verletzt.
Dieß konnt ein Spatz nun nicht vertragen,
Und fing an, ohne Scham und Scheu,
Dem Adler ſpöttiſch nachzuſagen,
Daß er ein ſchlechter König ſey.
Dieß ward ihm nun gleich beygebracht,
Den Frevel, ſprach er, muß ich rächen;
Darauf bekam der Geyer Macht,
Dem Spatze das Genick zu brechen.

* * *

Regenten ſind von Gott gegeben,
Und wer ſie ſchilt, beleidigt ihn;
Denn, führen ſie kein gutes Leben,
Wird er ſie ſelbſt zur Strafe ziehn.
Wer dieſe läſtert und verhönet,
Die Gott geſalbet und gekrönet,
Iſt, nach der Schrift und Rechten, werth,
Daß ihm ein Unglück wiederfährt.

* * *

Die LXIX Fabel.

Die Grille und Spinne.

Im Hauſe war ſchon alles ſtille,
Und jedes pflegte ſeiner Ruh;
Nur bey dem Heerd ſaß eine Grille,
Die that annoch kein Auge zu:
Sie machte mehr ein laut Getöne,
Und trieb es ſo die ganze Nacht,
Weil ihr ihr Hochmuth beygebracht,
Es klinge wirklich wunderſchöne.

Nicht weit darvon hing eine Spinne,
Die an dem Küchenfenſter ſpann,
Und rief: Du biſt nicht wohl bey Sinne;
Was fängſt du für ein Lärmen an?
Was ſoll des Nachts dein Muſiciren,
Da jeder ſchläft, und niemand hört?
Du wirſt nur Müh und Fleiß verliehren,
Drum ſchweig, und laß mich ungeſtöhrt.

Was? ſprach die Grille, ſoll ich ſchweigen?
Dieß thu ich wahrlich nimmermehr.
Wenn ſich auch keine Hörer zeigen:
Hab ich doch ſelbſten ein Gehör.

Ich ſinge, mir bloß zu gefallen,
Und glaube ſicher, daß mein Klang
So lieblich ſey, als der Geſang
Der hochgerühmten Nachtigallen.

* * *

Wer wird der Grille gleich geſchätzet?
Wer trifft in ihr ſein Vorbild an?
Ein Prediger, der ewig ſchwätzet,
Und nie das Ende finden kann.
Wenn niemand auf ihn Achtung giebet,
So plaudert er doch immer fort;
Dieweil er mehr ſein eignes Wort,
Als Nutzen und Erbauung, liebet.

Die LXX Fabel.

Das weiße Arſenicum, das Schießpulver und der Kaufmann.

Arſenicum, ein weißes Gift,
Sah ſchwarzes Büchſenpulver liegen,
Und ſprach voll Zorn und Misvergnügen:
Dein ſchwarzes Anſehn kann nicht trügen,
Daß du viel Böſes ſchon geſtift.
Mit nichten! rief das Pulver wieder,
Bin ich gleich ſchwarz, du aber weiß:
So ſind wir dennoch gleiche Brüder,
Ja du behälſt vor mir den Preis
In tödtlicher Gewalt zu ſchaden,
Weil deinen Gift nichts zwingen kann.

Hier trat der Kaufmann in den Laden,
Und hörte dieſen Wortſtreit an:
Schweigt, ſprach er, ſtill! auf euren Zweifel
Geb ich euch hiermit den Beſcheid,
Du biſt ein weiß-, du ſchwarzer Teufel,
Daher ihr beyde ſchädlich ſeyd.

* * *

Ein jeder ſucht ſich weiß zu brennen;
Die Fehler, die in ihm ſelbſt ſind,
Kann er an andern nur erkennen,
Iſt aber bey den eignen blind;
Die Diebe werden meiſt aufs Stehlen,
Und Metzen auf die Unzucht, ſchmählen.
Ein Böſer bildet ſich ſtets ein,
Sein Nachbar werde ſchlimmer ſeyn.

Die LXXI Fabel.

Jupiter und die Schlange, unter denen Thieren, die ihm Geſchenke bringen.

Die Thiere wollten auch einmal
Dem Jupiter Geſchenke bringen;
Drum ſah man ſie in ſeinen Saal,
Mit allerhand Verehrung, dringen:
Der Adler kam mit einem Stein[o],
Der kräftig, manchen Schmerz zu lindern;
Der Storch gab eins von ſeinen Kindern[p];
Mit Eicheln löſte ſich das Schwein;
Ein friſches Ey entfiel der Henne;
Die Biene brachte Henigſeim,
Die Lerch und Wachtel Saat und Keim;
Die Ameiß Weizen von der Tenne;
Der Affe Mandeln und Roſinen;
Der Löwe ſchenkt' ein halbes Reh,
Die Kuh und Ziege Graß und Klee;
Der Pfau wollt mit den Federn dienen.
Kurz, jedes Thier hat was gebracht;

---

[o] *Aëtites*, parturientibus vtilis, vt creditur. Vid. Plin. Aelian. & alios.

[p] Et hoc de Ciconiis pietaticultricibus narratur a variis Naturae Myſtis.

Doch wer weis alle dieſe Gaben,
Die ſie damals geſchenket haben?
Der wenigſten iſt hier gedacht.
Nur noch der Schlange zu gedenken,
So wollte ſie dem Jupiter
Auch eine friſche Roſe ſchenken.

Allein der Götter Oberherr
Sprach zornig: Geh aus meinen Augen,
Du haſt ein tückiſches Gemüth.
Wie ſchön auch deine Gabe ſieht:
So kann ſie doch für mir nicht taugen;
Weil tödtlich Gift darinnen ſteckt,
Womit ſie ſchon dein Mund befleckt.
Was andre Thiere mir geſchenket,
Das iſt mir angenehm und lieb,
Weil ſie ein treugemeinter Trieb,
Und redlichs Herz darzu gelenket;
Du aber biſt, aus Heucheley
Und böſer Abſicht, hergekrochen,
Und haſt aus keiner Lieb und Treu
Die Roſe von dem Stock gebrochen.
Drum geh mit deiner Gabe hin,
Ich werde mich doch nicht bequemen,
Dieſelbe von dir anzunehmen;
Weil ich kein Freund der Böſen bin[*].

---

[*] Ἐχθρῶν δῶρα ἄδωρα, *Inimicorum dona non dona*, Sophocles.

* * *

Gott ſieht bey unſern guten Werken
Nur wie das Herz beſchaffen iſt[r].
Läßt Sünde, Bosheit, Trug und Liſt,
Sich in deſſelben Tiefe merken:
Dann iſt ihm alles das nicht gut,
Was ſo ein Böſer gutes thut.
Wer Roſen zwar im Munde träget,
Doch Gall und Gift im Herzen heget,
Der iſt, in ſeinem Angeſicht,
Nur ein geſchminkter Böſewicht.
Sein Gottesdienſt und Kirchengehn,
Nebſt ſcheinbar-frommen Heuchelminen,
Sind, glaubt er es gleich ſelbſten nicht,
Doch einzig nur drauf abgeſehn,
Sich Zorn und Hölle zu verdienen.
Ein gutes Werk von böſer Seelen,
Iſt Uebelthaten beyzuzählen.

---

[r] *Puras Deus, non plenas, adſpicit manus.* P. Syrus, aut Laberius, in Sententiis moralibus.

Die

Die LXXII Fabel.

Der Krebs und der Fiſchreiger.

Ein Reiger war am Fluß gegangen,
In Hoffnung, etwas ſich zu fangen,
Das für den Hunger dienlich wär:
Da kroch ein großer Krebs daher;
Du, ſchrie er, kömmſt mir gleich zurechte,
Itzt hab ich eben große Luſt,
Daß ich etwas verzehren möchte,
Daher du mich nun ſattgen mußt.

Nein! rief der Krebs, ich kann mich wehren,
Wie? ſchrecket dich mein Harniſch nicht?
Scheuſt du dich nicht vor meinen Scheeren?
Geh, ſuch dir ſonſten ein Gericht,
Du ſollſt und darfſt mich nicht verzehren.

Dein Harniſch zwar iſt feſt und gut,
Ließ ſich hierauf der Reiger hören:
Allein es fehlt dir Geiſt und Muth;
Du haſt ſo gar, wie mir bekannt,
Und ich ſchon mehr bey Krebſen fand,
Kein Herz in deinem kalten Leibe;
Drum laß es nur gutwillig zu,
Daß ich, trotz deinem Widerſtand,

Jedoch bey meinem Vorſatz bleibe,
Und meinem Hunger Gnüge thu:
Die Mittel ſind mir längſt verliehen,
Dir deinen Harniſch auszuziehen;
Und hiermit hat er ihn zerſtückt,
Und durch den Schlund hinab geſchickt.

* * *

Wie mancher ſcheint ein groſſer Held,
Und ſchreckt die Welt mit Stahl und Eiſen,
Doch ſoll er Heldenmuth erweiſen,
Da iſts ums Herze ſchlecht beſtellt!
Bey feſtem Küraß, Helm und Degen
Iſt öfters doch kein Herz zugegen;
Weil mancher für dem Feind erſchrack,
Ob er gleich ganz in Eiſen ſtack.

Die LXXIII Fabel.

Der Schiffer und der Bürger.

Ein Schiffer trat einſt an das Land,
Woſelbſt er einen Bürger fand,
Den er vor dieſen wohl gekannt.

Der ſprach zu ihm: Spürſt du kein Grauen,
Der ungetreuen See zu trauen?
Ein daumendickes Brett allein[s]
Iſt zwiſchen deinem Tod und Leben
Ein leichtverrückter Grenzenſtein;
Drum wär mein wohlgemeynter Rath,
Ein ſolches Handwerk aufzugeben,
Das ſtets den Tod zum Folger hat.
Wo iſt dein Vater denn geblieben?

Ein Seeſturm hat ihn aufgerieben,
Sprach drauf der Schiffer, ja, ſo gar

---

[s] Acutiſſime hic Iuuenalis, de naue, Sat. XII.

— digitis a morte remotus
Quatuor aut ſeptem, ſi ſit latiſſima teda.

Et adhuc elegantius & ingenioſius in hunc ſenſum Dio Chryſoſtom. Orat. LXIV. p. 594. ὅτι τριδάκτυλον αὐτὰς σώζει ξύλον πεύκινον.

Sein Vater, nebſt den Vätern allen,
So weit man nur gedenken kann,
Sind nach und nach ins Meer gefallen;
Weil jeder auch ein Schiffer war.

So iſt ja, fing der Bürger an,
Die Thorheit dir nicht zu verzeihen,
Daß du daher kein Beyſpiel nimmſt,
Die ungeheure See zu ſcheuen,
Wo du dem Tod entgegen ſchwimmſt.

Gut! ſagte jener, du haſt recht:
Doch nun verlangt mich auch zu wiſſen,
Wo denn dein väterlich Geſchlecht,
Von Glied zu Gliede, ſterben müſſen?

Wo anders? war des Bürgers Wort,
Als auf dem Land, und in den Betten?

So geh gleich, rief der Schiffer fort,
Und ſuch dein Leben zu erretten!
Wirſt du nicht Bett und Land vermeiden:
So mußt du auch daſelbſt verſcheiden.
Der Tod iſt jedem zu erkannt,
Mir auf der See, dir auf dem Land;
Ich ſterb im Schiff, und du im Haus;
Läuft beydes nicht auf eins hinaus?

* * *

Dem Tode kann man nicht entweichen,
Dieweil er in uns ſelbſten wohnt;
Drum weis er alle zu erreichen,
Und niemand bleibt von ihm verſchont;
So wohl zu Land, als auf den Wellen,
Pflegt er uns liſtig nachzuſtellen;
Kein Ort iſt ſicher auf der Welt,
Allwo er uns nicht überfällt.

Die LXXIV Fabel.

Die von dem Apollo lächerlich abgeführten allzugenau nachforſchenden Rhodier*).

Zu Rhodus hielt man Tag vor Tag
Im Pallastempel Freudenfeſte,
Wobey die Schaar der Opfergäſte
Gewöhnlich ſtark zu trinken pflag.

Nun wär einmal der Rebentrank,
Den ſie zu häufig eingegoſſen,
Nach der Natur gewohntem Zwang,
Durch einen wohlbekannten Gang,
Gern wiederum hinweg gefloſſen.

Doch weil ſie kein Gefäße hatten,
Das man hierzu ſonſt brauchen kann:
So riefen ſie den Phöbus an,
Die Freyheit künftig zu verſtatten,
Daß ſie, zur Nothdurft der Natur,
Ein ſolch Geſchirre mit ſich nähmen,
Wenn ſie zum Schmaus in Tempel kämen

---

*) Dieſe lächerliche Geſchicht erzählen Suidas, Michael Apoſtolius in ſeinen griechiſchen Sprichwörtern, und andere; am vollſtändigſten aber Io. Meurſius, in ſeiner ausführlichen Beſchreibung der alten Inſel Rhodus.

Ja, ſprach Apollo, thut es nur.
Wir danken, ſagten die: Allein,
Du mußt uns auch zugleich beſcheiden,
Solls kupfern oder thönern ſeyn?
Schweigt! rief er zornig, keins von beyden.

* * *

Die, welche nur darauf befliſſen,
Auch die geringſte Kleinigkeit
Und jedes Dings Beſchaffenheit
Aus Vorwitz, zu genau zu wiſſen,
Und durch ein ängſtlich-forſchend Fragen
Die Ohren unaufhörlich plagen,
Die merken dieſes Lehrgedicht:
Denn wer mehr fragt, als ſich gebühret,
Wird billig ſpöttiſch abgeführet,
Und überkömmt auf nichts Bericht.

Die

Die LXXV Fabel.

Der Hahn und der Fuchs.

Es ſaß ein Hahn auf einer Planken,
Doch unten ging ein Fuchs vorbey,
Mit dieſem fing er an zu zanken,
Und rief mit gräßlichem Geſchrey:
Geh! packe dich, du Straßenräuber,
Du tückiſches und böſes Thier,
Und Mörder meiner liebſten Weiber,
Nur fort! entweich alsbald von hier!

Freund! ſprach der Fuchs, die Läſterworte
Entſpringen nicht ſo wohl von dir,
Als vielmehr von dem ſichren Orte,
An dem ich dir nichts ſchaden darf.
Doch gleicht dein Herze deiner Zungen:
So komm zu mir herab geſprungen,
Und rede nah mit mir ſo ſcharf;
Dann will ich dir auch was erzählen;
Dort iſt es keine Kunſt, zu ſchmählen.

* * *

Bey ſicherer Gelegenheit
Macht ſich auch ein Verzagter breit,

Und läßt oft rauhe Worte fallen;
Doch wenn er ſich verlaſſen ſieht,
Dann läßt er gleich ſein hartes Lied
Aus einem weichen Ton erſchallen.
Daß mancher trotzig und verwegen,
Ergrimmt und Eiſenfreßriſch thut,
Iſt nicht ſo wohl am Herz und Muth,
Als an dem ſichern Ort, gelegen.
Von feſten Schlöſſern und Paſteyen
Läßt ſichs gut auf die Feinde ſchreyen.

Die LXXVI Fabel.

Die Spinne und die Schwalbe.

Die Spinne ſah mit Misvergnügen,
Wie öfters eine Schwalbe kam,
Und, durch den Raub der beſten Fliegen,
Ihr Unterhalt und Nahrung nahm;
Dieß, ſprach ſie, kann ich nicht mehr leiden,
Ich will dir die Gelegenheit,
Du Nahrungsdieb, gar bald beſchneiden.
Drauf zog ſie in Geſchwindigkeit
Ein Netz vor die zerbrochnen Scheiben,
Wodurch die leichte Schwalbe flog;
Hier, dacht ſie, wird ſie hangen bleiben,
Wiewohl ſie ſich gar ſehr betrog.
Denn als die Schwalbe wiederkommen,
Hat ſie das Netz, weil es nicht hielt,
Zuſammt der Spinnen fortgenommen:
So war die Rachluſt ſchlecht gekühlt.

* * *

Wenn Schwächre ſich an Stärkern rächen,
Pflegt es nicht anders herzugehn;
Wo Nachdruck und Gewalt gebrechen,
Da läßt ſichs ſchwerlich widerſtehn.
Ein Zorn, der ohne Kraft und Macht,
Tobt nur umſonſt, und wird verlacht [u].

---

[u] *Vana eſt ſine viribus ira*, vt vulgo dicitur.

Die

Die LXXVII Fabel.

Die unbeſonnenen kleinen Fiſche.

Ein Koch wollt kleine Fiſche ſieden,
Und las darzu die beſten aus;
Damit ſie nun den Tod vermieden,
So ſprangen ſie zum Topf heraus.
Allein der Sprung war ſchlecht gerathen;
Sie fielen in die Glut hinein,
Und mußten nun mit größrer Pein
Auf den durchglühten Kohlen braten.
Sie wollten heißes Waſſer meiden,
Und mußten nun gar Feuer leiden.

* * *

Viel ſuchen einem kleinen Leid
Aus Uebereilung zu entfliehen,
Und pflegen mehr Beſchwerlichkeit
Dadurch ſich öfters zuzuziehen.
Man fällt, das Sprichwort zu erfüllen,
Meiſt aus Charybden, in die Scyllen *.

---

*) *Incidit in Scyllam, qui vult vitare Charybdim.* Notum eſt vulgo prouerbium, intactum tamen, quantum memini, Eraſmo in vaſto Adagiorum opere.

* * *

Die LXXVIII Fabel.

Die lächerlich-ſtolze Schultheißinn.

Ein Weib vom Lande, deren Mann
Vor kurzen erſtlich Schultheiß worden,
War über dieſen neuen Orden
So ſtolz, daß ſie ſich kaum beſann.

Nachdem ſie nun des Sonntags drauf
In ihrem Staat zur Kirche kommen,
Stund plötzlich alles Weibsvolk auf,
Das in den Stühlen Sitz genommen.
Doch dieß geſchah allein darum,
Weil man das Evangelium
Vor dem Altar gleich abgeleſen;
Sie aber bildete ſich ein,
Es könnte wohl nicht anders ſeyn,
Der Aufſtand wär um ſie geweſen.

Drum winkte ſie geneigt, und ſprach:
Ihr guten Leute, thut gemach,
Laßt euch nicht in der Andacht ſtören.
Ihr ſucht mich zwar nach Standsgebühr,
Wie es gar billig iſt, zu ehren;
Allein ich kann es nicht vertragen,

Denn ich war noch vor wenig Tagen
So ein gemeines Weib, wie ihr.
Hierüber hörte man von allen
Ein Hohngelächter laut erſchallen,
So daß die gute Frau, für Scham,
Die Flucht ſogleich nach Hauſe nahm.

* * *

Mancher maßt ſich fremder Ehre
Lächerlich und unrecht an,
Und ſteckt in dem eitlen Wahn,
Daß ſie nur vor ihn gehöre,
Bis der Irrthum klar erſcheint;
Alsdenn muß er oft mit Schämen
Dieſes trockne Wort vernehmen:
Herr, ihr waret nicht gemeynt[y].

---

y) Siehe hier die ſchöne Fabel, oder vielmehr Geſchichte bey dem Phädrus, von dem Comödianten, der nach geheiltem Beinbruche zum erſtenmal wieder auf den Schauplatz gekommen, und deswegen des Käiſers von dem Volk erhobenen Jubelgeſchrey lächerlich auf ſich und ſeine Geneſung gezogen.

Die LXXIX Fabel.

Die vier vereinigten Hirſche, und ein Wolf.

Vier Hirſche machten einen Bund,
Nie von einander abzuweichen;
So könnte ſie kein Wolf, kein Hund,
Noch andrer Feind, mit Liſt beſchleichen;
Sie nahmen, als der Bund geſchloſſen,
Zuſammen eine Wieſen ein,
Und was ein jeder trank und ſpeiſte,
Das war dem andern auch gemein:
Drum machte ſie die Einigkeit
Auf ihrer Weyde ſtark und feiſte;
Auch kamen zu geſetzter Zeit
Noch ſtärkere und junge Sproſſen
An dem Geweih herfür geſchoſſen,
Zu ihrer größten Sicherheit.

Ein Wolf, von Hunger angetrieben,
Kam ungefehr an dieſen Ort,
Und ſpürte bey ſich alſofort
Nach dieſem Wildpret ſtark Belieben.
O! dacht er, hätt ich einen Braten,
Wie köſtlich wär mir itzt gerathen:

Wiewohl es itzt unmöglich ſcheint,
Weil dieſe Hirſche noch vereint;
Doch bin ich fähig, ſie zu trennen:
Wird mir mein Wunſch nicht fehlen können.

Drauf gieng er zu den Hirſchen hin,
Und ſprach verſtellt: Ihr vier Getreuen,
Ich bitt, ihr wollt es mir verzeihen,
Woſern ich euch beſchwerlich bin;
Ich gieng von ungefehr ſpazieren,
Indeſſen bin ich ſehr erfreut,
Daß ihr allhier ſo einig ſeyd.
Allein darf ich ein Wort verlieren:
So thut ihr euch ſelbſt viel zu leid;
Ihr raubt einander Gras und Weyde;
Je, theilt euch doch, der Platz iſt groß,
Und macht euch von einander los,
So hat ein jeder ſeine Freude,
Und könnt euch dennoch ſtets vereinen,
So oft es euch wird nöthig ſcheinen.

Hier ſah ein Hirſch den andern an:
Laßt, ſprach ein Junger unter ihnen,
Uns dieſes guten Raths bedienen,
Die Sache ſcheint mir wohl gethan;
Wir können uns ein wenig ſcheiden,
Und jeder für ſich ſelber weiden,
Doch ſo, daß keiner ſich zu weit
Von denen übrigen zerſtreut;

Damit wir, wenn wirs nöthig finden,
Geſchwind uns wiederum verbinden.
Drauf lief ein jeder, auf der Wieſen
Den beſten Platz ſich zu erkieſen,
Doch dieſer, der am weitſten war,
(Der war es, der den Rath ertheilet,)
Ward von dem ſchlauen Wolf ereilet,
Und ſchrie in ſeiner Todsgefahr:
Hätt ich nicht böſen Rath gegeben:
So käm ich itzt nicht um mein Leben;
So gehts, wenn man den Feinden traut,
Und erſt nicht auf ihr Abſehn ſchaut.

* * *

Wofern ein Feind die Bundsgenoſſen,
Die wider ihn den Krieg beſchloſſen,
Durch Eigennutz und Argwohn trennt;
Dann iſt Gewalt und Macht zerronnen,
Und er hat ſchon ſo viel gewonnen,
Daß er den Sieg ſich zuerkennt;
Getheilte Kraft iſt ſchwach und ſchwindet;
Ein Körnlein Pulvers aus dem Pfund
Macht einen weder todt noch wund,
Wenn man es einzeln losgezündet:
Allein das ganze Pfund zuſammen
Setzt wohl das größte Haus in Flammen.

* * *

Die

Die LXXX Fabel.

Die Spinne, nebſt ihren Jungen in einer Kirche.

In einer prächtigen Capelle,
Die von Porphyr und Marmorſtein,
Gold, Silber und der Lampenſchein,
Nebſt andern Zierrath, reich und helle,
Hatt' eine Spinne ſich verſtecket,
Und unlängſt junge Brut gehecket.
Für wen iſt alle dieſe Pracht
Und dieſes ganze Haus gemacht?
Sprach einſt das Aeltſte von den Jungen.
Was fragſt du? fiel hierauf ihr Wort,
Für mich allein iſt dieſer Ort
So prächtig in die Höh geführet,
Und ſo fürtrefflich ausgezieret.
Indeſſen wurde ſchön geſungen,
Bey Saiten, Pfeif- und Orgelton;
Da fragte wiederum der Sohn:
Und dieß iſt, Mutter, auch für dich?
Ja freylich, ſprach ſie, iſts für mich.
Als endlich nun von vielen Leuten
Der Tempel angefüllet war:
Was? Mutter, hat die große Schaar,
(Rief hier der Kleine,) zu bedeuten?

Der Zulauf, ſprach ſie, iſt geſchehn,
Mich und mein künſtlichs Netz zu ſehn.

Kurz: Alles, was man ſah und hörte,
Ja was man ſpielte, ſang und ſprach,
War, ihrer albern Meynung nach,
Deswegen da, daß es ſie ehrte.
So ſchandlich reizten ſie die Triebe
Der unverſchämten Eigenliebe.

* * *

Wie mancher, der ſich ſelbſt gefällt,
Und in ſein eitles Ich verliebet,
Meynt: Alles, was ſich auf der Welt
Bisweilen ſonderlich begiebet,
Sey nur allein für ihn beſtellt;
Doch ſind beſonders dieſem Wahn,
Die, welche mit entkernten Schalen
Geſchminkter Heuchelandacht pralen,
Aus Selbſtvergöttrung, zugethan;
Die meynen, Gottes Angeſicht
Sey nur allein auf ſie gericht;
Da giebt es Wunderzeichen, Träume,
Da rauſcht umſonſt kein Blatt der Bäume,
Da ſchreyt kein Kauz, da kräht kein Hahn,
Da quäckt kein Froſch, es geht ſie an.
Das Schickſal hat ſonſt nichts zu ſchaffen,
Als nur allein mit ſolchen Affen.

❖ ❖ ❖

Die

Die LXXXI Fabel.

Der Fuchs und der Haſe.

Ein Fuchs war nunmehr von den Hunden,
Die ihm ſchon heftig zugeſetzt,
Und faſt zwo Stunden lang gehetzt,
Beynahe völlig überwunden;
Da ſchrie er in der Todesnoth:
Ach! ſchenkt mir doch mein armes Leben,
Was nützt euch denn mein Blut und Tod?
Mein Fleiſch kann wenig Labſal geben,
Weil ich ſchon längſt nicht recht geſund,
Und mich die Schwindſucht heftig plaget;
Dort aber liegt ein Haſ' im Grund,
Der iſt es werth, daß man ihn jaget,
Dieweil ſein Wildpret, wie ihr wißt,
So ſchmackhaft, zart und niedlich iſt,
Daß ſelbſten Fürſten ſich nicht ſchämen,
Ihn auf die Tafel gern zu nehmen.

Dem Fuchs gelung nun ſeine Liſt.
Doch als der Haſe dieß vernahm,
Wie ihn der Fuchs herausgeſtrichen,
War er vorher ſchon ausgewichen,
Eh noch die Schaar der Hunde kam;
Drum konnte ſie ihn nicht erlangen.

Doch als nun alles für Gefahr
Der Hunde wieder ſicher war;
Iſt gleich der Haſe zum Quartier
Des Fuchſes zornig hingegangen,
Und ſprach: Ich dank euch ſehr dafür,
Daß ihr die Freundſchaft mir erwieſen,
Und mich den Hunden angeprieſen;
Doch bitt ich, kann es möglich ſeyn:
So ſtellt das Lob in Zukunft ein.
Ein ſolches Lob ſteht mir nicht an,
Das mir das Leben koſten kann.

So! ſprach der Fuchs, iſt dieß mein Lohn?
Wird meine Wohlthat ſo vergolten?
Wie rauh kläng erſt alsdann dein Ton,
Wenn ich dich ungefähr geſcholten?
Doch Undank iſt der Lohn der Welt,
Wie das zu wahre Sprichwort hält.

* * *

Die Feinde, die uns hämiſch loben [z],
Sind ſtets von größrer Schädlichkeit,
Als die aus offenbarem Neid
Haß und Verfolgung auf uns heben.
Ein Lob, das uns Gefahr erweckt,
Iſt tödtlich Gift, mit Gold bedeckt.

---

[z] *Peſſimum inimicorum genus, laudantes.* Tacitus in Vita Agricolae.

* * *

Die

Die LXXXII Fabel.

Das zwiefache Gift ohne Schaden.

Ein Weib wollt ihren Mann vergeben[a],
Und gab ihm Gift im Eſſen ein,
Daher litt er zwar große Pein;
Doch blieb er noch dabey am Leben.

Sie aber ſuchte die Natur
Durch einen ſtarkern Gift zu ſchwächen,
Und gab ihm fließenden Mercur[b]:
Allein darauf kam ein Erbrechen,
Und er ward dadurch ganz geſund;
Dieweil zu ſeinem größten Glücke,
Trotz ſeines böſen Weibes Tücke,
Ein Gift dem andern widerſtund.

Der,

---

[a] Dieſe Fabel iſt aus einem ſehr ſchönen Epigrammate des Auſonii hergenommen, welches auch Opitz in ſeinem Florilegio Epigrammatum, glücklich zu Deutſch überſetzet.

[b] Damals glaubte man noch, daß der Mercurius viuus, oder das Hydrargyrum ein Gift wäre, welches auch längſt vorher Dioſcorides gemeynet; aber heut zu Tage weis man ein anders.

* * *

Der, den Gott will erhalten wiſſen,
Kann in Gefahr nicht untergehn,
Und ſollten ihm, wie hier geſchehn,
So gar zwey Gifte helfen müſſen[c].

---

c) Der Schluß des Epigrammatis Auſoniani lautet ſehr ſinnreich alſo:

Et quum fata volunt, bina venena iuuant.

Die

Die LXXXIII Fabel.

Der krank geweſene Eber an die verſammleten Thiere im Walde.

Als ſich die Thiere, jung und alt,
In einem dickbebüſchten Wald,
Zur Sommerszeit, im Schatten kühlten,
Und freundliche Geſpräche hielten;
Sprach ungefehr ein wildes Schwein
Auch mit bey der Geſellſchaft ein,
Das bis anhero krank geweſen,
Und itzt erſt wiederum geneſen.

Wo haſt du denn bisher geſteckt?
So hörte man die Thiere fragen,
Man hat ja in ſo vielen Tagen,
Ja Wochen, nichts von dir entdeckt?

Ja freylich! Bey ſechs Wochen lang,
Sprach drauf der Eber, lag ich krank,
Und bin nicht aus dem Buſch gekrochen;
Ich habe mich mit Angſt und Zwang
Des Tages wohl zehnmal gebrochen,
Und alles, was ich von mir gab,
Hat ſo entſetzlich ſchlimm gerochen,
Daß den unleidlichen Geſtank,
(O wüßt ich ihn recht zu benennen!)

Mein Weib auch nicht vertragen können;
Noch gingen von mir Würmer ab,
Die, weil ſie roth und rauch, mit Grauen
Und ekelhaftig anzuſchauen;
So brach auch aus dem rechten Ohr
Ein grünlich-gelb Geſchwür hervor.

Halt! fielen hier die Thier ins Wort,
Wir wollen von was andern ſprechen,
Sonſt müſſen wir uns ſelbſt noch brechen;
Geh du mit deiner Zeitung fort!
Haſt du uns darum zugeſprochen,
Zu melden, wie du dich gebrochen:
So geh, und packe dich nach Haus,
Und leg den Kram den Schweinen aus.

* * *

Wie ſchlecht die Fabel nach dem Schein;
So kann ſie dennoch Vortheil geben:
Wir fehlen im gemeinen Leben
Oft gleich ſo ſtark, wie hier das Schwein.
Der Wohlſtand wird gar oft verletzet,
Wenn man ſich in Geſellſchaft ſetzet,
Und aufs genauſte her erzählt,
Wie uns die Krankheit, die wir litten,
Vom Anfang bis zum Schluß, gequält,
Wie es uns im Gedärm geſchnitten,
Wie man geſchwitzet und purgiret,
Was drauf die Pillen abgeführet,

Und was dergleichen Umſtand mehr,
An welchem niemand was gelegen;
Und das ſonſt keinen Nutzen ſchafft,
Als, weil es allzuekelhaft,
Verdruß und Grauen zu erregen;
Dieß rührt von Eigenliebe her.
Wir ſprechen gern von unſren Dingen,
Und wenn es noch ſo ſchmutzig wär,
Sucht man es doch herfür zu bringen.
Weil uns viel an uns ſelbſten liegt:
So meynen wir, daß die uns hören,
Uns auch ſo, wie wir uns, verehren,
Doch iſts ein Wahn, der uns betrügt.
Es ſehen warlich fremde Leute
Uns nie mit unſern Augen an;
Drum gebe man ja fleißig Acht,
Und rede von ſich mit Bedacht;
Damit man niemals aus der Bahn
Des Wohlſtands unbeſonnen ſchreite,
Wie es allhier das Schwein gemacht.
Haſt du geſchwitzet und purgiret,
Und Beſſerung dadurch verſpühret:
So iſt es gut für dich: Allein
Du mußt es darum nicht erzählen,
Und die Geſellſchaft damit quälen;
Sonſt wirſt du ihr zuwider ſeyn.

❖ ❖ ❖

Die LXXXIV Fabel.

Die daheim erzogene noch unwiſſende Maus.

Ein Mäuslein ſtack in einem Kaſten,
Der voll von Weizenmehle war,
Da ſaß es ſicher für Gefahr,
Und hatte niemals Noth zu faſten;
Es war auch mit demſelben Stand,
Den ihm des Glückes Gunſt beſchieden,
Vollkommen in ſich ſelbſt zufrieden,
Weil ihm die Welt noch unbekannt.

Doch als es auf des Kaſtens Grunde
Ein ungebohrtes Aſtloch funde,
Faßt es ein Herz, und kroch heraus;
Da kam es in ein ſchönes Haus,
Und fand ſo manche ſüße Speiſe,
Roſinen, Mandeln, Zucker, Feigen,
Auch Honig, Meth und Malvaſier,
Und anders mehr, das wir verſchweigen.
Wie glücklich, rief es, bin ich hier!
Wie wohl bekömmt mir meine Reiſe,
Was war ich vor ein dummes Thier,
Ich meynte, daß mein Mehlgehäuſe

Die ganze Welt und alles ſey;
Doch nun iſt dieſer Wahn vorbey;
Man kann auch anderswo gut leben,
Fahr wohl, mein Kaſten! gute Nacht!
Der feſte Schluß iſt nun gemacht,
Die alte Wohnung aufzugeben.

* * *

Ein jeder liebt ſein Vaterland
Und lobet es vor andern Ländern:
Doch macht er ſich die Welt bekannt,
So wird er bald die Meynung ändern.
Man lebt auch anderswo vergnügt,
Als wo die Mutter uns gewiegt.
Allda, wo man beglückte Stunden
Und Lebensnahrung haben kann,
Dort iſt das Vaterland gefunden,
Dort trifft man die Gebuhrtsſtadt an[d].

---

[d] *Patria eſt, vbicunque bene eſt.* Vid. Plutarch. Cic. et Seneca.

Die LXXXV Fabel.

Das Mutterpferd und Schwein.

Du biſt wahrhaftig nicht viel werth,
Sprach einſt ein Schwein zum Mutterpferd;
Wenn du ja einmal trächtig biſt,
So pflegſt du nur mit Müh und Plagen
Ein Fohlen meiſt zur Welt zu tragen,
Da es bey mir ganz anders iſt;
Sechs, ſieben, auch wohl noch mehr Jungen
Sind auf einmal von mir entſprungen.
So groß iſt meine Fruchtbarkeit;
Thut dir das nicht im Herzen leid?

Nein! ließ das Pferd zur Antwort hören,
Du ſteckſt in einem eitlen Wahn,
Wahr iſts, du kannſt die Welt vermehren,
Doch füllſt du ſie mit Sauen an;
Allein ich hab ein einzig Kind,
Doch iſts ein Pferd von edlem Blute,
Von Feuer, Tugend, Kraft und Muthe,
Das einſt vielleicht den Preis gewinnt:
Was aber nützet deine Brut?
Als daß man ſie bald ſchändlich ſchlachtet,
Drum, wer der Dinge Werth betrachtet,
Fragt nicht, wie viel? er fragt, wie gut?

* * *

Es macht ein reicher Eheſegen
Ein Haus nicht allezeit beglückt,
Zumal, wenn Kinder ungeſchickt,
Und keinen Trieb zur Tugend hegen:
Ein einzig wohlgerathnes Kind
Macht ſeinen Eltern gröſſre Freuden,
Als wo zwar viele Kinder ſind,
Die aber nicht die Laſter meiden[e].

---

[e] Hieher gehört, was Sirach weislich ſaget, im XVI. Cap. v. 1. 3. 4. Freue dich nicht, daß du viel ungerathene Kinder haſt, und poche nicht darauf, daß du viel Kinder haſt, wenn ſie Gott nicht fürchten. Denn es iſt beſſer ein fromm Kind, denn tauſend gottloſe. Und iſt beſſer ohne Kinder ſterben, denn gottloſe Kinder haben.

Die LXXXVI Fabel.

Das Buch und der Zahltiſch

Ich nur, ſprach einſt ein Buch voll Witz,
Kann Geld und Glück den Menſchen geben,
Und ſie, zum höchſten Ehrenſitz
Bey Großen dieſer Welt, erheben;
Noch mehr, es hat die Wiſſenſchaft
Auch eine ſolche ſtarke Kraft,
Daß ſie auch nach dem Tode leben.

Nein! ſchrie der Zahltiſch aus dem Winkel,
Verzeiht mir Herr, es iſt nur Dünkel,
Gelehrte werden ſelten reich.
Ein kalter Heerd und magre Brühen
Sind ihnen meiſtentheils verliehen,
Kein Buch kömmt mit mir in Vergleich.

* * *

Wahr iſts, daß Ehre, Rang und Mittel,
Der Thorheit oft entgegen gehn,
Wenn wahre Weisheit in dem Kittel
Muß feieren und zurücke ſtehn[f].

---

[f] *Probitas laudatur, et alget.* Iuuenal. vid. et Petron. in Satyrico.

Die Knechte ſitzen oft auf Roſſen[g],
Und Weiſe gehn zu Fuß beyher:
Allein drum wird noch nicht geſchloſſen,
Als ob der Diener beſſer wär.
Das Glücke läßt die ſchlechten Ballen
Oft ſteigen, und die guten fallen.
Geſetzt, daß die Gelehrſamkeit
Nicht Wagen und Paläſte zimmert,
Auch nicht in Gold und Silber ſchimmert,
Noch überflüßig Glück verleiht;
Gnug, daß ſie unſern Willen beſſert,
Und des Verſtandes Nacht verklärt,
Und unſre Seelenruh vergrößert,
Die ſtets ein Thor umſonſt begehrt;
Drum beſſer Weisheit ohne Geld,
Als Thorheit, die mit Gold geſchmücket;
Es wird nun ſelten auf der Welt
Die alte Billigkeit erblicket,
Da ſich Verdienſt und Glück geſellt.

---

g) Siehe den Prediger Salom. im X. Cap. v. 7.

Die LXXXVII Fabel.

Die Nachtigall am unrechten Orte[b].

In einem kleinen Wald ſaß eine Nachtigall,
Und zeigte täglich ihre Gaben
Durch einen wunderſüßen Schall;
Allein es wohnten lauter Raben
Um ſie herum in dieſem Hayn,
Die ſchrien immer gräßlich drein,
Und wollten ihren Ton nicht hören,
Noch auch die Sängerinn verehren,
Ja ihr entzückender Geſang
War ihnen oft ein Uebelklang.

Die Nachtigall betrübte ſich
Bey dieſen Nachbarn inniglich;
Doch wollte ſie der Nahrung wegen,
Weil ſie manch fettes Würmchen fand,
Die Wohnung in ein ander Land,
Mit Unbedacht, noch nicht verlegen.

So

---

[b] Faſt eine gleiche Fabel findt man bey dem Richer, im II. Buche, Fab. 18.

* * *

So ſchlimm iſt ein Gelehrter dran,
Wenn er an einem Orte ſitzet,
Wo ihm die Wiſſenſchaft nichts nützet,
Weil er nicht Umgang haben kann;
Er muß daſelbſt ſein Pfund verſenken,
Und öfters mit Betrübniß ſehn,
Daß ihn die dummen Bürger ſchmähn,
Und mit dem groben Vorwurf kränken,
Als ob nur Grillenfängerey
Der Endzweck ſeines Lebens ſey.

Die LXXXVIII Fabel.

Der unvorſichtige Mann in Austilgung des Unkrauts auf ſeinem Kornacker.

Ein Mann beſaß ein Stücke Land[i];
Nachdem das Korn nun aufgegangen,
Sah er betrübt auch nach der Hand
Das Unkraut ſtarken Wuchs erlangen.
Hierauf war er mit Ernſt bedacht,
Daſſelbe fleißig auszuziehen;
Doch hätte dieſes ſein Bemühen
Das ganze Feld bald kahl gemacht;
Das Unkraut ganz hinweg zu räumen,
Ergriff er auch die guten Keymen;
Weil beydes ſich genau verband,
Und eines nah beym andern ſtand.

Das

---

[i] Dieſe Fabel iſt aus der erbaulichen Lehrgeſchichte beym Matthäo, Cap. XIII, v. 24. ſqq. genommen, wie ein jeder merket, worüber der unvergleichliche Herr Abt Mosheim eine fürtreffliche Predigt gehalten, welche in ſeinen heiligen Reden zu befinden.

* * *

Das Laſterunkraut auszujäten
Erfordert viel Behutſamkeit,
Damit wir nicht zu gleicher Zeit
Den Tugenden zu nahe treten,
Dieweil die Laſter insgemein,
Nah an der Tugend Grenzen ſeyn.
Der will die Grauſamkeit erſticken,
Und raubt, aus naher Nachbarſchaft[k],
Auch der Gerechtigkeit die Kraft;
Der will den Geldgeiz unterdrücken,
Und tilgt zugleich in ſeinem Haus
Die Sparſamkeit zu hitzig aus.
So pflegt es ferner herzugehen,
Wenn man die Laſter untertritt,
Trifft man die Tugenden oft mit,
Weil beyde nah beyſammen ſtehen[l].

---

k) Huc forte illa P. Syri aut Laberii in gnomis moralibus:
Bone iuſtitiae proxima eſt ſeueritas.
Timidus vocat ſe cautum, parcum ſordidus.

l) Egregie huc Seneca, Epiſt. CXIV. p. 351. *Si quis corrigit, delet. Sic enim vitia virtutibus immixta ſunt, vt illas ſecum tractura ſint.* Quanquam ibi de ſermonis vitiis proprie ſermo. Sed illud de arctiſſimo virtutum et vitiorum confinio, argumentum alibi ſaepius plenius pertractat idem philoſophus, vt et Cicero, Plutarchus et alii.

Die

Die LXXXIX Fabel.

Die zweene jungen Hunde von einerley Eltern, aber ganz unterſchiedenen Eigenſchaften.

Es kamen zweene junge Hunde[m],
Von guten Eltern an das Licht:
Ein Mann nun, der die Jagd verſtunde,
Hat beyde fleißig abgericht;
Und ſuchte ſie durch viel Bemühn
Zum edlen Weydwerk zu erziehn.

Der eine nun von dieſen Brüdern
War feurig, munter, leicht von Gliedern,
Und ſpührte mit der ſcharfen Naſen
Von ſelbſt nach Hühnern und nach Haſen.

Allein der andre lag und ſchlief;
Es war kein Trieb noch Luſt vorhanden,
Und wenn ein Fuchs vorüber lief,
War er doch drum nicht aufgeſtanden:
Und alſo war die gute Zucht
Bey ihm ohn allen Nutz und Frucht,
Weil ihn kein edler Trieb beſeelte,
Und die Natur ihm gänzlich fehlte.

So

---

m) Vid. Plutarchi Libell. de *puerorum educatione*.

* * *

So pflegen ſich, auch in den Kindern,
Der Aeltern Gaben zu vermindern;
Sie ſind von einerley Geblüte,
Doch nicht von einerley Gemüthe.
Man ſieht gar oft das Widerſpiel
An angebohrnem Trieb und Geiſte:
Die Auferziehung thut zwar viel;
Doch die Natur das allermeiſte[n].

---

[n] *Educatio multa praeſtat, Natura omnia.*

Die XC Fabel.

Der Loewe und die Schlange.

Ein Löwe, welcher alt von Jahren,
Und ſchon ganz grau von Bart und Haaren,
Sank endlich einmal krank und matt
Auf ſeine düſtre Lagerſtatt.

Hierauf nun ward bey der Gefahr
Dem ganzen Hofe heftig bange:
Dahero rief man gleich der Schlange,
Die ſonſt des Löwen Hausarzt war.

Dieſelbe ließ nun nichts erwinden,
Manch heilſam Mittel auszufinden;
Doch wurde die verlohrne Kraft
Dadurch nicht wieder hergeſchafft.
Die Jugend, die einmal vergangen,
War nun nicht wieder zu erlangen;
Drum war die Müh umſonſt gethan,
Und nichts mehr fähig, anzuſchlagen,
Der Löwe ſtarb in wenig Tagen.

Allein drauf ging der Lärmen an,
Die Schlange, hieß es, nur die Schlange
Iſt Schuld an ſeinem Untergange.
Hätt ſie ihm dieß und das gegeben,

So würde noch der König leben;
Er war ſo ſtark ſonſt von Natur,
Drum ſtarb er bloß durch üble Cur.

* * *

So pflegt es meiſtens herzugehn,
Wenn Kranke wiederum geneſen,
Iſt die Natur dran Schuld geweſen[*];
Allein verliehren ſie das Leben,
So wird dem Arzt die Schuld gegeben,
Der ſoll dem Tode widerſtehn.
Wie ungerecht iſt dieß Verfahren,
Als ob ein ſchwacher Patiente,
Von funfzig oder ſechzig Jahren,
Nicht endlich einmal ſterben könnte:
Allein was iſt hier Urſach dran?
Der Eigennutz und Eigenliebe
Wünſcht, daß man dieſe nie begrübe,
Die uns bishero wohl gethan;
Daher weis man ſich nicht zu faſſen,
Wenn ſie durch Alter, Schmerz und Zeit,
Nach dem Geſetz der Sterblichkeit,
Doch wider unſern Wunſch, erblaſſen,

---

[*] De hac atroci iniuria iam ſua tempeſtate grauiter conqueſtus eſt Medicinae ſtator et inſtaurator, Hippocrates, in *Epiſt. ad Democritum*, p. [illegible] Tom. II. Opp. Lind. add. Tom. II. *poëmat. noſtr. phyſ. eth.* p. 246.

Man trägt den Arzt verächtlich aus,
Daß er ſo ungereimt gehandelt,
Und nicht ein alt und mürbes Haus
In einen neuen Bau verwandelt;
Als fiel ihm dieſes gar nicht ſchwer,
Des Schickſals Satzung umzukehren,
Und ob er Herr und Meiſter wär,
Die Ordnung der Natur zu ſtöhren.

Die XCI Fabel.

Die Traurigkeit und die Zeit.

Die Traurigkeit vergoß ſtets Zähren,
Der Kummer wollte, wie es ſchien,
Nie aus dem bangen Herzen ziehn,
Und vielmehr unaufhörlich währen;
Kein Zuſpruch und kein troſtreich Buch
Konnt ihren trüben Muth erfriſchen:
Doch endlich bracht die Zeit ein Tuch,
Die Thränen damit abzuwiſchen.
Hierauf wich nach und nach das Leid,
Es ſtopfte ſich die Thränenquelle,
Und an des bleichen Kummers Stelle,
Trat ruhige Gelaſſenheit.

* * *

Der Arzt, der alle Wunden heilt [p],
Und alle Kümmerniß zertheilt,
Iſt zweifelsfrey die Zeit zu nennen.
So ſtark iſt keine Traurigkeit,
Daß wir nicht endlich mit der Zeit,
Sie glücklich überwinden können.

---

[p] Πάντων κακῶν ἰατρὸς χρόνος. Graecus apud Stobaeum, ni fallor.

Die XCII Fabel.

Der Geyer und die Taube.

Ein Geyer ſchoß nach einer Tauben,
Und wollte ſie in Hungersnoth,
Zur Füllung ſeines Magens, rauben,
Da ſuchte ſie nun ihren Tod,
Durch ſchnelles Fliegen, zu vermeiden.
Zuleßt erblickte ſie ein Loch
In einer alten holen Weyden,
Worein, ſie ſich zu bergen, kroch:
Doch allda ward ſie einer Eule,
Die drinnen auf dem Neſte ſaß,
Und gleichfalls hungrig war, zu theile,
Als die ſie, ohn Erbarmung, fraß.

* * *

Viel ſuchen ihren Tod zu fliehen,
Und müſſen doch, durch dieß Bemühen,
Dem Tode ſelbſt entgegen ziehen[q].

---

q) — — *Multi ad fatum Venere ſuum, dum fata timent.* Seneca Trag. in Oedip. Act. V. v. 993.

* * *

Die XCIII Fabel.

Die Diſtel und Roſen.

Die Diſtel ſprach zun Roſenzweigen:
Ich bin doch beſſer, als ihr ſeyd;
Ich kann das ganze Jahr mich zeigen,
Ihr aber dauret kurze Zeit.
Kaum ſeyd ihr Roſen aufgeblühet,
Als man euch wieder welken ſiehet;
Ein Monath iſt euch kaum beſtimmt,
Da eure Pracht ein Ende nimmt.
Mein bunter Kopf läßt ſich hingegen
Von keinem Winter niederlegen.
Wahr iſt es, war der Reſen Wort,
Ihr Diſteln dauret freylich länger;
Wir aber müſſen ſchneller fort,
Und unſre Bleibenszeit iſt enger:
Allein uns iſt darum nicht bange,
Daß euch vor uns der Rang gebührt;
Man fragt vom Leben nicht, **wie lange?**
Nein mehr, **wie wohl?** man es geführt [r].

---

[r] *Quam bene?* non *quam diu?* acta ſit vita, quaerendum. Ita ſaepius Seneca, vid. Conſolat. ad Marc. et inprimis Epiſt. XXII. vbi ita finit: *Nemo quam* BENE *viuat; ſed quam diu, curat: cum omnibus poſſit contingere, vt bene viuant, vt* DIV, *nulli.* Conf. huc maxime e ſacris Lib. Sapient. IV.

Die XCIV Fabel.

Ein Schiff und ein Haus.

Ein Schiff mit reichen Kaufmannswaaren,
Das weit und breit umher gefahren,
Lag endlich ankerfeſt am Strand:
Ein Haus, das gegenüber ſtand,
Rief: Nun willkommen, Freund und Vetter!
Ich wünſche Glück, und bin erfreut,
Daß ihr, nach manchem Sturm und Wetter,
Hier glücklich angeländet ſeyd.
Was Freund und Vetter? Nein! Geſelle,
Wir ſind ſo nahe nicht verwandt;
(Ließ ſich das Schiff voll Eifer hören,)
Ich kenne manches fremde Land;
Du aber kamſt nie von der Stelle.
Nach Ceylon, Bandam, Coromandel,
Nach Peru, Java, Sumatra,
Nach Ormus, Siam, Bengala
Braucht mich mein Herr viel Jahr im Handel.
Dieß lautet prächtig, ſchrie das Haus,
Ich muß dir billig Ehr erweiſen.
Allein was kömmt denn nun heraus,
Was haſt du denn von deinen Reiſen?
Zeig mir doch auch den Nutzen an,
Daß ich dich recht bewundern kann?

Haſt du es etwan fürgenommen,
Nur hinzugehn und herzukommen?
So haſt du mühſam nichts gethan.
Hier ſchwieg das Schiff, und ſagte nichts;
Die Antwort ſoll es noch ertheilen;
Es knarrte nur, ſtatt des Berichts,
Mit den bewegten Thau und Seilen.

* * *

Welcher fremde Länder ſieht,
Ohne, daß er Nutzen zieht,
Ohne, daß er ſich erbauet,
Und nur reiſt, daß er ſie ſchauet,
Der iſt dieſem Schiffe gleich,
Das in manches fremde Reich,
Andern zu gefallen, fähret,
Und als Thor zurücke kehret.

Oder:

Welcher, ſonder Nutz und Frucht,
Manches fremde Land beſucht,
Und darum nur auswärts ziehet,
Daß er obenhin was ſiehet,
Wahrlich, deſſen ſeine Reiſen,
Gingen ſie auch noch ſo weit,
Sind doch, nach der Billigkeit,
Mehr zu ſchelten, als zu preiſen.

* * *

Die XCV Fabel.

Der Strauß und die Gans.

Ein großer Strauß ging ſtolz ſpazieren,
Allein, es kam von ungefehr
Auch eine Gans die Straße her.
Gleich, ſchrie er zornig, weich von hier,
Du albern und verächtlich Thier,
Ich will dich ſonſt von hinnen führen;
Wie elend biſt du gegen mir.
Sieh meinen ſchönen Federnſtrauß!
Mit dieſen zier ich oft die Köpfe
Von Königen und Fürſten aus;
Bin ich nun nicht ein ſchön Geſchöpfe?
Ein groß Geſchöpfe, ſprich vielmehr,
Rief hier die Gans, du pralſt zu ſehr
Mit deinen Federn: Aber ſage
Mir gründlich Antwort auf die Frage:
Worzu ſind denn dieſelben gut?
Als bloß zum Pracht und Uebermuth,
Die Hüte damit aufzuſtutzen,
Und Schlitten-Pferdezeug zu putzen;
Ich habe gleichwohl Federn auch,
Von beſſerm Nutzen und Gebrauch.
Vielleicht zu alten Flederwiſchen,
(Schrie hier voll Grimm der Strauß darzwiſchen.)
O nein!

O nein! fuhr jene weiter fort,
Laß dieß Geſpött an ſeinem Ort;
Es haben meine Federkiele
Vielmehr den Nutz der Welt zum Ziele;
Daß Wiſſenſchaft und Künſte blühn,
Daß Treu und Glauben noch zu finden,
Recht und Gerichte nicht verſchwinden,
Und tauſend andre Vortheil mehr,
Die kaum mit Sinnen zu ergründen,
Die ſtammen von der Feder her,
Und werden durch den Kiel verliehn.
Denn jeder weis, was kluge Schriften
Vor ungemeinen Nutzen ſtiften [s].

* * *

Was zu der wahren Wohlfahrt führet,
Es ſey auch noch ſo ſchlecht und klein;
Wird dennoch ſtets viel beſſer ſeyn,
Als das, ſo nur von auſſen zieret.

---

s) Vid. Encomia de *penna*.

Die XCVI Fabel.

Der Regenbogen und die Sonne.

Das Wetter hatte ſich verzogen,
Und nun der Donner ausgekracht,
Da zeigte ſich ein Regenbogen
In ſchöner buntgefärbten Pracht;
Ein jeder blieb bey ihm entzücket,
Mit unverwandten Augen, ſtehn;
Da ward er ſtolz, und rief: So ſchön
Hab ich mich ſelbſten ausgeſchmücket.

Die Sonne hörte dieſes an,
Die ihm gleich gegen über ſtralte;
So! ſprach ſie, haſt du es gethan,
Warſt du es ſelbſt, der dich ſo malte?
Mich dünkt, ich trug das meiſte bey,
Daß deine Farben ſichtbar waren,
Und itzo ſollſt du gleich erfahren,
Daß dieß die lautre Wahrheit ſey;
Wo ich nicht bin, da mußt du darben.
Darauf verbarg ſie ihren Schein;
Gleich ging der Regenbogen ein,
Und kam um alle ſeine Farben.

Menſch!

* * *

Menſch! rühme dich nicht deiner Gaben*),
Du haſt ja von dir ſelbſten nichts;
Denn alles, alles, was wir haben,
Stammt von dem Urquell jenes Lichts.
Wo Gott uns ſeinen Schein entzogen,
Vergehn wir, wie der Regenbogen.

---

*) Vid. 1 Corinth. VII, 4.

Die XCVII Fabel.

Die unglücklich rebellirenden Bäume im Walde.

Was ſtehen wir ſo manches Jahr,
In dieſem Wald, als angebunden,
Worinnen wir ſo viel Gefahr,
Froſt, Hitze, Sturm und Wind empfunden?
Auf! laßt uns die Gelegenheit
Nun auch einmal erwünſcht ergreifen,
Das alte Joch der Dienſtbarkeit
Von unſern Hälſen abzuſtreifen:
So ſchrie der größte Theil vom Wald;
So riefen Eichen, Birk und Buchen;
Sie alle wollten alſobald
Nun ihre Freyheit völlig ſuchen.
Sie machten ſich drauf wurzellos,
Und wollten aus dem Walde wandern;
Allein da ſetzt es manchen Stoß,
Der eine Baum fiel auf den andern;
Der brach den Arm, und der ein Bein,
Die Wurzeln nemlich, und die Aeſte;
Der büßte gar den Gipfel ein,
Und dem hielt ſelbſt der Stamm nicht feſte;
Mit einem Wort, ſie lagen da
Geſtaucht, beſchädigt und zerſchmettert,

Zerſplittert, nackend, und entblättert,
So, daß man ſeinen Jammer ſah.

Drauf kam der Herr des Waldes her,
Und ließ ſie vollends gar zerſchlagen,
Zerſpalten und nach Hauſe tragen,
Damit der Heerd verſorget wär.
Hier hörte man von einer Eiche,
Als ſie anitzt die letzten Streiche
Von der geſchärften Art empfand:
O wären wir in unſrem Stand
Und alter Ordnung ſtehen blieben!
So würden wir, mit rauhen Hieben,
Itzt nicht ſo ſchändlich aufgerieben;
Doch unſer Aufruhr iſt es werth,
Daß uns dieß Unglück wiederfährt.

* * *

Obrigkeit und Ordnung fluchen,
Unerlaubte Freyheit ſuchen,
Außer ſeinem Stande gehn,
Und dem Schickſal widerſtehn;
Wird gewiſſes Unglück bringen:
Denn die Strafe folgt der Schuld*),
Frecher Aufruhr und Tumult
Wird Rebellen nie gelingen.

---

*) *Culpam poena premit comes.* Horat. od. 5. Lib. IV. et od. 2. Lib. III.
Raro antecedentem ſceleſtum
Deſeruit pede poena claudo.

Die

Die XCVIII Fabel.

Der Rabe und der welſche Hahn.

Ein Rabe ſprach zum welſchen Hahn:
Wie ſteht es um ein gutes Leben?
Mein werther Bruder, ſag es an!
Wie? Darfſt du mir den Titel geben?
Rief hier der Hahn, du garſtiges Thier,
Es thut ſich zwiſchen dir und mir,
Es nach der Wahrheit zu geſtehen,
Ein großer Unterſcheid herfür,
Du kannſt mit deiner Freundſchaft gehen!
Ein Unterſcheid? und noch darzu
Ein großer! dieß wär auszumachen,
Sprach hier der Rabe voller Lachen,
Stell meine Sehnſucht drum zur Ruh:
Ja! ja! ein großer Unterſcheid
Iſt zwiſchen mir und dir zu ſpühren;
Ich will von unſrer Lebenszeit
Und Tugendwandel nichts berühren;
Erwiderte der welſche Hahn:
Sieh nur bloß unſern Abſchied an;
Du wirſt, ſo bald du ſterben müſſen,
Als todtes Aas ins Feld geſchmiſſen,

Man gönnt dir weder Sarg noch Gruft,
Vielmehr faulſt du in freyer Luft:
Ich aber, wenn man mich geſchlachtet,
Werd auch im Tode werth geachtet,
Und als ein herrliches Gericht,
Zur Tafel prächtig aufgetragen,
Und füll oft großer Herren Magen;
Sihſt du nun meinen Vorzug nicht?

Ey freylich! Ja, ich kann ihn ſchauen,
Sprach hier der Rabe, denn fürwahr
Er iſt ja, wie die Nacht, ſo klar:
Doch unter uns und in Vertrauen,
Vernimm mit kurzen meinen Sinn,
Du biſt nicht beſſer, als ich bin.
Was gilts, wenn ich und du verſcheide,
Verweſen wir nicht alle beyde,
Ich nur in freyem Feld und Luft,
Du in der Menſchen Eingeweyde,
Das iſt, in einer ſchnöden Gruft?
Was iſt nun wohl hieran gelegen,
Sag nun, wo hier dein Vorzug iſt?
Gnug iſts, daß, in verſchiednen Wegen,
Uns beyderſeits die Fäulniß frißt.
Man mag dich gleich ins Fürſten Magen,
Mich aber auf die Aecker tragen;
So müſſen wir doch gleich vergehn,
Und die Verweſung überſtehn.

Nach

* * *

Nach unſerm Tod iſts einerley,
Wie, und wohin, man uns begräbet,
Ob man in Silber, Zinn und Bley,
Den Körper auf den Kirchhof hebet;
Ob man auf Brettern ihn hinträgt,
Ja bloß nur auf die Erde legt.
Wir mögen liegen, wo wir wollen;
So müſſen wir der Sterblichkeit,
Und der Natur, zuſammt der Zeit,
Doch unſern Staub und Moder zollen.

Die

Die XCIX Fabel.

Die Taube, ein Briefträger, und ihr Herr.

Ein Mann zu Alexandria
Hatt' einen Tauber auferzogen,
Der öfters weit die Poſt geflogen *),
Und Briefe hin und her gebracht,
Wie mans in Morgenländern macht.
Als dieſes nun acht Jahr geſchah,
Sollt er auch einmal Briefe bringen;
Allein er konnte ſich nicht ſchwingen,

Der

---

*) Daß in Aegypten, Syrien und Perſien die Tauben zum Brieftragen und holen, abgerichtet werden, bezeugen ſo viele Reiſebeſchreiber, die es ſelbſt mit Augen geſehen, als Thevenot, Peter della Valle, Neitzizſch, Dapper, Strauß und andre mehr. Daß aber die Alten ſchon dergleichen geflügelte Boten gebrauchet haben, erhellet deutlich aus der lieblichen 9. Ode des Anacreons, woſelbſt Tan. Faber, ſeine gelehrte Tochter Anna und Longepierre mehr alte Exempel anführen. In der Belagerung zu Mutina hat man dergleichen gethan, welches die Holländer in der Belagerung Leydens, 1575. glücklich nachgeahmet. Siehe Grot. Annal. Belg. L. II. p. 63. Conf. Maiol. dies canicul.

Der eine Flügel war ihm lahm,
Als er dem Habicht kaum entkommen,
Worzu auch noch das Alter kam,
Das vollends ihm die Kraft benommen.
Was? ſchrie ſein Herr, du träges Thier,
Kannſt du nicht mehr dein Amt verwalten,
So will ich dich auch nicht erhalten;
Ich jage dich demnach von mir,
Und werfe dich der Katze für.
Drauf mußte ſie der Murner freſſen,
Und Dienſt und Fleiß ward ganz vergeſſen.

* * *

Ich weis, ein jeder ſieht den Mann
Als rauh und unerkenntlich an;
Allein die Fabel trifft noch täglich
Auch leider! bey uns Chriſten ein.
Wenn Thier und Diener kraftlos ſeyn,
Und ſie die Laſt des Alters drücket:
So ſind ſie uns gleich unerträglich,
Und werden ſtracks hinweg geſchicket.
Die alten Thiere läßt man ſterben,
Und alte Diener faſt verderben;
Das iſt ja billig tadelhaft,
Als ob ein Menſch davor was könnte,
Wenn ihm das Alter nicht die Kraft
Der ſtarkgeweſnen Jugend gönnte.
Wo bleiben dann die Dankbarkeit
Erbarmung, und mehr Chriſten-Pflichten?

Ich fürchte, daß nach dieſer Zeit
Uns dermaleinſt die Türken richten,
Die wahrlich chriſtlicher, als wir;
Indem ſie jedes alte Thier,
Das ihnen treu gedient, verpflegen *),
Und dieſe gute Lehre hegen:
Was in der Jugend Nutz geſchafft,
Das ſoll man auch im Alter leiden,
Und wegen der verlohrenen Kraft
Ihm Koſt und Futter nicht beſchneiden;
So, wie es die Erkenntlichkeit
Und das Gewiſſen ſelbſt gebeut.

---

*) Die Türken haben nemlich ordentliche Hoſpitäler und Invalidenhäuſer, woſelbſt alte unvermögende, doch wohlverdiente Thiere, bis an ihr natürliches Ende, reichlich ernähret werden, wie Thevenot und andere Reiſebeſchreiber angemerket; ja ſie gehen noch weiter, indem ſie auch ein zukünftiges glückſeliges Paradies für die Thiere beſtimmen, wie aus dem Alcoran zu erſehen, und auch vom Reland und andern angezeigt worden, welches aus dem Heydenthum, wie vieles andre, genommen. Siehe Virgil. Aen. VI. und andre.

Die C Fabel.

Die jungen Brennneſſeln und der Gärtner.

Ein Gärtner trat in ſeinen Garten,
Um ſeiner Pflanzen abzuwarten,
Da fand er Neſſeln, die noch klein;
Wer, ſprach er, hat euch kommen heißen?
Es wird gewiß das Beſte ſeyn,
Euch, eh ihr wachſt, herauszureißen;
Damit ihr nicht den Nahrungsſaft
Von nützlichern Gewächſen rafft.
Ach! riefen ſie, ſey nicht ſo ſtrenge,
Laß uns nur noch ein wenig ſtehn,
Wir wollen von uns ſelbſten gehn;
Und machen wir den Platz zu enge:
So iſts noch Zeit, uns auszufegen.
Der Gärtner ließ ſich, durch ihr Flehn,
Zum Mitleid, ohne Noth, bewegen.
So bleibt denn, ſprach er, noch was hier;
Allein wenn kurze Zeit verlaufen:
So räumet alsdann das Quartier,
Denn ſonſt hilft weiter nichts dafür,
Ich komm, euch wirklich auszuraufen.
Doch was geſchah? Nach wenig Tagen
Sah man den kleinen Neſſelſtrauß
Erwachſen in die Höhe ragen,
Ja Blüthen gar und Saamen tragen:

Nun, ſprach er, Gärtner, rauf mich aus,
Erfülle nunmehr dein Verſprechen,
Mir, wenn du kannſt, den Hals zu brechen,
Und meinen Saamen auszurotten,
Ich werde doch nur deiner ſpotten;
Es fürchtet ſich ja deine Hand
Bereits vor meinem ſcharfen Brand.
Haſt du nun Luſt, mich zu zerſtören:
So wag es, denn ich kann mich wehren.
Der Gärtner, der den Fehler ſah,
Und ſeine Sanftmuth itzt verfluchte,
Wandt alle Kraft an, und verſuchte,
Die böſe Brut herauszuziehn;
Allein es war kein Mittel da;
Es half nunmehro kein Bemühn,
Das Unkraut war nicht zu vertreiben,
Und mußte wider Willen bleiben,
Weil von den Wurzeln und dem Saamen
Beſtändig junge Neſſeln kamen.

* * *

Ein tugendliebendes Gemüthe
Vertilg die Laſter in der Blüthe[z];
Denn nehmen ſie erſt überhand:
So iſt, dieſelben zu erſticken,
Und ihren Wuchs zu unterdrücken,
Die Müh meiſt fruchtlos angewandt.

---

[z] *Venienti occurrite morbo*, &c. Perſius, vid. Seneca plurimis locis.

Die CI Fabel.

Der Mann mit den jungen Bäumen.

Ein Mann hatt' junge Bäum erzogen,
Doch weil er wenig Fleiß erwieß,
Und ſie verwildert wachſen ließ:
So waren ſie meiſt krumm gebogen.
Die Nachbarn zwar ermahnten ihn,
Er möchte ſie, weil ſie noch grün,
Beſchneiden, und gerade ziehn:
Er aber wollte ſie nicht hören,
Noch ſich an die Ermahnung kehren.
Die Bäume, ſprach er, ſind noch jung,
Es hat damit noch Zeit genung.

Doch endlich fiel ihm ein, den Willen
Der treuen Nachbarn zu erfüllen;
Drum ſteckt er manchen Pfahl ins Land,
Die jungen Bäume dran zu binden,
Daß ſie gerad und feſte ſtünden:
Allein vergebens! denn er fand
Nun unverhofft viel Widerſtand.
Es waren ſchon die Stämm und Aeſte
Zu ſehr verwöhnet, ſteif und feſte,

Daß ſie nicht mehr Gehorſam zeigten,
Noch ſich nach ſeiner Abſicht beugten;
Und bog er ſie gleich fleißig um:
Verblieben ſie doch immer krumm.

Zuletzt ſucht er mit beyden Händen
Sie mit Gewalt herum zu wenden;
Allein ſie gaben doch nicht nach,
Und mit Beſtürzung ſeiner Sinnen
Ward er nun unvermuthet innen,
Daß hier und dar ein Baum zerbrach.
Die rechte Zeit war ſchon verſtrichen,
Daher nicht Güte noch Gewalt
Bey den verſtockten Bäumen galt,
Sie brachen ehr, als daß ſie wichen [a].

* * *

Ihr Aeltern, beuget eure Jugend,
Und prägt den edlen Trieb der Tugend
Gleich anfangs euren Kindern ein,
Weil ſie noch zart und biegſam ſeyn;

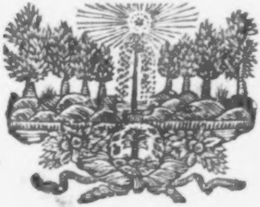
---

[a] Beuge deinem Kinde den Hals, weil er noch jung iſt; bläue ihm den Rücken, weil er noch klein iſt, auf daß er nicht halsſtarrig, und dir ungehorſam werde. Jeſus Sirach, am XXX. Cap. v. 12. In eundem prorſus ſenſum Seneca, Lib. II. de Ira, Cap. 18. *Facile eſt, teneros adhuc animos componere: difficulter reciduntur vitia, quae nobiſcum creverunt;* quale et alibi ſaepius.

Wollt ihr in ihren jungen Jahren
Die Aufſicht und Erziehung ſparen:
So iſt hernach der Fleiß zu ſpät,
Wenn ſie verwildert aufgeſchoſſen,
Und die bequeme Zeit verfloſſen,
Wo man den Laſtern widerſteht.
Ein jung Gemüth iſt leicht zu lenken[b],
Und nimmt bald alle Formen an;
Das Sprichwort iſt wohl zu bedenken:
Wie jung gewohnt, ſo alt gethan.

---

[b] Vid. elegantes hac de re verſus apud Plin. iuniorem in Epiſtolis, quorum initium:
Vt laus eſt cerae mollis, cedensque ſequatur &c.
Argilla quiduis imitaberis vda.
Horat. Epiſt. 2. Lib. II.



Die CII Fabel.

Der Rauch und die Flamme.

Der Rauch ſprach einſtens zu der Flamme:
Wie kömmt es, da ich von dir ſtamme,
Daß doch mein Weſen dunkel iſt,
Da du ſo hell hingegen biſt?

Die Flamme rief: Du biſt ein Zeichen,
Daß nicht die Kinder allezeit,
An Anſehn, und Vortrefflichkeit,
Den weitberühmten Aeltern gleichen;
Der Sohn verdunkelt manchesmal
Des Vaters hellen Ehrenſtral.

Die CIII Fabel.

Der Lorberbaum und die Eiche.

Der Lorberbaum ſprach zu der Eichen:
Wie klein und ſchwach ich gegen dir;
So geh ich dir doch billig für,
Und du mußt mir am Range weichen,
Dieweil ich manches Siegers Haupt,
Der Städt und Länder umgeriſſen,
Und tauſend Mann ins Grab geſchmiſſen,
Mit meinem grünen Schmuck umlaubt [c].

Und ich, ließ ſich die Eiche hören,
Flocht dieſem einen Kranz zu Ehren,
Der ſeine Bürgerſchaft erhielt,
Und keine Länder umgewühlt;

---

[c] Daß denen Eroberern der Städte und blutigen Siegern ein Lorberkranz, denen Erhaltern und Beſchützern der Länder und Völker hingegen eine Krone von Eichenlaube zu theil geworden, iſt ſo eine bekannte Sache aus dem Paſchalio de Coronis, Guichardo de Triumphis, Roſino, Gyraldo und andern Antiquitatum Scriptoribus, daß man billig Bedenken trägt, etwas davon anzuführen, zumal da ſchon beyläufig von dieſer Gewohnheit gedacht worden, Tom. II. poemat. noſtr. Eth. phyſ. p. 340.

Drum weis ich nicht, ob jemand glaubet,
Daß du dein Urtheil recht gefällt.
Du zierſt den, der das Leben raubet,
Und ich ſchmück den, der es erhält.

* * *

Alle großen Weltbezwinger
Sind viel ſchlechter und geringer,
Als ein Mann, der eine Stadt
Für Gefahr erhalten hat.
Nicht der plündert, ſengt und ſchlachtet;
Sondern, der ein Volk bewahrt,
Und das Blut der Menſchen ſpart,
Wird des Vorzugs werth geachtet.

Die CIV Fabel.

Der Fuchs ein verwerflicher Kinderlehrer.

Ihr Kinder, nehmet euch in Acht,
Und hütet euch für Mord und Rauben,
Erhaltet allzeit Treu und Glauben,
Und ſeyd auf Recht und Pflicht bedacht;
So ſprach der Fuchs zu ſeinen Söhnen,
Sie zu der Tugend zu gewöhnen.

Allein ein anders war das Thun,
Ein anders wiederum das Sagen;
Er ſelbſt bracht eine Gans getragen,
Die er vom Felde weggeraubt.
Der junge Fuchs ſtahl drauf ein Huhn,
Das er an einem Zaune fande;
Du machſt mir, ſchrie der Vater, Schande,
Wer hat dir, Böſewicht, erlaubt,
Daß du das arme Huhn geſtohlen,
Weiſt du nicht mehr, was ich befohlen?

Erzörnt euch, Vater, nicht ſo ſehr,
Ich bin euch eifrig nachgekommen,
Denn ihr habt eine Gans genommen,
Und ich ein Huhn, was iſt es mehr?

Wollt ihr das Stehlen mir verbiethen:
So müßt ihr euch erſt ſelbſten hüten;
Ihr geht mir vor, ich folg euch nach.
Dieß war es, was der junge ſprach.

* * *

Die Aeltern ſollen nicht allein
Den Kindern gute Lehren geben;
Sie müſſen auch mit ihrem Leben
Denſelben ein Exempel ſeyn.
Wo Wort und That ſich widerſprechen,
Geräth die Kinderzucht nicht gut.
Wer ſtraft mit Recht des Kinds Verbrechen,
Wenn es der Vater ſelber thut [d]?

---

d) Vid. diuinam prorſus Iuuenalis Satyram de *Educatione Liberorum*.

Die CV Fabel.

Das Naſenhorn mit ſeinen Jungen.

Das Naſenhorn hat den Gebrauch [*],
Die Jungen vor ſich her zu treiben,
Und ſtößt ſie, wenn ſie ſtehen bleiben,
Und ſtößt ſie, wenn ſie gehen, auch,
So, daß ſie endlich nicht mehr wiſſen,
Wenn ſie itzt ſtehn, wenn laufen, müſſen;
Drum thun ſie das, was ſie ergetzt,
Weil es doch allzeit Stöße ſetzt.

* * *

Dieß habt ihr bey der Kinderzucht
Ihr Aeltern, fleißig zu erwägen,
Dieß ſey euch Lehrern angelegen,
Die ihr mit Schelten oder Schlägen
Die Kinder ſtets zu ſtrafen ſucht,
Und ſie mit Stock und Fluche ſchrecket,

---

*) Dieſe lächerliche Gewohnheit des Naſenhorns, eines an ſich ſelbſt grimmigen und zugleich dummen Thieres, iſt von einigen Reiſebeſchreibern angemerkt werden, und giebt übrigens ein ſehr natürliches Ebenbild einer verkehrten und übeleingerichteten Kinderzucht ab.

Wenn euch ſonſt was im Kopfe ſtecket.
Die Strafe zwar iſt recht und gut,
Doch dann nur, wenn ſie nöthig thut;
Hingegen iſt ſie zu verwerfen,
Wofern wir ſie zur Unzeit ſchärfen [f].
Durch Schläge, Fluchen, Sturm und Streit,
Und mit tyranniſchen Geſichtern
Macht man die Kinder blöd und ſchüchtern,
Ja bringt ſie endlich mit der Zeit
Zur kalten Unempfindlichkeit,
Daß ſie ſo wenig nach dem Schlagen
Als Schelten und Ermahnen fragen,
Und zwar wohl Böſes unterlaſſen;
Doch aber auch nichts Gutes faſſen.
Glaubt, daß ihr mehr den Zweck erreicht,
Wenn ihr dem Naſenhorn nicht gleicht.

---

[f] Strafe und Lehre ſoll man zu rechter Zeit üben. Jeſus Sirach, im XXII. Cap. v. 6.

Die

Die CVI Fabel.

Das Kind und der Froſch.

Ein Kind hatt' einen Froſch gefangen,
Komm, ſprach es, laß dir gütlich thun,
Du biſt zum Glück dem Sumpf entgangen
Und ſollſt auf Sammt nunmehro ruhn.
Drauf legt' es deſſen kalte Glieder
Auf einen Pfühl von Sammte nieder,
Und trug ihn frölich hin und her:
Allein der Froſch ſah ungefehr,
Im Hingehn, eine trübe Pfütze;
Gleich ſprang er von dem weichen Sitze,
Und ließ das edle Polſter leer.

* * *

Was ſchlecht gebohren und erzogen,
Vergißt nie, was es ſonſt gethan;
Und ſcheint ihm gleich das Glück gewogen,
Hängt ihm doch ſtets ſein Urſprung an [g].
Man putz es noch ſo ſchön und prächtig;
So bleibt es dennoch niederträchtig,
Damit der Spruch erfüllet ward:
Art läſſet nimmermehr von Art.

---

g) Graeci, [illegible], Mich. Apoſt. Cent. VII. prou. 63. *Nuſquam aedes ſomniat, qui in pergula natus eſt.* Petron.

Die

Die CVII Fabel.

Das Rohr und die Eiche[b].

Ein Schilfrohr ſtund in einem Teiche
Gleich gegenüber einer Eiche,
Für der kein Baum im nahen Wald,
An Stärk und Größe, ſonſt was galt.
Nun ſing ein Sturmwind an zu raſen,
Mit heftigſter Gewalt zu blaſen,
Und trieb den Staub im Kreis empor;
Was that hierbey das ſchwache Rohr?
Es ſchwankte zitternd hin und wieder,
Und bückte ſich beſtändig nieder,
Bis daß der Sturm vorüber ging.
Wie übel geht dirs! ſprach die Eiche,
Du armes und verlaſſnes Ding;
Du kannſt dem Wind nicht widerſtehen,
Und wirſt ohn Zweifel untergehen.
Wie glücklich bin ich gegen dir,
Indem ich keinem Sturme weiche;
Ich lach ihn aus, und bläſt er mir
Schon noch ſo grimmig in die Aeſte;
Steht doch mein Stamm unendlich feſte.

---

[b] Vid. Auian. Fab. XVI. &c.

Wer mächtig iſt, weicht nicht ſo bald;
Gewalt vertreibt man mit Gewalt.
Doch hatt' er dieſes kaum geſprochen,
So lag' er da, und war zerbrochen.

* * *

Wer nachgiebt mit Beſcheidenheit,
Fährt wohl: Doch Widerſpenſtigkeit
Hat ſich nichts gutes zu verſprechen;
Was ſich nicht biegen läßt, muß brechen.

Die CVIII Fabel.

Der Maulwurf, ein Kinderlehrer.

Ein Maulwurf, der aus ſeinem Loch
Nie völlig in die Höhe kroch,
Wollt dennoch ſeine Kinder lehren,
Und ließ ſich einmal alſo hören:
Es iſt in jener Oberwelt
Ganz anders, als allhier, beſtellt;
Sie wird durch einen runden Kloß,
Der wie ein Hünerey ſo groß,
Und oben an der Decke klebet,
Erwärmt, erleuchtet und belebet;
Sein glänzend Licht wird, wie der Schein
Von etwa zwanzig Lampen, ſeyn;
Ich hab es zwar ſelbſt nie geſehn,
Weil meine klein- und tiefen Augen
Kein helles Licht zu ſehen taugen;
Jedoch iſt es einmal geſchehn,
Daß, wo das Erdreich aufgeritzet,
Ihr ſchwaches Licht hinein geblitzet;
Daher hab ich den Schluß gemacht,
Es wär alſo, wie ich gedacht.
Dieß war des Maulwurfs weiſe Lehre,
Wie groß, und was die Sonne wäre.

* * *

Lacht nicht, ihr Weiſen, vor der Zeit.
Wenn wir in euren Schriften leſen,
Was Himmel, Höll und Ewigkeit,
Was Gottes und der Seelen Weſen,
Und die Natur der Geiſter ſey:
So werden wir auf allen Seiten
Nur zwanzig Lampen, Kloß und Ey,
Und andre ſolche Seltenheiten
In großem Ueberfluſſe finden.
Der Maulwurf lehrt vom Sonnenlicht,
Und ſieht, und kennt, und weis es nicht;
Ihr ſprechet gleichfalls, wie die Blinden,
Von Sachen, die euch unbekannt,
Und nicht durch menſchlichen Verſtand
In dieſem Leben zu ergründen,
Weil Witz und Sinn darüber ſchwinden;
Und dennoch unterſteht ihr euch,
Daß ihr davon ſo ſchreibt und lehret,
Als ob ihr da geweſen wäret:
Seyd ihr nun nicht dem Maulwurf gleich?

Die

Die CIX Fabel.

Der Schwan und der Rabe.

Ein Schwan, der itzo ſterben ſollte,
Sang, eh er aus dem Leben ſchied,
Der Meynung nach, ſein Sterbelied,
So künſtlich es nur klingen wollte.
Ein Rabe lag nicht weit davon
Zugleich in ſeinen letzten Zügen,
Und ſein gebrochner rauher Ton
Bewies ſein letztes Misvergnügen.

Sey ſtille, Freund, ſo ſprach der Schwan,
Verſtöhr mich nicht in meinem Singen,
Viel lieber, bitt ich, hör mich an,
Mein Lied wird dir wohl lieblich klingen.

Schweig, rief der Rabe, ſtirb in Ruh!
Was willſt du dich noch lange quälen?
Wie? ſprach der Schwan, man hört mir zu,
Und wirds nach meinem Tod erzählen,
Wie lieblich meine Stimme klang,
Wie ſchön ich vor dem Tode ſang;
Die Vögel, welche mich itzt hören,
Und die allhier verſammlet ſind,
Die werden bis auf Kindeskind
Mich, wenn ich längſt verweſt, noch ehren.

Ha, toller Wahn! ach Phantaſey!
Verſetzete hierauf der Rabe,
Dein ſchönes Lied, und mein Geſchrey
Iſt, wenn wir todt ſind, einerley;
Was hilfts uns beyden in dem Grabe,
Wenn ſie dich loben, und mich ſchelten?
Scheint es uns nicht gleich viel zu gelten?
Den Todten geht kein Lobſpruch an,
Weil er davon nichts weiter fühlet;
Es iſt und bleibt ein eitler Wahn,
Daß man auf ſeinen Nachruhm zielet.

* * *

Im Tode geht kein Rangſtreit vor,
Uns wird mit gleichem Maaß gemeſſen;
Der Weiſe ſtirbet, wie der Thor,
Und beyde ſind zugleich vergeſſen *.

---

*) Sind Worte des Pred. Salom. Cap. II, 16.

Die

Die CX Fabel.

Das Kind an dem Rheinſtrom, und ein Wanderer.

Es ſaß ein Knäblein an dem Rhein [k],
Und hatte zweene kleine Töpfe;
Ein Wandrer ſprach: Was ſoll das ſeyn?
Hier ſitz ich, rief das Kind, und ſchöpfe
Den ganzen Rheinſtrom dahinein,
Auf daß ich deſſen tiefe Gründe
Und innerliches Weſen finde.
Dieß ſchien dem Wandrer lächerlich;
Doch ſprach er: Nein! wer wundert ſich?
Der Anſchlag kömmt von einem Kinde.

* * *

Ihr, die ihr mit Vermeſſenheit
In jegliches Geheimniß dringet,
Und nicht bedenkt, wie ſchwach ihr ſeyd,
Wie wenig euch das Werk gelinget;
Mich dünkt, ihr ſucht mit kleinen Töpfen
Den großen Rheinſtrom auszuſchöpfen.

---

[k] Mr. de la Motte, Fab. 3. Liv. II.

Que j'aime une image naive,
Qui ſoit en apparence une lecon d'enfant,
Et qui pour le ſage inſtructive
Renferme un précepte important.

Die CXI Fabel.

Die ſteinernen Zuhörer, und der künſtliche Lautenſchläger.

In Africa liegt eine Stadt[l],
Woſelbſt des Himmels ſtrenger Richter
Die Bürger, weil ſie Böſewichter,
In harten Stein verwandelt hat,
Doch alſo, daß ſie die Geſtalten,
Als wenn ſie lebten, noch behalten.
Dahin war nun einſt ungefehr
Ein Lautenſchläger angekommen,
Nachdem er dem erzörnten Meer,
Auf einem Brett, halb todt, entſchwemmen.
Nun, rief er, hat es keine Noth,
Ich finde hier ja Menſchen wohnen,
Die werden meine Kunſt mit Brodt,
Mit Ehr und Dankbarkeit, belohnen.

Darauf

---

l) Mit Namen Biedoblo, in dem Gebürge Gabel, woſelbſt im Jahre 1634. in einer Nacht, alle Einwohner und Thiere, wegen unmenſchlicher Sünden, in Stein verwandelt worden ſind, wie Thomaſius aus einem franzöſ. Buche in ſeinen Monatl. Unterredungen anführet; ſiehe auch Th. Bartholin. in Hiſtoriis Anat. rar. auch Happel. Es mag aber mit dieſer Wundergeſchichte beſchaffen ſeyn, wie es immer will; ſo ſchickt ſie ſich doch zu unſerm jetzigen Zweck vortrefflich, weil wir Fabeln ſchreiben.

Darauf ging er von Haus zu Haus,
Und ſpielte ſeine beſten Stücke;
Allein es ſah kein Menſch heraus,
Und Lohn und Dank blieb ganz zurücke,
Was, ſprach er endlich, ſoll das ſeyn,
Bewegt ſich niemand von dem Schalle?
Doch ach! Die Hörer waren alle
Von unempfindlich-hartem Stein:
Er ſpielte lauter tauben Ohren,
Und Klang und Fleiß war hier verlohren.

* * *

So geht es, Wiſſenſchaft und Kunſt
Erwirbt ſich weder Lohn noch Gunſt,
Wofern ſie keinen Kenner findet,
Der ihre Schönheit ſelbſt empfindet.
Die Stadt liegt zwar in Africa;
Doch wollt' ich um was Großes wetten,
Daß wir viel ſolcher Städte hätten,
Wo auch die Bürger ſteinern wären.
Mich dünkt, ich war auch einmal da;
Doch gnug! ich mag mich nicht erklären.

Die CXII Fabel.

Die Hirſche, welche den Bären den Krieg ankündigen.

Die Hirſche, die noch ohn Geweyh,
Im dicken Buſch, verborgen lagen,
Und allererſt für wenig Tagen,
Die zarten Kolben aufgeſetzt;
Die wurden dennoch aufgehetzt,
Den Krieg den Bären anzuſagen.
Die kamen drauf alsbald herbey,
Bewehrt mit Zähnen und mit Klauen,
Und wollten nun in einer Schlacht
Den Heldenmuth der Feinde ſchauen;
Die aber hatten erſt bedacht,
Daß ſie noch lange nicht den Bären
An Waffen recht gewachſen wären,
Und drum ſo lange warten müßten,
Zur Gegenwehre ſich zu rüſten,
Bis ihr noch ſproſſendes Geweyh
Gewachſen und gehärtet ſey:
Allein es war zu weit gekommen,
Eh man den großen Fehler ſah;
Das Werk war einmal unternommen,
Die Feinde ſtunden wirklich da,

Und fingen an, mit ihren Klauen,
Was ſie nur fanden, um zu hauen.
Des Feindes Ohnmacht war bekannt;
Man wußte gründlich ſeine Schwäche,
Und daß es ihm zum Widerſtand,
Noch itzo am Geweyh gebreche:
Drum drückten ſie das ganze Land,
Und ſuchten alles zu verheeren,
Weil niemand da, es zu verwehren;
Denn eh der Hirſch Gehörn bekommen,
War alles Land ſchon weggenommen.

* * *

Den Krieg den Feinden angeſagt,
Eh man noch in Verfaſſung ſtehet,
Das heißt ſich allzufrüh gewagt,
Und niemand wird mit Recht beklagt,
Wenn es ihm, wie den Hirſchen, gehet.

Die CXIII Fabel.

Der Nordwind und die Sonne.

Siehe Monſ. de la Fontaine Fab. CVI.

Ich habe dennoch meiſt gewonnen,
Wenn ich mit ſtrengem Pfeifen blies:
So ſprach der Nordwind zu der Sonnen,
Die ſich erſt früh am Himmel wies.
Du kannſt, rief die, die Worte ſpahren,
Komm her, wir wollen gleich erfahren,
Wer unter uns am meiſten kann.
Du ſiehſt dort jenen Wandersmann,
Der einen Regenmantel träget;
Laß ſehn, wer ihn zuerſt beweget,
Daß er den Mantel von ſich leget.
Der Nordwind blies mit vollem Mund;
Je mehr der aber blies und pfiffe,
Je mehr der nach dem Mantel griffe,
Je kräftiger er widerſtund,
So daß er ihn nicht fahren ließe,
Und wenn ſich dieſer raſend blieſe.
Hierauf nun kam der Sonnenſchein,
Und ſtralete, mit warmen Blicken,
Dem Wandersmann ſanft auf den Rücken,
Und drang bis auf die Haut hinein,

So daß darüber ſein Geblüthe
Ins Wallen, er in Schweiß, geriethe:
Gleich ward der Mantel abgenommen,
Um deſto leichter fort zu kommen.

* * *

Durch Sanſtmuth und Gelindigkeit
Läßt ſich ein Herz viel eh bewegen,
Die böſen Sitten abzulegen,
Als durch Gepolter, Sturm und Streit.
Merkt dieſes bey der Kinderzucht,
Merkt dieſes auf dem Fürſtenſtuhle,
Merkt dieſes in der Kirch und Schule,
Die Härte bringt gar ſelten Frucht;
Allein ein glimpfliches Ermahnen
Macht gute Schüler, gute Kinder,
Gewinnet die verſtockten Sünder,
Und misvergnügten Unterthanen.

Die CXIV Fabel.

Die Tulpe und Mayenbluhme.

Die Tulpe ſah die Mayenbluhme,
Im Thale, niederträchtig ſtehn:
Wie weit biſt du von meinem Ruhme!
Wie bin ich gegen dir ſo ſchön!
Wie prächtig iſt mein Kleid geſchmücket,
Wie ſtehſt du gegentheils gebücket,
Wie ärmlich iſt dein weiß Gewand;
Woran man keine Farb' erblicket!
Wie glücklicher iſt nun mein Stand!
Du haſt wohl Urſach, dich zu ſchämen,
So ließ die Tulpe ſich vernehmen.
Worzu viel Worte? Du haſt recht;
Wer läugnet es? verſetzte jene,
Dein Anſehn iſt gewiß nicht ſchlecht,
Und deine Kleidung wunderſchöne,
Ja bis zum Laubwerk und zum Stiel,
Sind wenig Blumen dir zu gleichen;
Ich muß dir alſo freylich weichen:
Doch riech ich wohl, und nütze viel.

* * *

Wie mancher hat ein ſchön Gewand,
Und äußerliche gute Minen?
Allein wo bleibet der Verſtand?
Und was kann er dem Nächſten dienen?

Die

Die CXV Fabel.

Der Affe, ein ſeltſamer Buchdrucker, und ein Eremit.

Ein Affe war einſt ungefehr
In eine Druckerey gekommen;
Nachdem er nun, was drucken wär,
Nach Möglichkeit in Acht genommen:
Trug er viel Lettern mit ſich fort,
Und ſtieg auf einen hohen Ort,
Legt unten hin viel weiße Bogen,
Und warf, ohn allen Witz und Sinn,
Die Lettern aufs Papier dahin,
So, wie er ſie herausgezogen[m].

---

[m] Notatu digniſſimus ſequens *Ciceronis* locus, e Lib. II. *de Natura Deor.* cap. 37. ex quo fabella haec noſtra petita et adumbrata: *Hoc qui exiſtimet fieri potuiſſe*, (ſcil. vt ex fortuita corporum concurſione ornatiſſimus et ordinatiſſimus hic Mundus exiſteret,) *non intelligo, cur non idem putet, ſi innumerabiles vnius et viginti formae litterarum* (*vel* AVREAE, *vel quales libet,*) *aliquo coniiciantur: poſſe ex his in terram excuſſis Annales Ennii, vt deinceps legi poſſint, effici: quod neſcio, anne in vno quidem verſu poſſit tantum valere Fortuna.* De quo ſingulari, immo mirabili prorſus loco, vid. *Io. Tolandus, de prima Typogra-*

Ein Eremit ging da vorbey:
Was rief er, machſt du hier, mein Affe?
Hier hab ich eine Druckerey,
Daß ich der Welt viel Nutzen ſchaffe,
War deſſen Antwort, ſieh nur an,
Ob ich nicht ſauber ſetzen kann,
Und wie ich hier mit großem Glücke
Und leichter Mühe Bücher drücke.

Ja wohl! ja wohl! mit leichter Müh,
Verſetzte jener ihm dargegen;
Allein komm auch herab, und ſieh,
Wie viel an deinem Fleiß gelegen,
Und ob auf dieſem ganzen Blatt
Ein Wort nur Sinn und Meynung hat?
Soll dieſes Bücher drucken heißen?
Soll ſo dein Werk von ſtatten gehn?
Die Lettern aufs Papier zu ſchmeißen,
Macht nicht, daß Bücher draus entſtehn;
Wo nicht Verſtand die Hände leitet,
Wird kein gelehrtes Buch bereitet.
Wirf hundert Jahr, und weiter fort,
Und doch entſpringt kein kluges Wort.

Starke

---

graphiae inuentione. Add. Grot. Lib. I. *de Verit. Relig. Chriſt.* Lib. I. et quae nos diximus Part. I. *poemat. noſtror. phyſic. eth.* p. 197. Edit. 2.

* * *

Starke Geiſter, welche meynen,
Daß durch Zufall ſich die Welt
Selbſt in Ordnung hergeſtellt,
Dürfen gleichfalls nicht verneinen,
Daß die kluge Druckerey
Unſers Affen möglich ſey.

Oder:

Wenn man von dem Druck des Affen
Einſt ein kluges Buch erhält;
Glaub ich auch, daß ſich die Welt,
Ungefehr, von ſelbſt, erſchaffen.

Die

Die CXVI Fabel.

Der Pfau, und der Jupiter.

Der Pfau ſprach zu dem Jupiter:
Du haſt mir, allgewaltiger,
Das ſchönſte Kleid zwar angezogen,
Es übertrifft den Regenbogen,
Nichts iſt ſo prächtig und ſo reich,
Der Glanz von allen Edelſteinen
Will ſich in meinem Schweif vereinen,
Und welcher Vogel iſt mir gleich?
Doch eins nur, das mir heftig quält,
Iſt, daß mir noch die Stimme fehlt:
Ein jeder, welcher mich erblickt,
Verehrt mich faſt auf ſeinen Knien;
Hingegen, wer mich hört, erſchrickt,
Und will für meinem Ton entfliehen.
Verbeſſre doch mein rauh Geſchrey,
Und mach, daß ich vollkommen ſey,
Damit ein jeder von mir ſpreche,
Ich ſey das Thier, dem nichts gebreche.
Nein! ſprach der Jupiter, mein Sohn,
Behalte deinen üblen Ton,
Dein Wunſch ſoll nimmermehr geſchehen;
Ich habe längſt zuvor geſehen,

Daß eine Stimme dir nicht gut,
Es würden die Vollkommenheiten
Sonſt nur, aus Stolz und Uebermuth,
Zu dieſer Frechheit dich verleiten,
Daß du wohl denken ſolltſt, ich wär
Der Pfau, und du der Jupiter.
Der Mangel in den Creaturen,
Daß hier und dar etwas gebricht,
Zeigt von des Schöpfers Weisheitslicht,
Und bringt ſie täglich auf die Spuren,
Daß ein vollkommen Weſen ſey,
Das ungebunden, los und frey,
Sie machte, wie es ihm beliebte,
Und eine freye Wahl verübte.
So lernt aus eurer Dürftigkeit
Des Jupiters Vollkommenheit.

Die CXVII Fabel.

Der Eber, und das Reh.

Ein Eber, der ſchon manches Jahr
Im dicken Wald gemäſtet war,
Pflag täglich unter einer Buchen
Die Nüſſe fleißig aufzuſuchen.

Hierzu kam einſt ein frommes Reh,
Und ſprach: Kennſt du auch dieſe Früchte?
Und hebſt du dankbar dein Geſichte
Nach ihrem Baum auch in die Höh,
Der dich ſo reichlich ſpeiſt und nähret,
Und täglich dir die Koſt beſcheret?

Was Baum? Was Frucht? ließ ſich das Schwein,
Mit aufgeworfnem Rüſſel, hören,
Ich komm hieher, um ſatt zu ſeyn,
Nicht aber, mich erſt zu belehren,
Wer mir die Früchte geben mag;
Schon gnug, daß ich auf jedem Tag
Hier meinen Tiſch und Futter habe;
Was geht mich Baum und Geber an,
Wenn ich indeß nur Frucht und Gabe
Von ihm mit Luſt genießen kann?

* * *

Ach! daß die Fabel ohne Lehre,
Zum mindſten nicht für Menſchen, wäre.
So grunzt zwar hier ein dummes Schwein,
Und iſt ihm leichtlich zu verzeihn:
Doch ſollte dieſes fromme Reh
Die meiſten von den Menſchen fragen,
Wenn ihre Tafel aufgetragen;
Ob ſie ſodann auch in die Höh
An ihren milden Schöpfer dächten,
Und ihm ein dankbar Opfer brächten;
Was würden ſie zur Antwort ſagen?
Gott nähret uns im Ueberfluß;
Wer aber denkt, bey dem Genuß
Der Gnadengaben, an den Geber?
Wie viel ſind nun dergleichen Eber,
Die täglich von den Nüſſen eſſen,
Und doch des Baums dabey vergeſſen?

Die CXVIII Fabel.

Der Affe mit einer Mandel.

Als einſt ein Affe, **Crith** genannt,
Im Garten, eine Mandel fand,
Die noch in Schalen eingeſchloſſen;
Sprach er, wär nur der Kern heraus,
So hätt ich einen guten Schmauß,
Für dieſen Tag, vergnügt genoſſen;
Allein was taugt wohl unverſucht?
Die Schalen ſind erſt aufzuſchließen,
Hernach kann ich die ſüſſe Frucht,
So viel gemächlicher genießen.

Er nahm die Mandel drauf in Mund,
Und biß ſich Zung und Zahnfleiſch wund,
Eh ſich die Schalen brechen ließen.
Doch als er endlich ſie zerknickt,
Und mit Begier hinein geblickt,
Den Kern nunmehro zu gewinnen;
Fand er, für alle ſeine Müh,
Nur einen Wurm und Staub darinnen;
Worüber er aus Unmuth ſchrie:
O weh! wie reut mich mein Beginnen!

So

* * *

So pflegts mit Schriften herzugehn,
Die ſchwer und dunkel zu verſtehn,
Und als in harten Schalen, ſtecken;
Man bricht ſich faſt den Kopf entzwey,
Den angenehmen Kern zu ſchmecken,
Und denkt, wie gut der Inhalt ſey.
Doch wenn die Rätzel aufgeſchloſſen,
Und alles nun ins Licht geſetzt;
Erblickt man zornig und verdroſſen
Nur Staub und Würmer auf die Letzt.

Die CXIX Fabel.

Die Schafe, welche läuten, und die Hunde, die es nicht hören können.

Siehe Froſchmäuß. B. II. Th. II. Cap. XI.

Auf! laßt uns eine Glocke machen,
Damit, wenn uns der Wolf beſchleicht,
Durch ihren Schall die Hunde wachen,
Und uns ihr Beyſtand Hülfe reicht;
Wer außen bleibt, den ſoll man ſtrafen:
So ſprach das Aeltſte von den Schafen.

Dieß ward den Hunden kund gethan;
Gut! ſagten die, es ſoll nicht fehlen.
Man band die Glocke wirklich an;
Des Nachts kam doch der Wolf zu ſtehlen,
Biß manches Schaf, gewann viel Beute,
Und fragte nichts nach dem Geläute;
Zumal da ſeiner Wuth kein Hund
Mit Gegenwehre widerſtund.

Die Hunde wurden vorgeladen:
Ey, rief das Schaf, wie ſchön gewacht!

Seht her einmal, in was für Schaden
Uns geſtern ſpät der Wolf gebracht.
Habt ihr das Läuten nicht vernommen?
Der Strang riß ja, die Weyde brach;
Warum ſeyd ihr denn nicht gekommen?
Warum giengt ihr dem Schall nicht nach?
Wie konntet ihr ſo feſte ſchlafen,
Gedenkt ihr auch an eure Strafen?

Was läuten? ja! wir wünſchen alle,
Daß uns auch ſelbſt der Wolf verzehrt,
Wofern wir von dem Glockenſchalle
Nur den geringſten Laut gehört;
Nicht einer, es iſt hoch betheuret,
Hat ſich des Nachts zur Ruh gelegt;
Wir hätten wohl dem Wolf geſteuret,
Wenn ihr die Glocke recht bewegt.
Weiſt ſie doch her, wie ſie bereitet?
Was Henker! rief des Küſters Hund,
Wenn ihr auch hundert Jahr mit läutet,
Macht ſie doch ihren Klang nicht kund;
Der Kleppel fehlt, wie kann ſie klingen?
Wie kann der Schall zum Ohre dringen?
Pfuy, ſchämt euch, daß ihr Glocken gießt,
Und nicht verſteht, was nöthig iſt.

Wie? ſprach das Schafvolk, ganz erſchrocken,
Gehört ein Kleppel zu der Glocken?

Was hat ein Kleppel für Geſtalt?
Wie, und wohin ſoll man ihn hangen?
Und was iſt mit ihm anzufangen,
Damit die ſtumme Glocke ſchallt?

* * *

Geſetze geben, was beſchließen,
Und doch im Grunde nichts verſtehn;
Das heißt: Sich eben ſo vergehn,
Und Glocken ohne Kleppel gießen.

Die CXX Fabel.

Der Turteltaube wohlgemeynter Rath, und der Affen Dank dafür.

Siehe Froſchmäuß. im II. Theil, am X. Capitel.

In einer Herbſtnacht, die ſchon kalt,
Verſammelten ſich in dem Wald
Die alten nebſt den jungen Affen,
Sich einen ſichern Aufenthalt
Und Deckung für dem Froſt zu ſchaffen;
Sie fanden endlich auch ein Loch,
Worein der ganze Haufen kroch,
Und ſteckten ſich in Laub und Blätter;
Doch ein entſtandner ſcharfer Nord
Riß, durch ein ſtürmiſch Regenwetter,
Die leichte Decke mit ſich fort.
Hierüber wurden ſie bekümmert;
Indeß ſieht einer ungefehr,
Daß etwas in der Ferne ſchimmert;
Der lauft, und ruft: Kommt, Brüder, her!
Seht, ſeht, welch glücklich Abentheuer!
Hier find ich in dem Mooſe Feuer,
Das wollen wir nun unterhalten;
Tragt dürres Reis und Blätter zu:

So ſitzen wir in warmer Ruh,
Und dörfen ferner nicht erkalten.
Hierüber wurden alle froh,
Und brachten Blätter, Holz und Stroh,
Zur Nahrung dieſer neuen Flammen,
An den gezeigten Ort zuſammen:
Ihr Mund ward ſpitz, die Backen groß,
Sie blieſen ſo mit Macht drauf los,
Daß manchem faſt das Netz und Lunge,
Und ſonſt ich weis nicht was, zerſprunge;
Doch ſah man weder Rauch noch Licht,
Mit einem Wort, kein Feuer nicht.

Nicht weit hiervon ſaß in dem Laube
Ganz einſam eine Turteltaube,
Die ward von dieſem Lerm erſchreckt,
Und aus dem Schlummer aufgeweckt.
Ach! rief ſie, Kinder, haltet innen,
Spahrt euren Athem, ſchweigt und ruht;
Es iſt vergeblich, was ihr thut,
Hofft hier nicht Feuer zu gewinnen;
Der Funken des gefundnen Lichts
Iſt nur ein Wurm, und weiter nichts.

Ja! lerne du uns Feuer kennen,
Schrie voller Grimm das Affenheer,
Das Holz iſt feucht, drum glimmt es ſchwer;
Doch ſoll und muß es endlich brennen.

Was ſagſt du uns von Würmern für?
Der Wurm ſteckt nirgends, als in dir;
Worzu iſt dein Gewäſche nütze?
Was hilft dein Rath? Wer hört dein Wort?
Wir frieren, und bedürfen Hitze,
Und blaſen dir zum Trotze fort.
Wie? meynſt du, daß kein Affe wiſſe,
Was Wurm, und was ein Funke ſey?
Hiermit ſprang einer hin, und riſſe
Die arme Turteltaub entzwey.

* * *

Die Affen ſind und bleiben Affen,
Man rede ihnen nur nicht ein,
Und habe nichts darmit zu ſchaffen,
Sie wollen nicht belehret ſeyn.
Bey Eigendünkel-vollen Thoren
Iſt aller gute Rath verlohren,
Ja, wenn man ſie im Mörſer ſtieß[a],
Und ſo, wie Grütze, ſtampfen ließ;
So würden ſie doch Wahrheit haſſen,
Und nie von ihrer Narrheit laſſen.

---

[a] Prouerb. Salom. XXVII, 22.

* * *

Die

Die CXXI Fabel.

Gefährliche Folgerung der Ungleichheit in Bündniſſen und Freundſchaften.

In einer Fabel von der unglücklichen Vermählung des Dornbuſches mit dem Eichbaum, aus dem 2 Buche der Könige im XIV Cap. v. 9. vorgeſtellt, und mit einigen Zuſätzen und Veränderungen weiter ausgeführet.

Der Dornbuſch, welcher in dem Grunde,
An einem hohen Walde, ſtunde,
Entſchloß ſich, noch bey ſeinem Leben
Dem älteſten Sohn ein Weib zu geben:
Allein es war noch unbekannt,
Wen man hierzu erwählen ſollte,
Weil man durch ſolches Eheband
Des Hauſes Wohlfahrt ſuchen wollte.
Die Sache ward im großen Rath
Genau geprüft und vorgetragen,
Da jeder denn ſein Beſtes that,
Die Meynung gründlich herzuſagen.
Jedoch der Herr von Schleedornblüth,
Der ältſte Rath, als man begehrte,
Daß er ſich redlich-frey erklärte,
Eröffnet' alſo ſein Gemüth:

An

Am beſten wärs bey dieſem Werke,
Wenn gleiche Sitten, gleiche Stärke,
Nebſt gleichem Stande, gleicher Jugend,
Und gleicher Neigung, Trieb und Tugend
Der Hauptzweck und die Abſicht wären.
Die Fräuleins, fuhr er weiter fort,
Von Stachel- und Wachholderbeeren,
Von Kletten und von Diſtelköpfen,
Von Hagebutt, und andre mehr,
Von ſolchen ſtachlichten Geſchöpfen,
Die ſollten ſich, fänd ich Gehör,
Für unſern jungen Herrn wohl ſchicken,
Und unſern ganzen Staat beglücken.

Nein! war des Alten Gegenwort;
Ob ſie mir gleich genau bekannt,
Und meiſtentheils uns anverwandt:
So hab ich dennoch mein Bedenken,
Mein Abſehn nicht auf ſie zu lenken;
Du weißt, wie es mit uns beſtellt.
Weil wir uns nemlich in den Gründen
Entblößt und ohne Schutz befinden,
Daß uns manch Ungemach befällt:
So müſſen wir, bey dem Verbinden,
Auf Stärke, Schutz und Beyſtand ſehn.
Dieß könnt am füglichſten geſchehn,
Wofern Graf Eichbaum, der dort oben
Sein Reich erweitert und erhoben,

Uns ſeine Tochter nicht verſagte.
Wie wär es, wenn man ſich befragte?
Vielleicht wär er uns nicht entgegen,
Dem Sohn die Tochter beyzulegen;
Man rühmet, daß ſie wohlgeſtalt,
Noch über funfzig Jahr nicht alt,
Und eine reiche Morgengabe,
Statt ihrer beſten Tugend, habe.

So ſprach er; jeder fiel ihm bey,
Aus unverſchämter Schmeicheley.
Selbſt Salomo, bey meiner Seelen!
Konnt weiſer nicht und beſſer wählen:
Dieß war der meiſten ihr Geſchrey.
Rath Schleedornblüth wollt nur allein
Nicht von derſelben Meynung ſeyn,
Zog Kopf und Schultern, gab doch nach,
Und ſeufzte mehr, als daß er ſprach.
Doch ſoll gewiſſes Unglück kommen:
Wird guter Rath nicht angenommen.
So ging es hier dem Dornbuſch auch.
Bald ward der Herr von Roſenſtrauch,
Der ſchönſte Junker unter allen,
Und prächtigſte von den Vaſallen,
Als Abgeſandter, fortgeſchickt,
Und ihm zugleich feſt eingedrückt,
Was ihm nur möglich, dran zu wagen,
Bis er das Jawort weggetragen.

Es mußte nicht am Geld gebrechen,
Des Eichbaums Räthe zu beſtechen,
Daß ſie nach ſeinem Willen lebten,
Und ihm nicht heimlich widerſtrebten;
Es ſchlöß doch, nach gemeinem Lauf,
Ein güldner Schlüſſel alles auf.
Darneben ſollt er ſich bemühen,
Den Eichenbaum ins Thal zu ziehen,
Damit er ſelbſten in der Nähe
Des Eydams Land und Hofſtatt ſähe.

Hiermit zog der Geſandte fort;
Nachdem er nun an dieſen Ort,
Allwo die Eiche ſtund, gekommen,
Ward er ganz prächtig aufgenommen,
Kam auch in kurzem zum Verhör.
Er warb; das Jawort fiel nicht ſchwer,
Denn eh er noch den Herrn geſprochen,
Hatt' er die Räthe ſchon beſtochen.
Allein der Eichbaum fragte gleich:
Iſt auch dein Herr, der Dornbuſch, reich?
Im Thal, verſetzte der dargegen,
Iſt keiner ihm ſonſt überlegen;
Komm, und beſieh nur ſelbſt ſein Land,
Vermögen und beglückten Stand.
Gut! ſprach der Graf, noch eins iſt nöthig,
Wie ſieht es um die Ahnen aus?
Iſt es damit auch völlig richtig?

O die ſind mehr als ſechzehnlöthig,
Und alſo wahrlich überwichtig;
Der Dornbuſch hat ein altes Haus.
Der Erdenbau war kaum recht fertig,
Da war er auch ſchon gegenwärtig;
Dem gräflichen Geſchlecht der Eichen
Darf er am Alterthum nicht weichen.
Schon gnug! rief drauf der Eichenſtamm,
Ich habe weiter nichts dargegen,
Ihm meine Tochter beyzulegen.
Zieh hin zu deinem Bräutigam,
Vermeld' ihm meinen Gruß und Seegen,
Und ſag, daß ich geſonnen ſey,
Wenn ſieben Tage nur vorbey,
Ihn und ſein ganzes Haus zu ſchauen,
Und ihm mein Kind ſelbſt anzutrauen.

Mit dieſem glücklichen Beſcheid
Kam der Geſandte heim geſprungen,
Und war herzinniglich erfreut,
Daß er des Herrn Befehl gethan,
Und ihm ſein Anſchlag wohl gelungen.
Der Dornbuſch nahm ihn gnädig an,
Verehrt' ihm eine güldne Kette,
Und gab ihm gleich im Cabinette
Für allen Räthen, Rang und Sitz,
Weil er durch ſeinen Fleiß und Witz
Das große Werk vollzogen hätte.

Die Dornen aber thaten groß,
Als ſäßen ſie dem Glück im Schoß,
Und fingen an, ſich mehr zu brüſten,
Mit Stacheln ſchärfer auszurüſten,
Ja waren gar darauf bedacht,
Einſt noch, durch Beyſtand ſtarker Eichen,
Der Wälder Herrſchaft zu erreichen;
So gar, daß für der künftgen Macht
Die kleinen Bäume ſich ſchon ſcheuten,
Und aus dem neuen Eheſtand,
Wodurch ſich Eich und Dorn verband,
Für ſich nichts gutes prophezeyhten.
Sie riefen, einer wird uns ſtechen,
Der andre mit Gewalt zerbrechen;
Und ſollte dieſes neue Paar,
In Zukunft, ſein Geſchlecht vermehren;
Was hätten wir nicht für Gefahr,
Wenn gar die Eichen ſtachlicht wären?
Indeſſen machte man im Thal
Viel Anſtalt zu dem Hochzeitmahl,
Und ſchmückte ſich aufs allerbeſte,
Zur Ankunft ſolcher großen Gäſte.
Als nun derſelbe Tag erſchien,
Dieß hohe Bündniß zu vollziehn,
Erhub der Eichbaum nach und nach
Die Wurzeln und beſchwerten Glieder,
Und ſtieg ganz langſam und gemach,
Von ſeiner Höh, ins Thal hernieder,

Wohin er trat, worauf er ſtund,
Erbebte faſt der Erdengrund;
So kräftig waren ſeine Tritte,
Daß alles, wo ſein Fuß hin kam,
Gleich ein betrübtes Ende nahm,
Und ſchmähliches Verderben litte.
Die Tochter Braut ging neben her,
Und war ſo lang und ſtark, wie er,
Dabey, wie einer Braut gebühret,
Reich ausgeſchmückt, und ſchön gezieret;
Die Brüder, Freund, und Anverwandten,
Nebſt fremder Wälder Abgeſandten,
Als Eſpen, Tannen, Buch und Linden,
Die ließen ſich dabey auch finden:
Ja ſelbſt die Thiere folgten nach,
Die in des Eichbaums kühlen Schatten
Ihr angenehmes Lager hatten,
Wenn ſie der Sonnen Hitze ſtach,
So daß für dieſer Gäſte Menge
Das ganze Thal noch viel zu enge.
Rath Schleedornblüth, der wohl erwog,
Was dieſe Heyrath nach ſich zog,
War noch bey Zeiten ausgewichen,
Und hatte ſich, nebſt ſeinem Haus,
Nach einem Zaune fort geſchlichen;
Das Mistraun, rief er bey ſich aus *),

Iſt

---

*) Mr. de la Fontaine, Fab. LX.

Iſt, wie ich weis, faſt jederzeit
Die Mutter von der Sicherheit.
Dadurch hatt' er ſo viel gewonnen,
Daß er dem Untergang entronnen.

Wo iſt denn nun mein Tochtermann?
Fing endlich der Braut Vater an,
Als er das ganze Thal durchgangen;
Werd ich alſo von ihm empfangen?
Wie kömmt es, itzt iſt niemand da,
Und gleichwohl bin ich her gebethen?
Doch als er vor ſich niederſah,
War ſchon der Tochtermann zertreten.

* * *

In Freundſchaft, Bündniß und der Eh
Such jeder allzeit ſeines gleichen,
Damit es ihm nicht alſo geh,
Wie hier dem Dornſtrauch mit der Eichen.

— — J'approuve ſa prudence,
Il étoit experimenté,
Et ſçavoit, que la Meſiance
Eſt Mere de la ſureté.

* * *

Eben dieſelbe Fabel
von
Der unglücklichen Heyrath des Dornſtrauchs und Eichbaums;
ins Kurze gefaßt.

Der Dornſtrauch ſprach den Eichbaum an:
Nimm meinen Sohn zum Tochtermann!

Ich, ſagte der, bin nicht darwieder.
Hiermit ſtieg er hinab ins Thal,
Und bracht das neue Ehgemahl
Dem jungen Dornbuſch ſelbſt hernieder.

Doch als er nach dem Schwiegerſohn,
Denn er bekommen ſollte, ſah,
Lag dieſes kleine Bürſchgen ſchon
Und ſein Geſchlecht, zertreten da. .

* * *

Einer, welcher ſchwach und klein,
Laß ſich nicht mit Großen ein;
Kleine werden von den Großen
Gar zu leichtlich umgeſtoßen.

* * *

Die CXXII Fabel.

Die Schwalbe und die Spinne.

Die Schwalbe baute ſich ein Neſt
An einem hohen Balken feſt;
Daſelbſt ward auch von einer Spinnen,
Die ſich nicht weit davon befand,
Ein Netz gewebt und ausgeſpannt,
Um ihre Nahrung zu gewinnen.
Eh du, ſprach ſie, dein Neſt erbaut,
Wollt ich wohl dreyßig Netze weben;
Wie viele Müh mußt du dir geben,
Eh man des Werkes Fortgang ſchaut!
Du holſt dein Bauzeug erſt von weiten,
Und ſuchſt es dar und dort herfür;
Jch aber hab es ſelbſt bey mir,
Und kann es aus mir zubereiten,
Wie bin ich gegen dir beglückt!
Wie bald iſt nicht mein Netz geſtrickt!
Wie bald iſt nicht mein Garn gewebet,
Das künſtlich in den Lüften ſchwebet!

Ja! ja! rief jene, du haſt recht,
Die Arbeit wird mir ſchwer und ſauer;
Allein ich bau auch auf die Dauer,
Und nicht nur obenhin und ſchlecht:

Ich bin zwar langſam; du geſchwinde,
Doch ſiehſt du, wie mein Werk beſteht,
Da deins hingegen von dem Winde,
Und andrem Zufall, leicht vergeht.

* * *

Ihr, die ihr alle Vierteljahre
Ein neues Buch ans Licht gebracht,
Und wegen eurer leichten Wahre,
Diejenigen, aus Stolz, verlacht,
Die nur auf dieſer Meynung bleiben,
Zwar langſam, aber gut, zu ſchreiben,
Glaubt, euer Werk wird euch mehr Schmach,
Als Ehre, Ruhm und Vortheil, geben;
Ihr baut; doch lauter Spinnenweben,
Ihr ſchreibt geſchwind; es iſt darnach [†].

[†] Vid. egregius hac de re locus apud Valer. Max. Lib. III Cap. 7. Extern. 1.

Die CXXIII Fabel.

Der gereiſte Mann, ein wunderlicher Koch.

Ein Mann, der manches fremde Land,
Aus heißer Neubegier, durchrannt,
Und nach Oſtindien gefahren,
Bracht, nebſt viel andern theuren Wahren,
Auch an Gewürz und Specerey,
Viel große Kiſten mit herbey.
Damit er nun, von ſeinen Reiſen,
Die Früchte reichlich ſehen ließ;
Beſtreut' er alle ſeine Speiſen,
Als Suppe, Käſe, Zugemüß,
Salat, Paſteten, Fiſch und Braten,
Mit Zimmet, Zucker und Muscaten.
Es fehlte zwar an Gäſten nicht;
Allein ſo bald ſie ein Gericht,
Zum Anbiß und Verſuch, genommen;
Da wollt es keinem wohl bekommen.
Der klagte Haupt- der Magenſchmerz,
Der fühlte Wallung um das Herz,
Kurz, jeder hatte was zu klagen,
Und niemand konnt es recht vertragen.
Dieß, ſprachen ſie, ſteht uns nicht an,
Daß man hier nicht Gewürz ans Eſſen,

Nein! Eſſen ans Gewürz, gethan,
Und Ordnung, Maaß und Ziel vergeſſen;
Es riecht zwar gut, und ſieht auch ſchön,
Doch macht es Ekel, Angſt und Hitze,
Und iſt, die Wahrheit zu geſtehn,
Für großer Koſtbarkeit nichts nütze [q].

* * *

Ihr, die ihr gar zu ſinnreich ſchreibt,
Und eure Schriften mehr beblühmet,
Als ſich nach der Vernunft geziemet,
Und alles auf das höchſte treibt;
Die ihr mit Sprüchen alter Weiſen
Und Sachen, alles überſtreut,
Auch ihr verderbet eure Speiſen
Durch überhäufte Lieblichkeit.
Ihr ſagt viel ſchönes in der Kürze;
Allein ihr braucht zu viel Gewürze [r].

---

q) Argute huc Phaedrus, Lib. 5. Fab. LXXXVI.
Sed temperatae ſuaues ſunt argutiae,
Immodicae offendunt.

r) Hieher ſchickt ſich ſehr wohl, was Mr. Richer ſagt, in der VIII. Fabel, des III. Buchs, p. 109.
Le bon ſens ne ſ' accorde guéres
Avec tous les raſinemens.
Le naturel ſufit. Il tient lieu d' ornemens:
Et pour plaire, parlons, comme ont parlé nos péres.

Die CXXIV Fabel.

Der Hund auf einem ſammtenen Küſſen und der Hausherr.

Ein ungeſchickter Dorfhund ſah
Ein prächtig ſammtnes Polſter liegen:
Ey! dieß iſt meinetwegen da,
Ich will mich drauf zur Ruh verfügen!
So ſchreyend, trat ers tölpiſch nieder,
Und ſtreckte die beſchmutzten Glieder
Auf dieſem weichen Lager aus.

Indeſſen kam der Herr vom Haus:
Was, rief er, biſt du vor ein Gaſt,
Du Ritter von der groben Kette?
Meynſt du, daß dieſes edle Bette
Für deinen plumpen Körper ſey,
Daß du es eingenommen haſt?

Hiermit langt' er ein Rohr herbey,
Und dankt' ihm ſtark mit derben Schlägen,
Daß er ſo ſanft auf Sammt gelegen.

* * *

Die, ſo nach hohen Würden ſtehn,
Und ſich mehr, als ſie werth, erhöhn,
Auch dieſe, welche nie gebethen,
Gar zu vertraut zu Fürſten treten;
Hiernächſt die über ihren Stand,
Ein vornehm Kind zur Eh verlangen,
Die machen dieſes ſich bekannt,
Wie es allhier dem Hund' ergangen.

Die CXXV Fabel.

Vergebene Mühe, Böſe zu beſſern.

oder

Die Rabenbleiche[s].

Es fand ein Mann ein Neſt voll Raben:
Laßt ſehen! fing er bey ſich an,
Weil ſie noch zarte Federn haben,
Ob ich die Vögel bleichen kann;
Ich könnte mir alsdann mit ihnen
Ein gutes Stücke Geld verdienen,
Ein weißer Rabe, wie man ſpricht,
Kömmt als ein Wunderwerk ans Licht[t]:

In Hoffnung, daß er ſchon gewonnen,
Trug er ſie täglich an die Sonnen,
Begoß ſie auch mit großem Fleiß:
Allein ſie wurden doch nicht weiß.
Es half kein Gießen und kein Bleichen,
Die Schwärze wollte doch nicht weichen.

Ach! rief er, hätt ich erſt bedacht,
Daß Müh und Zeit allhier verlohren;

Was

---

s) Siehe Laſſenii geiſtl. Moral.

t) *Coruo rarius albo*, prouerb. Vid. Eraſm. ex Iuuenal. Sat. VII, 202.

Was von Natur ſchon ſchwarz gebohren,
Wird durch die Kunſt nicht weiß gemacht,
Und Mohren bleiben ewig Mohren*).
Es heißt, zu meinem Spott und Schmach:
Schwarz vor, wie nach.

* * *

Wer Böſe fromm zu machen ſucht,
Und Thoren zu der Weisheit führet,
Hat ſelten größern Nutz und Frucht,
Von aller ſeiner Müh, verſpühret,
Als dieſer Mann von ſeiner Zucht.

---

*) Graecorum paroemia eſt: Αἰθίοψ ȣ̓ λευκαίνεται, *Aethiops non albeſcit.* Vid. Mich. Apoſtol. Cent. I. prou. 95. et Eraſm. in adag. quo et illud pertinet, Αἰθίοπα σμήχεις, *Aethiopem lauas*, apud eundem Apoſtol. Cent. cit prou. 98. Ortum vero hoc prouerbium ex fabella quadam Aeſopia huic noſtrae per quam ſimili; niſi quod aethiops, loco coruorum, ponitur: quam eleganter enarrat *Themiſtius*, *Orat.* XXXII. p. 359. Edit. Petau. et Hard.

Die CXXVI Fabel.

Das mit Schaden reiſende Eichhorn[x].

Ein Eichhorn, das geraume Zeit
Auf ſeinem Baum in Ruh geſeſſen,
Und ſich, mit viel Zufriedenheit,
An guten Nüſſen ſatt gegeſſen;
Gerieth doch, durch den Ueberfluß,
Zuletzt noch auf den tollen Schluß,
Die alte Wohnung zu verändern:
Was, ſprach es, ſitz ich ewig hier?
Ich ſehne mich nach fremden Ländern,
Für meinen Nüſſen ekelt mir;
Ich habe Luſt zu andern Speiſen,
Und will nun aus dem Walde reiſen.
Stets einerley iſt unbequem,
Der Wechſel aber angenehm.
Mit dieſen iſt es in die See
Auf einem Brette fortgeſchwommen[y],

---

[x] Voyez, s'il vous plait, la Fable CLXX. et Fab. CXXXV. de Mr. *de la Fontaine*.

[y] Man ſchreibet von dieſen kleinen Thieren, daß ſie ſich, wenn ſie über ein Waſſer müſſen, auf ein Brett ſetzen, und ihren Schweif

Kaum aber, daß es auf die Höh
Der Wellen-vollen Flut gekommen;
Entſtund ein ungeſtümer Nord,
Und riß es wider Willen fort,
Bis daß es, lang umher getrieben,
Auf einer Inſel ſitzen blieben.
Hier war es fremd und unbekannt,
Hier ſaß es einſam und verlaſſen,
Und fing ſchon an, den Unverſtand,
Der ihm zur Reiſe rieth, zu haſſen;
Zumal da es in dieſem Land
Nichts, als nur unbekannte Pflanzen,
Limonien und Pommeranzen,
Und andre ſolche Früchte fand,
Die, ob ſie noch ſo herrlich grünten,
Ihm dennoch nicht zur Nahrung dienten;
Darneben war manch wildes Thier,
Daß ihm nach ſeinem Leben ſtunde:
Ach! wär ich wiederum von hier!
Ach! wer auf ſeinem Baume ſäße!
Und nur von ſchlimmſten Nüſſe äße!

Ich

Schweif, an ſtatt des Ruders, oder Segels, brauchen ſollen; welches, daſern es wahr iſt, eine große Klugheit und Vorſichtigkeit anzeiget. Dieſes, ob es gleich vielen bekannt, hat doch allhier im vorbeygehen, mit erinnert werden müſſen, damit einige unwiſſende Leſer nicht meynen möchten, als wäre es ungereimt, daß man ein Eichhorn zum Schiffmann gemacht habe.

Ich Thörichter! was nahm ich für!
So ſeufzt' es oft aus Herzensgrunde.
Allein die Reu kam nun zu ſpät,
Es half kein Bitten und Gebeth,
Der arme Pilgrim mußte ſterben,
Und in der Hungersnoth verderben.

* * *

Bleibt, wo ihr wohl und glücklich ſeyd,
Und ändert nicht; ſonſt thut ihr thörlich,
Denn die Verändrung iſt gefährlich,
Und bringet meiſtens Reu und Leid [z].

---

z) Man ſehe hiervon mit mehrern den Mr. Richer, in der I Fabel, des IV. Buchs, unter dem Titul: *Les Troupeaux et la prairie*, welche eine von ſeinen beſten iſt, wie auch in dem franzöſ. Iournal. und Mercure mit Recht angemerkt worden. Hieher gehören auch die ſchönen Verſe des Mr. de la Fontaine, Fab. CXXXV.

Demeure en ton pais par la Nature inſtruit.
— — *Heureux, qui vit chez ſoi,*
De regler ſes deſirs, faiſant tout ſon emploi.

Die CXXVII Fabel.

Der Fuchs und die Katze.

Siehe Froſchmäußl. I. Buch, Cap. XXIII.

Der Fuchs ſprach zu der Katze: Freund,
Wenn ich nicht tauſend Künſte wüßte,
So glaubt, daß, wenn Gefahr erſcheint,
Ich öſters unterliegen müßte:
Wißt ihr viel tauſend? ich nur eine [a],
Rief drauf die Katz, und ſonſten keine,
Die iſt, ich lauf den Baum hinan,
Daß ich dem Feind entgehen kann;
Der Mann wär werth, daß man ihn ehrte,
Der erſt die Kunſt zu laufen lehrte.
Pfui! ſchämt euch, wenn ihr ſonſt nichts wißt,
So werdet ihr nicht viel gewinnen,
Es braucht ja weder Kunſt noch Liſt,
Durch Fliehn und Laufen zu entrinnen,
War drauf des Fuchſes Gegenrede;
Ihr ſeyd wohl elend, arm und blöde,

---

[a] Huc et illud Graecorum prouerbium: πόλλ' οἶδ' ἀλώπηξ, ἀλλ' ἐχῖνος ἓν μέγα, de quo vid. *Mich. Apoſtol. prou.* 45. *Cent.*. XVI. et *Plutarch. Lib. de Solert. Animal.* pag. 971.

Und kurz zu ſagen, gegen mir,
Ein albern und verächtlich Thier.
Kaum war dieß Wort aus ſeinem Munde;
So kamen, aus dem nahen Wald,
Zwey groß' und ſtarke Jägerhunde
(Sie hießen, dünkt mich, **Greif** und **Halt**,)
Auf dieſe beyden zugeſtrichen.
Die Katze war, nach ihrer Art,
Geſchwind auf einen Baum entwichen,
Und ſaß da ſicher und verwahrt;
Der arme Fuchs nur mußte paſſen,
Und ſich das Fell zerzauſen laſſen;
Itzt, Tauſendkünſtler! iſt es Zeit,
Den großen Kunſtſack aufzubinden [b];
Ihr werdet doch wohl eine finden,
Die euch von der Gefahr befreyt;
Was bringen eure tauſend Künſte,
Zur Zeit der Noth, nun für Gewinſte?
So predigte, bey ſichrer Ruh,
Die Katze mit Geſpött, von oben,
Und ſah mit ſüßer Rachluſt zu,
Wie von dem Fuchs die Haare ſtoben:
Ich, fuhr ſie fort, will gern allein
Mit meiner Kunſt zufrieden ſeyn,

---

[b] Mr. de la Fontaine, Fab. CCXVIII. p. 405.
Lui eut recours à ſon ſac de ruſes ſcelerates.

Sie rettet mir anitzt mein leben;
Was könnte ſie mir größers geben?

* * *

Eine Kunſt, die wirklich nützt,
Und uns in Gefahr beſchützt,
Iſt ſtets beſſer, als viel hundert,
Die man nur allein bewundert.

Die CXXVIII Fabel.

Der Schroedter unter den Hirſchen, und der Fuchs.

Ein Schrödter ſah von ſeinem Baum,
Im Wald, auf einem grünen Raum,
Viel Hirſche mit einander wandern;
Was, ſprach er, mach ich noch allhier?
Ich bin ja auch ein ſolches Thier,
Und trag Geweyh, als wie die andern.
Drauf ſchnurrt' er hin, und ging beyher,
Als wenn er auch ein Hirſch mit wär.

Ein Fuchs kam ungefähr gegangen,
Und rief: Ihr Hirſche, gute Zeit!
Was denket ihr hier anzufangen,
Daß ihr ſo ſtark verſammlet ſeyd?

Der Käfer kroch alsbald herfür,
Das große Wort allein zu führen:
Wir Hirſche, ſprach er, gehn ſpazieren,
Laß uns in Ruh, und weich von hier!
Wir wollen dir es ſonſt verwehren.

Du Misgeburt, wer biſt denn du?
Ließ ſich der Fuchs im Eifer hören,
Wie kömmſt du, ſchwarzer Wurm, darzu,

Dich mit der Hirſche edlen Schaaren,
So thöricht und ſo frech zu paaren?
Meynſt du denn, daß nur ein Geweyh,
Sonſt nichts, zum Hirſche nöthig ſey?
Weiſt du auch, daß ich ſolche Hirſche,
Dergleichen du biſt, leicht zerknirſche?
Allein ich muß mich deiner ſchämen,
Sonſt wollt' ich dir das Leben nehmen.

* * *

Der äußerliche gleiche Schein
Macht nie die Aehnlichkeit allein;
Es ſind nicht jede Hörnerträger
Gleich Hirſche, ſehn ſie ſchon ſo aus.
Viel tragen einen grünen Straus,
Und ſind darum doch keine Jäger;
Die weiſſe Schürzen fürgeſchlagen,
Und lange Küchenmeſſer tragen,
Sind, wie man ſonſt gewöhnlich ſpricht,
Noch lange keine Köche nicht [c].

---

c) Vid. *Philemonis* Comici lepidum hanc in rem dictum apud *Athenaeum, Deipnoſoph. Lib.* VII, *Cap.* 11. p. 291.

Die CXXIX Fabel.

Von denen Haſelmäuſen, welche ihren Nußbaum umgegraben.

Und was? wie lange dulden wir
Den ſteif- und ſtolzen Nußbaum hier?
Reicht er uns nicht mit karger Hand
Nur wenig Nüſſe zu der Speiſe,
Und wirft die ſchlimmſten auf das Land,
Wenn ja bisweilen eine fällt,
Da er die beſten ſelbſt behält?

So riefen einſt die Haſelmäuſe,
Und gruben drauf mit Ungeſtüm
Den nutzbarſchönen Nußbaum üm;
Wir wollen, ſprach der ganze Haufen,
Ihm ſelber auf den Gipfel laufen,
Und nach Belieben, Nüſſe brechen,
Damit wir ſeine Kargheit rächen.

Sie machten ihn bald wurzellos;
Er ſchwankt', erhielt den letzten Stoß,
Fiel endlich vorwärts taumelnd nieder,
Und ſtreckte die belaubten Glieder
Mit Seufzen, praſſelnd, auf das Land.
Die Mäuſe kamen zugerannt,

Bezeugten ein ſehr groß Vergnügen,
Ob dieſem reichen Ueberfluß;
Sie nahmen nur die beſte Nuß,
Und ließen hundert andre liegen;
Doch hätten ſie daran gedacht,
Daß dieß die letzten Nüſſe wären,
Und ſie das Mittel, ſich zu nähren,
Zu ihrem Schaden, weggebracht;
Sie hätten anders pfeifen ſollen,
Der Biſſen wär in ihrem Mund,
Für Traurigkeit, gewiß gequollen,
Denn ihrer Wohlfahrt Stamm und Grund,
Der Nußbaum, lag einmal darnieder,
Und wuchs, und blüht, und trug nicht wieder.

* * *

Wer nicht vergnügt mit den Intreſſen
Das Capital zugleich erhebt;
Hat ein paar Jahr voll auf zu eſſen,
Und hungert dann, ſo lang' er lebt.

Die CXXX Fabel.

Der Hamſter, und die Ameiſe.

Ein Hamſter, der ſein Korn verthan,
Sprach einſt die Ameis höflich an,
Daß ſie ihn aus der Noth errette,
Weil ſie viel Korn im Vorrath hätte.
Er wollte zur beſtimmten Zeit,
Gewiß mit höchſter Dankbarkeit,
Das vorgeſchoſſene Getreyd
Ihr alles doppelt wiedergeben,
Und ſtets zu ihren Dienſten leben.
Die Ameis ſchlug es ihm nicht ab,
Es ſchien ihr Anfangs keine Schande,
Daß ſo ein Herr von hohem Stande,
Ihr ſo viel gute Worte gab.
Doch als nunmehr die Zeit verfloſſen,
Bath ſie ihn mit Beſcheidenheit:
Mein Korn, das ich dir vorgeſchoſſen,
Brauch ich nun ſelbſt zur Winterszeit;
Ich hoff, du werdeſt dein Verſprechen,
Weil ich dir treu gedient, nicht brechen.
Was? fuhr er drauf im Grimm heraus,
Du unterſtehſt dich, mich zu mahnen,
Geh! packe dich aus meinem Haus,
Ich will dir ſonſt die Straße bahnen,

Du kleines, du verächtlichs Thier,
Du Wurm! du wagſts, und kömmſt zu mir?
Tritt näher her, du haſt dein Korn
Aus meinen Zähnen zu empfangen:
Hiermit biß er nach ihr im Zorn,
Und wo ſie ihm nicht gleich entgangen,
Lief auch ihr Leben ſelbſt Gefahr;
Nachdem das Korn verlohren war.
Was hatte ſie nunmehr davon,
Daß ſie ihn aus der Noth geriſſen?
Dieß war ihr höchſter Dank und Lohn,
Daß er ſie noch nicht todt gebiſſen.

* * *

Wer einem Mächtigern was leiht[d],
Der mag es meiſt verlohren geben;
Er wird nur Undank, Haß und Neid,
Anſtatt gewiſſer Zinſen, heben:
Es iſt, wie jener Weiſe meynt[e],
Der allerſchmerzlichſte Verdruß,
Wenn man ſich ſelber ſeinen Feind,
Mit eignem Gelde, kaufen muß.

---

d) Siehe den Sirach, am VIII. Cap. v. 15.

e) Sind Worte eben dieſes weiſen Sittenlehrers, im XXIX. Cap. v. 8.

Die CXXXI Fabel.

Von zwo ſtreitenden Ratten, welche das Eichhorn zu ihrem Richter erwählet.

Es wird erzählet, daß zwo Ratten
Einſt eine Nuß gefunden hatten;
Darüber nun entſtund ein Streit,
Ja bald wär es darzu gekommen,
Daß ſie, für großer Heftigkeit,
Einander gar beym Kopf genommen,
Weil jede geizig nur drauf zielte,
Daß ſie die Nuß für ſich behielte.

Indeſſen ſprang von ungefehr
Ein Eichhorn aus dem Walde her,
Gut! riefen hitzig alle beyde,
Der kömmt gleich zur gelegnen Zeit,
Daß er, nach Recht und Billigkeit,
Den Zwieſpalt unter uns entſcheide.

Das Eichhorn nahm ſein Amt in Acht,
Nachdem es nun die Nuß geſpalten,

Und ſelbſt den Kern für ſich behalten,
Ward denn die Theilung ſo gemacht,
Daß, nach der Gleichheit, jede Ratte
Die Hälfte von der Schale hatte.

* * *

So geht es meiſtens in Proceſſen,
Der Richter pflegt den Kern zu eſſen,
Und läßt der ſtreitenden Partey
Nichts, als die Schalen, überley.

Die CXXXII Fabel.

Der bedeckte und entdeckte (Eſel) Müllerlöwe.

Nach des Fontaine CIII. Fab.

Ein Eſel kroch in eines Löwen Haut,
Sich Anſehn, und den Thieren Schrecken,
Durch dieſen Aufzug, zu erwecken,
Und bracht es auch ſo weit; wer ihn nur angeſchaut,
Der wollte faſt für Angſt verzagen,
Noch ſich mehr in die Gegend wagen:
Zum Unglück aber guckt' ein Ohr
Von ſeinem dummen Kopf hervor.
Des Müllers Hund, der ihn erkannt,
Kam grimmig auf ihn losgerannt,
Und jagt' ihn wieder in die Mühle,
Dieß war das Ende von dem Spiele.

* * *

Der Fabel Sinn iſt offenbar,
Und wird an Höfen täglich wahr:
Viel, welche ſich in Sammt und Seiden,
Und Gold und Silber, prächtig kleiden,

Verbergen unter dieſen Decken
Oft einen abgeſchmackten Gecken[f];
Man ehrt und ſchaut nur ihr Gewand[g],
So lange bis der Unverſtand
Die Blöße deutlicher gewieſen;
Dann ſteht das hochgeöhrte Thier,
Das man vorher ſo hoch geprieſen,
Beſchämt und ungeehrt allhier.

---

f) Mr. de la Fontaine, Fab. CLXXI.
O que de grands Seigneurs N'ont, que l' habit pour tous talens.

g) *D'un Magiſtrat ignorant, c'eſt la Robe, qu'on ſaluë.*
Le même Eſope de ſon païs et de ſon ſiecle, Fab. XCVI.

Die CXXXIII Fabel.

Der Glieder Streit mit dem Magen,

Aus dem Livio Lib. II. Cap. 32. und Floro, Lib. I. C. 23. Siehe die XLIV. Fabel des Monſieur de la Fontaine, und Froſchmäußl. im II. Theil am XIII. Cap. &c. add. Grot. Comment. in I. Epiſt. ad. Corinth. Cap. XII. p. 422. Edit. pariſiens. &c. &c.

Die Glieder ſingen an, den Magen
Mit dieſen Worten zu verklagen:
Da liegt er auf der Bärenhaut,
Thut nichts, als daß er nur verdaut,
Sich ſtets mit Speiſ' und Trank erquicket,
Und was ihm übrig, von ſich ſchicket;
Wir aber ſorgen Tag und Nacht,
Ihm ſeine Nahrung zu gewinnen;
Ey! ſind wir dann nicht wohl bey Sinnen?
Auf, laßt uns ihm den Dienſt entziehn!
Er mag hinfort ſich auch bemühn,
Und ſeine Nahrung ſelbſt erwerben,
Wo nicht; ſo kann er Hungers ſterben;
Was haben wir vor Dank davon?
Was gab er uns vor einen Lohn?
Nun gnug, es heißt in dieſem Falle,
Für ſich ein jeder, Gott für alle!

Hier,

Hiermit bewegte ſich kein Glied,
Es ward dem Mund und armen Magen
Kein Eſſen weiter fürgetragen,
Der Leib bekam kein friſch Geblüt,
Und konnt' aus Schwachheit und für Beben,
Nicht Haupt, noch Fuß und Hand erheben.

Da merkten erſt die Glieder an,
Daß der, der ihnen müßig ſchiene,
Dem ganzen Körper beſſer diene,
Als ihre Müh bisher gethan,
Und ihnen allen heilſam wäre,
Wenn man ihn, wie zuvor, ernähre.

* * *

So müſſen auch der Obrigkeit
Die Unterthanen alle dienen;
Weil ſie dafür hinwieder ihnen
Schutz, Unterhalt und Ruh verleiht.
Der Magen lebt zwar durch die Glieder;
Doch er ernährt und ſtärkt ſie wieder[b].

---

b) Serenus Sammonic. de Med. XIX.
Qui ſtomachum Regem totius corporis eſſe
Contendunt, vera niti ratione videntur.
Huius enim validus firmat tenor omnia membra;
At contra eiusdem franguntur cuncta dolore.

◆ ◆ ◆

Die CXXXIV Fabel.

Von dem Löwen, bey dem ſich das Schaf zum Abgeſandten in fremde Länder angegeben.

Der Löwe braucht' in fernen Landen
Einſt einen klugen Abgeſandten,
Und ſanne lange hin und her,
Wer wohl hierzu vermögend wär;
Es ſchiene ſchwer und hart zu halten,
Dergleichen Poſten zu verwalten:
Man wollt hauptſächlich einen Mann,
Der manche Sprach und Sitten wüßte,
Und auch im Nothfall fechten müßte,
Doch dem darbey der Hof auch kund.
Gleich gab das Schaf hierzu ſich an,
Und ob es, außer ſeiner Mutter,
Stall, Schäfer, Weyde, Bach und Futter,
Sonſt nichts geſehn, ſonſt nichts verſtund;
So meynt' es doch, daß es der Ehre,
Für allen andern, würdig wäre,
Und fähig ſey, die ſchweren Pflichten,
Nach Wunſch des Löwen, auszurichten:
Es hätt auch faſt nicht viel gefehlt,
Daß man es zu dem Amte erwählt:

Zumal von ſolchen Schafsgeſandten
So manches Beyſpiel ſchon vorhanden;
Daß alſo unſer weiſes Schaf
Die Würde nicht zuerſt betraf.

* * *

So gehts; man leget ſeinen Kräften[i]
Beſtändig mehr Vermögen bey.
Und glaubt, daß man zu viel Geſchäfften,
Wie ſchwer ſie ſind, doch tüchtig ſey.
Dieß ſind die Wirkungen und Triebe
Von einer blinden Eigenliebe[k]:
Der kleinſte Froſch ſtellt ſich wohl für,
Er ſey noch größer, als ein Stier,
Der Käfer will trotz Adlern fliegen;
Die Mücke denkt ein Stachelſchwein,
Der Floh ein Elephant, zu ſeyn,
Die Maus dem Löwen obzuſiegen;
Der Schrödter glaubt durch ſein Geweyh,
Daß er der Hirſche Meiſter ſey;
Und kurz: **So klein war keine Ratte,**
Die kein Camel im Kopfe hatte.

---

[i] *Plus fere nobis videmur poſſe, quam poſſumus.* Seneca, de Tranquill. Animi, Cap. 4. *plus de ſuis facultatibus ſperant homines, ac in iis ſitum*, in Codice eſt, niſi fallor.

[k] La Motte, Fab. XIII, Liv. I.

Chacun de nous ſourit à ſon néant,
S' exagere ſa propre Idée.
Tel ſ' imagine être un Geant,
Qui n'a pas plus d' une coudée.

Die CXXXV Fabel.

Der Stieglitz und die Jungfrau.

Ein Stieglitz, der im Käfich ſaß,
Und aus der Jungfrau Händen täglich
Das beſte Futter reichlich aß,
War, als ihm einſt das Glück gewogen,
Zum Fenſter doch hinausgeflogen,
Und ließ ſein Haus und Speiſe ſtehn.
Die Jungfrau, als ſie es geſehn,
Lief nach, und bath ihn ſehr beweglich,
Er möchte doch zurücke kehren,
Und ſich, wie bis anher geſchehn,
Von ihren Händen ferner nähren.
Du haſt ja, rief ſie, Futter ſatt,
Warum haſt du dich los geriſſen?
Mir, ſprach der Vogel, ſchmeckt kein Biſſen,
Dem Freyheit nicht gewürzet hat[1].

* * *

So iſt es: Schwarz und hartes Brodt
In Freyheit, ohne Zwang, genoſſen,
Schmeckt beſſer, als ein Gaſtgeboth,
Wenn man im Kerker eingeſchloſſen.

---

1) La Fontaine, Fab. LXXIII.
Helas! que ſert la bonne chere,
Quand on n'a pas la liberte!

Die CXXXVI Fabel.

Das Pferd und deſſen Enkel.

Nach Anleitung des Juvenals,
Sat. VIII, 57-70.

Ein Pferd, mit Namen **Unverzagt,**
War billig hoch und werth zu achten,
Dieweil es ſich in vielen Schlachten
So muthig und beherzt gewagt;
Es war von edlem Geiſt und Muthe,
Und bloß der Schatten von der Ruthe [m]
Erinnert es an ſeine Pflicht,
Sprang über Waſſer, Zaun und Graben,
Erſchrack für Schuß und Feuer nicht;
Wußt zierlich nach der Kunſt zu traben,
Und war nach Schulrecht abgericht;
So, daß im Wettlauf, Ringelrennen,
In Ritterſpielen und Turnier,
Sonſt ſeines gleichen kaum zu kennen;
Kurz, es war ein vollkommnes Thier.

Sein Herr nun ließ ſich dieſes Pferd
Der Tugend wegen wohlgefallen,

---

[m] Curtius, Lib. VII. Cap. 4.
Nobilis equus virgae quoque umbra regitur

Und hielt es für den andern allen,
So viel er hatte, lieb und werth.
Sein Zeug war Sammt mit Gold geſtickt,
Sein Zaum mit Silber ſtark beſchlagen,
Sein Haar geputzt, ſein Schweif geſchmückt,
Sein Futter reichlich fürgetragen:
Es litt in keinem Stücke Noth,
Man pflag es, wie ein Kind, zu ſchonen,
Gab ihm oft Zucker, Salz und Brodt,
Nebſt ſüſſen Schalen von Melonen;
Und wenn es einen Ritt gethan,
Wuſch man mit Weine deſſen Schenkel.

Dieß Pferd nun traf einſt ſeinen Enkel
Bey einer Ziegelhütten an,
Woſelbſt es mühſam fröhnen mußte,
Und nichts von guten Tagen wußte.
Es hing, für Kummer, Haupt und Ohr;
Die Mähne war nicht ausgekämmet,
Der Leib vom Staub nicht abgeſchwemmet;
Die Rippen ragten weit hervor;
Es ſaß ſein aufgeriebner Rücken
So voll von Weſpen, Flieg und Mücken,
Als ob ein ganzes Bienenheer
Auf einen Stock gefallen wär.

Wie gehts? wie lebſt du itzt, mein Sohn?
Ließ ſich das edle Pferd vernehmen.

Schlecht! ſprach es in betrübtem Ton,
Ich möchte mich zu Tode grämen,
Wofern es nicht der Hunger thut.
Ich ſtamm von deinem Fleiſch und Blut,
Doch ſieh den Zuſtand von uns beyden;
Du haſt ſo manchen guten Tag,
Und ich ſo manchen Stoß und Schlag,
Und muß dabey noch Hunger leiden:
Schau, wie das Glück mit uns verfährt,
Ich bin ſo gut, als du, ein Pferd,
Und noch darzu von dir entſproſſen;
Du aber lebſt im Ueberfluß;
Wenn ich hingegen nichts genoſſen,
Und dieſen Karn noch ſchleppen muß.
Woher rührt dann der Unterſcheid?
Ach! alles liegt an Glück und Zeit!
Hierdurch biſt du empor geſtiegen,
Hierdurch muß ich im Staube liegen.

Gemach! ſprach jenes, lieber Freund,
Ich muß dir doch die Wahrheit ſagen;
Du haſt dich ſelbſten anzuklagen,
Wenn dein Verhängniß grauſam ſcheint.
Wahr iſts, du ſtammſt von meinem Blut;
Allein haſt du auch meinen Muth?
Biſt du mir ſonſt auch nachgeſchlagen?
Man führte dich zwar auf der Bahn,
Wie mich, zu edlen Künſten an,

Du aber bliebeſt faul und träge,
Nicht ſanfte Wort, nicht harte Schläge,
Vermochten dir was beyzubringen,
Noch deinen Eigenſinn zu zwingen.
Weil nun bey dir die gute Zucht
Ohn alle Hoffnung, Nutz und Frucht;
Hat man dich in die Ziegelhütte,
Zur ſauren Arbeit, fortgeſandt,
Nachdem man dich zu keinem Ritte
Bequem und tauglich gnug befand.
Verlangſt du Glücke, Ruh und Ruhm,
Weil du aus meinem Stamm entſproſſen?
Dieß iſt ja nicht dein Eigenthum,
Vielmehr vom Zufall hergefloſſen:
Soll das auf deiner Rechnung ſtehn,
Worzu du doch nichts beygetragen?
Ach! weil du aus der Art geſchlagen;
Wird mein Verdienſt dich nicht erhöhn.
Willſt du mein Glück und Futter haben,
So ſchaffe dir auch meine Gaben;
Sonſt ſchimpfeſt du nur dein Geſchlecht:
Was dir geſchieht, geſchieht dir recht.

* * *

Laßt dieſe Fabel euch ermahnen,
Die ihr auf Stamm, Geburth und Ahnen,
Das iſt, auf ein entlehntes Gut,
So groß und übermüthig thut.

Des Adels Würdigkeit und Güte
Beſteht nicht in der Sylbe **Von**,
Nicht in dem Namen und Geblüte,
Erbt nicht vom Vater auf den Sohn;
Verdienſt, Verſtand und Kunſt zu leben
Muß ihm nur Glanz und Vorzug geben.
Der Zuſatz durch den eignen Fleiß,
Nicht die Geburth, macht ihm den Preis.
Wo Tugend und Verdienſte fehlen,
Wo ich nichts Löblichs finden kann;
Da ſpühr ich keinen Edelmann,
Und könnt er tauſend Ahnen zählen[n].

---

[n] Iuuenalis, Satyra VIII. contra falſam Nobilitatem.
Stemmata quid faciunt, quid prodeſt, Pontice, longo
Sanguine cenſeri, pictosque oſtendere vultus
Maiorum, et ſtantes in curribus Aemilianos?

Die

Die CXXXVII Fabel.

Der Bach und die Wieſe.

Es rann ein Bach durch eine Wieſe,
Die an den ſchönſten Bluhmen reich,
Und einem andern Paradieſe,
An wundervoller Anmuth, gleich.
Ach! rief ſie, willſt du nicht verweilen?
Siehſt du nicht meine Schönheit an?
Nein! ſprach der Bach, ich muß itzt eilen,
Daß ich den Lauf vollenden kann.
Er war auch nicht gar weit 'gekommen;
So ward er von dem Erdenſchlund
Unwiederbringlich eingenommen,
Und ſank in ſchlammerfüllten Grund.
Er war unachtſam fortgefloſſen;
Und hatte von der Wieſen Pracht,
Weil er nur auf den Lauf bedacht,
Gar nichts geſehn, gar nichts genoſſen.
Ob gleich die Bluhmen hier und dar,
Zu beyden Seiten, aufgeſchoſſen;
Nahm er doch nicht der Schönheit wahr.

* * *

Ach! welche Wahrheit wird allhier uns fürgeſtellt!
Iſt nicht der Menſch der Bach, die Wieſe nicht
die Welt?

Die CXXXVIII Fabel.

Der africaniſche Hirſch und ißländiſche Bär *).

Ein Hirſch aus dem Cyrenerland,
Der ſeine Luſt an Reiſen fand,
Wollt nicht, wie manche Junker pflegen,
Auf ſeiner Hufe müßig ſeyn;
Die Weiſe ſchien ihm zu gemein:
Vielmehr wollt er ſich tapfer wagen,
Und Ruhm und Preis nach Hauſe tragen.
Er zog denn fort: Allein wie viel
Er Kirchen, Thürm und Glockenſpiel,
Und alte Panzer oder Degen,
Nebſt ſolchen Wundern mehr, geſehn,
Das laß ich itzt vorüber gehn;
Denn wem iſt was daran gelegen?
Mit einem Wort, er war ſo gar
In Ißlands rauhe Gegend kommen,
Woſelbſt ein Bär Monarche war.
Nachdem man nun bey Hof vernommen,
Wer dieſer junge Fremdling ſey,
Rief man ihn alſobald herbey,

---

*) Voiez Mr. de la Motte, Fab. 17. Liv. IV.

Um etwas neues auszufragen;
Wer hört nicht gern was Fremdes ſagen?
Willkommen! ſprach der König Bär,
Komm, werther Gaſt, und ſage her,
Was man in eurem Königreiche
Für Sitten, Arten und Gebräuche,
Nebſt andern Eigenſchaften, führt.
Herr! ſprach der Hirſch, in unſrem Lande
Iſt alles ganz im andern Stande,
Als man allhier bey euch verſpührt.
Die Luft glüht dort vom Sonnenbrande
So daß es niemals Eis gefriert.
Man ſieht dort ferner Drachen fliegen,
Und ſolche große Schlangen liegen,
Daß ſie ſo wilde Schwein', als Bären,
(Wenn ſie die hätten,) ganz verzehren:
Darneben pflegt aus einem Ey
Ein Wurm daſelbſten zu entſpringen[p],
Der wird, wenn wenig Zeit vorbey,
So ſtark, daß er nicht zu bezwingen,
Indem er ganze Menſchen frißt,
Und ihm kein Thier zu machtig iſt:
Noch mehr = = = Ho! Ho! halt Lügner! Halt!
Wie? meynſt du denn, daß wir hier Thoren?
Iſt unſer Land ſchon rauh und kalt;
Iſt unſer Witz doch nicht erfrohren.

---

p) Nehmlich der Crocodill.

Nein! nein! wir kennen unſre Welt,
Und wiſſen auch noch wohl zu leben;
Man ſoll dir das verdiente Geld
Jtzt gleich für deine Nachricht geben!
So ſchrie der Bär voll Wuth und Grimm,
Und winkte den geheimen Räthen,
(Den Wölfen, und wer ſonſt bey ihm,)
Die mußten nun, mit Ungeſtüm,
Den fremden Gaſt zu Boden treten:
Und bath er gleich um kurze Zeit,
Der Sachen Grund und Wirklichkeit,
Nebſt ſeiner Unſchuld, auszuführen;
So half jedoch kein Appelliren,
Das Urtheil war einmal gefällt:
Der arme Hirſch mußt von der Welt.

* * *

So macht es ſtets der Eigendünkel,
Dieß alles ſcheint ihm ungereimt,
Wovon in ſeinem engen Winkel
Jhm nichts erſchienen und geträumt.
So ſchließt er: Was ich nie geſehen,
Was nicht an meinem Ort bekannt;
Das kann auch nirgends ſonſt geſchehen.
O weiſer Schluß! o viel Verſtand!

* * *

Die CXXXIX Fabel.

Der Jupiter und die Schnecke[q].

Der Jupiter gab allen Thieren frey,
Daß ſie eine Bitte thaten;
Dieſelben kamen nun, und bathen,
Nach ihrer Abſicht, mancherley.
Die Schnecke kroch auch mit herbey,
Und bath ſich einzig dieſes aus,
Daß ſie ihr glatt- und rundes Haus
Auf ihrem Rücken tragen möchte,
Und ſtets die Wohnung mit ſich brächte.
Was? rief der Jupiter ihr zu,
Was, Thörichte, begehreſt du?
Du wünſcheſt dir auf deinem Rücken,
Selbſt unbeſonnen eine Laſt?
Nun wohl! dein Wunſch ſoll dir zwar glücken;
Doch ſprich, was du für Urſach haſt?

Ich

---

q) Vid. de hac fabella *Philiſt.* ſ. *Philemonem*, apud *Rutgerſium*, *Var. Lect.* pag. 361. et *Not.* et *Emendat.* ibidem. add. *Richeri Fab. Gall. nov.* 17. Lib. III. p. 122.

Ich thu es, ſagte ſie dargegen,
Nur einzig meines Nachbarn wegen,
Die ſelten was zu taugen pflegen.

* * *

Der, den ein böſer Nachbar quält,
Wird auf der Schnecken Seite treten,
Und glauben, daß ſie recht gebethen,
Und was vernünftiges gewählt.

Die

Die CXL Fabel.

Die Nachtigall und ihr Verſorger.

Ein Mann hatt' eine Nachtigall,
Und pflag ſie überall zu loben.
Wie himmliſch, ſprach er, iſt ihr Schall,
Wenn ſie die Wunderſtimm' erhoben!
Ich bin ihr gnädig zugethan,
Und werd' auch ihrer nie vergeſſen.
Allein er gab ihr nichts zu eſſen;
Drum griff ſie bald der Hunger an.
Sie ſtarb zuletzt für vielen Gnaden,
Weil ſie mit ſchönen Worten mehr,
Als guten Speiſen, überladen;
Ihr Ohr war voll, der Magen leer.

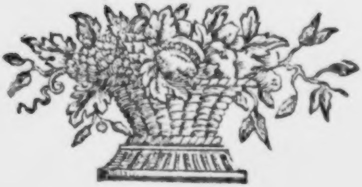
* * *

Die Künſte ſind zwar Lobens werth;
Jedoch dabey iſt zu erwegen,

Daß ſie das Lob nur ziert, nicht nährt;
Drum muß man ſie auch wohl verpflegen,
Sonſt ſind ſie elend und verlegen.
Die Kunſt lebt nicht vom Ruhm allein;
Es muß auch Brodt darneben ſeyn [r].

---

[r] Καὶ πῶς ἔπαινος οἶδε γαστέρα τρέφειν;
An famelicum nutrire ventrem laus poteſt?
Ita Plochirus Michael, in *Dramate Muſarum & Fortunae* per Fred. Morell. p. 4.



Die CXLI Fabel.

Das viel zu kleine, und doch zugleich noch viel zu große Haus des Socrates[1].

Es baute Socrates ein mittelmäßig Haus,
Nach der Beſchaffenheit, wie ſein Vermögen litte.
(Gelehrte ſind nicht oft zugleich
An Münzen, wie an Weisheit, reich;)
Viel Tadler fanden ſich, und ſetzten manches aus.
Was thuſt du, ſprachen ſie, mit dieſer engen Hütte,
Wo dir es am Gelaß gebricht?
Denn alle Zimmer, Säl und Gänge
Sind viel zu klein, und viel zu enge,
Und nicht geräumlich eingericht.
Hierauf brach Socrates, die Tadelſucht zu ſtillen,
Mit dieſen kurzen Worten los:

---

[1] Siehe hiervon Phaedrum, und Mr. de la Fontaine, Fab. LXXVII.

Dieß Haus iſt annoch viel zu groß,
Mit wahren Freunden auszufüllen,
Und wenn es zehnmal kleiner wär;
So ſtünd es mir jedennoch leer.

* * *

Namfreunde ſieht man allerwegen,
Gleich Bienenſchwärmen, ämſig ſeyn;
Thatfreunde ſtellen ſich hingegen
Nie haufenweis und zahlreich ein.

Die CXLII Fabel.

Der Haſe und das Elendthier.

Ein Haſe ſah ein Elendthier
Auf einer grünen Weyde gehen,
Und blieb dabey erſtaunet ſtehen:
Wie weit, ſprach er, geht dieſes mir
An Stärke, Macht und Anſehn für!
An Größe weicht es keinem Pferde,
Darneben trägt es ein Geweyh,
Damit es doppelt mächtig ſey,
Und nicht ſo leicht bezwungen werde;
Wie ſieht ſein Bart ſo fürchterlich!
Ach! hätte die Natur doch mich
Mit ſolchem Anſehn, Macht und Waffen,
Auch dieſem Hirſchpferd gleich, geſchaffen;
So aber bin ich ſchwach und klein,
Und muß beſtändig flüchtig ſeyn:
Wo wird für Jäger, Netz und Hunden,
Vor mich ein ſichrer Platz gefunden?
Nur ein gedoppelt langes Ohr
Ragt an dem runden Kopf hervor,
Mit dieſem kann ich zwar wohl hören;
Doch wären ſie ſo hart dabey,
Als Elend- oder Hirſchgeweyh:
So könnt ich mich damit auch wehren;

Nichts hat mir die Natur verliehn,
Als nur die ſchlechte Kunſt, zu fliehn.
Indeſſen fiel das Elend nieder,
Verdrehte gräßlich Haupt und Glieder,
Und biß die Zunge grimmig wund,
Daß Blut und Schaum ihm für dem Mund
Mit ekelhaftem Anblick ſtund.
Behüt mich Gott! was iſt denn dieß?
Rief hier der Haſe voller Schrecken,
Dergleichen Zufall wird gewiß
Bey jedem Angſt und Scheu erwecken:
Dieß prächtige, dieß große Thier,
Dem ſo viel andre Thiere weichen,
Wälzt ſich nun an der böſen Seuchen
So elend, ſo erbärmlich hier:
Was hilft ihm itzt Gewalt und Größe,
Bey dieſer jämmerlichen Pein?
Da liegt es nun in ſeiner Blöße,
Und jeder kann ſein Meiſter ſeyn:
Iſt Macht und Stärke ſo beſchweret,
Folgt ihnen ſolch ein Ungemach,
Als Schatten und Gefehrte, nach;
So hab ich thöricht und verkehret
Ein Elendthier zu ſeyn begehret.
Ich will vielmehr dem Schöpfer danken,
Daß ich itzt das bin, was ich bin.
Denn bin ich gleich nicht ſtark und mächtig,
Nicht fürchterlich, nicht groß und prächtig;

So lauf ich doch mit leichtem Sinn,
Und leichtren Füſſen, frey dahin,
Und darf nicht ſo abſcheulich kranken;
Dieß Beyſpiel hat mich nun gelehrt,
Daß Schein und Anſehn oft bethört.

* * *

So gehts bey Großen dieſer Erden,
Der Pöbel ſieht nur insgemein
Auf ihre prächtigen Gebehrden,
Und äußerlichen Glanz und Schein,
Und meynt, daß er das größte Glücke
Bey ſolchem hohen Stand' erblicke.
Doch ſollt er auch zu gleicher Zeit
Ihr innerliches Herzeleid
Und mancherley Beſchwerung ſchauen;
Ihm würde für der großen Pracht,
Die ihm erſt ſcheinbar angelacht,
Hernachmals deſto ſtärker grauen.
Denn einmal bleibt es wohl dabey,
Daß Größe, Macht und hohe Würde
Nur eine ſchönbedeckte Bürde
Und ein vergüldet Elend ſey.

Die CXLIII Fabel.

Der Hahn und der Fuchs.

Aus des Mr. de la Fontaine XXXVII. Fabel überſetzt.

Es ſaß ein alter ſchlauer Hahn
Auf einem Aſt, und hielte Wacht;
Ein Fuchs, der ſich herbey gemacht,
Sprach ihn mit angenehmen Worten
Und ſanftem Schmeicheln folgend an:
Mein liebſter Bruder! aller Orten
Herrſcht itzo Fried und Einigkeit,
Drum endigt ſich auch unſer Streit,
Dieß thu ich dir hiermit zu wiſſen;
Steig nur herunter ungeſcheut,
Wir wollen uns als Brüder küſſen!
Doch halt mich nicht mit Zaudern auf,
Denn ich muß einen weiten Lauf,
Von zwanzig Poſten, noch vollführen,
Drum darf ich keine Zeit verliehren:
Du und die Deinen könnet nun,
Ohn alle Furcht, das Eure thun,
Wir dienen euch als treue Brüder:
Drum ſteckt heut Freudenfeuer an.
Indeſſen ſtille mein Verlangen,
Und laß dich brüderlich umfangen.

Mein werther Freund, rief drauf der Hahn,
Die Zeitung iſt mir nicht zuwider,
Vielmehr erfüllt ſie meine Bruſt,
Mit einer doppeltſüſſen Luſt,
Weil ich ſie von dir ſelbſt vernommen:
Dort ſeh ich noch zwey Hunde kommen,
Die, wie mich dünkt, auch in das Land
Als Friedensbothen abgeſandt;
Sie eilen ſchnell, und ſind bald hier,
Wart, bis ſie da, ſo können wir
Einander unſre Freundſchaft zeigen;
Ich will dann gleich vom Baume ſteigen.
Leb wohl! itzt hab ich keine Zeit,
Sprach drauf der Fuchs, ich muß gleich reiſen;
Es wird ſich ſchon Gelegenheit,
Zu unſrer Freude, künftig weiſen.
Hiermit raſſt' er ſich auf, und iſt
Ins weite Feld hinein geſprungen,
Sehr misvergnügt, daß ſeine Liſt
Ihm dieſesmal ſo ſchlecht gelungen.
Doch unſer alter ſchlauer Hahn
Mußt ſeiner Furcht von Herzen lachen.
Denn das muß doppelt Freude machen,
Wenn man Betrüger täuſchen kann.

* * *

Die CXLIV Fabel.

Der gebährende Berg.

Aus des Herrn de la Fontaine XCII. Fabel überſezt †.

Es lag ein Berg in Kindeswehen,
Und ließ ein ſolch Geſchrey entſtehen,
Daß jeder eilends zu ihm lief,
Und für Verwundrung, alſo rief:
Hier kömmt wohl eine Stadt heraus,
Der ſelbſt Paris am Vorzug weichet,
Weil es ihr nicht an Gröſſe gleichet,
Doch er gebahr nur eine Maus.

* * *

Erweg ich dieß Gedicht, ſo find ich zwar,
Daß die Erzählung falſch, der Inhalt aber wahr.
Sie ſtellt mir einen Dichter dar,
Der ſchreyt, ich will den Krieg erzählen,
Womit den Donnergott die frechen Rieſen quälen:
Dieß iſt in Wahrheit viel verſprochen;
Allein was kömmt oft für ein Kind,
Nach dieſer ſchwülſtigen Geburth, heraus gekrochen?
Nur Wind.

---

†) *Parturiunt montes, naſcetur ridiculus Mus.* Horat. de Art. poet.

Die CXLV Fabel.

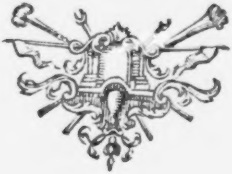
Vom Vorzug der Wiſſenſchaften.

Aus eben dieſes Mr. de la Fontaine CLX Fabel überſetzt.

Zweene Bürger einer Stadt lagen hiebevor im Streite,
Einer war zwar arm; jedoch aus der Zahl gelehrter Leute;
Doch der andre, reich am Gelde; aber ärmer am Verſtand,
Suchte dennoch ſtets für jenem unverſchämt die Oberhand:
Er begehrte, daß wer klug, ihn zu ehren ſchuldig wäre,
Oder vielmehr, wer nicht klug: Denn warum ſoll man viel Ehre
Solchen Glückesgütern geben, welche ganz verdienſtlos ſeyn?
Dieſer Urſach Grund und Nachdruck ſcheint mir viel zu ſchwach und klein.
Guter Freund! So ſprach er oft zu dem dürftigen Gelehrten,
Gelt! ihr glaubt, ihr wäret werth, daß wir euch beſonders ehrten.

Aber haltet ihr auch Tafel? ſagt mir einmal, was es nützt,
Daß ihr ſtets, nebſt eures gleichen, über alten Büchern ſitzt?
Solche Leutchen eurer Art müſſen in der ſchlimmſten Ecken,
Und in einem dunklen Loch, auf dem dritten Stockwerk, ſtecken;
Ihre Kleidung iſt im Sommer, wie im Winter, einerley,
Und ihr Schatten hinter ihnen, iſt ihr einziger Lackey.
Was ſoll der gemeine Staat ſolche Hungerleider nähren,
Welche nicht vermögend ſind, etwas rechtes zu verzehren.
Der iſt des gemeinen Weſens nützlichſter und beſter Mann,
Welcher täglich herrlich lebet, und viel Geld verſchwenden kann.
Gott weis wohl, was wir verthun; unſre Wolluſt zu vergnügen,
Darf kein Künſtler, oder der was verkaufet, müßig liegen:
Der den Weiberrock verfertigt, und die Schöne, ſo ihn trägt,
Ziehen von uns ihren Nutzen. Ja, daß ihr die Feder regt,
Reichen Leuten unſers Stands ſchlechte Bücher zuzuſchreiben;
Muß die Hoffnung ihres Lohns, euch zu ſolcher Arbeit treiben.
Alſo ſprach er frech und thöricht. Doch der Unbeſcheidenheit
Folgte das verdiente Schickſal in gar einer kurzen Zeit.
Der

Der Gelehrte ſchwieg zwar ſtill; weil zu viel zu widerſprechen:
Doch ein drauf erfolgter Krieg konnt ihn beſſer an ihm rächen,
Als die ſtachlichſte Satyre; der zerſtörte nun den Ort,
Wo ſie bis anher gelebet; und ſie zogen beyde fort.
Unſer reichgeweſne Thor hatte nirgends Schutz zu hoffen,
Wo er hinkam, hat er nichts, als Verachtung, angetroffen.
Aber der gelehrte Arme fande, wegen ſeiner Kunſt,
Allenthalben neue Gönner, Zuflucht, Unterhalt und Gunſt.
Dieſer Zufall konnt allein ihren langen Zwieſpalt ſchlichten.
Thoren, die aus Aberwitz die Gelehrſamkeit vernichten,
Mögen plaudern, was ſie wollen; einmal bleibt es doch dabey,
Daß der Werth der Wiſſenſchaften allen vorzuziehen ſey.



Die CXLVI Fabel.

Der geizige Geldvergraber und deſſen Gevatter.

Aus des Mr. de la Fontaine CXCIII Fabel.

Ein gewiſſer karger Filz hatte nun in ſolcher Menge
Geld und Gold zuſammen bracht, daß dafür ſein Haus zu enge;
Und der Geiz, der Dummheit Schweſter, ließ ſein furchtſam Herz nicht ruhn,
Daß er ſich viel Kummer machte, wo ſein Reichthum hinzuthun.
Doch einmal für allemal wollt ers jemand anvertrauen,
Aus der Urſach, er gedacht: Sollt ich es ſelbſt täglich ſchauen,
Möchte mich der Vorwurf reizen, und verblieb es mir im Haus,
Könnt es leichtlich Abbruch leiden, gäb ich ungefähr was aus!
Folglich würd ich ſelbſt mein Dieb, denn es kann unmöglich fehlen,
Wer ſein Geld verthut und braucht, muß nothwendig ſich beſtehlen.

Ach, mein guter Freund! mich jammert dein im Grund verkehrter Wahn,
Höre doch von mir geduldig dieſe treue Warnung an:
Geld und Gut iſt nur was guts, wenn mans brauchet auszugeben *),
Doch was übels außer dem: Denkeſt du es aufzuheben,
Für das Alter, für die Jahre, da du nichts mehr nöthig haſt?
Geld erwerben, Geld bewahren koſtet ſo viel Sorg und Laſt,
Daß es ſeinen Werth verliehrt, den die Menſchen ihm ſonſt gönnen.
Unſer Mann nun hätt ſich leicht ſeiner Sorg' entſchlagen können,
Wenn er es vertrauten Leuten zur Bewahrung überließ,
Die es wiedergeben konnten, wenn die Noth es brauchen hieß.
Aber Menſchen traut' er nicht; nur die Erde ſollt es haben,
Sein Gevatter, den er bath, half ihm ſeinen Schatz vergraben.

---

*) Egregie huc Maximianus, falſo alias Cornel. Gallus, Eleg. I. pag. m. 555.

Quid mihi divitiae, quarum ſi demſeris uſum,
Quamvis largus opum: ſemper egenus ero?
Immo etiam poena eſt, partis ſuccumbere rebus,
Quas cum poſſideas, eſt violare nefas. &c.

Doch als er, nach wenig Tagen, wieder nach dem Golde ſah;
War der Vogel ausgenommen, und das leere Neſt nur da.
Mein Gevatter, dacht er recht, hat mich ganz gewiß beſtohlen.
Gleich ging er zu ihm, und ſprach: Ich will noch mehr Gold itzt hohlen,
Und es zu dem andern legen: Jener lief und trug ſo fort
Den entwandten Schatz hinwieder an den ſchon bewußten Ort,
Alles, ſeiner Abſicht nach, auf einmal hinweg zu tragen;
Doch für einen ſolchen Streich war der andre zu verſchlagen.
Er behielt es nun beyſammen; und beſchloß, daß er ſein Gold
Künftig weiter nicht vergraben; ſondern ſelbſt genießen wollt.
Da nun dieſer arme Dieb gar kein Geld mehr angetroffen,
Ward er dergeſtalt beſtürzt, und ſo ſonder Troſt und Hoffen,
Als ob er vom höchſten Gipfel ſchnell den tiefſten Fall gethan,
Selbſt Betrüger zu betrügen geht auch öfters leichtlich an.

* * *

Die CXLVII Fabel.

Der Eleſant und der abgeſandte Affe des Jupiters.

Aus gedachten Mr. de la Fontaine CCXXI. Fabel überſetzt.

Der Eleſant gerieth in Zorn
Mit dem ergrimmten Naſenhorn,
Und zwar des Rangs und Vorzugs wegen,
Wie große Thoren meiſtens pflegen.
Sie ſuchten dieſe Zwiſtigkeit,
Durch einen ſcharfgemeynten Streit,
Auf engem Kampfplatz beyzulegen.
Der Tag war ſchon darzu beſtimmt:
Als man indeß die Poſt vernimmt,
Der Jupiter hab ſeinen Affen,
Als einen Herold, abgeſandt.
Ja!, ſagte gleich der Eleſant,
Der hat gewiß mit mir zu ſchaffen,
Gut! daß das Lärmen unſrer Waffen
Dem Jupiter bereits bekannt.
Drauf ging er ſchwülſtig hin und her,
Den Abgeſandten zu empfangen:
Wo bleibt er denn? was denket er?
Wird alſo mit uns umgegangen?
Daß ich ſo lange warten muß!
Weis er nicht beſſer uns zu ehren?

Ich möchte berſten für Verdruß!
So ließ er ſich im Eyfer hören.
Herr **Gill**, der Affe, kam dann ſpät,
Die Elefanten-Majeſtät,
Nur im Vorbeygehn, zu begrüſſen,
Und kratzt' ein wenig mit den Füſſen.
Dieſelbe meynt', er würde nun
Von ihrem Streite Meldung thun,
Und hatte, was ſie ſagen wollte,
Bereits vorher wohl ausgedacht;
Weil Jupiter von ihrer Schlacht
Nothwendig, glaubt' er, wiſſen ſollte.
Allein es war ein eitler Wahn,
Denn Elefanten oder Fliegen
Sind bey den Göttern gleich geacht.
Als nun der Affe ſtill geſchwiegen,
Fing endlich mit viel Misvergnügen
Der Elefant von ſelbſten an:
Es wird mein vielgeliebter Vetter,
Der mächtig große Jupiter,
Mit ſeiner ganzen Schaar der Götter,
Von jenem hohen Himmelsauen,
Hier einen ſchönen Zweykampf ſchauen.
Ein Zweykampf? wie? wo rührt er her?
So hörte man den Affen fragen.
Ey! iſt euch (rief der Elefant,)
Ey! iſt euch denn noch nicht bekannt,

Daß ich um meine Vorzugsrechte
Scharf mit dem Naſenhorne fechte,
Weil es mir will den Rang verſagen?
Der Krieg nimmt nunmehr allgemein
Schon unſer beyder Hauptſtadt ein:
Es greifet ſo wohl Rhinocere,
Als Elefantis zum Gewehre;
Ihr werdet wohl die Oerter kennen,
Man pflegt ſie ſonſt mit Ruhm zu nennen?
Verſichert nicht! ich bin erfreut,
Hiervon das erſte Wort zu hören,
(Sprach Meiſter **Gill**,) an euren Streit
Wird ſich der Götter Schaar nicht kehren;
In unſrem weiten Himmelsraum
Gedenkt man ſolcher Dinge kaum.
Hier ſprach der Elefant voll Scham,
Und mit Beſtürzung, zu dem Affen:
Was haſt du denn bey uns zu ſchaffen?
Daß ich, rief jener, herzueilen,
Vom Jupiter Befehl bekam;
Geſchah, um einem Ameißhauſen
Ein Stückchen Graß gleich aus zu theilen,
Denn nichts iſt ſo gering und klein,
Es muß von uns beſorget ſeyn;
Jedoch von eurem Zank und Rauſen
Spricht man noch nichts im Himmelreich,
Die klein- und großen ſind in Gottes Augen
gleich.

Die

Die CXLVIII Fabel.

Vorzug und Sicherheit des armen Landlebens, für dem unruhigen reichen Stadtleben.

In einer anmuthigen Fabel, von der Feld- und Stadtmaus, aus des Horatii 6ten Satyre, des zweyten Buchs, am Ende.

Lucanus, Pharſal. Lib. V.

O vitae tuta ſacultas
Pauperis! anguſtique lares! o munera nondum
Intellecta Deum!

Sonntags, als die Predigt aus, die ja wohl ſo gut geweſen,
Als wir ſie gemeiniglich in den Hauspoſtillen leſen,
Ließ die Stadtmaus ſich gefallen, für das Thor hinaus zu gehn,
Allda friſche Luft zu ſchöpfen, und die Felder zu beſehn.
Eben dieſes hatte ſich auch die Feldmaus vorgenommen;
Als ſie nun von ungefähr auf den Weg zuſammen kommen,
Und ſich unvermuthet ſahen, war es beyden angenehm,
Denn ſie waren alte Freunde, und Gevattern außerdem.
Herr Gevatter, geh doch mit, fing die Feldmaus an, zu ſagen,
Und verſchmäh nicht Hausmannskoſt: Hab ich nicht viel aufzutragen,

Hoſſen

Hoffen wir doch ſatt zu werden; meine beſte Schüſſel iſt
Deines Wirthes guter Wille, der dir nichts im Haus verſchließt.
Ja! verſetzte dieſe drauf, wär es endlich in der Wochen,
Könnt ich ſchon noch mit dir gehn; doch heut bin ich ſchon verſprochen,
Und bereits zu Gaſt gebethen, weil man, nach Gewohnheit, meiſt
Sonntags Abends, in den Städten, mit einander koſtbar ſpeiſt.
Doch es ſey vor dieſesmal, ich gewähr dich deiner Bitte,
Und nehm heut mit dir vorlieb, führ mich nur in deine Hütte,
Muß man doch nicht immer ſchmauſen. Alſo gingen beyde fort,
Kamen auch, nach einer Weile, zu dem angezeigten Ort,
Wo die Feldmaus in dem Wald ihre Wohnung eingegraben.
Alldort krochen ſie hinein: Da ſollt man geſehen haben,
Was die Stadtmaus vor Geſichter, was vor tolle Minen zog,
Wie ſie große Augen machte, und ſo Haupt als Fuß bewog;
Es kam ihr unmöglich für, eine Stunde hier zu leben,
Und ſie wünſchte, daß ſie ſich nie in dieſes Loch begeben,
Das ſo ſchmutzig, eng und dunkel, einſam, wüſt und fürchterlich,
Weil in dieſer wilden Gegend niemand leicht vorüber ſtrich.

Doch der Wirth, ob er ſich gleich ſonſt nach ſeiner Decke ſtreckte,
Harter Koſt gewohnet war, und das Beſte ſtets verſteckte,
Daß er es im Nothfall hätte, lief geſchäfftig durch ſein Haus,
Und gab allen ſeinen Vorrath auf einmal vergnügt heraus,
Er bracht Kichern, Haber, Reiß, Bohnen, Hanf, nebſt Haſelnüſſen,
Auch ſo gar eine Stücke Speck, der ſchon etwas angebiſſen,
Sonſt der Mauſe Feſttags Braten; Sprach dabey, mein werther Gaſt,
Alles ſteht dir hier zu Dienſten, nimm, worzu du Neigung haſt:
Schimpfe doch mein Armuth nicht, nimm doch, was das Glück beſcheeret,
Alles, was mein Haus vermag, hab ich dir allhier gewähret,
Hätt ich mehr, ich gäb es willig, auch zehn Schlöſſer ſollten nicht
Dir etwas verſchloſſen halten, wüßt ich noch ein gut Gericht:
Es iſt ja noch Eſſens werth, ſelbſt bey Feſt-und Feyertagen,
War ich nicht ſo leckerhaſt, daß ich ſo viel aufgetragen;
Schaue, wie ich mich behelfe, hier lieg ich auf harter Streu,
Eſſe ſchlechtes Korn und Treſpen, und bin doch vergnügt dabey.
Aber dieſer ſtolze Gaſt ſchiene ſich nach nichts zu ſehnen,
Schüttelte nur ſeinen Kopf, ſtocherte nur in den Zähnen,

Und wenn er ja was verſuchte, fiel das Kauen ihm ſo ſchwer,
Als ob er auf Eiſen biſſe, und die Speiſe ſteinern wär:
Endlich fing er ſchwülſtig an in erhöhtem Ton zu ſprechen:
Wenn ich deinen Zuſtand ſeh, möchte mir mein Herz zerbrechen;
Ich trag Mitleid deinetwegen, daß du in der Wildniß ſteckſt,
Faſt verhungerſt, Grillen fängeſt, und nur arme Ritter bäckſt;
Willſt du denn die ganze Zeit hier in dieſem Winkel lauſchen;
Oder aber deinen Wald lieber mit der Welt vertauſchen?
Iſts nicht in den Städten beſſer, wo man niedlich ißt und trinkt,
Luſtig in Geſellſchaft lebet, und auf weiche Betten ſinkt?
Komm mit mir, mein guter Freund, ich will dich ganz anders führen;
Alles, was auf Erden lebt, muß die Seele bald verliehren,
Hoh' und Niedre müſſen ſterben, derohalben iſt mein Rath,
Thu dir wohl, ſo lang du lebeſt, weil es ſchnell ein Ende hat.
Ja! wahrhaftig, du haſt Recht, ich will dir nicht wiederſtreben,
(Sprach die Feldmaus,) nimm mich mit, zeig mir dieſes beßre Leben?
Hiermit ſprang ſie leicht und flüchtig von dem armen Strohſack auf,
Ließ gleich alles ſtehn und liegen, und begab ſich in den Lauf:

Es war ſchon um Mitternacht, als ſie in die Stadt gekrochen,
Und in einem reichen Haus mit einander eingeſprochen,
Daſelbſt hatte man geſchmauſet, und von dieſer Gaſterey
Waren noch viel Ueberbleibſel in dem Speiſſaal überley.
Als der Feldgaſt nun allhier ſo viel Koſtbarkeiten ſahe,
Sperrt' er Maul und Naſen auf, wußt nicht recht, wie ihm geſchahe,
So viel prächtige Tapeten, Silber, Gold und Helfenbein
Hatt' er ſonſt noch nie geſehen, als nur dieſe Nacht allein.
Doch ward er noch mehr beſtürzt, als ſein Wirth ein Purpurküſſen
Ihm zum ſitzen hingelegt, und ſo manchen guten Biſſen
Haufenweis herzugetragen, den er ſelbſt zuerſt beleckt,
Um zu zeigen, daß nichts Giftigs dieſe Trachten angeſteckt.
Geht es ſo zu in der Stadt? rief der Gaſt, welch himmliſch Leben!
Tauſendmal ſey dir gedankt, daß du mir den Rath gegeben,
Feld und Wälder zu verlaſſen; ſchade vor die Betteley!
Nunmehr hab ich erſt gelernet, was das rechte Leben ſey.
Drauf aß er ſich dick und ſatt, ſtreckt' auch endlich alle viere
Auf das ſammtne Polſter hin; unterdeſſen kracht' die Thüre,
Und die großen Hunde bollen; unſern Mäuſen fiel zur Stund
Herz und Wolluſt zu den Füſſen, und der Biſſen aus dem Mund.

Beyde krochen hin und her, fanden doch bey dieſem Schrecken,
In der Angſt, kein Mäuſeloch, ſich darinnen zu verſtecken,
Und beſchunden Naſ' und Ohren, ließen auch ſo manches Haar,
Von den ſchönen Knebelbärthen, an den Wänden hier und dar.
Doch ſo bald es ſtille ward, ſprach die Feldmaus zu der andern:
Geht es ſo zu in der Stadt? will ich dieſe Nacht noch wandern;
Ich mag keine Suppen eſſen, die Gefahr und Angſt verwürzt,
Noch ein ſolches Leben führen, welches meine Ruh verkürzt [x].
Lebe wohl, ich geh von hier, deine großen Herrlichkeiten,
Die ein glänzend Elend ſind, ſollen mich nicht mehr verleiten,
Wieder bey dir einzukehren; ob mein Haus gleich ärmlich iſt,
Und die Küche ſchlecht beſtellet, fürcht' ich doch nicht Hinterliſt,

---

[x] Mr. de la Fontaine, Fab. IX.
— — — *Fy du plaiſir!*
Que la crainte peut corrompre.

Allda leb ich, wie ich will, frey von allem Gram und
Sorgen,
Eſſe mit Zufriedenheit, ſchlafe ruhig bis am Morgen,
Und mein Strohbett iſt mir lieber, weil es mir die Ruh
verleiht,
Als dein Phül von Sammt und Seiden, der den Schlaf
vielmehr zerſtreut.
Hiermit lief ſie aus dem Haus, eilte hurtig fort, und
kroche,
Gegen Morgen, wiederum in den Wald zu ihrem Loche,
Und erzählte Weib und Kindern, wie es mit der Gaſterey,
Die ſich herrlich angefangen, elend abgelaufen ſey.
Hing auch dieſe Lehren an: Seyd vergnügt mit eu-
rem Stande y),
Liebſten Kinder, und verbleibt ſtill und einſam auf
dem Lande,
In den Städten und Paläſten, lebt man mehr
im Ueberfluß,
Aber die Gemüthsruh fehlet, weil man ſich ſtets
fürchten muß.

---

y) — — — *Vive la vie obſcure!*
Petits, les grands perils ne nous regardent pas.
Mr. de la Motte, Fab. 12. du Liv. I. add. inprimis Valer. Max. Lib. VII, cap. 1. 2.

* * *

Die

Die CXLIX Fabel.

Der verwundete Fuchs.

Aus des Aegid. Menagii Lat. Gedichten, p. 22. überſetzet z)

Ein alter Fuchs, an deſſen Rücken
So manche Wunde zu erblicken,
Die ihm ein Jagdhund angebracht,
Lag an der Sonnen matt geſtrecket;
Sein Rücken, der erſt wund gemacht,
War ganz mit Fliegen überdecket,
Die haufenweis herbey geflogen,
Daß ſie ſein Blut mit ihren Rüſſeln ſogen.
Zu dieſem Alten kam ein junger Fuchs gegangen,
Sein guter Freund, und als er ſelben ſah,
Wie er im Wege lag, ſo fing er an zu fragen:
Was iſt denn dieß? was giebt es neues da?
Wer hat ſich dieſes unterfangen?
Ein Jager, oder böſer Hund?
Der alte Fuchs erzählte ſeinem Freund',
Wie ſich die Sache zugetragen:

---

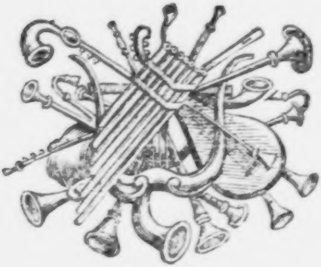
z) Dieſe Fabel führet ſchon Ariſtoteles, als ein Meiſterſtück an, in ſeinem II. Buche, de Arte Rhetor. Cap. 20. p. m. 570. Tom. II. Opp. und nachhero Joſephus, im XVIII. Buche ſeiner jüdiſchen Alterthümer. Menage hat ſie alſo nur in zierliche lateiniſche Verſe überſetzet.

Worauf denn dieſer zu ihm ſprach:
Es iſt ein rauher Fall, ich geb es gerne nach;
Doch welcher nicht von übler Folge ſcheint,
Weil es mehr breit', als tieſe, Wunden;
Die Mutter machte mir vordem ein Wundkraut kund,
(Man nennt es Garbenkraut:) Das wird gar leicht geſunden,
Wenn mans auf Bergen ſucht: Nach dieſem will ich gehn,
Wenn ich daſſelbe nun vorhero wohl zerkaut,
So will ich es auf deine dünne Haut,
Mit meiner ſchlanken Zunge, legen;
Dann wirſt du Morgen drauf geſünder als geſund
Aus deiner Höhlen auferſtehn:
Inzwiſchen werd ich mich verißt bemühn,
Die Fliegen, die mit tauſend Röhren
Das Blut aus deinen Adern leeren,
Und dir beſchwerlich, zu verjagen.
Ich bin zwar nicht gemeynt, dergleichen Medicin,
Von ſolcher Kraft und Wirkung, auszuſchlagen,
Sprach hier der Patient: Allein der Fliegen wegen,
So laß ſie immer ſitzen bleiben,
Und hüte dich, dieſelben wegzutreiben:
Du ſiehſt ja, daß ſie ſchon mit meinem Blut erfüllt;
Wenn du die ſatten nun verjagen willt,
So kommen andere, die hungrig, hergeflogen,
Von dieſen würd ich ärmſter gar
Bis auf den Tod begierigſt ausgeſogen.

Be.

* * *

Beraldi! edles Brüderpaar,
Die Fabel giebt uns zu verſtehn,
Daß die nicht nach der Klugheit Regeln,
Auf den gemeinen Nutzen ſehn,
Die da die öffentlichen Egeln,
Die Zöllner, die von unſrem Blut
Schon angefüllt und aufgeſchwollen,
Aus ihrem Sitz vertreiben wollen,
Und ſich erfreun, wenn man ſie von uns thut;
Denn bey dergleichen folgen immer
Nach böſen ſchlimmere, nach ſchlimmern, die noch ſchlimmer.



Die CL Fabel.

Der betrügliche Friedensſchluß der Wölfe und Schafe.

Aus des Hugonis Grotii Farrag. Carm. Lib. III. p. 266. - 268. überſetzet.

Als offenbare Macht die Wölfe, die von Alten
Die Mordſucht nach dem Schaf, noch immerfort behalten,
Nicht reichlich gnug genährt: Fing einſt ein Alter an,
Der um ſein Haupt ganz weiß, und ſchon ſo manchen Zahn
Durch Kauen abgenützt: Wir irren, liebſte Brüder,
Und unſre Dummheit iſt dem Wunſch allein zuwider:
Was uns der Krieg nicht gab; dieß kann der Friede thun,
Doch muß er nur auf Trug und Hinterliſt beruhn.
Man muß nicht allezeit des Löwen Wege gehen [a],
Und ſeines Herzens Grimm ſo offenbar geſtehen,

Es

---

a) Vid. Plutarch. Apophthegmat. item Suid. Michael. Apoſtol. Prouerb. et Eraſm. in Adagiis. Nota enim ſententia: *Vulpi ſaepius conceditur, quod leoni denegatur. vel, vbi pellis leonina non prodeſt, ibi vulpina valet.*

Es kann auch wohl der Fuchs ein guter Lehrer ſeyn.
Die Urſach in der That iſt nicht gering und klein,
Die uns zum Haſſe treibt, und ſchon von langen Zeiten
Die Väter angeflammt. Die Schafe, die zum Streiten
Ganz faul und ungeſchickt, deckt gleichwohl Woll und Dach;
Wir Helden gegentheils erdulden Ungemach,
Und laufen bey der Nacht, im Froſt, durch wüſte Heiden,
Wenn jene ſich an Gras und hundert Kräutern weiden,
Die kaum zu nennen ſind; greift uns der Hunger an:
Nun hat uns die Natur dieß Recht ja kund gethan,
Der kleine müßte ſtets dem großen unterliegen:
Allein was hilft es uns, daß wir mit ihnen kriegen,
Wenn unſer blöder Feind, durch ſeine ſtarke Wacht,
Uns die Gelegenheit zum Kampf unmöglich macht?
So helfe denn Betrug! durch Liſt muß Troja brennen[b],
Und eine Nacht thut mehr, als nicht zehn Jahre können.
So bald er dieß geſagt; bewog er ſeine Schaar,
Wie wohl darunter noch manch edelmüthger war,
Der es nicht eingeſtund, daß dieſes Ehre brächte,
Weil ihren Ahnen ſtets ein tapferes Gefechte

---

[b] Ich wollte wohl wünſchen, daß dieſer an ſich ſelbſt ſonſt ſinnreiche Einfall allhier weggeblieben wäre: Denn die Wölfe ſollen eigentlich, als Wölfe, nichts von dem trojaniſchen Kriege wiſſen. Allein der große Name des Grotii kann dieſen kleinen Fehler, wo nicht gänzlich rechtfertigen, doch einiger maßen verdecken und unkenntlich machen. Denn ſonſt iſt die Fabel ſehr ſchön, und daher von uns faſt von Wort zu Wort uberſetzet worden.

Mehr, als Betrug, beliebt. Allein es blieb beym Wort,
Es gingen alſobald die Wolfsgeſandten fort.
Die Schafe machten zwar ſich anfangs viel Bedenken,
Und wollten ihren Gang aus Furcht zurücke lenken;
Doch riefen ſie, als ſie den Heroldsſtab erblickt,
Laßt hören, was der Wolf vor neue Bothſchaft ſchickt.
Die aber ſprachen ſo: Wenn man vorher bedächte,
Was der verhaßte Krieg vor Schaden mit ſich brächte,
Als Mangel, Blut und Mord, da oft zu jähe Wuth
Mehr, als Verſtand und Rath, darzu den Ausſpruch thut;
So würden Menſch und Thier in beſſrer Eintracht leben,
Und wär auch ohne Noth, daß wir uns her begeben,
Euch, da wir ſonſt ſo ſtreng, um Friede anzuflehn;
Gut wär es, wenn wir uns erſt klüger vorgeſehn,
Das Hauptwerk war Vernunft; doch weil wir das nicht hatten,
Soll nun das nächſte drauf, die Reu, den Fehl erſtatten.
Wir brachten, es iſt wahr, euch großen Schaden bey;
Allein wir blieben auch an unſrem Theil nicht frey.
Jedoch den alten Groll ganz aus der Bruſt zu ſchütten,
Bringt denen Siegern Ruhm, nützt denen, die beſtritten.
Wenn nun auch unter uns ein Krieg geweſen iſt,
So ſey itzt alles aus. Denn wenn man Frieden ſchließt,
Kann es nicht anders gehn: Des Himmels größter Seegen
Iſt Fried und Einigkeit, und nichts ihm überlegen,

Durch ihn wächſt Stadt und Volk, durch ihn grünt
Feld und Trift,
Die Heerden werden fett, die Seen überſchifft.
Laßt ihr nun ſo, wie wir, zur Eintracht Ernſt vermerken,
So müßt ihr gleich vorher, den Frieden zu beſtärken,
Zu unſrer Sicherheit, die Hunde von euch thun,
Als die, dem Friede Feind, unmöglich werden ruhn,
Den Krieg durch ihr Gebell beſtändig zu erregen;
Doch wenn ihr ferner wollt mit dieſen Freundſchaft hegen,
Die uns, wenn wir in Ruh auf freyer Straße gehn,
Mit ihrem Läſtermaul ſo frech im Wege ſtehn;
Dann wird aus altem Haß ſtets neue Zwietracht keymen,
Daher entſtund der Krieg, dieß heißt den Frieden ſäumen.
Nach dieſem Vortrag ging das Schafsgeſchlechte zu Rath,
Und überlegt' auch nun das Wohl von ſeinem Staat;
Man ſetzte ſich im Kreis, ſich ferner zu belehren,
Die Widder ließen gleich ihr kluges Urtheil hören,
Des Lamms Frau Mutter auch; der Hammel ſchwieg
nicht ſtill,
Der Schluß läuft da hinaus, daß man den Frieden will,
Es ſey dieß höchſte Gut nicht aus der Hand zu laſſen,
Der Krieg im Gegentheil verdächtig, und zu haſſen.
Kein Wunder wär es zwar, daß dieß den Hunden leid,
Als die bishero nur von andrer Zank und Streit
Und Unglück ſich genährt, und bald verhungern müßten,
Woſern ſich Schaf und Wolf in Fried und Eintracht küßten.
Doch dieſes ſey nicht recht, und Gott auch ſelbſt verhaßt,
Daß nur die Schafe drum bey ſteter Kummerlaſt,

Im Leben hundertmal die Todesängſte fühlten,
Damit die Hunde nur dadurch die Koſt erhielten.
Der Friede ging dann an: Es wird der alte Bund
Den Hunden aufgeſagt; man droht, daß jeder Hund,
Der etwan künftig ſich dem Schafſtall nahen wollte,
Ohn alle Gnade, gleich ſein Leben laſſen ſollte.
Allein nachdem der Wolf, das falſche Thier, erblickt,
Daß man nunmehr die Wacht und Hüter fort geſchickt,
Die ohne Schlaf zu ſeyn, und ſcharf zu ſpühren pflegten,
Und wenn ſie was vermerkt, die laute Stimme regten:
Fiel er nebſt ſeinem Schwarm, bey angebrochner Nacht,
Frech in den Schafſtall ein, da niemand es gedacht.
Drauf wurden ungeſcheut die Schafe fortgeriſſen,
Und die ergriffenen erbärmlich todt gebiſſen.
Ob nun die Armen gleich ſich auf die Treu und Pflicht
Und neuen Friedensſchluß berieſen; halfs doch nicht.
Indem nun ſonderlich auch eins durch Biß und Wunde
Gleich itzt den Tod erlitt, ſchrie es, o Hunde! Hunde!
O du getreue Schaar! wie glücklich wären wir,
Wenn wir dich fort ernährt, und unſre Furcht mit dir,
So wie vorher, getheilt! nun werden wir zerfleiſchet,
Da man mit Schattenwerk des Friedens uns getauſchet.

Ende
Der äſopiſchen und moraliſchen Fabeln.

* * *

AVIENVS,

In praefatione Fabularum ſuarum.

Habes ergo, mi Lector, *opus, quo animum oblectes, ingenium exerceas, ſolicitudinem leues, totumque viuendi ordinem cautus agnoſcas. Loqui vero arbores, feras cum hominibus gemere, verbis certare volucres, animalia ridere fecimus, vt pro ſingulorum neceſſitatibus, vel ab ipſis minimis ſententia proferatur. Vale!*

TERENTIVS,

IN

ANDRIA.

Poëta cum primum animum ad ſcribendum appulit,
Id ſibi negotj credidit ſolum dari,
Populo vt placerent, quas feciſſet fabulas.

Das I Regiſter

der allhier befindlichen Fabeln.

(Die größere Zahl bedeutet hier die Fabeln, die kleinere hingegen die Seiten der Blätter.)

A.

Der junge Adler und junge Rabe, Fab. LIX, p. 121
Der Adler und der Spatz, LXVIII, 145
Der Affe und reiſende Kaufmann, LXIII, 130
Der Affe, ein ſeltſamer Buchdrucker, und ein Eremit, CXV, 237
Der Affe mit einer Mandel, CXVIII, 244
Die Affen und die Turteltaube, CXX, 249
Der Affe, des Jupiters Abgeſandter u. der Elefant, CXLVII, 317
Die Ameiſe und der Hamſter, CXXX, 279
Der wilde Apfelbaum, und allzukünſtliche Meiſter, VII, 18
Apollo, und die lächerlich abgeführten Rhodier, LXXIV, 158
Arſenicum, Schießpulver, und ein Kaufmann, LXX, 148
Die unvorſichtige Austilgung des Unkrauts, LXXXVIII, 186

B.

Der Bach und die Wieſe, CXXXVII, 295
Der Bär, Fuchs und Luchs, XVI, 37
Der Bär und die Biene, XXXIX, 72
Der iſländiſche Bär und africaniſche Hirſch, CXXXVIII, 296
Baſiliskus, lybiſcher König, XLV, 91
Der Berg in Kindesnöthen, CXLIV, 310
Die Bienen und Weſpen, IX, 22
Die Biene und der Roßkäfer, XXVII, 54
Die rebellirenden Baume im Walde, XCVII, 202
Die jungen verwilderten Baume, CI, 212
Der blinde Mann, der ſich Bilder und Spiegel kaufet, XXX, 59

Die

Die brieſtragende Taube, Fab. XCIX, pag. 207
Die jungen Brenneſſeln und der Gärtner, C, 210
Das Buch und Einmaleins, LXXXVI, 182
Der Bürger und der Schiffer, LXXIII, 155
Der gelehrte und ungelehrte Bürger, CXLV, 311

C.

Crocodileyer, ausgebrütete, XLII, 78
Der Crocodil und Vogel Trochilus, LII, 106

D.

Der Diamant und Magnet, XXXIV, 64
Die Diſtel und die Roſen, XCIII, 195
Der donnernde Jupiter, XXVIII, 56
Der Dornbuſch und die Eiche, CXXI, 252

E.

Eber, der krankgeweſene, an die verſammleten Thiere im Walde, LXXXIII, 175
Der Eber und das Reh, CXII, 242
Das Elendthier und der Haſe, CXLII, 305
Der Elefant und der Affe, CXLVII, 317
Die Elſter und die Schnecke, I, 6
Die Ente und der welſche Hahn, LX, 124
Die Eiche und der Lorberbaum, CIII, 216
Die Eiche und das Rohr, CVII, 223
Die Eiche und der Dornbuſch, CXXI, 252
Das Eichhorn, welches mit Schaden reiſet, CXXVII, 259
Das Eiſen und der Schmiedehammer, XXIX, 58
Ein Eremit, und ein Affe, ein Buchdrucker, CXV, 257
Der bedeckte und entdeckte Eſel, CXXXII, 283

F.

Die Feld- und Stadtmaus, CXLVIII, 320
Die Flamme und der Rauch CII, 215

Der Froſch und Storch. Fab. IV, pag. 14
Der Froſch und das Kind, CVI, 222
Das Frauenzimmer und der Spiegel, XIII, 31
Der Friedensſchluß der Wölfe und der Schafe, CL, 330
Die zwey kleinen Fiſche, die dem Strom entgegen ſchwimmen, XLVIII, 98
Der fliegende Fiſch, LVII, 117
Die unbeſonnenen kleinen Fiſche, LXXVII, 163
Der Fiſchreiger und der Krebs, LXXII, 153
Der Fuchs, Luchs und Bär, XVI, 37.
Der Fuchs im Weinberge, XXXV, 65
Der Fuchs und der Hahn, LXXV, 160
Der Fuchs und der Haſe, LXXXI, 171
Der Fuchs, ein verwerflicher Kinderlehrer, CIV, 318
Der Fuchs und die Katze, CXXVII, 272
Der Fuchs und Schröter unter den Hirſchen, CXXVIII, 275
Der Fuchs und der Hahn, CXLIII, 308
Der verwundete Fuchs, CXLIX, 327

G.

Der Gärtner und die zwo ſpäten Roſen, XII, 28
– und die Brennneſſeln, C, 210
Die Gans und der Strauß, XCV, 198
Die Gemſe und der Hund, XXXII, 61
Der Geldvergraber und deſſen Gevatter, CXLVI, 114
Der Geyer und die Taube, XCII, 194.
Gift, zwiefaches, ohne Schaden, LXXXII, 173.
Der Gliederſtreit mit dem Magen, CXXXIII, 285
Die Grille und Spinne, LXIX, 146

H.

Der Habicht und die Tauben, III, 13
Der Hahn und der Fuchs, LXXV, 160. und CXLIII, 308

Der

Der welſche Hahn und die Ente. Fab. LX, pag. 124.
: : und Rabe, XCVIII, 204
Der Haushahn und die Nachteule, V, 16
Der Haushahn und der Rabe, XXXVI, 67
Der Hammer und das Eiſen, XXIX, 58
Der Hamſter und die Ameiſe, CXXX, 279
Der Haſe und der Fuchs, LXXXI, 171
Der Haſe und das Elendthier, CXLII 305,
Die Haſelmäuſe, die ihren Nußbaum umgraben, CXXIX, 277
Das Haus und das Schiff, XCIV, 196
Das kleingroße Haus des Socrates, CXLI, 330
Die Hoffnung und der Schlaf, XI, 25
Der alte Hirſch mit ſeiner Klage gegen die Thiere im Walde, XXV, 50
Der Hirſch und das Tiegerthier, LXI, 126
Der ſterbende Hirſch, LXV, 137
Die vier vereinigten Hirſche und ein Wolf, LXXIX, 166
Die Hirſche, die den Bären den Krieg ankündigen, CXII, 232
Die Hirſche mit dem Schröter, CXXVIII, 275
Der africaniſche Hirſch und isländiſche Bär, CXXXVIII, 296
Der Herr des Hauſes und deſſen ſtets mit folgender Koboldt, XLIX, 100.
Der Hund und die Gemſe, XXXII, 61
Der Hund und Igel, LIV, 110
Die zween jungen Hunde von unterſchiedener Eigenſchaft, LXXXIX, 188
Der Hund auf einem ſammtnen Küſſen und Hausherr, CXXIV, 265
Die unruhigen Hüner, LVIII, 119.

J.

Der Igel und der Hund, LIV, 110
Die Jungfrau und der Stieglitz, CXXXV, 289

Jupiter, der donnernde, Fab. XXVIII, pag. 56
Jupiter und die drey Brüder, XXXIII, 62
Jupiter und die Schlange, LXXI, 150
Jupiter und der Pfau, CXVI, 240
Jupiter und die Schnecke, CXXXIX, 299

K.

Die Katze und junge Maus, X, 23
Die Katze und der Fuchs, CXXVII, 272
Die Käſer und die Spatzen, XXXVII, 68
Der ägyptiſche Kaufmann mit den Crocodileyern, XLII, 78
Der reiche Kaufmann und arme Schneider, XLIII, 80
Der reiſende Kaufmann und ein Affe, LXIII, 130
Der Kaufmann und das Arſenicum, LXX, 148
Der Kobold und der Hausherr, XLIX, 100
Die zwey unruhige Kutſchpferde, XL, 74
Kunigunde, die vorwitzige, LXVI, 139
Der Krebs und der Fiſchreiger, LXXII, 153
Das Kind und der Froſch, CVI, 222
Das Kind am Rhein und der Wandrer, CX, 229

L.

Die zween jungen Löwen und ihre Mutter, XIV, 34
Der Löwe und die Schlange, XC, 190
Der Löwe, der einen Abgeſandten braucht, CXXXIV, 287
Der lächerliche Lackey, der zum reichen Herrn geworden, XVIII, 40
Der künſtliche Lautenſchläger und die ſteinernen Zuhörer, CXI, 230
Der Lorberbaum und die Eiche, CIII, 216
Der Luchs, Bär und Fuchs, XVI, 37

M.

Der unvorſichtige Mann in Auſtilgung des Unkrautes, LXXXVIII, 186

Der Mann mit den jungen Bäumen, Fab. CI, pag. 212
Der gereiſte Mann, ein wunderlicher Koch, CXXIII, 263
Der Magnet und Diamant, XXXIV, 64
Der allzukünſtliche Meiſter und der wilde Aepfelbaum, VII, 18
Die junge Maus und Katze, X, 23
Die Feld= und Stadtmaus, CXLVIII, 320
Die daheim erzogene Maus, LXXXIV, 178
Der Maulwurf, ein Kinderlehrer, CVIII, 225.
Die Morgenröthe und Sonne, XXI, 45
Die Mayenblume und Tulpe, CXIV, 236
Der Mond und die Sonne, L, 103
Das Mutterpferd und Schwein, LXXXV, 180

N.

Der Nachen, Schiffer, Rhein und Wind, VIII, 20
Die Nacht und der Tag, XXIV, 49
Die Nachtigall und der Schwan, XLIV, 89
Die Nachtigall am unrechten Orte, LXXXVII, 184
Die Nachtigall und ihr Verſorger, CXL, 301
Das Naſenhorn mit ſeinen Jungen, CV, 320
Der Nordwind und die Sonne, CXIII, 234

P.

Der Pfau und der Jupiter, CXVI, 240
Das Pferd und das Schwein, LXXXV, 180
Das Pferd und deſſen Enkel, CXXXVI, 290

R.

Die Rabenbleiche, CXXV, 267
Der Rabe und deſſen verſtorbener Herr, XIX, 42
Der Rabe und Haushahn, XXXVI, 67
Der unbeſonnene Rabe, LIII, 108
Der junge Rabe und junge Adler. LIX, 121

Der Rabe und welſche Hahn. Fab. XCVIII, pag. 204
Der Rabe und Schwan. CIX, 227
Die Raupe und die Schnecke. LV, 112
Der Rauch und die Flamme, CII, 215
Die zwo ſtreitenden Ratten, CXXXI, 281
Der Regenbogen und die Sonne, XCVI, 200
Das Reh und der Eber, CXVII, 242
Der Rhein und Nachen ꝛc. VIII, 20
Der Rhein und Waſſertropf. XXXI, 60
Die lächerlich abgeführten Rhodier, LXXIV, 158
Das Rohr und die Eiche, CVII, 223
Die zwo ſpaten Roſen und der Gärtner, XII, 28
Die Roſen und die Diſtel. XCIII, 195
Der Roßkäfer und die Biene, XXVII, 54

S.

Die Schnecke und Elſter. I, 6
Die Schnecke und Raupe. LV, 112
und Jupiter, CXXXIX, 299
Der Storch und Froſch. IV, 14
Der Schlaf und die Hoffnung. XI, 25
Die Schlange und der Jupiter, LXXI, 150
und Löwe, XC, 190
Der Spiegel und das Frauenzimmer. XIII, 31
Das Schaf und der Wolf, XV, 35
Die Schafe, welche ohne Kleppel läuten, CXIX, 246
Das Schaf ein Geſandter, CXXXIV, 287
Der Schwan und die Nachtigall, XLIV, 89
Der Schwan und der Rabe, CIX, 227
Das Schwein mit dem güldnen Halsbande, XVII, 39
Das Schwein und Mutterpferd, LXXXV, 180

Des Socrates Hausbau, Fab CXLI, pag. 303
Die Sonne und Morgenröthe, XXI, 45
Die Sonne und der Mond, L, 103
Die Sonne und der Regenbogen, XCVI, 200
Die Sonne und der Nordwind, CXIII, 234.
Der alte und junge Stier, XXII, 47
Der Schmiedehammer und das Eiſen, XXIX, 58
Die Spatzen und die Käfer, XXXVII, 68
Der Spatz und der Adler, LXVIII, 145
Der arme Schneider und reiche Kaufmann, XLIII, 80
Die Schnepfe und der Wiedehopf, LVI, 114
Der unbeſonnene Schiffer, LXVII, 144
Der Schiffer und der Bürger, LXXIII, 155
Ein Schiff und ein Haus, XCIV, 196
Die lächerlichſtolze Schultheißin, LXXVIII, 164
Die Spinne und die Grille, LXIX, 146
Die Spinne und die Schwalbe, LXXVI, 162
Die Spinne, nebſt ihren Jungen in der Kirche, LXXX, 169
Die Spinne und die Schwalbe, CXXII, 261
Die Stadt- und Feldmaus, CXLVIII, 320
Der Stieglitz und die Jungfrau, CXXXV, 289
Der Straus und die Gans, XCV, 198

T.

Der Tag und die Nacht, XXIV, 49
Die Tauben und der Habicht, III, 13
Der Tauber und ſeine Taube, XX, 43
Die Taube und der Geyer, XCII, 194
Die Taube, ein Briefträger und ihr Herr, XCIX, 207
Das Tiegerthier und der Hirſch, LXI, 126
Der Töpfer und der Thon, XLI, 76
Die zween neuen Töpfe, LXII, 128

Die zween Todtenköpfe, die ſich unterreden, Fab. XLVII, pag 95
Die Traurigkeit und Zeit. XCI, 193
Der Vogel Trochilus und der Crocodil, LII, 106
Das trunkene Weib, LXIV, 134
Die Tulpe und Mayenblume, CXIV, 236
Die Turteltaube und die Affen, CXX, 249

V. U.

Die zween Väter, die ihre Söhne beſonders kleiden, II, 9
Der Vögel Urtheil von dem Schwan. XXVI, 52
Die vorwitzige Frau Kunigunde, LXVI, 139
Vorzug der Wiſſenſchaften. CXLV, 311
Die Uhr und der Zeiger, XLVI, 94

W.

Der Wandersmann und die Wegſäule, VI, 17
und das Kind am Rhein, CX, 229
Das trunkne Weib, LXIV, 134
Die Weſpen und Bienen. IX, 22.
Die zwo Weſpen, XXIII, 48
Der Wolf und das Schaf, XV, 35
Der unzubekehrende Wolf, XXXVIII, 70
Der Wolf und die vier vereinigten Hirſche, LXXIX, 166
Der Wölfe und Schafe Friedensſchluß, CL, 330
Der Waſſertropf und der Rhein, XXXI, 60
Der Wiedehopf und die Schnepfe, LVI, 114
Die Wieſe und der Bach, CXXXVII, 295
Der Wiſſenſchaften Vorzug, CXLV, 311

Z.

Der Zaunkönig und der Crocodill LII, 106
Der Zeiger und die Uhr, XLVI, 94
Die Zeit und Traurigkeit, XCI, 193
Zwiefaches Gift ohne Schaden, LXXXII, 173
Zubereitung der Liebespfeile, LI, 105
Zuhörer, die ſteinernen u. der künſtliche Lautenſchläger, CXI, 230

Das

Das II Regiſter,

derer in dieſen Fabeln enthaltenen Moralien, oder Sittenlehren.

A.

Adel, wahrer, beſtehet in der Tugend, Fab. CXXXVI, pag. 294
Aeußerlicher Schein macht der Sachen Werth nicht, XXXIV, 64
„ betrügt oft, CXIV, 236. und CXXVIII, 276
Alte Welt war nicht beſſer, als die jetzige, XXV, 50
Alte treue Leute und Thiere ſind wegen ihres Unvermögens nicht zu verſtoßen, XCIX, 207
Amt, kleines iſt eher zu verwalten, als ein großes, LXVII, 144
Ankündigung eines Kriegs ohne Verfaßung, übel, CXII, 233
Anmaßung, fremder Ehre iſt lächerlich, LXXVIII, 165
Argliſtigen Friedens-Vorſchlägen iſt nicht zu trauen, CL, 334
Arme ſind oft vergnügter, als Reiche, XLIII, 88
Art läßt von Art nicht, CVI, 222
Arzt, geſchickter, wird oft ungereimt vor die Urſach des Todes der Patienten angegeben, XC, 191
Aufruhr, nimmt meiſt einen unglücklichen Ausgang, XCVII, 203

B.

Barmherzigkeit, die grauſame, ſträflich, XLII, 79
Betrüger zu betrügen, iſt angenehm, CXLIII, 309
Betrüger zu betrügen, geht oft leicht an, CXLVI, 316
Betrügern ſoll man nicht glauben, CL, 334
Behutſamkeit iſt in Austilgung der Laſter zu gebrauchen, LXXXVIII, 187
Böſe lohnen mit Undanke, LII, 107
Böſe, halten andre für ſchlimmer, LXX, 149
Böſe zu beſſern, iſt meiſt vergebliche Mühe, CXXV, 268
Böſen folgen ſchlimmre, CXLIX, 329
Bücher, machen den nicht zum Gelehrten, der ſie nicht zu gebrauchen weis, XXX, 59
Bücher, ſollen mit Verſtand und langſam geſchrieben werden, CXXII, 263
Bücher, ſollen nicht mit allzu vielen Realien und gekünſtelter Schreibart angefüllt ſeyn, CXXIII, 264
Bundsgenoſſen, bleiben im Glück oft nur beſtändig, und weichen im Unglück, LVII, 118
Bundsgenoſſen, getrennte ſind leicht einzeln zu überwinden, LXXIX, 168

Bund, der Kleinen mit den Mächtigen und Großen ſehr gefährlich, Fab. CXXI, pag. 259
C.
Capital, ſoll man nicht verzehren, CXXIX, 278
Creaturen, deren Mangel und Dürftigkeit, beweiſet ihres Schöpfers freye Macht und Vollkommenheit, CXVI, 241
D.
Dank, iſt Gott täglich für das viele empfangene Gute abzuſtatten, CXVII, 243
Diener, alte treue, ſind nicht zu verſtoßen, XCIX, 207
Dienſtanbiethung, allzu eifrige und freywillige iſt meiſt gefährlich und eigennützig, IX, 22
Dienſte, belohnen die Böſen nicht, LII, 107
Dräuen und Gepolter, dafür müſſen weiſe und geſetzte Männer nicht erſchrecken, XIV, 34
Weil öfters nichts darhinter iſt, XXXVII, 69
Dunkle Schriften ſind meiſt von ſchlechtem Inhalt, CXVIII, 245
E.
Ehe, ungleiche, ein großes Unglück, XL, 75
Ehre, gereichet oft zum Falle, XXII, 47
⸗ fremder Anmaßung, lächerlich, LXXVIII, 165
Entfernung, vermehrt oft der Sachen Werth, XX, 44
Eigenliebe, die Mutter der Entſchuldigungen, VIII, 21
⸗ läßt uns unſre Fehler nicht erkennen, LXX, 149
⸗ bildet ſich lächerlich ein, daß alle ſonderbaren Zufälle und Begebenheiten um ihrent willen geſchehen, LXXX, 170
Eigendünkel, läßt ſich nicht einreden, CXX, 251
⸗ will nichts ihm unbekanntes glauben, CXXXVIII, 298
Einigkeit, zertrennte iſt ſchwach, LXXIX, 168
Ekelhafte Erzählungen geheimer unſaubrer Dinge und Leibesangelegenheiten ſind in öffentlicher erbarer Geſellſchaft behutſam zu vermeiden, LXXXIII, 177
Erhalter der Völker ſind beſſer, als Ueberwinder derſelben, CIII, 217
Erziehung der Kinder ſoll in der zarteſten Jugend fürgenommen werden, CI, 213
Exempel, böſe ſind den Kindern nicht zu geben, CIV, 218
F.
Fabeln, ſollen nicht ſchwülſtig und hochtrabend, ſondern leicht, niedrig und jeden begreiflich geſchrieben ſeyn, I. und II, 5 und 10
Fehler, der Gelehrten ſind beſcheidentlich anzumerken, XXVII, 55
Feinden iſt nicht zu trauen, ſo lange ſie leben, III, 13.
Feinde, deren Lob gefährlich, LXXXI, 172
Fragen, vorwitziger ſoll man ſich entſchlagen, LXXIV, 159
Freunde, falſche ſind am gefährlichſten, wenn ſie am freundlichſten, XV, 36

Freunde, hämiſche, ſuchen ihre Wohlthäter und Beförderer zu ſtürzen, Fab. LIV, pag. 111
: zu erwählen, muß man viele Behutſamkeit gebrauchen, LVI, 116
: lieben oft mehr das Glück, als die Perſon. LVII, 118
: mehr nach dem Namen, als der That. CXLI, 303
Freyheit, gehet über alle Herrlichkeit, CXXXV, 289
Fromme wenige Kinder ſind viel beſſer, als eine Menge gottloſer, LXXXV, 181
Friedensvorſchläge der Feinde ſind mit großer Vorſicht anzunehmen, CL, 334

G.

Gaben der Natur laſſen ſich nicht erzwingen, LX, 124
Geld kann die Sitten nicht verbeſſern, XVIII, 41
: beſitzt die Geizigen, wird nicht beſeſſen, XXXVI, 67
Gelegenheit, iſt mit zunehmen, weil ſie da iſt, X, 24
Gelegenheit iſt Verliebten zu meiden, XII, 30
Gelehrte, fangen oft unnütze und vergebliche Grillen, V, 16
Gelehrte ohne Sitten ſind Schweine, XVII, 39
: ſollen andere Fehler beſcheidentlich anmerken, XXVII, 55
: verachtet bey unwiſſenden, LXXXVII, 185
Gelehrſamkeit macht ſelten reich und glücklich, LXXXVI, 183
Geſchöpfe, ſind zur Ehre Gottes und des Menſchen Dienſt erſchaffen. XXIV, 49.
Geſellſchaft, iſt mit ekelhafter Erzählung unſaubrer Dinge nicht zu plagen, LXXXIII, 175
Geſetze geben, ohne Verſtand, läuft übel ab. CXIX, 248
Goldmacherey iſt eine zweifelhafte, wo nicht gar unmögliche Kunſt, VII, 19
Gott, iſt der Urſprung aller guten Gaben, XCVI, 201
: läßt niemand in Gefahr umkommen, den er erhalten wiſſen will, LXXXII, 173.
: deſſen Güte iſt gröſſer, als die Gerechtigkeit, XXVIII, 56
: theilet ſeine Gaben nach Belieben aus, XLI, 77 CXVI, 241
: läßt ſich nicht wiederſtreben, XLVI, 94
: deſſen Güte iſt gegen alle Menſchen gleich. L, 104
: ſiehet das Herz an, LXXI, 152
Grauſame Barmherzigkeit iſt ſchädlich, XLII, 79
Großmüthige Seelen verlachen ruhig die Neider, Spötter und Verleumder, XXXVII, 61
Große, ſind den Kleinen gefährlich. CXXI, 259
Große und Kleine ſind bey Gott einerley, CXLVII, 319
Güte Gottes thut nicht allezeit gleiche Wirkung wegen des großen Unterſcheids der menſchlichen Gemüther, L, 104
Gute Werke aus böſen Herzen ſind ſündlich, LXX, 152

H.

Helden, oft verzagt und ohne Herz, LXXIII, 154

Herren,

Herren, große, ſollen arme und ſchlechte Leute nicht neben ſich verachten, weil ſie einerley ſind, Fab. LIX, pag. 122
= haben oft nur ein koſtbar Kleid zum Vorzug, LXI, 126
= haben bey der Würde, viel Bürde, CXLII, 307
Hoffnung und Schlaf, zwey herrliche Geſchenke Gottes, XI, 27
Höfe, ſind oft voller köſtlich gekleideter Gecken, CXXXII, 283
Hörenſagen iſt öfters der Urſprung eines ungegründeten Lobes, XXVI, 53

J.

Inhalt, dunkler Schriften, meiſt unnützlich und unerbaulich, CXVIII, 245
Intereſſen, damit ſoll man vergnügt ſeyn, ohne das Capital ſelbſt anzugreifen, CXXIX, 278
Jugend, behält die Anfangs beygebrachten Tugenden, oder Laſter Zeit Lebens, LXII, 129
Jung gewohnt, alt gethan, CI, 214

K.

Karge, werden von dem Gelde mehr beſeſſen, als daß ſie es beſitzen, XXXVI, 67
Kinder, deren Menge macht kein Haus beglückt; ſondern deren Tugend, LXXXV, 181
= ſchlagen nicht alle den Aeltern nach, LXXXIX, 189
= ſollen von Jugend auf gezogen werden, CI, 213
= beſchimpfen oft ihre Aeltern, CII, 215
= nehmen der Aeltern böſe Exempel an, CIV, 319
= ſind mit Vernunft und zur rechten Zeit zu beſtrafen. CV, 221
Kleid, muß oft allein die Würde machen, LXI, 127 CXIV, 236 CXXXII, 283.
Kleine, ſollen ſich mit Großen u. Mächtigẽ nicht vermengen, CXXI, 259
Kleine und Große ſind für Gott eins, CXLVII, 319
Die Kleinern müſſen den Größern nachgeben, IV, 15
Die Kleinen bilden ſich oft ein, daß ſie die größten Dienſte leiſten, XXXI, 60
Kleine können auch Nutzen ſchaffen, und ſind daher nicht zu verachten, XXXIX, 73
Kleine Aemter ſind leichter zu verwalten, als große, LXVII, 144
Kluge Leute müſſen auch tummen Perſonen ſich gefällig machen, dafern ſie dadurch ihr Glück befördern können, XVI, 38
Kluge und Thoren ſterben auf einerley Art, und werden zugleich vergeſſen, CIX 228
Kluge, ſollen Narren nicht rathen, CXX, 251
Krieg, ſoll nicht eher angekündiget werden, als bis man in rechter Verfaſſung ſteht, CXII, 233
Kunſt und Wiſſenſchaft muß allein von rechten Kennern geprüfet und geſchätzet werden. CXI, 231
Kunſt, die nützt, iſt beſſer, als eine, die nur bewundernswürdig. CXXVII, 274

Kunſt, muß nicht allein gelobt, ſondern auch reichlich belohnet werden, Fab. CXL, pag. 302

L.

Laſter, ſind in der Blüte zu erſticken, C, 211
Laſter, eingewurzelte, kleben beſtändig an, LXIV, 135
Laſter und Tugend ſtehen nahe bey einander, LXXXVIII, 187
Laſterhafte Böſewichter beſſern ſich auch ſelten im Tode, XXXVIII, 71
Leben, gutes beſſer, als langes, XCIII, 195
Leben, auf dem Lande ruhiger, als in Städten, CXLVIII, 326
Lehren, gute, werden öfters andern mehr gegeben, als ſelbſt gethan, VI, 17
Lehren, die erſten kleben den Menſchen beſtändig an, LXII, 129
Lehrer, die pflichtmäßig ſtrafen, ſind nicht zu verfolgen, noch anzufeinden, XIII, 33
Leidenſchaften hängen uns beſtändig an, XLIX, 101
Lob der Leute rühret oft nur von Hörenſagen her, XVI, 53
Lob, höniſches der Feinde, ſchädlich, LXXXI, 172
Lob ehrt mehr, als es nährt, CXL, 302
Liebe, iſt bitterſüß, LI, 105

M.

Mächtigern, ſoll man nichts lehnen, CXXX, 280
Mangel in den Creaturen beweiſet ihres Schöpfers Vollkommenheit, CXVI, 241
Maaß in den Wollüſten verlängert den Genuß derſelben, XXIII, 48
Maaß, ſoll man halten in der ſcharfſinnigen, verblühmten und gekünſtelten Schreibart, CXXIII, 264
Menſchen, plagen einander unbillig, da ſie doch von einem Geſchlechte herſtammen, XXIX, 58
Menſchen, haben alles von Gott empfangen, XCVI, 201
Menſchen, bilden ſich insgemein mehr von ihren Kräften ein, als ſie wirklich vermögen, CXXXIV, 298
Menſchen betrachten die Schönheit der Welt ſelten, weil ſie leben, CXXXVII, 295

N.

Nachgeben, wendet viel Verdruß und Unglück ab, CVII, 224
Nachbarn, böſe, ein großes Unglück, CXXXIX, 300
Nacht und Tag ſind zu des Menſchen Dienſt erſchaffen, XXIV, 49
Narren, eigenſinnige, laſſen ſich zu ihrem Schaden nicht einreden, CXX, 251
Natur, läßt ſich ihre Gaben nicht abtrotzen, LX, 124
Natur, geſchwächte, iſt bey alten Leuten ſelten wieder herzuſtellen, XC, 191
Natur, läßt ſich niemals austreiben, LXII, 129, LXIV, 136, u. CVI, 222
Nützliche Dinge ſind beſſer, als ſchöne und äuſſerlich prächtige, XCV, 199, CXIV, 236
Nützliche Künſte ſind beſſer, als tiefſinnige und bewundernswerthe, CXXVII, 274

Obrig:

O.

Obrigkeit, muß von den Unterthanen, zu ihrer eigenen Erhaltung, verſorget werden, Fab. CXXXIII, pag 286

P.

Plaudrer, verſtoßen und machen ſich lächerlich, LXIII, 133
: hört niemand gern, LXIX, 147

Prahler machen ein großes Lärmen und iſt doch nichts darhinter, XXXVII, 69

Perſonen, die mächtig ſind, muß ein Weiſer zu gewinnen ſuchen, ob ſie auch gleich weniger Verſtand, als er ſelbſt, haben. XVI, 38

Prediger, ſollen nicht allzuviel noch allzu lang reden, LXIX, 147

Prinzen ſind der Natur nach, nicht beſſer, als andre ſchlechte Leute, LIX, 122

Proceſſe machen die Richter insgemein fett, und die Parteyen mager, CXXXI, 282

R.

Rachluſt bringt oft mehr Schaden, als das erlittne Unrecht ſelbſt. XXXV, 66

Rache, ohne Nachdruck lächerlich, LXXVI, 162

Rang gehöret denen Würdigen, XXI, 46

Rebellen, nehmen ein ſchlechtes Ende, XCVII, 203

Regenten, ſoll man nicht läſtern, LXVIII, 145

Realien, ſparſam in Schriften zu gebrauchen, CXXIII, 264

Reichthum macht Sorgen, XLIII, 88

Reiſen, ohne Nutzen, ſind tadelhaft, XCIV, 197

Reiſen, ohne dringende Noth, gefährlich, CXXVI, 271

Richter, mäſten ſich von Proceſſen, CXXXI, 282

Sanftmuth, gewinnt in allen Ständen mehr, als Schärfe, Sturm und Gewalt, CXIII, 255

S.

Schadenfrohe, kommen ſelbſt in Schaden, LVIII, 120

Schickſal, ſeinem ſoll man willig folgen, XLVI, 94. XLVIII, 99
ihm iſt nicht zu entgehen, LXV, 138

Schein, äuſſerlicher, macht der Dinge Werth nicht aus, XXXIV, 64

Schein, äußerlicher, macht nicht allein die Gleichheit, CXXVIII, 276

Schlaf und Hoffnung, zwey herrliche Geſchenke Gottes, XI, 27

Schriften, dunkle, ohne Nutzen, CXVIII, 245

Strafamt, getreuer Lehrer iſt nicht feindſelig anzuſehen, XIII, 33

Schwatzhaftigkeit, unbeſonnene, kommt übel an, LXIII, 133

Sicherheit des Orts macht feige auch herzhaft, LXXV, 161

Sitten, wohlanſtändige müſſen nothwendig bey der Gelehrſamkeit ſeyn, XVII, 39

Sitten, pöbelhafte werden durch keinen Reichthum verändert, XVIII, 41

Sorgen, entſtehen vom Gelde, XLIII, 88

Sorgen, ſind mehr bey dem Stadt= als Landleben, CXLVIII, 320

Stand

Stand, hoher, ſehr elend und gefährlich, Fab. CXLII, pag. 307
Stillſchweigen iſt dienlich beym Empfang eines großen Glücks, LIII, 109
Städte erhalten iſt rühmlicher, als Städte erobern, CIII, 217
Sturm, erhält ſelten was nach Wunſche, CXIII, 235

T.

Tag und Nacht ſind zu des Menſchen Dienſt erſchaffen, XXIV, 49
Thatfreunde, gar ſelten, CXLI, 304
Thiere, alte, die wohl gedienet, ſind nicht zu verſtoßen, XCIX, 207
Thoren und Weiſe werden zugleich im Tode vergeſſen, CIX, 228
Traurigkeit, wird durch die Zeit gehoben, XCI, 193
Tod, iſt beſſer, als das Leben, XLIV, 90
Tod, der Tyrannen wird gewünſcht, XLV, 92
Tod, macht alles ohne Unterſcheid gleich, XLVII, 97
Tod, giebt uns gleichſam die Flügel zur Ewigkeit, LV, 113
Tod, findet uns überall, LXXIII, 157
Tod der Leute wird oft ungereimt den Aerzten beygemeſſen, XC, 191
Tod, wird durch das Vermeiden oft gefunden, XCII, 194
Tugend und Laſter ſtehen nahe beyſammen, LXXXVIII, 187
Tugend, macht den wahren Adel aus, CXXXVI, 294
Tyrannen, deren Leben wird gehaßt und der Tod gewünſchet, XLV, 93

V. U.

Vaterland, iſt überall, wo es einem wohl gehet, LXXXIV, 179
Veränderung, gefährlich, CXXVI, 271
Vermeidung eines kleinen Unglücks ſtürzet oft in ein größres, LXXVII, 163
Verboth, reizt am ſchärfſten, LXVI, 143
Verſprechung, ohne Erfüllung, thöricht, CXLIV, 310
Vorwitz, wird lächerlich abgeführt, LXXIV, 159
Vorwitz, in göttlichen Geheimniſſen, einfältig, CVIII, 226
Vorzug gehöret denen Würdigen, XXI, 45
Vorzug, der nützlichen Dinge vor den zierlichen, XCV, 199
Vorzug der Wiſſenſchaften, CXLV, 311
Undank gegen Gott iſt zu ſchelten, CXVII, 243
Unwürdige, ſollen keine Wohlthaten empfangen, XIX, 42
Unterthanen, müſſen der Obrigkeit, zu ihrer eigenen Erhaltung, Schoß und Zins geben, CXXXIII, 285
Unverſtand wünſcht ſich ſchädliche Dinge, XXXIII, 63
Unverſtand giebt oft lächerliche Geſetze, CXIX, 248
Urtheil von göttlichen Geheimniſſen und andern unbegreiflichen Dingen iſt vorwitzig und aberwitzig, CVIII, 226
Iſt ungewiß und ohne Nutzen, CX, 229
Urſprung der Welt kan unmöglich von ſich ſelbſt her ſeyn, CXV, 239

W.

Wahl, der Freunde ſoll behutſam ſeyn, LVI, 116

Wahnheilige, bilden ſich ein, alles ſonderbare auf der Welt geſchehe um ihrentwillen, Fab. LXXX, pag 170
Welt, die neue iſt nicht ſchlimmer, als die alte, XXV, 50
: iſt nicht von ſich ſelbſt entſtanden, CXV, 229
: ihre Schönheit wird ſelten, betrachtet, CXXXVII, 295
Weiſer, muß auch tumme Perſonen, wenn ſie mächtig ſind, zu ſeinem Glück und Vortheil gebrauchen können, XVI, 38
Wiſſenſchaft, an unrechtem Orte verachtet, LXXXVII, 185
: muß Kenner haben, CXI, 231, deren Vorzug, CXLV, 311
Wollüſte, ſind mäßig zu treiben, damit ſie deſto länger dauren, XXIII, 48
Wohlthaten, ſollen nicht an Unwürdige verſchwendet werden, XIX, 42
Wünſche, ſind oft thöricht und ſchädlich, XXXIII, 63
Würdige, ſollen billig den Vorzug haben, XXI, 46
Würden, hohe, werden oft von ſchlechten und unverdienten Leuten, zu ihrer Beſchimpfung, begehret, CXXIV, 266
Würden, hohe, ſind mit mancherley ſchweren Ungemach umgeben, CXLII, 307

Z.

Zeit, die alte war nicht beſſer, als die neue, XXV, 50
Zeit, verbittert oft die Süßigkeit der Liebe, LI, 105
Zeit, hebet die Traurigkeit, XCI 191
Zertrennte Einigkeit iſt kraftlos, LXXIX, 168
Zöllner, ſchon bereicherte, ſind nicht abzuſchaffen, CXLIX, 329
Zorn, ohne Kraft und Nachdruck wird ausgelacht, LXXVI, 162
Zucht, der Kinder ſoll nicht zur Unzeit und mit unverdienter Schärfe vorgenommen werden, CV, 221
Zwang, verbittert alle Herrlichkeit, CXXXV, 289

Nachfolgende wenige Druckfehler beliebe der geneigte Leſer alſo zu verbeſſern.

Pag. 15. in Not. leg. vbi VIS, ibi IVS. p. 35. ließ, neubelebten Thon. p. 90. in Not. l. ſi qua ſit. p. 117. in Not. ließ Sahr. p. 125. in Not. l. Iſocratem. p. 165. ließ, das wegen erhabne. p. 182. In der mangelhaften Fabel, ließ, wenn Kunſt und Weisheit meiſt friehren ꝛc. p. 238. Not. del. Lib. I. p. 326. ließ Pfahl.

Der Sächſiſche
Prinzenraub,
Oder
Der wohlverdiente Köhler/
In
Einem Gedichte
fürgeſtellet,
In vier Bücher abgetheilet, mit feinen
Kupfern gezieret, auch mit hiſtoriſchen
Anmerckungen, und einem
dergleichen Anhange,
nebſt
Einer ODE erläutert,
von
D. Daniel Wilhelm Triller.

* * *

Franckfurt am Mayn/
bey Frantz Varrentrapp.
MDCCXXXXIII.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Dem
Durchlauchtigſten Fürſten
und Herrn/
HERRN
Friedrich
dem Dritten,

Hertzogen zu Sachſen/
Jülich/ Cleve und Berg/
auch Engern und Weſtphalen,
Landgrafen zu Thüringen/ Marggrafen zu Meiſſen, Gefürſteten
Grafen zu Henneberg/ Grafen zu
der Margk und Ravensberg/
Herrn zu Ravenſtein und
Tonna ꝛc. ꝛc.

Meinem gnädigſten Fürſten
und Herrn.

Darff ſich **Durchlauchtigſter**, mein Köhler zu Dir wagen,
Daß er ſich aus dem Wald, zu Deinem Throne naht?
Mag ihm erlaubet ſeyn, in Demuth furzutragen,
Was er für einen Dienſt einſt Deinem Hauße that?
Darff er die alte Treu in neuen Reimen zeigen;
So wird alsdann ſein Glück zum höchſten Gipfel ſteigen.

* * *

Zwar iſt er nicht gewohnt, der Höffe Pracht zu ſchauen;
Sein ſchwarzer Kohlen-Rock ſchickt ſich zum Purpur nicht:
Er liebt die Einſamkeit, er wohnt in Wald und Auen,
Und ſeine Finſterniß verträgt kein helles Licht;
Er weiß nichts von der Kunſt, ſich prächtig auszudrücken,
Die Einfalt der Natur muß ſeinen Vortrag ſchmücken.

◆

Jedennoch wagt er es, und traut auf Deine Güte,
Er meynt, er treff in Dir den ſanfften Friedrich an;
Der ihm vor ſeine Treu, mit danckbarem Gemüthe,
Und Gnadenreicher Huld, Zeit lebens, zugethan;
Ihn aus dem öden Wald an ſeinen Hof gezogen,
Und überall gezeigt, daß er ihm wohlgewogen.

◆

Und freylich hat er recht: was Friedrich ſonſt geweſen,
Das ſtellſt Du wiederum in Dir vollſtändig dar;
Was man von ihm izt ſchreibt, wird man von Dir einſt leſen,
Weil Du von neuem biſt, was er vor Alters war;
Wie Du nach Deinem Stamm, von ſeinem Blut gekommen;
So haſt Du auch von ihm die Tugend angenommen.

◆

Zuförderſt iſt Dir, Herr, die Sanfftmuth angebohren,
Du biſt ſelbſt von Natur zur Freundlichkeit geneigt,
Und achteſt dieſen Tag, wie Titus, für verlohren,
Der Dir zum Wohlthun nicht Gelegenheit gezeigt:
Wer traurig und betrübt vor Dir zuerſt erſchienen;
Geht wieder von Dir fort, mit aufgeklährten Minen.

Hier

* * *

Hier wär es nun zwar leicht, euch Beyde zu vergleichen;
Doch Eure Tugenden ſind längſt der Welt bekannt:
Umſonſt ſucht man dem Meer noch Waſſer darzureichen,
Vergebens wird ein Licht der Sonnen angebrannt;
Und was die Fama ſelbſt durch alle Länder träget,
Dem wird durch meinen Ruhm, kein Zuſatz beygeleget.

* * *

Was einſt der Köhler nun von Jenes Gunſt genoſſen;
Hofft ſein Verwandter auch von Deiner Gütigkeit:
Wie ich nach dem Geſchlecht, von deſſen Blut entſproſſen;
So hab ich mich mit ihm, auch gleicher Treu geweiht:
So fühl ich auch in mir die eingepflanzten Triebe
Von einer redlichen und wahren Sachſen-Liebe.

* * *

Nimm alſo dieſes Werck von Deines Dieners Händen
Durchlauchtſter Friederich, geneigt und willig hin!
Wirſt Du auf dieß Gedicht ein gnädig Auge wenden:
Denn iſt mein Wunſch erfüllt, mehr, als ich würdig bin:
Wird dich auch nur ein Reim in dieſer Schrifft, ergezen;
So werd ich meinen Fleiß für unverlohren ſchäzen.

◆

Dir wird es ſonderlich mit Rechte zugeſchrieben,
Dieweil der **Printzen=Raub** in **Altenburg** geſchehn;
Und dann Dein **Altenburg**, nach ſchmerzlichem Betrüben,
Mit Freuden, wiederum die Prinzen frey geſehn:
Auch ſollt ich danckbar ſeyn, weil ich in grünen Jahren
Den erſten Unterricht in dieſer Stadt, erfahren.

◆

Die Kupfer=Tafeln ſelbſt, die meine Reime zieren,
Sind mir von Deinem Hof gezeichnet zugeſchickt;
Drum will Dir ſo vielmehr mein Danck dafür gebühren,
Weil es Dein Beytrag iſt, was meine Dicht=Kunſt ſchmückt:
Denn was mein Kiel zu matt und dunckel abgeriſſen,
Wird Deine Schilderey daran erſetzen müſſen.

◆

Du wirſt **Durchlauchtigſter**, in dieſem Buche ſchauen,
Wie GOTT die Laſter ſtrafft, die Tugenden belohnt;
Wie er Bedrängten hilfft, wenn ſie auf ihn vertrauen,
Wie er den Frevel hemmt, und reiner Unſchuld ſchont:
Weil Du nun alles dieß, nach deſſen Beyſpiel, übeſt,
So hoff ich, daß Du auch dieß mein Gedichte liebeſt.

Der

◆

Der Himmel ſetze Dich zum unverwelckten Segen!
Und zeige Dir ſein Heyl durch reiches Wohlergehn;
Er wolle Schmuck und Ehr auf Deine Scheitel legen,
Und laſſe ſtets Dein Glück auf ſichrem Grunde ſtehn,
Wie auch den Rautenſtock der weltberühmten Sachſen
In unverblühtem Flor, biß auf die Nachwelt, wachſen.

◆

Es ſey Dein **Friedenſtein** der Siz vom güldnen Friede!
Es wage ſich kein Feind an Dein beglücktes Land!
Die Ruhe, die bißher aus andern Ländern ſchiede;
Kehr ſtets in Deinem ein, und halte feſten Stand,
Daß an der Schwerdter ſtatt, in ſeinen ſtillen Gränzen,
Auf dem gereiften Feld, nur blancke Sicheln glänzen.

◆

Dein würdigſt **Ehgemahl**, das Dir ſein Herz ergeben,
Sey ferner nach Verdienſt, das Kleinod dieſer Zeit!
Sie ſchmücke lange noch die Welt mit ihrem Leben,
Den Hof mit Tugenden, das Haus mit Fruchtbarkeit;
Ihr **Erb-Prinz** wachs und blüh, zur Zierde ſeiner Ahnen,
Zum Schuz der Wiſſenſchafft, und Troſt der Unterthanen.

* * *

Wie man die Cedern ſchon an ihren Keymen kennet,
Die Löwen an dem Muth, die Adler am Geſicht;
Und wie das Morgenroth, wenn es die Schatten trennet,
Als Herold, bald der Welt den Sonnen-Glanz verſpricht;
So zeigt er auch bereits noch in der zartſten Jugend,
Den angeerbten Trieb der unbefleckten Tugend.

* * *

Dieß iſt Durchlauchtigſter, mein Wunſch aus treuer Seelen,
Er treffe! nein! er trifft nach meiner Hoffnung ein:
Iſt meine Dichtkunſt nicht den beſten beyzuzehlen;
So ſoll jedoch mein Herz nicht von den ſchlimmſten ſeyn:
Dieß übergeb ich Dir aus Mangel andrer Gaben;
Will doch der Höchſte ſelbſt von uns nichts beſſers haben.

⁂

Vorrede.

Vernünfftiger und beſcheidner Leſer!

BEy gegenwärtigem langen Gedichte, welches ich dir hiermit vorzulegen die Ehre habe; wäre zwar gar vieles vorläuffig zu erinnern: aber eben, weil es ſo viel iſt; will ich alles, ſo viel mir nur möglich ſeyn wird, deſto kürtzer faſſen, doch alſo, daß von denen allernöthigſten Stücken nichts außbleiben ſoll.

Gleich Anfangs muß ich gegen die tadelſüchtigen Wort-Richter und Erbpachter des ſogenanten guten Geſchmacks und geſunden, oder ungeſunden Wizes, überhaupt bemercken, daß dieſes weder ein Helden-Gedichte ſeyn ſoll; noch ſeyn kan.

Es ſoll keines ſeyn, weil ich es nie davor ausgeben werde, ſintemahl mir die ſcharfen Regeln und Grundſätze aus dem Ariſtoteles, Horaz, ingleichen von den neuen, des Boſſu, und anderer, ſattſam bekannt.

Es kan auch keines ſeyn, weil nehmlich ein rechter vornehmer und angeſehener Held darinnen fehlet; allermaſſen hier kein zorniger Achilles, kein liſtiger Ulyßes, kein heldenmüthiger Aeneas, kein andächtiger und tapfrer Gottfried, kein ſieghaffter Heinrich, und kein in Vollkommenheit erſchaffner und Welt-beherrſchender Adam; ſondern nur allein ein armer und verachteter; jedoch zugleich getreuer, frommer und wohlverdienter Köhler, oder Kohlenbrenner, aufgeführet wird: als welcher wegen ſeiner rühmlichen und heldenmäßigen That, woran allen Sächſiſchen Landen damahls ſo viel gelegen geweſen, in dieſem Gedichte von rechtswegen, der Held ſeyn müſte; woferne man anders ein eigentliches Helden-Gedichte hätte ausarbeiten wollen.

Jedoch, da nicht die zufälligen Gaben der Gebuhrt, der Ehren und des Glückes; ſondern vielmehr die eigenen Tugenden des Gemüths, einen Menſchen wahrhafftig groß und vorzüglich machen; ſo wäre hier noch allerdings die Frage, ob dieſer arme Köhler, troz ſeiner unanſehnlichen Geſtalt, dennoch nicht den Held fürſtellen könte? inſonderheit, weil ſeine weltkündige That alſo beſchaffen iſt, daß ſich wahrhafftig kein Fürſt, oder ſonſt groſſer Herr und Ritter, derſelben zu ſchämen Urſache haben würde.

Indeſſen iſt doch dieſes gewiß, daß man aus dieſer höchſt-merckwürdigen Geſchichte Vorrath gnug hernehmen könnte, ein vollſtändiges und erbauliches Helden-Gedichte zu verfertigen; wie ſolches ſchon Caſpar Eylenberg in ſeinem zwar in der Jugend geſchriebenen lateiniſchen epiſchen Gedichte, zum Theil, erwieſen. Zumahl wenn man die Geſchichte ſelbſt mit vielen in dergleichen Gedichten gewöhnlichen poetiſchen Erfindungen erleuchten, wo nicht vielmehr verdunckeln wolte; welches ich aber aus beſondern Urſachen, ſo viel mir nur immer möglich geweſen, mit allem Ernſt und Fleiße zu vermeiden geſuchet habe.

Ich habe alſo kein rechtes Helden-Gedichte machen wollen; viel weniger wegen Mangel der Kräffte, der Zeit, Geduld und anderer Umſtände, die mir am beſten bekant, machen können.

Wofern ich aber dieſes lange Werck vor zwanzig Jahren unternommen hätte, wie ich von vielen groſſen Gönnern und Freunden damahls zum öfftern angereget worden; ſo hätte es vielleicht beſſer, vollſtändiger und geiſtreicher erſcheinen können: denn dazumahl hatte ich ohne eitlen Ruhm zu ſagen, etwas mehr Feuer, Zeit, Muſſe und Geduld, war auch darneben mit wenigern und leichteren Dingen beſchäfftiget; als in gegenwärtigen Umſtänden.

Indeſſen überlieffere es izo ſo gut, oder übel es zu einer ſolchen Zeit gerathen können, da mir eine der abſcheulichſten Kinder-Kranckheiten die meiſte Zeit hinweggenommen, und viele Sorge, Unruh und Verdruß verurſachet, dahero ich nach verrichteten mühſamen Amts-Geſchäfften, in dieſer geringen Arbeit eine geziemende Gemüths-Ergezlichkeit, und Abwechslung des beſchwerlichen Krancken-Beſuchs, bey wenigen müßigen Stunden, geſuchet und auch angetroffen habe; ſo daß ich hernach zu meiner gewöhnlichen Beruffs-Arbeit deſto munterer und freudiger zurück gehen können.

Ich habe es demnach vornehmlich der götlichen Vorſehung zum ſchuldigſten Dancke und Preiße, hiernächſt dem geneigten Leſer zur erbaulichen Ergezung, und dann dem wohlverdienten Trilleriſchen Geſchlechte zum rühmlichen Andencken, aufſezen wollen; und bin herzlich zufrieden, wenn ſich nach mir, einer aus unſerm Geſchlechte, an dieſes noch unvollkommene Werck von neuem machen, daſſelbe verbeſſern, und ausarbeiten, oder ganz und gar umſchmelzen und in eine andre geſchicktere Forme, mit mehrerm Glücke, gieſſen wollte.

Indeſſen übergebe es dir hiermit, als ein hiſtoriſches Gedichte, dergleichen vor dieſem unter den Griechen, Quintus von Smyrna, Coluthus von Theben, Tryphiodorus und Nonnus aus Egypten, und Muſäus aus Athen, oder Alexandrien, nebſt andern; unter den Lateinern aber Lucanus, Silius Italicus, Papinius Statius, auch zum Theil Claudianus, der vielen neuern izo nicht zu gedencken, die bereits anderswo von mir angeführet worden, rühmlich geſchrieben haben: In welcher Claſſe es vielleicht den unterſten Plaz erhalten dürffte; wenn es der gütige Leſer anders erlauben wird.

Viele poetiſchen Zierathen, Begeiſterungen und weitgeſuchte oder allzuängſtliche und mühſame Beſchreibungen habe darinnen mit Fleiß nicht anbringen mögen, damit die hiſtoriſche Wahrheit unter dergleichen buntes Laub- und Bluhmen-Werck nicht ſo gar ſehr verſtecket würde, wie bereits oben gedacht worden:

Jedoch habe gleich in dem erſten Buche, eine erdichtete Zauberey mit eingemiſchet; wiewohl mehr nach der Gewohnheit der heroiſchen Poeten, als des Homerus, Virgils, Taſſo, Miltons, Arioſto, ja des Voltaire ſelbſten; denn daß ich dergleichen Spielwerck hoch billigte, oder für nöthig erachtete.

Wenn man aber dieſelben finſtern und abergläubiſchen Zeiten, worinnen dieſer Prinzenraub geſchehen, betrachten will; auch inſonderheit in Erwegung ziehet, wie beruffen vormahls Böhmen wegen allerhand Zaubereyen, Gauckeleyen und Geiſter-Erſcheinungen, geweſen; wie unter andern aus denen abentheuerlichen Erzählungen ſattſam erhellet, welche von dem Herzoge Crocus, und deſſen beyden Töchtern, der Libuſſa und Kaſcha, die insgeſamt Erz-Zauberinnen geweſen ſeyn ſollen; hier und dar angeführet werden, weiter von der Libuſſen weiſſen Zauberzelter, und ihrem unterirdiſchen Marſtall voller, ſchwarzer Geiſter, ingleichen von ihren prächtigen Hexen-Tänzen und Geſpenſter-Verſammlungen auf dem be-

bekannten Prager-Schloſs Wiſcherad; ferner von ihrer Manngehäſſigen Magd Vlaſta; auch von der gottloſen Herzogin Drahomira, die endlich lebendig von der Erden ſoll verſchlungen worden ſeyn; dann auch von des Horymirz, oder Horimivus, redenden Zauber-Hengſte, Schemick genannt, welcher mit dieſem ſeinem Herrn nicht allein über die hohen Schloſs-Mauren; ſondern auch ſo gar über die Moldau geſetzt haben ſoll: vornehmlich aber von dem Ertz-Hexenmeiſter Zyto, der zu Königs Wenzels des unartigen, Zeiten, einen andern armſeligern Zauberer biſs auf die Schuhe, verſchlungen, und dann eckelhafft wiederum von ſich gegeben zu haben, meiſtermäſſig gerühmet wird; Jzo nicht der Zeit verkürzenden Hiſtörchen zu gedencken, die von der Neuhäuſiſchen, oder auch Roſenbergiſchen Weiſſen Frau Perchta, und ihrem jährlich verordneten allgemeinen ſüſſen Brey, von der Bernſteiniſchen Jungfrau, den feurigen Böhmiſchen Reutern, dem nach dem Tode herum reutenden General; dem auf einem dreybeinichten Pferde ſchnelltrabenden Mönch, dem rachgierigen Juncker Ludwig; den vielen grauſamen Geſpenſtern in dem Michaëls-Kloſter; allwo dieſe Kloſter-Geiſter, als Eiſsgraue Männer, ordentlich geiſtliche Singe-Stunden halten; auch ſonſt Männer ohne Kopf erſcheinen, und doch ſeufzen ſollen; und vielen andern dergleichen trauriglustigen Begebenheiten, in Böhmen allenthalben herumgetragen worden.

Wer nun dieſe und noch mehr andre ſolche Ge-
ſchichte

ſchichte, oder Gedichte in der Böhmiſ. Hiſtorie dulden kan; Wie ſie dann meiſtentheils von dem berühmten Balbinus, in ſeinen hiſtoriſchen Sam̃lungen von Böhmen, den Boregk, wie auch Hagecius, in ihren Böhmiſchen Chronicken, und verſchiedenen andern, als glaubwürdig und wahrhafftig, angezogen worden; Der wird dieſe unſere erfundene Zauberey in einem Gedichte, ſo viel leichter und gleichgültiger vertragen können; noch dieſelbe in Betrachtung der damahligen Zeit und der berührten Umſtände, für ganz unwahrſcheinlich zu halten Urſach haben. Wer ſich aber vor Hexereyen allzuſehr fürchten, oder kein Liebhaber von dergleichen bunten Dingen seyn ſollte; derſelbe kan dieſe Blätter, wo die Zauberey beſchrieben, ohne Gefahr und Schaden, ungeleſen vorbey ſchlagen.

Eben dieſes iſt auch von dem erdichteten ſchwarzen Reuter, im dritten Buche dieſes Gedichtes, zu bemercken, welcher dem Cuntz von Kauffungen im Walde begegnet ſeyn ſoll. Derſelbe iſt nichts anders, als eine bloſſe Nachahmung des Plutarchus und Aventinus, wie daſelbſt, in der Anmerckung, erinnert worden. Wer ſich aber vor Geſpenſtern und Erſcheinungen allzuhefftig entſezet; kan auch dieſe poetiſche Erfindung, zu ſeiner Sicherheit, mit abgewandten Augen, übergehen.

Gleiche Bewandtniß hat es endlich auch mit etlichen Träumen, welche in dieſem Wercke hier und dar fürkommen. Der erſte von dem Eber und Bären, im andern Buche, den die Churfürſtin Margaretha ſelbſt gehabt, iſt nicht erdichtet; ſondern vielmehr in der Geſchicht ſelbſt würcklich gegrundet, wie an demſelben Orte angezeiget worden: Der andre aber nach der Entführung der Prinze, eben daſelbſt, iſt von unſrer eigenen Erfindung; gleich wie auch der Dritte im vierten Buche, der dem Köhler erſchienen ſeyn ſoll; als welcher eine Nachahmung aus der fürtrefflichen Henriade des berühmten Hn. Voltaire iſt, wie daſelbſt in der Anmerckung erwähnet wordē.

Die alten Griechiſchen und Lateiniſchen Dichter hatten durch Einführung ihrer unzähligen Götter und Geiſter, vor dieſem bequeme Gelegenheit, ihre Gedichte nach Belieben, zu erweitern und auszudehnen, auch allerhand ſchöne, neue und unvermuthete Erfindungen, zum Vergnügen der Leſer, daher im Uberfluß zunehmen: Die Götter bekamen alſo bey ihnen mehr zu thun, als faſt die Menſchen ſelbſten: hierdurch konnten ſie das wunderbare in ihren Gedichten nicht allein geſchwind erwecken; ſondern auch gar leicht unterhalten und ohne Mühe forführen; ſintemahl immer eine Gottheit gleichſam die andre gebahr, und eine Erfindung der andern daher die Hand bieten muſte. Allein dieſes groſſen damahls vergönneten; nun aber unanſtändigen Vortheils, ſind wir izo bey hellerem Lichte der Religion, beraubet; daher wir nunmehro unſere Zuflucht zu andern erlaubten Dingen nehmen müſſen, wenn wir das ſogenannte wunderbare in unſern Gedichten anbringen und eine angenehme Abwechslung dem ſonſt leicht ſchläfrigen Leſer machen wollen. Dahin gehören nun unter andern auch die Träume, welche, wo ſie ſparſam und geſchickt angebracht werden, nicht unangenehm zu leſen ſind, und zu allerhand guten moraliſchen Gedancken Anlaß geben können.

Dieſes iſt alſo die wahre Urſache geweſen, warum dieſe Träume allhier zum Theil erdichtet worden; ohnerachtet man ſonſt nicht eben viel von allen Träumen hält; noch der verächtlichen Geſellſchafft der ſchläffrigen Träumer beyzutreten ſuchet. Wem aber auch dieſe Träume etwan mißfallen ſollten, denn was mißfällt heut zu Tage der tadelſüchtigen Welt nicht? der kan dieſelben auch nach Belieben, vorbey ſchlagen und unberühret laſſen: denn ſie ſind ohne dem kein Hauptwerck des Gedichtes; ſondern vielmehr nur darzwiſchen geſchobene Erdichtungen, welche dem Leſer eine angenehme Abwechſelung erwecken ſollen, damit das Gedichte ſelbſt nicht ſo mager und trocken herauskommen möge.

Auſſer dieſen eingeſchalteten Zwiſchen-Fabeln aber, habe ſonſt keine fremden und weithergeholten Dinge erdichtet; vielweniger eine prächtige Reut-Schule, koſtbare Kleider-Kammer, oder künſtlichen Mohrentanz, oder Planeten-Ballet, und dergleichen, fürſtellen wollen, als welches insgemein ſchlechten Nutzen bringet, und nur lächerlich, oder gar eckelhafft lautet: Vielmehr habe ich geſucht, das Werck brauchbar, und durch heilſame Sitten-Lehren, lehrreiche Sprüche und ſchickliche Gleichniſſe, angenehm zu machen.

Wie ich denn daher nicht läugnen kan, daß mir der Lucanus wegen ſeiner fürtrefflichen Gedancken, ſinnreichen Sprüche und erbaulichen Sitten-Lehren, die er allerwegen häuffig und ungezwungen einflieſſen läſt, allezeit weit beſſer und nützlicher geſchienen, dann der ſonſt groſſe Virgilius: als welcher zwar überhaupt viel vernünfftiger, ſittſamer und behutſamer ſchreibet, als jener, und in rechter Einrichtung eines Helden-Gedichtes, den Lucanus und alle anderen lateiniſchen Poeten, weit übertrifft; hingegen aber auch an dergleichen guten und nuzbaren Sprüchen viel ärmer und trockner iſt, als der Lucanus, welches, ob es gleich vielen fremde und verwegen ſcheinen möchte; doch nichts deſtoweniger die lautre Wahrheit bleibet, wie ſchon von dem unſterblichen Grotius, dem Lipſius, Palmerius, Marcilius, Barthius, Heinſius, Patinus, Turnebus, Vrioſius, Montagne, und vielen andern groſſen Männern, nachdrücklich erwieſen worden; als wodurch die nichtigen und ungegrundeten Einwürffe mit leichter Mühe niedergeſchlagen werden können, welche Herr Peter Burmann, in der Vorrede ſeiner ſehr magren Ausgabe dieſes unvergleichlichen Poetens, zwar ſehr weitläufftig; doch mehr ſophiſtiſch, als vernunftmäßig, dargegen erhoben, wie ſolches einem unpartheyiſchen Leſer alſobald in die Augen leuchten wird. Da nun die würckliche moraliſche Nuzbarkeit eines Werckes der künſtlichen Einrichtung oder zierlichen Schreibart deſſelben, unſtreitig weit fürzuziehen iſt; ſo kan ich daher, wie gedacht, nicht bergen, daß in ſolchem Fall, der Lucanus, zwar nicht als ein epiſcher Dichter; aber doch als ein politiſcher und moraliſcher Poet, vor dem ſonſt unſchäzbaren Virgil, bey mir einen groſſen Vorzug habe. Weßwegen dann der ſel. Herr Cantzler von Seckendorff ein ſehr nützliches Werck geſtifftet, daß er die herrlichſten und erbaulichſten Sitten-Lehren aus dieſem Spruchreichen Poeten herausgezogen, und mit heilſamen moraliſchen Betrachtungen erläutert hat; als welche allerdings leſenswürdiger ſind; dann die beygefügte ungereimte

reimte teutſche Uberſezung dieſes ſonſt Feuerreichen aber dadurch ganz erkalteten Dichters.

Jedoch nun wieder auf dieſes Werck zu kommen; ſo iſt daſſelbe von mir überhaupt in vier Bücher abgetheilet worden; wie es nehmlich die Natur der ergangenen Geſchichte eigentlich mit ſich gebracht hat. Zwar hätte ich wohl das dritte Buch noch in zwey oder drey Bücher eintheilen und in denſelben furſtellen können, was nach der Gefangennehmung des Cuntzen, furgegangen; Allein wegen der allzugenauen Verknüpffung der Sachen, habe es, ſonderlich aus Mangel der Zeit, vor dieſesmahl unterlaſſen: Es könnte aber ſolches wohl künfftig bey einer andern Auflage geſchehen; wofern man etwan erfahren ſollte, daß ſolche Kleinigkeit dem allzuſcharffſichtigen Leſer anſtößig geſchienen hätte, welches man doch nicht verhoffen will.

Dem Texte ſelbſt ſind vollſtändige hiſtoriſche Anmerckungen zur nöthigen Erläuterung untergeleget worden, worinnen die meiſten Geſchichtſchreiber, die von dieſen Prinzenraube gehandelt haben, gegen einander gehalten, deren verſchiedene Meynungen, ſo viel möglich, verglichen, und die wahrſcheinlichſten daraus ausgeſuchet und bekräfftiget werden.

Am Ende des Wercks ſind zwey nunmehr ſelten gewordene kleine Schrifften von dem bekannten **Vulpius**, und dem berühmten **Tenzeln**, angehänget worden, worinnen die begierigen Leſer die gantze Geſchicht in ihrem völligen Zuſammenhange, ohne poetiſche Erfindungen und untergemengte Fabeln, auf einmal einſehen und mit leichter Muhe faſſen können. Ob nun gleich in beyden Stucken einerley Beweißthümer fürkommen; ſo habe doch lieber alles unverändert laſſen; als etwas darinnen eigenmächtig ausſtreichen oder verſtümmeln wollen. Auch hat man eine Ode auf die Heldenthat des wohlverdienten Köhlers, beygefüget, damit man den mercklichen Unterſcheid unter der mittelmäßigen hiſtoriſchen, und etwas mehr erhabnen Schreibart einer Ode, deſto beſſer erkennen möchte.

Wegen des Tituls des Wercks, habe auch noch kürtzlich zu erinnern, daß es vielleicht manche tadeln möchten, weil ich denſelben gedoppelt eingerichtet: Ich habe aber hierzu meine beſondere Urſachen gehabt, welche eben hier zu melden nicht nöthig finde, zumahl da die Sache willkührlich und von keiner Wichtigkeit iſt, weil ſie weder einen groſſen Sieg des Kulichans, oder des unſterblichen Rußiſchen Czaars Peters, des Groſſen, noch einem gefährlichen Friedens-Bruch der Ottomanniſchen Pforte, oder andre dergleichen wichtige Dinge, anbetrifft. Wobey ich mich noch darzu mit dem anſehnlichen Beyſpiel des erhabenen Taſſo, überflüßig ſchüzen kan, welcher ſein Welt-bekanntes ausbündiges Helden-Gedichte ebenmäßig zwiefach betitelt, und denſelben den Nahmen Il Goffredo, overo Gieruſalemme Liberata, beygelegt, wie den Gelehrten ſattſam bekannt ſeyn wird.

Sonſt habe hohe Urſache, zweyen groſſen und gelehrten Männern hiermit öffentlich ſchuldigen Danck abzuſtatten, welche mir bey Verfertigung dieſes Gedichtes, gütigen Beytrag gethan haben. Der erſte ſind Ihro Hochwohlgebohrne Excellenz, der Herr geheime Rath und Canzler zu Gotha, Herr **Baron von Nitzſchwitz**, welcher ſich bey ſeinen wichtigen Geſchäfften doch die Mühe gegeben, mir zu Gefallen, die vier zu Gotha befindlichen Gemählde von dem Prinzenraube, abzeichnen zu laſſen und geneigt zu überſenden. Nicht allein dieſe, ſondern auch viele andere Gnadenbezeugungen, die ich ſeit langen Jahren, ſo wohl an den Orten und Höfen, woſelbſt wir zuſammen gelebet; als auch auf Reiſen, und ſonſt, von denſelben genoſſen; verbinden mich billig zu einer verpflichteten Danckbarkeit, welcher ich ſtets eingedenck verbleibe werde.

Der andre iſt der berühmte und in allen zierlichen und nützlichen Wiſſenſchafften gründlich erfahrene Profeſſor zu Leipzig, Herr **Friedrich Menz**, mein ehmahliger treuer Lehrer und nun dreyßig jähriger ſtets redlich erfundene Freund und Gönner; ein Mann, welcher der gantzen hohen Schule daſelbſt, eine vorzügliche Ehre macht, und weit ein mehrers, als etwan Teutſch und Frantzöſiſch, oder ein wenig trockne Mode Philoſophie, verſtehet, indem er die alten gelehrten Schriften der Griechen und Lateiner fleißiger durchleſen; als ſie mancher ſonſt geſehen, oder nur nennen hören. Dieſer wertheſte Freund hat weder Zeit, Mühe noch Koſten geſpahret, mir allerhand kleine und ſehr ſelten vorkommende Schrifften, die von dieſem Prinzenraube handeln, gütig zu verſchaffen, welche mir bey denen Anmerckungen nüzliche Dienſte gethan haben. Vor dieſes neue Zeichen ſeiner gütigen Zuneigung gegen mich, ſage ich ihm nicht allein hiermit öffentlich nochmahls ergebenſten Danck, wie ich ſchon in dem Wercke ſelbſten unten pag. 128. gebührend abgeſtattet; ſondern ich werde auch bald an einem andern Orte, ausführlicher zeigen, wie hoch ich dieſes fürtrefflichen Mannes Gelehrſamkeit achte, und wie ſonderbar ich dieſes wahren Freundes Wohlgewogenheit nach Verdienſt, zu ſchätzen wiſſe.

Noch iſt allhier des Herrn Verlegers beſondere Sorgfalt zu rühmen, als welcher nach ſeinem längſtbekandten Vorzuge in ſauberem Verlage; ſo wohl zu Anſchaffung groſſen, weiſſen und recht feinen Papiers, und eines neuen und ſcharffen Drucks; als auch zierlich ausgearbeiteter Kupferſtiche, allen möglichen Fleiß und alle erforderlichen Koſten gern und willig angewandt, damit ſolchergeſtalt dieſes Werck prächtig und anſehnlich im Druck erſcheinen möchte.

Nun auch von der Veranlaſſung zu dieſem Gedichte, etwas weniges zu gedencken; ſo iſt dieſelbe eigentlich folgende geweſen: Im abgewichenen Jahre, erinnerte mich abermahl ein hoher Gönner, die dem Trilleriſchen Geſchlechte ſo rühmliche Geſchichte von Cuntz von Kauffungen, in Verſen zu beſchreiben, welcher mich allbereit vor zwanzig Jahren, zu dieſer Arbeit ermahnet hatte, wie oben ſchon gedacht worden.

Indem ich nun bey mir anſtehe, ob ich ein ſo weitläufftiges Werck bey zunehmenden Jahren, und abnehmenden Gemüths- und Leibes-Kräfften, nebſt Mangel der behörigen Muſſe, unternehmen ſolle? überſendet mir zu gleicher Zeit, ein anderer vornehmer Gönner und groſſer Freund eine gewiſſe ausführliche gedruckte Beſchreibung von dem Prin-

zen

zenraube und Trilleriſchen Geſchlechte, welche auch hinten, wie erwehnt, angedruckt worden.

Ob nun dieſes gleich von ungefehr geſchehen; ſo habe es doch nicht von ungefehr angenommen, ſondern ſogleich einen ſonderbaren Trieb bey mir empfunden, das Werck ſelbſt anzugreiffen, und nach und nach darinne fortzufahren, biß es endlich in gegenwärtigen Stand gekommen, worinnen es nunmehr öffentlich erſcheinet.

Auſſer dieſem, hätte ich billig bey mir angeſtanden, die Sache fürzunehmen, weil es mir allzuruhmräthig geſchienen, mit ſeinen Ahnen und Geſchlechte viel zu prahlen, indem ich allezeit dafür gehalten, daß es rühmlicher ſey, den alten Glantz ſeiner ehrlichen Vorfahren durch eigene helle Verdienſte, zu erheben: als durch ein fremdes und entlehntes Licht, ſeine eigene Finſterniß erleuchten wollen, wie ich ſchon davon in meinen Schrifften, öffters Meldung gethan habe.

Nachdem aber dieſe Urſachen verhoffentlich wegfallen; habe ich weiter kein Bedencken getragen, dieſe merckwürdige Geſchicht poetiſch fürzuſtellen, die in mehr, als funfzig hiſtoriſchen Büchern bereits weitläufftig beſchrieben worden: Wiewohl ſich dennoch etliche ſo tollkühne Leute gefunden, welche ſich nicht geſcheuet, dieſe Geſchicht in Zweifel zu ziehen, da doch der gedruckten Schrifften nicht zu gedencken, die dießfalls ergangenen Original-Acten in dem Churfürſtl. Wittenbergiſchen Archive, noch biß dieſe Stunde vorhanden. Allein, da man heut zu Tage alles lächerlich und ungereimt bewieſen, oder daß ich recht kunſtmäßig rede, demonſtriret haben will; ſo gar, daß man auch die wichtigſten Glaubens-Artickel mit dem Circkel und Winckelmaße auszumeſſen ſich wahnwitzig erkühnet; ſo wird man auch künfftig um ſo viel mehr alle hiſtoriſchen Wahrheiten Geometriſch und mit zureichenden Gründen beweiſen müſſen, welches luſtig ausſehen wird.

Diejenigen fleißigen Müßiggänger aber, welche wider Affen, Spinnen, Mäuße, Kazen und andre ſolche Thiere in unſeren Fabeln, der ſehr ähnlichen Gemüths-Verwandſchaft mit dieſen Creaturen, ungeachtet, bißher ſo edelmüthig und ſiegreich geſtritten haben; werden nun auch vermuthlich allhier gute Gelegenheit finden, ihre ſchweren und ungeſchliffenen Waffen mit einem ſonſt in dem Scheuren gewöhnlichen Nachdrucke, herzhafftig zu gebrauchen. Sie ſollen aber kürzlich wiſſen, daß wir uns nicht dargegen einlaſſen werden, indem wir troz ihren abgeſchmackten Spöttereyen, lieber bey unſerer ſogenannten critiſchen Großmuth ferner verbleiben; als ihnen an pädantiſcher Zanckſucht und pöbelhafften Unhöflichkeit, gleich werden wollē; weil jenes allezeit mehr Ehre; dieſe unanſtändige Aufführung hingegen mehr Schande bringt, welche auch biß auf die ſpäte Nachwelt noch fort dauren wird.

Gleichwohl muß ich ihnen noch im Vertrauen vermelden, es mag ihnen nun lieb, oder leid ſeyn, daß dieſes Gedichte unterſchiedenen groſſen, gelehrten und in der Dichtkunſt ſelbſt erfahrnen Staats-Miniſtern und hohen Stands-Perſonen, welche es aufmerckſam zu durchleſen gewürdiget, ehe es noch gedruckt worden, nicht übel gefallen; ſondern deren gütigen Beyfall völlig erhalten; ſo gar, daß ſie mir beſtändig angelegen, es dem Drucke geſchwind zu übergeben. Weil nun deren Urtheil ſcharſſinnig, geläutert und von aller ſolchen Schulſtaubichten Gelehrſamkeit weit entfernet, dergleichen dieſe Winckel-liebenden Bücher-Würmer etwan beſizen, und Schülermäßig groß damit thun; ſie auch darneben wegen ihres hohen Standes und anderer Glücks-Vorzüge, gar nicht Urſach haben, mir aus irgend einiger Abſicht, niederträchtig zu ſchmeicheln; ſo wird mir und andern vernünfftigen Leuten, ſolcher groſſen Männer hochanſehnlicher Beyfall allezeit viel wichtiger und gültiger ſeyn; als aller dergleichen tadelſüchtigen Neider und unreiffer Splitterrichter hämiſche Abneigung und nichtswürdiges Geſchwäze, welches aus Wind entſtanden, und wieder in Wind zerfähret.

Sollten übrigens in dieſem langen Gedichte nicht alle Verſe gleich ſchön, nicht alle Gedancken gleich richtig und wichtig, nicht alle Erfindungen gleich ſinnreich, nicht alle Beywörter gleich nachdrücklich dem kunſtverſtändigen Leſer fürkommen, welches man gern zugiebt; ſo wolle uns derſelbe dieſe faſt unvermeidlichen Fehler gütig verzeihen und an die bekannten Worte des Horaz gedencken, womit ich dieſe meine Vorrede hiermit beſchlieſſen will:

Verum opere in longo fas eſt obrepere ſomnum.

* * *

Des
Sächſiſchen
Prinzen-Raubes,
oder
des
Wohlverdienten Köhlers
Erſtes Buch.

Inhalt
Des erſten Buchs.

DEr Churfürſt hat das Recht, und Cünz verliehrt die Sache,
Dahero dencket er auf eine freche Rache;
Gewalt, Liſt, Eigennuz und Beyſtand macht ihn kühn,
Durch böſer Geiſter Trieb, den Anſchlag zu vollziehn.

Der

Sächſiſche Printzenraub/

oder

Der wohlverdiente Köhler/

Erſtes Buch.

VIRGILIVS,
Æneid. Lib. IV.
Ille dolos dirumque nefas in pectore verſat
- - varioque irarum fluctuat æſtu.

Des Cunzen Printzenraub/ des Köhlers tapfre Thaten/
Wodurch der Räuber ſelbſt in deſſen Hand gerathen,
Beſing ich dieſesmahl: Es träget mein Gemüth
Hierzu beſondre Luſt, weil würcklich mein Geblüt
Noch von dem Köhler ſtammt, der den geraubten Prinzen
Die ſüſſe Freyheit gab, die Hoffnung den Provinzen,
Den Aeltern ihren Troſt, dem Churhauß ſeinen Glanz,
Der Boßheit ihren Lohn, und ſich den Ehren-Cranz.

Unendlich groſſer Fürſt! der du im Himmel ſitzeſt,
Und dort von deinem Thron der Erden Fürſten ſchützeſt,
Der du den David offt vom Untergang befreyt,
Wenn mancherley Gefahr ihm ſchon den Todt gedräut:

Der du auch hier gezeigt, wie deine ſcharffe Rache
Und weiſe Vorſicht noch für hohe Häupter wache;
Dich ruff ich izund an; komm, ſteh mir hülffreich bey,
Daß ich zu dieſem Werck geſchickt und munter ſey,
Und in der Dichtkunſt zwar die Freyheit gelten laſſe;
Doch alſo, daß ſie ſich in ihre Schrancken faſſe:
Damit die Fabel nicht der Wahrheit widerſteh,
Vielmehr ihr Schattenbild derſelben Licht erhöh.
Die Gröſſe dieſer That, wie deiner Treu und Liebe,
Erfordert etwas mehr, als die gemeinen Triebe,
Die ſonſt ein Dichter fühlt: Drum gieb mir Geiſt und Kraft,
Daß dieſes mein Gedicht dem Leſer Nuzen ſchafft.

⁂

Der **Churfürſt Friederich**, der **Gütige** geheiſſen,
Beherrſchte dazumahl das Segenreiche **Meiſſen**,
Ein Herr, der dieſes war, was er im Sprichwort hieß,
Und ſeines Nahmens Krafft ſelbſt in der That erwieß,
Dem, ſeinen Bruder-Krieg nur einzig ausgenommen,
Sehr wenig Fürſten ſonſt an Tugend gleich gekommen,
Der jeden Tag beklagt, an welchem ſeine Hand
Ein gutes Werck zu thun, nicht Zeit, noch Mittel fand.
Nur **Cunz von Kauffung** war der Meynung ganz zuwider,
Und ſchlug des Fürſten Huld und ſanffte Güte nieder;
Der allen Gütige war ihm nur ein Tyrann,
Dieweil er gegen ihn im Rechte nichts gewann.

Denn als er wiederum die Güter räumen ſollte, (a)
Die er als Pfand beſaß, doch gern behalten wollte;
Entbrannte dergeſtalt vor Eyfer ſein Gemüth,
Daß er in Raſerey und heiſſe Wuth gerieth,
Er fing, nachdem man ihm die Güter abgeſprochen
Nunmehr ergrimmet an, zu toben und zu pochen.

(a) Dieſe Güter gehörten eigentlich dem Apel Vitzthum zu Thamrode/ davon Kammermeiſter/ bey MENCKEN Tom. III. ſcript. Rer. Germ. p. 1239. dem vornehmſten Urheber der brüderlichen ſchändlichen Zwietracht zwiſchen Churfürſt Friedrichen dem Sanfftmüthigen, und Hertzog Wilhelm/ und dieſen Schwickershayn/ nebſt denen andern zum Kriebenſteine gehörende, als Ehrenburg und ſo weiter, welche alle in Meiſſen lagen. Churfürſt Friederich hatte ſie dem Cuntz von Kauffungen auf eine Zeitlang, zum Beſitz und Gebrauch, eingeräumet, biß nehmlich der Krieg würde geendiget ſeyn; weil im Gegentheil die Güter des Cunzen/ in Thüringen, von der feindlichen Partheyen ebenfalls eingezogen und übel mitgenommen worden waren. Allein, als der Krieg endlich beygeleget war; wolte doch Cunz die anſehnlichen Vitzthumiſchen Güter gern eigenthümlich behalten, und nicht wieder herausgeben, ungeachtet er dießfalls einen eigenhändigen Revers von ſich ausgeſtellet hatte, welcher annoch bey denen Kauffungiſchen Original-Acten/ in dem Wittenbergiſchen Archive/ zu befinden. Als er aber endlich durch eingeholtes Urtheil und Recht darzu angehalten ward, daß er ſolche nur Bedingungs-weiſe bißher beſeſſene Güter ſeinem rechtmäßigen Eigenthümer wieder aushändigen ſollte; ward er darüber dermaſſen entrüſtet, daß er auf dieſe ſo unbeſonnene, als unerhörte Rache verfiel, die Churfürſtl. Prinzen zu rauben, und ſich alſo an dem Churfürſten wegen ſeines vermeintlich erlittenen Schadens, nachdrücklich zu erholen. Dieſes iſt die wahre Urſache ſeiner tollkühnen Unternehmung, nicht aber die von dem Churfürſten ihm abgeſchlagene Ranzion, vielweniger einige noch rückſtändige Geldforderungen, wie FABRICIVS, BOJEMVS, ALBINVS, Bircken/ Hübner/ und ſehr viel andere Scribenten irrig dafür gehalten; Denn des Cunzens eigenhändige Quittung/ und des Churfürſtens Manifeſt/ welches er dieſer Sache wegen, an die Reichsſtände, damahls ergehen laſſen, und welche beyde Documenta annoch in dem Wittenbergiſchen Archive befindlich, beweiſen das Gegentheil klährlich und unwiederſprechlich; daher auch dieſe gegründete Meynung der andern ungegründeten von SAGITTARIO, RECHENBERGIO, VULPIO, KVNZIO, WECKIO, TENZELIO, TRILLERO, und allen andern neuern billig fürgezogen worden, als welche die nur angezogene herrliche Documenta zum Theil, ihren Schrifften einverleibet haben.

So, wie ein wildes Schwein, dem man den Weg verlegt,
Die ſtarren Borſten ſteifft, den Rüſſel aufwärts ſchlägt,
Aus heiſſerm Rachen grunzt, mit krummen Waffen dräuet,
Und in beſchäumtem Grimm nicht Hund und Jäger ſcheuet.
Cunz war ein Ritter zwar von edlem Stamm und Blut, (b)
Von unverzagter Bruſt und feſt geſetztem Muth,
Doch weil man ſeinen Sinn nicht in der Jugend beugte,
Geſchah es, daß ſein Herz ſich mehr zum Böſen neigte.
Er war verwegen, rauh, frech, unerbittlich, kühn,
Verließ ſich auf ſein Geld, das ihm das Glück verliehn,
Erkannte kein Geſez, als ſeinen eignen Willen,
Und glich an Laſtern nur dem Griechiſchen Achillen.
Der Churfürſt hatte doch mit ſeinem Zorn Geduld,
So groß ſein Eyffer war; So groß war deſſen Huld,
Und endlich gab er ihm im Scherze, zu erkennen,
Laß mir nur nicht mein Cunz/ die Fiſch im Teich verbrennen. (c)

(b) Von des Cunzen von Kauffungen hohen Adelſtande, wichtigen Bedienungen und Ehrenämtern, anſehnlichen Gütern und Vermögen, wie auch Tugenden und Laſtern ꝛc. handelt umſtändlich *Peter* KUNZ in ſeiner I. Diſſert. de *Conrado Kauffungo*, principum Raptore, Vitemb. 1712. gleich im Anfange, und dann in folgendem; Siehe auch SCHWARZFLEISCH in denen Anmerckungen ad *Mich.* BOHEMI Vitam *Alberti* III. *Animoſi*, und andre mehr. Vornehmlich den gelehrten Herrn SCHOETTGEN, in dem Programmate, de prætermiſſis de Conrado Kauffungo ejusque Familia, Dreſdæ, 1736. Bey dem ÆNEA SYLVIO heiſſet er nobili loco apud Saxones natus, bellicæ rei peritus, manu promtus, & Animo imperterritus, und bey dem *Martin.* OBERNDORFFERO, in ſeiner zu Wittenberg, 1575. von dieſem Prinzen-Raube gehaltenen lateiniſchen Rede, Vir acer & militaris, & alioqui ingenio ac ceteris fortunæ bonis nimium confidens & audax; anderer ſolcher Lobſprüche und Urtheile izo zu geſchweigen. Die Vergleichung aber mit dem unerbittlichen Achilles, iſt bekantermaſſen aus des Horatii Arte poëtica genommen.

(c) So wohl des Cunzen ausgeſtoſſene harte Drohungen; als auch die von

Doch dieſer Trozige ſchlug alles in den Wind,
Blieb ohne Beſſerung, beſtändig hart geſinnt,
Und unterſtund ſich gar mit Dräuen loßzubrechen,
Sich an dem Churfürſt ſelbſt und deſſen Blut, zu rächen;
Und endlich zog er fort, voll Unmuth und Verdruß,
Verließ den Hof in Eil, ohn einem Abſchieds-Gruß, (d)
Und ging nach Böhmen zu, wo er viel Mißvergnügte
Die Meiſſen ungeneigt, auf ſeine Seite kriegte, (e)
Hier kaufft er ſich ein Schloß, das Iſenburg benannt, (f)
Und ſezt' es nach und nach in einen feſten Stand,

---

dem Churfürſten darauf ertheilte ſo großmüthige, als ſcherzhaffte und beißende Antwort werden faſt durchgängig von allen Scribenten ſo wohl alten als neuen, bejahet und als glaubwürdig beſtättiget. Nur *Peter* KVNZ will in ſeiner angeführten I. Diſputat. p. 20. dieſem allgemeinen Vorgeben nicht glauben, wiewohl er keine gründlichen Urſachen dieſes ſeines unzeitigen Zweifels anzuführen weiß, welches doch bey einer Geſchicht nothwendig geſchehen muß, wann man deren Wahrheit in Zweifel ziehen will.

(d) Der Churfürſt Friederich beſchweret ſich über dieſe unanſtändige und unhöffliche Betragung des Cunzen, in dem damahls unter ſeinem Nahmen herausgegebenen Manifeſt, ſelbſt folgender maſſen: So nu Cunze indeme ſich geſättiget hatte / fugte er ſich vom geſazten Tage / Uns ungegrüſſet / in ſeine Herberge / und fürder nach ſeiner Nothdurfft / uß Unſer Stadt.

(e) Die Böhmen wären in Meiſſen eingefallen, und von dem Churfürſten mit groſſem Verluſt und blutigen Köpffen wieder abgewieſen worden, daher war eine groſſe Verbitterung zwiſchen beyden Theilen; auch wollten ſie von den Meiſſenern noch 64. Städte und Schlöſſer wieder heraus haben, welche unbillige und ungegründete Anforderung inſonderheit König Ladislaus in Böhmen / gegen den Churfürſten, ſehr heftig triebe, darüber es wieder zum Kriege kam, worinnen aber die Böhmen abermahls einbüſſeten, davon unten mit mehrerm. Siehe indeſſen *Sig.* von BIRCKEN Sächſ. Held. Saal. im Leben Frid. Placid. ingleichen M. *Petri* KVNZII Diſſert. I. pag. 50. & B. parentis *Jo. Maur.* TRILLERI Diſſ. de Gratitudine Magnatum reali &c. pag. 20. ſqq.

(f) Dieſes auf den Böhmiſchen Gränzen von Kunz von Kauffungen erkauffte und zu ſeinem ſchändlichen Vorhaben ſehr bequeme und feſte Schloß Iſenburg / wird auch hier und dar Iſenberg geſchrieben, daher

Daſelbſten ſann er nun, was wichtigs zu vollenden,
Doch unterließ er nicht, Spionen auszuſenden;
Damit von allem dem ihm nichts verborgen blieb,
Was man zu **Altenburg**, am Hof des Fürſten, trieb.
Hierzu ward ſonderlich **Hanß Schwalb**, ein Koch, genommen,
Der durch des Cunzen Liſt, ins Fürſten Dienſt, gekommen;
Auf daß ihm, was geſchäh, in Eil berichtet wär,
Und einer, **Schweiniz**, trug die Brieffe hin und her.

O wie iſt doch der Menſch ſo ſinnreich, ſich zu ſchaden,
Und eine ſchwere Laſt auf ſeinen Hals zu laden!
Er weiß nicht, was er will, haßt das, was er beſitzt,
Sucht, was ihm Schaden bringt, und flieht das, was ihm nützt:
Cunz hatte Geld und Gut, und war an Ruhm geſtiegen,
Und dennoch wuchs dabey ſein heimlich Mißvergnügen,
Er fande keine Ruh, die Rach- und Ehren-Sucht
Trieb noch den kleinen Reſt der Tugend in die Flucht,

Der Satan hätte ſich an **Meiſſen** gern gerochen,
Nachdem der Bruder-Krieg ſo glücklich unterbrochen, (g)
Daß

---

wir auch beyde Nahmen gebrauchet, weil an dieſen kleinen Neben-Umſtande nicht viel gelegen. Die es aber **Rietſenberg** nennen, wie Peter KUNZ angemerckt, mögen vermuthlich einen geringen Fehler begehen, wiewohl man hiervon nichts gewiſſes entſcheiden und beſtimmen kan; auch keine Begierde hat, dieſe gleichgültige Sache gründlich auszumachen. Gleichwohl will mein ſel. Vater in ſeiner **Vorſtellung der mancherley Gefahr/** allenthalben **Iſenberg** geſchrieben haben, doch ſind wir deſſelben Gründe noch zur Zeit, unbekannt, ob ihm gleich dieſelben vielleicht nicht gefehlet haben mögen. Doch es mag itzo beydes gelten. Vid. MENCKEN Tom. III. ſcript. Germ. p. 1220.

(g) Dieſer landverderbliche unbrüderliche Bruder-Krieg hatte von 1445.

Daß Eintracht, Lieb und Treu die Oberhand gewann,
Und traf in Cunzens Herz ein tüchtig Werckzeug an,
Um ſeinen böſen Zweck nach Wunſche, zu erlangen,
Und neues Ungemach und Unglück anzufangen.
Er ſchüttelte ſein Haupt, und rief drauf einen Geiſt,
Den man Verwegenheit und freche Rachluſt heiſt,
Sein trozig Angeſicht glüht von der Eyfers-Hize,
Aus ſeinen Augen gehn viel fürchterliche Blize,
Er ſieht nie hinter ſich, Verzweiflung, Fluch und Schmach,
Läufft neben ihm, und Scham und Reu folgt hinten nach,
Ein Feuerfarbnes Kleid bedeckt die magren Lenden,
Er träget Fackeln, Schwerdt und Schlangen in den Händen,
Rennt vielmehr, als er geht, eilt frech auf alles loß,
Und zeigt die harte Stirn, nebſt Bruſt und Armen, bloß.
Geh, ſchrie der Höllen-Fürſt, und thu, was ich befohlen,
Entzünde Cunzens Herz, den theuren Raub zu holen,

---

biß 1451. und alſo leider! 6. ganzer Jahre gewähret; worauf endlich ein beſtändiger Friede geſtifftet und die faſt ganz erloſchene Bruder-Liebe wieder von neuem angeflammet worden, nachdem man die böſen Rathgeber und verdammlichen Friedens-Stöhrer, welche bißher Oel ins Feuer gegoſſen, und ſonderlich den gottloſen Apel von Vizthum/ heilſamlich hinweg geſchaffet, und es dahin vermittelt, daß die beyden Fürſtlichen Brüder, welche biß anher biß auf den Todt gegen einander verbittert geweſen, einander ſelbſt wiederum ſehen und ſprechen können, als durch welches Mittel die brüderliche Eintracht gar bald wiederum hergeſtellet worden. Man ſehe hiervon BIRCKEN, im Sächſ. Helden-Saal, RECHENBERG, in Diſſ. de Raptu Principum Sax. p. 332. KVNZII Diſſ. I. pag. 10. *Paul.* LANGII Chron. Numburgenſ. apud MENCKEN. Tom. III. ſcript. Rerum Germ. pag. 45. 46. & Chronicon Terræ Miſn. ibid. p. 359. & in Appendice Chron. Veter. Cellenſ. ibid. p. 422. inprimis *Hartung.* KAMMERMEISTERI Annales Erfurt. ibid. Tom. III. p. 1187. ſeqq.

Du weiſt ſchon, was ich will, geh, ſtell ihm alles für,
Und ſtärcke kräfftiglich in ihm die Rach-Begier.

Nicht ſchneller kan ein Stein von ſeiner Schläuder eilen,
Noch die gepreßte Lufft durch heiſſen Flug, zertheilen;
Als dieſer Feuer-Geiſt mit wunderſchnellem Gang
So gleich nach Iſenberg / in Cunzens Zimmer, drang.

Der lag nun dazumahl in träger Ruh geſtrecket,
Doch fuhr er öffters auf, und ward im Schlaff erſchrecket,
Er ſchlief, und ſchlief nur halb, denn der hat keine Raſt,
Der Grimm im Herzen hegt, und Recht und Tugend haßt.

Und du, du ſchläffſt izt noch? ließ ſich der Geiſt vernehmen,
Fürwahr! du ſolteſt dich des faulen Lagers ſchämen!
Wo bleibt dein kühner Muth, und alte Tapferkeit?
Steh auf, und räche dich, izt iſt die rechte Zeit:
Der Churfürſt reiſt hinweg, und Schuz und Hüter fehlen,
Wie glücklich geht es an, die Prinzen wegzuſtehlen?
Wo du die Söhne haſt, wird bey dem Vater leicht
In allen was du ſuchſt, der Zweck nach Wunſch, erreicht.
Die Güter werden dir dann eigenthümlich bleiben, (b)
Du kanſt das Löſe-Geld, so hoch du denckeſt, treiben.

(b) Dieſe allhier angeführte Urſachen mögen wohl hauptſächlich die ſtärckſten Bewegungs-Gründe geweſen ſeyn, wodurch der geizige und halsſtarrige Cunz zu einer ſolchen unbeſonnenen und unerhörten Frevelthat hiezu verleitet worden. Auch iſt es ſehr wahrſcheinlich, daß die mißvergnügten und den Meiſſenern gehäßigen Böhmen, vielleicht gar mit Genehmhaltung und Verſprechung eines nachdrücklichen Beyſtandes ihres erbitterten Königes Ladislaus ſelbſt, den verwegenen Cunz zu dieſem ſchändlichen Unternehmen, noch ſtärker mögen angefeuert haben, damit

Du thuſt den Böhmen auch hierdurch den gröſten Dienſt
Wenn du dich dieſer That mit Helden-Muth erkühnſt,
Denn alſo werden ſie die Schlöſſer leicht bekommen,
Die vor geraumer Zeit die Meiſſner weggenommen,
Wie hoch wird ſich alsdann dein Ruhm und Glück erhöhn,
Drum auf! nur friſch gewagt, es wird von ſtatten gehn.

Hier ſchwieg, hier wich der Geiſt, und ſchoß mit einer Schlangen
In Cunzens falſche Bruſt das ſchändliche Verlangen,
Den Prinzen-Raub zu thun: Der ließ die Lagerſtadt
Gleich mit dem Morgenroth, vom Schweiſſe naß und matt,

Er

ſie ihre bißher umſonſt begehrte 64. Städte und Schlöſſer ſolchergeſtalt mit leichter Mühe wieder bekommen könten: wie ſolches alles nach der Wahrſcheinlichkeit und Möglichkeit, mein ſeliger Vater, D. *Johann Moriz* TRILLER, glaubwürdig und umſtändlich ausgeführet hat in der Vorſtellung der mancherleyen Gefahr / welche denen beyden Churfürſtl. Prinzen, 1455. vorgeſtanden, welche zu Altenburg/1700. gedruckt worden: auch zielet hierauf der ſel. Herr D. RECHENBERG in ſeiner gelehrten Diſputation de Raptu Ernesti & Alberti, Duc. Saxon. imgleichen VULPIUS, in Plagio Kauffungenſi, ſo zu Weiſſenfels/ 1704. herausgekommen, anderer zu geſchweigen, die auf eben dieſe vernunfftmäßige Muthmaſſungen gerathen. Was aber den alten Böhmiſchen Anſpruch an Meiſſen wegen der oben gedachten entwandten 64. Schlöſſer und Städte, anbelangt; ſo iſt ſolcher endlich im Jahr 1459. völlig gehoben und beygeleget worden, als ſich unſer 16. jähriger Herzog Albrecht mit der damahls kaum 9. jährigen Prinzeßin Zedena oder Sidonia, des Königes in Böhmen *Georgii Podiebradii* Tochter, vermählte, welches Beylager hernach, 1464. würcklich vollzogen worden, als wodurch ihm die bißher in Anſpruch genommene 64, Städte und Schlöſſer gleichſam zur Heimſteuer, mitgegeben und damit dieſe Forderung gänzlich aufgehaben ward. Der damahls aufgerichtete Vertrag oder Richtung, im Jahr 1459. zwiſchen der Cron Böhmen und dem Hauſe Sachſen, iſt gantz zu leſen in MÜLLERS Reichstags-*Theatro*, unter Friderico V. in der II. Vorſtellung, Cap. 9. p. 537. ſqq. Siehe *Sigm.* von BIRCKEN Sächſiſ. Helden-Saal / Part. II. pag. 72. Conf. & BOJEMI Vita Alberti &c. item *Hartung.* KAMMERMEISTERI Annales Erfurt. apud MENCKEN. Tom. III. ſcriptor. Rerum German. pag. 1228.

Er wuſte nicht, wie ihm bey ſtiller Nacht geſchehen,
Ob ihn ein Traum bethört, ob er etwas geſehen,
Dieß blieb ihm zweifelhafft; Doch endlich kam ein Brief
Von **Schwalben**/ welcher ihn nach **Altenburg** berief,
Und alles dieß enthielt, was ſchon der Geiſt bemercket,
Hierdurch nun ward er mehr in ſeinem Sinn geſtärcket,
Die Rach- und Ehren-Sucht nahm ſchändlich überhand,
Und wuchs mit aller Macht: ſo wie ein wilder Brand
Durch die gebleichte Saat der dürren Aecker fähret,
Und erſt alsdann verliſcht, wenn alles aufgezehret.
Er ſann nun Tag und Nacht, den Anſchlag zu vollziehn,
Und fühlt' in ſeiner Bruſt ein hefftig Feuer glühn,
Doch auch noch dann und wann die Regung von Gewiſſen,
Die auch die Böſen offt mit Angſt empfinden müſſen;
Er dachte bey ſich ſelbſt, wird es auch glücklich gehn,
Was ich mir fürgeſezt? wird auch mein Muth beſtehn?
So war er zweifelhafft, ſo wie ein Eichbaum wancket, (i)
Der faſt durchhauen iſt, und gleichſam mit ſich zancket,

(i) Alſo ſaget *Jo. Caſpar* EYLENBERG in ſeinem noch ungedruckten heroiſchen Gedichte von dieſem Printzen-Raube, welches er 1679. geſchrieben:

Et modo deſperat, modo tentat pergere, pallet,
Et cupit, & quid agat, non invenit, utque ſecuri
Saucia trabs ingens, ubi plaga noviſſima reſtat,
Quo cadat, in dubio eſt, omnique à parte timetur;
Sic Animus varius fractus formidine nutat
Huc levis, atque illuc, momentaque ſumit utroque.

Welche ſchöne Beſchreibung aus des Ovidii X. Buche Metamorph. v. 371. ſqq. gröſtentheils entlehnet worden, wie der Leſer ſogleich wahrnehmen wird. Dem ungeachtet verdiente doch dieſes ganze Gedichte nach einigen geringen Aenderungen, gedruckt zu werden, welches vielleicht künfftig geſchehen kan.

Wohin er fallen ſoll; biß daß er niederſchlägt,
Und Sträucher und Gebüſch mit ſich zu Boden legt.
Doch dieſes Zweifels ſich gewiſſer zu befreyen,
Griff er ein Mittel an, das alle Frommen ſcheuen,
Das iſt, er wagte dieß, was Saul zu Endor that,
Und fragte Teufels-Kunſt und Zauberey um Rath,
So weit verfält ein Menſch, in ſolchen Finſterniſſen
Tappt dieſer blind herum, der ſich von GOtt geriſſen,
Er ſinckt jemehr und mehr, biß daß er völlig ſtürzt,
Und ſich, wo nicht den Hals, doch alles Heyl, verkürzt.

Es liegt ein alter Wald im Böhmiſchen Gefilde, (k)
Der einſam, unbeſucht, verwachſen, öd und wilde,
Die Bäume ſind bemoßt, und ſo belaubt und dicht,
Daß kaum der Sonnen-Glanz durch ihre Wipfel bricht.
Es herrſchet überall ein fürchterliches Schweigen,
Kein ſanffter Weſten-Wind ſpielt mit den ſtarren Zweigen,
Kein Vogel lockt und pfeifft, hier ſchallt kein Jäger-Horn,
Und alles fürchtet hier der Waldgeſpenſter Zorn:
Die Schäfer ſcheuen ſich um Mittag hier zu weiden,
Noch Phyllis Nahmens-Zug den Rinden einzuſchneiden,

(k) Dergleichen unſicheren und fürchterlichen Wald beſchreiben ebenfalls ausführlich LVCANVS, Lib. III. Pharſal. PAPINIVS STATIVS, Lib. IV. Thebaid. ingleichen *Ovidius* Lib. III. Metamorph. und andere mehr von denen Alten; unter den Neuern aber TORQVATO TASSO, in ſeinem fürtrefflichen Helden-Gedichte, *Gieruſalemme Liberata*, Canto XIII. & XVIII. des ARIOSTO allhier nicht zu gedencken, als welcher bekanntermaſſen, mit dergleichen Beſchreibungen biß zum Eckel und Uberfluß, angefüllet iſt.

Offt blizt und donnert es in dieſem Wald allein,
Iſt gleich der Himmel ſonſt von ſchwarzen Wolcken rein.

Hier wohnt ein Zauberer in einer finſtren Hölen,
Mit Nahmen **Stygius** / der der verſtorbnen Seelen
Zur Red und Antwort zwingt, die Geiſter alle kennt,
Und ihren Oberherrn offt ſelbſt mit Nahmen nennt. (1)
Verlohrnes kund zu thun, der Schäze Plaz zu finden,
Verlaſchne Liebes-Glut von neuen zu entzünden,
Und was dergleichen mehr, das über Menſchen Macht,
Hat er offt, wie man glaubt, durch ſeine Kunſt vollbracht.

Dahin nun hatten ſich bey ſpäten Abend-Stunden,
Cunz und ein Mitgeſell des Anſchlags, eingefunden,
Sie kamen in den Wald bey trüben Monden-Licht,
Mit halb verzagter Bruſt und bleichem Angeſicht,
Zeit, Umſtand, Zweck und Ort vermehrten noch das Grauen,
Offt muſten Sie den Weg erſt durch die Sträucher hauen,
Bald fuhr ein Feuer auf, das wiederum verſchwand,
Bald rauſchte was vorbey, und ſtrich an ihre Hand,

---

(1) Von dieſer äuſſerſten Verwegenheit der Zaubrer, den Obermeiſter der Geiſter bey ſeinem eigenem verborgenen Nahmen zu ruffen, handelt umſtändlich HUGO GROTIUS, in Comment. ad Matth. XII, 24. pag. 232. ſq. woſelbſt dieſer Oberſte der Teuffel Ἄρχων τῶν δαιμονίων, genennet wird, imgleichen TH. GALE, in Not. ad JAMBLICH. de Myſteriis, pag. 284. und BAYLE dans ſa Reponſe aux Queſtions d'un Provincial, Tom. I, Cap. 44. pag. 588. des Oeuvres diverſes de Mr. BAYLE, Tom. III. auch LOMEIER, de Luſtrationibus Veterum Gentilium, und andre mehr; doch hat es Grotius an oben angezogenem Orte, meines Wiſſens, am allerbeſten ausgeführet, und noch vor ihm, der berühmte *Gilbertus* GAULMINUS, in ſeinen gelehrten Anmerckungen, über den PSELLUM, de Operat. Dæmonum, pag. 137. 138.

Sie hörten noch darzu in den vorwornen Büſchen,
Die wüſten Eulen ſchreyn, die bleichen Nattern ziſchen,
Zulezt erſchien ein Licht, das aus der Höle brach,
Demſelben gingen ſie mit ſchnellen Schritten nach.
Allein der Zaubrer rief; Ihr Ritter! bleibet ſtehen,
Und unterfangt euch nicht, noch näher herzugehen,
Ich weiß ſchon, was ihr wollt, nehmt dieß geweihte Kraut,
Und redet ja kein Wort, biß ihr mich wieder ſchaut.
Hierauf ging er hinein, hieß ſie zurücke bleiben,
Und fing nun eyfrig an, ſein Zauberwerck zu treiben,
Ein Poltern ward gehört, der Hölen Grund bewegt,
Ein heller Bliz geſpührt, ein Schwefel-Dampf erregt,
Ein Heulen in dem Wald, und in der Lufft ein Wittern,
Schwerdt, Kraut, Vernunfft und Herz entfiel den beyden Rittern.
Drauf ward es wieder ſtill; Der Zaubrer zeigte ſich
Voll Schweiß und Athemloß, verſtellt und fürchterlich,
Mit ganz entblößten Fuß und wild zerſtreuten Haaren,
Dieß ſprach er, läſt der Geiſt durch mich euch offenbahren,
Der Anſchlag wird gewiß durch deinen Kopff vollbracht/
Nimm dich vor rother Frucht und Kohlen wohl in acht.
Hier haſt du den Beſcheid, nun eilet, was ihr könnet,
Weil die geſezte Friſt noch Sicherheit vergönnet,
Der Geiſt ſchien ganz ergrimmt, und brach in Eyfer löß,
Doch was ſein Spruch verſteckt, giebt mit der Zeit ſich bloß.

Ja wohl! muß nur die Zeit des Spruchs Erklährung bringen,
Sprach Cunz zu ſeinem Freund, als ſie zurücke giengen,
Nimm dich vor rother Frucht und Kohlen wohl in acht/
Dieß ſieht viel finſtrer aus; als dieſe dunckle Nacht.
Wie? ſucht man mich mit Gifft in Früchten zu vergeben?
Steht man mit Kohlendampf mir etwan nach dem Leben?
Ich weiß nicht, was das heiſt; doch was mir Freude bringt,
Iſt, daß mein Anſchlag mir nach meinem Kopff gelingt.
Wohlan! ſo will ich auch darinnen nicht ermüden,
Denn weil das Eiſen glüht, läſt ſichs am beſten ſchmieden,
Nimm die Gelegenheit bey ihrem kurtzen Haar,
Sonſt reicht ſie dir hernach den kahlen Nacken dar.
Izt, oder niemahls ſonſt, werd ich zum Zwecke kommen,
Den ich mir fürgeſetzt, und einmahl vorgenommen;
Es fügt ſich alles wohl, und nach dem Augenſchein,
Wird ein geneigtes Glück auf meiner Seiten ſeyn.
Der Churfürſt weigert ſich auf mein gerechtes Bitten,
Den Schaden gut zu thun, den ich im Krieg erlitten;
Denn meine Güter ſind vom Feinde ſo verheert,
Die Heerden weggeführt, die Scheuren ausgeleert,
Die Felder ungebaut, und ſonder Saat und Keyme,
Die Häuſer abgebrannt, die Gärten ohne Bäume,
Die Wieſen ſonder Graß, und voller Schutt und Graus,
Kurz, alles ſieht daſelbſt ſo wüſt und elend aus,

Daß mir der Schaden nicht in vielen langen Jahren
Erſetzet werden kan, der mir dort wiederfahren:
Da ich im gegentheil die Güter wohl gebaut,
Die man dem Vizthum nahm, mir aber anvertraut;
Aus dieſen will man mich nun mit Gewalt verdringen,
Doch die Verwüſteten, die keinen Nuzen bringen,
Die ſollen meine ſeyn: o ungerechtes Recht!
Wird nicht die Billigkeit zum hefftigſten geſchwächt?
Allein ich kehre mich nicht an ſolch Urtheil- ſprechen,
Hilfft mir der Churfürſt nicht, will ich mich ſelber rächen,
Vermag mein Bitten nichts; wohlan! ſo gelte Liſt,
Woferne nur mein Zweck dadurch erhalten iſt.
Dieß Unglück hat er ſich ſelbſt einzig zu zuſchreiben,
Warum läſt er mich nicht in dem Beſize bleiben?
Warum verſtöſt er mich, und ſtehet der Parthey,
Die ihm gehäßig iſt, mehr, als mir ſelbſten, bey?
Wird ſo mein treuer Dienſt, ſo meine Müh belohnet,
Da ich offt für ſein Heil, des Lebens nicht geſchonet?
Da ich, wie du noch weiſt, der erſte bey Gefahr,
Der letzte Gegentheils bey reicher Beute war?
Die Wunden trug ich erſt, izt muß ich Undanck tragen,
Der Churfürſt will mir nun was Billiges verſagen,
Da ich ihm nichts verſagt, wie ſchwer und groß es ſchien,
Ich war doch ſtets bereit, ſein Wollen zu vollziehn.
Geht nun! und ſeyd bemüht, getreuen Dienſt zu leiſten,
Die Wohlverdienten trifft der Undanck doch am meiſten;

Dieß iſt nunmehr der Danck, weil ich ſo wohl gethan,
Daß ich zu meinem Recht noch nicht gelangen kan.
Doch was man mir nicht giebt, will ich mir ſelbſten geben,
Es koſte, was es will, ich wage Leib und Leben,
Auf Freund! ermuntre dich, nur friſch und unverzagt,
Dann der allein gewinnt, der ſich beherzt gewagt.
Dieß war es ungefehr, was ſie zuſammen ſprachen,
Doch, als ſie nach und nach die düſtren Schatten brachen,
Und nun der Morgen-Thau auf welcke Kräuter floß,
Gelangten ſie ganz matt; ins **Iſenberger Schloß**.

Cunz feyerte drauf nicht, ſich alles anzuſchaffen,
Was ihm von nöthen war, er kauffte Wehr und Waffen,
Nebſt Leder, Strick und Garn; nahm Pferd und Reuter an,
Und was Behutſamkeit und Liſt mehr rathen kan.
Sein Bruder, welcher auch aus tückiſchen Gemüthe (m)
Mehr

(m) ALBINVS nehmlich erzählet aus einer mitgetheilten gegründeten Nachricht des fleißigen Pauli Greſii. Cunz von Kauffungen habe die ledernen Leitern in einer Scheuer, unweit Kahlenberg, ſo ein Kauffungiſches Ritter-Gut geweſen, mit groſſem Fleiſſe nach und nach zu rechte gemacht, wovon M. *Peter* KVNZENS offtangezogene I. Diſſertation de Plagio Kauffung. p. 42. mit mehrern nachzuſehen. Dieſe Scheuer aber habe ſeinem Bruder, dem Dietrich von Kauffungen, welcher Mitwiſſenſchafft um die ganze Sache gehabt, zugehöret, davon unten, bey dem IV. Buche, dieſes Gedichtes, Not. (h) wiederum etwas fürkommen wird. Indeſſen ſehe man hiervon des nur gedachten *Petri* KVNZII Diſſertat. II. de *Conradi* KAVFFVNGI, ejusque ſociorum Suppliciis, p. 14. Noch führet *Martinus* OBERNDORFERVS, in ſeiner ſchon offtgedachten lateiniſchen Rede von eben dieſer Geſchicht, dieſen beſondern Umſtand an, daß Cunz einen mit ſolchen ledernen Leitern und andern dergleichen ſchönen diebiſchen Werckzeugen beladenen Wagen, bey einbrechenden Abende, vorher abgeſen-

Mehr zu dem Anſchlag halff, als ſolchen wiederriethe,
Gab ſeine Scheuer her, nicht weit von Kalenberg;
Hierinnen trieb man nun das Gott-verhaßte Werck,
Hier ließ man theils aus Holz, theils aus zerſchnittnen Häuten
Die Leitern unvermerckt, mit Fleiſſe zubereiten,
Die Cunz zum Fall, erſtieg; hier trug man alles her,
Was zur Beförderung des Frevels dienlich wär.
Die Nacht war ſchon beſtimmt, den Vorſaz auszuführen,
Dahero wollt er nun gar keine Zeit verliehren,
Und machte ſich mit Ernſt, zu dieſer That gefaſſt,
Die ſeine Zeit verflucht, und unſre Welt noch haſſt.

Indeſſen, daß ſich Cunz zu ſeinem Anſchlag rüſtet,
Und in Gedancken ſchon den Rautenſtock verwüſtet;
Wird dieſer drohenden erſchrecklichen Gefahr
Der Schuzgeiſt Sachſenlands auf ſeiner Hut gewahr;
Er ſucht im Keymen noch das Unglück zu verwehren,
Und eh die Flamme brennt, die Funcken zu zerſtören.

---

det hätte, welcher ſich in einem Walde, unweit Altenburg, der vermuthlich die ſogenannte Leine geweſen ſeyn mag, ſo lange verborgen halten müſſen, biß die Nacht völlig angebrochen, da er ſein gottloſes Unternehmen ausführen können; welches wahrſcheinlich genug iſt, ob es gleich meines Wiſſens, ſonſt von keinem andern Geſchichtſchreiber angemercket worden. Ubrigens gedencket auch von obengedachtem Kahlenberg, der *Monachus Pirnenſis*, oder *Jo.* LINDNERVS, in Excerptis Saxon. Miſn. &c. apud MENCKEN. Tom. II. Scriptor. Rer. Germ. als woſelbſt es p. 1458. alſo heiſſet: *Conrad* (oder Cuntze) von Kawfingen / einer von Adel / zum Kalenberge / ein abgeſagter Feind Herzogen Friedrichs zu Sachſen ꝛc.

Er ſpannt die Flügel aus, und ſchwingt ſich in die Höh,
Sein aufgeſchürzter Rock iſt weiſſer als der Schnee,
Sein Helm und Panzer Gold; der Gürtel ſeiner Lenden
Von Diamant; er trägt ſo Schild als Schwerdt in Händen,
Mit dieſer Rüſtung nun vollbracht er ſeinen Flug,
Der ihn biß vor den Thron der höchſten Allmacht trug.

Hier ſaß in Majeſtät der Schöpffer aller Dinge,
Von deſſen wollen nur die Welt ihr Seyn empfinge,
Der unermeßlich groß, und mit der rechten Hand
Dem ganzen Erden-Creiß und Himmels-Raum umſpannt
Vor dem die ganze Welt, und was darinnen lebet,
Ein Waſſertröpflein iſt, das noch am Eymer klebet,
Vor dem das Sonnenlicht und alles Sternen-Heer
Nebſt dem erſtaunlichen und Inſeln-vollen Meer,
Nur wie ein Scherflein iſt, ſo in der Wage bleibet,
Ja, wie ein dünner Staub, der in die Lufft verſtäubet;
Bey deſſen Ewigkeit viel hundert tauſend Jahr
Nur ſcheinen wie ein Tag, der geſtern flüchtig war.
Er wohnt in einem Licht, zu welchem zu gelangen,
Kein Weſen auſſer ihm, die ſtarcke Krafft empfangen,
Das immer aus ihm dringt, der Himmel Himmel füllt,
Und ihn entdeckt und zeigt; doch wiederum verhüllt.
Es ſtehn vor ſeinem Stuhl viel tauſend Seraphinen
Gehorſam und bereit, Fußfällig ihm zu dienen;

Doch unerträglich iſt ſein überirdiſch Licht,
Zwey Flügel decken drum ihr blödes Angeſicht.
So offt er ſpricht, entſteht ein ſolches Donnerknallen,
Als wolten Berg und Thal vermiſcht zu ſammen fallen:
Schaut er zur Erde hin, erbebt ihr ganzes Rund
Mit zitterndem Gewicht aus ſeinem innern Grund:
Rührt er die Felſen an, beginnen ihre Spizen
Als ein zerſchmelzend Wachs, zu rauchen und zu ſchwizen:
Er deckt den ſchnellen Blitz nur wie mit einer Hand,
Und ſeine Donner ſind, als Bothen, ausgeſandt.
Zwar ſeinen Wercken nach, will er ſich offenbahren,
Doch ſeinem Weſen nach, läſt er uns nichts erfahren,
Bekannt und unbekannt iſt GOtt, und will allein
Bewundert und verehrt; doch nicht begriffen ſeyn.

HErr! fing der Schuz-Geiſt an, als er ſich tief gebücket,
Da dein allſehend Aug in das Verborgne blicket,
Und vor dir alles ſchon wie gegenwärtig iſt,
Was noch geſchehen wird, weil du allwiſſend biſt;
So iſt dir zweifelsfrey das Unglück auch entdecket,
Das Sachſen albereit mit nahem Einbruch ſchrecket;
So iſt dir die Gefahr von dem beſtürzten Land,
Und ſeines Fürſten Leid ohnfehlbar ſchon bekannt.
Die Stunde nähert ſich, die Boßheit zu vollenden,
Und ein unſchäzbar Gut verräthriſch zu entwenden;

Den Räubern wächſt das Hertz, wie in dem Land die Noth,
Die bald erfolgen wird, doch itzo nur noch droht.
Denckt deine Vorſicht nun den Frevel zu verhüten,
Wie ich der Hoffnung bin; ſo darffſtu nur gebiethen,
Ich bin hierzu bereit; ertheile mir Gewalt,
Daß ich den Unglücks-Sturm annoch zurücke halt.
Du haſt mir Sachſen-Land zur Aufſicht übergeben,
Ich ſuch auch der Gefahr beherzt zu wiederſtreben;
Doch was hilfft meine Macht, wofern dein weiſer Rath
Vielleicht das Gegentheil bereits beſchloſſen hat.
Doch die Barmherzigkeit, die du beſtändig übeſt,
Dein Schoßkind, welches du am allermeiſten liebeſt,
Hemmt wohl auch dieſesmahl durch ihr bethränt Geſicht
Und herzbeweglich Flehn, dein zornig Strafgericht.

Ich könte zwar den Raub an beyden Fürſten Kindern,
Sprach Gottes Majeſtät, mit einem Winck verhindern;
Allein ich laß ihn zu, der Unfall ſoll geſchehn;
Weil ich es alſo längſt in meinem Rath verſehn.
Dem Räuber ſoll ſein Raub nach Wunſche zwar gelingen;
Allein er ſoll ihn nicht nach Wunſch, zum Ende bringen,
Ihm iſt ſein Maaß und Ziel bereits von mir beſtimmt,
Und weiter kan er nicht, was er auch unternimmt.
Nichts hilfft ihm alle Liſt, nichts ſein erhiztes Toben,
Es iſt ihm ſchon von mir ein Riegel vor geſchoben,

Die Schritte die er thut, ſind ſämtlich abgezählt,
Daß weiter fort zu gehn ihm das Vermögen fehlt.
Zwar anfangs ſoll die Noth zum höchſten Gipfel ſteigen,
Doch mitten in der Angſt, will ich ein Mittel zeigen,
Das, wie gering es ſcheint, mir dennoch wohl gefällt,
Denn das erwählet Gott, was thöricht vor der Welt.
Der ärgerliche Streit der beyden Fürſten-Brüder, (a)
Der ſchon ſechs Jahr gewährt, war mir im Grund zu wieder,
Wie wohl er endlich nun einmahl vertragen iſt, (aa)
Hat dennoch Herr und Land noch nicht davor gebüſt,

(a) Von dieſem ſechsjährigen Landverderblichen und GOtt mißfälligen Bruder-Kriege iſt bereits oben, unter der Anmerckung (g) etwas gedacht worden: Mehrere Umſtände aber hiervon findet man in denen Scriptoribus Rerum Saxonicarum, apud MENCKENIVM Tom. II. & III. und ſonſten, wie auch in *Siegmund von* BIRCKEN Sächſiſchen Helden-Saal, in dem Leben Friderici Placidi, ingleichen hat Herr HUBNER alles kurz und in einer feinen Ordnung zuſammen gezogen, woher man ſich ſchon einen hinlänglichen Begriff machen kan. Auch verdienet allhier nachgeleſen zu werden, was der berühmte Herr D. RECHENBERG hiervon angemerckt, in ſeiner ſchon mehrmahl angeführten gelehrten Diſſertation, de *Raptu Ernesti & Alberti*, Ducum Saxon. welche in ſeinen zuſammen gedruckten Diſſertationibus Hiſtorico-Politicis, No. XIII. pag. 328. ſeqq. Part. II. zu befinden, als woſelbſt verſchiedene glaubwürdige Autores angeführet werden, welche von dieſer kläglichen Brüder-Zwietracht geſchrieben haben, derer nicht zu gedencken, welche der nur belobte ſel. Hr. Hofrath MENCKE ſeiner Sammlung derer Scriptorum Rerum Germanicarum hin und wieder einverleibet.

(aa) Tandem miſerante Domino, Diſſidium fraternum quievit, concordatique Principes totius Mali ſeminarium *Appel Vitzthum* de conſiliis ſuis ejecerunt, ſo heißt es in Veteri Chronico *Terræ Miſnenſis*, apud MENCKEN. Tom. II. ſcriptorum Rerum German. pag. 359. conf. & Appendix ad *Chronicon Vetero Cellenſe*, ibid. pag. 422. item *Hartung.* KAMMERMEISTERI Annal. Erfurt. ibid. Tom. III. p. 1211. ſqq.

Dahero hab ich izt, daß man die Prinzen fangen,
Doch nicht behalten ſoll, zur Züchtigung, verhangen,
So laß ich Gnad vor Recht, und Huld vor Schärf' ergehn,
Und ſelbſt bey der Gefahr ſoll meine Hülffe ſtehn.
Weil böſe Diener mehr dieß Unheil angeſtifftet,
Weil ihre Meuchel-Liſt der Brüder Herz vergifftet,
Die Zwietracht ausgeſät, das Feuer angeſteckt,
Und in verwandtem Blut Verbitterung erweckt,
Als daß die Brüder ſelbſt den Krieg erhoben hätten;
So will ich Sachſen auch von dem Verderben retten;
Der Sturm, wie ſchwarz er ſcheint, rauſcht dennoch bald vorbey,
Und die Gefangenen ſind endlich wieder frey.
Die Prinzen halt' ich werth; eh ſie die Welt betraten,
Beſtimmt' ich ſie bereits zu ſonderbahren Thaten, (o)

(o) Was dieſe beyden Durchlauchtigſten Prinzen, Ernſt und Albrecht, welche nachhero die Stamm-Väter derer beyden annoch im Seegen blühenden Chur- und Fürſtlichen Sächſiſchen Haupt-Linien, nehmlich der Albertiniſchen und Erneſtiniſchen, geworden, was dieſe, ſag ich, für unendlich viel Gutes, ſowohl in Krieg, als Frieden geſtifftet, iſt bereits weltkündig, und bedarff meines ſchwachen Lobes keinesweges. Herzog Ernſt widmete ſich mehr den Friedens- und Regierungs-Künſten; Herzog Albrecht aber war ein ſtreitbarer Held, daher er auch den Nahmen Animoſi, oder des herzhafften und tapffermuthigen, mit höchſtem Rechte verdienet, ſintemahl ſonſt nicht leicht ein anderer Fürſte angetroffen werden mag, welcher dem damahligen Kayſer und gantzen teutſchem Reiche, auch offt mit ſeinem gröſſem Schaden und Nachtheil, williger und unermüdeter beygeſtanden hätte, als eben dieſer Albertus Animoſus, weswegen er auch den unvergleichlichen Lobſpruch höchſtbillig erhalten, daß er Germaniæ Dextra & Hector, genennet worden. Von ſeinen faſt unglaublichen Hel-

Ihr Fleiß ſoll mir zum Ruhm, manch löblichs Werck vollziehn/
Und ihr Geſchlecht durch ſie einſt auf die Nachwelt blühn.
Hier haſt du den Beſcheid; Nun magſt du dich bereiten,
Dieſelben auf der Flucht mit Sorgfalt, zu begleiten,
Du ſollſt ihr Schutz und Schirm bey der Entführung ſeyn,
Und ich will dir hiermit darzu die Krafft verleihn.

Hierauf erhub der Geiſt ſein rauſchendes Geſieder,
Und ließ ſich wiederum auf Sachſen-Land hernieder,
Vergnüget, daß nunmehr die künfftige Gefahr
Im Anfang gröſſer ſchien, als ſie am Ende war.
Konnt er dieſelbe gleich nicht gänzlich hintertreiben;
Wollt er den Prinzen doch ſtets an der Seite bleiben,
Wiewohl unſichtbahrlich: Ein ſterblichs Augen-Licht
Verträgt aus Blödigkeit, der Geiſter Weſen nicht.

So müſſen Fürſten offt mit ihren ganzen Staaten
Vor das geſtrafet ſeyn, was böſe Diener rathen.

---

den-Thaten handelt ausführlich *Mich.* BOJEMVS in Vita *Alberti* III. Animoſi, und daſelbſt Schurzfleiſch, in den beygefügten gelehrten Anmerckungen, ingleichen D. *Conrad* WIMPINA in einem weitläufftigen lateiniſchen Carmine, welches mein ehemahliger Academiſcher Freund, Herr Chr. Gotthold Wilisch, 1725. neu auflegen laſſen, auch verdienet die Diſſertation nachgeleſen zu werden, welche *Jo. Zach.* HARTMANNVS, 1726. zu Kiel, öffentlich gehalten, unter dem Titul: Albertus Animoſus, Fidelitatis in Domum Auguſtam & Imperium exemplar, wovon in denen neuen Anmerckungen des Sächſiſchen Helden-Saals Meldung geſchieht. Sonſt hat der oben belobte Bojemus eine ſehr geſchickte und artige Vergleichung zwiſchen denen unterſchiedenen Gemüths-Eigenſchafften, Neigungen und Tugenden, dieſer beyden Fürſtlichen Brüder angeſtellet, welche in ſeinem gedachten Vita Alberti, mit Vergnügen zu leſen,

Ob Apel Vizthum ſchon dort Oel ins Feuer goß, (p)
Und hier ein Bebenberg der Brüder Herz verſchloß,

(p) Dieſes waren nehmlich die beyden Friedensſtöhrer und Kriegaanſtiffter, welche nicht allein die brüderlichen Länder zu theilen riethen; ſondern auch ſelbſt die brüderlichen Herzen boßhafftig und verleumderiſch theileten, und zu ärgerlichem Zwietracht anreizten, damit ſie ſolchergeſtalt im Trüben fiſchen könnten: Nehmlich auf Churfürſt Friedrichs Seite war es George Bebenberg, (alſo heiſt er ſonſt bey allen Geſchichtſchreibern; aber in dem Anhange des Chronici Vetero Cellenſ. apud MENCKEN. Tom. II. ſcriptor. Rerum Germ. pag. 422. wird er Jorg vonn Libenbergk, genannt; welches nun hiervon recht ſey, mögen andre ausmachen; weil es hier der Raum nicht leidet.) und auf der andern, des Herzog Wilhelms, Seiten, Apel Vizthum, deſſen ſchon oben, nach Verdienſt, rühmlich gedacht worden, nebſt deſſen Bruder, Buſſo Vizthum: dieſem werden von Hartung Kammermeiſtern, in Annal. Erfurt. apud B. MENCKEN. Tom. III. ſcriptor. Rerum Germ. pag. 1190. ingleichen Spangenberg und Anton Wecken, noch etliche andere Ritter auf beyden Theilen, beygefügt, die dieſe brüderliche Uneinigkeit befördert und unterhalten haben ſollen: Weil aber die meiſten aus denen fürnehmſten adlichen Geſchlechtern, welche noch izo in gröſtem Ruhme blühen, herſtammen; habe ich deren Nahmen allhier lieber verſchweigen wollen; doch hat ſie Herr M. Peter KVNZE, in ſeiner I. Diſſert. pag. 7. aufzuzeichnen nicht vergeſſen, auch zum Theil BIRCKEN angemercket, des Herrn RECHENBERG und vieler andern zu geſchweigen. Ich will hier nur noch die nachdencklichen Worte aus dem angeführten Appendice Vetero-Cellenſ. Chronici, apud MENCK. herſetzen: Anno Dni MCCCCXLV. Do teyleten ſich die Furſten von Sachſenn / Herzog Friedrich und Wilhelm aus Merſſen / Toringen und ander ir Landte / unnd ſulcher Teylunge wurden ſy unerns. Unnd vil Landtage auff beydenn teylen darumb gehalden / unde quamen ynn Zwietracht der oberſtenn Ratgeber halber. Alß nemlich Her Jorg vonn Libenbergk auff Herzogenn Friederichen Seyten / und Er Appel Vizthum von Rosla / von Herzogenn Wilhelm wegenn: Dy zween warnn Urſach der Zwitracht der Herrn und Brüder; deßhalben Herzog Friederich Heren Apell ganz ungenedig wart. Biß hieher gedachtes alte Chronicon. Wollte GOtt, daß mit dem Apel von Vizthum alle dergleichen Ungeſtüme, hizige und aberwizige Rathgeber ausgeſtorben wären; ſo aber hat er leider! noch hier und dar manche ſolche böſe Brut zurück gelaſſen, welche aber auch dermahleinſt mit ihm gleichen Lohn empfangen wird.

Daß ſie unbrüderlich mit brüderlichen Klingen
Einander durch ihr Heer, ſo ſcharff zu Leibe gingen,
Daß ſich ihr eignes Glück und ihrer Völcker Flor,
Durch GOtt⸗verhaßten Zanck und bittern Groll, verlohr;
So ward doch an dem Herrn und deſſen Land, gerochen,
Was jener falſche Mann durch böſen Rath, verbrochen,
So ſchrieb jedennoch GOtt den Fürſten dieſes an,
Was ihres Dieners Haß, Liſt und Betrug gethan.

O! daß Regenten doch mit eignen Augen ſchauten!
Und nicht ſo unbeſorgt, auf ihre Diener trauten,
Bedächten ſie doch wohl, daß auch der beſte Rath
Nicht allzeit Nutzen ſchafft, der Macht zu ſchaden hat:
Erwägten ſie genau den Wechſel der Gemüther,
Wie ſich durch Ehre, Glück und Uberfluß der Güter,
Der beſt⸗vermeynte Menſch vom Tugend⸗Pfad verirrt,
Und aus dem ſüßten Wein ein ſaurer Eſſig wird:
So dürffte manches Volck kein ſchweres Joch ertragen,
So wär in manchem Land mehr Ruh, und minder Klagen.
So fänd die Unſchuld Schuz, ſo wär das Recht nicht feil,
So hätt der Herr mehr Ruhm, der Unterthan mehr Heil.
Allein ſo iſt gar offt der Diener bloß zu ſchelten,
Und dennoch muß ſein Herr des böſen Raths entgelten,

Wie ſelig iſt ein Land, dem GOtt ein Haupt beſchert,
Daß ſeiner Räthe Rath, und ſelbſten ſieht und hört.

OVIDIVS,
Metamorph. Lib. VI.
Triſte parat facinus, tacitaque exæſtuat ira,
Proſequitur ſcelus ille ſuum.

Ende des Erſten Buchs.

Des Sächſiſchen Prinzen-Raubes,

oder

des

Wohlverdienten Köhlers

Zweytes Buch.

Inhalt

Des zweyten Buchs.

Kunz kommt nach Altenburg / die Prinzen wegzufangen;
So bald der Churfürſt nur nach Leipzig fortgegangen;
Die Aeltern ſind beſtürzt; es macht das ganze Land
Sein allgemeines Leid, nebſt dem Verluſt, bekannt.

Der
Sächſiſche Prinzenraub/
oder
Der wohlverdiente Köhler/
Zweytes Buch.

VIRGILIVS,
Lib. Æneid. II.

Concurrere in Arcem
Cum ſociis ardent animi, furor iraque mentem
Præcipitant. - - - Socii rapuere jacentes.

OVID. *Lib. VIII. Metamorph.*

Der Churfürſt wollte ſich nun länger nicht verweilen,
Von ſeinem **Altenburg**, nach **Leipzig** hin zu eilen,
Dem edlen Pleiß-Athen, der hochberühmten Stadt,
Wo Pallas und Mercur vereinte Wohnung hat,
Wo mancher hohe Geiſt den Vorrath ſich erworben,
Daß er noch immer lebt; iſt er gleich längſt geſtorben;
Wo man die Künſte lernt; doch auch die Sitten ſchleifft,
Und nebſt der Wiſſenſchafft, die Höfflichkeit begreifft.
Er pflegte dieſen Ort vor andern hoch zu ſchäzen,
Und ſich inſonderheit darinnen zu ergezen,
Weil er das Licht der Welt daſelbſt zu erſt begrüſt,
Und ſeinem Vaterland ein jeder günſtig iſt.

War dieſe Reiſe nun gleich damahls hoch vonnöthen,
Gefiel ſie dennoch nicht der frommen **Margarethen**, (a)
Dem Fürſtlichen Gemahl, vom Stammhauß Oeſterreich,
Der wenig Frauen ſonſt, an Tugend-Ruhme gleich.
Ach! ſprach ſie, möcht es ihm, mein theurer Schatz, belieben,
Die Reiſe dieſesmahl noch länger aufzuſchieben,
Ich weiß nicht, wie mir iſt, ein Unglück ſteht uns für,
GOtt wend es gnädig ab! mein Herze ſagt es mir.
Mich hat verwichne Nacht ein ſchwerer Traum erſchrecket,
Der meine Furcht vermehrt, und noch mehr Angſt erwecket,
Mir kam im Schlafe vor, als bräch ein wildes Schwein (b)
Mit ungeſtümer Wuth, in unſern Garten ein,

(a) Von dieſer, nur dieſem einzigen unglücklichen Prinzenraub ausgenommen, ſonſt höchſtglückſeligen leiblichen Stamm-Mutter der beyden annoch blühenden Sächſiſchen Linien, ſehe man Herrn Wilh. Ernſt TENZELS kleinen Tractat: **Der Sächſ. und anderer Chur- und Fürſtl. auch Kayſer und Königlichen Häuſer / glückſeligſten Stamm-Mutter / Frauen Margarethen / Churfürſtin zu Sachſen / gebohrner Herzogin zu Oeſterreich ꝛc. wahrhafftiger Todes-Tag / nebſt dem Kauffungiſchen Raube ihrer Prinzen / Gotha, 1700.** ingleichen des nur gedachten Herrn Chr. Gotthold WILISCH, zu Leipzig, 1719. gehaltene eigene Diſſertation von dieſer Preißwürdigen Churfürſtin Leben, Tugenden und Sterben, oder, wie der Titul heiſſet: De *Margareta Auſtriaca*, Friderici Placidi Saxonum Ducis & S. R. I. Septemviri Conjuge e Veteri memoria recenſita. &c. welche allerdings hier nachzuleſen. Man ſehe auch B. MENCKENII Script. Rerum German. Tom. II. p.797. & p.853. & alibi ſæpius.

(b) Dieſer ſehe nachdenckliche Traum, deſſen die wenigſten Geſchichtſchreiber Meldung thun, hat unterdeſſen doch ſeine gute Richtigkeit, wie ſolches mein ſeel. Vater *Jo. Moriz* TRILLER, in ſeinem Tractatu Hiſt. Jurid. Politico, de Actionibus per Indirectum & Expedientibus, pag. 123. und ſonſt, erwieſen hat. Auch wird er umſtändlich ausgeführet von M. *Daniel* CRAMERO, in ſeiner artigen lateiniſchen Comœdie, Plagium Alberti & Erneſti, betitelt, welche 1593. zu Wittenberg gedruckt worden, welche darauf Johann Sommer, aus Zwikau, Pfarrer zu

Den jungen Rauten-Stock erbärmlich umzuhauen,
Zum Glück kam noch ein Bär, der mit geſtreckten Klauen
Dem Eber Einhalt that, und ihn darnieder warf:
Wofern ich nun mein Herr, noch einmahl bitten darf,
So laß er doch nur izt die Reiſe hintertreiben,
Und thu mir dieſe Gunſt, hier bey Uns zu verbleiben,
Er ſchlage doch nicht gantz die Warnung in den Wind,
Weil Träume dann und wann von GOtt geſendet ſind.

Mein liebſtes Ehgemahl, wie gern ich ihr zu Liebe,
Den Vorſaz änderte, wie gern ich bey ihr bliebe,
Läſt doch die Wichtigkeit der Sachen izt nicht zu,
Daß ich, was ſie begehrt, nach ihrem Wunſche thu.
Es geht fürwahr nicht an, daß ich um ihre Träume,
Den vorgeſetzten Zug nach Leipzig, nun verſäume,
Denn wo viel Träume ſind, da iſt viel Eitelkeit,
Ich ſeh nicht, was der Traum ihr Böſes prophezeyt,
Der Eber wurde ja vom Bären überwunden,
Dahero ſey ſie nun von aller Furcht entbunden,
Bald komm ich wieder her, die Söhne bleiben hier,
Prinz Ernſt und **Albrecht** ſind an meiner Statt, bey ihr,

So

Oſterweddingen, im Jahr 1606. zu Magdeburg, teutſch überſezt, herausgegeben hat; nehmlich in deren Act. II. Scen. I. *Caſpar* EYLENBERG hat ihn gleichfalls in ſeinem groſſen heroiſchen Gedicht auf den Prinzenraub, ſehr ſchön beſchrieben: auch handelt davon VULPIVS in ſeinem Plagio Kauffungenſi, nebſt vielen andern. Denn eben daher iſts gekommen, daß die Triller noch izo einen aufgerichteten Bären im blauen Felde, in ihrem Wappen führen, davon unten im III. Buche etwas vorkommen wird. Siehe indeſſen GROSCHVPFII Orat. de Gentis Trillerianæ Ortu, Progreſſu & Inſignibus, p. 26.

So ſprach Fürſt **Friederich**, als er von hinnen ritte,
Sie wiederholte zwar beweglich ihre Bitte;
Allein es war umſonſt, es konnte nicht geſchehn,
Weil es einmahl im Rath der Allmacht ſo verſehn.
Ach! rief ſie, möcht’ ihn doch die Reiſe nicht gereuen,
Ach! dürfft ich mich doch bald auff ſeine Rückkunfft freuen,
Eilt doch ihr Stunden! eilt! verkürtzet meine Qual,
Und bringt mir wiederum mein liebſtes Ehgemahl!
O Himmel! gieb ihm ſtets die Engel zum Geleite;
Doch wo gedenck ich hin? was ſinn ich in die Weite?
Mein Unglück iſt zu nah; es ſey auch, was es ſey,
Ach! wär die Reiſe doch nur dieſesmahl vorbey!
So ſchrie, ſo ſeufzte ſie, ſo ließ ſie ihre Klagen
Vergebens und umſonſt, die tauben Lüffte ſchlagen;
So rang ſie ihre Hand, und ſah ihm ſehnlich nach,
Indem ein Thränen-Strohm aus ihren Augen brach.

Viel Zeichen ſchienen auch ein Unglück anzudeuten, (*)
Des Nachtes hörte man von ſelbſt die Glocken läuten,
Ein fürchterlich Geheul erſchallte hier und dar:
Das Schloß-Thor gieng ſelbſt auf, das doch verſchloſſen war:
Man hört im Schloſſe was mit ſchwehrer Rüſtung gehen,
Dieß blieb nun insgemein am Prinzen-Zimmer ſtehen;

Auch

(*) Von dergleichen, vielleicht auch erdichteten, Wunderzeichen, ſiehe den LVCANVM, in Pharſal. Lib. I, 525. ingleichen LIVIVM, hin und wieder, vornehmlich aber den Julium Obſequentem, als welcher bekanntermaſſen, ein eigenes Buch de Prodigiis, geſchrieben. Doch ſind dergleichen Dinge in der Dicht-Kunſt, an gehörigen Orte wohl anzubringen; ob ſie gleich übrigens nicht alle zu läugnen ſind, wie ſonderlich aus dem Joſepho deutlich zu erſehen.

Auch um das Schloß herum, ward öffters bey der Nacht
Von Waffen, Roß und Mann, ein leer Geräuſch gemacht:
Zwey Pferde, welche ſonſt die Prinzen tragen müſſen,
Die hatten ſich von ſelbſt im Stalle loß geriſſen,
Und lieffen Athemloß, mit Schnauben, hin und her,
Als ob ſie etwas trieb, daß ihnen ſchreckbar wär:
Beſonders war der Fall Betrachtungs werth zu ſchäzen;
Die Fürſtin hielte ſich zwey Vögel zum Ergezen,
Sie hüpften frey herum, und jeder war ſo zahm,
Daß er aus ihrer Hand das Futter willig nahm:
Einſt kommt in ſchnellem Flug ein Habicht her gefahren, (*)
Dringt durch die Fenſter ein, die eben offen waren,
Und ſtöſſet ungeſcheut auf beyde Vögel loß,
Die aber ſuchen Schuz in ihrer Fürſtin Schoß;
Allein ſie können ſich daſelbſt nicht ſicher ſchauen,
Der Räuber reiſſet ſie doch mit den ſcharffen Klauen
Von dieſer Freyſtatt weg, und führt ſie durch die Lufft,
Wie ſehr man auf ihn ſtürmt, wie ſtarck man ſchreyt
und rufft.
Man jagt ihm endlich nach, und ſchieſſet ihn darnieder,
Bekommt die Vögel auch zwar ſchwach, doch lebend,
wieder;
Die Fürſtin iſt zum Theil beſtürzet; theils erfreut,
Der Vögel Wiederkunfft vermindert zwar ihr Leid;
Allein die freche That des Habichts macht ihr Sorgen;
Doch bleibet ihr davon die Deutung noch verborgen,

(*) Conf. huc potiſſimum *Eraſmus* STELLA, de Origine Tubantinor. apud B. MENCKEN. Tom. I[illegible]. ſcriptorum Rerum Saxonicar. pag. 2048.

Sie zweiffelt, hofft und zagt; denckt aber doch dabey,
Daß ihr nicht ohngefehr dieß wiederfahren ſey.

So iſt der arme Menſch mit Finſterniß umringet,
Er weiß nicht, was ihm nüzt; noch was ihm Schaden bringet,
Hat von dem Künfftigen kaum den geringſten Schein;
Flicht eyfrig die Gefahr, und rennt doch ſelbſt hinein:
Sein Unglück ahnt ihm offt, und kan doch nicht entweichen,
Gott warnet ihn umſonſt durch Bilder, Träum und Zeichen,
Er deutet alles falſch, und weiß die Abſicht nicht,
Als biß das Ubel kommt, dann glänzt ein ſpätes Licht.
Und alſo muß er ſich dem Schickſal überlaſſen,
So wie die Wellen offt ein ſchwaches Schifflein faſſen,
Und reiſſen es dahin auf Klippen, Banck und Sand,
Ohn' allem Aufenthalt, ohn' allem Wiederſtand.

Des achten Julius noch zweiffelhaffter Morgen (c)
Lag nach der Mitternacht, im Schatten noch verborgen,
Die

(c) Allhier iſt ein kleiner und nicht ſonderlich erheblicher Streit unter denen Geſchichtſchreibern, indem einige den 7. Tag, andre aber den 8. Tag des Monaths Julii angeben, denn diejenigen, welche den 6. Jul. oder gar den 16. Junii angeſezt, irren vermuthlich gar ſehr: Man ſehe hiervon M. *Paul. Martin.* SAGITTARII gelehrtes Programma de *Plagio Conradi Kauffungii*, Altenburgi, 1674. M. *Petri* KVNZII Diſſertat. I. de *Conrado Kauffungo*, pag. 37. RECHENBERG, und andre mehr. Der Streit aber könnte meines Erachtens, gar leicht gehoben werden, wenn ausgemacht wäre, ob Cunz am 7. Jul. vor- oder aber nach Mitternacht, den Raub begangen hätte; da es dann ſo wohl der 7. als auch der 8. ſeyn könnte. Doch ſchreibt der Churfürſt ſelbſt, in ſeinem offtgedachten Manifeſt, daß der Räuber uff Montag, St. Kilians Abend, um die 11. Stunde, gekommen ſey; Allein dieſem ſey, wie ihm wolle: Weit ein gröſſerer Irrthum aber iſt es, wenn einige das Jahr 1454. angeben, welcher Fehler noch bey den BIRKEN und andern, gelaſſen worden; da es doch ohne Zweifel, das folgende 1455. Jahr geweſen, wie aus den Kauffungiſchen Original-Acten zu Wittenberg, und ſonſt, deutlich zu erſehen. Vid. KVNZIVS, l. c. p. 36.

Die braune Dunckelheit war über Stadt und Land
Und über den Bezirck des Himmels ausgeſpannt:
Der Farben Unterſcheid war mit dem Licht verſchwunden,
Und was des Tageslaſt und ſaure Müh empfunden,
Lag ſchnarchend ausgeſtreckt: es ſchloß die ſanffte Ruh
Die regen Sorgen aus, die müden Augen zu.
Nur der verwegne Cunz hielt noch voll Unruh, Wache,
Und ſann bey kühler Nacht auf eine heiſſe Rache,
Durch Schuz der Finſterniß, beging er dieſe That,
Die Höllen-Finſterniß zu ihrem Urſprung hat.
Wie ſich die grämiſchen und Sonnenſcheuen Eulen
In einem holen Baum, bey hellem Licht verweilen,
Und ehr nicht ſichtbar ſind; als biß die Nacht entſteht,
Und der verlebte Tag im Purpur untergeht:
So hatte ſich auch Cunz in einem Wald verſtecket,
Biß daß die Dunckelheit den Erden-Creiß bedecket,

---

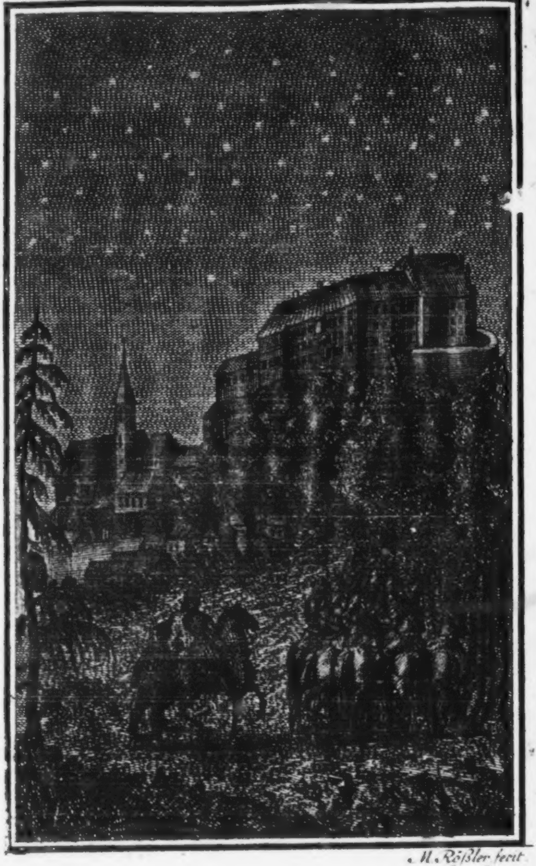
37. RECHENBERG, p. 337. WECKIVS in Deſcript. Dreſd. TENZELIVS, in wahrhafften Todtes-Tage Frauen Margarethen, VULPIVS de Plagio Kauff. *Jo. Moriz.* TRILLER, in der Vorſtellung der mancherley Gefahr, welche den beyden geraubten Sächſiſchen Printzen 1455. bevor geſtanden, und viele andre mehr, die von dieſer unerhörten Frevelthat häuffig geſchrieben haben, und vom VULPIO, im Anfange, RECHENBERGIO, und TRILLERO, in Diſſertat. de *Gratitudine Magnatum erga perſonas inæquales quidem, bene tamen meritas*, in groſſer Anzahl angeführet werden. Allein noch ein gröſſerer Irrthum iſt es, wo es nicht etwan ein Druckfehler ſeyn möchte, wenn in der Continuatione Chronici *Theod.* ENGELHVSII a *Matthia* DOERINGIO, apud B. MENCKEN. Tom. III. Scriptor. Rerum Germanicarum, pag. 60. das 1474. Jahr, zur Entführung dieſer Prinzen angegeben wird. Die Worte ſelbſt lauten an gedachtem Orte, folgendermaſſen: Anno Domini 1474. 2da Feria, in die *Kiliani*, nocte abducti ſunt juvenes Duces Saxoniæ, videlicet Dux *Erneſtus* & Dux *Albertus*, recepti ex Lectis in Caſtro *Altenburgk*, nocte, præſente matre, ſorore Imperatoris Friderici, per *Contze Kauffungen* Vaſallum eorum & complices ſuos. Sed tertia die reinventi & reducti fuerunt, & *Contze Kauffungen* decollatus, & multi de Complicibus ſuis in illo facto judicati & ſuſpenſi fuerunt. So weit dieſer Autor.

Alsdann brach er herfür mit ſeiner Räuber-Schaar,
Die zu dem Bubenſtück ihm mit behülfflich war.

O! ſollteſtu anizt in dieſen Finſterniſſen,
Zu ſichres **Altenburg**! dein nahes Unglück wiſſen!
Wär dein Verhängniß dir zuvor etwas erklährt,
Das dir zu deiner Qual, nun würcklich wiederfährt;
So drückte dir gewiß die ſchlaffen Augenlieder
Kein ſorgenloſer Schlaf mit ſanfftem Schmeicheln, nieder,
So dächteſt du viel mehr an deine groſſe Noth,
Die dir den Untergang ſchon in der Nähe droht;
So würdeſt du gewiß von deinem Lager ſpringen,
Und durch das offne Thor, zu deinem Schloſſe dringen,
Ohnfehlbar würdeſt du mit wohlbewehrter Hand
Den Prinzen Beyſtand thun, den Räubern Widerſtand.
So aber leider! iſt dein Unglück dir verborgen,
Dir traumet albereit von einem frohen Morgen,
Der dennoch trauriger dir nie erſcheinen mag,
So frölich izt die Nacht; ſo ängſtlich wird der Tag.
Auf dieſen Schlummer folgt ein klägliches Erwachen,
Die Unruh auf die Ruh, und Weinen auf das Lachen,
Auf ſanffter Träume Scherz, der deinen Schlaf verſüſſt,
Kommt eine Wahrheit nach, die Gallenbitter iſt.

Das Schloß vor **Altenburg** liegt prächtig aufgebauet,
Auf einem ſteilen Fels, den man faſt ſchwindelnd ſchauet,
Wie unerſteiglich nun des Schloſſes Höhe ſchien,
War dennoch Cunz ſo frech, den Anſchlag zu vollziehn:

Er



M. Rößler fecit.

Er kam um Mitternacht, mit ſechs und dreyßig Reutern,
Und zehen Knechten noch, warf Strick- und Schraube-Leitern
Beym Küchenfenſter an, durch Hacken feſt gemacht,
Die Schwalb und Schweiniz erſt verſtohlen angebracht,
Er ſtieg nebſt neunen ein, worunter ihm am meiſten (d)
Ein Moſen vom Geſchlecht, und Schönfels, Dienſte leiſten,
Und weil ihm längſt das Schloß von innen wohl bekannt,
War es kein Wunder nicht, daß er die Gänge fand. (e)
Drauf gieng er gleich umher, und ſperrt erſt alle Kammern
Zu ſeiner Sicherheit, mit Schlöſſern und mit Klammern,
Damit, wofern man ja ein laut Geräuſch vernähm,
Niemand vermögend wär, daß er zu Hülffe käm,
Doch war es faſt umſonſt, die Vorſicht vorzukehren,
Wer war damahls im Schloß, der mächtig ſich zu wehren?
Ein einziger Trabant, von Alter franck und matt, (f)
Verſah beherzt die Wacht auf ſeiner Lagerſtatt,

(d) Dieſe Neun Wagehälße, welche mit dem Cunz, als ihrem löblichen Anführer, das Altenburgiſche Schloß, bey nächtlicher Weile, frevelhafft erſtiegen, hieſſen nach des Churfürſten eigenem Aufſaze, welcher bey dem offtgedachten Manifeſt zu befinden, folgender maſſen: Bernhard von Trebin / Henſil Herdin / Geveller / Wilhelm von Moſen / Wilhelm von Schönfelß / Wenzel Trebis Söhne / Nicol vom Forſt / Rußwurm / und Albrecht Adolff. Aus dieſer gründlichen Urkunde erzählen ſie hernach alſo SAGITTARIVS, in ſeinem Programmate, WECK in der Dreßd. Chron. VULPIVS, RECHENBERG, pag. 337. KVNZIVS, p. 38. TENZEL, p. 42. und andere, daß alſo daran nicht zu zweiffeln: doch ſind dieſe Leute faſt nicht werth, daß ihr Andencken auf die Nachwelt gebracht werden ſoll.

(e) Hiervon ſehe man das offtangezogene Churfürſtl. Manifeſt, worinnen dem Cunzen unter andern fürgeworffen wird, daß er alle Gänge des Schloſſes, nebſt der Höhe der Fenſter, boßhafftig ausgekundſchafft habe.

(f) Dieſer alte verſchlaffene Trabant hieß Eſmus, oder Aſmus, wie

Es war noch nicht Gebrauch durch viel bewehrte Schaaren
Wie itzt gewöhnlich iſt, die Fürſten zu bewahren;
Wie wohl Verrätherey, Verdruß, Gefahr und Leid
Doch in die Schlöſſer dringt, und keine Wächter ſcheut.
Was ſich ſonſt auſſer dem, dem Hof zum Dienſt ergeben,
War alles in der Stadt bey einem Freuden-Leben,
Und zechte durch die Nacht, biß es durch ſtarcken Tranck
Betäubet und berauſcht, in tieffen Schlaff verſanck,
Wie die Trojaner ſich damahls noch luſtig machten,
Und voller Sicherheit, an keinen Feind gedachten,
Ob gleich die lezte Nacht für ſie gekommen war,
Und ſchon ein hölzern Pferd den ſchlauen Feind gebahr.

Wie kanſt du Trunckenheit, ſo groſſes Unheil ſtifften!
Wie weiſt du doch das Herz der Menſchen zu vergifften!
Du raubſt den Sterblichen des Himmels Unterpfand,
Das herrlichſte Geſchenck, den menſchlichen Verſtand:
Du machſt ſie Circen gleich, zu fürchterlichen Thieren,
Daß kaum noch die Geſtalt von auſſen zu verſpüren;
Dein

---

ihn der verrätheriſche Koch, Hans Schwalbe in ſeinem an den Cunz eigenhändig geſchriebenen Brieffe, worinnen er ihm die Abreiſe des Churfürſten berichtet, ſelbſt alſo nennet. In dieſem Schreiben, welches noch bey den Original-Acten zu Wittenberg, befindlich, wird auch dem Cunzen zugleich vermeldet, daß der Pförtner kranck darnieder gelegen, und alſo ſich alles ſehr wohl ſchicke, das abgezielte Vorhaben würcklich auszuführen. Gedachter unförmliche kleine, doch ſehr boßhaffte Brieff ſtehet gantz bey dem VULPIO, ingleichen dem KVNZIO Differt. I. pag. 43. wie auch in dem ſogenanten gelehrten Critico, Tom. III. Qu. 40. p. 257. welcher ſonſt in Erzehlung dieſes Prinzenraubes, nicht zum beſten und gründlichſten verfähret, wie nur gedachter KVNZIVS überall ſattſam erwieſen. Inzwiſchen kan doch auch dieſes ſchlechte Schreiben eines ſchmutzigen Kochs die Wahrheit ſtarck mit bekräfftigen helffen. Sonſt ſoll dieſer Koch 14. Tage vorher, ehe der Raub geſchehen, nach Altenburg gekommen ſeyn. Siehe *Ad.* VRSIN. Chron. Thuring. apud MENCKEN. Tom. III. Scriptor. Rer. Germ. pag. 1333.

Dein ſcharffer Zaubertranck durchdringet das Geblüt,
Und überſchwemmt hernach das ſinnliche Gemüth,
Daß ſo ein Trunckenbold an keinen Unfall dencket,
Und Sorg- und Sinnenloß, ſich in die Ruh verſencket;
Ob ihm gleich die Gefahr, wie jenes wütrichs Schwerdt, (g)
Schon über ſeinem Kopff mit naher Spize fährt.
Wie viele haſt du ſchon in Untergang geſtürzet!
Wie vielen haſt du ſchon das Lebens-Ziel verkürzet!
Wie mancher ward durch dich mit Schrecken, ſpät gewahr,
Es ſey der Schlaff und Todt ein gleiches Zwillings-Paar!
Du ſtiffteſt dir auch hier ein ſchändlich Sieges-Zeichen,
Durch dich auch konnte Cunz den böſen Zweck erreichen,
Dein Beytrag half darzu, daß er die Prinzen fing,
Und ohne Hinderniß, den frechen Raub beging:
Dein Wein-Dampff überzog der Hoffbedienten Sinnen,
Und ließ dem Räuber Zeit zu ſeiner Flucht gewinnen,
Alſo gebiehreſt du, verdammte Völlerey!
Auf eine kurze Luſt, ein langes Klag-Geſchrey.

(g) *Dionyſius*, ein tyranniſcher König in Sicilien, ließ dem *Damocles*, welcher ihn aus unmäßiger Schmeicheley, offt glückſelig geprieſen die herrlichſten Speiſen und Geträncke fürſezen, dabey aber ein bloſſes ſcharffes Schwerdt an einem dünnen Pferdehaar, aus der Decke, über ſein Haupt herunter laſſen; da ihm dann, wie leicht zu erachten, eſſen und trincken vergieng, weil er ſich alle Augenblicke ſeines Todtes befürchten muſte. Dieſe ſinnreiche Geſchicht iſt denen Gelehrten aus dem *Horatio*, *Cicerone* und andern ſattſam bekannt, und wird auch dieſerwegen allhier gar nicht angeführet. Weil aber vielleicht auch Ungelehrte und Unerfahrene dieſes Werck leſen möchten, welchen dieſes Gleichniß dunckel fürkommen könte; ſo hat man um derer willen, dieſe kleine Anmerckung mit beyfügen wollen, welches kein Vernünfftiger tadeln wird: Unvernünfftigen aber wird kein Menſch etwas recht machen können, noch recht zu machen begehren.

Nun flieht, ihr Prinzen, flieht, dann guter Rath iſt theuer,
Zu eurem Lager tritt ein grimmig Ungeheuer,
Das euren Untergang mit frecher Wuth beſtimmt,
Und wo das Leben nicht, doch euch die Freyheit, nimmt.
Doch ach! wo wollt ihr hin? ihr könnet euch nicht retten,
Der Räuber iſt ſchon da, und zieht euch aus den Betten,
Schweigt, rufft er, kommt und folgt, denn welcher ängſtlich ſchreyt,
Soll ſtracks des Todes ſeyn; ich thu euch ſonſt kein Leid,
Und will durch dieſen Raub, nur euren Vater zwingen, (h)
Mich nicht aus dem Beſitz der Güter zu verdringen,
Weil ich zu meinem Recht ſonſt nicht gelangen kan:
Hiermit griff er zu erſt Prinz **Ernſten** ernſtlich an,
Und führt' ihn durch den Hoff, zu ſeiner Räuber Bande, (i)
Als er durch Schwalbens Liſt das Schloß-Thor offen fande,
Dem

(h) Siehe oben die Anmerckung (h.) zum 1ſten Buche, woſelbſt etwas von dieſer Sache und Abſicht des Cunzens bereits gehandelt worden. Ich will hier nicht alle die wahrſcheinlichen Gründe wiederholen, welche mein ſel. Vater ſo wohl in der Vorſtellung der mancherley Gefahr, welche denen geraubten Prinzen fürgeſtanden; als auch vorher in einer zu Erfurt, 1697. gehaltenen Diſſertation, de Gratitudine Magnatum erga perſonas inæquales bene meritas, bereits nach der Länge angeführet, weil dieſe beyden Schrifften vermuthlich noch in vielen Händen ſeyn werden. Hiernächſt kan man auch des offtgedachten *Petri* KVNZII Diſſert. I. pag. 51. nachleſen, woſelbſt er ſehr viele Autores darſtellet, die eben dieſer vernünfftigen Meynung geweſen; des RECHENBERGII, VULPII und anderer bekannten Scribenten, anitzo nicht zu gedencken.

(i) Allhier wird von einigen Geſchicht-Verfaſſern ein gantz unnöthiger Zweifel erhoben; ob nehmlich die gefangene Prinzen an Stricken durch die Fenſter, auf denen äuſſerlich angelegten Leitern herab gelaſſen worden; oder aber, ob ſie der ſichre und unbeſorgte Cunz durch den Schloßhof geführet habe? das Erſtere bejahen viele, welche SAGITTARIVS anführet, ohne die Sache zu entſcheiden: Herr D. RECHENBERG iſt auch dieſer Meynung, pag. 340. ingleichen auch einigermaſſen *Petrus* KVNZIVS, in ſeiner I. Diſſ. pag. 48. 49. wo er weitläufftig von dieſer wich-

Dem Moſen aber ward Prinz Albrecht anvertraut,
Der bracht' ihn zwar auch nach; doch als man ihn beſchaut,
War es Prinz Albrecht nicht, der hatte ſich verkrochen,
So bald der freche Cunz daß Schlafgemach erbrochen.
Ein Graf von Barby ward aus Irrthum danckler Nacht,
An des geſuchten ſtatt, den Räubern zugebracht,
Die Prinzen waren ihm faſt brüderlich gewogen,
Dieweil man ihn bißher mit ihnen aufferzogen.

Als

tigen Streitigkeit handelt, auch zugleich vermeynet, einen gewiſſen Grund ſeiner Muthmaſſung in dem oftangeführten Churfürſtl. Manifeſt gefunden zu haben, worauf ſich auch der ſel. RECHENBERG vornehmlich beziehet. Allein die Worte dieſes Ausſchreibens kommen beyden ſo wenig zu ſtatten; daß man daraus vielmehr gerade das Gegentheil ſehr wahrſcheinlich folgern könte, wie hinten im Anhange zu erſehen ſeyn wird. Wann man demnach hingegen bedencket, daß die vornehmſten männlichen Hoffbedienten mit dem Churfürſten verreiſet, die wenigen zurückgebliebenen aber in der Stadt zum Schmauſe geweſen; daß ferner nur 2. alte, verſchlaffene und zum Theil krancke Hüter das Schloß bewachet; daß nur weniges unbewehrtes Frauenzimmer im Schloſſe geweſen; daß Cunz alle Gemächer worinnen jemand gewohnet, vorher äuſſerlich verriegelt und verklammert; daß er darneben beynahe 50. Perſonen, meiſt bewehrte, ſtarcke und verwegene Reuter und Knechte zu ſeiner Beſchützung, bey ſich gehabt habe, und mithin viel ſtärcker geweſen ſey, als alle die damahls im Schloſſe befindlichen Leute; daß der verrätheriſche Koch Schwalbe das Schloß-Thor leicht eröffnen und ihn mit ſeinem Raube heraus laſſen können; und endlich, daß ihm die Churfürſtin ſelbſt ſo beweglich zugeruffen; als er zum andernmahl in das Schloß gekommen, und den jüngeren Prinz Albrecht davon geführet, welches nicht wohl hätte geſchehen können, wann der Prinz äuſſerlich wäre zum Fenſter herabgelaſſen worden, indem ſie ja in ihre Kammer eingeſchloſſen war, und folglich nicht ſehen oder wiſſen konte, was auswärts vorgienge: Wann man, ſage ich, alle dieſe Umſtände zuſammen nimmt, davon kein einziger meines Wiſſens, erdichtet; ſondern ein jeder vielmehr in der Geſchicht ſelbſt würcklich gegründet iſt; ſo wird ein jeder bedachtſamer Leſer mit mir geſtehen müſſen, daß es am allerwahrſcheinlichſten ſey, daß Cunz zwar Anfangs auf denen angelegten Leitern in das Schloß geſtiegen; hernachmahls aber nach genugſam gemachter Sicherheit und allenthalben vorgekehrten Fürſichtigkeit, mit ſeinem erhaſchten koſtbaren Raube, durch das indeſſen eröffnete Schloß-Thor, ungehindert und unbeſorgt hindurch gegangen ſey. Solchergeſtalt ſcheinet es meiner Meynung nach, Georg. FABRICIVS am beſten getroffen zu haben, wann er Lib. VII. Origin. Saxon. pag. 771. folgendermaſſen geſchrieben: Conrado non necesse erat, ut alii scribunt,

Als Cunz den Fehler ſah, ward er im Zorn entbrannt,
Ließ **Ernſt** den ältern Prinz in des **von Moſen** Hand,
Und ging, wer ſollte wohl ſo kühnen Frevel glauben,
Von neuem in das Schloß, den jungen Prinz zu rauben;
Den fand er unterm Bett, zog ihn als bald hervor,
Und bracht ihn wie vorher, durch das erbrochne Thor.

Der Schuz-Geiſt hatt ihm zwar den Anſchlag eingegeben,
Doch konnt' er nicht der Macht des Höchſten wiederſtreben,
Es war einmahl beſtimmt, daß er gefangen ſey,
Drum macht ihn dieſe Liſt nicht von den Banden frey.
Er war indeß beſtürzt, weil Gott ihm nicht vergönnte,
Daß er den theuren Raub den Räubern rauben könnte,
Und brannt vor frommen Zorn; jedennoch ohne Krafft;
Die Prinzen wurden doch gefangen weggerafft:
Sonſt

---

de feneſtra altiſſima funibus aut ſcalis demittere Principes; ſed per Arcis portam incuſtoditam, (id enim curabat Cocus facinoris adminiſter,) ambos educit: Ein gleiches berichtet der offt angeführte *Mart.* OBERNDORFER, in folgenden Worten: Cocus facinoris adminiſter, aditus ad Principum conclave intercluſerat omnes, ut Conrado neceſſe non eſſet, ut alii ſcribunt, de Arce excelſa funibus aut ſcalis demittere Principes; ſed per Arcis portam derelictam a cuſtodibus, (id enim curarat proditor,) ambos eduxit: ALBINVS, DRESSERVS, VULPIVS und noch viele andere, ſind alle miteinander auch dieſer ſehr wahrſcheinlichen Meynung zugethan, welcher wir auch unſers Orts allhier beyzupflichten um ſo viel weniger Bedencken getragen; ie vorzüglicher und gegründeter ſie uns vor der andern, die wir oben angeführet, billig fürkommen. Doch es ſind dieſes Kleinigkeiten, darüber man von Rechtswegen gar keinen Streit, oder Zweifel erheben ſollte, weil daraus faſt kein Nuzen erwächſt, der von einiger Wichtigkeit wäre. Gleichwohl iſt das groſſe Hiſt. Lexicon, Tom. III. unter dem Tit. Kauffungen, jener irrigen Meynung auch beygetreten; wie auch *Adam.* VRSINVS in Chron. Thuring. apud MENCKEN. ſcriptor. Rer. Germ. Tom. III. pag. 1333.

Sonſt hätt' er mit dem Schwerdt ergrimmt darein geſchlagen,
Sonſt hatt' er Herz und Muth, die Räuber fort zu jagen;
Allein es war umſonſt, weil höhere Gewalt
Bey dieſem Werck weit mehr, als ſein Vermögen, galt.
Jedennoch blieb er ſtets den Prinzen an der Seiten,
In der Gefährlichkeit ſie ſicher zu begleiten,
Und war bald hier, bald dort, wie es Gefahr und Noth
In manchem Falle mehr, und weniger geboth,

Indeſſen ſchwebt das Herz der armen Margarethen
Durch Mütterlichen Trieb, in tauſendfachen Nöthen,
Sie wird durch das Geräuſch ſchnell aus dem Schlaf erweckt,
Worinn ſie wiederum ein ſchwerer Traum erſchreckt,
Sie ſpringt dem Fenſter zu, und ſieht den Sohn entführen,
Sie reiſſet, doch umſonſt, an den verſperrten Thüren,
Und endlich rufet ſie mit ängſtlichem Geſchrey,
Ach! gieb doch Lieber Cunz, mir meine Söhne frey,
Thu doch ſo übel nicht an meinen liebſten Kindern,
Mein Herr ſoll dein Geſuch nun weiter nicht verhindern;
Es wird noch alles gut nach deinem Wunſche gehn,
Laß, laß die Kinder hier, erhör, erhör mein Flehn.
So klagt die Nachtigall mit ungeſtimmter Zungen,
Den ſchmerzlichen Verluſt der weggeraubten Jungen,
Sie flattert um das Neſt, das nunmehr wüſt und leer,
Mit kläglichem Geſang, und flieget hin und her,
Eilt auch dem Räuber nach durch Hecken und Gebüſche,

Mit gluckendem Gepfeif und ſchwirrendem Geziſche,
Allein, weil ſie zu ſchwach, dem Feind zu wiederſtehn,
Rächt ſie ſich nur an ihm durch ſeuffzendes Gethön.
Jedoch der harte Cunz von mehr als ſteinerm Herzen
Gab nichts auf das Geſchrey und Mütterlichen Schmerzen,
Er ſprach barbariſch noch der armen Fürſtin Hohn,
Und führt als im Triumph, den theuren Raub davon.
Die Prinzen waren nun in ihrer Räuber Klauen,
Voll banger Traurigkeit, Betrübniß, Furcht und Grauen,
Die Angſt bezwang ihr Hertz, das Schrecken Zung und Wort,
Man riß ſie ungeſäumt auf ſchnellen Pferden fort.
Wie wenn ein magrer Wolff, den Froſt und Hunger zwinget,
In eine Schäferey, des Nachts, verſtohlen dringet,
Die Schafe greift und würgt, ſich dann kein Schaf bewegt,
Noch für der groſſen Angſt, die laute Stimme regt.

Wie läſt du doch O GOtt! ſo offt die böſen Thaten
Beglückt von ſtatten gehn, nach Herzens-Wunſch gerathen?
Es liegt ja bloß an dir, daß du ſie unterdrückſt,
Und noch im erſten Keym, durch deine Macht, erſtickſt;
So aber gönneſt du der Boßheit kurze Freude,
Doch giebſt du ihr ein Schwerdt, daß ſie ſich ſelbſten ſchneide.
Dein Rathſchluß bleibt gerecht, wir aber ſehn es nicht,
Du biſt die Klahrheit ſelbſt, doch uns fehlt Geiſt und Licht,

Du läſt den Frevel offt darum nur glücklich keymen,
Ihn deſto mächtiger hernach hinweg zu räumen,
Damit wir, überzeugt, am Ende klährlich ſehn,
Es ſey das, was geſchicht, zu unſerm Heyl geſchehn.

Nun war zu Hoff und Stadt das Lärmen angegangen, (k)
Und das Gerücht erſcholl, die Prinzen ſeyn gefangen,
Man ſprach, und wiederſprach, man fragt und ward gefragt,
Man weiß nicht, was zu thun, ſtarrt, zweiffelt, hofft und zagt,
Man höret überall ein allgemeines Jammern,
Der ſanffte Schlaf entflieht aus Augen, Bett und Kammern,
Man ſprengt die Thüren auf, durchſucht das ganze Schloß,
Läufft auf die Straſſen aus, eilt fort zu Fuß und Roß,
Fragt allenthalben nach, läſt alle Glocken läuten,
Um durch das ganze Land, das Unglück anzudeuten,
Daß eine gar zerſprang: wie wann es nächtlich brennt, (l)
Man noch von Schlafe voll, nur hin und wieder rennt,

(k) Dieſes über den unvermutheten Prinzen-Raub entſtandene allgemeine Lärmen, Glockenſtürmen und eyfrige Verfolgen der frechen Räuber, beſchreiben gar lebhafftig *Jo. Caſpar* EYLENBERG, in ſeinem mehrgedachten lateiniſchen Gedichte, ingleichen *Daniel* CRAMER, in ſeinem Schauſpiele, und viele andere Autores mehr, welche M. *Petrus* KVNZIVS in ſeiner I. Diſputation, pag. 54. anführet, welchen noch viele andere beygefüget werden könnten, die ebenfals davon gehandelt. Doch man kan ſich die allgemeine Beſtürzung über ein ſolches unerhörtes Unglück leicht fürſtellen, ohne ſchrifftlichen Beweiß davon zu fordern. Man ſehe dennoch *Hartung.* KAMMERMEISTERI Annal. Erfurt. Tom. III. ſcriptor. Rer. Germ. p. 1220 MENCKENII, und andere daſelbſt.

(l) Nehmlich in dem alten Städtlein Geyer, in dem Meißniſchen Erz-Gebürge, eine Meile von Annaberg, und Grünhayn, gelegen, iſt

Ohn, daß man ſelbſt recht weiß, was weiter zubeginnen,
So lieff und floh das Volck von auſſen, und von innen,
Und wuſte nicht wohin, dieweil noch unbekannt,
Wohin ſich eigentlich die Räuber-Schaar gewandt.

Am meiſten war hierbey das Unglück zu beklagen,
Daß dieſe noch vom Wein und Schlaff begraben lagen,
Die Ambt und Pflicht ſonſt trieb, der Fürſtin beyzuſtehn,
Und ihr in dieſer Noth, mit Rath, an Hand zu gehn.
Der Canzler war noch voll nebſt ſeinen meiſten Räthen, (m)
Von einem Hochzeit-Feſt, worzu er ſie gebethen;
Man weckte ſie zwar auf, man ſtellte die Gefahr
So groß mit Worten für, als ſie im Wercke war:

Um-

---

damahls wegen des heftigen Sturmſchlagens, die gröſte Glocke zerſprungen, welche dannenhero das Jahr darauf, der Churfürſt wieder umgieſſen, und dieſen Printzen-Raub, nebſt des Köhlers Bildniß, und etlichen lateiniſchen Verſen, zum Andencken, darauf prägen laſſen, welche Denckmahle aber, weil dieſe Glocke 1530. abermahl zerſprungen, und 9. Jahr darauf, durch das Feuer zerſchmolzen, anizo nicht weiter daran wahrzunehmen. Man ſehe hiervon *Jo. Mauritii* TRILLERI, B. parentis Differtat. de Gratitudine Magnatum &c. pag. 24. TENZELN vom wahrhafftigen Todes-Tag der Churfürſtin Margarethen, pag. 62. KUNZEN, in ſeiner I. Disputat. de Plagio Kauff. pag. 54. VULPIUM de eodem Argumento, §. XXIX. GROSCHUPFF. de ortu, progreſſu & Inſignibus Gentis Trillerianæ, pag. 11. und andere mehr.

(m) Daß dieſes Vorgeben nicht erdichtet, ſondern vielmehr in der Wahrheit ſelbſt gegründet ſey, beweiſet vornehmlich der oben angeführte Einladungs-Brieff des verrätheriſchen Kochs, Hans Schwalbens, worinnen er unter andern an den Cunz alſo ſchreibet: **Muntag ufn Abende der Canzyler yn Egelebere in synem Huſe usrichten wirdet/ ſamer mügen debrby mannichvelrige Höfelinge weſen** Sonſt hat *Jo. Caſpar* EYLENBERG, ingleichen *Daniel* CRAMER, dieſe Sorg- und Sinnenloſen Bacchus-Brüder, die man damahls ſelbſt hätte fehlen und wegtragen können, nach dem Leben abgeſchildert, derer andern Scribenten zu geſchweigen, die ihnen insgeſamt kein gutes Lob ertheilen. Siehe hiervon RECHENBERG, VULPIUM und andere, die biſher angeführet werden.

Umſonſt! ſie hörten nicht, ſie waren kaum zu wecken,
Sie lachten noch darzu: das allgemeine Schrecken
War ihnen ein Geſpött, die Wahrheit Fantaſey,
Und der gewiſſe Raub ein ungewiß Geſchrey.
Man muſte ſie daher ſo ſinnlos liegen laſſen,
Und ohne ſie, in Eil, ſelbſt einen Rathſchluß faſſen,
Vergebens ſuchet man bey dieſem Hülff uud Rath,
Der ſelbſten Raths bedarf und Hülffe nöthig hat.

Nach **Leipzig** flog nun gleich dieß traurige Gerüchte,
Der Churfurſt hielt es erſt bloß für ein leer Gedichte;
Das leider! nur zu wahr: ach! rief er, mein Gemahl,
Hätt' ich dir doch geglaubt, ſo fühlt ich keine Qual,
So hätte GOtt vielleicht dieß Unglück nicht verhangen,
Ach **Ernſt**! ach **Albrecht**! ach! ach! ſeyd ihr dann gefangen,
Ihr Zweige meines Stamms, der Länder Troſt und Zier!
Ach! liebſten Kinder, ach! wo ſeyd, wo bleibet ihr?
Was für ein böſer Geiſt hat, Cunz, dein Herz beſeſſen,
So ſchändlich deiner Treu und Pflichten zu vergeſſen?
Doch GOtt wird Richter ſeyn, ich klage niemand an,
Dieß Unglück kommt vom Herrn, der es auch ändern kan.

So ſchloß der fromme Fürſt die bittren Seelen-Klagen;
Doch wer kan nun die Angſt von der Gemahlin ſagen?
Sie ſchwamm ohn Unterlaß in einer Thränen-See,
Und kannte ſich kaum mehr vor überhäufftem Weh;

Sie rang die blaſſe Hand, und ſchlug die zarten Brüſte,
Ihr Prinzen-Zimmer war nunmehr ganz öd und wüſte,
Der Ruhm der Fruchtbarkeit ihr auf einmahl entwandt,
Die Hoffnung des Geſchlechts in eines Räubers Hand.
Sie hatte nicht ſo ſchwer die Prinzen einſt gebohren,
Als ſie dieſelben nun in einer Nacht verlohren,
Gebahr ich, ſchrie ſie, euch zu dieſem Herzeleid!
So reuet mich nun faſt der erſten Fruchtbarkeit.
Wie wann an einem Stock zwo junge Trauben hangen,
Die immer mehr und mehr zu reifern Wuchs gelangen,
Daß man ſich bald davon den ſüſſen Moſt verheiſt,
Und dann ein Räuber ſie des Nachts vom Stocke reiſt;
Des Morgens aber drauff die Trauben-loſen Reben
Die kläglichſte Geſtalt entblöſſet, von ſich geben;
So war die Fürſtin auch um ihren Schmuck gebracht,
Und ihre Herrlichkeit verfiel in einer Nacht.
Doch wer iſt hier geſchickt, in wohlgetroffnen Bildern
Den Mütterlichen Schmertz recht lebhafft abzuſchildern?
Ein matter Dichter-Kiel iſt darzu viel zu ſchlecht,
Timanthes Schleyer wär hier nur allein gerecht.

Zulezt verfiel ſie noch aus übermachten Kummer,
Aus Ohnmacht, Gram und Leid, in einen matten Schlummer,
Darinnen kam ihr vor, als lieff ſie hin und her,
Zu ſuchen, wo das Paar der liebſten Söhne wär.

Der Blut-verwandte Trieb gab ihrer Sehnſucht Flügel;
Sie ſtrich die Thäler durch, eilt' über Berg und Hügel,
Durchirrte Feld und Wald, ſo wie dort Ceres that,
Als ſie Proſerpinen umſonſt geſuchet hat.
Sie füllte Lufft und Raum mit Schreyen, Angſt und Zagen,
Der laute Wiederhall verdoppelt' ihre Klagen,
Doch leider! alle Müh war fruchtloß angewandt,
Weil ſie, was ſie geſucht, an keinem Orte fand.
Hierauf nun legte ſie die Krafft-erſchöpften Glieder
Aus groſſer Mudigkeit, auf einem Steine nieder,
Da ſtüzte ſie ihr Haupt, fur bittern Selenharm,
Tief unter ſich geſenckt, auf ihren rechten Arm.
Sie wollte ſich nun ganz dem Schmerzen überlaſſen,
Und weiter keinen Troſt, Rath oder Hoffnung faſſen;
Sie wünſchte nichts ſo ſehr, als einen ſchnellen Todt,
Zur Lindrung ihrer Pein, und Stillung ihrer Noth.

Indeſſen fuhr ein Geiſt von den geſtirnten Bühnen,
In Engliſcher Geſtalt, mit lächelnd-holden Minen,
Der nahte ſich zu ihr, ergriff ſie bey der Hand,
Und ſprach, komm! folge nach! mir iſt dein Leid bekannt;
Doch faſſe wieder Muth, wirſt du auf GOtt vertrauen,
Solſt du der Schmerzen Schluß, der Freuden Anfang ſchauen;
Komm nur, ich weiß den Ort, wo dein Vergnügen blüht,
Und ſich dir wieder zeigt, was dir der Raub entzieht.

Sie ſtund gleich eilends auf, und floh mehr, als ſie ginge,
Dieweil ihr Herze Troſt, ihr Leib mehr Krafft empfinge:
Nachdem ſie beyde nun etwas umher geſchweifft,
Und manche Gegenden in ſchnellem Lauff durchſtreifft;
Gelangten ſie in Wald, woſelbſt der Geiſt entwiche,
Doch zeichnet' er die Lufft mit einem hellen Striche:
Zwar ſtunde ſie beſtürzt, und ſah ihm ſehnlich nach;
Allein er flog davon, ohn, daß er etwas ſprach.

Hier war ſie wiederum ganz einſam und verlaſſen,
Und wuſt in neuer Angſt, nun keinen Rath zu faſſen,
Die Anmuth dieſes Orts, der Bäume kühle Nacht,
Der Vögel Luſtgeſang, der Blumen bunte Pracht,
Der Kräuter Krafft-Geruch, der Winde ſanfftes Wehen,
Dieß alles ließ doch nicht ihr Herzeleid vergehen,
Dieß alles halff ihr nichts, wie angenehm es war,
Was ſie nur ſucht und wünſcht, iſt ihrer Söhne Paar.
Sie lief durch das Gebüſch, kroch durch verworrne Hecken,
In Hoffnung, irgend wo den Raub noch zu entdecken,
Zulezt gelangte ſie, nach vielen Ach und Weh,
Auf einen grünen Plaz, zu einer freyen Höh.

Ein langer ſchwarzer Mann von Angeſicht und Kleide,
Bracht ihrer Wünſche Ziel, und ihrer Augen Weyde,

Prinz Albrecht, hergeführt: Sie drückt ihn an die Bruſt
Für bitter-ſüſſen Schmerz, und Mütterlicher Luſt,
Und ſchlug aus Fröhligkeit, in die erhabnen Hände,
Doch hiermit hatt' ihr Traum zuſamt dem Schlaf', ein Ende.

Hilff Himmel? fuhr ſie auf, wie iſt mir izt geſchehn?
Was für ein Traum-Geſicht hab ich im Schlaf geſehn?
Was ſoll ich groſſer GOtt! mir aus dem Traume machen?
Steckt unſer liebſter Sohn dem Todte ſchon im Rachen,
Und kommt das werthe Kind nicht wieder an den Tag,
Wie dieſer ſchwarze Mann vielleicht bedeuten mag?
Wie? oder mach ich mir darum vergebne Sorgen?
Sein Retter iſt wohl gar in dieſem Bild verborgen?
Ich wünſcht, es wär alſo! doch dieß befremdet mich,
Warum ſah er ſo ſchwarz, ſo rauh und fürchterlich?
Wo aber, ach! wo iſt mein ältrer Sohn geblieben!
Hat ihn vielleicht bereits ein Mord-Schwerdt aufgerieben?
Wo lebt, wo liegt mein Ernſt? warum war er nicht da,
Als ich in dieſem Traum den Bruder Albrecht ſah?
Doch gleichwohl hat der Geiſt, der mich in Wald geleitet,
Vielmehr das Gegentheil mir fröhlich angedeutet,
Indem er mir daſelbſt den Ort ausdrücklich wieß,

Der mein geraubtes Gut mich wieder finden ließ.
Doch ach! ich will mich nicht in dieſen Traum vertieffen,
Ich finde mich zu ſchwach, die Geiſter recht zu pruffen,
GOtt ſchick es, wie er will, und kehr das bittre Leid,
Wenn es uns heilſam iſt, in ſüſſe Fröhligkeit:
Doch hat er über uns was wiedriges beſchloſſen,
So folgen wir ihm auch in Demuth, unverdroſſen,
Er geb uns nur Geduld, und einen Heldenmuth,
Der Vater meynt es doch ſtets mit den Kindern gut.

Ihr Frauenzimmer war indes hinein gekommen,
Nachdem es nun von ihr den duncklen Traum vernommen,
Ertheilt es ſo viel Troſt, als ihm nur möglich war,
Und wiederſprach mit Macht der Deutung von Gefahr.
Der Räuber, folgt' ihr Wort, kan denen nicht entweichen,
Die ihm ſchon nachgeſezt; ſie werden ihn erreichen,
Wie ſcharff er zu gejagt; kan er ſo weit nicht ſeyn,
Die Rache jagt ihm vor, und holt ihn dennoch ein.
Eh wird ſein Roß nicht mehr den Böſewicht ertragen,
Eh wird die Erde ſelbſt den feſten Pfad verſagen;
Als daß der freche Cunz mit ſeinem Raub entrinnt,
Und das zum Ende bringt, worauf er treuloß ſinnt.
Der laute Glockenſchlag in Dörffern und in Städten,
Der Unterthanen Wunſch, der Prieſter eyfrig Bethen,
Das ausgeſandte Volck, und ihre Frömmigkeit
Preißwerthe Fürſtin, ſchafft dem Prinzen Sicherheit.

Wohl

Wohlan! ſo laſſen ſie die bangen Sorgen fahren,
GOtt wird zu ihrem Troſt, den Traum bald offenbahren,
Uns ahnet ſchon zuvor, daß alles glücklich geh,
Und nach der Trauer-Nacht, ein Freudenlicht entſteh.

Die Fürſtin öffnete den Worten zwar die Ohren;
Doch aus dem Herzen war die Hoffnung faſt verlohren,
Wir wünſchen, ſprach ſie drauf, daß ihr uns wahr geſagt,
Und wir, GOtt geb es doch! bißher umſonſt geklagt.
Allein ihr wißt noch nicht, wie Mütterlichen Herzen
So ſchlimm zu Muthe ſey, bey ihrer Kinder Schmerzen,
Drum ſag ich euch zwar danck, weil ihr es gut gemeynt;
Ob gleich aus eurem Troſt mir wenig Troſt erſcheint.
Doch wenn ihr wiſſen wollt, wie unerträglich bitter
Dergleichen Leiden ſey; ſo werdet erſtlich Mütter,
Und dann erzählet mir, ob bey der Kinder Leid,
Zumahl, wie meines iſt, ihr leicht zu tröſten ſeyd.
Ach! Kinder, Kinder ſind von Herzen hergekommen,
Ihr Glück und Unglück wird zu Herzen auch genommen,
Wie groß die Freundſchafft ſonſt; iſt doch kein feſter Band,
Als daß das Blut geknüpft, mehr auf der Welt bekannt.
Schaut! wie die Thiere ſelbſt vor ihrer Jungen Leben,
Ihr eignes in Gefahr des Todtes, willig geben,
Wie ſich ein Vogel wehrt, eh er ſein liebes Neſt,
Das er offt hungrig wärmt, dem Räuber fahren läſt:
Dieß ewige Geſez iſt in das Blut geſchrieben,
Daß Aeltern biß in Todt die Kinder zärtlich lieben,

GOtt grub es ſelbſt ins Herz gleich mit dem Anbeginn,
Darum verargt mir nicht, daß ich ſo traurig bin.

So ſchloß die groſſe Frau die Thränenreichen Klagen:
Indeſſen fuhr man fort den Räubern nachzujagen,
Man ſande Bothen aus, und holte Zeitung ein,
Denn Nuzen und Verluſt war beydes allgemein.

VIRGILIUS,
Lib. Æneid. VI.
Auſi omnes immane Nefas, auſoque potiti.

Ende des zweyten Buchs.

Des Sächſiſchen Prinzen-Raubes, oder des Wohlverdienten Köhlers

Drittes Buch.

Inhalt

Des dritten Buchs.

Ein Köhler hilfft dem Prinz, und ſchlägt den Cunz darnieder:
Die Räuber bringen ſelbſt den älteſten Prinzen wieder.
Die Aeltern dancken GOtt; es jauchzt das ganze Land;
Die Räuber werden auch gefangen eingeſandt.

Der
Sächſiſche Prinzenraub/
oder
Der wohlverdiente Köhler/
Drittes Buch.

VIRGILIVS,

Lib. Æneid. IX.

Quid faciat? qua vi juvenem, quibus audeat armis
Eripere? - - - pugnando vincula tentat
Rumpere.

OVID. *Faſt. Lib. III.*

Cunz ſäumte ſich nun nicht, mit ſeinem Raub zu eilen,
Doch fand er erſt für gut, denſelben einzutheilen, (*)
Dem **Moſen**, welchem ſich der **Schönfels** beygeſellt,
Ward **Ernſt**, der ältre Prinz, gefänglich zugeſtellt,

(*) In dieſer Erzehlung, daß nehmlich Cunz die beyden Prinzen getheilet, und den jüngern *Albertum* bey ſich behalten, den ältern Ernſt aber dem von Moſen und Schönfelß überlaſſen, damit ſie mit demſelben durch das Franckenland, ihm in Böhmen nachkommen möchten; treffen die meiſten und beſten Scribenten mit einander überein, und es iſt auch der Beweißthum davon in dem oftangeführten Churfürſtlichen Manifeſt unwiederſprechlich gegründet. Irren dannenhero in dieſem Stücke handgreifflich *Æneas* SYLVIUS, *Paul.* LANGIUS, MUNSTER, SPANGENBERG, *Sebaſt.* FRANCK, MUTIUS, BOTHO, GOTTFRIDI und andre mehr, welche vorgegeben, daß die ganze Räuber-Bande ungetheilt beyſammen geblieben, und die beyden Prinzen auf einmahl wiederum befreyet worden, als welchen Haupt-Fehler ſchon SAGITTARIUS in ſeinem gelehrtem Programmate, und nach ihm KUNZIUS in ſeiner nicht minder gelehrten Diſſertation, pag.

Mit dieſem ſollten ſie ins Franckenland entweichen,
Jedoch vorher die Hand einander endlich reichen,
Daß, wenn ein Unglücks-Fall es über ſie verhing,
Daß man den einen Theil mit ſeiner Beute fing;
Der andre ſeinen Prinz doch eh nicht lieffern ſollte,
Als biß der Churfürſt ſich geneigt erklähren wollte,
Der ganzen Schaar die That auf ewig zu verzeihn,
Und Lebens-Sicherheit nebſt Freyheit, zu verleihn.
Der Anſchlag war gewiß nicht thöricht ausgeſonnen,
Allein er iſt doch bald als Merzen-Schnee zerronnen,
So geht es insgemein, ein ungerechter Bund,
Den Liſt und Laſter knüpft, hat keinen feſten Grund.

Prinz Albrecht aber blieb in Cunzens Räuber-Händen,
Mit dieſem ſucht er ſich nach Böhmen hin zu wenden,
Er ſpornt ſein ſpringend Roß, das Schrecken ſeine Bruſt,
Die ihrer böſen That ſich izo gnug bewuſt,
Die Furcht ſizt hinter ihm: der graſſe Sturm der Glocken
Wird immer hefftiger, und er noch mehr erſchrocken,
Drum eilt er, was er kan, drum ward der Reſt der Nacht
Bey etwas Mondenlicht, mit traben hingebracht.
Der Roſſe Huf erregt ein klappendes Getümmel,
Der aufgerührte Staub ſteigt wolkicht nach dem Himmel,

Sehr

---

ga. angemerckt und wiederleget hat. Siehe auch *Adami* VRSINI Chron. Thuring. apud MENCKEN. Tom. III. Scriptor. Rer. Germ. pag. 1333. &c. & KAMMERMEISTERI Annal. Erf. ibid. pag. 1220.

Sehr früh durchjagten ſie den Wald von Rabenſtein, (b)
Auf Grünhayns Kloſter zu, nicht weit von Elterlein. (c)

Hier war der kühne Cunz mit übereilten Schritten,
Aus heiſſer Ungedult, allein voraus geritten;
Als er nun das Gebüſch mit ſeinem Pferd durchſtrich,
Wollt es nicht weiter fort, und ſträubt und bäumte ſich:
Es ſchnaubt und braußte ſtarck, fing hefftig an zu zittern,
Und ſeinen ganzen Leib ſo ängſtlich zu erſchüttern,
Daß ihm der Schweiß und Schaum vom Creuz und Lenden lieff,
Er brauchte Peitſch und Sporn, er fluchte, ſchalt und rieff;
Umſonſt! er konnt es doch nicht nach Gefallen leiten,
Bald wich es hinter ſich, bald ſprang es auf die Seiten:
Doch als er ohngefehr im Düſtern vor ſich ſah,
Stund gegen ihm im Weg ein ſchwarzer Reuter da, (d)
Von

(b) Von dieſen Rabenſteiner Wäldern, wie ſie insgemein genennet werden, welche ſich faſt biß gegen Elterlein erſtrecken, ſiehe unter andern KVNZIVM, Differt. I. p. 58. Pommern in der Sammlung der Geographiſchen Merckwürdigkeiten, pag. 148. wo auch von dieſem Plagio gehandelt wird, VULPIUM, und andre mehr.

(c) Ein uraltes Bergſtädtlein in dem Meiſſniſchen Erzgebürge, und dem Amte Grünhayn, zwiſchen Scheibenberg und St. Annaberg, anderthalb Meilen von Grünhayn gelegen, welches vor dieſem Quedlinburg geheiſſen haben ſoll. Siehe das groſſe allgemeine Hiſtor. Lexicon, Tom. II pag. 164. und die daſelbſt angeführten Autores, insgleichen KVNZIVM, VULPIVM, KNAVTHIVM, HVBNERVM und andere; Conf. B. Parentis Diſſ. de Gratitudine Magnat. p. 17. und TENZELN im wahrhafftigen Todtes-Tag der Churfürſtin Margarethen, pag. 66. von Grünhayn aber ſiehe unten die Anmerckung (ee)

(d) Dieſes iſt eine Nachahmung der bekannten fürchterlichen nächtlichen Erſcheinung, welche dem *Marcus* BRVTVS begegnet, von welcher PLVTARCHVS in Vita Bruti, pag. 1000. und Jin Vita ul. Cæſaris, pag. 741. am Ende, ausführlich und nachdencklich gehandelt. Auch hat

Von gräßlicher Geſtalt, mit fürchterlichen Waffen.
Wer biſt du? fragte Cunz, was haſt du hier zu ſchaffen?
Gehöreſt du zu uns; wohlan? ſo folge mir,
Wo nicht, ſo mache Platz, und weich alsbald von hier.

O! frag nicht, wer ich ſey, ſprach dieſer fremde Reuter,
Ich bin von langer Zeit dein eyfriger Begleiter,
Zwar ſah'ſt du mich ſonſt nie; doch itzund iſts geſchehn,
Und künfftig wirſt du mich in **Freyberg** wieder ſehn;
Hiermit war er hinweg, und als ein Rauch, verſchwunden.

Cunz hatte lebenslang nie gröſſre Furcht empfunden,
Sein Haar ſtieg ihm empor, ſein Angeſicht ward blaß,
Das Blut beynah zu Eiß, die Stirn von Angſtſchweiß naß,

Das

---

man zugleich auf eine andre, doch dieſer faſt gleichen, Erſcheinung eines abſcheulichen Mohren geſehen, welche dem Würzburgiſchen Biſchoff Bruno, bey dem bekannten gefährlichen Strudel auf der Donau, der Keſſel genannt, wiederfahren ſeyn ſoll, als woſelbſt ihn dieſer Höllen-Mohr dem Vorgeben nach, alſo von einer Klippen, angeſchrien hat: Heus! heus! Epiſcope! malus ſum genius, meus es, & quovis gentium proficiſcare, meus eris. Nihil quidem in præſentiarum agere adverſus te habeo, brevi tamen me iterum videbis, &c. Welche Geſchicht der ſonſt nicht leichtgläubige *Johannes* AVENTINVS, oder eigentlich **Thurnmayer**, in ſeinen fürtrefflichen Annalibus Bojorum, Lib. V. aufgezeichnet hinterlaſſen, woher ſie mit deſſen eigenen Worten der bekannte CAMERARIVS in ſeinem *Horis ſubciſivis*, Centur. II, cap. XVI. pag. 61 wiederholet hat, anderer itzo zu geſchweigen, die ſie auch häuffig in ihren Schrifften angeführet haben. Doch ſo behutſam man in Beurtheilung dieſer Erzehlungen des PLVTARCHI und AVENTINI billig zu verfahren hat; deſto gewiſſer und ungeſcheuter kan man im Gegentheil an dieſem unſern ſchwarzen Reuter zweifeln, als welcher, wie ein jeder ſiehet, mehr der Dicht-Kunſt, als der Hölle ſeinen Urſprung zu dancken hat: wiewohl dieſe Fiction vielleicht hier nicht ganz unrecht angebracht worden ſeyn mag; welches doch dem verſtändigen Leſer zur Beurtheilung, gänzlich überlaſſen wird.

Das Herz für Schrecken ſtarr; er wandte ſich voll Grauen,
Ohn' jemahls hinter ſich, noch neben ſich zu ſchauen,
Und ritte, was er kont, zu der verlaſſnen Schaar,
Die nun nicht mehr gar weit von ihm entfernet war.
Er rieff, ſie ſollten ſcharff mit ihrem Prinzen jagen;
Doch wollt er ihnen nicht ſein Abentheuer ſagen,
Aus Beyſorg, daß die Furcht nur Muth und Herz benähm,
Wenn jemand Wiſſenſchafft von der Geſchicht bekäm.

Wie ſich ein Geyer früh in ferne Höhen ſchwinget, (*)
Und mit geſchärftem Blick in niedre Gegend dringet,
Biß er an einem Bach ein ſichres Täublein ſchaut,
Das ſeine Federn puzt, und ſeiner Unſchuld traut,
Sich denn in Creiſſe dreht, urplözlich niederſchieſſet,
Das unverwarnte Thier an Klau und Schnabel ſpieſſet,
Es mit ſich aufwärts reiſt, die Läffte ſchnell zertheilt,
Und mit dem warmen Raub nach ſeinem Lager eilt:
So eilte gleichfalls Cunz mit dem erhaſchten Raube,
Nicht anders, wie allhier der Geyer mit der Taube,
Nach ſeinem Raub-Neſt zu, daß er in Hoffnung ſah,
Denn Böhmen lag bereits auf halbe Meile nah.

Hier dacht er ſich nun bald in Sicherheit zu ſchauen,
Hier wollt er ſeinen Raub der Veſtung anvertrauen,

Hier

(*) Vid. huc *Erasmus* STELLA, Carmine de Origine Tubantinorum, apud B. MENCKENIVM, Tom. III. ſcriptorum Rerum Germanicarum, pag. 2048.

Hier ſann er ſchon im Geiſt auf groſſes Löſe-Geld, (e)
Und was ein ſüſſer Wahn ihm ſonſt noch fürgeſtellt.
Doch wollte wechſelsweiß die feſte Hoffnung wancken,
Der Reuter lag ihm noch zu friſch in den Gedancken:
Wie, ſprach er bey ſich ſelbſt, komm ich nach **Freyberg** hin?
Was hab ich da zu thun? es will mir nicht in Sinn;
Vielleicht will ſich mit mir der Churfürſt dort vergleichen,
Vielleicht will er daſelbſt mir alles überreichen
Und willig zugeſtehn, was ich ohn' alle Frucht,
Zum Vortheil meines Rechts, bißher bey ihm geſucht.
So, und doch anders nicht, weiß ich dieß zu erklähren,
Was mir der Geiſt geſagt; ſonſt werd ich nie begehren,
Nach Freyberg hin zu ziehn; ſo lang der Churfürſt nicht
Mir billigen Vergleich und neue Huld verſpricht.

Doch **Freyberg** war das Wort, das Cunzen zittern machte;
So offt er nur daran in ſeinem Sinn gedachte,
Doch wuſt er nicht warum? er ſann zwar hin und her,
Allein es war umſonſt, ſein Herze blieb ihm ſchwer:
So pflegt der arme Menſch in dieſen Eitelkeiten
Was böſes öffters gut, und gutes ſchlimm zu deuten,
So wird offt ſchädliches vor nützliches, erwählt,
Weil ihm das wahre Licht zu der Erklährung fehlt.

(e) Siehe hiervon die Anmerckung (h) oben zum I. Buche, auch was wir bey dem II. Buche, und ſonſt hin und wieder, von dieſen eigennützigen und ſtrafbaren Abſichten des Cunz von Kauffungen, angemercket haben. Allhier will man es nicht wiederholen, weil es dem aufmerckſamen Leſer vermuthlich aus dem obigen bereits bekannt ſeyn wird.

Nun waren ſie zum Wald bey Wieſenthal, gekommen; (f)
Nachdem die Sonnen-Glut um Mittag, zugenommen;
Ach Cunz! fing endlich hier Prinz Albrecht ſchmachtend an,
Ich kan nicht weiter fort, es iſt um mich gethan.
Die Kräffte ſind erſchöpft, ich kan mit leerem Magen
So einen harten Trab nun länger nicht vertragen,
Da ich den halben Tag, und faſt die ganze Nacht
So ohne Koſt und Tranck, als Schlafloß, zugebracht.
Bedenck doch, was du thuſt, bedencke meine Jahre,
Und wirf mich nicht ſo jung ſchon auf die Todten-Bahre,
Erwäge meine Noth, und meiner Eltern Leid,
Und übe gegen ſie und mich Barmherzigkeit.
Gönn mir ein wenig Ruh, mich wiederum zu laben,
Gieb etwas Speiſe her, ſo gut ſie hier zu haben,
Ach! reiche mir doch nur ein wenig Waſſers dar,
Sonſt komm ich ganz gewiß in tödliche Gefahr.

Doch dieſen Einfall ſchien der Schuz-Geiſt bey zu tragen,
Denn ob dem zarten Printz gleich länger fort zu jagen,

(f) Wieſenthal iſt ein Bergſtädtgen in dem Meißniſchen Erzgebürge, hart an den Böhmiſchen Gränzen, 2. Meilen von Annaberg, ſo Anno 1522. ſeinen Anfang genommen haben ſoll. Siehe hiervon KNAVTHII Prodromum Miſn. und das groſſe hiſtoriſche Lexicon, Tom. IV. pag. 882. auch KVNZII Diſſert. I. pag. 58. ingleichen RECHENBERG. pag. 343. VULPIVM und andre: Conf. B. Parentis Diſſert. de Gratitudine Magnat. pag. 18. item, die Vorſtellung der mancherley Gefahr der 2. geraubten Sächſiſchen Prinzen, pag. 21.

Faſt unerträglich fiel; ob Durſt und Hunger gleich
Ihm mächtig zu geſezt; war er doch nicht ſo weich,
Den annoch kurzen Ritt nicht weiter auszuſtehen;
Viel mehr dacht er hierdurch den Stricken zu entgehen, (g)
Er hörte fern und nah, wie man zum Stürmen ſchlug,
Und alſo meynet' er, durch einigen Verzug,
Die ihnen nach geeilt, auf rechte Spur zu bringen,
Daß ſie ihn löſeten, den Cunzen aber fingen:
Auch in dem Walde ſelbſt hofft er jemand zu ſehn,
Dem er erzählen könnt, was ihm zu Leid geſchehn;
Der ihm behülfflich wär, ſich glücklich los zu reiſſen,
Voraus, wenn er zugleich ihm groſſen Lohn verheiſſen,

(g) Prinz Albrecht ſoll hernach dieſe von ihm weißlich und zur rechten Zeit ausgeſonnene Liſt zum öfftern ſelbſt geſtanden haben, wie ALBINVS, DRESSERVS und andre bey dem KVNZIO, RECHENBERGIO, VULPIO &c. angemerckt: Allein wenn man das zarte 12. jährige Alter dieſes Prinzen, das beſtändige Jagen auf einem harttrabenden Pferde, die groſſe Hize der Jahrszeit, den abgebrochenen Schlaf, nebſt Schrecken, Durſt und Hunger, bedencket; ſo mag wohl beydes, nehmlich ſo wohl die entkräfftete Natur, als auch die klugerſonnene Liſt, zugleich hier ſtatt finden, worauf ich in dieſen Verſen gezielet: und gefällt mir daher ſehr wohl, wenn *Daniel* CRAMERVS in ſeiner offterwehnten Comœdia, Act. V. Sc. 2. unſern Prinz ſelbſt alſo redend einführet:

Moram traxi, atque maxime, quum jam cognoſcerem,
Nos ferme attingere terminos Bohemiæ,
Feci, ne tranſirem illos, antequam veſtigia
Noſtra obtinerent inſequentes. - - -
Ideoque finxi, me valde ægrotum atque famelicum,
Non poſſe jam amplius vim moleſtiam
Pati, moriendum, ni cibum potumve adipiſcerer,
Verum equidem erat, me languidum; namque integram
Noctem & diem continuo equitatu inſumſeram,
Nondum tamen tantopere languens, quin diutius
Potuiſſem adhuc aliquantum perdurare.

Drum ſtellte ſich der Prinz ſo ſchwach und hungrig an,
Damit er, wie gedacht, nur Zeit und Raum gewann.

Cunz/ mehr von Scham und Angſt, als Mitleid, angetrieben,
Zwang ſich nun auch einmahl, ein gutes Werck zu üben,
Er hub den Prinz vom Pferd, und führt ihn bey der Hand
In kühlen Wald hinein, damit er Schatten fand.
Fünff Reutern, die dabey, hieß er voraus zu reuten,
Und Schweiniz und ein Knecht blieb bey ihm, zum begleiten,
Weil es nun in dem Wald viel reifer Erdbeer gab, (h)
Laß Cunz die beſten aus, und brach die röthſten ab,
Mit dieſen von Natur umſonſt geſchenckten Früchten
In ſeiner Mattigkeit, den Prinzen auffzurichten,

(h) *Æneas* SYLVIVS, MVTIVS, LANGIVS, BOJEMVS, und viele andere bey dem SAGITTARIO, RECHENBERG und KVNZIO, geben hier vor, daß Cunz nicht ſo wohl in den Wald gegangen, um Erdbeern zu ſuchen; als vielmehr von dem Köhler Speiſe und Bier zu kauffen, oder ſolches von ihm in der nächſten Stadt holen zu laſſen. Allein dieſes Vorgeben iſt weder wahrſcheinlich, noch der Natur der Sache gemäß. Dann wann man des Cunzen groſſe Eilfertigkeit, nebſt deſſen Gewiſſen und der gerechten Furcht, gefangen zu werden, bedencket, welches er aus dem allgemeinen hefftigen Sturmſchlagen leicht vermuthen konte; ſo iſt es gar nicht zu glauben, daß er ſich lange aufzuhalten, oder menſchliche Geſellſchafft zu ſuchen im Sinne gehabt habe; vielmehr aber, daß ihm der Köhler wieder ſeinen Wunſch und Willen, auf den Halß gekommen ſey, wie alſo Herr RECHENBERG wohl urtheilet, pag. 344. welchem aber Herr Kunze hier unbillig wiederſpricht, pag. 57-59. Viel vernünfftiger hat dannenhero hiervon SAGITTARIVS alſo geſchrieben: Divertit quidem Kauffungius apud Carbonarium; ſed eo fere modo, quo Captivi in Carceribus ſolent divertere: nec credo, tantum indulſiſſe ſibi Carbonarium, ut cereviſiam potus loco, quotidie adhiberet. Conf. & Cl. SCHOETTGENII *Programma.*

Damit er Krafft empfing, die Reiſe zu vollziehn,
Die Cunzens Meinung nach, bald wohl vollendet ſchien.
Hier war der Schauplaz nun, wo Gottes Vorſicht wachte,
Und dem verſtrickten Prinz die Freyheit wiederbrachte,
Dieß iſt des Höchſten Art, je gröſſer die Gefahr;
Je näher ſtellt er ſich mit ſeiner Hülffe dar.

Es wohnte daherum ein armer Kohlenbrenner,
Ein Ausbund redlicher und treugeſinnter Männer,
George Schmidt genannt, bey dem im rauhen Wald, (i)
Der Sitten Unſchuld mehr, als ein Geſeze, galt. (k)
So wird die Tugend offt in armer Leute Hütten
Vielmehr, als im Palaſt der Mächtigen, gelitten,
Drum ward er auch von GOtt zum Werckzeug auserkieſt, (l)
Daß Sachſens Untergang verhindert worden iſt.

(i) Er wurde auch ſonſt insgemein Bacularius, oder Baccalarius benahmt, von deſſen Urſache Jo. VULPIUS, §. XL. alſo ſchreibet: George Schmidt war ein Ehr- Tugend- und Gerechtigkeit-liebender Mann / den Laſtern feind / und ein Ermahner der unvorſichtigen Purſche / der die liederlichen Kerls manchmahl mit ernſten Worten geſtraft und zur Beſſerung angehalten / daher haben ſie ihn ihren *Bacularius* genennt / und einer dem andern mit ihm bedrohet. Dieſen Nahmen führt er auch beſtändig in des CRAMERI Comœdia, welche 1593. zu Wittenberg, und wieder, 1642. zu Marpurg, meines Wiſſens aber nie zu Stettin, herausgekommen, wie doch Herr STRUVIUS geſchrieben, in Bibliotheca Hiſt. Cap. XXII. p. 576. hat ſich alſo Herr Kunze, p. 55. keinen Scrupel zu machen, wenn ALBINUS dieſen Köhler Baccalari, andere aber insgemein Schmidt genennt, maſſen jenes nur ein zugelegter, dieſes hingegen ſein rechter und angebohrner Nahme iſt.

(k) Alſo ſagt TACITUS von unſern rühmlichen teutſchen Vorfahren, Cap. XIX. Germ. *Plus ibi boni mores valent, quam alibi bonæ Leges,* welcher ſchöne Ort leider! mehr bekannt, als ausgeübet wird.

(l) Hierüber hat *Daniel* CRAMER ſo wohl in der Vorrede ſeines offtgedachten Schauſpiels, als in dem Schauſpiele ſelbſt, gar ſchöne Gedancken, vor-

Es war die Mittags-Glut zum höchſten Punct geſtiegen,
Und Lufft und Land erhizt, die meiſten Vögel ſchwiegen,
Das Wild lag im Geſträuch in Ruh, und kühlte ſich,
Der ganze Wald war ſtill, und ſchien halbfürchterlich:
Nur bließ ein ſanffter Weſt mit liſpelndem Geziſche
Bißweilen in das Haar der leichtbewegten Büſche;
Der nah gelegne Bach, der über Kieſſel rann,
Gab ſittſam ſeinen Lauff mit ſachtem Murmeln an.
Der Köhler ſuchte nun der Hize zu entweichen,
Die in der Hütte war, den Schatten einer Eichen,
Hier lag er ausgeſtreckt, von Schweiß und Arbeit matt,
Der Baum dient ihm zum Dach, das Gras zur Lagerſtadt,
Der Wald zum Schaugerüſt, ihm Freude zu erwecken,
Die Frömmigkeit zum Schuz vor Angſt, Gefahr und Schrecken,
Sein Schürbaum lag ihm nah, ſein ſtarcker Hund nicht weit, (m)
Und hielt vor ſeinen Herrn getreue Wachſamkeit.'

---

nehmlich aber *Martin* OBERNDORFER, in ſeiner offterwehnten lateiniſchen Rede, über den Prinzen-Raub. Man ſehe auch hiervon, wenn es beliebig, *Jo. Moriz* TRILLERS Vorſtellung der mancherley Gefahr, it. SCHVRZFLEISCH, in Notis ad *Bojemi Vitam Alberti animoſi*, RECHENBERG, wie auch SAGITTARIVM, WOLFIVM & SCHOETTGENIVM in Programmatibus ſuis de hoc *Plagio Kauffungiano* editis, und andre mehr.

(m) Schürbaum / Schurſtange oder Schürholz / wird meines Wiſſens, von den Köhlern diejenige groſſe und lange Stange genennt, mit welcher ſie die glimmenden und ſchmauchenden Kohlen anzuſchüren pflegen. Auf dem Trilleriſchen Wappenhelm wird der Köhler alſo fürgeſtellet, wie er dieſen ſeinen Schürbaum zum Schlagen aufhebet. Siehe hiervon VULPIVM, am Ende ſeines offtangezogenen fleißigen Tractats, ingleichen *Jo. Mauritii* TRILLERI Diſſertat. de *Gratitudine Magnatum* &c. pag. 18. RECHENBERG, pag. 245. GROSCHVPF, de *Gentis Trillerianae Ortu, Progreſſu & Inſignibus*, p. 26. und noch andre mehr, die hiervon häuffig geſchrieben haben.

Indem er dergeſtalt nicht völlig ſchlief, noch wachte,
Und in ſich ſelbſt vergnügt, an mancherley gedachte;
Schien ihm, als rief ihm was mit leiſer Stimm ins Ohr,
Steh eilends auf und hilff! Er hub ſein Haupt empor,
Und ſah beſtürzt umher: ſein Hund fing an zu bellen,
Sprang auf, und witterte die fremden Raub-Geſellen
Von weitem allbereit! der Köhler eilte fort,
Nahm ſeinen Schürbaum mit, und kam an dieſen Ort,
Zu welchem ihn die Spur des wackern Hundes führte,
Der immer hefftiger die laute Stimme rührte.
Hier merckt er nun gar bald, daß es nicht richtig ſey,
Der nur-gehörte Ruf fiel ihm gleich wieder bey,
Des Prinzen Angeſicht wieß ihm in ſeinen Zügen
Ein wunderbar Gemiſch von Hoffnung und Vergnügen,
Von Zweifel, Angſt und Furcht; doch auch von Majeſtät,
Wie denn GOtt denen meiſt, die er zum Thron erhöht,
Die Zeichen ihres Stands auf ihre Stirne präget,
Daß jeder, der ſie ſieht, vor ſie ſchon Ehrfurcht heget,
Ob er ſie gleich nicht kennt: drum ſprach er alſobald
Die Fremden ernſtlich an: was habt ihr hier im Wald,
In dieſer Einſamkeit, gleich um Mittag, zu ſchaffen?
Und warum reiſet ihr gepanzert, und mit Waffen?
Wo denckt ihr ſonderlich mit dieſem Knaben hin,
Der nicht gemeiner Art, wie ich der Meynung bin?
Es ſey nun, was es ſey; ſo muß ich erſt erfahren,
Wie es mit euch bewandt? ihr müſſt mir offenbahren,

Wohin die Reiſe geht; wer, und woher ihr ſeyd,
Eh laß ich euch nicht fort; drum gebt mir gleich Beſcheid.
Woſern ihr redlich thut, wie ich zur Zeit noch meyne;
So hoff ich, daß man mir mein Bitten nicht verneine;
Wo aber ſich Betrug in euren-Handel miſcht,
So glaubt nur ſicherlich, daß ihr mir nicht entwiſcht.

Doch dieſe Tapferkeit, mit dreyen anzubinden,
Die mächtiger, als er, ihn leicht zu überwinden,
Das unerſchrockne Herz, das hier der Köhler wieß,
Und ſich nicht von Gewehr und Waffen ſchrecken ließ,
Kam nicht ſo wohl von ihm; als mehr von Gottes Güte,
Die gab ihm Zuverſicht, und ein beherzt Gemüthe,
So, daß er die Gefahr, der er ſich ausgeſezt,
Wie groß ſie in der That, doch als vor nichts geſchäzt.
Allein der Heldenmuth, der ſich bey ihm befande,
Entging um ſo vielmehr der feigen Räuber-Bande;
Ein gut Gewiſſen macht, daß man ſich freudig wagt,
Ein böſes aber iſt ſtets furchtſam und verzagt.

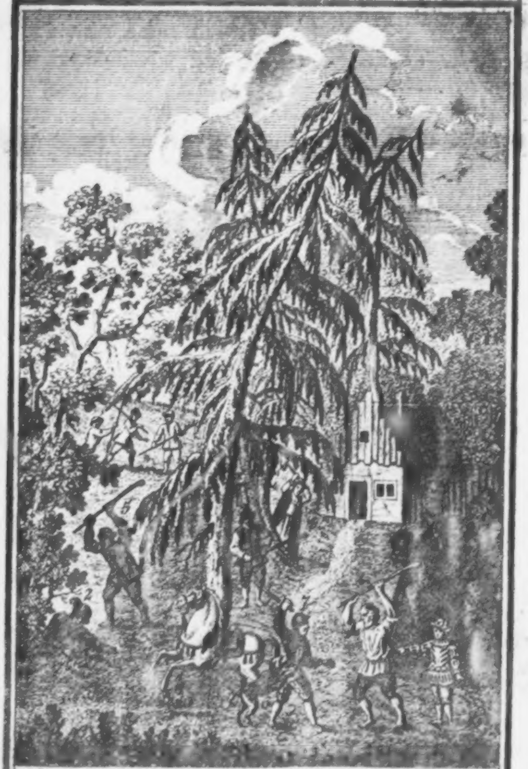
Des Köhlers Frage nun klang in des Cunzen Ohren
Gleich als ein Donnerſchlag: ſein Muth war ihm verlohren,
Und ſeine Zunge ſtarr: doch, als er ſich gefaſſt,
Sprach er halbzitternd, Freund, thu mir nicht Uberlaſt,
Und laß mich ruhig ziehn, was haſt du mich zu fragen,
Wer dieſer Knabe ſey? doch kan ich dir wohl ſagen,

Es iſt ein böſer Bub und ungerathner Sohn, (*)
Der trozte ſeinen Herrn, und lieff im Zorn davon;
Nun aber hat ſein Herr mir ernſtlich anbefohlen,
Den Buben wiederum zur Strafe heim zu holen.
Nein, ſagte jener drauf, des Knabens Angeſicht
Sieht viel zu redlich aus, zu einem Böſewicht,
Ich kan dem Anſehn nach, ein Unſchuld-volles Weſen
Und Laſter-freyes Herz aus ſeinen Minen leſen;
Stellt ſich die Boßheit gleich bißweilen Engelrein,
Scheint dieſer junge Menſch doch davon frey zu ſeyn,
Und hat zu einem Schalck zu adliche Gebehrden.

Hier fiel Cunz im Geſträuch durch ſeinen Sporn zur Erden,
Mehr durch Gewiſſens-Angſt, als Waffen-Laſt gedrückt;
So bald der freye Prinz nun dieſen Fall erblickt,
Raunt er in ſchnellſter Eil dem Köhler in die Ohren,
Befreye mich, mein Freund, ich bin ein Prinz gebohren,
Der Churfürſt Friederich, der mein Herr Vater iſt,
Wird dein Vergelter ſeyn, wo du mein Retter biſt.

Als

(*) Do ſprach der Köler / wo hatt ihr den Knaben geholet? Da antwortete ihme Curth von Kauffungen / es iſt ein böſer Bube / und iſt mir entlauffen geweſt. Alſo ſagete der junge Fürſt / als die Räuber nicht mehr Achtung darauf gaben / dem Köler heymlich ynn ſeyn Ohr / und ſprach / Ich byn Herczogs Fridrichs Sohn / und byn gefangen. Do ergriff alsbald der Köler Curthen von Kauffyngen Pferde bey dem Zaume / und ſein Weyb ſchlugk an die helle Kölle / daß ihme die andern Köler zu Hülffe kamen. Alſo hielt der Köler den Curthen von Kauffungen gefangen. ꝛc. So beſchreibet dieſe Wald-Geſchicht *Adam.* VRSINVS, apud MENCKEN. Tom. III, Scriptorum Rerum German. pag. 1733.



1. Hertzog Albrecht zu Sachſen 2 Cuntz Kauffung bleibt mit den Sporn hangen 3. der Köler 4. Kölers Weib 5. Kölers Sohn 6. des Kölers Hundt 7. C. Kauffung ſein Knecht 8. C. Kauffungs Roß

M. Rößler. ſculpsit.

Als dieſes Schweiniz ſah, entblößt er ſeinen Degen,
Und hiebe nach dem Prinz, ihn tödtlich zu erlegen, (*)
Er hätt es auch vollbracht, wofern des Höchſten Hand,
Durch ſeinen Schuz-Geiſt nicht den Hieb noch abgewandt.
Denn dieſer hat den Streich des Schwerdtes auffgehalten,
Daß es dem Prinzen nicht den zarten Kopf zerſpalten;
Er war auch Urſach dran, daß Cunz ſich ſelbſten fing,
Und mit dem langen Sporn in dem Geſträuche hieng.
Weil er ſein Roß nicht gern aus ſeinen Händen lieſſe,
Das ihm noch zu der Flucht den beſten Schuz verhieſſe,
So mangelt' ihm die Krafft, drum fiel es ihm zu ſchwer,
Daß er von ſeinem Fall ſelbſt aufgeſtanden wär.

Und du, du willſt dich noch, du Räuber, wiederſezen?
Und meinen Landes-Herrn am Leben ſelbſt verlezen?
War es noch nicht genug, daß du ihn weggeraubt?
Und wagſt du dich ſo gar an ſein geheiligt Haupt?
Nun ſeh ich ganz gewiß aus euren böſen Thaten,
Daß dieß die Wahrheit ſey, was mir der Prinz verrathen,

(*) Dieſer erſchrecklichen Lebens-Gefahr, worinnen damahls Prinz Albrecht geſchwebet, gedencket ausführlich ALBINVS, pag. 270. ſeiner Meißniſchen Chronicke, und aus ihm RECHENBERG, pag. 345. auch vor ihm BOJEMVS in Vita Alberti Animoſi, ingleichen OBERNDORFER in ſeiner Oration, mein ſel. Vater, in der Vorſtellung der mancherley Gefahr der beyden Durchl. Sächſiſchen Prinzen, und andre mehr, welche der offt gedachte *Peter* KVNZE ausführet, in ſeiner I. Diſſertat. pag. 56. welcher doch ſelbſt davon nichts berühret, wie gleichwohl hätte geſchehen ſollen, weil dieſer Umſtand ſehr wichtig und bedencklich iſt, welchen dannenhero VULPIVS inſonderheit wohl an- und ausgeführet, ingleichen GROSCHVPFF in ſeiner Orat. de Gentis Trillerianæ Ortu, Progreſſu & Inſignibus, pag. 9. vornehmlich aber der nur gedachte *Adam.* VRSINVS, loc. cit. pag. 1333.

So ſprach aus edlen Zorn des Köhlers treuer Mund, (o)
Und hiermit hezt er gleich auf Schweiniz ſeinen Hund,
Der ihn denn überfiel, und bey der Kehle hielte,
Indem Cunz auf der Erd des Schürbaums Streiche fühlte.

Zwar wehrt' er ſich ſo gut, als es ihm möglich war,
Vor gegenwärtger Noth, und künfftiger Gefahr;
Er

(o) Daß der tapfre Köhler den auf der Erde liegenden und im Geſträuch verwickelten Cunz mit ſeinem ſchweren Schürbaume angefallen; ſein groſſer und ſtarcker Hund aber, auf ſein Anhezen, den mörderiſchen Schweiniz abgehalten habe, weitere Gewaltthätigkeiten auszuüben; bekräfftigen die meiſten und beſten Scribenten, die RECHENBERG und KVNZE ſelbſten häuffig angeführet, einige wenige nur ausgenommen, die wegen weiter Entfernung, oder anderer Urſachen halber, die Sache nicht recht ordentlich und ausführlich erfahren, und daher die Geſchichte zweifelhafft und verworren fürgetragen. Gleichwohl erhebet eben dieſer mehrgedachte KVNZE Diſſertat. I. pag. 56. einige unnöthige Zweifel nach ſeiner Gewohnheit, welche, wo ſie wahr, die Geſchichte ganz anders machten. Zwar will und kan er nicht die groſſen Verdienſte unſers Köhlers in dieſem Stücke, gänzlich leugnen; jedennoch aber ſcheinet es ihm unglaublich, daß der Köhler alleine den Cunzen mit ſeiner Stangen zur Erden niedergeſchlagen habe, ohne daß ihm ſeine beyden bewehrten Räuber, die er bey ſich gehabt, nicht zu Hülffe gekommen ſeyn würden, als welche vermuthlich das jämmerliche Schickſal ihres wohlzerſchlagenen Herrns unmöglich mit trockenen Augen anſehen können, wie er ſchreibet: Vielmehr glaubet er alſo, oder bildet ſich ein, daß Cunz dem Köhler in die Stadt oder Dorff, nach Speiſe geſendet, wie droben gedacht und wiederleget worden; unterweges nun ſey er von den Churfürſtlichen Unterthanen, die Wiſſenſchaft von dem Raube gehabt, oder die Prinzen geſucht, angetroffen worden, welchen er alſo von ſeinen neuen bedencklichen Gäſten Nachricht gegeben, worauf dieſe häuffig mit ihm in den Wald gegangen, und den Cunzen endlich alſo überwältiget und gefangen genommen; Wobey es dann hernach wohl geſchehen können, daß ihn der Köhler, als er ſich vielleicht wehren wollen, mit ſeinem Schürbaume nachdrücklich zerſchlagen habe. Allein alles dieſes ſind ungegründete Muthmaſſungen, welche mit gar leichter Mühe umzuſtoſſen. Denn 1.) hat der Köhler den Cunzen nicht zur Erden niedergeſchlagen; ſondern ihn alsdann erſt angefallen, als er bereits auf dem Boden gelegen, und ſich mit ſeinen damahls üblichen ſehr langen Sporen im Geſträuche verwickelt hatte, nachdem ihm nehmlich Prinz Albrecht indeſſen ſeine Abentheuer erzehlt. Wiewohl es auſſer dieſem gar nicht unmöglich, daß ein ſtarcker, freyer und leichtbekleideter Mann einen

Er ſchalt, er ſchlug, er warff; er konnte doch nicht ſiegen,
Und blieb in dem Gebüſch mit ſeinen Sporen liegen.
Man hätt ihn auch vielleicht des Lebens ganz beraubt,
Wofern es anders nur der fromme Prinz erlaubt;
So aber bat er vor/ des Cunzens zu verſchonen,
Aus Mitleid, oder auch, ihn würdig zu belohnen.
Wie wenn ein wildes Schwein, das halb in Sumpf verfällt,
Sich gegen einen Bär noch frech zur Wehre ſtellt,
Mit allen Kräfften hebt, ergrimmet um ſich hauet,
Und in der Todtes-Angſt noch ſeinen Waffen trauet,

Biß

---

geharniſchten unbehülfflichen und ſteiffen Reuter mit einer langen Stangen, zur Erden werffen kan; Zumahl da Cunz wegen des Pferdes, nicht wohl fort kommen konnte. 2.) Sind die beyden Knechte nicht bey dem Cunzen geblieben; denn ſo bald der Lärmen angegangen, iſt der eine ſogleich davon geritten, wie *Sig.* von BIRCKEN im Oeſterreich. Ehren-Spiegel, L. V. c. 10. p. 621. ausdrücklich bezeuget, ſiehe auch die *Trill.* Vorſtellung / pag. 23. Ob es aber derſelbe Reuter geweſen, der den Hieb nach dem Prinzen gethan, wie BOJEMVS in Vita Alberti fürgiebt, läſſt ſich itzo nicht unterſuchen. Demnach blieb nur noch ein Knecht bey dem Cunzen, welchen des Köhlers groſſer Hund, (denn es mag wohl kein Hündgen geweſen ſeyn, wie Hr. HUBNER ſchreibet, weil ihn alle AVTORES Moloſſum nennen,) leicht feſt halten konte, des Köhlers Beytrag und Beyſchlag zu geſchweigen. 3.) Muß man den geſchwinden Beyſtand der hauffenweiß herzueilenden Köhler bedencken, welche den Cunzen und deſſen Geſellen leichte überwältigen konnten. 4.) Muß man des Cunzens böſes Gewiſſen erwegen, welches denſelben verzagt und unſchlüßig gemacht, daß er ſich in der Angſt weder zu rathen noch zu helffen gewuſt. 5.) Vornehmlich aber iſt hierbey GOttes faſt handgreiffliche Allmacht und Vorſehung nicht zu vergeſſen, als ohne welche, dieſe höchſt-gefährliche Sache unmöglich ſo leicht und glücklich von ſtatten gehen können, wie ſolches ſonderlich CRAMERVS, OBERNDORFERVS, SCHVRZFLEISCH und RECHENBERG wohl erkennen und anführen. Hat alſo Herr KVNZE gar nicht Urſache, den Herrn RECHENBERGEN den offt aufgewärmten Köhl ſo höniſch fürzuwerffen, da er vielmehr mit ſeinem ungekochten und ungeſaltzenen Kohl, wenn dieſer Schertz anders erlaubt ſeyn mag, hätte ſelbſt zu Hauſe bleiben können.

Biß der erhizte Bär ihm in den Nacken greift,
Und die behaarte Haut im Zorn herunter ſtreift;
Nicht anders wurde Cunz vom Köhler überwunden,
So hielt der Bär das Schwein mit ſeiner Klau gebunden;
Und ſo bekam nunmehr das danckle Traum-Geſicht
Des Fürſtlichen Gemahls, hierdurch erſt völlig Licht,
Denn davon hat der Bär urſprünglich hergerühret,
Den noch des Köhlers Stamm in ſeinem Wapen führet, (p)
Dieweil der Bär im Traum dem Eber Einhalt that,
Daß er den Rautenſtock nicht ſchändlich niedertrat.

Nachdem das Lärmen nun im Walde weit erſchollen,
Und auch der wackre Hund beſtändig fort gebollen;
So lief des Köhlers Weib, **Maria Wälderin**, (q)
Aus Neugier, oder Angſt, zu dieſem Plaze hin:
Da fand ſie ihren Mann mit zwey bewehrten Leuten,
Durch tapfern Muth und Arm, in heiſſem Eifer, ſtreiten,
Und meynte, wie es auch die lautre Wahrheit war,
Es wäre dieſer Feind ein mördriſch Räuber-Paar.

(p) Nehmlich in mittelſten und blauen Felde des Trilleriſchen Wappens iſt zu ſehen ein ſchwarzer auf 3. grünen Berglein ſtehender und zum Grimm geſchickter Bär mit aufgeſperrtem Rachen und aufgeſchlagener rothen Zunge / nach der rechten Hand zugewendet. Sind Worte des offt angeführten VULPII, §. L. Man ſehe auch hiervon die Trill. Vorſtellung der mancherley Gefahr / pag. 13. ingleichen *Henr. Auguſtin.* GROSSCHUPFFS ſchöne Lat. Oration, de *Gentis Trillerianæ* Ortu, Progreſſu & Inſignibus, pag. 26. und was oben zum II. Buche, Not. (b) bereits angeführet worden.

(q) Alſo nennet dieſes unverzagte und heldenmüthige Weib, VULPIUS, §. XL. Sonſt habe ihren Nahmen nirgend gefunden; wiewohl er doch allerdings verdienet, auf die danckbare Nachwelt gebracht zu werden.

Sie gab den Köhlern gleich das ſonſt⸗gewohnte Zeichen,
Sie ſollten ihrem Mann geſchwinde Hülffe reichen,
Und ſchlug auf einer Art mit einem Zſchörper an, (t)
Als welches man im Wald gar weit vernehmen kan.
Auf den bekanten Schall kam ſtracks ein ganzer Hauffen
Von Köhlern, hier und dort, zuſammen hergelauffen,
Von welchen der ein Beil, der einen Schürbaum, trug,
Womit der auf den Cunz, der auf den Schweiniz ſchlug,
So blieb der Jäger ſelbſt in ſeinem Garne hangen,
Und der erſt andre fing, ward izo ſelbſt gefangen;
So ward der dunckle Spruch des Geiſtes klahr gemacht:
Nimm dich vor rother Frucht und Kohlen wohl in acht.

(t) Ein Zſchörper iſt nach der Köhler Mundart, ein groſſes breites und etwas krummes Meſſer, mit welchem ſie auf das Eiſen einer Holz⸗Axt ſchlagen, wodurch dann ein weittönender Schall durch den ganzen Wald erreget wird. Dieſes nennen die Köhler den Zſchörper⸗Schlag / und iſt dieſes das gewöhnliche Zeichen, welches ſie einander geben, wann etwas ſonderbares oder gefährliches in den Wäldern vorfällt, wobey ſie ihrer gemeinſchafftlichen Hülffe oder Beyſtands unter einander benöthiget ſind. Hievon ſehe man, wo es beliebig, die Trill. Vorſtellung der mancherley Gefahr / pag. 22. TENZELS Todtes⸗Tag Frauen Margarethen / pag. 67. KVNZII Diſſ. I. pag. 56. EYLENBERGII Carm. Epic. RECHENBERGII Diſſ. pag. 345. und andre mehr. OBERNDORFER giebt hier zwar vor, es habe der Köhler ſelbſt dieſes Zeichen mit ſeinem Schürbaume gegeben, und gedencket nichts von deſſen Frau: allein es kan beydes wahr ſeyn; wiewohl der Köhler ſonſt gnug mit ſich ſelbſt zu thun, und nicht auf Holz⸗Aexte, ſondern auf Räuber, zu ſchlagen hatte; doch dieſes ſind Kleinigkeiten. Daher nun iſt es gekommen, daß noch in dem Trilleriſchen Wappen, in deſſen lincken Rubinrothen Felde, ein güldner Löwe zu befinden, welcher in ſeinen Prancken einen ſolchen Zſchörper, oder groſſes Kohlen⸗Meſſer, träget, zum Andencken dieſer Geſchicht, wie VVLPIVS wohl angemercket, der auch ſonſt, wie überall, umſtändlich von dieſer Begebenheit gehandelt, ſiehe auch GROSCHVPF, l. c. p. 26.

So pflegt des Voglers Liſt in die gelegten Schlingen,
Durch rother Beeren Koſt, die Vögel leicht zu bringen;
Und alſo ward auch Cunz auf ſeiner Flucht beſtrickt,
Und kam um Glück und Haupt, indem er Erdbeer pflückt.

Als er den Ernſt nun ſah, und daß man ihn gebunden,
War aller Frevelmuth und Troz bey ihm verſchwunden,
Er ſtand beſtürzt, beſchämt, und war voll Angſt und Schmerz,
Reu, Zweifel, Hoffnung, Gram und Furcht durchdrang ſein Herz:
Er legte ſich nunmehr vom Drohen auf das Bitten,
In Meynung, ſich durch Liſt, der Feſſel zu entſchütten,
Und ſprach mit leiſer Stimm, den Köhler folgend an: (s)
Wie ſo ergrimmt, mein Freund? was hab ich dir gethan?
Gieb mich doch wieder frey, du ſollſt ja dieſen Knaben,
Wenn du darauf beſtehſt, von mir gutwillig haben,
Thu mit ihm, was du willſt; vielleicht erfährſt du bald,
Wer, und woher er ſey; nur mir thu nicht Gewalt,
Und laß mich wieder loß! was wirſt du doch erwerben,

(s) In dieſem folgenden Geſpräche zwiſchen dem Cunz und dem Köhler, ſind wir dem *Daniel* CRAMER nachgegangen, in ſeiner offtgedachten Comœdia, Act. IV, Scen. 6. und es iſt nicht unwahrſcheinlich, daß ein dergleichen Geſpräche würcklich unter ihnen fürgefallen; ſintemahl der gefangene Cunz aus Furcht ſeiner gewiß bevorſtehenden ſchweren Straffe, ſonder Zweifel, Bitten, Flehen, Verheiſſungen, Geld und alles, was nur möglich, wird angewendet haben, um ſich von den Banden wieder loß zu reiſſen, und alſo der wohlverdienten Straffe durch die Flucht zu entrinnen, wiewohl er bey dem Tugendliebenden Köhler ein taubes Ohr, eine unempfindliche Hand und ein unbewegliches Hertze angetroffen, dergleichen edelmüthige Exempel man gar wenige finden wird.

Daß du ſo eyfrig ſuchſt, mich ſchändlich zu verderben?
Die Freyheit iſt mir lieb; bin ich gleich ohne Schuld,
Wie ich verſichern kan; fehlt mir doch die Gedult,
Den ungewohnten Zwang der Banden zu ertragen,
Wer hat ſich über mich mit Rechte zu beklagen?
Bedencke, was du thuſt! du glaubeſt dem Bericht
Des Knabens allzuviel; mir aber glaubſt du nicht;
Da jenen doch Betrug, Haß, Liſt und Rachluſt treibet,
Die Wahrheit gegentheils auf meiner Seite bleibet:
Wie? oder meyneſt du, daß kein bejahrter Mann
Die Wahrheit ſprechen mag, ein Kind nicht lügen kann?

Wer, ſprach der Köhler drauff, Recht oder Unrecht, habe?
Laß ich unausgemacht; doch dünckt mich, daß der Knabe
Gerechter ſey, als du: ich trau mehr auf ſein Wort,
Denn auf das deinige, und laß dich drum nicht fort.
Doch biſt du ſonder Schuld; wird dich die Unſchuld ſchüzen,
Du ſollſt, verſichre dich, bey mir nicht lange ſizen,
Der Abt von Grünhayn mag allhier den Ausſpruch thun, (t)
Was dieſer mir gebeut, dabey laß ichs beruhn.

(t) Herr *Peter* KVNZ beklaget mit Recht in ſeiner offt angezogenen fleißig ausgearbeiteten Diſſertat. pag. 60. daß man den Nahmen dieſes vortreflichen Abts in keinem Geſchicht-Buche aufgezeichnet finde, welcher ſich doch damahls durch ſeine treu-geleiſtete Dienſte, Vorſorge und Wachſamkeit, bey dieſem gefährlichen Prinzen-Raube, unſterblich verdient gemacht, wie aus dem folgenden mit mehrerm zu erſehen ſeyn wird. Allein obgleich ſein Nahme unbekannt; ſo iſt doch das Gedächtniß ſeiner groſſe Treue und des redlichen patriotiſchen Eyfers, noch biß dieſe Stunde unvergeßlich, maſſen ſolches noch in allen denen Schrifften, die

Ach! ſagte Cunz beſtürzt, laß mich doch nur entrinnen!
Du kanſt durch meine Flucht ein groſſes Gut gewinnen,
Nimm dieſen Beutel Gold vor meine Freyheit an,
Der dich und dein Geſchlecht viel Jahr ernähren kan.
Was? rieff der Köhler aus, ſuchſt du mich zu beſtechen,
Wie? ſoll ich um dein Geld, Eyd, Treu und Glauben brechen?
Dein Anerbiethen mehrt bey mir nun den Verdacht,
Daß du das Bubenſtück, den Prinzenraub, vollbracht.
Des Geldes iſt zu viel, die Freyheit zu erkauffen,
Wenn du dich ſicher weiſt, doch wird der güldne Hauffen
Mir viel zu wenig ſeyn, wofern du ſchuldig biſt,
Weil eine Welt voll Gold als denn zu wenig iſt, (u)
Mein Geldgeizleeres Herz zum Unrecht zu verführen,
Und gegen meinen Herrn die Treue zu verliehren,
Darum behalt dein Geld, es wird dich nicht befreyn,
Ein gut Gewiſſen ſoll mein gröſter Reichthum ſeyn.

Cuntz

---

von dieſer Geſchicht handeln, in unverwelcktem Flor grünet, wie uns gedachter KVNZ, pag. 61. ſchreibet. Merckwürdig iſt, was in dem Anhange Chron. Vetero Cell. Tom. II. Scriptor. Rer. Germ. MENCKEN. pag. 428. von dieſem Abt alſo erzehlet wird: Conz vonn Kauffunge brachte den eynen Fürſten genſit dem Cloſter, gnant der Grünhayn / do alßdenn vom Ungeſchick eynn arm Mann kam / und vermarckte / daß er den jungen Herrenn gefangen fürte / der lieff zurück / und offenbarth es dem Appt zum Grünenhayn / und der ander mehr / die do nachfolgeten, alſo / daß er mit dem Fürſten gefangen warde. Welcher ſonderbare Umſtand, meines Wiſſens, ſonſt von niemand angemercket worden; ſonſt hätte denſelben Herr Kunze zur Vertheidigung ſeiner Meynung, wohl brauchen können, ſiehe oben die Anmerckung (o).

(u) Man hat allhier auf die bekannte ſehr ſchöne, ſcharffſinnige und redliche Antwort gezielet, welche der Feldherr Epaminondas dem Diomedon, des Artaxerxes Geſandten, gegeben, als er ihn durch eine groſſe Summe Goldes, von der ſchuldigen Treue gegen ſein geliebtes Vaterland, ab-

Cunz ſchwieg für Scham und Leid, und ward gleichwohl getrieben,
An ſeinem Feinde ſelbſt die Tugenden zu lieben, (w)
Doch wünſcht' er ihn nur izt was minder tugendhafft,
So kam er durch ſein Geld, aus der Gefangenſchafft.

Allein er muſte fort, wohin der Köhler wollte,
Biß man Befehl erhielt, wo er verbleiben ſollte:
Nun ſtellte ſich bey ihm des Laſters Gröſſe dar,
Das klein ſo lange ſchien, biß es verübet war. (x)

Dieſelbe Höh des Walds, wo ſich dieß zugetragen,
Heiſt izt der **Fürſtenberg**, wie die Geſchichte ſagen, (y)

Die

---

wendig zu machen, wiewohl ganz vergebens, geſuchet hatte. Die ganze herrliche Rede lautet bey dem *Cornelio Nepote*, in *Vita Epaminondæ*, Cap. IV. bekanntermaſſen alſo: Nihil opus pecunia eſt: Nam ſi ea Rex vult, quæ Thebanis ſint utilia, gratis facere ſum paratus: ſin autem contraria; non habet auri atque argenti ſatis. Namque Orbis Terrarum divitias accipere nolo, pro patriæ charitate. PLVTARCHVS, ÆLIANVS und andre mehr, gedencken auch dieſer preißwürdigen That; doch dieſe Dinge ſind den Worten nach, bekannt genug; ſie werden aber leider! deſto ſeltner in der That ſelbſt ausgeübet.

(w) Die ſchönen Worte in CICERONIS Rede in L. Calpurn. Piſonem, Cap. XXXII. ſind bekannt genug: Habet hoc virtus, ut viros fortes ſpecies ejus & pulchritudo etiam in hoſte poſita delectet; und noch bekannter, was OVIDIVS faſt auf gleiche Art, geſagt Lib. I. Triſt. Eleg. IX. pietas & in hoſte probatur, welche Stelle zwar überall häuffig angeführet, aber gleichfalls wie die vorhergehende, in der That ſelbſt, deſto ſparſamer erwieſen wird.

(x) Sehr ſchön und ſinnreich ſchreibet nach ſeiner Gewohnheit, *Cornel.* TACITVS, Lib XIV. Annal. cap. X. Perfecto demum ſcelere, Magnitudo ejus intellecta eſt; Woſelbſt man LIPSIVM und andre Ausleger nachſehen kan.

(y) Von dieſem ſogenannten Fürſtenberge kan *B. Jo. Mauritii* TRILLERI Diſſertat. de Gratitudine Magnatum, &c. pag. 17. und deſſen Vorſtellung der mancherley Gefahr, pag. 21. nachgeleſen werden, als an welchen beyden Orten der Urſprung dieſes Nahmens, durch verſchiedene andre Exempel, aus denen Geſchichten, erläutert wird.

Die weil des Fürſten Sohn daſelbſt die Freyheit fand,
Die man im Gegentheil dem Cunz mit Recht entwandt.
Fürſt Albrecht ſelbſten kam nach fünf und zwanzig Jahren, (z)
An dieſen Ort, wo ihm die Rettung wiederfahren,
Nachdem er nun den Plaz mit allem Fleiß beſehn,
Rühmt' er des Höchſten Schuz, der ihm, als Prinz, geſchehn:
Und weil ſich damahls noch drey alte Männer fanden, (aa)
Die zu derſelben Zeit, dem Köhler beygeſtanden,
Als Cunz gefangen ward; hat er aus Danckbarkeit,
Durch Fürſtliches Geſchenck, ſie insgeſamt erfreut.

Schweig

Man ſehe auch hiernächſt *Chr.* MELZERS Schneeberg. Chronicke, pag. 240. ingleichen VULPII *Plagium Kauffungenſe*, wie auch POMMERS Geographiſche Merckwürdigkeiten, pag 145. und andere Geſchichtſchreiber und Geographos mehr.

(z) Ohngefehr um das Jahr 1480. iſt Herzog Albrecht nach Elterlein geritten kommen, und hat unter andern, den Ort ſeiner vor fünff und zwanzig Jahren geſchehenen Erledigung, bey dem Fürſtenberge, mit vielem Nachdencken, beſchauet. Dieſes bezeuget ein eigenhändiger Bericht eines glaubwürdigen Mannes, George Strobels, Churfürſtl. Bergamts-Bedienten zum Schneeberg, welchen er an Churfürſt Johann Friedrichen, Freytags Cypriani den 16. Mart. 1533. abgehen laſſen, und der noch würcklich in denen Berg-Acten des Fürſtlichen gemeinſchafftlichen Archivs zu Weimar, vorhanden, als woher denſelben der berühmte Hofrath Tobias Pfanner dem Herrn Tenzeln mitgetheilet, wie aus deſſen offtgedachten Tractat, von dem wahrhafften Todes-Tage der Churfürſtin Margarethen pag. 64. mit mehrerm zu erſehen, aus welchem es hernach VULPIUS genommen, wie er ſelbſt anführet. Dieſer gedachte Strobel, war damahls, als ſich dieſes zugetragen, ein Arbeiter in einer Schmelzhütten zum Elterlein, und hat den Herzog ſelbſt reden hören, auch zugleich angemercket, daß ſich derſelbe dazumahl nur einen Mittag lang, um dieſe Gegend aufgehalten, und hierauf weiter nach Geyer, davon oben gedacht, fortgeritten ſey; Welches viel gültige Zeugniß Herr TENZEL ſonderlich ſehr hoch hält, und es zur Beſtätigung der Wahrheit der ganzen Geſchicht allein für zulänglich achtet, pag. 66. l. c.

(aa) Dieſe drey alten Männer heiſſen in dem nur angezogenen Strobeliſchen Berichte, Urban Schmidt, welcher des Prinzen-Retters, George

Schweig frecher Epicur! dein Frevel iſt zu ſchelten,
Des Höchſten Vorſicht wacht, das Böſe zu vergelten,
Nichts, was allhier geſchieht, geſchieht von ungefehr,
Noch rührt vom Wirbel-Staub und blinden Zufall her:
GOtt hat auf alles Acht, und weiß genau von allen,
Wer andern Gruben gräbt, muß ſelbſt hinein verfallen,
Ein jeder kriegt ſein Maas, wie er es andern ſchenckt,
Und wie er andre plagt; So wird er ſelbſt gekränckt:
Nie ward ein böſes Werck von jemand unternommen
Dafür er nach Verdienſt, nicht auch den Lohn bekommen,
Geſchieht es auch nicht hier; wie es doch meiſt geſchieht,
Lebt doch ſein Richter dort, der ihn zur Strafe zieht.

Der nun erlöſte Prinz ging auf des Köhlers Bitten,
Zu ſeiner ſchmuzigen und überſchwärzten Hütten,
Man bracht ihm ſchwarzes Brodt und ſchlechtes Waſſer her; (bb)
Da lernte nun der Prinz zu erſt, was Hunger wär,

Und

Schmidts, Bruders Sohn geweſen, wie VULPIUS angemercket, ferner Wylandt, und dann Fiſcher. Sie wohneten alle 3. zum Elterlein, und hatten vormahls den gegenwärtigen Herzog Albrecht, durch ihren tapffern und getreuen Beyſtand, dem Verwegenen Cunzen abſagen helffen; daher er ſich auch damahls ihrer geleiſteten erſprießlichen Dienſte gnädigſt erinnert, freundlich mit ihnen geſprochen, und einem jeglichen von ihnen eine gute Ritterzehrung gegeben hat, wie die Worte in dem Berichte ſelbſt lauten, in dem nur gedachten Tenzeliſchen Tractat, pag. 65. aus welchem es der oben erwehnte VULPIUS getreulich wiederholet.

(bb) Daß der nun erlöſte Prinz Albrecht bey dem Köhler würcklich eingeſprochen, und daſelbſt die ihm fürgeſetzte Haußmanns-Koſt mit vieler Begierde und gutem Geſchmacke, genoſſen habe; bekräfftigen die beſten und bewehrteſten Scribenten faſt alle, welche von dem Herrn RECHEN-

Und wie er ganz allein die Speiſen würzen müſte,
Das man beym Uberfluß der Höfe ſelten wüſte,
Weil man nie hungrig würd: ſtets ſatt zur Tafel käm,
Und aus Gewohnheit mehr, als Nothdurfft, Speiſe nähm.
Das harte ſchwarze Brod, das hier der Prinz gegeſſen,
War ihm viel lieblicher, als alle theuren Eſſen,
Weil die Gemüths Ruh Salz, die Freyheit Würze gab,
Und mit dem kühlen Quell löſcht' er den Durſt ſich ab.
Der ſchmeckt ihm köſtlicher, als alle Reben-Säffte:
Die man von weiten holt zur Schwächung unſrer Kräffte:
O! rieff er, als er ſatt, nun hab ich erſt geſchmeckt,
Was für ein groſſes Glück in Durſt und Hunger ſteckt.

Drauf

BERGEN, pag. 345. angeführet werden, mit welchem auch OBERNDORFER, CRAMER, EYLENBERG, BIRCKEN, HEINE, VULPIVS und andre, wohl übereinſtimmen: Und es iſt auch gar glaublich, daß ein ſolcher junger Herr von 12. oder 13. Jahren, welcher über 12. ganze Stunden beſtändig ſcharf reiten müſſen, und ſonſt ordentlich des Frühſtücks zu Hoffe gewohnt geweſen, endlich um Mittag, zumahl bey der groſſen Hitze der Jahrszeit, nothwendig hungern und dürſten müſſen, wie ſolches ſchon oben, unter der Anmerckung (g) erinnert worden. Gleichwohl berichtet Herr HUBNER im V. Theil ſeiner Hiſt. Fragen, pag. 832. daß dieſe trockne und ſchmale Tafel dem Prinzen gar nicht anſtehen wollen. Welches wohl alsdann zu vermuthen, wenn ſie ihm bey dem gewöhnlichen Uberfluſſe des Hofes, alſo ſchlecht wäre fürgeſetzet worden; ſo aber ſehe nicht, warum er in der äuſſerſten Noth, und aus Mangel einer beſſern Koſt, mit dem gegenwärtigen geringen Speiſen nicht vorlieb nehmen ſollen; Zumahl da es gar wahrſcheinlich, daß er ſelbſt den Köhler um Eſſen und Trincken angeſprochen habe, weil ſich dieſer vielleicht ſonſt ſchwerlich würde unterſtanden haben, ſeine magre und bäueriſche Mahlzeit einem ſo groſſen Herrn anzubiethen, daher ich alſo nicht weiß, woher Herr HUBNER dieſes Vorgeben, welches ſonſt nirgend zu finden, genommen haben mag. Beſſer hat es dannenhero der offtgedachte *Daniel* CRAMER getroffen, wenn er in ſeiner Comœdie den Prinzen alſo einführet:

Laſſus ſum & jejunus: ſi vultis, me hinc abducite.
Bene eſt, Fames mihi erit Coquus optimus.

Drauf ſagt' er, liebe Leut! ihr führt ein armes Leben,
Mein Vater wird euch ſchon ein beſſres künfftig geben,
Dieweil ihr ihm und mir den gröſten Dienſt gethan,
Den ich euch Lebenslang nicht gnug verdancken kan.

Herr! ſprach der Köhler drauf, ich lebe wohl zu frieden,
Mit dem, was Gottes Gunſt mir biß anher beſchieden,
Die Wolluſt, die euch izt zum erſtenmahl ergezt,
Wird einen jeden Tag mir auf den Tiſch geſezt;
Der Himmel wacht für uns, wann wir das Herz ihm weyhen,
Die Unſchuld ſchüzet uns vor allen Tyranneyen,
Die Freyheit ſchläft bey uns auf einem Bett von Stroh,
Doch iſt der Leib geſund, der Geiſt vergnügt und froh:
Von Kranckheit weiß man nichts, wir härten unſre Glieder
Durch Arbeit, Sonn und Lufft, der Schlaff erquickt ſie wieder,
Und wird ja jemand kranck, wächſt ungekaufft allhier
So manch geſundes Kraut, daſſelbe hilft dafür:
In Frieden können wir uns zwar mit andern freuen,
Doch haben wir den Krieg mit andern nicht zu ſcheuen,
Die Armuth ſichert uns, weil leichtlich kein Soldat (cc)
Den armen Kohlen-Krahm zu plündern Reizung hat:

Wer

(cc) Alſo ſagt LVCANVS von dem armen und unbeſorgten Schiffer Amyclas, Lib. V. Pharſal. 526.

Securus Belli: prædam civilibus armis
Scit non eſſe Caſas. &c.

Und daher Torquato Taſſo, in Gieruſalemme Liberata, Canto VII, 9. welcher Geſang vom Anfange, ſonſt hieher gehöret;

Ne gli avidi Soldati a preda alletta
La nostra povertà vile, e negletta.

Wer nichts verliehren kan, dem wird auch nichts genommen,
Drum fürchten wir uns nie, daß Diebe zu uns kommen,
So wiſſen wir auch nichts von Haß, Verfolgung, Neid,
Liſt, Ehrgeiz, Eigennuz und Ungerechtigkeit:
Bey uns hier, die wir uns von Städten weit entfernen,
Und von Verbeſſerung der Sitten wenig lernen,
Hat die Unwiſſenheit der Laſter offt mehr Krafft;
Als bey geübterm Volck der Tugend Wiſſenſchafft. (dd)
Die Einfalt der Natur iſt unſer Grundgeſeze,
Daß man Gewiſſen, Recht und Nächſten nicht verleze,
So lebt, ſo denckt man hier: ſo ſtirbt man in dem Wald,
Er iſt der Unſchuld Siz, der Tugend Aufenthalt.
Prinz Albrecht hört' erſtaunt in einer Köhler-Hütten
So wohl gegründete Gedancken, Wort und Sitten,
Und ſprach, ein ſolcher Mann iſt wohl mit Rechte werth,
Daß ihm ein beſſres Glück in Zukunfft wiederfährt.

Man ließ nun alſofort dem Abt von Grünhayn ſagen, (ee)
Was ſich im nahen Wald, mit Cunzen zugetragen,

Der-

(dd) Alſo ſchreibet JVSTINVS, von den gerechten und von Natur tugendhafften Scythen, Lib. II. Hiſtor. Cap. 2. fine: *Tanto plus in illis proficit Vitiorum ignoratio; quam in his* (Græcis) *Cognitio Virtutis*, dergleichen auch bey dem Valerio Maximo fürkömmt.

(ee) Grünhayn, eine kleine Stadt, nebſt einem Schloſſe und Amte, in dem Meißniſchen Erz-Gebürge, zwiſchen Annaberg und Schneeberg, welche ehemahls einem Adelichen Geſchlechte von Uttenhöfen zugehöret. Es war vor Zeiten eine Abtey daſelbſt, welche bey Gelegenheit der häuffigen zu der Kirche S. Nicolai, angeſtellten Wahlfahrten, entſtanden; zu Lutheri Zeiten aber in ein Churfürſtlich Amt verwandelt worden.

Derſelbe hat hierauf geſchwind Befehl ertheilt,
Daß man den übrigen fünff Reutern nachgeeilt,
Die Cunz voraus geſandt: So bald man ſie beſtricket,
Ward Cunz nebſt ihnen gleich nach Grünhayn fort geſchicket,
Von dannen ſie der Abt nach Zwikau führen ließ,
Zum Ober-Hauptmann hin, der Friedrich Schönburg hieß. (ff)

Prinz Albrecht aber blieb in ſeinen treuen Händen,
Um ihn den Tag darauff, nach Altenburg zu ſenden,

Alſo beſchreibet es KNAVT, in Prodromo Miſniæ, und aus ihm des groſſe Hiſt. und Geograph. Lexicon, Tom. II. pag. 593. voce Grünhayn, Conf. ALBINI, Meißniſche Land-Chronicke, Tit. XXV. pag. 298. und inſonderheit *Petri* KVNZII Diſſertat. I. pag. 60. woſelbſt er auch pag. 61. dieſes Abbts rühmlich gedenckt. Sonſt iſt noch zu mercken, daß unſer wohlverdienter Köhler vom Grünhayn gebürtig; Siehe Groſchupf, pag. 6. und aus ihm Wolf in Programmate.

(ff) Alſo hieß dieſer redliche und wohlverdiente Herr, und nicht Veit von Schönburg, wie ihn FABRICIVS, ALBINVS, PECCENSTEIN, BIRCKEN, HEINE, und andre irrig, nennen, wie ſo wohl RECHENBERG, pag. 346. und KVNZ, pag. 64. als auch VVLPIVS, das groſſe Hiſt. Lexicon, und andre, recht angemercket haben; immaſſen ſein eigenhändiger Brief, den er an die beyden Räuber des Prinz Ernſten, geſchrieben, davon bald unten, annoch vorhanden, in welchem er ſich ausdrücklich Frydrich Herr zu Schönburg, unterſchreibet, welchen VULPIVS, ingleichen KVNZIVS, pag. 65. und andre mehr, ganz angeführet: weiß alſo nicht, warum die neuen Herausgeber des bekannten Sächſiſchen Helden-Saals, dieſen längſt bemerckten und längſt wiederlegten Fehler noch immer ſtehen laſſen, da ſie doch ſo viele andre, welche hin und wieder darinne vorkommen, ſo fleißig, als vernünfftig, ausgebeſſert haben. Siehe auch *Henr. Auguſtin.* GROSCHVFF, in Orat. de Ortu, Progreſſu & Inſignibus *Gentis Trillerianæ*, pag. 10. Sonſt ſind verſchiedene von dieſer vornehmen und begüterten Schönburgiſchen Familie geweſen, welche theils Veit, theils auch Friedrich geheiſſen, und woher auch vermuthlich der Irrthum der Geſchichtſchreiber an dieſem Orte, entſtanden ſeyn mag; wie zu ſehen bey dem MENCKEN. Tom. III. ſcriptor. Rerum Germ. pag. 1061. und vornehmlich in des *Benjam.* LEVBERI Catalogo Comitum, Baronum & Toparch. Saxon. ibidem, pag. 1968.

Hier ward er wohl verpflegt, hier bracht man alles her,
Was ihm nach ſo viel Angſt, zur Stärckung nöthig wär.
Der Abt, ein frommer Mann, von tugendhafften Sitten,
Sprach zu ihm, liebſter Prinz, was er bißher erlitten,
Grab er, ſo lang er lebt, in ſein Gedächtniß ein,
Und laß es nimmermehr bey ihm verloſchen ſeyn.
Er lern aus dieſem Fall der Vorſicht weiſen Wege,
Wie ſie die Sterblichen zwar fremd zu führen pflege;
Doch allzeit recht und gut: wie alle Menſchen-Macht
Zum Schüzen krafftloß ſey, wo nicht der Himmel wacht.
Kein unerſteiglich Schloß, nicht Veſtung und Paſteyen,
Vermögen Sicherheit und Hülffe zu verleihen;
Nur Gottes Allmachts-Hand muß ſtets das Beſte thun,
Wen dieſe nicht bedenckt, der kan nie ſicher ruhn.
Darum erkennt ein Fürſt hier billig ſeine Schwäche,
Und lebt ſo, daß ihm nie des Höchſten Schuz gebreche;
Allein die Frömmigkeit verſpricht ihm dieſe Frucht,
Weil GOtt, ein reiner Geiſt, nur reine Herzen ſucht.
Beſonders wird ein Held, wie einſt von ihm zu hoffen,
Und mein Gemüth mir ſagt, von manchem Fall betroffen, †)

Wenn

(†) Der Abt weiſſaget gleichſam allhier von der gewaltſamen Todtes-Art des unerſchrockenen Herzogs *Alberti*, maſſen derſelbe im Jahr 1500. vor Gröningen, einen gefährlichen Schuß bekommen haben, und weil ein hiziges Wund-Fieber darzugeſchlagen, am 12. Sept. deſſelben Jahres, daran verſtorben ſeyn ſoll, wie MÜLLER in Annalibus Saxon. WECK in der Dreßd. Beſchreibung, und andre angemercket, welchen auch das groſſe *Hiſt. Lexicon* hierinnen folget, man ſehe auch hievon den Sächſiſ. Helden-Saal, pag. 126. Part. II. in denen Anmerckungen. Insgemein aber halten die meiſten Autores, und unter dieſen Rathalter und BOJEMUS ſelbſt, der doch ſonſt ſehr behutſam und bedächtig ge-

Wenn aus den Scheiden nun ſo manch blutdürſtig Schwerdt
Und ein entflammter Todt aus tauſend Münden fährt;
Alsdann kan nur allein ein tugendhafftes Leben
Und GOtt-ergebnes Herz die beſte Bruſtwehr geben,
Es falle, wie es will, ſo hat es keine Noth,
Das Leben bleibt beglückt, und ſelig wird der Todt.

Auch lern er, werther Prinz, wie die verdammte Rache
Die Menſchen durch ihr Gifft, zu wilden Thieren mache:
Er ſchau nur Cunzen an! was hat er nun davon, (††)
Daß er ſich rächen wollt, als Elend, Spott und Hohn,
Und wie vermuthlich iſt, ein bluthiges Gerichte?
Dieß ſind nun insgemein der frechen Rachluſt Früchte:
Zwar anfangs ſchmeckt ſie ſüß; doch bittre Reu und Schmach

(*) ſchrieben, dafür, daß dieſer groſſe Herzog nur an einem hizigen Fieber, ohne die vorhergegangene Verwundung, ſeinen Helden-Geiſt aufgegeben habe. Wie wohl er bald in folgenden, auch der andern Meynung gedencket: Quamvis alii alio morbo, alii ictu globi tormentarii interiiſſe ſcribant, wie ſeine eigene Worte lauten: Conſ. MENCKEN. Tom. II. Scriptor. Rer. Germ. pag. 2124.

(††) Sehr ſchön und vernünfftig ſind hierüber die Gedancken des berühmten C. S. SCHVRZFLEISCHENS, in ſeinen gelehrten Anmerckungen, über des mehrgedachten *Mich.* BOJEMI Vitam Alberti Animoſi, welche hier allerdings verdienen geleſen zu werden, zumahl da dieſe Schrifft ſelten zu werden beginnt: Vnde perſpicitur, ſo ſchreibet er, quid mali pariat Vindictæ cupiditas, quæ quum privatim injuſta ſit, tum publice improba, nefariaque habetur, quippe tanto pejor & plus nocitura; quanto major ſanctiorque eſt, erga quem exercetur; Quapropter *Kauffungo* omnem Rationis ſenſum malitia eripuit, ut non, quid ex ea improbiſſima ultione futurum eſſet; ſed duntaxat, quo modo ulciſceretur, audacia furens, cogitaret. &c. Conf. & hic Diſſert. II. M. *Petri* KVNZII, de KAVFFVNGI ejusque *ſociorum ſuppliciis*, pag. 8.

Nebſt Schaden, folget ihr, wenn ſie vollzogen, nach:
Sie wezet wohl ihr Schwerdt, auf daß ſie andre ſchneide;
Durchſchneidet aber ſelbſt ihr eignes Eingewende;
Ein edelmüthigs Herz iſt dieſer Neigung gram,
Die aus dem Höllen-Pfuhl den ſchnöden Urſprung nahm:
Sucht lieber zu verzeihn; als Rachgier auszuüben,
Und rächet ſich vielmehr durch ein wohlthätig Lieben,
Die Rach iſt pöbelhafft; groß aber iſt der Mann,
Der ſich nicht rächen will, wenn er ſich rächen kann.

Daß kein geringer Menſch hochmüthig zu verachten,
Dieß giebt ihm izt, mein Prinz, der Köhler zu betrachten,
Wer hätte wohl vermeynt, daß der ſein Retter ſey?
Und dennoch macht er ihn von ſeinem Räuber frey.
Drum ſollen Hohe nicht die Niedrigen verſchmähen,
Denn GOtt hilfft offt durch ſie, wie wir heut deutlich ſehen,
Und wie das Sprichwort ſagt, war keine Maus ſo klein, (*)
Sie konnte wohl einmahl des Löwen Helffer ſeyn.

Dergleichen Chriſtliche und weiſe Sitten-Lehren
Ließ Abends, dieſer Abt den jungen Prinzen hören;

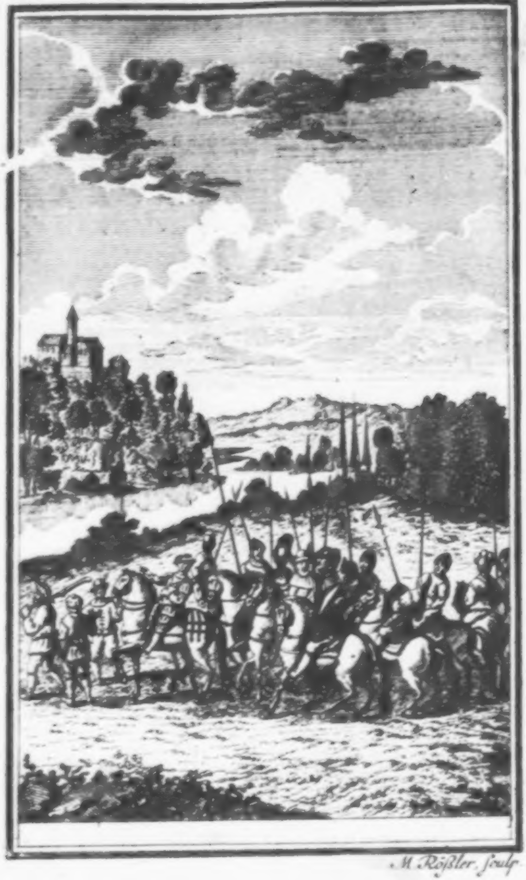
Der

(*) Eben dieſe heilſame Lehre giebet *Dn.* CRAMERVS, in Comœdia, Act. V. Scen. 4.

—— —— Nullus eſt
Tam humilis, ſive hoſtis ille, ſive amicus, temptui
Qui ſit habendus: Nonne enim Leoni Muſculus
Imbellis etiam & abjectus quantumvis, profuit?
Nonne Venatoris corraſit dentibus plagas?

* Die CCXVIII. Aeſopiſche Fabel, worauf hier gezielet worden, iſt ſo bekannt, daß es allerdings unnöthig iſt, die eigentlichen Umſtände davon anzuführen.

Pag. 92.



M. Rößler, ſculp.

Der nahm ſie willig an, erwog ſie hin und her,
Und wünſchte, daß er nur ſchon in dem Stande wär,
Dieſelben insgeſamt beſtmöglichſt aus zu üben;
Indeſſen hatt er ſie tieff in ſein Herz geſchrieben,
Und wie ſein Lebens-Lauff hernachmahls wahr gemacht,
Sie auch zu ſeinem Ruhm, ſelbſt in der That vollbracht. (gg)

Nachdem er durch den Schlaf ſich wiederum erquicket,
Und ſchon das Morgen-Gold die junge Welt geſchmücket;
Trat er die Reiſe nun ſo viel vergnügter an; (hh)
Je trauriger er ſie den Tag vorher, gethan.
Er ward von Grünhayn drauff nach Altenburg geleitet,
Wohin ſich das Gerücht ſchon fröhlich ausgebreitet:
Der Köhler lieff voran in ſeiner ſchlechten Tracht,
Doch wegen ſeiner Treu und Tugend, hochgeacht,
Die neubelebte Stadt eilt' ihnen froh entgegen,
Mit jauchzendem Geſchrey und tauſendfachen Segen;
Bald wollten ſie den Prinz, und bald den Köhler ſehn, (ii)

Durch

(gg) Dieſes erweiſet unter andern ausführlich, der offt angeführte Michael BOJEMUS, in der lateiniſchen Lebens-Beſchreibung dieſes Alberti Animoſi, wie auch daſelbſt SCHURZFLEISCH, in den gelehrten Anmerckungen, ingleichen die oben angezogene Auctores, zum I. Buche, Not. (o) Ferner das groſſe hiſt. *Lexicon*, BIRCKEN, im Sächſiſ. Helden-Saal, vornehmlich Jo. Rathalier, apud MENCKEN. Tom. II. ſcript. Rer. Germ. p. 2113. ſqq.

(hh) Nehmlich am 9. Jul. 1455. iſt Prinz Albrecht von Grünhayn, nach Altenburg, unter einer ſicheren Bedeckung, die ihm der Abt aus weiſer Vorſorge, mitgegeben, gebracht worden. Man ſehe hiervon KUNZII Diſſert. I. pag. 61. und die daſelbſt angeführten Scribenten, ingleichen RECHENBERG, pag. 345. VULPIUM, TRILLERN, das groſſe hiſt. *Lexicon* und andre mehr.

(ii) Der gelehrte Herr GROSCHUPFF führet allhier in ſeiner mehrgedachten ſehr netten Rede de Ortu, Progreſſu & Inſignibus Germ. Tribe-

Durch deſſen Hand, nächſt GOtt, dieß groſſe Werck geſchehn. (kk)

GOtt wählet, ſprachen viel, was elend und geringe,
Und thut durch niedrige bißweilen groſſe Dinge,
Damit man deutlich ſeh, daß mehr ſein weiſer Rath,
Als Menſchen Wiz, das Werck hinaus geführet hat.
Wer hätte wohl vermeint, aus Cunzens Räuber-Klauen
Den faſt-verlohrnen Prinz ſo bald erlöſt zu ſchauen?
Wie ſchwarz, wie arm und ſchlecht ſieht dieſer Köhler aus? (ll)
Und doch befördert er das Heyl von Sachſens Haus.

Doch

---

vianæ, dieſen merckwürdigen Umſtand an, daß nehmlich das häuffig herzueilende Volck, den für dem Prinzen hergehenden Köhler als ein Wunderwerck angeſehen, und deſſen ſchwarze Hände zum öfftern, aus Danckbarkeit und Freude, geküſſet habe: Ich will deſſelben ſchöne Worte ſelbſt hieher ſezen, wie ſie daſelbſt, p. 10. lauten: Alius *Carbonarium* noſtrum amplexari, alius ipſum, tanquam miraculum, adſpicere, alius *fortem ipſius dextram*, *prædonis domitricem*, *Principum liberatricem*, *victoriæ confectricem exoſculari*: Vna omnes voce ipſum *Bellatorem* ut *ſtrenuiſſimum*, ita *invictiſſimum*, conſalutabant. Quam pulchrum erat, digito monſtrari, & dici: Hic eſt, qui Saxoniæ ſtirpem, ne plane intercideret, ab interitu vindicavit: hic eſt, cujus munere, & *Erneſtinæ* & *Albertinæ ſtirpis* Principes aliquando florebunt. Jactent ergo Athenæ ſuos Codros, Romani Decios, qui capita ſua Diis manibus, pro Republica devoventes, credebant ſe mala, quæ impenderent patriæ, expiare poſſe atque in ſe derivare. Biß hieher obengedachter Herr GROSCHVPFF: doch hiervon genug.

(kk) Sehr ſchön ſchreibet hiervon *Dan.* CRAMERVS in der Vorrede ſeines Luſt-Spiels: Quis ſuccurrit? quis mittit Carbonarium, hominem deſpectum? quis inſtigat ad adoriendos hos viros armatos, quorum aſpectu deterreri potuiſſet virunculus? Quis adimit Cor Viro illi alias imperterrito & Martio? Nemo, qui homo fuerit. Nemo hominum omnium. Divinitus profecto hæc eſt Liberatio, cui in more ſemper poſitum, non ire ſuppetias, niſi quum res ad ἀκμὴν extremi periculi traducta eſt. &c. Sonderlich iſt hiervon die ganze Oberndorferiſche *Oration*, ingleichen HEINENS Theatrum Providentiæ divinæ, Cap. XIII. pag. 397. ſqq. nebſt andern, nachzuleſen.

(ll) Hieher gehöret ſonderlich, was in der nur gedachten Crameriſchen Comœdia, Act. V. Sc. 4. alſo ſtehet: Quid Carbonarios?

Doch wer beſchreibt die Luſt, die die Frau Mutter fühlte,
Als ſie den werthen Sohn in ihren Armen hielte?
Ach! rief ſie, Liebſtes Kind! zuvor mein Herzeleid,
Nun meine Seelen-Ruh und ſüſſe Frölichkeit!
Mein Kind! mein liebſtes Kind! ſey tauſendmahl willkommen!
Du bringſt mir alle Luſt, die du mit weg genommen,
Nun leb ich wieder auff, GOtt gönn' uns nur das Glück,
Und helff dem lieben **Ernſt** auch wieder bald zurück.
So ſchloß die edle Frau, und hätte mehr geſprochen,
Wenn Kuß und Thränen nicht das Reden unterbrochen,
Drauf nahm ſie höchſt vergnügt den neugeſchenckten Sohn,
Und führt ihn ungeſäumt in ihr Gemach davon.
Hier überlegte ſie ihr vorig Traum-Geſichte,
Hier ward die Dunckelheit auf einmahl völlig lichte,
Der fürchterliche Mann, der ihr ſo angſt gemacht,
War dieſer Köhler ſelbſt, der ihren Prinz gebracht.

Als

Homines viles, nautique, qui deſpectui &
Neglectui habentur omnibus? qui ſunt tamen
Et cauſſa caputque, quod ſint illi plagiarii
Capti & retenti: quis putet prodeſſe poſſe patriæ,
Sibi qui ſuæque familiæ vix proſunt? &c. vid. ibi reliqua.

Vornehmlich aber iſt allhier die Oratio Oberndorferiana nachzuleſen, als woſelbſt gar herrliche Gedancken von der göttlichen Vorſorge, in Erwählung geringer Perſonen zu wichtigen Verrichtungen, fürkommen: Siehe auch B. TRILLERI Diſſert. de Gratitudine Magnatum

Als das Gerüchte nun der andern Schaar berichtet,
Die mit dem ältern Prinz nach Eiſenburg geflüchtet, (mm)
Daß Albrecht ſchon erlöſt, und Cunz gefangen ſey;
Wacht ihr Gewiſſen auf, und kam die ſpäte Reu:
Sie würden, dachten ſie, ein gleiches Schickſal haben,
Die Pferde waren ſtumpf, und wollten nicht mehr traben;
Zum theil auch albereit von denen weggeführt, (nn)
Die gleich auf friſcher That den Räubern nachgeſpührt.
Was war nun hier zu thun? ſie irrten voller Schrecken,
In wilden Wald herum, durch dick-verwachſne Hecken,
Und endlich krochen ſie, nah bey dem Schloſſe Stein,
Mit dem gefangnen Prinz, in eine Klufft hinein.
Darinnen blieben ſie drey ganzer Tage liegen; (oo)

Was

(mm) Alſo nennet dieſen Ort FABRICIVS. Lib. VII. Orig. Sax. p. 773. und aus demſelben BIRCKEN im Sächſiſ. Helden-Saal: Siehe auch KVNZII Diſſert. pag. 63. ſonſt aber findet man anderwärts nichts davon: Doch habe ich es mit beybehalten wollen.

(nn) Es waren ihnen nehmlich bereits 14 geſattelte Pferde, nebſt 6. Perſonen von der Bande, von der Churfürſtlichen Folge, in der Flucht, abgejagt worden, wie aus dem Churfürſtl. Manifeſt deutlich erhellet: irret alſo Herr RECHENBERG, wann er nur 10. Pferde angiebt: Siehe KVNZII Diſſ. I. pag. 58. & p. 62. wiewohl dieſer Fehler leicht zu verzeihen iſt. Die Worte des Churfürſten ſelbſt ſind dieſe: **Die Unſern fingen ſeiner Geſellen in der Flucht Sechs, und drungen den Fliehenden vierzehen geſattelte Pferde ab.** Siehe unten VVLPIVM im Anhange, und Kunzen. Loc. cit.

(oo) Nehmlich von dem 8. Jul. an, biß auf den 10. denn am 11. oder Freytags nach Kiliani, iſt Prinz Ernſt allererſt aus der Räuber Klauen ledig gelaſſen worden. Siehe das Churfürſtl. Manifeſt, und ſonderlich KVNZII Diſſert. pag. 66. 67. wo er viele wiederlegt.

Was für Gemächlichkeit, Erquickung und Vergnügen (pp)
Der zwiefach-arme Prinz in dieſer Grufft gehabt,
Wie ſchlecht die Koſt geweſt, womit man ihn gelabt,
Wie rauh und hart das Bett, worauf er ſchlaffen müſſen,
Wie groß die Herzens-Angſt, die ſeine Bruſt durchriſſen,
Wie ſchrecklich die Gefahr, worinn er ſich befand,
Wird jedem, der es lieſt, mit Grauſen, leicht bekannt.
Gnug! daß er nichts erlangt, dem Hunger abzuwehren,
Als Wurzeln, Kräuterwerck, ſamt Erd- und Heydelbeeren, (qq)
Daß er den heiſſen Durſt aus einem Sumpf gekühlt,
Den ſchon manch unrein Thier getrübet und durchwühlt.
Wie leichtlich konnte nun bey ſolchen rauhen Trachten, (rr)
Und eckelhafftem Tranck der arme Prinz verſchmachten,

Der

(pp) Hiervon ſchreibet der ſanfftmüthige Friederich in ſeinem Manifeſt ſehr ſanfftmüthig: Was unſren lieben Sohne im Walde, in einer Steinrizen, guts zu ſienes Liebes Nothdurfft, die Jyr erborben iſt, mögt ihr mercken. Siehe hiervon KVNZ pag. 62. RECHENBERG, pag. 345. VULPIVS, TRILLER, das Hiſt. Lexicon und andre. Von dem Schloſſe Steina aber bey der Mulde, ſiehe KVNZ, pag. 63.

(qq) Dieſer ärmlichen Mahlzeit gedencket ausdrücklich *Mich.* BOJEMVS, in Vita Alberti Animoſi, mit dieſen Worten: Wilhelmus a Moſen in ſilvis erraverat, ſine ullo alio cibo, præter fraga & radices, aquamque paluſtrem, und aus demſelben RECHENBERG, pag. 345. KVNZ, pag. 62. VULPIVS, WECKE, TRILLERVS und die übrigen, ſonderlich VRSINVS, apud MENCKEN. Tom. III. ſcriptor. Rerum German. pag. 1333.

(rr) Dieſer wahrſcheinlichen Lebens-Gefahr, in welche der zärtlich-erzogene Prinz Ernſt bey ſolcher rauhen und rohen Speiſe, und ganz ungeſunden und wieder-natürlichen Trancke, des harten und unbequemlichen Lagers iſt nicht einmahl zu erwähnen, leichtlich gerathen können, gedencket gar ausführlich mein ſel. Vater D. *Jo. Moriz* TRILLER, in ſeiner offtangeführten Vorſtellung der mancherley Gefahr, welche denen 2. Chur-Sächſiſchen Prinzen bey ihrer Entführung, wahrſcheinlich begegnen können, pag. 20. Die Worte des nur gedachten *Adam.* URSINI,

Der einer beſſern Koſt bey Hofe längſt gewohnt,
Und alſo der Natur aufs zärtlichſte geſchont?

Hier kam der Schuz-Geiſt ihm beſonders wohl zu ſtatten,
Und ließ die Kräffte nicht ihm allzuſehr ermatten;
Auch hielt er über dieß die beyden Räuber ab,
Den Anſchlag zu vollziehn, den die Verzweiflung gab,
Dem Prinzen einen Stahl durch ſeine Bruſt zu bohren,
Und alsdann durch zu gehn, weil alles doch verlohren,
Und es mit ihnen aus; da keine Rettung mehr,
Als durch die ſchnellſte Flucht, für ſie zu hoffen wär.

Nun aber trieb der Geiſt den **Schönfels** und von **Moſen**,
Den erſt geſchloſſnen Bund mit Cunzen, umzuſtoſſen,
Die Eigenliebe rieth, ſich lieber zu befreyn;
Als eines andern Freund, und ſich ſelbſt Feind, zu ſeyn.
Sie ſandten alſo fort dem **Schönburg** wenig Zeilen, (**)
Und baten, ihnen Schuz und Urlaub zu ertheilen,
Daß Ehre, Gut und Blut in Sicherheit verblieb,
Doch alſo, daß es ſelbſt der Churfürſt unterſchrieb;

So

---

in Chron. Thuring. apud MENCKEN. Tom III. p. 1333. ſcriptor. Rer. Germ. ſind merckwürdig: Das wolt GOtt nicht haben / ſondern der Wylhelm von Moſſen wart ganz ſehr zaghafftigk / dann ſie waren auff dem Walde biß den dritten Tagk / und hatten nicht zu eſſen / noch zu trincken; ſondern ſie aſſen Heydelbeer und Worzeln.

(**) Dieſer mit Reue, Scham, Drohung und Verzweiflung nebſt einiger Hoffnung, angefüllte kleine Brief iſt noch würcklich vorhanden, und bey dem VULPIO und KVNZIO, p. 64. zu leſen, welcher ihm aus dem ſogenannten gelehrten Critico genommen.

So wollten ſie den Prinz freywillig wiederbringen,
Sollt' aber jemand ſie verfolgen, oder zwingen;
So wär des Prinzen Todt bereits gewiß beſtimmt,
Hernachmahls würden ſie verzweifelt und ergrimmt,
Sich mit entblößtem Schwerdt, zur Gegenwehre ſtellen,
Und erſtlich ihren Feind, hernach ſich ſelbſten fällen, (tt)
Dieß ſey ihr feſter Schluß; nun möcht er ſich bemühn,
Zu melden, was davon zu wählen rathſam ſchien.

Der **Schönburg** ſchrieb zurück, wenn ſie im Ernſt gedächten,
Daß ſie ihm unverlezt den Prinzen wiederbrächten, (uu)
Wär ihnen auf ſein Wort, dieß alles gleich gewährt,
Was ſie in ihrem Brief zuvor von ihm begehrt;

(tt) Die Worte des gedachten Briefes lauten unter andern folgender maſſen: **Wenne man edder uf vns anzihen wirdet / uns zu fenginn / ſo wollen wir den Korförſtlichen Sun erſtechen / und uns wehrin / dyweil wir mügen / dannen uns ſelbyſt todten / und nicht ahn groß Blutvergüß yn vwre hende fallen.** Ubrigens ſehe man von dieſer groſſen Lebens-Gefahr, worinnen dazumahl Prinz Ernſt unter ſolchen verzweiffelnden und ſinnloſen Buben geſchwebet, B. *Jo. Mauritii* TRILLERI Diſſertat. de *Gratitudine Magnatum*, pag. 19. und deſſen **Vorſtellung der mancherley Gefahr** / pag. 25. Sonſt führet hier BOJEMVS in Vita Alberti, noch dieſen beſondern Umſtand an, daß nehmlich der von Moſen ſich vorher nebſt der völligen Vergebung ſeines verübten Frevels, von dem Prinz Ernſt ausbedungen hätte, daß er ſeinen Herrn Vater, den Churfürſten Friederich / dahin vermögen ſollte, die dem Cunzen von Kaufungen ſo offt und gewiß verſprochene 1714. Gülden endlich einmahl auszuzahlen. Was aber dieſes für 1714. Gülden geweſen und warum ſie dem Cunzen verſprochen worden, davon iſt nirgend was zu finden, und ſchweigen ſonſt alle andern Geſchichtſchreiber hiervon ganz ſtille.

(uu) Auch dieſes kurze Antworts-Schreiben des Herrn von SCHOENBVRG, iſt annoch würcklich vorhanden, und wird von dem VULPIO, dem gelehrten Critico, und KVNZEN, pag. 65. ganz angeführet, woſelbſt es nachgeleſen werden kan.

Indeſſen wollt er dieß bey ſeiner Treu verſprechen,
Der Churfürſt würde ſich an ihnen nimmer rächen,
Sein Sohn ſey ihm zu lieb, als daß er unterließ,
Was ſeine Vater-Pflicht ihn ſchuldigſt leiſten hieß.
Der Troſt erquickte ſie in der beſtürzten Sele,
Sie krochen alſo fort aus der verhaßten Höle,
Begaben ſich zu Fuß, zum Schloſſe **Hartenſtein**, (ww)
Und lieferten den Prinz dem Hauptmann ſelbſten ein.

Wie waret ihr, ſprach er, ihr Frevler, ſo vermeſſen, (xx)
Und kontet eurer Treu und Pflicht ſo ſehr vergeſſen?

Iſt

(ww) Dieſes Schloß Hartenſtein iſt zwiſchen Zwickau und Zwönitz gelegen, und war das alte Stamm-Haus und der gewöhnliche Ritter-Siz derer Herren von Schönburg: Man ſehe hiervon nebſt dem groſſen *hiſt. Lexico*, KVNZII Diſſertat. I. pag. 65. KNAVTHIVM und andere mehr. Sonſt wird hier eine lächerliche und ganz unnöthige Streit-Frage erhoben, ob nehmlich die Reuter den Prinz Ernſt zu Fuſſe oder aber zu Pferde, nach Hartenſtein gebracht hätten? wie bey gedachtem KVNZIO, pag. 66. zu ſehen. Die meiſten, die daſelbſt angeführet worden, bejahen das erſtere, und mit ihnen VULPIVS, RECHENBERG, pag. 346. und wir ſelbſt. Dieſes iſt auch gar wahrſcheinlich, ſintemahl die Höle bey Steina, worinn ſich die Räuber nebſt ihrem Prinzen, verkrochen gehabt, nicht weit von Hartenſtein gelegen geweſen, auch über dieſes wohl zu glauben ſtehet, daß entweder nur noch wenige abgematte Pferde, oder vielleicht gar keine mehr, vorhanden geweſen, dieweil ihnen allbereit 14. geſattelte Pferde durch die Churfürſtlichen Nachfolger abgejaget worden, wie droben (nn) angemerket ſtehet. Allein ſolcher unnützen Fragen hätte man ſich billig entſchlagen ſollen.

(xx) Auch hierüber, wer ſolte es wohl meynen? wird unnöthig geſtritten, ob nehmlich der Herr von Schönburg denen Räubern einen harten Verweiß gegeben, oder aber ſie vielmehr im Frieden von ſich gelaſſen habe? Siehe KVNZII Diſſ. pag. 66. VULPIVS und andere behaupten das erſtere, und es iſt auch gar wohl zu glauben, daß der Herr von Schönburg, als er den Prinz Ernſt einmahl bey ſich in völliger Sicherheit geſehen, dem **Moſen** und Schönfels die Abſcheulichkeit ihrer ſchändlichen Ubelthat mit nachdrücklichen und empfindlichen Worten zu Gemüthe geführet haben werde. Aber wen ſollte dergleichen nichtige und wenn man ſo ſagen darff, abgeſchmackte Einwürffe nicht billig jammern?

Iſt dieß ein adlich Blut, das euch in Adern ſchlägt,
Da ihr die freche Hand ſelbſt an die Fürſten legt?
Wie habt ihr euren Ruhm und ganzen Stamm beflecket,
Was habt ihr euch für Schmach bey aller Welt erwecket?
Erkennt und ſehet nun, wie ſchön euch Cunzens Rath
Geführet, oder mehr zum Fall verführet hat.
Doch weil ihr es bereut, und ich euch feſt verſprochen,
Euch alles zu verzeihn; ſey alles ungerochen,
Der Churfürſt giebt Euch ſelbſt durch mich ſein hohes Wort,
Drum dancket GOtt und ihm, und geht im Frieden fort.

Hier zeigte nun Prinz **Ernſt** dem **Moſen** ſein Gemüthe
Voll Großmuth, ſanffter Huld, Barmherzigkeit und Güte,
Hier ſchlug der edle Sohn dem theuren Vater nach,
Indem er leicht verzieh, was man an ihm verbrach.
Wiewohl, ſagt er zu ihm, dein Frevel ſehr zu ſchelten;
Such ich doch böſes nicht mit böſem zu vergelten,
Du biſt in meiner Hand; doch deine Scham und Reu
Macht, daß ich dir hiermit dein Laſter ganz verzeih.
Wie GOtt uns gern vergiebt, bey unſerm Sünden-Leben;
So willig müſſen wir dem Nächſten auch vergeben,
Nichts iſt ihm mehr verhaſſt, als Rache, Grimm und Groll,
Und der muß gnädig ſeyn, der Gnade hoffen ſoll:

Sich rächen ſchicket ſich bloß für den Pöbels-Orden;
Hingegen durch verzeihn, ſind Fürſten groß geworden:
Wer alles rächen will, iſt ein gemeiner Mann,
Und iſt er ja ein Fürſt, ein wüthender Tyrann,
Durch Wohlthun und Verzeihn die Feinde zu beſchämen,
Damit ſie in ſich gehn, und ſich zur Reu bequemen,
Dieß iſt die beſte Rach, und wer ſich alſo rächt,
Macht ſeinen Feind zum Freund, ja zum getreuſten Knecht.
Wohlan! ich will hinfort nicht deiner That gedencken;
Vielmehr dich noch darzu erquicken und beſchencken,
Hiermit lud er ihn ſelbſt zu ſeiner Tafel ein,
Und ließ ihn einen Gaſt an ſeiner Seiten ſeyn.

Nachdem er ſich nun ſatt an Koſt und Tranck ergezet,
Weil ihm bißher ergrimmt der Hunger zugeſezet;
So nahm **Prinz Ernſt** darauff das allerbeſte Pferd, (57)
Geſattelt und gezäumt, von einem hohen Werth,
Und ſprach, dieß ſchenck ich dir, geſchwinder fort zu jagen,
Von dieſem laß dich nun, wohin du denckeſt, tragen,
Doch

---

(57) Dieſer bewunderns-würdigen Großmuth und wohlthätigen Barmherzigkeit des gütigen und verſöhnlichen Prinzen Ernſts, gegen ſeinen unbarmherzigen und aller Gnade unwürdigen Räuber, den Wilhelm von Moſen, nebſt denen übrigen Raub-Geſellen, gedencket inſonderheit mit höchſtverdientem Ruhme, *Mich.* BOJEMVS, in Vita Alberti Animoſi, und aus demſelben M. *Petrus* KVNZIVS, Diſſertat. I. de *Conrado* KAVFFVNGO, pag. 66. & Diſſertat. II. pag. 16. nebſt andern, die er daſelbſt anführet: ingleichen *Adam.* VRSINVS, in Chron. Thuring. apud *Beat.* MENCKENIVM, Tom. III. Scriptor. Rer. Germ. & Saxonicar. p. 1334. auch iſt dieſe edelmüthige und recht Fürſtliche That vom

Doch mach ich dir dabey zur Warnung, dieß bekannt:
Vermeide Lebenslang, das ganze Sachſenland.

Der Moſen, welcher ſich ſolch gnädiges Bezeigen
Kaum träumend fürgeſtellt, muſt aus Beſtürzung, ſchweigen,
Sein Herz ſprach mehr in ihm; als ſein verſtummter Mund,
Die Thränen machten doch die innre Wehmuth kund:
Vergnügen, Angſt und Scham, Vertrauen, Reu und Buſſe
Beſtritten ſein Gemüth: er fiel dem Prinz zu Fuſſe,
Schlug ſich an ſeine Bruſt, umfaſte deſſen Knie,
Mit Seufzer-reichem Ach, und drückt und küſſte ſie:
Drauff ſezt er ſich zu Pferd, und eilte ſchnell von hinnen,
Mit thränendem Geſicht und tiefgebeugten Sinnen.
Der Schönfels, welcher auch ein ſolches Glück genoß,
Schwung ſich zu gleicher Zeit, auf ſein geſtärcktes Roß;
Zwey Diener folgten nach, die mit entronnen waren,
So ritten ſie davon; doch hat man nie erfahren,
Wohin ſie kommen ſind; ob ſie der Rache Hand
Ergriffen und beſtraft; ob ſie ein fremdes Land
Zur Sicherheit geſucht; ob ſie in Krieg gezogen;
Ob ſie der falſchen Treu der wilden Waſſerwogen

Ih

RECHENBERGIO, pag. 346. TRILLERO, und vielen andern, wie billig, unvergeſſen geblieben; ſondern vielmehr der Nachwelt als ein nachzuahmendes Muſterbild eines recht groſſen und Chriſtlichen Herzens, nach Würden, angeprieſen worden.

Ihr Leben anvertraut; und was ſie ſonſt erwählt.
Vermuthlich iſt, daß ſie Geſchlecht und Stand verhehlt,
Die That nie kund gemacht, die Nahmen nicht entdecket,
Weil ſie ſonſt zu bekannt; drum blieben ſie verſtecket,
Und daher iſts geſchehn, daß niemand eine Spur
Von ihrem Aufenthalt, nach dieſer Zeit, erfuhr.

Der matte Prinz ward drauf, ſo bald man ihn erquicket,
Noch an demſelben Tag, nach **Chemnitz** fortgeſchicket, (zz)
Wohin der Vater auch nebſt der Gemahlin, kam, (1)
Die ihren jungſten Sohn, Prinz **Albrecht**, mit ſich nahm.
Daſelbſten waren ſie in ſolcher Luſt verſammlet,
Ob deren Ubermaß die blöde Zunge ſtammlet,
Denn wer begreift die Luſt der Aeltern, wenn ein Kind,
Das man verlohren gab, aus der Gefahr entrinnt?

Wie wenn in Libyen die reichen Caravanen
Sich einen ſauren Weg durch dürre Wüſten bahnen,
Und

(zz) Nehmlich am 11. Jul. oder Freytags, und alſo am 4. Tage, nach ſeiner Entführung; vid. KVNZ. p. 66. und oben die Anmerckung (oo) in dieſem III. Buche.

(1) Denn ſo bald der Churfürſt die betrübte Nachricht von der Entführung ſeiner Söhne erhalten; iſt er ohnverzüglich von Leipzig, nach Chemnitz gereiſet, um die Räuber deſto geſchwinder und ſo viel eifriger in der Nähe, zu verfolgen; und dahin iſt dann auch der freygelaſſene Prinz **Ernſt** von dem von Schönburg, dem hocherfreuten Herrn Vater, ſo gleich überliefert worden. Irren dannenhero ALBINVS, und viele, die ihm folgen, wenn ſie fürgeben, daß beyde Prinzen, ſo wohl Albrecht, als Ernſt, nach ihrer Befreyung, zugleich nach Altenb[illegible] gebracht worden wären, wie KVNZIVS, pag. 67. wohl erin[illegible]. Auch begehet hier *Mart.* OBERNDORFER einen doppelten Fehler, erſtlich, wenn er ſchreibet, daß der von Moſen den Prinz Ernſt nach Zwickau gebracht habe; welches doch Hartenſtein geweſen, wie oben (ww) erwieſen worden: und dann daß der Churfürſt nach Freyberg gereiſet ſey, ſo bald er von der Erledigung ſeiner entführten Söhne Nachricht bekommen, welches doch Chemnitz heiſſen ſollte,

Und weil den Tag hin durch ſo Sand, als Himmel glühn,
Nur bey der kühlen Nacht, den ſchwehren Zug vollziehn;
Geht öffters durch die Liſt der ungetreuen Mohren,
Das beſte Kauffmanns-Gut durch ſtillen Raub, verlohren,
Dann regt ſich jeder ſchnell bey ſolchem Unglücks-Fall,
Man zündet Fackeln an, man läufft, ſucht überall,
Biß man zulezt den Schaz in einer Höhl' entdecket,
Wohin ihn auff der Flucht der Räuber-Schwarm verſtecket,
Man zieht ihn denn hervor, man jauchzet, ſcherzt und lacht,
Sezt ſich in einen Creiß, vertreibt den Reſt der Nacht
Durch Singen und Geſpräch, und läſt ſich aus den Schläuchen
Den allerbeſten Trunck des ſüſſen Weines reichen,
Weil man ſo unverhofft das Kleinod wieder fand,
Das ein verſchlagner Dieb bey blinder Nacht entwandt:
So froh war **Friedrich** auch nebſt ſeiner **Margarethen**/ (a)
So groß war auch die Luſt in Dörffern und in Städten,
Verſtrichnes Ungemach und überſtandnes Leid
Erwecket insgemein die gröſte Frölichkeit.

Doch bey der groſſen Luſt, die ſie zuſammen hatten,
Vergaß man nicht, den Danck demſelben abzuſtatten,

(a) Siehe hievon *Dan.* CRAMERI laudatam ſæpius Comœdiam, EYLENBERGII Carmen epicum de *Plagio Kauffungenſi*, GROSCHUPFII Orat. de *Gentis Trillerianæ* Ortu, Progreſſu & Inſignibus, RECHENBERG, HEINE, & alios plures in *Collectione Menckeniana*, Scriptorum Rerum Germanicarum, Tom. II. & Tom. III.

Der alles ſchafft und würckt, den Erden-Bau regiert,
Und von dem dieſes Glück auch einzig hergerührt.
Bey **Chemniz** liegt ein Dorff, ſonſt **Ebersdorff** mit Nahmen, (3)
Wo eine Wallfahrt war, dahin viel Fremde kamen,
Dorthin begab ſich nun die hohe Herrſchafft auch,
Nach dahmahls üblichen andächtigem Gebrauch,
Der Mutter-Gottes Lob in Liedern zu beſingen,
Und ihr zur Danckbarkeit, ein Opfer darzubringen.
Man legt auch einen **Thum** und eine **Danck-Meß** an, (4)
Weil GOtt ſo groſſes Heyl an Sachſen-Land gethan:
Von dieſen ſollten nun gewiſſe kleine Gaben
Zwey Bettler, ſonderlich zwey arme Köhler haben: (5)

---

(3) Hieher gehöret vornehmlich, was in dem groſſen hiſt. Lexico, pag. 116. Tom. II. mit folgenden Worten zu leſen: **Ebersdorff / Ebersbach / ein in dem Meißniſchen Erzgebürge / nicht weit von Chemniz / gelegnes Dorff / war vor Zeiten ein berühmtes Kloſter / welches man durch Wallfahrten fleißig beſuchte. Nachgehends hat des Churfürſten zu Sachſen / Friedrichs des milden / Gemahlin / ein kleines Stifft daſelbſt angelegt / und mit einem Pfarrer / wie auch 8. Prieſtern / verſehen / weil man ihre 2. durch Kunz von Kauffungen entführte Prinzen allda wieder bekommen / deren Kleidung man darinnen aufgehangen / und noch izo ſehen kan.** Hierdurch wird auch das folgende wohl erläutert. Siehe auch KVNZII Diſſ. p. 69. RECHENBERG, pag. 347. POMMERS Sammlung Geograph. Merckwürd. pag. 148. ALBINI **Meißn. Land-Chron.** Tit. XXI. pag. 271. **Tenzels wahrhafften Todtes-Tag Fr. Margareth.** pag. 48. VULP. OBERNDORFER, TRILLER und andre.

(4) Von dieſem halben Thume ſiehe die nur belobten Autores, ingleichen B. *Parentis* Diſſ. de *Gratitudine Magnat.* pag. 23. und andre, VULPIVS führet von dieſem gottſeligen Geſtiffte der Churfürſtin, §. XXVIII. ein noch ungedrucktes Lat. Diploma an. Conf. TENZEL, l. c. pag. 41.

(5) Dieſes iſt aus nur gedachtem Diplomate apud VULPIVM, mit mehrern zu erſehen.

Auch ward des Köhlers Rock, wie auch der Prinzen Kleid
Als ein Gedächtniß-mahl, dem Gottes-Haus geweiht;
Sie hängen noch daselbſt, wie viele Wandrer wiſſen, (6)
Zwar ſind die alten längſt vermodert und zerriſſen;
Allein **Johann Georg** / der andre, war bedacht,
Daß man die alten weg, und neue hin gebracht.
Doch ſind ſie eben ſo bereitet, wie die Alten,
Von gleicher Farb und Form, von gleichen Schnitt und Falten,
Damit von der Geſchicht das Denckmahl nie vergeh,
Und auch der Nachwelt noch ſtets vor den Augen ſteh.
Der Vater ließ hiernächſt, auff vier beſondern Bildern (7)
Den unerhörten Raub von ſeinen Söhnen, ſchildern,
Sie ſind noch auf dem Schloß vor **Altenburg**, zu ſehn,
Und hängen im Gemach, woſelbſt der Raub geſchehn.

---

(6) Dieſes bekräfftigen meines Wiſſens, alle Scribenten; und wer es verwegen läugnen wollte, dem könnte noch der ſichtbare Augenſchein handgreifflich wiederlegen, immaſſen dieſelbe Kleider, wie ſie von dem Churfürſt Jo. George II. erneuret worden, noch izo zu Ebersdorff zu ſehen, Siehe ALBIN. pag. 271. TENZEL, pag. 48 & 51. RECHENBERG, p. 347. WECK, *deſcript. Dreſd.* p. 124. POMMER, pag. 149. TRILLER, de *Gratitud. Magn.* pag. 23. BIRCK. pag. 69. GROSCHVPF p. 11. BOJEM, *Vit. Alb.* OBERNDORFER, VULPIVS, und andre mehr.

(7) Auſſer dieſen Altenburgiſchen 4. Gemählden, ſind noch 4. andere dergleichen kupferne Haupt-Tafeln auf dem Torgauiſchen Schloſſe zu befinden, und auf der Hochfürſtl. Schloß-Bibliothec zu Gotha, ſind ebenfals 4. ſolche Bilder vorhanden, woher unſre Kupfer genommen, wie hiervon TENZEL im wahrhafftigen Todtes-Tage Fr. Margar. pag. 63. GROSCHVPF de Ortu Gentis Trillerianæ, p. 11. und vornehmlich VULPIVS und TRILLER nachzuſehen. Auch erinnere ich mich noch wohl, eine ſolche Copey von dieſen Gemählden, in eines ehrlichen Bürgers Hauſe, der von dem Trilleriſchen Geſchlechte hergeſtammet, in meiner Kindheit zu Altenburg, offt geſehen, und dieſelbe auch damahls ins kleine, ſelbſt nachgeſchildert zu haben.

Auch ſchlug man dazumahl verſchiedne Silber-Münzen, (8)
Auf welchen man das Bild der zwey erlöſten Prinzen,
Wie auch den Köhler ſchaut, zu ſamt der Erdbeer Frucht,
Die Cunz zu Albrechts Glück, und ſeinem Todt geſucht.
Nachdem nun das Gelübd der Andacht ſo vollendet,
Hat ſich die Herrſchafft drauf nach Rochliz hingewendet; (9)

---

(8) An dieſer Münze wollen zwar viele zweifeln, weil ſie ſehr ſelten fürkommt, welches doch ein unrichtiger Schluß iſt. inſonderheit aber Hr. TENZEL, in dem nur angeführten Tractat, von der Churfürſtin Margarethen, pag. 61. Gleichwohl beſchreibet ſie ausführlich M. *Paulus Martin.* SAGITTARIVS, in ſeinen Münz-*Collectaneis*, wie daſelbſt Herr TENZEL ſelbſt anführet: Was aber allen Zweifel davon gänzlich aufhebet, iſt, daß Herr *Jo. Conrad* WECK, des berühmten Dreßdniſchen Hiſtoriographi Sohn, dieſe ſonſt rare Münze, bey der vornehmen Thomanniſchen Familie, zu Augſpurg, ſelbſt geſehen und in Händen gehabt, wie er ſolches meinem ſel. Vater glaubwürdig verſichert, welcher es dann in ſeiner oftangeführten Diſſertation de *Gratitudine Magnatum*, pag. 23. umſtändlich berichtet, woraus es VULPIVS wieder nachgeholet: Siehe auch hiervon den oftbelobten GROSCHVPFF in ſeiner Orat. de *Gentis Trillerianæ* Ortu, Progreſſu & Inſignibus, pag. 10. und andere, als POMMER, in ſeinen Geographiſchen Merckwürdigkeiten, pag. 149.

(9) Ich will dieſes alles mit den Worten des glaubwürdigen SPANGENBERGS, in ſeiner Mansfeldiſchen Chronicke beſtätigen: **Die Fürſtlichen Aeltern** / ſchreibt er, **zogen den 15.** *Jul.* **gen Ebersdorff / und dancketen allda der Mutter GOttes / daß ſie ihre Kinder wieder bekommen hätten / und reyſeten denſelben Tag vollend gen Rochliz / und kamen miteinander den 16.** *Jul.* **gen Altenburg / da war groſſe Freude und Frolocken bey allen Unterthanen / daß ihre junge Herrſchafft unbeſchediget wiederum war zu Lande kommen /** daſelbſt, c. 333. pag. 389. Siehe auch hiervon KVNZII Diſſertat. I. pag. 69. Von dieſer allgemeinen faſt unausſprechlichen Freude aller Churfürſtlichen Länder über die glückliche Wiederkunfft ihrer Hoffnungs-vollen beyden Prinzen, handeln auch RECHENBERG, pag. 347. *Daniel* CRAMERVS in *Dramate*, pag. 75. EYLENBERGIVS, in *Carmine heroico*, KVNZIVS, VULPIVS, TENZEL, und viele andre mehr; allein ſie läſt ſich doch weder mit Worten ſattſam beſchreiben, noch mit Farben lebhafft genug ausdrücken.

Und denn nach Altenburg / wo ſich aus Stadt uud Land
Ein ungezähltes Volck auf allen Straſſen fand.
Rath, Schul und Bürgerſchafft war alles ausgegangen,
Die Prinzen wiederum mit Freuden zu empfangen,
Ein jedes puzte ſich, der jungen Mägdlein Schaar
Trug Blumen in der Hand, und Cronen auf dem Haar,
Und ſang ein Einzugs-Lied; ein freudiges Willkommen
Und jauchzendes Glück zu! ward überall vernommen,
Wie wenn die Bienen früh mit ſumſendem Gethön
In weit-vertheiltem Schwarm, auf ſüſſe Beuthe gehn.
Der Paucken holer Klang, das Schmettern der Trompeten,
Der Trummeln Wirbel-Schlag, das Knallen der Muſqueten,
Durchdrang die dünne Lufft, der Glocken weiter Mund
That durch den hellen Laut, dem Volck die Freude kund:
So wie ſie kurz zuvor, zum Schrecken, Sturm geſchlagen,
Mit angeſtrengter Krafft den Räubern nach zu jagen;
So lockten ſie nunmehr, nachdem die Prinzen frey,
Durch ſüſſe Harmonie, das frohe Volck herbey.
Die allgemeine Luſt war ſchwerlich zu beſchreiben,
In Häuſſern zählte man mehr Köpf, als Fenſter-Scheiben,
Den Einzug anzuſehn, und alles war geſchmückt,
Und hatte ſich mit Fleiß zu dieſem Feſt geſchickt;
Man ließ auch überall auf Canzeln und Altären, (10)

---

(10) Es wurde nehmlich durch das ganze Churfürſtl. Gebiethe, in allen Kirchen, ſo wohl in Städten, als Dörffern, ein allgemeines Danck- und Freuden-Feſt damahls angeſtellet, wie KVNZIVS, pag. 70 aus

Die Prieſter gegen GOtt ihr danckbar Herz erklähren,
Drauf ward der ganze Tag zuſamt der ganzen Nacht
In ſüſſer Frölichkeit und Schmauſſen zu gebracht.
Ein ausgelegner Wein, den man genau verwahret,
Und auf das Hochzeit-Feſt der Enckel vorgeſpahret,
Ward izt hervor geſucht, nichts war ſo ſchön und werth,
Es wurde dieſen Tag gebrauchet und verzehrt.
Man tranck auf gutes Glück der Prinzen allerwegen,
Und wünſcht' ins künfftige denſelben beſſren Segen,
Doch auch den Untergang der frechen Räuber-Schaar,
Die theils zu **Freyberg** ſaß, und theils zu **Zwickau** war. (11)

---

vielen Autoribus erweiſet, und vor ihm auch Herr RECHENBERG, pag. 347. doch wird dieſes auch ohne ſchrifftlichen Beweiß, von einem jeden vernünfftigen Menſchen leicht geglaubet werden. Siehe hiervon inſonderheit den Anhang zu dem Chronico Vetero Cellenſ. apud MENCKEN. Collect. Scriptor. Rerum German. pag. 428. Tom. II. & alibi.

(11) Kunz von Kauffungen war nehmlich von Zwickau nach Freyberg gebracht worden; wo ſelbſt er auch ſeinen verdienten Lohn empfangen, davon bald unten wird gemeldet werden; Seine übrigen Raub-Geſellen aber verblieben zu Zwickau. Siehe das Churfürſtliche Manifeſt.

OVIDIUS,

Lib. VII. Metamorph.

Gaudia percepit Nato ſecura recepto
Tum Pater.

Ende des dritten Buchs.

Des

Des
Sächſiſchen
Prinzen-Raubes,
oder
des
Wohlverdienten Köhlers
Viertes Buch.

Inhalt

Des vierten Buchs.

Cunz und ſein Bruder muß durch einen Schwerdtſtreich ſterben:
Die andre Räuber-Schaar noch ſchändlicher verderben:
Der Köhler wird belohnt, weil er ſo wohl gethan,
Und nimmt darauf vor Schmidt, den Nahmen Triller, an.

Der
Sächſiſche Prinzenraub /
oder
Der wohlverdiente Köhler /
Viertes Buch.

VIRGILIUS,
Lib. Æneid. I. & Lib. II.

Di tibi, ſi qua pios reſpectant Numina, ſi quid
Uſquam juſtitiæ eſt, & mens ſibi conſcia recti,
Præmia digna ferant!
At tibi pro ſcelere, pro talibus auſis
Di, ſi qua eſt Cælo pietas, quæ talia curet,
Perſolvant grates dignas, & præmia reddant
Debita!

Nein! die Gerechtigkeit iſt noch nicht ganz verſchwunden,
Sie wird noch hier und dar, in ihrer Krafft gefunden,
Sie trägt die Wage noch, und das entblöſſte Schwerdt,
Wodurch ſie Böſe ſtrafft, und Frommen Lohn gewährt.
Offt wird ſie zwar gebeugt; jedoch nicht ganz gebrochen,
Und was ein Böſer thut, bleibt ſelten ungerochen,
Der Frevel läuft nicht weit, wird gar geſchwind ereilt,
Und ihm dann nach Gebühr, der rechte Lohn ertheilt.

Die Tugend ſcheinet zwar offt unbelohnt zu bleiben,
Weil Mißgunſt, Neid und Haß ihr Glücke hintertreiben,
Jedennoch kommt die Zeit, wie wohl bißweilen ſpät,
Daß man ſie nach Verdienſt, belohnet und erhöht.

Dem **Churfürſt Friederich** war nunmehr angelegen,
Den wohlverdienten Lohn den Räubern abzuwägen,
Doch ſann er auch darauf, damit des **Köhlers** Treu,
Und tapfre Helden-That nicht unbelohnet ſey.
Dem **Cunzen** ward der Kopff, wie billig, abgeſprochen, (a)
Die weil er als ein Dieb, des Nachts, ins Schloß gekrochen,
Und Menſchen weggeführt, als welcher Frevelthat
Bereits das alte Recht das Schwerdt beſtimmet hat. (b)

(a) Der Churfürſt Friederich hat damahls drey Urtheile über den Cunz einholen laſſen, als nehmlich zu Leipzig, zu Halle und auch zu Friedberg in der Wetterau, welche alle miteinander dem Cunzen den Kopf von GOtt und Rechtswegen, abgeſprochen. Dieſe 3. Urthels-Sprüche ſind noch biß dieſe Stunde bey den Kauffungiſchen Original-Acten, in dem Archive zu Wittenberg, vorhanden, und von dem berühmten Schurzfleiſch ſelbſt geleſen worden, gleichwie er ſolches in einem eigenhändigen Briefe an den fleißigen Herrn Wilhelm Ernſt Tenzeln, bezeuget, welchen Herr M. *Peter* KVNZE ſeiner erſten Diſſertation de Conrado Kauffungo, Raptore Principum, pag. 23. zum nachdrücklichen Beweißthum dieſer merckwürdigen Geſchicht, mit einverleibet hat, da er vorher noch nie gedruckt geweſen. Vid. & Celeb. LEYSERI Meditat. ad Pandect. Vol. II. p. 34.

(b) Nehmlich *Lex Fabia de Plagiariis*, bey denen Römern, deſſen auch Cicero pro C. Rabirio, und ſonſt, erwähnet, iſt aus denen Pandecten und dem Codice denen Herren Juriſten ſattſam bekañt: Siehe hiervon Calvini Lexicon Jurid. voce *Plagium*. pag. 706. ingleichen hier KVNZEN, in ſeiner I. Diſſertat. pag. 13. und die vielen Autores, die er daſelbſt anführet. Vornehmlich aber handelt hiervon ſehr ausführlich der ſel. RECHENBERG, in ſeiner offtbelobten Diſſertation, de *Raptu Principum Saxon.* pag. 361. ſqq. woſelbſt er alle hieher gehörige Leges fleißig geſammlet. Es verdienet auch des ſel. PIPPINGII gelehrte Diſſertat. de *Raptu Liberorum*, §. LXV. pag. 343. Collect. Exercitat. Juvenil. nachgeleſen zu werden, ingleichen hier VULPIUS, §. XXXI. und POMMERS Geograph. Merckwürdigkeiten, pag. 148. nebſt andern.

Doch zwiefach ſtrafbar war ſein raſend Unterfangen,
Weil er als ein Vaſall, den Prinzenraub begangen, (c)
Und über dieſes noch die freye Sicherheit
Und den geweihten Ort des Schloſſes, frech entweiht.
Ihm ſagte nunmehr ſelbſt ſein ſpät-erwacht Gewiſſen,
Er würde nach Verdienſt, den Todt erleiden müſſen,
Jedoch verließ er ſich noch auf die andre Schaar,
Bey der der ältre Prinz **Ernſt** in Verwahrung war.
Die, dacht er, wäre nun nach ſeinem Wunſch und Hoffen,
Bereits zu **Iſenburg** in Böhmen, eingetroffen,
Und würd' ihn wiederum nach ihrem Bund, befreyn,
Und eh nicht ihren Raub zu lieffern willig ſeyn;
Als biß der Churfürſt ſich dahin geneigt erklährte,
Daß er an ihm die That zu rächen nie begehrte,
Denn daß Prinz **Ernſt** bereits in ſeiner Aeltern Hand
Wohl aufgehoben ſey, war ihm noch unbekannt.

Als er nun einſt den Klang von allen Glocken hörte,
Und man auf ſeine Frag, ihn mit Bericht belehrte,
Daß izt ganz Sachſen-Land ein Freuden-Feſt beging,
Weil es ſein Prinzen-Paar geſund zuruck empfing;

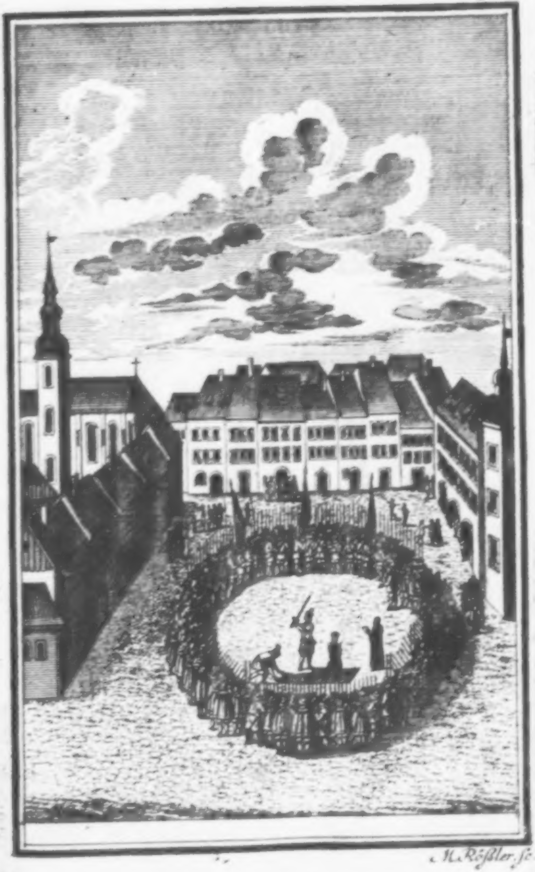
(c) Dieſe wichtigen Urſachen, die das Verbrechen des Cunzen noch ſtrafbarer und unvergeblicher gemacht haben, führet auch alle der nur belobte Herr D. RECHENBERG, pag. 363. an, ingleichen auch KVNZIVS, loc. citato, pag. 14.

Hat er aus Ungedult, die Antwort drauff gegeben:
Das walt der Teufel ſelbſt! nun gilt es mir mein Leben, (d)
Drum bat er deſtomehr durch ſeine Freunde vor, (dd)
Daß er nicht durch das Schwerdt ſein wacklend Haupt verlohr.
Der Churfürſt ließ ſich auch nach ſeinen ſanften Sinnen,
Und gütigen Natur, doch endlich noch gewinnen,
Drum ward ein Bothe gleich nach **Freyberg** fortgeſandt,
Mit der Begnadigung von **Friedrichs** eigner Hand.
Doch, als derſelbe kam; war ſchon das Thor verſchloſſen,
Und Cunzens falſches Blut bereits in Sand gefloſſen,

Wie

(d) Dieſen hier angeführten merckwürdigen Umſtand, nebſt der gottloſen Rede des verzweiffelnden Cunzen, beſtätiget vor allen andern, inſonderheit *Adamus* VRSINVS, in Annal. Thuring. Tom. III. Collect. Scriptorum de Rebus Saxon. B. MENCKENII, pag. 1334. und daraus der gelehrte Herr SCHOETTGEN in ſeinem leſenswürdigen Programmate, de *Plagio Kauffungiano*, pag. 14.

(dd) Cunz hatte durch das beſtändige und bewegliche Fürbitten ſeiner mächtigen und anſehnlichen Freunde, welche KVNZIVS, in Diſſertat. I. pag. 2. RECHENBERG, pag. 349. BIRCKEN, VVLPIVS, und andere erzählen, es bey dem ſanftmüthigen Churfürſten endlich würcklich ſo weit gebracht, daß ihm das Leben geſchencket werden ſollte, und es ward dannenhero ein reitender Bothe, in ſchnelleſter Eile, mit dem Begnadigungs-Schreiben, nach Freyberg fortgeſendt: Allein GOtt ſelbſt ſchien allhier zu widerſtehen, und wollte dieſen boßhaften Frevler zur wohlverdienten Strafe ziehen; daher war alle menſchliche Hülffe vergeblich, und der Bothe muſte und ſollte nicht eingelaſſen werden. Man ſehe hiervon KVNZII Diſſert. II. *de Conradi Kauffungi ejusdemque ſociorum ſuppliciis*, pag. 7. RECHENBERG, p. 349. &c. Alſo ward ihm Montags, am 14. Jul. 1455. Nachmittags um 4. Uhr, der verrätheriſche Kopf, auf dem Ober-Marckte zu Freyberg, nach Verdienſt, abgeſchlagen. Siehe hiervon ausführlich KVNZ pag. 5. RECHENBERG, TENZEL, pag. 52. VVLPIVM, SAGITTARIVM, SCHOETTGENIVM, und die übrigen.



M. Rößler. ſc.

Wie man denn auf dem Marckt den Stein noch würcklich ſieht,
Wo Cunz den Streich empfing, als er darauff gekniet. (e)

Allein den Tag vorher, eh er ſein Recht erlitten,
Kam jemand um die Nacht, vor ſein Gemach geritten,
Und hielt am Fenſter ſtill: Er, der für Angſt, nicht ſchlief:
Sprang in der Meynung auf, es käm ein Gnaden-Brief,
Doch ach! was macht er nicht für fürchterliche Minen,
Als er den Reuter ſah, der ihm im Wald erſchienen;
Der ſchaut ihn gräßlich an, ſprach aber ſonſt kein Wort,
Nur winckt er mit der Hand, und eilte wieder fort.

Cunz zweifelte nicht mehr an ſeiner Todtes-Stunde,
Daher er innerlich die ſchärffſte Pein empfunde:
Ach! rief er ſeufftzend aus, dieß kommt nicht ohngefehr,
Des Himmels Rache ſelbſt ſchickt dieſen Unfall her:

(e) Dieſer traurige Gedächtnis-Stein, welcher wohl mit Rechte, wie dort der Stein, worauf die bekümmerte Ceres geſeſſen, in Anſehen des enthaupteten Cunzen, ἀγέλαστος πέτρα, heiſſen könnte; iſt noch biß dieſe Stunde, auf dem ſo genannten Obermarckte, zu Freyberg, beſindlich, und wird denen Fremden, als das gewöhnliche Wahrzeichen, gewieſen, wie MOLLERVS, in ſeinen Freybergiſchen Annalibus, pag. 101. berichtet. Im Jahr 1702. iſt er wiederum ausgebeſſert und ſichtbarer gemacht worden, nachdem er faſt ganz zerfahren geweſen, wie hiervon VULPIVS, §. XXXV. ausführlich handelt. Siehe KVNZII Differtat. II. p. 6. TENZEL, pag. 55. und viele andre mehr. BOCERVS hat auf dieſen merckwürdigen Stein folgendes Diſtichon verfertiget:

Inque Foro Lapidem, moriens cui triſtis adhæſit,
Servat, & auferri prohibet longæva Vetuſtas.

Ich habe nun den Lohn der Untreu zu empfangen,
Die ich an **Nürnberg** that; als ich den Feind gefangen; (ee)

Doch

(ee) Dieſer merckwürdige, doch wenigen bekañte Umſtand verhält ſich folgender maſſen: **Cunz von Kauffungen** diente im Jahr 1449. der Stadt **Nürnberg**, als Hauptmann, welche damahls mit dem Marggrafen zu **Brandenburg, Albrecht** dem III. ſonſt nur der teutſche Achilles und Ulyſſes benahmet, in eine heftige Fehde oder Krieg verwickelt war. Als es nun zwiſchen ihm und denen Nürnbergern, am St. **Gregorius Abend** in der Faſten, in einem Walde, zu einem hizigen Gefechte kam; hielte ſich **Cunz von Kauffungen** mit ſeinen 50. reiſigen Schüzen, die er anführte, dermaſſen tapffer, daß er endlich den **Marggraf Albrecht** ſelbſt gefangen bekam, denſelben aber aus ſchändlicher Untreu gegen die Stadt **Nürnberg**, und verdammter Gewinnſucht, heimlich wieder loß ließ. Nachdem er nun gleich 6. Jahre darauf, in dieſes Unglück muthwillig und boßhaft verfiel, darüber er endlich ſeinen Kopf rechtmäßig einbüſſete; ſoll er öffentlich auf dem Richtplaze noch geſtanden haben, daß er dieſen ſchmählichen Todt an denen Nürnbergern billig verdienet hätte, weil er den Marggrafen wieder loßgelaſſen, und folglich mit Urſache an ſo vieler Unruhe und Blutvergieſſen, welches hernach erfolget, geweſen wäre. Die Wahrheit dieſer denckwürdigen Geſchichte beſtätiget inſonderheit ein annoch ungedrucktes altes **Nürnbergiſches** *Chronicon*, welches der berühmte Herr SCHOETTGEN zu **Dreßden**, beſizet, und daraus in ſeinem gelehrten Programmate, (welches er bey einem feyerlichen Actu Oratorio, worinnen 6. junge geſchickte Redner von dieſem Plagio Kauffungiano ausführlich gehandelt, 1736. zu **Dreßden** drucken laſſen,) einen hieher gehörigen Auszug, pag. 13. in folgenden mitgetheilet: **Dieſer Haubtmann Cunz / als er dem Fürſten zu Sachſſen ſein zween jung Sun / Hertzog Ernſt vnnd Albrecht genannt / aus dem Schlos Aldenburg geſtolln / in Meinung / dieſelben in Beham zu fürn / und ſie zw ſchezen; Er aber im nacheiln bei einem Koler im Wald / nachdem er die jungen Fürſten ezen und laben wölln / gefangen gen Zwika bracht / und alda** (zu Freyberg vielmehr) **zum Schwert verurtheilt worden / Da hat er uf der Haubſtat ofentlich geſagt: Diſen Todt hab ich an den von Nürnberg verſchuldet. Denn heut wird Marggraf Albrecht von den von Nürnberg wieder ledig / der ſeither ihr Gefangener geweſt.** Aus welcher ſonderbaren Begebenheit, ſo wohl die göttliche Rache, die das Böſe nicht leicht ungeſtraft hingehen läſt; als auch die empfindliche Gewiſſens-Regung bey dem Cunz ſelbſten, deutlich wahrzunehmen. Siehe auch *Adami* VRSINI Chron. Thuring. apud B. MENCKEN. Tom. III. Scriptorum Rerum German. pag. 1330. Not. (q) Item KVNZII Diſſert. I. p. 5. und *Sig.* von BIRCKEN, Oeſterreich. Ehren-Spieg. Lib. V. cap. 6. pag. 569.

Doch wieder frey gemacht, weil er mir viel verhieß?
Zwey **Albrechts** ſind mein Todt, daß ich den ledig ließ,
Den ich behalten ſollt, und den behalten wollte,
Dem ich doch nicht einmahl die Freyheit nehmen ſollte.
Ein ſchlechter Köhler war weit mehr, als ich, getreu;
Er fieng mich in dem Wald, und ließ mich doch nicht frey,
Mein Geld, daß ich ihm both, vermocht ihn nicht zu beugen,
Sich gegen ſeinen Herrn verräthriſch zu bezeugen:
Ich aber gegentheils that wider Eyd und Pflicht,
Der Marggraf kam davon; nun trifft mich das Gericht,
Weil ich dem Schuldigen die Freyheit wieder ſchenckte,
Damit er bald darauf die Unſchuld ſchärffer kränckte;
Ach! ich bin Urſach mit, daß das erhizte Schwerdt
Damahls ſo viele fraß, als dieſer Krieg gewährt.
Schau **Nürnberg** / ſchau, nunmehr wird das an mir gerochen,
Was ich, es ſind ſechs Jahr, treuloß, an dir verbrochen,
Die Rache hält mich feſt, und greifft mich grimmig an,
Weil ich nicht treu gedient, weil ich den Raub gethan.
Ja! GOttes Auge wacht, das Böſe zu vergelten,
Sein Urtheil iſt gerecht, und meine That zu ſchelten,
Auf niemand fällt die Schuld, als nur auf mich allein,
Und muß daher auch nur von mir gebüſſet ſeyn.
Herr! ich geſtehe dir in dieſen lezten Stunden,
Du haſt die Miſſethat an deinem Knecht gefunden;

Ich habe wohlverdient, was mir begegnen ſoll,
Der Arbeit folgt der Lohn, mein Sündenmaß iſt voll.
Doch ſtrafſt du gleich den Leib um meine ſchweren Schulden;
So laß die Sele nur kein Strafgericht erdulden,
Daß hier des Todtes Schmach mich dort zur Ehre führt,
Und noch ein gutes End ein böſes Leben ziert.
Nimm mich zu Gnaden an! ach! laß dir meine Zähren,
Als Zeugen ernſter Reu, mein büſſend Herz bewähren,
Da du die Nieren prüffſt, dir kein Gedanck entflieht;
Erkennſt du auch gewiß mein redliches Gemüth:
Wie könnt ich dir auch wohl das innre meiner Seelen
Allſehender, entziehn? Allwiſſender, verheelen?
Zumahl zu dieſer Zeit, da mein beſtimmter Todt
Mit jedem Glockenſchlag, mir immer näher droht,
Die kurze Nacht verſtreicht: ach! laß doch meine Sünden,
Wie izt die Schatten fliehn, ſo ſchnell vor dir verſchwinden,
Hilff mir im lezten Kampf, und ſey mein Troſt und Licht,
Wenn alles mich verläſt, und eigner Troſt gebricht.

Hiermit ſchwieg zwar ſein Mund vor überhäufftem Schmerze;
Doch ſo viel eyfriger ſprach ſein zerknirſchtes Herze,
Biß daß er bald darauf zu ſeinem Todte ging,
Und in Gelaſſenheit, den lezten Streich empfing.

Schau nun, wohin dich Cunz, die Rachbegier verleitet!
Da liegt dein warmer Rumpf enthalſet ausgebreitet;
Dort

Dort wälzet ſich im Sand dein blutbeſpriztes Haupt,
Das dir dein Prinzen-Raub von deinem Cörper raubt.
Das ſchändliche Gericht von deinen böſen Thaten
Wird in Vergeſſenheit bey Menſchen nie gerathen;
So ward der Zweifel-Sinn des Geiſtes wahr gemacht,
Der Anſchlag wird gewiß durch deinen Kopf vollbracht.

Zwar prächtig wird dein Leib ins Gotteshaus begraben, (f)
Und muß ein güldnes Stück auf ſeinem Sarge haben;
Doch was hilfft dir das Gold, da dich das Laſter ſchwärzt,
Wodurch du deinen Ruhm bey aller Welt verſcherzt?

(f) Je ſchimpflicher des Cunzen Todt geweſen; deſto herrlicher und ehrlicher ſollte nun nachhero ſein Begräbniß ſeyn. Denn/ nachdem er ſein Recht ausgeſtanden/ alſo ſchreibet ALBINVS in ſeiner Meißniſchen Land-Chron. Tit. XXI. pag. 273. iſt er in St. Peters-Kirchen / zu Freyberg / begraben / und auf Befehl Biſchoff Caſpars von Schönberg zu Meiſſen / des Cunzen Mutter Bruder / ein gülden Stück auf ſein Grab geleget worden. Darüber der Churfürſt / ſonderlich aber ſein Bruder/ Herzog Wilhelm / ſehr erzörnet / deßhalben er auf ihrem Befehl/ wieder ausgegraben/ und bey Freyberg/ in einem Dorff/ Neukirchen genannt / welches izt derer von Miergenthal iſt/ aufs neue zur Erden beſtätiget worden. Wiewohl etliche lieber wollen/ es ſoll Neudorff ſeyn/ welches näher an Freyberg/ nehmlich eine halbe Meile an dem Waſſer Polniz / ſo vor dieſer Zeit derer von Poberiz geweſen. Biß hieher ALBINVS, mit welchem es in dieſem Stücke MOLLERVS, MÜLLERVS, BOJEMVS, DRESSERVS, und andre mehr, halten, welche KVNZIVS Diſſertat. II. pag. 12. anführet, der daſelbſt von dieſer zweifelhafften Sache ausführlich handelt: Siehe auch hier RECHENBERG, pag. 350. TENZEL, in Fr. Margarethen Sterbe-Tag, pag. 55. BIRKEN, in Sächſiſ. Helden-Saal, p. 70. VULPIVM, das groſſe hiſt. Lexicon, SAGITTARIVM, in Programmate, MENCKENIVM, Tom. II. Scriptorum Rerum German. pag. 428. Cl. SCHOETTGENIVM, in Programmate de *Conrado Kauffungio* ejusque Familia, pag. 14. und andre mehr, welche meiſtentheils dem ALBINO hierinne beypflichten, als deſſen Bericht nicht unwahrſcheinlich lautet.

Die Rache läſt dich doch auch hier nicht ruhig ſchlafen,
Und ſuchet dich ſo gar noch in der Grufft zu ſtrafen,
Man gräbt dich wieder aus, und ſcharrt dich auf das Land
An einen ſchlechten Ort, der nicht mehr recht bekannt. (g)
Nichts helffen uns alsdann die ſtolzen Mauſoleen,
Wenn uns nach unſerm Todt, die Redlichen verſchmähen,
Die Tugend führt allein das ſchönſte Denckmahl auff,
Die beſte Grabſchrifft iſt ein guter Lebens-Lauff.

Des **Cunzen Bruder** ward das Haupt auch abgeſchlagen, (h)
Weil er ſich frech erkühnt, gleich nach dem Raub zu ſagen:

(g) SPANGENBERG, ſchreibet in ſeiner Mansfeld. Chron. p. 389. hiervon alſo: Kunz von Kauffungen war zu Freyberg / zu St. Petern begraben; aber man muſte ihn wieder aufgraben / und zu Freyberg, unter den Galgen legen: in welchem ſonderbaren Vorgeben er von allen andern Scribenten allhier verlaſſen wird, wie KVNZIVS, pag. 13. VULPIVS, SAGITTARIVS, und andre angemercket haben. Wahrſcheinlich iſt es, was der gelehrte RECHENBERG, pag. 350. hier muthmaſſet, der Irrthum des SPANGENBERGS ſey vermuthlich daher entſtanden, weil BOJEMVS in Vita Alberti Animoſi geſchrieben, Herzog Wilhelm hätte im Zorn geſagt, daß ein dergleichen Miſſethäter allerdings werth wäre, unter den Galgen begraben zu werden. So viel iſt indeſſen gewiß, daß der Ort, wo Cunz begraben, nicht recht bekannt ſey, wiewohl auch daran nicht viel gelegen. Siehe *Adam.* VRSINI Chron. Thur. apud MENCKEN Scriptor. Rer. German. Tom. III. p. 1334.

(h) Dieſer hieß Dietrich von Kauffungen, und wurde er nicht allein wegen ſeiner verwegenen Spott-Rede; ſondern vornehmlich wegen ſeiner Verrätherey und Mitwiſſenſchafft des vorhabenden Bubenſtückes ſeines Bruders, enthauptet: Sintemahl nach *Paul* GRÆFENS, ALBINI, DRESSERI, und anderer glaubwürdigen Berichte, er unweit Kahlenberg, ſeine eigene Scheuer darzu hergegeben haben ſoll, damit die ledernen Leitern und andere zu dieſem löblichen Vorhaben nöthige Zurüſtungen, darinnen füglich zubereitet werden könnten; wie ſolches KVNZIVS Diſſertat. II. p. 14. wohl angemercket; Siehe auch, was wir oben zum I. Buche (m) bereits hiervon erinnert haben. Deſſen wohlverdiente Enthauptung aber geſchahe zu Altenburg, zwiſchen den 20. und 26. Jul. 1455. wie KVNZIVS, l. c. p. 15. muthmaſſet; Wiewohl hier wiederum ein unnöthiger Streit entſtehet, ob ſolche nehm-

Man hat das leere Neſt nunmehr zu ſpät geſucht,
Die Vögel ſind hinweg, und auf geſchwinder Flucht.
So öffnet ſich der Menſch durch freche Frevel-Worte
Und Unbeſonnenheit, offt ſelbſt des Todtes Pforte,
An ſeiner Zunge hängt ſein Glück und Wohlergehn,
Und auch ſein Untergang kan ihm daher entſtehn.

Zu Zwikau zwickte man mit glühend-heiſſen Zangen
Die Räuber, die vorher daſelbſten eingefangen,
Schwalb, Schweiniz, und wer ſonſt ein Mitgehülff der That, (l)
Als die man erſt gepfezt, hernach geviertheilt hat.

ſich auſſer den Stadtmauren; oder aber in der Stadt ſelbſt, fürgenommen worden, welche hochwichtige Frage zu entſcheiden, gedachter Kunze ſich daſelbſt viele, wie wohl vergebliche, Mühe gegeben; vermuthlich wird es dem armen Dietrich an keinem Orte recht geweſen ſeyn. Ubrigens aber irren VULPIVS, TENZEL, und viele andre ſehr, wenn ſie den 31. Jul. beſtimmen; dann das Churfürſtl. Manifeſt beweiſet gerade das Gegentheil, wie Kunz wohl erinnert.

(l) Von dem verrätheriſchen Koch Schwalben wird es faſt von allen Scribenten bejahet, daß er mit glühenden Zangen geriſſen und dann nach Verdienſt, geviertheilet worden ſey; Vom Schweinizen, dem Briefträger, und der auch in dem Walde, nach Prinz Albrechten gehauen haben ſoll, wird von BIRCKEN, TENZELN, MüLLERN, SCHMIDTEN und andern, welche KVNZIVS, p. 16. anführet, ein gleiches fürgegeben; allein BOJEMVS in Vita Alberti, berichtet hingegen, daß er gehangen ſey, wiewohl daran gar nichts gelegen, daß man genau wiſſe, wie dieſe Böſewichter aus der Welt geſchafft worden, gnug, daß ſie nach Verdienſt, hingerichtet ſind. Auch iſt zu wiſſen eben nicht nöthig, wie viele ſolche Miſſethäter der Rache aufgeopffert worden? BIRCKEN und TENZEL, ſezt deren 5., von welchen die erſten 2. gezwickt und geviertheilet, die übrigen 3. aber gehangen worden wären; hingegen giebt KVNZIVS, pag. 16. deren 12. an, welches er daſelbſt weitläufftig erweiſet, auch ſich darneben bemühet, den Zweifel zu heben, welcher wegen des eigentlichen Tages der Hinrichtung dieſer Ubelthäter entſtehet. Denn in dem Churfürſtl. Manifeſt, welches am 26. Jul. geſchrieben, wird hiervon, als einer ſchon geſchehenen Sache, gedacht; da doch ALBINVS, DRESSERVS, SPANGENBERG und andre erſt den 28. Jul. angeben, welchen Widerſpruch Herr RECHEN.

Da habt ihr euren Lohn, abſcheulichen Verräther,
Verdammte Höllenbrut, verruchte Miſſethäter,
Da habt ihr den Gewinſt, daß ihr dem **Cunz** gedient,
Und euch zur gräulichſten und ärgſten That erkühnt:
So war das ſtrenge Recht nun durch den Todt verſöhnet,
Das dieſe Räuber-Schaar bißher ſo frech verhönet,
So ward durch Zang und Schwerdt der Schandfleck ausgefegt,
So glücklich ward der Sturm in Sachſen Land gelegt.

Nichts ſchmückt die Cronen mehr, nichts ziert die Fürſten-Hüte,
Als edle Danckbarkeit, und gnadenreiche Güte,
Dieß iſt, was einen Herrn, der Leut und Land regiert,
Für andern hoch erhebt, und unvergänglich ziert.
Der Laſter Ungeheur, ſo weit wir dencken können,
Iſt die Undanckbarkeit hauptſächlich zu benennen,
Aus dieſer Wurzel keymt, was man nur Böſes heiſt,
Was ganze Länder ſtürzt, und Städte niederreiſt.
Drum ließ der **Churfürſt** nun zum Zeichen ſeiner Gnaden,
Und edlen Danckbegier, den **Köhler** vor ſich laden,
Und ſprach, man rühmet dich, daß deine Tapferkeit
Den **Cunz** gebunden hat, und unſern Sohn befreyt,

Er

BERG, pag. 349. nicht miteinander vergleichen kan. KUNZIUS hingegen meynet, daß des Cunzen Geſellen vor dem 26. hingerichtet worden; die übrigen aber, die bey dem Moſen geweſen, am 28. Jul. ihren Lohn empfangen hätten,

Erzähle mir es doch, wie haſt du ihn gefangen?
Und wie iſt die Geſchicht in ihrer Folg' ergangen?
Wie wohl mir der Verlauf bereits ſehr wohl bewuſt,
So hätt' ich ihn jedoch von dir zu hören Luſt.

Drauf fing der Köhler an, in Einfalt herzuſagen,
Wie ſich daß ganze Werck ausführlich zu getragen,
Und endlich ſchloß er ſo: Cunz that zwar frech und wild,
Doch ſchlug ich weidlich zu, und hab ihn ſcharf getrillt. (k)
Hiervon nun iſt hernach der Nahme Triller kommen,
Den dieſes Köhlers Stamm biß izt noch angenommen,
Der anfangs, wie gedacht, den Nahmen Schmidt, geführt,
Dafür ihn izo nun das Beywort Triller, ziert.

Wohl! ſprach der Churfürſt drauf, GOtt bracht durch deine Hände,
Ein höchſt-gefährlich Werck zum höchſt-beglückten Ende,
Drum

(k) Von dieſem gewiſſen Urſprunge des Trilleriſchen Beynahmens, ſehe man Herrn TENZELS wahrhafften Todtes-Tag Frauen Margarethen, pag. 57. GROSCHVPFS Rede von dem Urſprung, Wachsthum und Waven des Trilleriſchen Geſchlechts, pag. 11. und inſonderheit VULPIVM §. XL. anderer zu geſchweigen; Denn des Köhlers eigentliche Worte gegen den Churfürſten, ſind dieſe geweſen: Herr, ich habe den Cunzen mit meinem Schürbaume weidlich getrillet. Trillen aber iſt bekannter maſſen, ein alt deutſches Wort, welches ſo viel, als plagen, ängſtigen/ herumtreiben und zerſchlagen, bedeutet, und in dieſem Verſtande in den alten deutſchen Schrifften, auch des Lutheri ſelbſten, öffters fürkommt: Mit welchem das bekannte Frantzöſiſche etriller, ſtriegeln, plagen, prügeln, eine nahe Verwandſchafft zu haben ſcheinet: Vielleicht auch ſelbſt das Griechiſche θρυλλεῖν und θρυλλίζειν, welches unter andern ſo viel heiſt, als zerſchlagen, zerſtoſſen, zerſchmettern, wie aus dem Suida, Heſychio Euſtathio, und andern, bekannt. Woher es auch vielleicht gekommen ſeyn mag, daß ſich die älteſten des Trilleriſchen Geſchlechts ſonſt Tryller geſchrieben, wie ich offt in Schrifften geſehen,

Drum danck ich ihm zu erſt, hernachmahls aber dir,
Und dann inſonderheit das ganze Land nebſt mir,
Nun aber liegt uns ob, auf Mittel zu gedencken,
Für ſolchen treuen Dienſt, dich würdig zu beſchencken,
Drum bitte was du wilſt, und was dein Herz begehrt, (1)
Wann es in meiner Macht, ſo ſey es dir gewährt,

---

(1) Je großmüthiger und freygebiger der Churfürſt in Anerbiethen geweſen; deſto demüthiger und beſcheiden war hingegen der genügſame Köhler in Begehren und Annehmen; Jener wollte biß auf den äuſſerſten Grad der menſchlichen Möglichkeit hinaufſteigen; dieſer aber wollte auch nicht einmahl die Grenzen einer hinlänglichen Nothdürfftigkeit überſchreiten; Beyder That iſt gleich groß und eines unſterblichen Andenckens würdig; daher ſie auch von allen Geſchichtſchreibern ſorgfältig aufgezeichnet, und nach Verdienſt, erhoben und mit den höchſten Lobſprüchen, beynahe als ein Wunderwerck, herausgeſtrichen worden; Wie zu ſehen bey dem FABRICIO, *Orig. Sax.* L.VI. pag. 272. ALBINO, *Chron. Miſn.* Tit. XVI. pag. 274. BOJEMO in *Vita Alberti Animoſ.* OBERNDORFERO, in Orat. *Dan.* CRAMERO in *Dram. &c*, p. 73. RECHENBERG. in Diſſ. p. 348. TRILLERO, in Diſſ. *de Gratitudine Magnat.* pag. 25. und in der Vorſtellung der mancherley Gefahr, ꝛc. pag. 30. ſqq. wo auch mehrere ſolche Exempel angeführet werden, GROSCHUPFIO, in Orat. de *Gentis Trill. Ortu, Progreſſu & Inſign.* pag. 12. BIRCKEN in Sächſiſ. Helden-Saal, p. 69. TENZELN, im Todes-Tage Fr. Margar. p. 56. VULPIO, in der Hoheit der Stadt Altenburg, und ſonderlich in der Geſchichte vom Prinzen-Raube, und faſt unzählichen andern mehr: Ich will nur hier noch die Worte des oben gedachten OBERNDORFERI herſetzen, weil deſſen Schrifft gar ſelten fürkommt: *Fridericus* Pater accitum ad ſe *Carbonarium*, cujus interventu Filius alter fuit liberatus, σῶϛρα recuperatorum Liberorum ſuo arbitratu petere jubet, nullam paſſurum repulſam. Is rogat tantum lignorum ſibi concedi, quantum ad ſe alendum, ſingulis annis opus haberet. Fuit hæc rei Carbonariæ exercendæ liberæ facultatis poſtulatio. *Laudata hominis ruſticani virtus atque ſimplicitas eſt*, & addita præterea Villa, quam in ſilva habitaret, & immunitas Onerum publicorum. Noch nachdrücklicher aber ſchreibet hievon Herr RECHENBERG, pag. 347. Diſſ. laud. CARBONARIUS juſſus petere, quod vellet, quum vel maxima etiam præmia impetrare potuiſſet, tantum lignorum ſibi dari petiit, quantum ad ſe cum familia alendum opus foret. Admiratus *Elector* hominis agreſtis ſimplicitatem, quod jam inſigne aliquod prædium cum magno argenti pondere, ipſi dono dare conſtituiſſet; non has modo CARBONARII preces ratas habuit; ſed Villam etiam addidit, quam coleret, & in-

Hier würd' er, dacht er, ſich ein Ritter-Gut bedingen,
Und eine Summe Gelds mit in die Bitte bringen;
Es war auch auf den Fall, das Geld ſchon abgezählt,
Und auch ein adlichs Gut von hohem Werth, erwählt.

Allein der Köhler war von noch weit edlern Sinnen,
Mein gnädger Fürſt, ſprach er, ich könnte viel gewinnen,
Wenn ich begehren wollt, was ihr mir zu geſagt,
Doch weil mich noch zur Zeit, kein Geld- noch Ehrgeiz plagt;
So will ich mich von ſelbſt des Vortheils ganz begeben,
Noch, wie mir wohl erlaubt, nach hohen Dingen ſtreben:
Bereichert, wen ihr wollt, mir fehlet, GOtt ſey Danck!
Nicht Bette, Dach und Fach, nicht Kleidung, Speis und Tranck.
Was will ich dann nun mehr? mein armer Köhler-Kittel
Braucht keiner prächtigen verſchwenderiſchen Mittel,
Mich reizt kein Geld noch Gold, ich kenn es kaum einmahl,
Zu meiner Arbeit dient nichts, als nur Holz und Stahl.
Was ſoll mir doch das Geld im duncklen Walde nüzen?
Soll ich den todten Schaz zum hüten, nur beſizen?

Das

---

columitatem onerum publicorum, aliquot itidem ſiliginis modios, qui quotannis ipſi, ejusque heredibus erogarentur. Aus dieſen merckwürdigen Stellen läſſet ſich nun ſo wohl das vorhergehende, als auch folgende unſers Gedichtes, ſattſam erläutern, und hinlänglich erweiſen. Alſo ſchreibet auch *Adam* VRSINVS, Chron. Thuring. apud MENCK. Tom. III. Scriptor. Rerum German. pag. 1334. Da belohnete Herzog Friederich der Churfürſt, den Köhler reichlich, daß er fürter mehr Kolenmachens abeginge.

Das iſt kein Werck für mich, ich lebe gerne frey,
Geh meiner Nahrung nach, und bin vergnügt dabey.
Doch wollt ihr gnädig ſeyn, ſo gönnt mir ſtatt der Gabe,
Daß ich ſtets freyes Holz zum Köhlen-brennen habe;
Wo dieſe Bitte nun euch nicht beſchwerlich fällt,
Wohl! ſo gewährt ſie mir; doch ſey Euchs frey geſtellt.

So gnügſam iſt hernach der Schiffer auch geweſen, (m)
Von dem wir die Geſchicht noch mit Verwundrung leſen;
Pabſt Leo kam einmahl, als Prinz, in Waſſers-Noth,
Der Schiffmann fuhr herbey, und rettet ihn vom Todt:
Nachdem nun jener drauf den heilgen Stuhl beſeſſen,
Hatt' er in ſeiner Höh den Schiffer nicht vergeſſen,
Und ſprach ihm freundlich zu: Wir ſind noch eingedenck,
Was du an Uns gethan; nun bitt um ein Geſchenck,
Es ſey ſo groß es will; du ſollſt es doch erlangen,
Und das, was du verdient, und Uns geziemt, empfangen!

(m) Mein ſeel. Vater, D. *Jo. Mauritius* TRILLER, führet ſo wohl in ſeiner offtgedachten Diſſert. de *Gratitudine Magnatum*, pag. 25. 26. als auch in ſeinem andern Tractat, die Vorſtellung der mancherley Gefahr genannt, pag. 26. dieſe denckwürdige Geſchichte an, welche ſich mit dem berühmten Pabſt Leone dem X. gewiß zugetragen haben ſoll, wie die glaubwürdigſten Päbſtiſchen Geſchichtſchreiber ſolches berichten, und machet dahero eine nicht unfügliche Vergleichung, zwiſchen der Begebenheit mit unſerm gnügſamen Köhler, und jenem mit wenigem zufriedenen Schiffer; welches wir dannenhero auch allhier zu wiederholen kein Bedencken getragen haben, weil es hoffentlich dem Leſer zur angenehmen Abwechſelung gereichen wird. Sonſt gedencket auch dieſes großmüthigen und philoſophiſchen Schiffers der offtgedachte FABRICIVS, in ſeinen Meißniſchen Jahrbüchern, Lib. VII. pag. 722. wie daſelbſt mein ſel. Vater, in dem lezt angezogenen deutſchen Tractat, angeführet hat, woſelbſt man es mit Vergnügen nachleſen kan.

Der Schiffer ſah die Pracht des Pabſts verächtlich an,
Und rief: ich möchte nichts, als einen neuen Kahn;
Wollt ihr ihn noch darzu mit ſo viel Korn beſchütten,
Als er ertragen kan; ſo mag ich nichts mehr bitten,
Der Pabſt ſprach lächlend drauf, dein Wunſch ſey dir gewährt;
Doch dir hiermit zugleich was wichtigers verehrt.

O edle Gnügſamkeit! du kanſt allein dem Leben (a)
Auch in der Armuth ſelbſt, den gröſten Reichthum geben,
Wer dich beſizt, [illegible] hat der Erden höchſtes Gut,
Wobey ein groſſes [illegible] in ſanffter Stille ruht.
Nicht weitgeholter Wein, nicht theure Tafel-Trachten,
Kein prächtiger Palaſt, ſind würdig, hoch zu achten,
Wer einen ſchlechten Rock, nebſt Brod und Waſſer hat,
Der iſt bedeckt genug, und überflüßig ſatt.
Der Köhler konnte ſich ein groſſes Gut erbitten;
Und doch iſt er vergnügt mit ſeiner armen Hütten,
Er konnt ein reicher Mann, und groß und mächtig ſeyn, (o)
Und von des Lebens Müh ſich auf einmahl befreyn;

Jeſ

(a) Hieher die ſchönen Worte des geiſtreichen Poeten LVCANVS, Lib. IV. *Pharſal.* 377. ſqq.

Diſcite, quam parvo liceat producere vitam,
Et quantum Natura petat: non erigit ægros
Nobilis ignoto diffuſus Conſule Bacchus.
Non auro murrhaque bibunt; ſed gurgite puro
Vita redit: ſatis eſt populis fluviusque Ceresque.

Conf. & ejusdem Lib. V, 527. ſqq. item HORAT. in Odis & Satyris paſſim, & SENECAM, innumeris pæne locis.

(o) Siehe hiervon die Trilleriſche Vorſtellung der mancherley Gefahr, ꝛc. pag. 30. ſqq.

Jedennoch wünſchet er ſo ſittſam nnd beſcheiden,
Und ſucht die Arbeit nicht nachläßig zu vermeiden,
Was er begehrt, iſt nur ein freyer Kohlen-Brand,
Und dieſes düncket ihm ein höchſt-beglückter Stand.

Hört dann, ihr Griechen, auf von euren alten Weiſen
Uns die Zufriedenheit ſo prahlriſch anzupreiſen,
Die Tugend, die ihr rühmt, beruhet insgemein
Auf Dünckel, Eigenſinn, und äuſſerlichem Schein.
Der Philoſophiſche Hund wohnt mehr aus Menſchen-Haſſe, (p)
Als wahrer Selen-Ruh, in ſeinem engen Faſſe,
Sein Prahlen, daß er nicht mit Alexandern tauſcht,
Iſt nur ein leer Geſchwäz, das in der Lufft verrauſcht,
Weil es gewöhnlich iſt, daſſelbe zu verachten,
Nach welchem wir umſonſt, und mit Verzweiflung, trachten,
Die Traube hängt zu hoch, daß man ſie nicht ergreiſt,
Drum muß ſie ſauer ſeyn, und hat nicht ausgereiſt.

(p) Dieſes iſt nach bekannter Gewohnheit, ſehr gründlich und ausführlich erwieſen worden, von dem berühmten Profeſſore zu Leipzig, Herrn Fried. MENZEN, meinem nunmehro 30 jährigen, aufrichtigen und ſtets treuerfundenem Freunde, in ſeiner gelehrten Diſſertation, welche er 1712. zu Leipzig, unter dem Titul, gehalten: Faſtus philoſophicus, Virtutis colore infucatus, in imagine Diogenis Cynici, worinnen er dieſem heuchleriſchen, halsſtarrigen und hochmüthigen Philoſopho die fürgeſteckte gleiſſende Larve einer ſcheinbaren und betrügeriſchen Tugend, nach Verdienſt, herabgezogen; ſiehe inſonderheit daſelbſt, pag. 17. ſeqq. Eben dieſer fürtreffliche Autor hat uns verſchiedene kleine rare und alte Schrifften gütigſt mitgetheilet, welche uns bey Verfertigung dieſer Anmerckungen höchſt nüzlich und nöthig geweſen; für welche abermahligen deutlichen Proben einer aufrichtigen und dienſtfertigen Freundſchafft, die Leſer nebſt mir, demſelben allen ſchuldigſten Danck billig abzuſtatten haben.

Nein! eure Weißheit läſt zu künſtlich, bunt und zierlich;
Des Köhlers Einfalt iſt hingegen ganz natürlich,
Er ſpricht, wie die Vernunft und die Natur gebeut,
Flieht allen Uberfluß, und liebt die Gnügſamkeit.

Wer ſollte ſich nun wohl ſo unbeſonnen ſchämen,
Den Köhler, wie er war, zum Anherrn anzunehmen,
Der Heldenthaten thut, dem ganzen Lande nüzt,
Und in der edlen Bruſt ein Königreich beſizt? (q)
Ihr, die ihr allzuhoch mit eurem Adel pranget,
Den ihr durch Erbſchafft mehr, als durch Verdienſt, erlanget,
Die ihr ein frembdes Lob zu eurem Nahmen ſchreibt,
Und bey der Ahnen Glanz, in duncklem Schatten bleibt;
Bedenckt, wie könnte ſich des Köhlers Stamm nicht rühmen!
Doch ſolche Prahlerey will ihm gar nicht geziemen;
Vielmehr iſt deſſen Art, was er nicht ſelbſt gethan, (r)
Das ſchreibet er auch nicht auf ſeine Rechnung an.

(q) Alſo VIRGILIUS, Lib. IV. *Georg.* 132. von einem alten gnügſamen und arbeitſamen Landmanne aus Cilicien:

Regum æquabat opes animis, ſeraque revertens
Nocte domum, dapibus Menſas onerabat inemtis.

Jngleichen SENECA, in *Thyeſte*:

Rex eſt, qui metuit nihil,
Rex eſt, quique cupit nihil,
Hoc Regnum ſibi quiſque dat,
Mens Regnum bona poſſidet.

(r) Die ſchönen Worte des OVIDII, Lib. XIII. *Metamorph.* ſind bekannt genug:

Nam genus & proavos, & quæ non fecimus ipſi,
Vix ea noſtra voco.

Der **Churfürſt**, der ſo gern den treuen Dienſt vergolte,
Sah ungern, daß der Mann nichts beſſers bitten wollte,
Darum er lächelnd ſprach: das Holz ſey dir gewährt,
Und noch ein freyes Gut in **Eckardsbach** verehrt, (s)
Das ſoll man dir bequem, auf unſre Koſten, bauen,
Darneben ſchencken wir dir Viehzucht, Feld und Auen,
Auch jährlich Gnaden-Korn für dich und dein Geſchlecht,
Dieß ſey ein ewiges nun feſt beſtimmtes Recht,
So lange **Triller** ſich von deinem Stamme ſchreiben,
Soll dieſes Gnaden-Korn bey dem Geſchlechte bleiben, (t)

(s) Von dieſem anſehnlichen erblichen Freygute des Trilleriſchen Geſchlechtes, welches in dem Dorffe Eckardtsbach, oder Eckersbach, bey Zwikau, gelegen geweſen, und dem wohlverdienten Köhler, über ſeinen Wunſch und Hoffnung, ſamt allen ſeinen Zubehörungen und Grundſtücken, von dem danckbaren Churfürſten, gnädigſt damahls geſchencket worden; hernach aber durch die verderblichen langwierigen Kriege, von der Familie, nach und nach wieder hinweggekommen; iſt inſonderheit VULPIVS in der Hoheit der Stadt Altenburg, und vornehmlich im Kauffungiſchen Prinzen-Raube, nachzuleſen; nicht weniger auch Herr TENZEL, im wahrhafften Todtestage Fr. Margar. pag. 56. TRILLER de *Gratitudine Magnat.* GROSCHVPFF: de Gentis Trill. Ortu, Progreſſu & Inſign. pag. 12. POMMER, in Geograph. Merckwürdigkeiten, pag. 149. und viele andre: Siehe auch oben die Anmerckung (l) zu dieſem IV. Buche.

(t) Von dieſem verordneten Gnadenkorn, welches alle Jahre auf Michälis-Tag, dem älteſten des Trill. Geſchlechtes, noch biß auf dieſen heutigen Tag, ſo viel mir wiſſend, aus dem Amte Zwikau, umſonſt gereichet wird, und vier Scheffel alt Zwickauiſch Maaß, oder fünff Scheffel, eilff Mezen, nach Dreßdniſchen Gemäße, austrägt; handeln faſt alle nur angeführten Autores, als VULPIVS, an beyden Orten, TENZEL, p. 58. TRILLER, p. 25. RECHENBERG, p. 348. CRAMER, in Dramate, p. 73. GROSCHVPFF, p. 13. das groſſe *Hiſt. Lexicon*, unter dem Titul Kauffungen, HVBNER, und viele andre mehr, die allhier anzuführen unnöthig, weil die Sache bekannt genug. Merckwürdig ſind die Worte aus einem gnädigſt ergangenen Churfürſtl. Befehle, als ſich im vorigen Jahrhundert, die Zwikauiſchen Beamten, weiß nicht warum? einmahl geweigert, ſolches Gnadenkorn dem Trilleriſchen Aelteſten auszulieffern, welche nach ihrem nachdrücklichen

So daß es jederzeit der Aeltſte zu ſich nimmt,
Wenn wir und unſer Haus ein anders nicht beſtimmt:
Und willſt du ſchwach und alt, nicht auf dem Lande leben,
So ſoll dir unſer Hof Koſt und Verſorgung geben,
Damit du ſehen kanſt, daß deine tapfre Treu
Von uns erkannt, gerühmt, und auch belohnet ſey.

Der Köhler, welcher nun weit über ſein Verlangen,
So reichen Gnaden-Lohn aus Friedrichs Hand empfangen,
War ganz für Luſt entzückt, ſanck nieder auf die Knie,
Und danckte ſeinem Herrn, der ihm dieß Glück verlieh.
Weil aber noch einmahl der Churfürſt haben wollte,
Daß er den Lebensreſt zu Hof verzehren ſollte;
Zog er nach Altenburg, auf das beraubte Schloß,
Woſelbſt er Lebenslang der Fürſten-Huld genoß.

Inhalte folgender maſſen lauten: "In glorwürdigſter Erinnerung / und gnädigſter Chriſtlöblichſter Anſehung / daß, gleich wie der Nutzen von obiger Beförderung der Befreyung dero hochgedachter beyder Durchlauchtigſter Uranherren / ſich auf alle und jede Durchlauchtigſte Nachkommen erſtrecket; Alſo auch dero Chur- und Hochfürſtliche Gnade und würckliche Danckbarkeit gegen alle und jede des getreuen Köhlers Nachkömmlinge / dem Rechte der Natur gemäß / und alſo billig immerwährend ſey; Wie dieſe preißwürdigen Worte alſo angeführet werden, von VULPIO, TENZELN, p. 58. 59. TRILLERN, in der Vorſtellung der mancherley Gefahr, p. 34. und in Diſſertat. *de Gratitudine Magnatum*, p. 28. und einigen andern, die von dieſer merckwürdigen Hiſtorie, zu unſern neueren Zeiten, geſchrieben haben. Nurgedachter VULPIVS, ingleichen mein ſel. Vater, in oben gedachten Schrifften, führen eine lange Reihe von Trillern, an, welche von 1455. biß zum Anfang des jeztlauffenden Jahrhunderts, (als ſo lange ſie ſelbſt nahmlich gelebet.) dieſes jährliche Gnadenkorn aus dem Amte Zwickau, würcklich genoſſen haben; Siehe auch hiervon TENZELN, l. c. pag. 59.

Er lebte zwar am Hof; und dennoch war ſein Leben
Vielmehr der Gottesfurcht, als Eitelkeit, ergeben;
Die Tugend, die er ſchon im ſtillen Wald geliebt,
Ward auch im Hof-Geräuſch, von ihm noch ausgeübt.
Was feſt gewurzelt iſt, bleibt immer im Gemüthe
In unverwelcktem Flor, und allzeit friſcher Blüte,
Kein äuſſerlicher Schwarm, nicht Umſtand, Zeit und Ort
Verjagt die Frömmigkeit, und treibt die Tugend fort.

Der Fürſt beſchenckt' ihn einſt mit einem kleinen Garten,
Zu ſeinem Zeitvertreib, der Pflanzen abzuwarten;
Doch als er eines Tags, ſich allda ſtarck bemüht,
Geſchah es, daß er drauf in tiefen Schlaf gerieth:
Darinnen ſah er nun ein seltnes Traum-Geſichte,
Und einen Schattenriß der künfftigen Geſchichte.

Ein weiß-geſchmückter Geiſt ergrif ihn bey der Hand,
Und führt ihn mit ſich weg in ein entferntes Land.
Gieb acht! ſprach er zu ihm, was hier dein Auge ſchauet,
Hier ſteht aus fremdem Stein ein Tempel auffgebauet, (u)

(u) Allhier und in folgenden, hat man dem berühmten Herrn VOLTAIRE, in ſeiner weltbekannten Henriade, Chant. VII. p. 155. ſqq. einigermaſſen nachzuahmen getrachtet; mehr dem Leſer eine unvermuthete und angenehme Abwechſelung ſolchergeſtalt zu machen; als eine lächerliche und ungeziemende Vergleichung zwiſchen der Königlichen Franzöſiſchen Familie, und dem ehrlichen Trilleriſchen Geſchlechte, anzuſtellen. Dieſes würden wir allhier beyläuffig zu erinnern, ganz für unnöthig erachtet haben; woſern uns nicht die liebloſen und barbariſchen Urtheile einiger Alpiniſchen ſcharfſinnigen Kunſtrichter, oder vielmehr unſinnigen Splitterrichter, ſattſam bekannt wären, welche ſie über die allerunwürdigſten und gleichgültigſten Sachen, aus überflüßigem Müßiggange, und boßhafften Muthwillen, ergehen zu laſſen, ſchändlich gewohnt ſind: Wie-

Von unermeſſnem Raum, der hat ein doppelt Thor,
Aus einem bringt die Zeit die Sterblichen hervor,
Und durch die andre Thür ſie wiederum zurücke,
In deſſen mitten thront das ewige Geſchicke,
Und gräbt mit einem Stahl, auf Tafeln von Metall
Ihr künfftig Wohlergehn, und ihren Unglücks-Fall.
Was hier geſchrieben wird, iſt niemahls auszuſtreichen,
Und muß ſo, wie es ſteht, auch ſeinen Zweck erreichen,
Umſonſt ſeyd ihr daher mit eurem Wiz bemüht,
Daß ihr ein Glück erlangt, und euer Unglück flieht.
Hier ſchwebt die leichte Schaar der Cörperloſen Seelen,
Eh ſie ſich nach und nach dem ſchweren Fleiſch vermählen,
Wie glücklich wären ſie in jenem freyen Stand!
Doch treibet ſie ein Zug nach dieſem engen Band;
Die unverſuchte Luſt, den Cörper zu beleben,
Reizt ſie nach eurer Welt, die ſo viel Noth umgeben,
Welch eine fremde Sucht nach einem ſolchen Licht,
Das weit mehr Finſterniß, als hellen Glanz verſpricht!

---

wohl weder ihre ungeſchliffene Urtheile, noch ihre finſtern und allen Vernünfftigen verhaßten Nahmen, würdig ſeyn, daß man jene beantworte; dieſe aber allhier anführe, und das ſchamhaffte Papier damit beflecke. Doch wieder auf den Herrn VOLTAIRE zu kommen; ſo hat er dieſe ſeine herrliche Fiction, wiewohl mit einigen eingeſchobenen geſchickten Veränderungen, bekanntermaſſen, aus dem VI. Buche der Virgilianiſchen Aeneis, genommen; gleich wie auch der berühmte Biſchoff von FENELON, in dem XIV. Buche ſeines allenthalben bekannten Telemachs, eben dieſes fürtreffliche Muſter einiger maſſen geſchickt nachzuſchildern, ſich rühmlich befliſſen hat; Des TASSO und anderer, izo zu geſchweigen, die nur hier und dar etwas daraus entlehnet haben.

Merck auf! nun will ich dir von deinem Stamm und Zweigen
Den künfftigen Erfolg, ſamt ihrem Wachsthum, zeigen,
Doch kurz und überhaupt; das Schickſal läſt nicht zu,
Daß ich von allem dir ausführlich Meldung thu.

Der aus dem Tempel tritt mit Waffen und Gewehre, (w)
Gelangt durch Glut und Stahl, im Krieg, zu Glück und Ehre,
Er wird theils manche Stadt erobern, theils befreyn,
Und ſeiner Freunde Schuz, der Feinde Schrecken ſeyn.

(w) Dieſes iſt Blaſius TRILLER, der ältere, Bartholomäi Trillers Sohn, Burckhardts Enckel, George Trillers des jüngern, Urenckel, und George Schmidts, des wohlverdienten Köhlers ſelbſt, Urur-Enckel. Er war erſtlich bey Churfürſt Moritzen zu Sachſen, hernach bey König Friedrichen II. zu Dännemarck, Büchſenmeiſter und Feuer-Einwerffer, wie man damahls zu reden pflegte, oder, wie es heut zu Tage heiſt, Aufſeher über die Artillerie; hernach wandt er ſich wieder nach Torgau, und wurde daſelbſt Churfürſtl. Sächſiſcher Geſchützmeiſter und Oberaufſeher. Das erſtemahl vermählte er ſich mit einer Fräulein, bey Cölln am Rhein, mit Nahmen Eliſabeth von Mohrheim, mit welcher er vermuthlich keine Kinder gezeuget: Hierauf heurathete er eine andre Fräulein, von Windeisbauer auf Schweinitz, welche ihm 4. Söhne und eine Tochter gebohren, davon die erſteren ſich gröſtentheils zu Nicöping in Schweden, wie auch in Dännemarck, hernach niedergelaſſen, nachdem ſie erwachſen geweſen. Denn nach ihres Vaters frühzeitigen Tode, wurden ſie von ihrer verwittibten Mutter, in Sachſen, wohl erzogen, und genoſſen von dem damahligen Churfürſten Auguſt, nebſt ihr, von 1563. biß 1592. nicht allein das obgedachte jährliche Zwickauiſche Gnadenkorn, ſondern auch andre anſehnliche Fürſtliche Wohlthaten. Man ſehe von allem dieſem VVLPIVM, am Ende ſeines *Plagii Kauffungenſis*, wo er ziemlich ausführlich von dem Trilleriſchen Geſchlechte handelt, auch ſchon zuvor, in ſeiner Hoheit der Stadt Altenburg; er hat aber noch ein eigenes Werck hiervon herauszugeben verſprochen, wie GROSCHVPFF erinnert, worüber er doch verſtorben. SAGITTARIVS hat in ſeinem Programmate, auch eine kleine Stamm-Tabelle eingerücket, worinnen dieſer *Blaſius* TRILLER Magiſter Tormentorum genennet wird.

Mit ſeiner Feuer-Kunſt dient er ſelbſt Königs-Cronen,
Zweymahl vermählt er ſich mit adlichen Perſonen,
Vier Söhne zeuget er, die breiten dann ſein Haus
So wohl in Sachſen-Land, als gar in Norden, aus.

Der Köhler ſtuzt, und ſprach: wer kommt nach ihm geſchritten,
Von ehrlicher Geſtalt, und alten teutſchen Sitten?
Ein ehrenwerther Greiß, man ſiehts den Augen an,
Daß er die Wahrheit liebt, und niemand heucheln kan.

Es iſt des erſtern Sohn, ließ ſich der Geiſt vernehmen, (x)
Doch wird er ſich dereinſt zur Feder mehr bequemen,
Als zu dem Krieges-Schwerdt: Nachdem er ſeiner Stadt
Bey acht und vierzig Jahr, mit Ruhm gedienet hat;
Dann wird er allererſt nach vier und achtzig Jahren,
Durch jenes andre Thor, in dieſen Tempel fahren.

Der hinter ihm erſcheint, iſt von ihm abgeſtammt, (y)
Und führet auch daſelbſt ein Oberkeitlichs Amt;

(x) *Blaſius* TRILLER, der jüngere, jenes älteſter Sohn, war Stadtſchreiber, oder Syndicus zu Crimmitzſchau, Poliographus heiſt er bey dem SAGITTARIO, ſtund ganzer 48. Jahr in ſeinem mühſamen Amte, und lebte 84. Jahre, genoß das jährliche Gnadenkorn, von 1582. biß 1629. und hat ſonſt viele ſonderbare Nachrichten von ſeinem Geſchlechte ſchrifftlich hinterlaſſen, die zum Theil noch vorhanden. Siehe übrigens nur gedachten VULPIUM, und aus ihm TENZELN, pag. 59. auch B. *Parentis* Diſſ. de *Gratitudine Magnatum*, pag. 24. ſeqq.

(y) *Abraham* TRILLER, des vorigen älteſter Sohn, war Burgermeiſter zu nur gedachtem Crimmitzſchau, und muſte damahls wegen des grauſamen 30jährigen Krieges, ingleichen von der abſcheulichen Peſt, unausſprechliche Noth und Elend ausſtehen, wie aus ſeinem noch vorhande-

Doch fällt ſein Lebenslauff in gar betrübte Zeiten,
In Hunger, Krieg und Peſt, und viel Gefährlichkeiten.
Drey Söhne folgen ihn; des älſt' und jüngſten Bruſt (z)
Trägt zu dem Gottes-Dienſt, und Kirchen-Amte Luſt;
Der mittelſte muß ſchon als Kind, viel Creuz ertragen, (aa)
Indem ihn Peſt und Krieg aus ſeiner Stadt verjagen,
Er

---

nen Lebens-Lauffe zu erſehen: Er genoß das Gnadenkorn von ſeines Vaters Todte an, biß 1663. Siehe hiervon VULPIUM, und die übrigen.

(z) Deſſen älteſter Sohn hieß auch M. *Abraham* TRILLER, und war Stiffts-Prediger und Conſiſtorial-Aſſeſſor zu Altenburg, bekam von dem damahligen Hertzoge daſelbſt, Friedrich Wilhelmen, vorher ein Stipendium von 327. Gülden und ſonſt viele Gnade. Siehe nur gedachte Autores, und Trillers Vorſtellung der mancherley Gefahr, pag. 32. Sein jüngſter Sohn aber hieß M. *Gottfried* TRILLER, genoß von Churfürſt Johann George II. ein anſehnliches Stipendium, von 600. Gülden, und ward hernach Pfarrer zu Landwüſt und [illegible]; Siehe hiervon auſſer VULPII Bericht, die nur gedachte Trilleriſche Vorſtellung, pag. 31. TENZELN, &c.

(aa) Dieſer des Bürgermeiſters, mittelſter Sohn endlich, hieß Daniel TRILLER, war 1632. zu Crimmitzſchen gebohren; muſte aber kurz nach ſeiner Geburt, nebſt ſeiner noch ſchwachen Mutter, wegen eines feindlichen Einbruchs, davon flüchten, und bald hierauf faſt gar tödtliche Milch von ihr genieſſen, immaſſen ihre eine Bruſt von der abſcheulichen Peſt würcklich angeſtecket war: Gleichwohl gab ihm GOtt Gnade, daß er hernach auf die Fürſten-Schule zu Meiſſen, und von dar nach Leipzig, ziehen konnte. Churfürſt Johann George der I. verehrete ihm, gleich ſeinem jüngern Bruder, wie nur gedacht, ein anſehnliches Stipendium, von 600. Gülden, ſein Studiren wohl fortzuſetzen. Hierauf that er eine Reiſe; ward hernach *Advocatus* in Altenburg, woſelbſt er auch heurathete, ferner Amtmann zu Bürgel, Leuchtenburg und Orlamünda, und endlich bey dem Herzog Moritz zu Sachſen-Zeiz, Stiffts- Lehn- und Gerichts-Secretarius, woſelbſt er auch 1690. an einem Sonntage, plötzlich am Schlage geſtorben; als er eben des Abends über Tiſche ſaß, und erbauliche Geſpräche hielte: wovon ſeine Leichen-Predigt und Perſonalien nachzuſehen. Biß in dieſes Jahr genoß er das bekannte Gnadenkorn, und war Collator oder Aufſeher über den Trilleriſchen Freytiſch zu Leipzig, davon bald unten. Sonſt war er ein guter lateiniſcher und deutſcher Poet, davon noch viele ſchöne Proben geſchrieben vorhanden, hielte auch ſehr viel von einer netten und reinen lateiniſchen Schreib-Art, und überhaupt von dem zierlichen [illegible]. Doch genug für einen Enckel von ſeinem Groß-Vater. Mehr

Er ſaugt mehr Gifft, als Milch, von ſeiner Mutter ein,
Doch wen der Himmel ſchützt, der muß erhalten ſeyn:
Umſonſt droht die Gefahr, er bleibet doch bey Kräfften,
Lernt wohl, und widmet ſich den Rechts- und Staats-Geſchäfften,
Die Groſſen ſind ihm hold, belohnen ſeinen Fleiß,
Und geben ſeiner Treu den wohlverdienten Preiß.
Er macht ſich angenehm durch Kentniß der Geſchichte,
Jedoch inſonderheit durch zierliche Gedichte;
Wie dann der Poeſie, wie es die Folge zeigt,
Dem künfftiges Geſchlecht beſonders wohl geneigt.
Doch wird er zugeſchwind den Seinigen entriſſen,
Und ſtirbt dem Staat zu früh, indem er mit dem Biſſen
Den Todt hinunter ſchlingt, und plötzlich niederfällt,
Gleich, da er unbeſorgt, des Abends, Tafel hält.

Der Köhler ſeuffzte hier, und ſchlug in ſeine Hände,
Ob dem zwar glücklichen, doch allzuſchnellem, Ende:
Doch er erholte ſich, und ſprach: Wer iſt der Mann,
Der gleich nach dieſem folgt? Die Bildung zeigt es an,
Er ſey von edler Art, und fähigem Gemüthe,
Auch ſteh er, wie es ſcheint, noch in der Jahre Blüte;

von ihm ſiehe in GROSCHUPFFS Orat. de Gentis Trillerianae Ortu, Progreſſu & Inſignibus, pag. 23. ſeqq. und aus ihm in Herrn M. Wolfii, vormahligen Rectoris zu Sangerhauſen, hernach zu Eißleben, deutſchem Programmate, vom Trilleriſchen Geſchlechte, Sangerhauſen, 1726. woſelbſt auch mehr hieher gehöriges zu befinden; ingleichen in deſſen eintzigen Sohns, Jo. Martin TRILLERS Vorſtellung der Gefahr, pag. 31 wie auch im VULPIO, und ſeinem eigenen Lebens-Lauffe.

Doch trübt ſich ſeine Stirn von düſtrer Traurigkeit,
Und ſein Geſicht verräth ein innerliches Leid.

Ein Sohn des vorigen, rief hier der Geiſt dargegen, (bb)
Iſt dieſer, den du ſiehſt, ihm iſt nichts angelegen,

Als

(bb) *Johann Moriz* TRILLER, des nur gedachten Daniels einziger Sohn, ward 1662. den 19. Septembr. im Thal Lingel, in Thüringen, gebohren; fieng ſeine Studia zu Zeitz, unter dem berühmten CELLARIO an, ſetzte ſolche hernach zu Jena, von 1681. an, 5. Jahre lang fort; Legte ſich auf die Rechte und Artzeney-Kunſt zugleich, diſputirte auch in beyden Facultäten, in wenig Wochen hinter einander, zog hierauf kurze Zeit auf Leipzig, trat alsdann 1686. ſeine Reiſe nach Franckreich, Engeland, Holland und die Niederlande, ingleichen durch das Reich an; ward ferner nach ſeiner Zurückkunfft, 1689. zu Altdorff, Medicinæ Doctor, und etliche Jahre hernach, wie es ſcheinet, auch Doctor Juris; Erhielt darauf einen Beruff nach Erfurt, zu einer Profeſſion in der Mathematic und Dichtkunſt, bey dem Evangel. Gymnaſio daſelbſt; verwaltete auch ſolches Amt vom 10. Aug. 1694. biß zum Ende des Jul. 1697. danckte aber hernach, wegen verſchiedener wichtigen Urſachen, von ſelbſt wiederum ab, und zog mit ſeiner Familie nach Altenburg, allwo er ſowohl durch Schreiben, als auch practiciren in der Artzeney-Kunſt, ſeinen Nächſten nach allem Vermögen, dienete, biß ihn am 12. Jul. 1701. nebſt ſeiner ſchwangeren Ehefrau, Roſinen Sibyllen, einer gebohrnen Kohlerin, aus Altenburg, in einer Stunde, ein ſchneller, doch ſeliger Todt, durch ein hitziges Fieber, von dieſer Welt abgefordert; als er nur 38. Jahr ſeines kurzen, doch unmüßigen, Lebens, zurück gelegt. Sintemahl er der Welt mit unterſchiedlichen nützlichen und fleißig ausgearbeiteten Schrifften in politicis, juridicis, phyſicis, medicis, hiſtoricis und dergleichen, einigen Vortheil zu ſchaffen, eyfrig geſucht, als da ſind allerhand Tractate und Diſſertationes, nehmlich de Actionibus per Indirectum & expedientibus, De Gratitudine Magnatum erga perſonas inæquales, bene tamen meritas, De Gemellis in Familiis Magnatum, De jure occurſus, De uſu proportionis in Mundo, De ſtatura longa perſonarum illuſtrium, Floſculi Martii, ſive Theſes philoſophicæ ex univerſa philoſophia, De Officio Medici, præſentibus Contraindicationibus, De Conſenſu partium humani Corporis, De jure Gravidarum ex pica maritos necantium. &c. Beſchreibung der an den lebendigen Thieren erſcheinenden Regenwetters-Zeichen, ferner, Vorſtellung der mancherley Gefahr, welche den beyden Sächſiſchen Prinzen/ 1455. bey ihrer damahligen Entführung, wahrſcheinlich vorgeſtanden, andere noch kleinere Schrifften anizo zu geſchweigen. Auſſer dieſen aber würde er noch etliche andre nutzbare Schrifften ausgefertiget haben, wohin ſonderlich eine vollſtändige hiſtoriſche und genealogiſche Beſchrei-

Als Kunſt und Wiſſenſchafft, ſein fertiger Verſtand
Macht ſich von Jugend auf, das nützlichſte bekant.
Was wiſſens würdig ſcheint, das muß er auch erlernen,
Von tiefſten Abgrund an, biß zu den höchſten Sternen,
Das Recht und die Arzney treibt er zu gleicher Zeit,
Und bringt es auch mit Ruhm, in beyden Stücken weit.
Was andern mühſam dünckt, daß kan er leicht begreiffen,
Auch ſucht er ſeinen Wiz durch Reiſen auszuſchleiffen;
Indem er dergeſtalt an Wiſſen täglich ſteigt,
Und der gelehrten Welt ſchon ſeine Früchte zeigt:
So könnt er deinem Stamm und ſich viel Lob erwerben,
Müſt er nur nicht zu fruh und unvermuthet ſterben;
Er ſtirbt, doch noch nicht gnug! er ſtirbet nicht allein,
Die Ehegattin muß zugleich Gefährtin ſeyn;

So

---

bung des alten Trilleriſchen Geſchlechtes gehöret, davon viele Nachrichten ſchon vorhanden; wofern ihm nicht ein allzugeſchwinder Todt den löblich-gefaſten Vorſatz auf einmahl unterbrochen hätte. Er war ſonſt ein in allen Mathematiſchen Wiſſenſchafften wohlerfahrner Mann, verſtund nebſt den gelehrten, faſt alle Occidentaliſche Sprachen, ſammt der Hiſtorie, Politick, und Jure publico; dabey machte er auch ein anmuthiges Gedichte. Mehr darff ich hier zu ſeinem Ruhm nicht vorbringen: Hic me, Pater optime, feſſum deſeris. Man ſehe von deſſen Leben und Schrifften, die Leichen-Predigt und Perſonalia, und auſſer dieſen, GROSCHVFF, de Gentis Trill. Ortu, pag. 24. 25. und aus ihm das Wolffiſche Programma. Wiewohl in jenem verſchiedene Fehler zu verbeſſern. Denn ſo wird das 1666. Jahr zum Gebuhrts-Jahr angegeben, welches doch 1662. heiſſen ſollte. Weiter ſoll die Reiſe nach Aufgebung des Erfurtiſchen Profeſſorats, angetreten worden ſeyn, da doch dieſer *Jo. Mauriz* TRILLER, ſchon 1691. verheurathet geweſen, und 1695. bereits 2. Kinder erzeuget gehabt. Ferner ſoll auch die Reiſe nach Italien gegangen ſeyn, davon doch in den Trilleriſchen Handſchrifften nichts befindlich; und endlich ſoll er zu Padua in Doctorem Medicinæ promoviret haben, welches doch, wie vorher gedacht, vielmehr zu Altdorff geſchehen.

So geht in einem Tag, nein! gar in einer Stunde,
Ein junger Ehemann, und ſein Gemahl zu Grunde,
Sein ungezäumter Fleiß wirft ihn auf frühe Bahr,
Und ſezt ſein kurzes Ziel auf acht und dreyßig Jahr.
Da liegen nun mit ihm ſo manche ſchöne Gaben,
Theils halb, theils nicht gebraucht, in einer **Gruft** begraben.
Man eilt durch Kunſt und Fleiß zwar zur Unſterblichkeit,
Und bringt ſich doch dadurch um ſeine Lebens-Zeit.
Laßt Enckel ſpäter Welt, mit Crocus, Tauſendſchönen,
Wie auch Vergiß mein nicht, das dopple Grab becrönen,
Beklagt den herben Todt durch ein beweglich Lied,
Dieweil ein ehlich Paar in beſtem Flor verblüht.
Bejammert den Verluſt, den tugendhaffte Sitten
Nebſt der Gelehrſamkeit unſchäzbar, hier erlitten,
Und lernet, daß dem Todt es alles einerley,
Ob einer ungelehrt, ob einer weiſe ſey.

Doch wird er einen Sohn von ſich zurücke laſſen,
Dem Kluge günſtig ſind, ob ihn gleich Thoren haſſen;
Er liebt die Wiſſenſchafft weit mehr, als ihn das Glück,
Jedoch erträget er geduldig ſein Geſchick,
Derſelbe wird ein Lied zu deinen Ehren ſingen,
Und deines Nahmens Preiß noch auf die Nachwelt bringen.

Der **Köhler** lächelte, ſo bald er dieß vernahm,
Weil ihm die Ehrbegier in das Gemüthe kam:

Auch ein gemeiner Mann wird löblich angetrieben,
Der Tugend edlen Lohn, den Ehren-Ruhm zu lieben;
Dieweil es billig iſt, daß dieſer Lob begehrt,
Der etwas unternimmt, das wahren Lobes werth.

So dacht' er bey ſich ſelbſt, und hätte was geſprochen,
Wenn ihm nicht hier der Geiſt das Reden unterbrochen,
Betrachte, rief er aus, nunmehr mit allem Fleiß,
Dort jenen prächtigen und ehrenreichen Greiß, (cc)

Der

(cc) Dieſes iſt der um Kirchen, Schulen und andre löbliche und heilſame Stiftungen ſo hochverdiente *Caſpar* TRILLER, oder wie er ſich ſelbſt allezeit ſchreibet, Tryller. Er ward 1542. den 9. Jun. in des Stiffts Salfeldt Haupt-Pfarre Graba genannt, allernächſt bey dem Cloſter allda gelegen, gebohren, als woſelbſt ſein Vater, auch *Caſpar* TRILLER, in die 35. Jahr Pfarrer geweſen, und 1561. verſtorben, und war deſſen andrer Sohn. An ihm hat GOtt ſonderlich erwieſen, daß er die Niedrigen aus dem Staube erheben und Arme reich machen könne; ſintemahl er von den geringſten und mühſamſten Dienſten an, endlich zu den wichtigſten und einträglichſten Ehren-Aemtern, ja gar in den Adelſtand, erhoben worden, daß ihm alſo das Glück auf allen Seiten günſtig geweſen. Er hatte biß in ſein 17. Jahr, fleißig ſtudiret; muſte aber 1559. aus Mangel nöthiger Koſten, die ſo geliebten Studia aufgeben, und ſich hingegen zur Schreiberey und Rechnung wenden. Alſo ward er zu Weimar, bey einem Hofrath, Stephan Klotzen, 3. Jahre lang, Schreiber, hierauf 1563. im Amte Rotha, anderthalb Jahr, und von dar im Amte Leuchtenburg 6. Jahr, Amtſchreiber; hernach ferner 1570. zu Neuſtadt an der Orla, ein Jahr lang, Stadtſchreiber. Im Jahr aber 1571. iſt er Amtſchöſſer zu Sangerhauſen geworden, hat dieſes Amt biß 1586. und alſo 15. Jahr lang, geführet, auch zugleich die Ober-Aufſicht über alle Salz- und Kupfer-Wercke daſelbſt gehabt. Hierauf iſt ihm das wichtige Ober-Landrentmeiſter-Amt zu Dreßden, aufgetragen worden, welches er auch mit gnädigſtem Wohlgefallen ſeiner hohen Herrſchafft, wiewohl zum groſſen Verdruß ſeines vielen Neider und Verfolger zu Torgau, 8. Jahre lang, biß 1594. verwaltet. Von dar hat er ſich auf ſeine Sangerhäuſiſche Güter, ſonderlich nach Emſelohe, eine kurze Zeit zur Ruhe geſetzet, biß ihn endlich 1596. des Hochſel. Churfürſtens Chriſtiani I. hinterlaſſene Frau Wittwe, Sophia, eine gebohrne Marggräfin zu Brandenburg, zu ihrem Land-Rentmeiſter und Amtmann zu Colditz, gnädigſt berufen, auch ihm hernach 1597. die allgemeine Aufſicht über dero ganzen Witthum, nebſt der Rent-Cammer, Hof-Aemtern und allen Vorwergen, aus beſonderm Ver-

Der über alle ragt, und ganz zu oberſt ſtehet,
Dieweil ihn ſein Verdienſt und Reichthum ſo erhöhet:
Schau, was für eine Schaar ſich vor ihm bückt und neigt,
Wie jeder zu ihm dringt, daß er ihm Ehr' erzeigt,
Sieh, wie die Muſen ihm von Eichen und von Linden
So manchen Ehren-Cranz auf ſeine Scheitel winden,
Hör, wie ſein Ruhm erſchallt, wie ihn die Fama preiſt,
Und ihn mit allem Recht des Landes Joſeph heiſt.
Sieh aber auch das Weib, das ihm zur Seiten rennet,
Dem Eyfer, Haß und Groll aus beyden Augen brennet,

Das

---

tragen, gegen einen anſehnlichen Gehalt, aufgetragen, welches wichtige Amt er auch mit unverrückter Treue und Sorgfalt, fortgeführet, biß er endlich 1625. im 83. Jahre ſeines Alters, Lebens, Ehren und Glückes ſatt, auf ſeinen Gütern verſtorben, und zu Sangerhauſen, in der St. Ulrichs-Kirche, nebſt ſeinem Bruder, Michaeln, davon bald unten, prächtig begraben worden. Um ſein Kupferbild herum, welches 1517. geſtochen iſt, ſtehet folgender Lobſpruch: Prudentia, Magnificentia & Gratia Principum Clariſſimus Vir, Dominus CASPARVS TRILLER, in Emſelohe, Sereniſſ. Electoris Saxoniæ Præfectus Ærarii, unten aber ſind 3. lateiniſche Verſe zu leſen, worinnen ſein Verſtand, ſeine Beredtſamkeit und endlich ſein Reichthum geprieſen wird. Sonſt hat dieſer redliche und geſegnete Caſpar TRILLER, eine mühſame Genealogie des Trilleriſchen Geſchlechts ſo wohl der auf- und niederſteigenden; als auch Seiten-Linien, ſchrifftlich hinterlaſſen, welche er 1593. angefangen, und biß 1612. fortgeführet; aus der ich, weil ſie würcklich noch in meinen Händen, die vornehmſten Umſtände ſeines Lebens genommen, mich auch derſelben noch in dem folgenden, mit Nuzen bedienen werde. Auſſer dieſen handelt von ihm umſtändlich der obengedachte GROSCHVPF, de Ortu Gentis Triller. pag. 19. ſqq. auch hat der obenbelobte Sangerhauſiſche Rector, Herr WOLFF, 1725. das 100jährige Andencken dieſes fürtrefflichen Mannes, in einem Actu Oratorio gefeyret, und ein eigenes Programma davon drucken laſſen; ſo gedencket auch ſeiner VULPIVS, doch nur mit wenigen Worten; weil er ſonſt, wie er ſagt, von ihm allein, ein halb Alphabet ſchreiben müſte. Am ausführlichſten aber beſchreibet dieſes Trillers Leben Hr. SCHOETTGEN, in dem 35. 36. und 37. Stücke des gelehrten Zeitvertreibs, Meiſſen, 1742. welches allerdings nachzuleſen.

Das ſeinen Rachen dehnt, daß man die Zähne ſchaut,
Und mit beſchäumter Wuth an grünen Schlangen kaut,
Daß Eyter, Blut und Gifft die magren Brüſte nezet,
In die es ſelbſt ergrimmt die ſcharffen Nägel ſezet,
Die Mißgunſt leider iſts! Sie pfleget insgemein
Des überhäufften Glücks Begleiterin zu ſeyn,
Und läſt auch dieſen Mann aus Boßheit, nicht zu frieden, (*)
Weil Reichthum, Glück und Ehr ihn mercklich unterſchieden,
Sie dichtet ihm bald dieß, bald wieder jenes an,
Und ſagt ihm vielmehr nach, als ſie beweiſen kan:
Umſonſt! ſein Wachsthum iſt doch nicht zu hintertreiben.
Sie tobe, wie ſie will, er muß geſegnet bleiben;
Je mehr ihn Haß und Neid und Tadelſucht beſchwert;
Je mehr wird er beglückt, je mehr iſt er geehrt,

Wer

(*) Dieſer ehrliche *Caſpar* TRILLER, war vor vielen tauſenden, an Glück und Ehren empor geſtiegen; folglich muſte er auch vor vielen tauſenden, viele Neider und Verfolger haben. Unter ſolchen war nicht der geringſte M. *Samuel* MULLER, ein geiſtlicher, ja gar ein Superintendent, und welches das vornehmſte, ein Mann, der eine jährliche gute Einnahme aus dieſes Trillers milden Vermächtniß genoſſen. Gleichwohl mahlet er dieſen ſeinen Mitbruder, Neben-Chriſten und groſſen Wohlthäter in ſeiner Sangerhäuſiſchen Chronick faſt überall ſo heßlich ab, daß es wenig fehlet, daß er ihn nicht zu einem Unchriſten und gewiſſenloſen Mann mache. Das laſt mir einen haupt geiſtlichen, Superintendenten und ein nachahmungswürdiges Muſterbild der Danckbarkeit, Liebe, Beſcheidenheit und anderer Chriſtlichen Tugenden ſeyn, das mag wohl ein hämiſcher Wolff in einem ſanfften Schaafs-Pelze heiſſen. Der gelehrte Herr SCHOETTGEN tadelt dannenhero mit Recht dieſes ungeiſtlichen geiſtlichen liebloſe Aufführung in dem 35. 36. und ſonderlich 37. Stück, *pag.* 296. ſeines ſogenannten gelehrten Zeitvertreibs.

Wer iſt er? fragte hier der Köhler halb mit Zagen,
Wie? kan mein armer Stamm ſo reiche Früchte tragen?
Was iſt dieß für ein Mann, der, wie der Umſtand giebt,
So reich an Gütern iſt, ſo bey dem Volck beliebt?

Er ſtammt zwar, ſprach der Geiſt, aus armen Prieſter-Lenden,
Doch da die Laſter nur, nicht Noth und Mangel, ſchänden;
Gereicht es dieſem mehr zum Ruhme, dann zur Schmach,
Daß ihm von Jugend auf, das nöthigſte gebrach.
Er kan den edlen Trieb, den Künſten obzuliegen,
Aus groſſer Dürfftigkeit, nicht, wie er wünſcht, vergnügen;
Drum wählet er den Hof, da es ihm beſſer glückt;
Und wo ihn Wiz und Fleiß jemehr erhebt und ſchmückt:
Dieweil man ſeine Treu nach langer Prüfung, ſchauet,
Wird ihm manch wichtig Amt zu führen anvertrauet,
Daher er dann mit Recht ſo groſſen Nuzen zieht,
Daß er an Gütern wächſt, und an Vermögen blüht:
Doch will er ſeinen Schaz aus Geize, nicht verſchlieſſen,
Vielmehr läſt er ihn gern die darbenden genieſſen,
Es wohnet ihm noch ſelbſt aus der Erfahrung bey,
Wie einem dürfftigen die Hülffe nöthig ſey.
Er baut manch Gottes-Haus, will Prieſter wohl begaben, (dd)
Läſt manchen milden Lohn die Wittw' und Wayſen haben,
Legt

(dd) Alſo hat er 4000. Gülden der St. Jacobs-Kirche zu Sangerhauſſen, und 5000. Gülden zur Beſoldung der Prediger daſelbſt, vermacht.

Legt einen freyen Tiſch auf hoher Schulen an, (ee)
Wo mancher deines Stamms umſonſt ſich ſättgen kan.
Er baut ein prächtig Haus, das er dem Fürſten ſchencket, (ff)
Wobey er deiner doch zum rühmlichſten gedencket,
Weil er dein Ebenbild aus Stein, darüber ſezt,
Als welche Danckbarkeit dich zum voraus ergezt.
Und alſo ſteiget er an Gütern und an Ehren,
Doch ſucht die leztern noch der Kayſer zu vermehren,
Indem er ihn von ſelbſt in Adelſtandt erhöht, (gg)
Wodurch einſt dein Geſchlecht im gröſten Glanze ſteht:

---

der andern allda befindlichen Kirche zu St. Ulrich, hat er gleichfalls 2000. Gülden geſchencket, ferner hat er auch die Kirche auf ſeinem Ritter-Gute zu Emſelohe, mit 1000. Gülden mildiglich bedacht; anderer dergleichen vielen gottſeligen Stifftungen für Kirchen und Schulen, Wittwen und Wayſen, und dergleichen, iʒo zu geſchweigen, davon GROSCHVPFF, pag. 20. WOLFF in Programmate, und andre mehr, inſonderheit aber Herr SCHOETTGEN, im 37. Stücke des gelehrten Zeitvertreibs, pag. 29. ſeqq. woſelbſt alle dieſe Legata ausführlich erzählet werden.

(ee) Zu dieſem Trilleriſchen Frey-tiſche, welchen er in dem ſogenannten Convictorio zu Leipzig, für 12. bedürfftige Studenten von dem Trilleriſchen Geſchlechte, nebſt noch 6. freyen Zimmern auf dem Pauliner-Collegio, 1617. rühmlich geſtifftet, hat er beſonders ein ſtarckes Capital von fünff tauſend drey hundert Gülden, ausgeſezt, und für dieſe groſſe Wohlthat ſonſt nichts mehr verlangt, als das man jährlich ſeinen Gebuhrts-Tag, den 9. Jun. vermittelſt einer Gedächtniß-Rede, feyerlich begehen ſollte: wovon abermahls GROSCHVPFF, p. 21. WOLFF und VULPIVS, nachzuleſen, inſonderheit Herr SCHOETTGEN, im 37. Stück des gelehrten Zeitvertreibs, pag. 292.

(ff) Dieſer Pallaſt heiſt das Fürſtenhaus zu Sangerhauſſen, und iſt dem Churfürſten Jo. Georgen dem I. von dieſem danckbaren Tryller, unterthänigſt verehret worden, wovon GROSCHVPFF, pag. 20. WOLFF und die oben angeführten, vornehmlich mehrgedachter Herr SCHOETTGEN im 36. Stücke des gelehrten Zeitvertreibs pag. 281. ſqq.

(gg) Von dieſer hohen Adelswürde ſchreibet er ſelbſt in ſeiner nur gedachten Genealogia Trylleriana, eigenhändig folgendermaſſen; *Anno* 1592. Den

Doch ſteigt er auch zugleich an hohen Lebens-Jahren,
Die über achtzig ihm allhier beſtimmet waren:
Auf! ehre dieſen Mann, der dein Geſchlecht ſo ehrt,
Daß er die Muſen ſchäzt, die Dürfftigen ernährt.

Der Köhler wollte hier ein würdig Lob erheben,
Doch er entſezte ſich mit Zittern und Erbeben;
Ach! ſchrie er, was iſt dieß? welch Unglück iſt geſchehn?
Dort läſſet ſich ein Mann von guter Stellung, ſehn;
Ein ſchönes Frauenbild will ihn geneigt begleiten;
Allein ein durr Geripp reiſt es ihm von der Seiten,
Und führt es mit ſich fort: Er wird für Schrecken blaß,
Sein trübes Aug iſt roth, und ſeine Wange naß;
Er ſtehet, als betäubt, ihm zittern alle Glieder,
Und eine Wolcke läſt ſich plözlich auf ihn nieder.

Ja freylich! ſprach der Geiſt, iſt er beklagens werth,
Weil ihm bey groſſem Glück, groß Unglück wiederfährt:
Er iſt der erſte Sohn von jenem reichen Alten, (hh)
Und wird die reiche Braut, ein einzig Kind, erhalten:

Nur

---

28. *Januarii*, hat Kayſer *Rudolphus*, mein allergnädigſter Herr/ mich und meinen Bruder Michäln / auch alle unſere Erben und Nachkommen Männliches und Weibliches Geſchlechts / mit dem Stande und Grade des Adels / auch Schild und Helm verſehen / laut der darüber habenden Kayſerlichen Begnadungs-Verſchreibunge / 2c. Es gedencket von dieſer Erhebung in den Adelſtand, auch GROSCHVPFF, p. 20. WOLFF, VVLPIVS, und andre, die etwas von Sangerhauſen geſchrieben haben. Nur der Superintendent Müller hat nach ſeiner Partheylichkeit, dieſen Umſtand, wie viel andere löbliche mehr, in ſeiner Sangerhäuſiſ. Chronic verſchwiegen. Siehe Schöttgens 35. Stück des gelehrten Zeitvertreibs.

(hh) Dieſer erſte Sohn jenes nur gedachten Preißwürdigen Greiſſes und allge-

Nur Schade! daß er ſie ſo wenig Tage küſſt,
Und länger Bräutigam, als würcklich Ehman, iſt.
Zwar ſcheinet ihm das Glück im Anfang wohl gewogen,

K 2 Und

meinen Wohlthäters, hieß gleichfalls wie ſein Vater, **Caſpar Tryller**, und ward 1569. den 4. Januar. zu Merſeburg, in ſeiner Groß-Mutter der Stiffts-Räthin Schillingſtättin / einer gebohrnen Strauſſin, damahliger Behauſung, gebohren. So bald es deſſen zarte Jahre nur zulaſſen wollten; that ihn ſein Vater nebſt einem eigenen Lehrmeiſter, etliche Jahre, nach Leipzig; von dar aber hernach in die berühmte Schul-Pforte; woſelbſt er faſt 5. Jahre verblieb, und einen fürtrefflichen Grund in gelehrten Sprachen und Wiſſenſchaffen, in dieſer Zeit, legte. Hierauf begab er ſich wiederum nach Leipzig, trieb allda verſchiedene Jahre lang, die Rechte mit beſonderm Fleiſſe, und ward endlich, am 27. Mart. 1595. in Gegenwart Herzog Ulrichs von Hohnſtein, aller Facultiſten, Doctorum und des Raths, mit groſſem Ruhme, darinnen Doctor, auch bald hierauf Appellation-Rath in Dreßden. Nunmehro ſchien ſein Glücke den höchſten Gipffel zu erreichen, als er ſich am 4. Novembr. 1599. mit der vollkommenſten und reichſten Braut ihrer Zeit, Jungfrau Annen, des geweſenen Burgermeiſters zu Leipzig / Peter Büchners, hinterlaſſenen einzigen Tochter, verloben konnte, welche erwünſchte Heyrath ſelbſt im folgenden Jahr, 1600. den 11. Octobr. mit aller nur erſinnlichen Pracht und Herrlichkeit, zu Leipzig würcklich vollzogen ward. Allein dieſe groſſe eingebildete Freude war von ſehr kurtzer Dauer, ſintemahl gleich den 12. Novembr. darauf, dieſe liebes- und lebenswürdige junge Frau, ihrem herzlich-betrübten Ehemann durch einen allzuplözlichen Todt, wiederum aus den Armen; jedoch nicht aus dem Herzen, geriſſen ward. Der bekannte D. *Cornelius* BECKER, vermeynte alſo hier gnugſame Urſache gefunden zu haben, als er ihr die noch im Druck verhandene Leichen-Predigt hielte, die nicht unbekannten Worte des Sirachs, Cap. X, 9. Was erhebt ſich die arme Erd und Aſche? auf den übermäßigen Staat und allzuprächtige Hochzeit zu deuten; mit was für Gründen aber ſolches geſchehen ſey? laſſen wir izo an ſeinem Ort geſtellet bleiben. Siehe hiervon und dem übrigen, GROSCHVFFI in laudata jam ſæpius Orat. de *Trillerianæ Gentis* Ortu, Progreſſu & Inſignibus, pag. 22. woſelbſt er dieſe Braut Buhneriam nennet, auch ſonſt gedencket, daß dieſer *Caſpar* TRILLER, 1590 zu Leipzig Philoſophiæ Magiſter geworden ſey; wovon gleichwohl ſein eigener Vater, in der bereits-angeführten mühſamen und vollſtändigen *Genealogia Trilleriana Vtriusque Sexus*, nichts erwehnet; welchen wir ſonſt in den bißher erzählten Umſtänden von dem Leben ſeines eigenen Sohnes, wie billig, am genaueſten, und wie vermuthlich, am ſicherſten, nachgefolget ſind. Auch iſt allhier deſſelben gedruckter Lebens-Lauff nachzuſehen, davon gleich in der folgenden Anmerckung, ingleichen Herrn WOLFFS Programma; und Herrn SCHOETTIGENS 36. Stück des gelehrten Zeitvertreibs, p. 284.

Und die Vermählung wird nach ſeinem Wunſch vollzogen:
Das groſſe Hochzeit-Feſt wird prächtig angeſtellt,
Was Erde, Lufft und See nur köſtlichs in ſich hält,
Wird alles hergeholt, den Hunger abzuwehren;
Wo nicht die Neubegier und Wolluſt zu vermehren:
Er führt die Braut auch heim, und denckt bey ſeiner Eh
In ſüſſer Sicherheit, nicht an ſein nahes Weh;
Ein kurzer Monath iſt annoch nicht ganz verſchwunden,
So hat die Liebſte ſchon den frühen Todt empfunden,
So wird das Hochzeitbett, der Zeuge keuſcher Luſt,
Zu ihrer Todten Bahr, zur Folter ſeiner Bruſt:
Er ſieht ſie nicht allein erſtarrt im Sarge liegen;
Es liegt mit ihr zugleich darinnen ſein Vergnügen:
Denn ob er ſchon annoch zwölff Lebens-Jahre zählt,
Und ſich vier Jahr hernach, von neuem wohl vermählt; (ii)

Kan

(ii) Er verblieb nach ihrem Todte, würcklich biß ins 4. Jahr, Wittwer; hernach aber vermählte er ſich, 1604. den 25. Novembr. auf Einrathen ſeines Vaters, zum andernmahl, mit Jungfer Reginen Eliſabeth Reynin, zu Blanckenburg Gräfl. Regenſteiniſchen Rentmeiſters Tochter, mit welcher er eine zwar vergnügte; doch unfruchtbare Ehe, faſt biß ins 8. Jahr, geführet. Endlich begab ſichs am 27. Tage des Jun. 1612. daß, als er auf ſeindes Vaters Gute zu Emſelohe, nebſt ſeiner Liebſte, vorher friſch und geſund zur Ruhe gegangen, er frühe um 7. Uhr, plözlich erwachte, über heftige Haupt-Schmerzen klagte, und nur dieſe wenige Worte noch ausſprach: Ach GOtt / hilff mir! worauf ihn ſogleich alle Sprache, 2. Stunden hernach aber der Geiſt ſelbſt, verließ, indem er von einem gewaltigen Schlage plözlich dahin geriſſen ward. Sein hochbetrübter Vater ließ ihn hierauf am 30. Jun. von Emſelohe nach Sangerhauſen führen, und daſelbſt in der St. Jacobs-Kirche, Standsmäßig begraben. Der damahlige Superintendent, *D. Jo.* PANDOCHÆVS, hielte ihm die Leichen-Predigt, welche hernach ſein Vater, nebſt deſſen Lebens-Lauffe und Leichen-Gedichten zu Leipzig, zum Andencken, drucken ließ; aus welcher ſo wohl, als auch ſonderlich, der offtgedachten Väterlichen Genealogia Trilleriana, die bißher angeführten Umſtände genommen worden. Man ſehe auch GROSCHVPFFS Orat. p. 22.

Kan er den Unglücksfall doch niemahls ganz verſchmerzen,
Die erſte Liebſte liegt ihm immerfort im Herzen,
Nichts iſt mehr auf der Welt, daß ihm Ergezung ſchafft,
Biß ihm ein ſchneller Todt bald von der Erden rafft.
Ein ſolcher herber Riß iſt ſchwerlich zu erleiden,
Wer kan ohn Herzeleid, ſich von der Liebſten ſcheiden?
O werffet Blumen-Schmuck auf die geliebte Bahr,
Weil dieſe ſchöne Braut der Nymphen Blume war.
Sein alter Vater muß den Trauer-Fall erleben,
Und umgekehrt, dem Sohn das Grabgeleite geben,
Den er für ſeinen Troſt und Alters-Stüze ſchäzt, (kk)
Bedenck nun, walche Pein ſein Vater-Herz verlezt.

Sonſt wird nun dieſer Mann, dieß Unglück ausgenommen,
Auch ſeinem Vater gleich, zu groſſem Glücke kommen;
Nachdem er wohl erlernt, was zu dem Recht und Staat,
Zu wiſſen nöthig iſt, wird er ein hoher Rath, (ll)
Erlangt der Fürſten Huld, und muß in ſchweren Fällen
Durch ſeines Wizes Licht, die Dunckelheit erhellen:

---

woſelbſt doch pag. 23. irrig angegeben wird, daß dieſer gelehrte Caſpar TRILLER, ſelbſt zu Sangerhauſſen verſtorben ſeyn ſolle, ingleichen das nur gedachte 36. Stück des gelehrten Zeitvertreibs.

(kk) Seine eigenen Worte in der mehr gedachten Genealogia Trilleriana, ſind dieſe: Uf dieſen meinen lieben wohlgerathenen Sohn hab ich all mein Troſt und Hoffnung in dieſer Welt geſezt, woraus ein ſtarcker, wo nicht allzu ſtarcker, väterlicher Affect herfür leuchtet. Doch mag man ihm ſein innerſtes Herzeleid wohl glauben.

(ll) Er war nehmlich Appellation-Rath in Dreßden, wie oben gedacht worden; würde es auch vermuthlich wegen ſeiner beſondern Geſchicklichkeit, noch weit höher gebracht haben, wofern ihn nicht ein allzu frühzeitiger Todt in der beſten Blüthe ſeiner Jahre, als welche ſich nur auf 43. erſtrecket, dahin geriſſen hätte.

Er führt ſein Leben ſtill, und durch die Dichter-Kunſt, (mm)
Die er ſehr wohl verſteht, erwirbt er Ruhm und Gunſt.
Jedennoch kan er nicht durch ſein beweglichs Singen
Die allerliebſte Frau vom Todt zu rücke bringen,
Das Schickſal iſt zu hart; ach! alle Poeſie
Braucht gegen ſeinen Schluß, vergebens Kunſt und Müh.

Ach! rief der Köhler aus, was ſeh ich dort mit Grauen?
Das Unglück iſt nicht all; ein Neues läſt ſich ſchauen:
Wer iſt doch jener Mann? wie wohl man ſein Geſicht
Kaum für dem Bluthe kennt, das aus dem Halſe bricht,
Und von dem Rücken ſtröhmt; ich ſehe nichts, als Wunden.
O unglückſelger Menſch! was haſt du nicht empfunden!

Ja wohl iſt dieſer Mann zum Unglück auserſehn, (nn)
Verſezte hier der Geiſt: zweymahl wird es geſchehn,

Daß

(mm) In der lateiniſchen Dicht-Kunſt war er ungemein ſtarck und glücklich; ſchrieb auch dabey das zierlichſte Latein in Proſa; ſintemahl er des Ciceronis Schrifften überall bey ſich führete, und dieſes unverbeſſerliche Muſter ſich allenthalben zur Nachahmung, fürſtellete. GROSCHVPF ſchreibet in Orat. pag. 21. von beyden alſo: Tantus Tullii fuit æſtimator, ut illum ipſum, quocunque iret, in ſinu gerere, quin & de nocte, ceu Pellæus ille juvenis Homerum, capiti ſupponere nullus dubitaret, ſive enim litteras conſcriberet, ſive orationem, aut hiſtoriam contexeret, ſemper ipſi ad manum Tullius erat, cujus numerum & dictionem ſtilo ſuo ut exprimeret, omnibus modis allaboravit. His quoque ſubjunxit Poëticen, *in quo ſtudio tam felix ingenium habebat, ut quaſi Deo ſuggerente, carmen effunderet facile, facilique quod dicitur, Minerva.* Ibidem pag. 22. Ich habe auch ſelbſt von beyden fürtreffliche Proben geſehen: Dieſes waren die Früchte der gelehrten Schul-Pforte.

(nn) Dieſes iſt Michaël Triller, Caſpar Trillers des ältern, oder ſo benahmten Reichen, jüngſter Bruder. Er ward 1551. am Heil. Pfingſt-Tage, den 17. May, zu Graba, nahe bey Salfelde, gebohren; ſtudirte hernach theils zu Jena; theils auch unter Anführung ſeines älteſten Bruders Juſti, zu Ipſenheim. Hierauf kam er in die Schwarzburgiſche und nach und nach in andre Canzeleyen; biß ihn ſein mittler Bruder nach Sangerhauſſen verhalff, woſelbſt er von 1571. an, biß

Daß eine Räuber Schaar auf ihn ihr Mord-Schwerdt wezet,
Und auch die Seinigen biß auf den Todt verlezet.
Er iſt ein Bruder zwar von jenem reichen Greiß,

Ob

1586. und alſo 15. Jahr, Amtſchreiber geweſen; auch hierauf endlich, nachdem jener Ober-Landrentmeiſters Dienſte in Dreßden, würcklich angetreten, an deſſelben ſtatt, daſelbſt Amtſchöſſer, oder Amtmann geworden, welches Amt er auch ganzer 24. Jahr, von 1586. an, biß 1610. getreulich verwaltet, als in welchem Jahre er am 17. May, gleich an ſeinem Gebuhrtstage, in 59. Jahre ſeines Alters, an der Schwindſucht verſtorben, und in der St. Ulrichs-Kirche zu Sangerhauſſen, anſehnlich begraben worden. Im Jahr 1581. am Tage Allerheiligen, befiel ihn das grauſame Unglück, daß, als er von dem Dorffe Rieheſtet, mit eingehobenen Fürſtlichen Amts-Geldern, nach Sangerhauſen zurückfahren wollte, er von 5. Kärnern von Stolbe her, auf freyer Straſſen, mörderiſch angegriffen, darnieder geſchlagen, und mit dreyen gefährlichen Stichen biß auf den Todt verwundet ward, davon der eine durch die lincke Seite des Halſes biß auf die Gurgel und den Schlund, der andre durch die rechte Seite des Kinnes, und dann der dritte in den Rücken, nach dem rechten Schulter-Blatte, gegangen: wobey er noch darzu auf die Bruſt und den lincken Arm, mit Radehauen dermaſſen unbarmherzig geſchlagen worden, daß er es Zeitlebens fühlen, und dahero eine ſchwache Sprache behalten müſſen. Gleich 10. Jahre darauf, nehmlich 1591. am 11. Octobr. wiederfuhr ihm kein geringers Unglück, als er eben eine anſehnliche Sum̃e Fürſtlicher Amts-Gelder und Steuren, auf die Mich. Meſſe, nach Leipzig, verſenden wollte. Denn da paſſete ihm abermahl eine Räuber-Bande, aus nur gedachtem Rieheſtett her, zwiſchen Rothenſchirmbach und Hornburg, im Amte Sittichenbach, mördriſch auf, band und knebelte ſeine Bediente und zur Bedeckung mitgegebene Leute aufs grauſamſte, ſchlug die Geld-Kiſten entzwey, und raubete 3611. Gulden baaren Geldes hinweg. Wiewohl dieſe Straſſen-Räuber alle, biß nur auf einen Lorenz Schmiedt genannt, nach und nach, hier und dar, ertappet, und nach Verdienſt, am Leben geſtraffet worden. Von allen dieſen betrübten Umſtänden dieſes unglücklichen Michael Tryllers, handelt ausführlich deſſen offtbelobter Bruder, Caſpar Tryller, in ſeiner umſtändlichen Nachricht von dem Trilleriſchen Geſchlechte, woraus wir alles dieſes hergenommen. Gleichwohl hat er das Jahr darauf, 1592. das ſonderbare Vergnügen, und die groſſe Gnade und Ehre erlebt, daß ihn der Kayſer Rudolphus, nebſt nur gedachtem ſeinem Bruder, freywillig, in den Adelſtand erhoben; davon oben in der Anmerckung (gg) bereits Meldung geſchehen: ob gleich die Sangerhäuſiſche Chronic aus groſſer Partheylichkeit, darvon nichts erwähnet, die doch ſonſt vieles von dieſem Manne anführet, wie im 35. Stück des gelehrten Zeitvertreibs zu erſehen.

Ob er gleich deſſen Glücks ſich nicht zu rühmen weiß;
Doch führet er ſein Amt nach allen ſeinen Kräfften;
Als er nun Geld erhebt, in Fürſtlichen Geſchäfften,
Fällt er auf freyen Weg den Räubern in die Hand,
Hierdurch wird ihm nicht nur der fremde Schaz entwandt;
Sein eignes Leben ſelbſt geht faſt zu gleich verlohren,
Als ihm der Mörder Wuth bereits den Todt geſchwohren;
Sie häuffen Schlag auf Schlag, verdoppeln Hieb und Stich,
Verlaſſen ihn halb todt, entfliehn, und theilen ſich:
Umſonſt! ſie können doch der Rache nicht entrinnen.
Verdammter Durſt nach Geld! was kanſt du nicht beginnen?
Wohin verfällt ein Menſch, der ſich dem Geiz ergiebt,
Sein eignes Wohlſeyn haſſt, und fremde Güter liebt.
Allein gedenck nicht mehr an dieſe Trauer-Fälle,
Bald iſt der Himmel trüb, bald iſt er wieder helle,
Kein menſchliches Geſchlecht trifft man auf Erden an,
Daß eines ſteten Glücks ſich immer rühmen kan.

Schau nun noch eine Schaar von deinen Anverwandten,
Die künfftig dort erſcheint; doch hier bereits vorhanden:
Bemercke, wie dein Stamm ſich in die Weite dehnt, (oo)
Mit Glückes-Gütern häufft, mit Ehren-Cränzen crönt;

Dieß

(oo) Dieſes beweiſet überflüßig der weitläufftige Stammbaum / welchen der mehrgedachte Caſper Triller geſchrieben hinterlaſſen, worinnen er doch nur allein von ſeiner Linie, nehmlich der Salfeldiſchen oder Grabauiſchen, handelt: vielmehr ſchrifftliche Nachrichten und Urkun-

Dieß iſt die wahre Frucht vom unbefleckten Leben,
Drum höre niemahls auf, der Tugend nachzuſtreben;
So wirſt du für dich ſelbſt den gröſten Nuzen ziehn,
Und künfftig dein Geſchlecht im gröſten Segen blühn.

Der Köhler wollte hier etwas zur Antwort ſagen;
Doch plözlich ward das Thor des Tempels zu geſchlagen:
Er fuhr darüber auf, und rieb ſich mit der Hand,
Wodurch ſein Traumgeſicht, zu ſamt dem Geiſt, verſchwand.

Es ſind an Höffen offt Perſonen anzutreffen,
Die, da ſie ſelbſt nicht klug, doch gern die andern äffen,
Die beſſer ſind, als ſie, ſtets fleißig müßig gehn,
Am Joch der Laſter ziehn, und Tugendhaffte ſchmähn:
Dergleichen pflag es auch, an **Friedrichs** Hof zu geben,
Kein Weizen wächſt ſo rein, das Unkraut keymt darneben,
Die ſchnitten frevelhafft des Köhlers langen Bart (pp)
Im feſten Schlafe, weg; als dieß geklaget ward,

---

den von dem Trilleriſ. Geſchlechte überhaupt, hat mein ſel. Vater, *Jo. Moriz* TRILLER, zuſammen geſammlet, welche noch bey der Familie verwahrlich aufbehalten werden, und vielleicht mit der Zeit, noch ans Licht kommen könnten; doch ohne alle eitle, ruhmräthige und ſtrafbare Abſicht. Nunmehro aber, faſt nach dreyhundert Jahren, iſt dieſes Geſchlecht nicht mehr ſo fruchtbar, wie vor dieſem, immaſſen anizo nur noch gar wenige übrig ſind, welche ihre Abkunfft von daher zählen können.

(pp) Der berühmte, gelehrte und fromme Canzlar, **Veit Ludwig** von SECKENDORFF, ſoll gewiſſe Nachricht gehabt haben, daß der wohlverdiente **Köhler** an dem Churfürſtlichen Hofe zu **Altenburg**, von einigen müſſigen und muthwilligen Hof-Junckern, mit Beſchneidung ſeines anſehnlichen Barts, einſt beſchimpffet worden ſey, denen aber der löblichſte Churfürſt hinwieder zur Vergeltung, jedwedem einen Bartzwickel, zum groſſen Gelächter, verſchneiden laſſen. Siehe hievon VUL-

So hat der Churfürſt drauf aus Rache, gleicher maſſen
Den Rittern ihren Bart zum Schimpf, verſchneiden laſſen,
Befahl auch ernſtlich an, daß niemand ſich verging,
Und ſolcher Frevelthat in Zukunfft unterfing,
Es würde keinem nicht die Schalckheit wohl bekommen,
Der Köhler ſey von ihm in ſeinen Schuz genommen,
Weil er ſich um ſein Haus weit mehr verdient gemacht,
Als alle, die bißher ſein Vorgemach bewacht.

Dergleichen Gnaden-Schuz iſt bey **Dreyhundert Jahren**,
Dem Trilleriſchen Stamm von Sachſen wiederfahren,
Man hat die Heldenthat des Danckens werth geſchäzt,
Und auf ſolch groß Verdienſt auch groſſen Lohn geſezt.
Man ward je mehr und mehr den **Trillern** wohlgewogen,
Daß ſie ſich aus dem Staub der Niedrigkeit gezogen,

Man

PIVM, im Prinzen-Raube, wie auch in der Hoheit der Stadt Altenburg, pag. 62. und daher Herr TENZEL, im wahrhafften Todtes-Tage der Frau Margarethen, pag. 60. ingleichen GROSCHVPFFS Orat. de *Gentis Trillerianæ* Ortu & Progreſſu, pag. 12. und andre. Der oben offt angezogene *Dan.* CRAMERVS führet zwar dieſe kurzweilige Geſchicht, in ſeiner Comœdia, Act. IV. Scen. 4. auch an, er dichtet aber; als ob dieſes Unrecht nicht dem Baccalaureo, oder dem George Schmidten; ſondern einem andern Köhler, den er Grumpium nennet, und zwar noch vor dem Prinzen-Raube, am Altenburgiſchen Hofe, wiederfahren ſey; daher ſich hernach bey der Gefangennehmung des Cunzen im Walde, die Köhler insgeſamt, deſto nachdrücklicher gerochen, und in ihm allein, alle die übrigen mitſchuldigen Hof-Juncker zugleich, gleichſam beſtraffet hätten; welcher Einfall, nicht unrecht; ob er gleich in der Geſchicht ſelbſt nicht gegründet. Faſt ein gleiches iſt unſerm Herzog Albrecht ſelbſt mit ſeinem langen Barte begegnet, wie Rathalter berichtet, apud MENCK. Tom. II. Scriptor. Rerum Germ. pag. 2122.

Man fand ſie Koſtenfrey, auf hohe Schulen hin, (qq)
Und ſuchte den auf Kunſt ſchon ſelbſt erhizten Sinn
Durch Vorſchub, Mildigkeit und reiche Gnaden=Steuren,
Zur edlen Ehrbegier noch ſchärfer anzufeuren.
Man ſchickte ſie hierauff in die entfernte Welt,
Und gab darzu von ſelbſt ein reichlich Reiſe=Geld: (rr)
Dahero ſah man ſie der mühſamen Hyginen, (ss)
Und der Gerechtigkeit, als treue Prieſter, dienen:
Viel wiedmeten ſich auch dem Tempel und Altar,
Viel auch der Friedens=Kunſt, und viel der Kriegs=Gefahr.
Kurz, es iſt faſt kein Stand, der löblich iſt, zu nennen,
In welchen ſich nicht auch die **Triller** zeigen können,
Nachdem der eine dieß, der andre jenes trieb,
Worzu ihm die Natur die Luſt ins Herze ſchrieb,
Man ließ ſie auch daher nicht lange dienſtloß ſizen, (tt)
Denn

(qq) Von dieſen Chur= und Fürſtlichen mancherleyen Gnadenbezeugungen gegen das Trill. Geſchlecht, ſehe man oben die Anmerckung (w) und die folgenden biß (bb) ingleichen VULPIUM ausführlich, auch GROSCHUPFF in Orat. de Gente Trill. pag. 16. ſqq. ingleichen B. *Parentis* Diſſ. de *Gratitud. Magnat.* p. 27. ſqq. und in der Vorſtellung der manch. Gefahr, p. 31. ſqq. auch TENZELN, und zum Theil Caſpar Trillers geſchriebene *Genealogie* des Trill. Geſchlechts.

(rr) Dieſe Gnade iſt inſonderheit meinem ſel. Vater wiederfahren, als welcher zu ſeiner zweyjährigen Reiſe in fremde Länder, etliche hundert Gülden von dem damahligen Herzoge zu Sachſen=Zeiz, Herrn Moriz, höchſtſel. Andenckens, gnädigſt geſchencket bekommen, welche er auch nicht übel angewendet.

(ss) Hiervon ſchreibet Herr GROSCHUPFF, in ſeiner offt angeführten Lobrede de Gente Trilleriana, pag. 13. folgendermaſſen: Tanta vero illuſtrium Virorum Copia prosiliit ex hac *Gente Trilleriana*, ut Eccleſiæ Claros Theologos, Reipublicæ & Dicaſteriis celebres Juris Conſultos, Civitati expertos Medicos, Juventuti ſtudioſæ fideles Informatores ſuppeditarit. Doch dieſes ſey allhier ohne eitle Ruhmſucht angeführet.

(tt) Dieſe dem Trill. Geſchlechte aus Gnaden gegönnte beſondere Vorzüge, in Beförderung zu wichtigen Aemtern, beweiſet nebſt VULPIO, GRO-

Denn wer im Stande war, GOtt und der Welt zu nůzen,
Ging in Beförderung, offt vielen andern vor,
So hob man das Verdienſt des Köhlers ſonſt empor.

Ihr Helden Sachſen-Lands! die ihr längſt oben wohnet
Und deren Tugenden die Ewigkeit belohnet,
Wie rühm, wie preis ich doch die gnadenreiche Hand,
Die ihr dem Köhler-Stamm vor dieſem zu gewandt?
Ihr **Friedrichs** / **Moriz**, **Ernſt** / und ihr **Johann Georgen** /
Wie gnädig waret ihr, für dieß Geſchlecht zu ſorgen!
Was haſt du nicht vor dem, **Auguſt**, an ihm gethan, (uu)
Wie noch der Zeiten-Buch uns davon lehren kan.

Jo-

SCHUPFFEN, und andern, ſonderlich mein ſel. Vater, in der Vorſtellung der mancherley Gefahr, pag. 33. wie auch in der Diſputat. de *Gratitudine Magnatum*, pag. 28. ingleichen *Caſpar* TRILLER, in ſeiner mehrgedachten Genealogia Trilleriana, hin und wieder.

(uu) Dieſer glorwürdigſte **Churfürſt Auguſtus**, erwieß ſonderlich ſeine mildthätige Gnade gegen M. Johann Trillern, *Nicolai* Trillers zu **Magdeburg**, einzigen Sohn, indem er ihn nicht allein zum Pfarrer in **Altdreßden**; ſondern auch hernach zum Hofprediger ſeines damahligen Chur-Prinzens, **Herzog Chriſtians**, gnädigſt beſtellete. Als er auch hierauf wegen zunehmenden Alters, und abnehmenden Gemüths- und Gedächtniß-Kräfften, ſein bißher geführtes Amt, von ſelbſt niederlegen muſte; ward er nicht nur von höchſtgedachtem Churfürſten biß an ſeinem Todt, reichlich verſorget; ſondern er erhielte auch noch nach ſeinem Abſterben, welches 1584. den 20. Octobr. erfolgte, aus eben derſelben mildeſten Hand, 400. Gülden zu ſeinem ehrlichen Begräbniß. Ja dieſe Preißwürdige Gnade erſtreckte ſich auch noch weiter auf deſſen hinterlaſſene Wittwe, und deren 3. Kinder, als welchen zu ihrem hinlänglichen Unterhalt, von Anno 1584. biß 1599. jährlich 200. Gülden, und alſo nach und nach 3000. Gülden zuſammen, gnädigſt gereichet wurden. Weil in dieſem 1599. Jahr, gedachte Wittwe, Catharina, eine gebohrne **Hartmännin**, aus Dreßden, verſtorben. Doch auch hier war die Churfürſtliche Gnade noch nicht ermüdet, oder erſchöpffet. Denn als der älteſte Sohn dieſes in GOtt ruhenden Hof-Pre-

Johannis Nachruhm bleibt im friſchen Angedencken,
Und Friedrich Wilhelms Lob kan keine Zeit verſencken,
Und wer die andern ſind, darzu dieß enge Blat
Nur allzu wenig Raum in ſeinem Umfang hat.
Gnug! daß euch izo noch die ewigen Camönen
Mit einem Lorber-Cranz, in euren Grüfften, crönen,
Daß ſie ein Ehrenmahl euch danckbar auffgeführt,
Das Pyramiden trozt, und biß an Himmel rührt.

Daher entbrannten nun die von dem Köhler ſtammen,
Aus treuer Danckbarkeit, in ſtarcken Eyfer-Flammen,
Daß keiner unterließ, was man von einem Mann,
Der ſeine Pflicht bedenckt, nur immer fordern kann.

Sie

---

digers und Beichtväters, auch M. Johann Triller, hernachmahls Pfarrer zu Dittersbach, auf die Univerſität nach Leipzig zog; erhielte er noch über dieſe groſſen Wohlthaten alle, insbeſondere, 400. Gülden, damit er ſein Studiren deſto ungehinderter fortſezen könnte: welche Gnade auch nicht übel angewendet geweſen; ſintemahl dieſer Triller nicht allein ein erbaulicher, ſondern auch ein gelehrter Prediger geweſen, welcher inſonderheit eine groſſe Stärcke in der Griechiſchen Sprache und lateiniſchen Poeſie beſeſſen, davon noch etliche Proben vorhanden; welche nüzliche und zierliche Studia heut zu Tage nur von Pöbelhafften und verfinſterten Gemüthern verachtet werden. So unaufhörlich war nun damahls die reiche Mildthätigkeit des theureſten Chur-Fürſten Auguſti und deſſen Durchlauchtigſter Nachfolger, gegen eine einzige wohlverdiente Trilleriſche Familie. Welches ſeltne Beyſpiel einer edelmüthigen Danckbarkeit, auch hernach von vielen Verfaſſern, der Nachwelt entweder zur Ermunterung; oder aber zur Beſchämung, mit verdienten Lobſprüchen, aufgezeichnet und alſo gleichſam verewiget worden. Alſo handeln hiervon ausführlich Antonius Weck, in ſeiner Beſchreibung von Dreßden Part. III. Tit. I. pag. 204. *Jo. Moriz* TRILLER, in der Vorſtellung der mancherley Gefahr ꝛc. pag. 31. VULPIUS in der Hoheit der Stadt Altenburg / und beſonders im Prinzenraube, GROSCHUPFF in *Orat. de Trillerianæ Gentis Ortu, Progreſſu & Inſignibus*, p. 15. -- 18. und aus demſelben Herr Rector WOLFF in ſeinem *Programmate*, vom Urſprunge des Trilleriſchen Geſchlechtes, und andre mehr. Inſonderheit aber hat es der mehrgedachte *Caſpar* TRILLER, in ſeiner noch unge-

Sie haben jederzeit Euch ſo getreu gedienet,
Das izo noch ihr Ruhm in reichem Seegen grünet;
So hat der alte Spruch noch immer fort ſein Recht,
Es mach ein guter Herr auch einen guten Knecht,

Ich, der ich weit entfernt von dem beliebten Meiſſen,
Den Rhein-Strohm rauſchen hör, an ſtatt der ſanfften Pleiſſen,
Ich, der ich manchen Blick im Geiſt auf Sachſen dreh,
Und der vergangnen Luſt betrübt im Rucken ſeh;
Wie gerne wollt ich auch den Ruhm der Sachſen-Helden,
So weit die Schwachheit reicht, der ſpäten Nachwelt melden!
Weil auch das Köhler-Blut in meinen Adern ſchlägt,
Und gleiche Redlichkeit mein treues Herz bewegt:
Doch wer Erfahrung hat, der kan viel beſſer ſchreiben;
Allein wo die dieſe fehlt, da muß es unterbleiben,
Zeigt ſich zum dancken nur erſt die Gelegenheit,
So mangelt es hernach nicht an der Danckbarkeit.

Indeſſen iſt mein Wnnſch, daß die Durchlauchten Sachſen
Von **Ernſt** und **Albrecht** her, noch ferner glücklich wachſen,

Daß

---

druckten Genealogia Trilleriana, umſtändlich beſchrieben, woher wir auch allhier das vornehmſte genommen. Was übrigens die andern Chur- und Fürſtlichen Hohen Wohlthäter gegen das Trilleriſche Geſchlechte, anbelanget, deren hier in dem Gedichte, Meldung geſchehen: davon iſt gleichfalls VULPIVS, TRILLER, GROSCHVPFF, nebſt den übrigen, nachzuſchlagen, als welche insgeſammt die groſſen und reichen Gnadenbezeugungen derſelben fleißig anzumercken, nicht vergeſſen haben.

Daß ihr Hochfürſtlich Hauß unendlich fruchtbar blüh,
Und Sachſens Rautenſtock ſtets friſche Knoſpen zieh,
Auch daß ſie dann und wann des Köhlers That erwägen,
An der ganz **Sachſen-Land** damahls ſo viel gelegen,
Denn wo der freche **Cunz**, ſo, wie er ausgedacht,
Die Prinzen ungeſtöhrt nach **Böhmen** hingebracht;
Wie hätt' es dazumahl mit allen Sachſen-Landen (ww)
Bey allgemeiner Noth, ſo jämmerlich geſtanden!
Wer hätt' um ſelbe Zeit, das groſſe Löſe-Geld,
Nach **Cunzens** Forderung, ſo leichtlich dargeſtellt?
Wie wenn die Prinzen ſelbſt in der Gefahr verdorben?
Wie wenn ſie von Verdruß, Schwerdt, oder Gifft geſtorben?
Wie elend ſäh es izt um **Sachſens** hohes Haus,
Wie welck und ausgedorrt, um deſſen Rauten aus?

Wie **Cunz von Kauffung** nun nebſt ſeiner Räuber-Bande
Den Lohn durch Schwerdt und Strick, und Beil und Zangen fande,
Und

(ww) Von dieſen hier angeführten möglichen, ja wahrſcheinlichen Gefährlichkeiten, welche damahls ſo wohl den beyden geraubten Prinzen ſelbſt, als auch dem geſammten Sächſiſchen Landen, leichtlich begegnen können; handelt inſonderheit ausführlich mein ſel. Vater, in der **Vorſtellung der mancherley Gefahr / welche denen beyden Sächſiſchen Prinzen, 1455. bevorgeſtanden**; hiernächſt auch in der Diſſertat. de *Gratitudine Magnatum*, pag. 19. ſqq. Man ſehe auch RECHENBERG, in Diſſertat. de *Raptu Principum Saxon.* pag. 378. & 335. ingleichen *Petri* KVNZII Diſſ. I. *de Conrado Kauffungo, Raptore Principum*, pag. 51. & 68. SCHVRZFLEISCHIVM, in *Notis ad Mich. Boiemi Vitam Alberti Animoſi*, VULPIVM, BIRCKEN, OBERNDORFFERVM, in Orat. *de abductis ex Arce Altenburgia duobus principibus adoleſcentulis Ernesto & Alberto, à Conrado Kaufungo, Plagiario*, und viele andre mehr, welche wir bereits oben zu dem I. Buche, und ſonſt hin und wieder, angeführet haben; Conf. & Cl. SCHOETTGENII, Programma de *Plagio Kauffungiano*

Und wie im gegentheil des Köhlers täpfre That
Verdienten Ehren-Lohn und Danck erworben hat;
Dieß hab ich ausgeführt, ſo viel in meinen Kräfften,
Bey viel beſchwerlichen und mühſamen Geſchäfften,
Da mancher krancke Mund mein Singen unterbrach,
Wenn er von ſeiner Noth, und meiner Hülffe, ſprach.
Jedennoch hat das Werck troz allen Hinderniſſen,
Durch unverdroßne Müh, zum Ende kommen müſſen,
So daß es allgemach in dieſen Stand gerieth,
In welchem es nunmehr der Leſer vor ſich ſieht.
Nicht, aus dem eitlen Wahn, viel Ehre zu erjagen,
Und meinen alten Stamm ruhmräthig Schau zu tragen;
Nein! warlich dieſes hat mich nicht dazu bewegt,
Daß ich die muntre Hand an dieſe Schrifft gelegt;
Vielmehr hab ich bey mir vorher lang' angeſtanden,
Biß daß ſich nach und nach Bewegungs-Gründe fanden,
Worzu inſonderheit ſo mancher Gönner kam,
Der Muth und Hoffnung gab, und Zweiffel-Muth benahm;
Des Höchſten Gnaden-Schuz und Vorſicht auszubreiten,
War viel mehr blos der Zug und Antrieb meiner Saiten.
Weil die Geſchicht ſchon alt, iſt es der Müh wohl werth'
Daß man Sie wiederum erneuert und verklährt,
Und gleichſam Schmuz und Staub von dieſer Taffel wiſchet,
Auch den verblichnen Glanz mit neuer Farb' erfriſchet,
Wodurch die Poeſie dem Vortrag Anmuth reicht,
Als die der Mahlerkunſt, wie eine Schweſter, gleicht,

D

O wär es mir nur auch alſo nach Wunſch gelungen,
Hätt ich alſo gemahlt, hätt ich alſo geſungen,
Wie es des Leſers Sinn, des Werckes Wichtigkeit,
Und eines Dichters Amt begehret und gebeut,
Wie glücklich wolt' ich mich als dann nicht billig ſchäzen,
Könnt ich mit dieſer Schrifft ſo nüzen, als ergözen;
Wie es die ſchwere Pflicht der Dichter mit ſich bringt,
Das doch den wenigſten ſo, wie es ſoll, gelingt.
Ich liefre, was ich kan: ein andrer mach es gröſſer,
Fahr rauſchend in die Höh, bau in die Lüffte Schlöſſer,
Und Tempel in den Mond; mir iſt kein Neid bekant,
Hingegen lieb ich gern den ſichern Mittelſtand.
Gnug, wenn die Leſer nur nur leichtlich folgen können,
Gnug, wenn ſie mir geneigt ihr Ohr und Auge gönnen,
So bin ich ſchon vergnügt, ſo iſt mein Werck beglückt,
Wenn es gleich nach der Kunſt, nicht prächtig ausgeſchmückt.
So mögen ſich alßdann die frechen Ariſtarchen,
Aus Wahnwiz unterſtehn, es zornig anzuſchnarchen,
Ihr Eyfer tobt umſonſt, durch ihre Tadel-Wuth
Wird gutes doch nicht ſchlim̃, und ſchlimmes doch nicht gut.
Sie treten nur heraus, ein gleiches nach zu machen,
Vielleicht giebt es als dann bey Ihnen mehr zu lachen.
Es hat ein jeder Menſch auff ſich ein gläßern Dach,
Wer ſich am ſtärckſten dünckt, iſt offt am meiſten ſchwach.
Sie mögen immerhin ergrimmet wiederſtreben,
Der Köhler wird jedoch troz ihren Wüthen, leben;
Er trägt den Schürbaum noch, womit er Cunzen ſchlug,

Mit dieſem drohet er noch jedem, der nicht klug,
Der andre Dichter ſchilt, und doch ſelbſt elend ſchreibet,
Kein reines Deutſch verſteht; und es doch trozig gläubet;
Die wollen Richter ſeyn, die ſelbſten taub und blind,
Und ſonſten nicht beredt, dann nur zum ſchelten, ſind.
Doch was bemüht man ſich? wer will mit Schatten kämpfen!
Das Unkraut wird ſich ſchon einſt von ſich ſelbſten dämpfen,
Es fehlt ihm Krafft und Safft, es wurzelt nur auff Stein,
Wie kan es dergeſtalt von langer Dauer ſeyn?
Empfang indeß von mir, mein Leſer, diß Gedichte,
Mit billigem Gemüth und freundlichem Geſichte,
Es fehlt ihm zwar noch viel an der Vollkommenheit;
Doch hofft, es was ihm fehlt, von deiner Gütigkeit,
Wenn es nur dir gefällt, und werth ſcheint, zu betrachten,
So will ich meine Müh wohl angeleget achten:
Macht es dir GOttes Rath und Gnaden-Führung kund;
Denn iſt dieß wohl vollbracht, was ich mich unterſtund.
Gleich an demſelben Tag, an welchem es geſchahe, (xx)
Daß Franckfurt nun zu erſt den neuen Kayſer ſahe;
Erlangte dieſes Werck das ihm beſtimmte Ziel,
O daß es, wie ich wünſch, den Leſern wohl gefiel!

(xx) Nehmlich den 31. Jan. 1742. Jahres.

O V I D I U S,

Lib. X. Metamorph.

Nec credite factum,
Vel ſi credetis, facti quoque credite pœnam.

Ende des vierten und letzten Buchs.

ODE

Auff die Ruhmwürdige Helden-That
des
Alten wohlverdienten Köhlers,
George Schmidt,
hernach
Triller,
genannt.

OVIDIVS,
Lib. V. Triſt. Eleg. XI.

Jure igitur laudes, Victor, pro parte Virili,
Carmina noſtra Tuas qualiacunque canunt.

Soll ich dich nicht auch beſingen?
Edler Köhler, ſoll ich nicht
In ein rühmliches Gedicht
Deinen werthen Nahmen bringen?
Freylich! weil mein Blut von dir
Weil mein Nahme von dir ſtammet,
Werd ich darzu angeflammet,
Fühl ich Sehnſucht und Begier,
Noch den Enckeln ſpäter Zeiten
Deinen Nachruhm auszubreiten,

∴ ∴ ∴

Aber wenn auch dieß nicht wäre;
So verdiente dieſe That,
Die dein Arm verrichtet hat,
Billig doch dergleichen Ehre:
Denn dein feſtgeſezter Muth,
Den nicht Mörder-Schwerdter beugen;
Dein ſo redliches Bezeugen
Und dein friſch-gewagtes Blut,
Alles dieſes hat verdienet
Daß dein Lob unſterblich grünet.

∴ ∴ ∴

Herbes Leid! das Sachſen fühlte,
Als des Cunzens Frevelhand
Seine Prinzen ihm entwand,
Und in Räuber-Klauen hielte;
Unbeſchreiblich iſt der Schmerz,
Der das Fürſten-Hauß betroffen,
Ohne Labſal, Troſt und Hoffen,
War der Eltern banges Herz,
Und des ganzen Landes Zähren
Laſſen ſich gar nicht erklähren.

∴ ∴ ∴

Zwar man rennte, ritt und eilte,
Doch wohin? an welchen Ort?
Denn der Räuber war längſt fort,
Ohne, daß er ſich verweilte.
Sein Gewiſſen, ſeine That
Gab dem Roß den freyen Zügel,
Und ihm ſelbſten gleichſam Flügel,
Daß er nicht geſäumet hat,
Und mit übereilten Schritten
Mehr geflogen, als geritten.

∴ ∴ ∴

Nun hatt' er bald ſeinen Prinzen
Seinen Raub, in Sicherheit;

Denn er war nun nicht mehr weit
Von den Böhmiſchen Provinzen.
Iſenburg / ſein Räuber-Neſt,
Ward ſchon in der Näh geſchauet,
Dieſes war ſo wohl erbauet,
Dieſes war ſo ſtarck und feſt,
Daß, wo er dahin gekommen,
Niemand ihm den Raub genommen.

⁂ ⁂ ⁂

WEr hat nun den Zweck verhindert?
Wer nahm ſich der Unſchuld an?
Wahrlich! dieß hat GOtt gethan,
Der der Frommen Leiden mindert:
Aber wie hilfft ſeine Hand?
Durch Gewalt und groſſe Mittel?
Nein! ein armer Köhler-Kittel
Thut dem Harniſch wiederſtand,
Nein! ein Mann, der Kohlen brennet,
Hat dem **Cunz** den Paß verrennet.

⁂ ⁂ ⁂

DEr gecrönte Hirten-Knabe
Jaget einen Schläuder-Stein
In des Rieſen Stirn hinein,
Und befördert ihn zum Grabe:

Schaut! der Köhler gleicht ihm faſt,
Seine Stange trozt den Degen,
Holtz wird Eiſen überlegen,
Und bezwingt der Waffen Laſt,
Der auff Fürſten nichts gegeben,
Muß des Köhlers Gnade leben.

⁂

WJe ein Pferd, das frey gelaſſen,
Flüchtig durch die Felder läufft,
Biß es noch ein Mann ergreifft,
Der beherzt, es anzufaſſen;
So wird **Cunz** auff ſeiner Flucht
Von dem Köhler auch gehemmet,
So wird ihm der Weg verdämmet,
Als er durch zu brechen ſucht,
So wird ſeine Wuth bezäumet,
Wie ergrimmt er tobt und ſchäumet.

⁂

ER wird in den Wald geleitet,
Durch geheimen Zug und Trieb,
Eben als der Prinzen-Dieb
Auch denſelben Ort beſchreitet;
Eben, als er Erdbeer pflückt,
Durſt und Hunger abzuwehren;
Wird er bey den rothen Beeren,
Nach der Vögel Art, beſtrickt,

Bleibt mit ſeinen Sporen hangen,
Und wird unverhofft gefangen:

⁂ ⁂ ⁂

ALſo wird der Prinz befreyet,
So ſtellt ſich die Hülffe dar,
Eben, als ihm die Gefahr
Auff das allerſchärffſte dräuet:
Liſt und Anſchlag fällt in Staub;
Die Begierde ſich zu rächen,
Muß die harte Stirn zerbrechen,
Selbſt der Räuber wird ein Raub,
Der das höchſte Schloß beſtiegen,
Bleibt nun auff der Erde liegen.

⁂ ⁂ ⁂

AUf ihr Sachſen! jauchzt und ſinget,
Jauchzt, und ſingt ein Freuden-Lied,
Da das Glücke wieder blüht,
Da ſich eure Luſt verjünget:
Reiſt den Trauer-Flor entzwey,
Der euch biß anher umhüllet,
Euer Leid iſt nun geſtillet,
Eure Prinzen ſind nun frey,
Da ſelbſt dieſer Banden träget,
Der ſie ihnen angeleget.

∴ ∴ ∴

ALtenburg! dich geht die Freude
Dich geht ſie vor allen an,
In dir ward der Raub gethan,
Du gingſt allererſt im Leide:
Heb nun auch dein Haupt empor,
Schmücke dich mit Blumen-Cränzen,
Laß die Freuden-Feuer glänzen,
Stimm die Saiten, ſpiel dein Rohr,
Singe Danck- und Jubel-Lieder,
Deine Prinzen kommen wieder.

∴ ∴ ∴

JA ſie kommen! ja ſie eilen!
Dir nach deiner Trauer-Nacht,
Neuen Glanz und neue Pracht
Durch die Ankunfft, zu ertheilen:
Nun verſchwindet die Gefahr,
Alle Noth will ſich entfernen,
Dieſe hellen Zwillings-Sternen
Machen alles dunckle klahr,
Wie die Brüder der Helenen
Blaſſer Schiffer Hoffnung crönen.

∴ ∴ ∴

DOch wer hat dieß Freuden-Leben
Dieſe Wonne, zu gericht?

Muß man nach dem Höchſten, nicht
Danck und Preiß dem Köhler geben?
Hat ſich dieſer nicht gewagt?
Hat nicht der den Strick zerhauen?
Hat er nicht den Räuber-Klauen
Die geraubten abgejagt?
Hat er nicht den Cunz gebunden?
Und den Eber überwunden?

⁂ ⁂ ⁂

JA, du biſt es! dir gebühret,
Dir gehöret Ruhm und Preiß,
Du verdienſt ein Lorbeer-Reiß,
Das kein Wetterſtrahl berühret:
Staub und Rauch kan dein Gewand,
Doch nicht deinen Nahmen, ſchwärzen;
Dieſer hat ſich helle Kerzen
Seines Nachruhms angebrannt,
Die durch alle Zeiten brennen,
Und niemahls verlöſchen können.

⁂ ⁂ ⁂

FAſt mit dreymahl Hundert Jahren
Rauſcht der Zeiten Strohm vorbey,
Daß die Prinzen deine Treu,
Sachſen deine Hülff, erfahren;

Doch bleibt dein Gedächtniß grün,
Dennoch muß dein Lob-Gerüchte
In der grauen Zeit-Geſchichte
Noch in friſchem Segen blühn,
Dennoch biſt du unverdorben,
Und im Sterben ungeſtorben:

⁂

Auf den ſchönſten Ritter-Sälen
Sollſt du bey den Helden ſtehn,
Soll man deinen Muth erhöhn,
Soll dein Säulenbild nicht fehlen:
Wird Gebuhrt und Stand vermißt,
Mangelt adliches Geblüte;
Ey! ſo iſt doch dein Gemüthe
Edelmüthig ausgerüſt,
So biſt du durch edle Thaten
In den Adelſtand gerathen.

⁂

NIchts iſt es, den Adel erben,
Denn wer kan etwas dafür?
Den hingegen lob ich mir,
Der geſchickt, ihn zu erwerben:
Tugend adelt, nicht das Blut,
Selbſt der Mann, nicht deſſen Ahnen,
Selbſt der Held, nicht andrer Fahnen,

Selbſt das Herz, nicht fremder Muth;
Eigne, eigne Vorzugs⸗Rechte
Adeln einzig ein Geſchlechte.

* * *

Rühmt ihr Griechen, eure Helden,
Rühm die Sieger, Remuls⸗Stadt;
Unſers **Köhlers** tapfre That
Wird Germanien vermelden:
Durch ihn blüht der **Sachſen** Glück,
Die geraubten Fürſten⸗Brüder
Kommen durch ihn glücklich wieder
In ihr Vaterland zurück,
Und mit ihrem Wiederkommen
Hat die Raute zugenommen.

* * *

Wollt ihr von dem Perſeus reden;
Schaut hier dieſen Perſeus an!
Der hat eben das gethan,
Der befreyt die Andromeden:
Macht ihm alſo billig Raum,
Laſſet in des Himmels Gränzen
Dieſen neuen Perſeus glänzen,
Jener war ein Fabel⸗Traum;
Dieſer aber hat verrichtet,
Was ihr jenem angedichtet.

⁂

Nun ſo blühe dann in Seegen,
Edler Köhler, leb und blüh,
Dein Gedächtniß wird ſich nie,
Wie dein Leib, in Aſche legen:
Deine That, die Welt-bekannt,
Wird in ſtetem Flor verbleiben,
Man wird ſie auf Marmor ſchreiben,
Nicht mit Kohlen an die Wand;
Nein! vielmehr mit güldnen Schrifften
Wird man ihr ein Denckmahl ſtifften.

⁂

Deine ſchlechte Kohlen-Hütte
Trozt dem prächtigſten Pallaſt,
Das, was du verübet haſt,
Deine ſo beſcheidne Bitte,
Deine Großmuth, deine Treu,
Deine Frömmigkeit im Leben,
Alles muß dir Nachruhm geben,
Alles bringt ein Zeugniß bey,
Daß du ſo ein Lob verdienet,
Das biß auf die Nachwelt grünet.

⁂

Dieſes hat mich angetrieben,
Dieſes reizte meine Pflicht,

Daß ich dieſes Lob-Gedicht
Dir zu Ehren, hingeſchrieben;
Weil dein Blut ſich in mir regt,
Hab ich nicht ermangeln wollen,
Dir diß kleine Pfund zu zollen,
Das mir Phöbus beygelegt;
Dir ein ſchlechtes Angedencken
Durch mein Saitenſpiel, zu ſchencken.

∵ ∵ ∵

Weil noch keine deutſche Leyer
Was zu deinem Ruhm geſpielt,
Hab ich dieſen Trieb gefühlt,
Brannt in mir das Dichter-Feuer:
Wird gleich nicht das beſte Lied,
Hier zu deinem Preiß, erklingen;
Werd ich doch das erſte ſingen,
Das ſich um dein Lob bemüht,
Wird jedoch in meinen Reimen
Dir der erſte Lorber keymen.

∵ ∵ ∵

Künfftig ſing ein andrer beſſer,
Schmück und ziere die Geſchicht
Durch ein herrlicher Gedicht,
Und mach deinen Werth noch gröſſer;
Ich empfinde keinen Neid;
Vielmehr will ich dieſen loben,

Welcher dein Verdienſt erhoben,
Nach der Größ und Würdigkeit,
Gnug! daß ich vorangegangen,
Und das Lob-Lied angefangen.

PLAGIUM KAUFFUNGENSE,

Das iſt:

Der Chur-Fürſtl. Sächß. Printzen

Durch

Conrad (Curt, Cuntz) von Kauffungen,

geſchehene

Entführung,

Aus dem

Schloſſe zu Altenburg

im Oſterlande, oder Meiſſen,

Gantz eigentlich nach richtiger Wahrheit,
mit allen Umſtänden und rechter Begebenheit,
wie ſich ſolche Anno 1455. zugetragen,

Deren Urſache, Vollbringung, Abjagung, Straffe,
ingleichen des Köhlers, der Printz Albrechten errettet,
Belohnung, wie auch, was deſſen Nachkommen ſeithero
genoſſen, und biß auf den heutigen Tag noch genieſſen,
darzu von deren Geſchlechte, Wapen, 2c.

Aus vielen Hiſtorien-Büchern, gedruckten und
geſchriebenen Chronicken, Verzeichniſſen und Monumenten
zuſammen getragen, und dergeſtalt an den Tag gegeben,
daß ſolche Geſchicht noch niemahls alſo in
den Druck gekommen,

durch

JOHANN. VULPIUS, S. M. N. P.

Jehovæ Vindicta Saxonicum Munimen!

I.

DJe Hiſtoria, wie Anno 1455. die zween Chur-Fürſtliche Printzen von Sachſen, **Hertzog Ernſt und Hertzog Albrecht, Chur-Fürſt Friedrichs des II.** ſonſt in den Geſchicht-Büchern **der Gütige oder Sanfftmüthige** genandt, Herren Söhne aus dem damahligen Chur-Fürſtlichen Reſidentz-Schloße zu Altenburg, in Meiſſen, oder im Oſterlande, durch den treuloſen Plagiarium Cuntz von Kauffungen, ſind geraubet, geſtolen, und mit Gewalt entführet, aber doch wieder erlöſet worden, iſt zwar bey nahe jedermänniglich bekandt.

Die Printzen-Entführung iſt bekañt.

II.

Sintemahl dieſelbe in ihren Hiſtorien-Büchern, Schrifften, Chronicken, Chronologien ꝛc. beſchrieben, erwähnet und hinterlaſſen haben *Æneas* SYLVIUS, ſo hernach Pabſt zu Rom und Pius II. genennet worden, dazumal lebend, und ſeine Böhmiſche Geſchichte ſchreibend, *Johannes* NAUCLERUS, *Albertus* CRANZIUS, *Gerardus* REGIC-

Wer davon geſchrieben.

MONTANUS, *H.* MUTIUS, *Paulus* LANGIUS in Chron. Citizenſ. *Johannes* BOCERUS, *Sebaſt.* MÜNSTER in Coſmograph. *Sebaſt.* FRANCKE, *Ernſt* BROTUFF, *Cyriacus* SPANGENBERG, *Georgius* FABRICIUS in Annal. urb. Miſn. & orig. Sax. *Petr.* ALBINUS, DRESSERUS in Millen. *Abrah.* BUCHHOLTZER, *Johannes* GOLDAMMERUS EGRANUS, *Caſp.* PEUCERUS, *Paulus* EBERUS, *L.* PECCENSTEIN in Theatr. Sax. *Joh. Ludw.* GOTTFRIED, *L.* FAUSTUS in Z. Stamb. B. MENCIUS, *Sethus* CALVISIUS, *J.* POMARIUS in Chr. Sax. ſup. & inf. *Johann* BINHARD in Chron. Thur. D. *Tob.* HEIDENREICH in Lipſ. Chr. M. BÖHME Pirnenſis in vita Alberti anim. D. *Andr.* MÜLLER in Chr. Freiberg. M *Tobias* SCHMIDT in Chr. Cygn. D. *Gottfr.* OLEARIUS in Halygraph. M. *Adrian* BEYER in Geogr. Jen. *A.* WECK in Beſchr. Dreßd. BETULIUS oder BIRCK im Sächſ. Helden-Saal, wie auch im Oeſterreichiſchen Ehren-Spiegel, D. *Johannes* OLEARIUS, *Auguſtinus* BRUNNIUS in Triad. Elect. *J. G.* LAIRITZ in ſeinem Palmbaum, der hochgelehrte fürnehme ZIEGLER, *Chriſt.* MELTZER in Beſchreib. Schneeberg, M. *Jac. Dan.* ERNSTS Bilderb. p. II. *Chriſtoph* RICHTER, *P.* GNANDST. in Calend. An. 1655. und 1667. *Wilh. Ernſt* TENTZEL, *L.* RECHENBERG *P. P.* Hiſt. Lipſ. Item der berühmte Profeſſ. Hiſt. Witteberg. SCHURTZFLEISCH, D. *Jo. Moriz* TRILLER, M. *Johann Chriſt.* HEINE in Theatr. div. provid. *Gottfried* HOFFMANN in Calend. Görlitz 1696. Autor Anon. der N. Thür. Chron. oder der Landgraffich. Thüringen, M. *Paul. Mart.* SA-

GITTARIUS in ſuo Program. Rector. ALBIZIUS in Stemm. Princ. Chriſt. *Joh. Jac.* von WEINGARTEN, *Chriſtian* LEHMANN, weil. Paſt. zu Scheibenberg, *Gottfried* SCHULTZE in ſeiner Chronica, *Gabriel* TZSCHIMMER, M. *J.* PERTUCHIUS, C. W. Staats-Geographia, *Johann Carl* RICHTER in Calend. 1700. *Joh. Sebaſtian* MÜLLER in Annal. Saxon. und andere. Deßgleichen unterſchiedliche geſchriebene alte Meißniſche und Thüringiſche Chronicken, etliche ſchrifftliche Verzeichniße *Pauli* GRAFENS Cant. in Zwickau, *Caſpar* EBERHARDS Schneeberg. Theol. *J.* FINCELII Zwick. Chr. M. *S.* CRUSII Annal. Svev. Chr. M. *S. Joh.* HASIUS in Collectan. MS de Altenb. *Andr.* TOPPIUS in MS. de urb. Altenb Cygn. & Chemnit. Aut. Inſcriptionum Curiæ Altenburg. Etliche Verzeichniße des Köhlers *Georg* SCHMIDTS und ſeiner Erben. Wie auch noch unterſchiedliche andere Urkunden. Und wann ich auch dererjenigen Fleiß zum Beweiß ſetzen darff, welche dieſe Hiſtorie zum Schau-Spiele vorgeſtellet haben, ſo hat D. *Daniel* CRAMER eine ſchöne Comœdiam in lateiniſcher Sprache draus gemacht, die hernach *Johann* SOMMER, Cygnæus, Pfarrer zu Oſterweddingen verdeutſchet, und An. 1606. zu Magdeburg bey Johann Francken hat drucken laſſen. *Joh. Georg* ALBINUS, Numb. J. C. hat gleicher Geſtalt dieſe Printzen-Entführung in einem artigen Schau-Spiele deutſch fürgeſtellet, ſo bey ſeiner Chur-Sächß. Venus An. 1686. ausgegangen, zu befinden. Und als der Hochwürdigſte, Durchlauchtigſte Fürſt und Herr, Herr Moritz Wilhelm, Hertzog zu Sachſen, ꝛc. ꝛc. Poſtulirter Adminiſtrator des Stiffts Märſeburg, ꝛc. ꝛc. den 5. Fe-

Autores, ſo die Schau-Spiele oder Comœdien überſetzet.

Des Fürſten zu Märſeburg Geburt-Tag.

bruarii An. 1698. ſeinen eilfften Geburts-Tag celebrirte, ſtellete den Altenburgiſchen Printzen-Raub in einem Schau-Spiele für M. Johann Hübner, Rect. ließ auch die Hiſtorie auf einem Bogen, als den Inhalt ſeiner Comœdie durch den Druck bekant machen. (Noch handeln von dieſem Printzen-Raube ausführlich *Martin.* OBERNDORFERUS, in Orat. de abductis ex Arce Altenburgia duobus adoleſcentulis Erneſto & Alberto Saxon. Ducibus à Cunrado Caufungo Plagiario, Witeberg. 1575. Item *Gottfried.* SUEVUS, in Diſſert. de Plagio Kauffungiano, Witteberg. *Caſpar.* EYLENBERG, in Carmine Epico adhuc inedito, de Plagio Kauffungiano, M. *Petrus* KUNZIUS, Diſſertat. II. de Conrado Kauffungo Raptore Principum, & de Conrad. Kauffungo ejusdemque Sociis ad ſupplicia tractis, Vitemberg. 1712. *Hartung.* KAMMERMEISTER, in Annal. Erfurtenſ. & *Adam.* URSINUS, in Chron. Thuring. apud MENCKEN. Tom. III. Scriptor. Rerum German. *Herm.* SUDENS, ſ. *Erdman.* VASENS, gelehrter Criticus, Tom. III. qu. 40. *Henr. Auguſtin.* GROSCHUPFF, in Orat. de Gentis Trillerianæ Ortu, Progreſſu & Inſignibus, ut & Plagio Kauffungiano, Lipſiæ, 1705. POMMER, in Geographiſchen Merckwürdigkeiten, Leipzig 1726. *Chriſt.* SCHOETTGENIUS in Programmate de Plagio Kauffung. Dreſdæ, 1726.)

III.

Doch weil obbenandte Autores in der Jahr- und Tags-Zahl, Benennung der Perſonen und Umſtände nicht genau überein geſchrieben, ſondern etliche, wie ſie es in der Ferne gehöret oder geleſen, erfahren oder vernommen, gemeldet haben, ſo iſt von manchen dieſe Geſchicht in Zweiffel gezogen, oder geringe geachtet worden, wiewohl ſolche Differenzen keines weges ſo wichtig ſind, die gantze Geſchicht zweiffelhafft zu machen, ſintemahl keine Begebenheit in der Nähe und Ferne ſo punctuel pfleget referiret zu werden, als ſie eigentlich geſchehen; ſondern der erzehlet es alſo, ein anderer iſt anders berichtet, und lauffen immer ſolche affecten oder paſſiones mit unter, dahero der Sache bald dieſes bald jenes Färbgen angeſtrichen wird, man fehlet in Zeit, Perſonen und Circumſtantien ziemlich. Zum Exempel: die Hiſtorici ſind nicht einſtimmig, wie viel der König Guſtavus Adolphus aus Schweden, glorwürdigſten Andenckens, an Anzahl ſeiner Völcker vor Lützen zur Schlacht geführet; wie er allda um ſein Königlich zeitliches Leben kommen; ſie benennen die Oerter und umliegende Dörffer zum theil falſch; denn da wird von etlichen das Dorff Churſitz genandt, es iſt aber im gantzen Lützener Umkreiß kein Dorff ſolches Nahmens, ſondern es iſt ein Fehler des erſten Setzers, und ſoll Queſitz heiſſen; Sie ſtimmen theils in Benennung des Tages, des Marſches, des Angriffs, Lützener Brandes, Anzündung der Pulverwagen, Anzahl der Gebliebenen, und anderer Umſtände nicht überein: wer kan aber läugnen, daß ſolche nicht geſchehen, noch die tapffere Armee ihres Königs ſey verluſtig worden. Alſo kan auch niemand mit Fug dieſen Printzen-Raub in Zweiffel ziehen, oder verachten.

Error.

IV.

Die entführten Printzen waren des Durchlauchtigſten Chur-Fürſten zu Sachſen, **Hertzogs Friedrichs** Placidi, oder des **Sanfftmüthigen, Gütigen**, ſo zu Altenburg reſidiret, und ſeiner holdſeligen

Der entführten Printzen Nahmen.

ſeligen Chur-Fürſtlichen Gemahlin, Frauen **Margarethen**, gebohrner **Hertzogin zu Oeſterreich** ꝛc. theuere Ehe-Pfänder und hochgeliebte Herren Söhne, nemlich, wie obgedacht, der Durchl. **Hertzog Ernſt**, der **Chur-Printz**, und **Hertzog Albrecht der Hertzhaffte**, jener 14. und dieſer 12. Jahr alt. Auf welchen beyden jungen Fürſten-Zweigen die gantze Hoffnung des unvergleichlichen Sachſen-Geſchlechts beruhete; denn Hertzog Wilhelm III. zu Sachſen hatte keine Leibes-Lehns-Erben, vermachte derogen jetztgenandten beyden Herren Brüdern ſeine Land und Leute, welche nach ſeinem Todte ſie auch einnahmen und unter ſich friedlich theileten.

V.

Die Printzen-Räuber.

Cuntz von Kauffung iſt nur ein Edelmañ, und kein Grafe geweſen, wie etliche vorgeben.

Die Printzen-Räuber betreffende, ſo iſt Conrad von Kauffung, ſonſten Curt, oder Cuntz von Kauffung der ſonderlichſte geweſen. Dieſer war vornehmes Adeliches Geſchlechts, in Meiſſen und Thüringen mit ſtattlichen Gütern anſäßig, denn er hatte Kauffungen, Kohren, ein Städlein, und ein Schloß zwiſchen Penigk und Frohburg, item Schweickershayn, Kriebenſtein, Kahlenberg zwiſchen Penigk und Waldenburg, ꝛc. in Böhmen hat er das Schloß Eiſenburg oder Iſenburg, welches etliche auch Iſenberg nennen, ja viel Geld vermocht, ſich an Fürſten- und Herren-Höfen, item in Krieges-Dienſten wohl verſucht und verdient gemacht, inſonderheit hat er den Nürnbergern als ein Kriegs-Hauptmañ oder Oberſter, wider Marckgraff Albrechten von Brandenburg gedienet; So hat er auch bey Chur-Fürſt Friedrichen von Sachſen im Kriege wider ſeinen Bruder Hertzog Wilhelm zu Sachſen, zu Hofe aber als Ambtmann, Schloß-Hauptmann, Voigt oder Hof-Marſchalck, Beſtallung gehabt. Biſchoff Caſpar, des Geſchlechts von Schönberg, zu Meiſſen, war ſeiner Mutter Bruder, Hildebrand von Einſiedel, der Hoff-Marſchall, ſeines Weibes Bruder, Haubold (Hugold) von Schleinitz ſeiner Schweſter Sohn, die von Schönberg auf Sachſenburg und Franckenberg, ſeine nahen Vettern. Nebſt dieſem machen Fabricius, *P. Albinus* und andere, noch etliche Meißniſche Edelleute nahmhafft, als Wilhelm von Moſen, und Wilhelm von Schönfels; Aber in dem zum Chur-Fürſtlichen Manifeſt beygefügten Zettul ſub ſigno ☿ (davon unten weiter) werden genennet folgende: Cuntz von Kauffung, Bernhard von Trebin, Henſil Herdin, Geveller, Wilhelm von Moſen, Wilhelm von Schönfels, Wentzel Trebis Söhne, Nicol vom Forſt, Rußwurm, Albrecht Adolph; welche mit Cuntzen ins Schloß zu Altenburg geſtiegen ſind.

Zettel ☿ NB. dieſe ſind mit Kauffungen ins Schloß geſtiegen.

VI.

Zur Urſache ſetzen Fabricius, Albinus, und andere, die ihrer Spur gefolget, dieſe an: Cuntz von Kauffung wäre im Krieges-Weſen des einheimiſchen höchſt-verderblichen Bruder-Krieges, benebenſt Nicolaus Pflugen, einem Meißniſchen vornehmen von Adel, mit 800. Mann von dem Chur-Fürſten von Sachſen, dem Herrn Heinrich Reuß in Gera, der es mit dem Chur-Fürſten hielte, wider ſeinen Herrn Bruder Hertzog Wilhelm von Sachſen, zu Hülffe gen Gera, oder ins Voigtland geſchicket, wo von Hertzog Wilhelms Helffern, den Böhmen, ſie überfallen, geſchlagen und beyderſeits gefangen worden; Sie hätten ſich aber mit einer groſſen Summa Geldes, nemlich jeder mit 4000. Gülden, ranzioniren müſſen, da denn der Chur-Fürſt Pflugen ſein ausgelegt

Von der Urſache ſolches Printzen-Raubes.

Niclas Pflug und Cuntz von Kauffung werden gefangen.

legt Geld wieder gegeben, weil dieſer unter dem Landes-Ausſchuß und Ritter-Pferden commandiret, Cuntz Kauffung aber, der ſeine Summa auch wieder haben wollen, ſey es in Gnaden abgeſchlagen, und zum Beſcheide ertheilet, er habe nicht wie Pflug, der Lehn wegen, ſondern um Sold gedienet. Womit Kauffung aber ſich nicht hätte wollen abweiſen laſſen, ſondern zu mehrmahlen um Erſtattung der Rantzion, auch öffters mit unbeſcheidenen ungeſtumen Worten angehalten, und da er nichts erlanget, mit Droh-Reden ſich ſo wohl heimlich, als öffentlich, vernehmen laſſen: **Er wolte ſich für ſolchen Schaden nicht an Land und Leuten / ſondern an des Chur-Fürſten eignen Fleiſch und Blut rächen und erholen.** Welches doch der Chur-Fürſt, als ein ſanfftmüthiger frommer Herr, in Wind geſchlagen, darüber gelacht und geſagt: **Mein Cuntz / ſiehe zu / daß du mir die Fiſche in den Teichen nicht verbrenneſt.** Als aber Cunz von Kauffung mit ſeinen Drohworten nicht nachgelaſſen, wäre er endlich in Ungnade gerathen, und vom Chur-Fürſten als ein Fehder, des Lands verjagt, auch ſeine Güter ihm genommen worden. Etliche haben fürgegeben, er hätte bey dem Chur-Fürſten noch Beſoldung ſtehend gehabt, und nicht bekommen.

Cuntzens Droh-worte.

VII.

Obiges ſind nicht die rechte Urſachen.

Allein Fabricius, Albinus, und alle die es mit ihnen vorgeben, ſind nicht mit rechter Warheit berichtet, und die Acta zu ſehen, haben ſie keine Gelegenheit gehabt, dannenhero ſie geſchrieben nach des gemeinen Pöbels Wahn, innmaſſen auch *Anton* Weck in ſeiner Dreßdn. Beſchr. vom Albino ſpricht; Er ſey, daß ſeine Rela-

lation

tion mit den Actis ungleich lautet, daher gar wohl zu entſchuldigen, weil er nicht in das Archiv kommen ꝛc. Denn aus Cuntzens Quittung, welche originaliter im Wittenbergiſchen Chur-Fürſtl. Archivo bey den Acten vorhanden, erhellet, daß es eine andere Urſache gehabt, und der hoch-löbliche Chur-Furſt gedachtes Krieges halber ihme nichts ſchuldig geweſen, ſondern an Geld-Schulden gäntzlich vergnüget hat. Solche iſt in den Actis mit dem Zeichen ⊙ bemercket, und lautet alſo:

Cuntzens Quittung mit ⊙ bezeichnet.

Ich Kuntz von Kauffungen bekenne für mich, myne Erben und Erbnehmen, und thu kunt mit dieſem mynem offen Brieve gen allermeuglich, das mich der Irluchte Hochgebohrne Fürſte und Herre, Herr Friedrich, Hertzog zu Sachſen, des heiligen Römiſchen Reichs Ertz-Marſchala, Landgrave in Döringen, und Mrgggrav zu Miſſen, myn gnädiger lieber Herre, uf hüte dato diß Brieves aller Geldſchulden, die mir ſine Fürſtliche Gnade, für Dinſt, Pferde, Harnaſch, und alle andere myne Schäden, der Geldſchulde halben reſtheren, wie, wo und in welchen Enden ich die von ſiner Gnaden wegen biß uf dieſen hütigen Tag empfangen habe, ſchuldig geweſt iſt, gütlich und wohl zu dancke das mir gnügt ußgericht und bezahlt hat, und ich ſage für mich, myne Erben und Erbnehmen den genanten mynen gnedigen Herrn, Hertzog Friedrichen zu Sachſen und ſiener Gnaden Erben und Nachkommen alles ſollichs Geldes qvyt, ledig und loß, mit und in Krafft dieſes Brieves, und ab hinfurder eynche Brieve, oder Geldſchulde für dato dieſes Brievs gegeben, ſiene Fürſtliche Gnade oder ſiener Gnaden Erben belangende die mir ader mynen Erben zu haldende und berührende, die ſollen alle vernicht und abſien, und von iedermänniglich gantz crafft und machtloß gehalden werden, ane geverde, Zu Urkunde mit mynen hieruff gedruckten Ingeſiegel für mich, myne Erben und Erbnehmen wiſſentlich verſigelt, und gegeben zu Aldenburg, am Dornſtag nach Galli, Anno Dni MccccL quarto.

IIX.

Eigentliche Urſache dem Schein, nach.

Die eigentliche Schein-Urſache aber war, daß Cuntz oder Curt von Kauffung ſich ſehr offendiret befand, da er etliche **Vitzthümiſche Güter**, die er eine Zeitlang, mit Conſens des Chur-Fürſten, innen gehabt, nach geſchloſſenen Frieden, wieder abtreten ſolte, und da ers in Güte nicht thun wolte, vermöge der zu Leipzig, Magdeburg und Friedberg, geſprochenen Urtheile, oder Rechts-Sprüche, gerichtliche Hülffe erfolgen muſte. Dagegen erzeigte er ſich widerwärtig, beſchwerete ſich auch deßwegen hin und wieder, inſonderheit bey der Ritterſchafft, die ſeinem Vorgeben glaubeten und ihm Beyfall gaben. Dabey geſchahen denn die oben Num. VI. angeführte Drohungen. Von dieſer Controvers giebt Cuntzens Schein oder Revers, den er wegen des ad interim eingethanen Guts Swickershayn und deſſen Zugehörungen, An. 1449. von ſich geſtellet, und mit ſigno) bezeichnet iſt, gute Information, ſolcher lautet alſo:

Revers mit) bemercket.

Ich Cuntz von Kauffungen zu Kauffungen geſeſſen, bekenne offentlichen mit dieſen meinem Brieve, gen allermenniglich, die ihn ſehen oder hören leſen, als der Durchlauchtigſte Fürſt und Herr, Herr Friedrich, Hertzog zu Sachſen, des heiligen Römiſchen Reichs Ertz-Marſchalch, Landgraff in Thüringen und Marggraff zu Meiſſen, mein gnädiger lieber Herre, durch ſeinen Voit zu Lißenigk, die Güter und Dörffer Ern Apeln Vitzthums zu Thanrode gen Krienſtein gehörende, als Swickershayn mit den andern, und der Frauen Ern Apels obgenannt Mutter zu Leibgedinge, nicht verſchrieben ſind, an mich hat laſſen weiſen, und Gewere ſetzen, der nach meinem Nutze und Nothdurfft zu gebrauchen, biß ſo lange, daß mir ſeine Fürſtliche Gnade eines Rechtlichen oder gütlichen Austrags meiner Sachen gegen Ern Apeln hat geholffen. darum habe ich ſeinen Fürſtlichen Gnaden mit handgebenden treuen an eines rechten eydes ſtatt gelobet und verſprochen, So mir die ſachen gegen Ern Apeln, in obgeſchriebener maſſen, durch ſeine Gnade, oder die ſeinen eines Rechtlichen oder gütlichen Austrags wirdet gehülffen, und die zu ende bracht, Alsdenne ſoll und will ich derſelben Güter und Dörffer Swyckershayn mit den andern zum Kriebenſteine gehörende, und der Frauen zu Leibgedinge nicht verſchrieben ſind, Seinen Gnaden williglich und lediglich wieder abtreten, die ohne alle Wiederrede einraumen, und mich der gäntzlichen wieder verzeihen und äuſern, alle arge Liſt hierinne gantz ausgeſcheiden. Des zu wahrer Urkund habe ich obgenandter Conrad von Kauffungen, mein Inſiegel für mich und meine Erben, für die ich mich hierinne mit verſchreibe, mit rechter Wiſſen, an dieſen Brief laſſen drucken, der gegeben iſt zu Myſſen, nach Chriſis gebuhrte xiiii und darnach in den xlixten Jaren, am Sonnabende, in der heiligen Oſterwochen.

IX.

Daraus iſt die Urſache entſprungen. Denn nachdem Cuntz von Kauffungen dieſe vorbenandten Apeliſchen Güter wiederum abtreten müſſen, correſpondirte er mit Apel Vitzthumen, welcher von Hertzog Wilhelm zu Sachſen, Erſtattung ſeines

Scha-

Cuntzens Prætenſion.

Schadens haben, auch dafür daß Ampt, oder Pflege Coburg für ſich und die Seinigen erblich behalten wolte, welches der Hertzog Apel Vitzthume nicht geſtehen, doch aber ein Æquivalent erſetzen wolte. Da forderte Kauffung auch von den Chur-Fürſten Erſtattung, theils weil die Chur-Fürſtlichen Völcker ſeine in Thüringen gelegene Güter alles Vorraths an Getrayde, Vieh und Geſchirres entblöſſet, auch gar abgebrennet hatten, theils auch Hertzog Wilhelms Kriegs-Volck und Böhmen an ſeinen in Meiſſen gelegenen Ritter-Gütern, Vorwercken ꝛc. ein gleiches verübet: Dieſe Forderung extendirte er ziemlich, der Meinung, ſo viel zu erlangen, daß er noch mehr Güter überkäme. Der Chur-Fürſt hatte bey Cuntzen hinwiederum auch Anforderung unterſchiedener Retardaten ſeine Ritter- und Erb-Güter betreffende.

X.

Apel Vitzthums unverantwortliches Verbrechen.

Mitlerweile begieng Apel Vitzthum ein ſchlimmes Stücklein. Denn er ließ etliche Burgundiſche und Chur-Fürſtliche Legaten, ſo einer Heyrath halben auf und abgezogen, durch ſeine Anhänger und Leute in Thüringen niederwerffen, berauben, und gefänglich wegführen, (beſage Cyr. Spangenbergs Manßf. Chron. cap. 331. fol. 386. a) nemlich einen Grafen, einen gelehrten Abt mit 24. Dienern, und ſonſt noch andere vornehme Leute, in Meinung, ein groß Rantzion-Geld aus ſolchen zu ſchneiden, oder dem Hertzoge und ihnen abzutrotzen: Allein Hertzog Wilhelm brachte durch Aufgebot eine Macht zuſammen, belagerte und nahm Apel Vitzthums Schlöſſer ein, machte die Gefangenen ledig, und drang Vitzthumen dahin, daß er aus dem Lande weichen muſte. Da machte Apel Vitzthum mit Cuntzen einen Contract, über-

Apel Vitzthumens Entweichen.

gab ihm ſeine Forderung und vermeintes Jus, wohlwiſſende, daß der Chur-Fürſt gleichfalls von wegen Hertzog Wilhelms, zu den Gütern greiffen würde, er aber entweich in Böhmen. Da wuchs nun Cuntzen der Muth, und ſeine Prætenſiones mehreten ſich. Er berathſchlagete ſich dieſem nach öffters mit Apel Vitzthumen, welcher ſeinen Fehler damit beſchönen wolte, ſagende: Wenn er nur ſeine Gefangene ins Böhmer-Land gefuhret hätte, ſo wolte er wol ſeinen Zweck erreichet haben. Damit kam Cuntzens Printzen-Entfuhrung aufs Tapet, und Cuntz kauffte in Böhmen das Schloß Jſenberg. Jſt alſo eine Unwarheit, daß immer einer aus dem andern bißhero geſchrieben, es hätte der Chur-Fürſt Cuntz von Kauffungen die Güter genommen, und ihn aus dem Lande verjaget. Das unten folgende Chur-Fürſtliche Manifeſt wird es anders anzeigen.

Der Chur-Fürſt hat Cuntzen nicht verjagt.

XI.

Nun hatte König Ladislaus in Böhmen, eine vermeinte, aber nichtige Anforderung an Chur-Fürſt Friedrichen von Sachſen, wegen 64. Städte und Schlößer, die von dem Königreiche Böhmen an Meiſſen ſolten ſeyn entfrembdet worden. Der Chur-Fürſt wiederſprach ſolcher ungegründeten Anforderung, behauptend, daß dieſe Plätze mit beſten Titul und Recht an ſeine Vorfahren gekommen. Aber der König drohete mit Kriege, darzu die unruhige Böhmen Luſt hatten, ſich rüſteten, auch An. 1453. Pirna überfielen, doch würden ſie allda ſo empfangen, daß ſie ſolcher Pirnen nicht mehr begehreten. Wie davon in Lairitzens Palm-Baum, Birckens Helden-Saal, und andern, zu leſen ſtehet. Jn ſolch glimmend Feuer bließ Apel Vitzthum weidlich, und Cuntz von Kauf-

Des Königs in Böhmen ungegründete Anforderung.

Die Böhmen wolten die Meißner wieder bekriegen.

fung trug Oel zu, das iſt, er communicirte, deliberirte und rathſchlagete in geheim, (beſage des §.7. in Hn. Lic. RECHENBERGS, Prof. P. Hiſt. zu Leipzig Diſputat. von höchſt-gedachter beyder Durchl. Printzen Entführung) da meineten dann die Böhmen ſolche Oerter ſämmtlich, ſammt noch einen mehrern, wieder zu überkommen, Apel Vitzthum hoffete ein groſſer Herr in Böhmen zu werden, auch in Thüringen und Meiſſen ſeiner verlohrnen Schlöſſer und Güter wiederum fähig zu werden, und Cuntz von Kauffung, welcher ebenfalls einen Grafen im Sinne truge, meinete, wie jener, ſeine Schäfflein ins trockene zu bringen, ein groſſer Mann zu werden, viel Geld und Güter erlangen. Man leſe Doct. *Joh. Moriz* TRILLERS Vorſtellung der gar mancherley Gefahr dieſer Durchl. Printzen.

XII.

Rechte Urſache des Printzen-Raubes.

Die Rechnung iſt leicht zu machen, daß Cuntz, als ein erfahrner Welt-Mann, vor ſich ſelbſt einer ſo verwegenen ſchlimmen That ſich nicht würde unterfangen haben, wenn er nicht einen Rückenhalter gewuſt; denn ihm waren die langen Hände der groſſen Herrn wohl bekandt, weil aber das Stroh ſchon mit den Böhmen abgedroſchen war, ſo ſpannete Cuntz von Kauffung die Saiten ſeiner Prætenſion immer höher, und gab wenig gute, ſondern öffters Drohworte; welche doch der ſanfftmüthige höchſt-löbliche Chur-Fürſt in aller Sanfftmuth vertrug, ihn weder bey Kopffe nehmen, noch aus dem Lande jagen ließ, ſondern eine güldne Brücke zu bauen gemeinet war, indem er ein Compromiſs anbot, und gütlichen Vergleich fürſchlug, geſtallt etliche Perſonen mit beyder Theile Bewilligung zu Schiedes-Richtern verordnet wurden!

Der Chur-Fürſt läſſet ein Compromiſs anſtellen.

den, welche die Sache zu unterſuchen zwar bemühet waren, aber Cuntzen nicht behandeln kunten. Dem geneigten Leſer Beweiß zu führen, folget hier der ſub ſigno ♂ bezeichnete

Anlaß oder Compromiſs zwiſchen Chur-Fürſt Friedrichen zu Sachſen, ꝛc. und Cuntzen von Kauffungen.

Sign. ♂ im Chur-Fürſtl. Manifeſt.

Zu wiſſen, daß uff hüte Dornſtag nach Galli, der mynnern Zahl, in vier und funfftzigſten Jaren, hie zu Aldenburg, durch uns Jörgen von Hugewitz, Dechant zu Myſſen, Cantzler Jörgen von Bebunburg, Hanſen von Maltitz und Jhan von Schlunitz Ritter, gewillete ſchydesrichter, von dem Irlüchten Hochgebornen Fürſten und Herrn, Herrn Friedrichen, Hertzogen zu Sachſen, des heiligen Römiſchen Reichs Ertzmarſchalch, Landgraven in Döringen und Marggraven zu Mißen, unſern gnedigen lieben Herrn, an einem, und Cuntzen von Kauffungen am andern teile beteidingt iſt, von ſchuld und Zuſpruche wegen, ſo unſer gnediger Herre zu Cuntzen von Kauffungen, und Cuntz von Kauffungen wiederum zu unſerm gnedigen Herrn meynt zu haben und zu ſetzen, der ſie von beyden teilen bie uns mechtiglich ſint blieben, ſie nach ſchulden und Antworten daruß zu entſcheiden, Als nemlich, es ſoll unſer gnediger Here ſine ſchulde, ſo viel er der zu Cuntzen von Kauffungen meynt zu haben, bynnen den nechſten vier Wochen, von hüte an zu rechnen, ſchrifftlich ſetzen und machen, und die uf Dornſtag nach Martini ſchieſten bie den Müntzmeiſter gein Freyberg ſchicken, deßgleichen Cuntz von Kauffungen ſeine ſchulde, ſo er zu unſern gnedigen Herrn meynt zu haben, binnen denſelben nechſten vier Wochen, als obin berürt iſt, auch ſchriftlich ein, und die bey dem Müntzmeiſter zu Fryberg uff Dornſtag noch Martini beſtellen ſoll, So ſollen unſers gnedigen Herrns ſchulde Kuntzen von Kauffungen, bohten, und Kuntzen von Kauffungen ſchulde unſers gnedigen Herrns boten, durch den Müntzmeiſter geantwort werden, die alſo an jeglichen teil zu bringen, darnach ſal unſer gnediger Herre Kuntzen von Kauffungen ſchulde, und Kuntz von Kauffung unſers gnedigen Herrns ſchulde iglich teil aber vier Wochen ynnen behalden, unſer gnediger Herre ſine Antwort uff Kuntzens ſchulde, und Kuntz obgenannte ſeine Antwort uff unſers gnedigen Herrn ſchulde ſchrifftlich thun und darinnen ſo ſoll iglich teyl ſolch ſchulde und Antwort uf Dornſtag nach unſer lieben Frauen Tag Conceptionis, bie den Münſtmeiſter zu Friberg ſenden, der alle dieſelben ſchulde und antwort ufnehmen, und in unſers gnedigen Herrens Cantzlie dem obgenandten ſeiner Gnaden Cantzler antworten laſſen ſoll, derſelbe er Jörge von Hugewitz die denne uffnehmen, die er und die andern ſine mitſcheides-Richter darnach auch vier Wochen, das iſt, nemlich biß uff Dornſtag der heiligen Drier Könige tage, innen haben, unſern gnedigen Herrn und Kuntzen von Kauffungen bynnen des tage ſetzen, und ſie mit Rechte daruß entſcheiden ſullen, und wie ſie alſo durch recht entſcheiden werden, denne ſullen beyde teyle ane Wegerung volge und gnug thun und an hindergang nachkommen, Als ſie uns das von allen ſyten glaublich zugeſagt und verſprochen haben, alle geverdte hierinnen gantz ußgeſchloßen, doch ungeverlich ab ſie hieröber erlengung durch Recht begeben, und eyn teile oder beyde ußlendiſch ſien, oder ſunſt durch erhafftige noth daran verhindert würden, das ſulte iglichen teile an ſinen Rechten unſchädlich ſien. Hierauf ſollen beyde theyle aller ſachen gütlich geſünet, und gericht ſien, und die Bürgen, ſo für die gefangen verhafft weren, binnen des ungemant bleiben, des zu Uhrkunde und Wiſſenſchafft ſind dieſer Zedeln zwu yn eym leite gemacht, und iglichen teile einer verſiegelt gegeben, mit unſer obgenanten ſcheides-Richter Inſiegeln, Geſchehen als obgeſchrieben ſtet.

XIII.

An den Acten iſt nicht zu zweifeln.

Wer an Gewißheit obgemeldeter Acten zweifſelt, der erhole ſich Nachricht bey *A.* Wecken, welcher ein teſtis ocularis, und bey Hn. *Wilhelm Ernſt* Tentzeln, Fürſtl. S. geſamten Hiſtoriographo, welcher des Fürſtl. S. Lehn-Secretarii **Herrn Friedrich Rudolphi** ſchrifftliches Atteſtat in Originali aufzuweiſen hat, alſo lautend:

Kräfftiges Atteſtatum.

Als auf Veranlaſſung Ihro Chur-Fürſtl. Durchl. zu Sachſen, bey denen Furſtlichen Häuſern Sachſen-Weimar und Gotha, als Theilhabern des Chur- und Fürſtl. Archivs zu Wittenberg, im Junio 1685. von Dreßden, Weimar und Gotha, gewiſſe Perſonen zu Eröffnung ermeldten Archivs abgeordnet worden, hat der Sachſen-Gothaiſche Deputirte, nachdem er was ihm aufgetragen worden, expediret, aus Curioſität, weil ihm bewuſt, daß vor wenigen Jahren einige angefangen an der Wahrheit der Hiſtorie des Kuntzens von Kauffungen zu zweifeln, ſich an die in einem Schlag-Faß eingepackt-geweſene Acta, mit der Uberſchrifft: **Inliegende Sachen ſind Anno 1628. durchſuchet/ aber untüchtig befunden**

den worden/ daß ſie der Regiſtrirung nicht meritiret, gemacht, und dieſelbe von Stücken zu Stücken zu perluſtriren angefangen. Wie er nun faſt in die Mitten ſolches Schlag-Faßes kommen, hat er ein Faſcicul angetroffen, welches gehandelt von **Kuntzens von Kauffungen** Prætenſionen **an den Chur-Fürſten von Sachſen**, und wie derſelbe endlich nebſt dem von Kauffungen, zu Abkommung fernerer Blame, gewiſſe Arbitros benennet, von denen die Sache unterſuchet und decidiret werden ſollen. Dieſe haben cognitionem angeſtellet, und die Acta nach Leipzig, Magdeburg und Friedberg verſchicket. Die von allen 3. Orten eingelangte Urtheil ſind in erwehnten Actis in Originali vorhanden; Aus welchen die Arbitri ihr Laudum abgefaßet, und daſſelbe behöriger maßen publiciret. Weil es aber dem von Kauffungen unanſtändig geweſen, und er ſich deßwegen hin und wieder, inſonderheit aber bey der Ritterſchafft beſchwehret, hat er es endlich ſo weit bracht, daß unterſchiedliche von Adel einen Fehdebrief aufgeſetzet, (welcher auf ein Quartblat geſchrieben in Originali in Actis befindlich,) und denſelben dem Chur-Fürſten zugeſchicket. Dergleichen auch Cuntz von Kauffungen mit einem abſonderlichen Fehde-Briefe gethan. Von welchen beeden Originalien dem Profeſſori Herrn Schurtzfleiſchen, Copia verſtattet worden. Zuletzt dieſer Acten lag wegen hin und wieder entſtandener ungleichen Nachrede, eine Apologia des Chur-Fürſten an alle Stände des Reichs geſchrieben, worinnen der eigentliche Verlauff Kuntzens von Kauffungen, und warum er juſtificiret worden, beſchrieben war. Ob nun wohl dem Sachſen-Gothaiſchen anfänglich von den Chur-Fürſtl. und

NB. Hiervon wird bald richtigere Erzehlung folgen.

Weimariſchen Deputirten verwilliget worden, daß er die colligirten Sachen, in Originali ſeiner Fürſtl. gnädigſten Herrſchafft unterthänigſt vorzutragen, mit ſich nehmen möchte: So hat ſich doch endlich der Chur-Sächſiſche Deputirte eines andern bedacht, und es auf unterthänigſte Relation an Ihr. Chur-Fürſtl. Durchl. geſtellet, weil ohne derer Vorbewuſt, ſeiner Inſtruction nach, er kein Original aus dem Archiv erheben laſſen dürffte. Dieſem nach, und weil Antwort von Dreßden zu erwarten, viel zu lange werden wollen, hat der Sachſen-Gothaiſche Deputirte ſeine colligirte Originalia, und unter andern auch dieſe Kauffungiſche Acta in ein abſonderlich darzu gemachtes Käſtlein geleget, und verſiegelt im Archiv ſtehen laſſen.

XIV.

Daraus zu allem Uberfluß erſcheinet, daß Se. Chur-Fürſtl. Durchl. Cuntz von Kauffungen keine Urſache gegeben, ſondern derſelbe hat vielmehr dahero Urſache vom Zaune gebrochen, und die Sache durch allerley Ausflüchte mit Fleiß verzögert, daß die Zeit biß zu ſeines gemachten vermaledeyeten Anſchlages Gelegenheit verfloſſen; Denn Mittwochs nach Johannis Baptiſtä, da der letzte Termin war, hat er abermahl das Recht durch hinterliſtige Einträge gehindert, und als doch der höchſtlöbliche Chur-Fürſt gerne aus der Sache ſeyn wollen, auch deßwegen mit den Seinigen deliberiret, wie man dieſen Kuntzen mit Glimpff möchte loß werden, hat Kuntze alle Gelegenheit des Schloßes, die Höhe, Gemächer ꝛc. beſichtiget, ſich darnach auf ſein Roß geſetzet, nnd iſt inſalutato Electore, davon geritten, daß die Sache ferner ſtecken bleiben müſſen, ſo feſt und tieff war der Anſchlag zu für-

Cuntz macht alle Termine zu nichte.

fürhabender Printzen-Entführung in ihm eingewurtzelt, daß nichts, als eine gelegene Zeit, daran ermangelte.

XV.

Cuntz ſchicket einen Verräther aus.

Der Verräther wird in die Küche befördert.

Inzwiſchen machte er in geheim alle Anſtalt zu ſeinem leichtfertigen Vorhaben, hieng allerley edele und unedele Perſonen an ſich, hielte Kundſchaffer, und forſchete alles aus, was am Chur-Fürſtlichen Hofe ſich zutrug. Sonderlich bekam er einen liederlichen Buben, Nahmens Hanß Schwalbe, den ſtiſſtete er an, daß ſich ſolcher auf Altenburg an den Hof begab, allda auf Cuntzens Recommendation an ſeine vornehme Freunde ein Dienſtgen in der Küche annahm, und folgends alles, was geſchahe, geredt oder gehandelt wurde, ſeinem Juncker Kauffungen zu wiſſen thät, inmaſſen ſie es alſo miteinander abgeredet hatten.

XVI.

Der Chur-Fürſt will verreiſen.

Etwan zehen Tage nach obiggemeldeter Tageleiſtung oder Termine, im Jahr Chriſti 1455. die Woche nach Mariä Heimſuchung, ſtellete der theure Chur-Fürſt eine unumgängliche Reiſe auf Leipzig, Freyberg und Pirne an: Solche war kaum beſchloſſen und den Bedienten eröffnet, als der verrätheriſche Koch, Hanß Schwalbe, es erfuhr, und eiligſt folgendes Briefflein deßwegen an Cuntz von Kauffungen abgehen ließ:

Des Verräthers Schreiben.

Mein willigen Dienſt ſampt alles lybs und
gutes zuvor.

Ehrbar Strenger lieber Jungker.

Als der Kurfirſt veſtigklich peſchloſſen hat vf morgen Sundages nach der frumeß gein Lyptzk zu wegfarten mitt denn mereſten Hofelüten, och Muntag vſn Abendt der Cantzyler vn eegelebete in ſynen Huſe vsrichdten wirdet, ſamer mügen dehrby mannichnichveltige Höfelinge weſen, vndt vffs Schloß pflegt daczumalen allyn der oldte Eßmus Draband-ten Dynſt, wellicher aſt vngeſchleffert magk werdin, der Pforthyner iſt lagerichkranck, kan ich Uch nicht pergin, vn gelubner truwe Uch ſelbir gewertiglich tzu dynen, vndt Vwer Anſtaltungk gewartin. Darnach Ihr Vch tzu richten. Datum Aldenburg, am Samſtag nach Vnſer Frawentage, A. lv.

Hans Schwallbe.

Dem Ehrbaren ſtrengen Jungker Curadt
von Kawfungen vf Kolenberg. Meinen
gunſtigklieben loben Jungker tzutzuſtel-
len tzu angenen Handen.

XVII.

Warnungs-Traum.

Die Nacht zuvor, ehe Se. Chur-Fürſtl. Durchl. weggereiſet, hat der Chur-Fürſtl. Frau Gemahlin, der höchſt-löblichen Chur-Fürſtin Margarethen gar eben geträumet, es wäre ein grauſames wildes Schwein kommen, welches in einen angenehmen Garten eingebrochen, und ſich unterſtanden, neben den Reben und Gewächſen, fürnemlich die junge ſchöne aufwachſende Raute zu verderben, welchen niemand Wiederſtand gethan, biß endlich noch ein Bär (deſſen Bild des errettenden Köhler Nachkommen dannenhero auch noch zum Andencken im Wapen führen, wie unten folgen wird) herzu gelauffen, welcher deſſelben wilden Schweins Wüten mit ſeiner Tatze geſteuert habe. Weßwegen auch höchſt-gedachte Chur-Fürſtin Ihrem Durchl. Gemahl dem Chur-Fürſten, ſehr hat angelegen, Er möchte doch ſeine nach Leipzig vorgenommene Reiſe noch in etwas aufzuſchieben ſich gefallen laſſen, der aber den Traum nicht geachtet, ſondern geantwortet: Träume wären Gäume. Wer auf Träume achte, greiffe nach dem Schatten. Songes menſonges, ſaget der Frantzoſe, auf nächtliche Phantaſien iſt nicht zu bauen.

XVIII.

Der Chur-Fürſt verreiſet.

Und ſo gieng die Chur-Fürſtliche Reiſe gen Leipzig fort; Seine Frau Gemahlin, nebenſt den beyden jungen Herren ließ er daheime im Schloſſe zu Altenburg, die Printzen einem Grafen von Barby, ſo damals am Chur-Fürſtliche Hofe war, anbefehlende. Cuntz von Kauffung, der deſſen vom Koche war berichtet worden, hielte es vor die beſte Gelegenheit, ließ derohalben ſeine Steigeleitern, ſo theils von Holtz, theils von ſtarcken Riemen waren, zurechte machen, brachte 36. Pferde und 10. Fußknechte zuſammen, ſendete ſeinen Diener Jahn Schweinitzen voraus, nach Altenburg aufs Schloß, damit der Koch Hanß Schwalbe mit ihm oben die Haacken darzu befeſtigten, welches weder von Cuntzen, noch ſeinem Knechte, noch von dem Koche jemand vermuthet noch gemercket. Montags für Kiliani, den 8. Julii in der Nacht zwiſchen 11. und 12. Uhr kommt er ſamt ſeinen Helffern für das Schloß zu Altenburg, bringet ſeine Scalas nexiles oder Steige-Leitern an, und erſteiget das Schloß, ohngeachtet des hohen Felſens und Mauern, daß er bey der Küche durch ein Fenſter mit oben Num. V. genandten Perſonen ins Schloß gelanget, gehet ſtracks zu der jungen Herren Gemach, eröffnet daſſelbe alsbald ohne Mühe: Denn die Hof-Bedienten waren faſt alle in der Stadt, und bey verſchloſſenen Thoren hin und wieder frölich, truncken, ſchläfferich, ſomno vinoque ſepulti, wie Fabricius ſchreibet, der Grafe von Barby und andere Groſſe, ſo der

Cuntz kömmt und beſteiget das Schloß.

Chur-Fürſt daheime gelaſſen, erluſtirten ſich beym Cantzler, und dachten an keinen einſteigenden Feind: Derowegen dieſer ſolche tummkühne That deſto beſſer ins Werck ſetzen konte.

XIX.

Hertzog Ernſt erwachet.

Als nun Kuntz (Cuntz, Curt) von Kauffung in das Fürſten-Zimmer kommen, iſt Hertzog Ernſt zum erſten erwachet, und als er fremde Leute vermercket, hat er alsbald einer alten Hofe-Jungfrau zugeruffen: O lieber Buhl, Cuntz von Kauffung iſt da, und will uns umbbringen. O ſagt es bald unſerer Frau Mutter, daß ſie uns helffe. Dannenhero etliche achten, daß man die jungen Printzen habe pflegen ſchertzweiſe mit Cuntzen zu bedrohen. Es hatte aber Cuntz die Schlaf-Gemächer oder Kammern auswendig alleſammt mit Anwürffſingen oder Druck-Schlöſſern verſchloſſen, daß niemand heraus gekont. Und alle diejenigen, ſo bey der jungen Herrſchafft waren, hat er mit bloſſer Wehre bedrohet, es ſolte kein Menſch ein laut Wort reden, viel weniger ſchreyen, ſo lieb ihnen das Leben wäre. Die Printzen aber, welche gezittert und gezaget, hat er getröſtet, ſagende: Sie ſolten nur ſtille ſchweigen, und willig folgen, ſo ſolte ihnen kein Leid wiederfahren; Er hätte ſolches nur deßwegen fürgenommen, daß er ihren Vater zwingen wolte, ihn bey ſeiner Prætenſion zu laſſen, und die angeſprochene Güter zu reſtituiren: würden ſie aber nicht ſchweigen noch folgen, ſo wolte er ſie umbringen. Und ſolcher Geſtalt ſetzete er ſein Fürnehmen ohngehindert ins Werck.

XX.

Der Printzen Entführung.

Indem er Cuntz von Kauffung erſtlich ſelbſt den ältern Printzen, nemlich Hertzog Ernſten heraus genommen, und durch den Schloß-Hof nemine reſiſtente davon geführet: Denn der alte Trabante, Aßmus war blind-voll, und ſo feſt entſchlaffen, daß man ihn leichtlich ſammt dem Schloſſe, ohne daß er etwas gefühlet oder verſpüret, hätte ruiniren mögen. Seinem Geſellen, Wilhelm von Moſen aber hat er befohlen, er ſolte den jüngern Printzen, Hertzog Albrechten, der etwan 12. Jahr alt, hernach bringen. Demnach aber dieſer auch eilet, und ſich Hertzog Albrecht, als ein verſchmützt Herrlein, unter das Bette verkrochen hatte, ergreifft an ſeiner ſtatt der von Moſen

Error.

einen jungen Grafen von Barby, welcher unter den Edelknaben war, und mit der jungen Herrſchafft aufferzogen und informiret worden. Da nun Wilhelm von Moſen zu Cuntzen kommen, und dieſer geſehen, daß er einen unrechten ergriffen, hat er ihm den ältern Printzen darvon zu führen übergeben: er aber iſt ſo kühn geweſen, und durch das Schloß-Thor, welches durch des Kochs Verrätherey eröffnet worden, über den Schloß-Hof in das Schlaff-Gemach wieder zurück gekehret, Hertzog Albrechten auch ſelbſt geholet, und zum Schloſſe hinaus geführet.

XXI.

Die Chur-Fürſtin erwacht und rufft Cuntzen zu.

In ſolchem letztern Geräuſche wird die Chur-Fürſtin munter, und weil ſie wegen verwahrter Thüren nicht heraus, andere auch nicht zu ihr, noch zuſammen kommen können, ſonſt auch niemand zur Hülffe vermocht, doch aber geſehen, wie Cuntz das Herrlein über den Hof geführet, hat ſie ihn angeſchrien: **Lieber Cuntz / thue nicht ſo übel an mir und meinem lieben Herrn / verſchone meiner Kinder / es ſollen alle deine Sachen gut werden.** Allein, er hat ſich an ſolche ſehnliche Mutter-Bitte nichts gekehret, ob er ſie gleich billich als einen ernſten Befehl hätte reſpectiren ſollen, ſondern beyde Printzen darvon geführet, und ſeinen Raub mit dem Moſen und Schönfelß alſo getheilet, daß dieſe den ältern, Cuntz aber den jüngern Printzen, Hertzog Albrechten, behalten.

XXII.

Wo Cuntz ſeinen Abmarch hingenommen.

Cuntz ſetzte demnach ſeinen Herrn auf ein gut geſattelt Roß, und führete ihn bey finſterer Nacht aus dem Schloſſe, und gegend Altenburg nach dem Lande Böhmen zu, erſtlich durch die Leine, ſo ein Wald oder Holtz bey Altenburg gelegen, ferner durch die Rabenſteiner Wälder, ohnfern Elterlein, um die Gegend des Kloſters Grünhayn, dahin er (bey auffgehenden Mondenſchein, welcher im Abnehmen 3. oder 4. Tage vor dem neuen Lichte erleuchtet,) gegen Morgen kommen, vermeinende, nun mit ſeinem hohen Gefangenen leicht vollend in Böhmen zu gelangen; denn er war in den Gedancken, wenn er ihn in Böhmen brächte, wolte er eine ſtattliche groſſe Rantzion vor ſolchen überkommen, denn die Böhmen dazumahl den Meißnern keines weges gut waren, auch 64. Städte und Schlöſſer prætendireten, zu geſchweigen, der vor weniger Zeit in dieſem Landen erlittenen Niederlagen, ꝛc. Die andern haben Hertzog Ernſten auch auf ein Roß geſetzet, und zwiſchen ſich einen andern Weg davon geführet, willens ihn durch das Voigt- und Franckenland durch einen andern Strich in ihre Gewahrſam zu bringen; denn ſie hatten ſich deſſen zuvor mit einander vergliechen, dieſen Raub durch unterſchiedliche Wege wegzubringen, und ob ſchon ein Theil mit ſeinem Printzen ergriffen würde, ſo ſolte doch der andere Theil ſeinen gefangenen Herrn nicht ehe von ſich geben, es wäre denn ihnen allen das Leben und der Straffe Freyheit zugeſaget, auch Abtrag geſchehen.

XXIII.

Unterdeſſen iſt auf dem Schloſſe zu Altenburg ein groß Weheklagen, bey den Hof-Leuten aber ein groß Schrecken entſtanden, als die ihrem Ambte und Pflicht nicht treulich nachgelebet hatten. Man hat es durch einen Courrier eiligſt gen Leipzig dem Chur-Fürſten zu wiſſen gethan, dem anfänglich dieſe That faſt unglaublich vorkommen. So haben ſich die Hof-Leute auch nicht geſäumet, ſondern von Stund aus in alle Gegenden geſchicket, zum Theil ſelbſt ausgeritten, den Sturmſchlag in allen Städten und Dörffern angehen laſſen, dadurch das gantze Land rege worden, ſintemahl immer eines dem andern auf friſchem Fuſſe gefolget, auch den nachbarn zu wiſſen gethan, und alle Straſſen beleget. Im Städlein Geyer, ſo in die Superintendentz Annåberg, in den Buchholtzer-Kreyß gehörig, iſt von den hefftigen Glockenſchlägen über dieſem Sturme die Glocke zerſprungen, darum folgends eine neue allda zu hängen kommen, wovon unten ein mehrers. Solchen Sturmſchlag und Nacheilen hat Cuntz von Kauffung wohl gehöret, weil er aber den Wald bey Wieſenthal erreichet, da es gegen Mittags-Zeit zugangen, verhoffte er leichtlich davon zu kommen. Da er nun nicht über eine halbe Meile annoch zur Böhmiſchen Gräntze gehabt, hats GOtt ſonderlich geſchickt, daß den jungen Herrn, Hertzog Albrechten ſehr gehungert und gedürſtet, welches Er Cuntzen geklaget, ſagende: Wo er nicht zu eſſen und zu trincken bekäme, würde er Kranckheit halber nicht weiter kommen können, ſondern müſte liegen bleiben. Solches beſorget ſich Cuntz ſelbſt, ſintemahl er ihn

Es wird Lerm im gantzen Lande.

von Mitternacht biß nun faſt gegen Mittags-Zeit auf einem ſchnell-trabenden Roſſe geführet, meinende, es möchte ihm ſchaden. Derowegen behielte er einen Reuter bey ſich, und ſtieg vom Pferde ab, in Mangel anderer Speiſe, dem Hertzoge im Walde Erdbeere abzupflücken, ſeiner andern Reuter, derer fünffe geweſen, hieß er ein wenig auf den Halt voran reiten, er aber ſpatzierete im Walde mit dem Printzen ein wenig abſeits, Erdbeere zu ſuchen. Etliche melden hierbey, es habe der junge Herr hernach ſelbſt bekandt, er hätte wohl länger Hunger und Durſt ausſtehen können, hätte ſich aber gerne alſo beklagt, damit diejenigen, ſo ihnen nachgeeilet, welche er eben ſo wohl, als Cuntz von Kauffung, durch das hefftige Sturmſchlagen vernommen, deſto eher auf die Spur kommen möchten.

XXIV.

In dieſem Walde arbeiteten unterſchiedliche Köhler, mit Kohlen-brennen, Meyler ſetzen ꝛc. von denen war dieſen Dienſtag ein Jung, Nahmens Urban Schmidt, gen Geyer geſchickt worden, einen Kober voll Brod, Saltz und andere nöthige Dinge zu holen. Dieſer Jung hatte das Anſchlagen an die Glocken gehöret, darzu vernommen, wie die groſſe Glocke von gemeldetem Stürmen geborſten, und die Rede gangen, es hätte der Feind zu Altenburg einen Einfall gethan, das Schloß erſtiegen, und einen groſſen Raub weggeführet. Weil man nun dazumahl von keinem Kriege noch Feinde wuſte, der Junge auch mehr nicht erzehlen kundte, als geriethen die Waldner, oder Köhler in groſſe Verwunder- und Beſtürtzung. Darzwiſchen begab ſichs, daß Cuntz von Kauffung mit dem Printzen und ſeinem bey ſich habenden Reuter über

Cuntz geräth unter die Köhler.

über dem Erdbeerſuchen etwas tieffer vom Weg ab im Walde ſpatziret en, und (am Fürſtenberge, der von dieſer Geſchicht den Nahmen überkommen, wie *Chr.* MELTZER in ſeiner Schneeberg. Chron. pag. 240. ſchreibet,) Beeren pflückten, daß durch ſonderbare Schickung GOttes ein Köhler, mit Nahmen Georg Schmidt, welcher in der Gegend ohnweit Grünhayn, und dem Dorffe Raſcha, nicht weit von Elterlein, Kohlen bereitet, im Walde ſich umzuſehen daher kommet, und ſeinen Hund bey ſich hatte; dieſer Hund wird frembder Leute innen, ſchlug alſo bellend an, und führete ſeinen Herrn, den genandten Köhler, welcher einen dichten Schurbaum zum Wald-Gewehre in der Hand hatte, an den Ort. Dieſer Köhler ſiehet, daß Cuntz ein Pantzerhembde an hat, auch ein Pferd an der Hand führte, darzu, daß der bey ihm ſeyende Knabe ſchön, zart und adelicher Geberden; läſſet ſich dannenhero beduncken, es möge nicht recht zugehen, und fraget trotzig, (wie der Wäldner Art iſt,) von wannen er mit dem Knaben komme, und wo er hinaus wolte? Darauff ihm Cuntz antwortete: Es ſey ein böſer Bube, der ſeinem Herrn entlauffen, dem müſſe er ihn wiederbringen. Wie ſie aber mit einander ein wenig fortgehen, fällt Cuntz von Kauffung in dem Geſtrüppe, Gebüſche oder Hecken, darinnen er mit ſeinen langen Sporen behangen bliebe, und kundte wegen der ſchweren Rüſtung, und daß er das Roß an der Hand nicht wolte fahren laſſen, nicht wohl wieder auffkommen. Da er nun alſo lieget, ſpricht Printz Albrecht heimlich zum Köhler: Ich bin ein Fürſt von Sachſen, mache mich loß; mein Vater ſoll dirs wohl vergelten. Darauff Jan Schweinitz, Cuntzens Reiſiger, ſein Schwerdt über den Printzen gezogen, daß

Jan Schweinitz ſchlägt mit ſeinem Hau-

Degen nach dem Printzen.

daß nicht viel gefehlet, er hätte ihn umgebracht. So bald der Köhler ſolches vernommen, auch des Reuters Ernſt geſehen, erinnert er ſich der obengemeldeten Zeitung, die der Junge von Geyer mitgebracht, glaubet des Printzens Rede, ſpricht dem Reuter enſtlich zu, ſolche Gewalt bleiben zu laſſen, hetzet ſeinen Hund an, welcher ſich ſehr laut machet, Schweinitzen anfält, und ſtattlich zurück hält, er aber hat mit ſeinen Schurbaume auf Cuntzen, welcher wegen ſeiner Rüſtung nicht flugs hat auffkommen können, ſo wohl als auf den Reuter tapffer zugeſchlagen, hätte auch vielleicht Cuntzen todt geſchmiſſen, wenn nicht der Printz treulich gewehret, und für ihn gebeten. Da nun der Köhler ſich mit Mund und Händen ſehr gereget, der Hund auch trefflich gebollen, läufft des Köhlers Weib aus dem Kohl-Krame oder Platze auch herzu, und ſiehet, was vor ein Streit da iſt. Als ſie ihren Mann auf den Cuntzen ſchlagen ſiehet, dencket ſie, es ſeyn Räuber da, und giebet alsbald das gewöhnliche Wald-Zeichen, ſo die Köhler im Gebrauch hatten, daß ſie mit einen groſſen Meſſer oder Zſchörper auf eine Holtz Art ſchlagen. Hierauff lieffen alsbald andere Köhler mit Aexten und Schurbäumen zu, nahmen Cuntzen und ſeinen Reuter gefangen, den Printzen führeten ſie in einen Kohl-Kram, gaben ihm ſchwartz Brod zu eſſen und Waſſer zu trincken, zeigeten es auch unverzuglich der Obrigkeit, nemlich dem Abte des Kloſters Grünhayn an, welcher alsbald Befehl gab, die vorangeſchickten fünff Reuter auch auffzuſuchen, und alſo geſchahe es, daß noch dieſen Dienſtag, welcher war Kiliani Tag, Cuntz von Kauffung mit ſechs ſeiner Geſellen in gefängliche Hafft gebracht wurde. Dieſe Gefangene

Die Printzen-Räuber werden gefangen.

uber=

überantwortete angezeigter Abt noch dieſen Tag dem Herrn Ober-Hauptmann von Schönburg, (die gemeinen Geſchicht-Schreiber nennen ihn Veit von Schönburg, auf Glauche und Hartenſtein, das Chur-Fürſtl. Manifeſt aber benahmet ihn Ern Friedrichen von Schönburg zum Hartenſtein,) gen Zwickau, welcher ſie feſt ſetzen, und die übrigen ferner verfolgen lieſſe.

XXV.

Cuntzens Geſellen kommen auf andere Gedancken.

Wilhelm von Moſen, Wilhelm von Schönfelß, und andere ihre Rott-Geſellen hatten verſucht beym Pfarrherrn zum Hartenſtein mit ihrem Printzen einzuſprechen, damit ſie Zeit währenden Lermens hätten verborgen und ſicher ſeyn mögen; allein der Pfarrherr war nicht daheime, und kundten demnach kein beqvem aſylum finden, als daß ſie ſich in den Wald, nahe bey der Mulde, unter dem Schloſſe Stein, in eine entlegene Höle, oder Stein-Klufft verſteckten. Denn ſie höreten den Sturmſchlag, und kundten aus dem Getümmel die Nachfolge wohl ermäſſen; zu dem brach das Geſchrey, daß Cuntz und etliche ſeiner Reuter gefangen, und der junge Printz Albrecht erlöſet wäre, geſchwinde aus, welches ſie meiſterlich erkundeten, auch beſorgeten, es möchte ihnen gleichfalls nicht anders gehen; denn die Pferde waren ihnen bereits abgejagt, und guter Rath theuer. In ſolcher Gefahr vergaſſen ſie des gemachten Vergleichs, und entſchloſſen ſich mit ihren Printzen Hertzog Ernſten, auf Churfürſtliche Gnade zu ergeben: derowegen ſie einen vertrauten Boten zum Ober-Hauptmann zu Zwickau, Herrn Friedrich von Schönberg ſendeten, mit folgenden demüthigen Schreiben:

Edler Herr Hauptmann,
Herr zu Schönburg.

Schreiben an den Ober-Hauptmann.

VNs gehet die Rewe an, daß wir Cordt Kauffung zw willen geweſt, gein vnſern lyben Hern vnd ſeyne Süne fehde zu thun. Weyl aber Herzog Frydrich ein ſanfftmüttiger Korförſt is, ſo hoffen wyr Gnade, vnnd fügen euch hirmitte zu wyſſen, wie wir den jungen Förſten Hern Ernſten vnverſehrt, lebendig vnnd geſund inn vnſer Gewarſam by vns haben. Wannen ihr nun vns bey dem Korförſten Gnade vnnd Sycherung Leybes, Ehre vnnd Gutts zuwege bryngen, vnnd ſchrifftlichen dafór hafften werdit, ſo wollen wir den jungen Förſtlichen Sun vnnvorletzet wiederbringen. Wenne man edder vf vns anzihen wirdet, vns zu fenngin, ſo wollin wir den Korförſtlichen Sun erſtechen, vnnd vns wehrin, dyweil wyr mügen, dannen uns ſelbyſt tödten, vnnd nicht am groß Bluhtverguß yn vwre Hende fallen, deß wollit vns vwre ſchrifftliche Antwort nicht pergen.

Hierauf bedachte ſich gemeldter Ober-Hauptmann zu Zwickau / Herr Friedrich von Schönburg / erwegend die Gefahr des gefangenen Printzen / als auch des Landvolcks / und antwortete ihnen alſo:

Des Ober Hauptmanns Antwort.

JR ſollet Craſt dyſſes Bryfs der Churfürſtl. Gnade, Sicherung Leibez und Guts, alz ouch Erlaſſung allir Straffe Verheiſſung haben, daſern ir den jungen Herrn Hertzog Ernſten lebendig vnnd vnvorſerit werdit eynlöſern, by mynen adelichen Ehren vnnd Trowen. Dez zor ſtetten

Haltung habe Ich mein angeporen Ingreß vffgedruckt.

(L. S.)

Frydrich Herr zu Schönpurg.

Alſo ergaben ſich Wilhelm von Moſen, Schönfelß und ihre Cammeraden, giengen zu Fuſſe mit ihren bey ſich habenden Churfürſtlichen älteſten Printzen, Hertzog Ernſten, zum Ober-Hauptmanne auf ſein Schloß Hartenſtein, berufften ſich auf ſeine Zuſage, Schrifft und Siegel, und übergaben denſelben ihren ältern Herrn, Hertzog Ernſten, welcher ſie nach ertheileter wichtigen Reprimande, ſeiner Zuſage nach, in Frieden von ſich ließ, ſo geſchehen Freytags, nach Kiliani, den 11. Julii altes Styli, wie denn damahls kein anderer, als der alte Julianiſche Calender üblich geweſen; und den Tag vorher iſt Hertzog Albrecht auch zu ſeiner Frau Mutter gen Altenburg bracht worden: darnach ſind ſie allerſeits gen Chemnitz verrucket, allwo der Chur-Fürſt über Freyberg her ankommen war, dahin brachte Freytag nach Kiliani, der Ober-Hauptmann zu Zwickau, Herr Friedrich von Schönburg auch den ältern Printzen, Hertzog Ernſten, zu groſſer Freude Dero Churfürſtl. hohen Eltern, und ungemeinen Frolocken der gantzen Hofſtadt, ja gar des gantzen Landes.

XXVI.

Der eigentliche Nahme des Ober-Hauptmanns zu Zwickau heiſt Herr

Weil dann die Hiſtorien-Schreiber auch in Anzeigung des Nahmens obgedachten Ober-Hauptmanns, des Herrn von Schönburg differenter befunden werden, in dem ihn etliche, wie oben beruhret, Herr Veit nennen, als im Albino und noch vielen zu ſehen iſt; Hingegen Spangen-

GENBERG und andere benahmen ihn Herr Friedrich von Schönburg: So geben vorhergehende brieffliche Urkunden, wie auch das beſſer unten folgende Churfürſtl. Manifeſt eigentlichern und warhafftern Bericht deſſelben, daß mit nichten an der Gewißheit zu zweiffeln iſt.

Friedrich von Schönburg.

XXVII.

Den 15. Julii iſt der Chur-Fürſt benebenſt ſeiner Gemahlin und jungen Herrn von Chemnitz (Kemnitz) auf Ebersdorff, ſo eine halbe Meile von ietztgemeldeter Stadt lieget, gezogen, daſelbſt, (weil vorzeiten eine berühmte Wallfart allda geweſt,) haben ſie, nach alten Gebrauch und Gewohnheit, der Mutter Gottes Mariä Virgini für die gnädige Beſchützung der jungen Printzen, und ihre Erlöſung gedancket. Und in derſelbigen Kirche ſind auch der jungen Printzen Kleider, ſo ſie damahls angehabt, ingleichen des Köhlers Kohlen-Kappe oder Kittel zum Gedächtniß auffgehenckt worden. Solche Fürſten-Kleider werden von dem Paul Greſen (welcher zu Zwickau Cantor, und ein beſonderer Liebhaber der Geſchichte geweſen, inmaſſen er auch vorherſtehende Brieffe und viel Umſtände, die nicht alle Hiſtorici erfahren haben, mit eigener Hand auffgezeichnet hinterlaſſen, daraus *Petrus* ALBINUS zwar etwas bekommen, aber das wenigſte) alſo beſchrieben: Daß das eine **Röcklein** habe drey Farben gehabt, auf der rechten Seiten forn an, iſt in die Länge ein Strich von licht Kemler Farbe, mitten auf derſelben Seiten ein breiter Strich roth, und daran biß an die Falten wieder ein Strich mit Kemler Farbe: Aber auf der lincken Seiten, fornen an, iſt ein grüner Strich, mitten ein rother, und biß an die Falten wiederum ein grüner; die Falten aber hinten ſind

Was die Printzen für Kleider gehabt

halb grün und halb Kemler geweſt, alles von Land-Tuche. Das andere Röcklein iſt auf der rechten Seiten gantz von rothen Tuch, die lincke Seite, fornen an, ſchwartz, mitten weiß, und darneben hinten wieder ſchwartz, gantz und gar durchſchnitten, wie man ſie vorzeiten über die Harniſche zu führen gepfleget. Sind ſonſt am Halſe ſehr weit ausgeſchnitten geweſen, jedes anderthalb Ellen und ein ſechszehenden Theil einer Elle lang. Die zwey Hembdlein ſind oben um und um gefalten, mit rothen Börtlein einer Elle und ein halb Viertel lang, Anno 1531. befunden worden. vid. *Petr.* ALBIN. Meißn. Land-Chron. Tit. XXI. p. 274.

Schrifft daran: *Caſpar* BRUSCHIUS EGRANUS hat folgende lateiniſche Verſe darzu gemacht, die Sebaſtianus MEYER verdeutſchet, und ALBINUS Anno 1561. abgeſchrieben, alſo lautende:

Conradus Kauffung animo truculentus & aſper,
  Myſnenſis petiit ditia rura ſoli.
Ingreſſus celſam collectis fraudibus arcem,
  Quæ jam Altenburgi nomina clara tenet.
Illuſtris rapuit Friderici pignora chara,
  Quorum veſtes hic aſpice quisquis ades.
Has pater, ut pueri fuerant ex hoſte recepti,
  Obtulit in templo, virgo Maria, tibi.

Das iſt: wie es Sebaſtian Meyer verdeutſchet:

Cuntz Kauffung der viel wilde Mann,
  Im Meißner-Land iſt kommen an,

Wohl auf das Schloß gen Altenborg,
Sehr frech und kühn ohn alle Sorg,
Dem Fürſten allda ſeine Kind,
Entführt hat liſtig und geſchwind,
Der Kleider noch hie hängen ſeht
Ein jeder der fürüber geht,
Die dazumahl bald nach der That
Der Vater hergehänget hat.

Es ſind aber beſchriebene Fürſtliche Kleider, nachdem ſie weit über 200. Jahr in gemeldeter Kirche auffgehangen und ſehr veraltert, auf Chur-Fürſt Johann Georgens des andern Churfürſtl. Durchl. gnädigſten Befehl, im vorigen Seculo, zu ſtets bleibenden Andencken, durch dergleichen Art verneuert worden, wie in der Dreßdniſchen Beſchreibung *Anton.* WECKENS p. 124. zu leſen ſtehet, Part. II. tit. 1.

Es ſind vor etlichen Jahren neue Kleider geſchaffet worden, von ſolcher alten Art und Tracht.

XXIIX.

Sonſt ſchreibet offt angeführter *Petrus* ALBINUS in ſeiner Meißn. Land-Chron. tit. 21. pag. 273. desgleichen tit. 22. p. 288. daß die Chur-Fürſtl. Eltern hernach zur Danckſagung für die Wiederbringung ihrer Printzen einen kleinen oder halben Thum zu Ebersdorff, nicht fern von Chemnitz, gegen Mitweide zu, geſtifftet, und mit Einkünfften begabet hätten. Dannenhero der hochgelehrte F. S. Geſamte Hiſtoriographus Herr *Wilh. Ernſt* TENTZEL gewünſchet, daß der Ebersdorffiſche Stifftungs-Brieff noch vorhanden, und der Warheit zu ſteuer publiciret würde. Ich habe mich ſehr darum bemühet, aber zu gäntzlicher Gewißheit nicht gelangen mögen: Doch aber

Stifftung

Nachricht von einem andern Geſtiffte zu Ebers-dorff, von einem vornehmen Liebhaber der Antiquitäten folgendes Lateiniſche Päbſtl. Diploma in Originali überkommen, ſo alſo klinget:

Päbſtliche Confirmation.

CALIXTUS Epiſcopus, ſervus ſervorum DEI, ad perpetuam rei memoriam, Romanus Pontifex, Servatoris fidelium Legatus, Venerabili fratri Myſnenſi Epiſcopo & dilecto filio Abbati de Kempniz Myſnenſis Diœceſis Salutem apoſtolicam & benedictionem. Oblatæ ſunt Nobis dilecte in Chriſto filiæ nobilis mulieris Margarete dilecti filii nobilis Friderici ducis archimarſchalli Saxonie uxoris litere, quibus Nobis notum vult, quod non longo tempore, poſtquam Herneſtus & Albertus filii ſui è manibus predabundorum eſſent liberati conſtructoque in eccleſia ville quam **Ebersdorff** appellant, ad honorem omnipotentis DEI glorioſisſimeque Virginis MARIÆ Genetricis Domini noſtri JESU CHRISTI ſalutemque domuum Auſtriace & Saxonice atque ſempiternam liberorum liberacionis memoriam, ſuarumque omnium animarum remedium ſanxiſſet MISSAM gratitudinis erga ſanctiſſimam Chriſtiparam ſingulis annis in perpetuum unius cujusque hebdomadis feria tertia ut & in omnibus ſolemnibus laudatisſime Virginis MARIÆ die etiamque proxima poſt Kiliani per Altariſtam loci conſtitutum devote celebrari, deinde ut Altariſta iſte usque quaque poſt MISSAM peractam ante januam habitationis vel celle ſuæ duobus pauperibus, imprimis carbonariis egenis, ſi adſint quidam, eleemoſynam duorum diobolorum erogaret, ſubmiſſe rogans, ut ſanctioni huic gratum vellemus præbere aſſenſum & ratihabitionem. Cum igitur ſit res divina ad laudem DEI, & gloriam filii ſui Matris devotata, quapropter Apoſtolico hoc ſcripto ordinamus, ne inſtitutio talis per ullum unquam infringatur, intermittatur, partim vel totaliter derogetur, ſed ut rata, inconvulſa, ſtabiliſque omni ævo permaneat & turbatores hujusmodi per cenſuram eccleſiaſticam appellatione poſtpoſita commitigentur. Quod, ſi non uterque veſtrum hoc exequendo intereſſe poterit, tu Frater Epiſcope nihilominus exequaris. Dat. Romæ apud Sanctum Petrum 5. Non. Martii, Pontificatus noſtri anno 2.

Woraus erhellet, daß die höchſtlöblichſte Frau Churfürſtin eine ewige Danck-Meſſe und Allmoſen fur zwey Arme geſtifftet, ſo aber bey Abgang der vorigen Religion, ebenfalls in Abfall kommen, vermuthlich wird dieſe Allmoſen-Stifftung zu anderer milden Verwendung gelanget ſeyn.

XXIX.

Lic. *Joh. Maur.* Triller, nachmahls Doct. Medic. in ſeiner Lobwürdigen Diſputation von groſſet Herren würcklicher Danckbarkeit pag. 24. erzehlet, ſich auff Hr. J. Iſchnern Annäb. ſeines guten Freundes Zeugniß beruffende: Daß der theuere Chur-Fürſt ſeine Danckbarkeit gegen GOtt zu erweiſen, die obenerwehnte zerſprungene groſſe Glocke im Städtlein Geyer, von neuen habe umgieſſen, und dieſe Entführungs- und Wiederbringungs-Geſchicht in kurtzer Erzehlung daran vorſtellen laſſen. Ich habe mich ſehr bemühet, hiervon Gewißheit einzuholen, und zu glaubwürdiger Erfahrung bracht, daß Sr. Churſ. Durchl.

Von der groſſen Glocke zu Geyer.

von Sachſen das nechſte Jahr nach dieſer Begebenheit, die groſſe Glocke zu Geyer, welche durch den hefftigen Sturmſchlag zerſprungen, auff Ihr. Churfl. Durchl. eigene Koſten umzugieſſen Verordnung gethan, daran haben auff einer Seite die Fürſtl. jungen Herren beyſammen, auf der andern Seite Cuntzens von Kauffung, der das Pferd an der Hand geführet und zu Boden gelegen hat, desgleichen Printz Albrechts und des Köhlers Bildniſſe geſtanden, oben aber im Crantze dieſes Diſtichon:

Filiolos Kurt abripiebat Saxonis: Ergo
Redditionem hoc æs Chriſtiparæ memorat.

Unten herum:

Aufugiente Ducum plagiario rupta, ſed Almi
Enſiferi ſumtu ſuo reparata Patris.

Ao. MCCCCLVI.

Anno 1530. iſt dieſe Glocke abermahl zerſprungen, und neun Jahr hernach wiederum durch des Feuers Hitze in jetzige Geſtalt gebracht worden, welches die Jahrzahl, ſo darauf ſtehet, M. D. XXXIX. anzeiget. Um dieſe Glocke herum ſtehet das Evangeliſche Dictum Joh. III. Alſo hat GOtt die Welt geliebet ꝛc. ſonſt aber noch 25. Bildniſſe, Fürſtl. Perſonen. Sonſt ſind alle alte Schrifften des Rathhauſes, und alle Acta der Pfarre daſelbſt hinweg, und keine Nachricht mehr übrig, wie Herr M. *Daniel Chriſtoph* ZIMMERMANN, Paſtor zum Geyer den 3. Januarii, Anno 1703. ſchrifftlich berichtete.

XXX.

Bemeldeten Tages, nemlich den 15. Julii, iſt der Chur-Fürſt, benebenſt dero Frau Gemahlin und jungen Herrſchafft, nach verrichteter Andacht, von Ebersdorff ab, und vollends gen Rochlitz verreiſet, hernach den 16. Julii wieder auf auf Altenburg kommen, da man dann allererſt ein groſſes Freuden-Feſt gehalten, und in allen Kirchen öffentliche Danckſagung gethan, welches auch ſonſt durch das gantze Land geſchehen, weil auf dieſen beyden Printzen der Sachſen Stamm ruhete, und derſelbe alſo auf einmahl hätte können ausgerottet werden.

XXXI.

Cuntz in Freyberg enthauptet.

Eben den 14. Julii um 4. Uhr Nachmittage, iſt Cuntz von Kauffung zu Freyberg, dahin er von Zwickau geſchicket war, auf dem Marckte öffentlich enthauptet worden. Da er ſein Urtheil empfangen, hat er wohl erkandt und bekandt, daß ſein Verbrechen groß und wichtig ſey, aber zum fleißigſten gebeten, man wolle ihm doch das Leben ſchencken, aus der Urſache, daß er der jungen Printzen verſchonet, da doch ihr Leben in ſeiner Hand geſtanden, und er, wo ſein Schwerdt durch ſie gangen wäre, alsdenn füglicher hätte darvon kommen können. Er hat aber von den Commiſſarien nichts erlangen mögen; doch weil Cuntzens vornehme Freunde groſſe Vorbitten bey Sr. Churfl. Durchl. eingebracht, hat Dieſelbige doch gewilliget, ihm das Leben zu ſchencken, ſo groß war des höchſtlöbl. Chur-Fürſten Sanfftmuth. Neben der Supplication um Friſtung des Lebens, hat Cuntz ſehr proteſtiret und ſich entſchuldiget, er habe das Leben nicht verbühret, und köndte mit Recht nicht am Leben geſtrafft werden; und ob man ihme gleich vorgehalten, er ſey ein Plagiarius, hat man es doch in ſein Erkändtniß nicht bringen können. Da doch offenbar, daß in den Rechten diejenigen Plagiarii genennet werden, ſo einen freygebohrnen Menſchen ohne ſeinen Willen verbergen, gefänglich halten, wiſſentlich kauffen, oder Kuppeltheil mit haben, item diejenigen, ſo einen Knecht oder Magd von ſeinem Herrn abhalten, daß ſie entlauffen, dieſelben verbergen, gefänglich halten, oder mit wiſſen und gefehrde kauffen, vielmehr aber ſo die Leute ſtelen, wie beyde aus den Digeſtis und Codice ad l. Fabiam de Plagiariis zu ſehen, (vid. l. finali C. ad L. Fabiam & Jurisconſulti in L. 1. ff. de Fugitivis & l. merito ff. pro ſocio) und iſt ſolchen Verbrechern erſtlich eine Geldſtraffe, hernach das Schwerdt, oder ewige Landes-Verweiſung geſetzet worden. Cicero gedencket dieſes Legis auch pro Rabirio. Alſo wird ein ſolch Urtheil und Gerichts-Exempel in LUCIMANDERS Juriſtiſchen Verdrießlichkeiten, desgleichen in M. *Jer.* SIMONS, Eilenb. Chron. beym 1596. Jahre gefunden, da ſolche Menſchen-Räuber enthauptet, item, da Anno 1677. zu Hall an der Saale, den 22. Junii eine Magd von Zerbſt, ſo ein Mägdlein von 12. Jahren auf Halberſtadt entführet, und um 20. Thaler verkauffen wollen, ausgeſtäupet und des Landes ewig verwieſen wurde; Mehr ſolcherley Caſus, da das Schwerdt der Thäter Lohn seyn müſſen, kan man in der Weiſſenf. Anſehnlichkeit aufſuchen. Doch wenn man zu Freyberg mit Cuntzens Rechtfertigung noch eine Weile verzogen hätte, dürffte Cuntz leichtlich mit dem Leben darvon kommen seyn: Als aber der Bothe mit den Churfürſtl. Briefen auf Freyberg kommen, ſind die Thore wegen der Juſtificirung, zugemacht geweſen, deswegen er die Briefe nicht zu recht überantworten können, ſo geſchehen Montags nach Margrethen.

Vid. etiam FABRIC. *Orig.* Saxon. l. 8. p. 73. item HEYDENREICHS Leipz. Chron. p. 233.

XXXII.

XXXII.

Oben habe des Churfl. Sächß. von dieſer Entführung ausgeſendeten Manifeſts gedacht, ſolches wird dem großgünſtigen Leſer in nechſtfolgenden Zeilen fürgeſtellet:

Churfl. S. Manifeſt.

UNſern freundlichen Dienſt zuvor, vnd waß Wir liebs und guts vermügen, Hochgeborner Fürſt, lieber Sohn, ꝛc. Vns iſt fürbracht, wie bie vwer liebe vnd dorch vwer Lande vnd Fürſtenthumb erſchollen ſie, vnder viel reden, die wider Vns fortgetragen werden, Wir ſullen Cuntz von Kauffungen eyn mergliche Zal Geldes ſchuldig ſien, er möge der an Vns nicht erlangen, er ſie derhalben mit Vns ins Recht gangen, das Rechte werde ym verzogen, vnd müſſe rechtloß bliben, wie denn ſolche Worte in wiheter Erſtreckung haben gelutet, daß vwer Liebe nu verſtehen möge, daß bie der Warheit ſolche Rede an vch nicht bracht ſie, Thun Wir vwer Liebe wiſſen, daß Wir Cuntzen, ümb ſines Dienſtes wille, etlich Geld ſchuldig waren, des vnd darüber etwas mehir Im zu ſiner Beſſerunge, zu ſinem vffkommen Wir In vergnüget han, vnd entrichtet, alß Ir das uß dieſer ingeſchloſſenen Abeſchrifft (⊙) ſiner beſiegelten Qvitantz vns übergeben vernehmen werdet, Ins Recht ſind Wir mit ym gangen, nicht von Geltſchulde, ſundern etlicher Dörffer wegen, in unſerm Fürſtenthum zu Miſſen gelegen, die ern Apel Vitzthumb zu Tanrode waren, die Wir Cuntzen egenant zuſtehen lieſſen mit Vnterſcheide, zu Wiederſtattung ander Dörffer, die er im Lande zu Döringen liegende hatte, vnd er dorch ern Apel itzund gnant, in den vergangen Kriegisleufften entweret was, alſo, das er die Dörffer, ern Apel zugehörig, im Lande zu Miſſen gelegen, innen

Vid. (⊙) oben num. VII. Cuntzens Quittung

haben

Vid. (☽) Cuntzens Revers. oben n.VIII.

haben ſolte, der genieſſen und gebrauchen, ſo lange, das ſeine Dörffer, im Lande zu Döringen gelegen, wieder zu ſinen Händen quemen, (☽) Es worden die Kriege durch Vnſer Oheimen vnd Schweger von Brandenburg vnd Heſſen, vnd ander Vnſer Fründe abgetragen, hingelegt, vnd entrichtet, als Jr wiſſet, vnd dobie unter andern beteidingt, das iedermanne das ſine, was er von Dörffern oder Gütern in den Kriegesleufften verlohren hätte, wieder ingegeben ſolte werden, Cuntz genandt, vf ſolch Richtung erlangete ſine Dörffer im Lande zu Döringen, vnd vermeinte die Dörffer im Lande zu Miſſen, die ern Apels, vnd Jm zu Wiederſtattung dorch Vns ingetan waren, nicht zu entreumen, noch an ern Apel laſſen zukommen, ſondern yme die zu Lehengute zu behalten, wiewohl er keine Brieve darobir in der forme von Vns hatte, das die Dörffer ſin Lehngut ſien ſolten. Worden Wir durch Unſern lieben Bruder Hertzog Wilhelm, mit Schrifften vnd mündlich vnd auch von ern Apel erſucht, zu ſchaffen, daß die Dörffer ern Apel zugehörig, im Lande zu Miſſen gelegen, nach Jnhalde der Richtung, von Cuntzen an ern Apels Hande qvemen, und wiewohl Wir viel Vließ dobie hatten, vnd bie Cuntzen gütlich Erſuchung thaten, ſo kunten Wir, ſine Fründe, und ſonſt niemands das zu thune Jn vermögen, das er ſich zu Endrungen der Dörffer gebe, und der Richtung nachqueme, das in der Richtung zwiſchen Vnſerm lieber Bruder und Vns beteidingt, nachgangen würde, Jſt er Apel Vitzthum in ſine Dörffer in Vnſerm Furſtenthum zu Miſſen gelegen, wiedergeſatzt, vnd hat die in ſine Gewehre genomen, darum ſo vermeinte Cuntze v. Kauffungen Vns in Anſprachen zu haben. Nu wolten Wir Jme der Rechten derhalben nicht

vorſin,

vörſin, nöch ſine Clage enthören, Wir haben Vns mit yhm vf vier gewillete Schydesrichter, der Wir vnd er eintrechtiglich eynig ſind wörden, veranlaſt Vns in Rechte ümb die Dörffer nöch Vnſer ſchrifftlichen Schuld vnd Vnſer Antwort, was Vnſer itzlicher teyle fürzuwenden hette, mit ym laſſen ſcheiden, als Jr das in dieſer ingeſchloſſen Abſchrifft (♂) des Anlaß auch verſtehen werdet, Dieſelben Vnſer Scheiderichter im Anlaß bemeldet, haben ſich des Rechten vf ſolch Schulde und Antworte, die ſie von vns beyden Theilen uffnahmen, ferne vnd wiher erfragit, zu Magdeburgk, zu Fredebergk vnd Liptzk die Schepfen vnd andern Rechtsverſtendigen ſich Rechtsunterweiſung lernen laſſen, vnd vns beyden teylen einen Tag vff Dinſtag Johannis Baptiſtä an der Herberge vff den Abend zu Altenburgk zu ſien, vnd vf Wittwoch darnach vff Unſer Schloß daſelbſt des Rechten zu warten geſetzt, darzu Wir vff beyde Theyle ſind kommen, Wir haben durch Unſer Freunde die Schydesrichter, in gibörlichkeit ümb das Recht das gehen zu laſſen bitten, Wir wolten denn gehorſam ſin, Cuntze von Kauffungen hatt das Recht in ſinem Ubermute dorch ſich ſelbs gewiddert, vnd dorch vil unbilliger Jntrege verhindert, vnd dorch ſine verdächtige Hinderliſte vnd böſſe Meynunge geſtopffet, als Jr vernemen werdet, Als Wir nun das Recht nicht erlangen mochten, ſind Wir mit Unſern Fründen und Räten biſyt in Unſer Gemach gangen, mit yn geratſlegt, Was nu in deme fürzukeren, und Uns allerbeqvenerſt were, dewile Wir rat an den Unſern ſuchten, Jſt Cuntz mit etlichen ſeinen Zulegern vff Unſerm Schloſſe zu Altenburgk herumgangen, alle Gänge vnd wo Unſer lyben Sühne Schlaffgemach were, die Höhe

Vid. (♂) oben n. XII. die Compromiſs. oder Anlaß.

der Fenſter abgenommen, vnd alle Dinge zu fulbringung ſiner übelthat, die er in ſinem Hertzen verborgen trug, eigentlich aberſehen. Dobie zu mercken iſt, daß Cuntze nicht ümb des rechten willen zu warten, ſundern wege zu ſiner In vnd Ußfart zu ſuchen, wie er an Unſern lyben Sühnen öbel gerthun konte, kommen was, des Wir an ym kein beſorgen hatten, nach dem er Unſer, Unſer Sühne, Unſer Lande vnd Lüte ny kein ſtunde noch tag unſicher, vnd vnſer Voit vnd Amptmann vff demſelben Unſerm Schloſſe zu Altenburgk geweſt, doſelbs und hernachmals zu dickermal vil gutes, vnd Zulegung ym dorch Uns vnd die Unſern geſcheen iſt, alles vff gutten Glouben vnd Vertruwen, die Wir zu ym für andern hatten. So nun Cuntz in deme ſich geſetiget hatte, fugte er ſich vom geſatzten Tage Uns ungegrüſſet, in ſine Herberge, vnd furder nach ſiner Nothdurfft uß unſer Stadt, vff Montag Sante Kylians Abend darnach üm die eilffte Stunde, in Unſerm Abweſen, do Unſer lyben Sühne in ihrem Schlaffgemache ruhiten, ſteig Cuntz von Kauffungen vnd ander ſine Nachfolger, der Name Wir uch in diſer ingeſchloſſen Zeddel (☿) zu erkennen geben, in unſer Schloß Altenburgk vff Gar-Leitern, die ym durch eynen ſiner Knecht, den er zuvor am Abend, vff Schloß in gütlichen ſinen Gewerb ſchickte, an ein hohes Fenſter anbracht worden, als er ins Schloß qvam, rümete er ein ander Fenſter, das er ſelbs, diewile er vnſer Voit zu Altenburg was, mit Iſenwerg nach aller Nothdurfft, ſo Wir vns laſſen bedüncken, vnd Im vertrueten, beſeſten liß, an daſſelbe Fenſter er kortze Holtzleitern in einander geſchrubet, anrichte, vf ein ſolches, das er zu ſiner ußfluchte die Höhe vermyde, vnd ylende wegkommen moch-

Vid. ſolcher Zeddel mit (☿) bezeichnet oben n. V.

te, Als er nu ſine folger in der Zedel berürt, nach ſinem Willen ins Sloß brachte, ſuchte er die Gänge, die er für uf dem Rechtstage eigentlich beſehen hatte, vnd ylete für vnſer lieben Süne Slaffgemach, vnd öffnete das durch ſine Künſte, vnd nam die uß Irer Ruhe, und ylete mit den vß Unſerm Sloße zu ſinen nach-rytern, die vff yn mit Sechs und drißig Pferden, nahend bie Unſerm Sloße, warten, und korte ſich mit den gein dem Lande zu Behem, des Weges ungeſparet, des Morgens am Dienſtage Kyliani um die Neunde ſtunde worden den vnſern vf Sloß zu Aldenburg, Cuntzen und ſeiner Helfſer in Zeddel benandt, fhedesbrieff noch der tat geantwort, worden die unſern bereite und folgten Ime alsbalde noch uf friſchen fuße, und qvamen Cuntzen an und unſerm lieben Sohn Hertzog Albrecht, den er ſelb dritte bie ym hatte, im Walde bie den Cloſter zum Grünhäyn, und brachten Unſern Son von ym, und fingen Cuntzen am Dinſtag Kyliani, zu Unſern Handen, der gein Zwickav in Gefangniße geantwort wart, fürder ließen die Unſern mit der folge nicht abe, und fingen ſeiner Geſellen in der flucht Sechs, die mit Unſern lyben Sone Hertzog Ernſte, einen andern Weg gein dem Lande zu Böhmen ußgeflohen waren und drungen den Blihenden vierzehen geſattelte Pferde abe.

Vide Supra n.V. ubi nomina.

Als nun unſer Blihende alſo gedrungen worden, teileten ſie ſich abermahls im Walde, daß irer vier, nemlich Wilhelm von Moſen, und Wilhelm von Schönfelß, mit zweyen iren Knechten, mit unſerm Sone Hertzog Ernſten im Walde in einer Steinritzen in groſſem ungeferte bis vf den Fritag nach Kiliani ſich enthielten, was unſerm lieben Sone gut zu ſines liebes nothdurfft die Zyt erboten iſt, mögen ir mercken, am ſelben fritag griffen Wilhelm von Moſen, und Wilhelm von Schönfelß zu Hertzen, und erkanten ir übelthat, auch das Cuntz gefangen was, und antworten Unſern lieben Son Hertzog Ernſte uf den Hartenſtein, dem Edeln ern Friedrichen von Schönburg, unſern lieben getreuen, der Uns unverhalten zu erkennen gab durch ſine ſchrifft, das Unſer liebe Sone by ym were allerdinges unverſeret und on alle gebrechen, und brachte Uns den mit ym uf denſelben fritag in Unſer Stadt Kempnitz, Als haben Wir unſer lieben Süne dorch ſchickung des Allmächtigen Gots, deme Wir das danckende ſien, wieder zu uns bracht und erlanget, Uß dem allen verſtehet uwer liebe wol, das Cuntze ußerhalben des Rechten, darinnen Wir mit Im ſtunden, keine Zuſprüche zu uns hatte, Sundern er hat ſich gein Uns, unſern lieben Sunen, als ſeinen natürlichen Erbherren böſlich gehalten und untreuelich bewieſet, darum er uf Montag darnach zu Friberg, ſine Geſellen zu Zwickaw, ſün frunt zu Aldenburgk, Iren würdigen Lohn haben genommen, und dencken ſiner Zuleger und Helffer der großen übelthat halbin meher in ſtraffung zu nehmen, uwer Liebe in gantzer fleiße güttlich bittende, ob ymands der ſachen verloſſenheit in ander'erzelung uwer Liebe oder der uwern fürbrengen worde, Ir wollet das nicht geſtehen noch glauben, Es hat ſich wollit in warheit wißen, anders nicht ergeben, Denne als Wir uwer Liebe ſchrieben, wollet auch die uwern und wo das eyn nothdurfft iſt, dieſe vnſer ſchrifft laßen hören, das ſie darrus verſtehen mögen, daß Wir Cuntzen von Kauffungen kein Geld ſchuldig geweſt ſünd, oder ym des rechten furgangen weren, das wir gegen ym, oder ſunſt ymands anders ungerne furnehmen oder thun wolten, und wollit uns wu das ein nothdurfft iſt, verantworten, als Wir uns zu uwer Liebe des gantz verſehen, ihr thun werdet, uch das nicht müheſam noch verdrießlich ſyn laßen, als wir des ſeyn gantz Verhoffen zu uwer Liebe tragen, und uwer Liebe keinen unwillen oder verdrieß in deme haben, Das Wir uwer Liebe verlauffenheit der ſachen nicht eher verkündet haben, Wir meynten etlich merckliches meher an vnſern Vliehenden, als Wir vertröſt waren, zu erlangen, das ſich nu uf andere Wege gekort hat, und hett es für ſich gangen, Wir woltens uwer Liebe nicht verſchwiegen haben, derhälben hat ſich dieſe unſer ſchrifft uwer Liebe zu thun, verzogen, Vwer Liebe wolle uns darinnen nicht ungütig vermercken, Das wollen Wir umb uwer Liebe gerne fürdienen, und womit Wir uwer Liebe zu dinſte und früntſchafft werden mögen, ſind Wir willig und thun das gerne, Geben zu Aldenburg, am Sonnabende nach Jacobi, Anno Domini &c L. quinto.

Friedrich von Gots gnaden, Hertzog zu Sachſen, Landgreve in Döringen und Marggreve zu Miſſen.

XXXIII.

Im ietzt eingebrachten Churfl. S. Manifeſte wird klar angezeiget, daß Cuntz von Kauffung am Dienſtage Kyliani, gefänglich eingebracht, und Montags darnach zu Freyberg, welches der 14. Julii geweſen, iſt gerichtet worden; damit werden diejenigen uberwieſen, welche den Executions-Tag den 21. Julii geſchehen zu ſeyn melden. Auch irren diejenigen, ſo da ſchreiben, Cuntz habe müſ-

Wenn Cuntz und ſeine Knechte gerichtet worden.

ſen zu Zwickau anſchauen, wie man ſeine Geſellen gerichtet: Denn den 22. Julii iſt ſeiner Knechte und Kundſchaffer einer Georg Schweinitz, benebenſt noch zweyen Knechten gefangen worden. Darzu iſt auch der Knecht einkommen, ſo ihm die Leitern gehalten, welcher mit dem Koch Hanß Schwalben, ſo die Herren und alles meineydig verrathen, den 28. Julii zu Zwickau mit glühenden Zangen geriſſen und geviertheilt worden. Die andern ſind theils zu Zwickau, theils zu Altenburg abgeſtrafft, ſonderlich hat am 31. Julii Dietrich von Kauffung, des Cuntzens Bruder, für Altenburg den Kopff ſich müſſen abnehmen laſſen, weil er frevventlich nach geſchehener That geſagt: Das Neſt werden ſie wohl finden, aber die Vogel ſind ausgenommen. Solches (ſchreibet ALBINUS) hat Dietrich von Kauffung, der letzte dieſes Geſchlechts, in Cuntzens Linie, hernach Paull Gräfen, Cantori in Zwickau, welcher es aufgezeichnet, ſelbſt berichtet.

XXXIV.

Sein Begräbniß.

Nachdem Cuntz ſein Recht erlitten, iſt er zu Freyberg in S. Peters-Kirche begraben, davon zeuget *Johannis* BOCERI Carmen de Freyberga, ſonderlich dieſer Vers:

> Corpus habet dictum Petri de nomine
> Templum.

Desgleichen ALBINUS und D. *Andr.* MOLLERUS, maſſen dieſer in ſeinen Freybergiſchen Annalibus p. 102. ſolches deutlich vorgiebet, daß vielgemeldeter Cuntz nach ausgeſtandenen Rechte, auf Anordnung Biſchoff Caſpers von Schönberg zu

Meiſſen, welcher ſeiner Mutter Bruder geweſen, in die S. Peters Kirche begraben, und ihm ein Leichenſtein mit ſeinem ausgehauenem Bildniß auffgerichtet, ja, wie ALBINUS meldet, gar ein gülden Stuck auf ſein Grab geleget worden. Darüber der Chur-Fürſt, ſonderlich aber ſein Bruder Hertzog Wilhelm von Sachſen, ſehr unwillig und befohlen, daß man ihn wieder ausgraben und ohnfern von Freyberg (in dem Dorffe Neu-Kirchen, ſo zu Albini Zeiten denen von Mergenthal, ietzo aber von Ehrmansdorff gehörig, andere geben darzu Neudorff an, welches näher bey Freyberg als Neu-Kirchen, ſo vor deſſen denen von Poberitz, ietzo aber D. Felckeln zuſtändig) auffs neue der Erden anvertrauen müſſen, doch ſey der Leichſtein mit ſeinem eingehauenen Bildniſſe in der Freybergiſchen Peters-Kirche blieben (ſind MOLLERI Worte) und habe man ihn in einen Winckel unter den rundten Glocken-Thurm verſetzet, da er zum Memorial nah, beym neuen Eingange auf die Raths-Empor Kirche ſtehe. Aber MOLLERUS mag vielleicht ſolchen unter dem rundten Glocken- (vulgò Hahn) Thurme (wegen des Hahnes, ſo an ſtatt der Fahne, den Thurm zieret,) ſtehenden Leichſtein nicht recht betrachtet haben, oder Cuntzens Leichſtein muß nicht mehr vorhanden ſeyn. Denn der annoch vorhandene Leichſtein iſt ein anderer, ſtehende zur lincken Hand, wo man auf des Raths Empor Kirche gehet, und in die Wand eingemauert, darauf eines jungen geharniſchten Ritters Bildnis, ſo die rechte Hand auff einen Schild hält, daran kein Wapen, aber zur Seiten herum eine alte ſehr verderbte und beklecktе Schrifft, ſo faſt unleſerlich, zu befinden;

Vom Leichenſtein.

Doch kan man ſo viel daran zu wege bringen: Anno Dn. M.IIIIC. LXVI. Feria quarta ante Pal. - - obiit - - - reimet ſich alſo weder Bildnis noch Schrifft auf Cuntzens Tod und Begräbnis. Viele halten dieſen Leichſtein und Bildnis für einen von Alenbeck; welches dahin geſtellet wird. *Cyriacus* SPANGENBERG giebt unrichtigern Bericht, wenn er in ſeiner Manßfeld. Chron. c.333. fol. 398. meldet, Cuntz ſey wieder aus- und zu Freyberg, unter den Galgen begraben worden.

XXXV.

Der gevierdte Stein aufm Marckte zu Freyberg.

Jch darff des eigentlichen Orts, wo Cuntz zu Freyberg enthauptet worden, und des Gedächtnis-Steins, der nach MOLLERI Bericht für ein Warzeichen derer jenigen, ſo Freyberg geſehen zu haben ſich rühmen, ſeyn ſoll, oder für ein geheim Zeichen, daß der jenige wiſſen müſſe, welcher ſich der Beſichtigung der Stadt Freyberg berühmet, wie die Freybergiſchen Annales p. 101. anzeigen, gehalten wird, hierinnen mit nichten vergeſſen, davon BOCERI Verſe alſo ſpielen:

Inque foro lapidem, moriens cui triſtis adhæſit,
Servat, & auferri prohibet longæva vetuſtas.

welches auf Deutſch ſo viel:

Und auff dem Marckt ein Stein, wo er den Todt empfunden,
Derſelbe wird daſelbſt zum Zeugniß noch gefunden.

Dieſer Stein befindet ſich auff dem Ober-Marckte (alſo genandt zum Unterſcheid des Unter- oder

Naſchmarckts,) drey Viertel Ellen ſo wohl breit, als lang; Doch wird derjenige, ſo das Vortheil nicht weiß, ſolchen Stein lange ſuchen müſſen. Das iſt aber das Vortheil, am Ercker des Rathhauſes, ſo An. 1578. angebauet, (nach dem Anno 1410. ſolch Rathhauß neu angeleget und An. 1416. vollendet) worden, ſiehet ein ſteinerner Kopff, welcher für Cuntz Kauffungs Bildnis gehalten wird, und an den erwehnten Ercker, welcher von der Raths-Stube gegen den Marckt, zu einem Loche gleichſam heraus ſehende, mit einem gräßlichen Geſichte, groſſen Knebel-Barte und Sturmhaube, über ſich das Bildniß der Gerechtigkeit habende, auf angedeuteten viereckten Stein, die Augen wendet; Dergleichen Bildnis befindet ſich auch auf dem Schloße Freudenſtein. Als An. 1702. im Sommer gemeldeter Marckt gantz neu gepflaſtert wurde, und dieſer Stein faſt in kleine Stücke zufahren lag, hat man ihn aufheben, und einen andern neuen an deſſen Stelle zu legen beſchloſſen: Als ihn aber in Anweſenheit E. E. Raths-Baumeiſter die Arbeiter auffhuben, funden ſie einen ſchwartz-blaulichten ungepolirten Marmor-Stein darunter, auf welchen ein alter Silbergroſchen gelegen, deſſen Schrifft und Gemählde Alters halben, nicht mehr erkennet werden kondte, ſondern ſo mürbe war, daß man ihn in kleine Stücklein zerbrechen mögen. Da man auch dieſen, in Hoffnung einige Schrifft oder ſonſt eine Antiquität darunter zu finden, auffgehoben, hat man noch einen Stein von der Art des erſten, ſonſt aber gar nichts gefunden. Dieſe drey, nunmehr aber noch zwey Steine hatten einerley Größe, Länge und Breite. Der Marmorſtein wurde in die Höhe gerücket, daß er dem Pflaſter gleich kommen, und wiederum ein Chur-Fürſtl. Sächß. Groſchen, wie ſie ietziger Zeit gepräget, gänge und gäbe ſind, drunter geleget, auch ein Creutz, zu beſſern Merckmahl, drauff gehauen, und ſiehet nochmal der ſteinerne Kopff recta darauff.

XXXVI.

Gemählde dieſer Hiſtorie.

Zum Andencken hat der Höchſtlöbl. ſanfftmütige Chur-Fürſt, der geraubeten Printzen Herr Vater dieſe Geſchicht auff vier Tafeln kunſtlich abmahlen, ſo in den Zimmer, aus welchen die Entführung geſchehen, befindlich ſind. Deren die erſte fürſtellet, wie Cuntz und ſeine Geſellen die Printzen aus dem Schloße zu Altenburg rauben: Die andere, wie er im Walde von den Köhlern gefangen wird: Die dritte, wie Printz Albrecht wieder nach Altenburg gebracht wird, da der Köhler vorher wandert: Die vierdte, wie Cuntz zu Freyberg enthauptet wird. Anno 1691. beſichtigte Ihr Chur-Fürſtl. Durchl. Fridrich III. der Weiſe, von Brandenburg, nunmehr Erſter König in Preuſſen, auff Dero Reiſe nach dem Carls-Bade die Reſidentz zu Altenburg, und Hoch Fürſtl. Schloß, wie auch allda das jenige Fürſtl. Zimmer, daraus Cuntz von Kauffungen die beyden Chur-Sächß. Durchl. Printzen entfuhret, da denn Ihr. Chur-Fürſtl. Durchl. ietzo Königl. Maj. bey Beſchauung ſolcher vier Tafeln und Gemählden, gar nachdenckliche Reden geführet, wie hoch an der Befreyung oben hochgemeldeten Chur-Fürſtl. Sächß. Printz **Albrechts**, darzu GOtt den Köhler **Georg Schmiedt** zu gebrauchen beliebet, gelegen geweſen ſey, dieweil dadurch Chur-Printz **Ernſts** ſeine Wiederbringung, nechſt GOtt, auch befördert worden, welche denn M. MAJUS Evangeliſcher Pfarrer zu Trebbin-See, in der Mittel-Marck, als der Chur-Fürſtl. Brandenburgiſchen Suite damahliger Lutheriſchen Reiſe-Prediger, weil er dabey geweſen, deßgleichen M. *Joh. Chriſtoph* HEINE, Pfarrer zu Altenhauſen im Hertzogthum Magdeburg, auch mit angehöret, immaſſen dieſer ſolches nicht allein ſeinem Theatro Providentiæ Divinæ p. 404 einverleibet, ſondern mir auch ſelbſt mündlich erzehlet hat. Zu Torgau auff dem Schloſſe ſind dergleichen vier Tafeln, darauff dieſe Hiſtoria entworffen, von dieſen und den Altenburgiſchen hat man Copey der Gemählde gemacht, ſo zu Gotha auff der Feſtung Friedenſtein, in der Fürſtl. Bibliotheck, auff vier Tafeln zu ſehen ſind.

XXXVII.

Gedächtnis-Müntze.

Auch hat der Durchl. Chur-Fürſt, als dieſer Printzen Herr Vater, ſolche Geſchicht in unvergeßliches Andencken zu recommendiren, eine ſonderbare Gedächtniß-Müntze ſchlagen laſſen. Wovon zu Augſpurg die Thomanniſche vornehme Familie noch ein Stück vor der Bayeriſchen Einnehmung, unterſchiedlichen Curioſis gezeiget, wie Hr. *Joh. Conr.* WECK, des Dreßdniſch. berühmten Hiſtorici Hn. Ant. Weckens Sohn als ein teſtis ocularis bezeuget, und in D. *Joh. Moritz* TRILLERS allbereit angeführter Diſſert. p. 73. gleichfals gedacht wird. Hr. *Wilhelm Ernſt* TENTZEL giebt aus M. *Pauli Martini* SAGITTARII geweſenen

ſenen Stiffts-Predigers zu Altenburg, Müntz-Collectaneis ſo viel Nachricht darvon: Daß darauff die zweene geſtolene Printzen beyſammen ſtehen, zwiſchen ihnen aber ein Zweig (oder Sträußlein) mit Heydel- (Erd-) beeren, oben über ſie ein Regenbogen, darneben aber der Köhler, ſo mit ſeiner rechten Hand darzwiſchen hält.

XXXIIX.

Ein Lied, ſo die Alten davon gemacht.

M. *Pet.* ALBINUS p. 273. ſchreibet, daß von der gantzen Geſchicht ein altes Lied gedichtet, und noch für etlichen Jahren ſeiner Zeit geſungen worden, welches er aber nicht bekommen mögen. Jndem ich aber bald da, bald dorthin geſchrieben und aller Dinge Erkundigung eingeholet, iſt mir endlich folgendes altväteriſch unförmliche Lied zu handen kommen, wiewohl deſſen Melodey unbewuſt; doch berichtete der alte Bergman, ſo mir es brachte, es ſey ein luſtiger Berg-Reyhen:

Eraſmus STELLA, Med. Dr. Bürgermeiſter zu Zwick. hat dieſes Lied in ſeiner Pleiſſenländ. Chr. M. S. wie es hie ſtehet.

1.

WJr wollen ein Liedel heben an,
Was ſich hat angeſpunnen,
Wies in dem Pleißnerland gar ſchlecht war beſtallt,
Als ſein Jungen Fürſtn geſchach groß Gewalt,
Durch den Cuntzen von Kauffungen, ja Kauffungen.

2. Der Adler hat uf den Felß gebawt
Ein ſchönes Neſt mit Jungen,
Und wie er einſt ware geflogen aus,

Holete ein Geyer die Jungen Vogel raus,
Drauf wards Neſt leer geſungen, ja geſungen.

3. Wo der Geyr uff dem Dache ſitzt,
Da trugen die Küchlein ſelten,
Es war mein werle ein ſeltzam Narenſpiel,
Welcher Fürſt ſein Räthen getrwt ſo viel,
Muß offt der Herr ſelbſt entgelten, ja entgelten.

4. Altenborg, du biſt zwar eine feine Stadt,
Dich thät er mit Untreu meinen,
Da in dir warn all Hoflüt rauſchend voll,
Qvam Cuntze mit Leytern und Buben toll,
Und holte die Förſten ſo klein, ja ſo kleine.

5. Was blaſt dich Cuntz för Unluſt an,
Daß du vns Schloß nein ſteigeſt,
Und ſtylſt die zarten Herren raus,
Als der Curförſt eben war nit zu Hauß,
Die zarten Förſten-Zweige, ja Förſten-Zweige.

6. Es war wohl, als ein Wunder Ding,
Wie ſich das Land beweget,
Was da uff allen Straſſen warn för Leut,
Die den Raubern nachfolgeten in Zeyt,
Alls wibbelt, kribbelt, ſich bereget, ja bereget.

7. Im Walde dort ward Cuntz ertapt,
Da wolt he Beeren naſchen,
Were he in der Haſt ſacken fortgeretten,
Das öhm die Köhler nit geleppiſcht hettn,
Hett he ſie kunt verpaſchen, ja verpaſchen.

8. Abr ſie wordn öhm wedr abgejagt,
Und Cuntz mit ſynen Geſellen
Uff Grünhayn in unſers Hern Abts Gewalt
Gebracht und darnach auch uf Zwicka geſtalt,
Und muſten ſich lan prellen, ja lan prellen.

9. Darvor fiel ab gar mancher Kopff,
Und keiner der gefangen,
Kam aus der Hafft gantzbeinicht davon,
Schwerdt, Rad, Zangen und Strick die warn ihr Lohn,
Man ſah die rümper hangen, ja hangen.

10. So gehts, wer widr die öberkeit
Sich unbeſonnen empöret,
Wer es nicht meynt, der ſchaw an Cuntzen,
Syn Kop thu zu Freyberg noch herußer ſchmuntzen,
Und jederman davon lehret, ja lehret.

11. GOtt thu den frommen Curförſten alls guts,
Und laß die Jungen Herren,

In keine Feyndes Hand mehr alſo komn,
Geb auch der Fraw Curförſtin veel fromn,
Das ſie ſich in Ruhe ernehren, ja ernehren.

XXXIX.

Ohngefehr 25. Jahr hernach, etwan Anno 1480. iſt Hertzog Albrecht von Sachſen, auff Elterlein kommen, da Sr. Durchl. beliebet, den Ort in ſelbiger Gegend, nemlich den Fürſtenberg, zu beſchauen, wo Ihn Cuntz von Kauffung dahin geführet, als er ihn zu Altenburg geraubet und weggebracht. Dazumahl haben noch drey betahrte Männer zum Elterlein gelebet, nemlich **Urban Schmidt**, des Köhlers Georg Schmidts (welcher Sr. Fürſtl. Durchl. aus Cuntzens Händen errettet) Bruders Sohn, ſo zu der Zeit, als Cuntz von Kauffung dieſe Frevel-That verübet, ein Köhler-Junge geweſt, deſſen oben num. XXIV. gedacht habe, desgleichen **Wyland** und **Fiſcher**, ſo alle drey den Printzen helffen abjagen und Cuntzen gefangen nehmen, welchen ieglichen Hertzog Albrecht eine Verehrung gegeben, iſt auch folgends auff Geyer geritten, und die obenbemeldte Glocke beſehen. **Georg Strobel**, ein alter wohlverdienter belobter Berg-Ampts-Verwandter, ſo dazumahl zum Elterlein in einer Schmeltz-Hütte gearbeitet, hat dieſe Perſonen wohl gekennet, auch Hertzog Albrechten von Sachſen reden hören, und Anno 1533. Freytags Cyriaci, den 16. Martii in einem Berichte an Chur-Fürſt Johann Fridrichs von Sachſen Chur-Fürſtl. Durchl. bezeuget, welcher unterthänigſte Bericht noch im Fürſtl. Sächß. Gemeinſchaffts Archiv zu Wey-

Hertzog Albrecht hat den Ort ſeiner Erledigung beſehen, ohngefehr A. 1480. oder 1483.

war, unter den Berg-Acten vorhanden, wie davon Copiam Herr Hof-Rath Pfanner dem Fürſtl. S. geſammten Hiſtoriographo Herrn *Wilhelm Ernſt* TENTZELN communiciret hat. Dieſes Georg Strobels, welcher in hohen Alter erwähnten Bericht geſtellet, meldende, es ſey etwan 50. Jhr vor ſeinen berichten geſchehen, gedencket mit Lob und Ehren, daß er ein ehrliebender wahrhaffter Mann geweſen, *Chriſtian* MELTZER in Beſchreib. der Stadt Schneeberg pag. 189. 206. ꝛc.

XL.

Von des Köhlers Namen und Geſchlechte.

Der Köhler, ſo nechſt GOtt Hertzog Albrechts von Sachſen Errettung und Wiederbringung befördert, hat, (wie ſchon oben erwähnet,) laut aller beglaub- und wahrhaffter, bey dem Trilleriſchen Geſchlechte ſchon lange Zeit vorhanden geweſener Uhrkunden, oder Brieffe, Wolff Behms zum Schneeberg de Anno 1513. und des Edlen Herrn Rudolphs von der Planitz. Chur-Fürſtl. Sächß. Hauptmanns zu Zwickau de Anno 1549. geheiſſen **Georg Schmidt**, bürtig aus Grünhayn, wiewohl er ſein Wohnhauß, oder Kohlkram im Walde über Grünhayn, in der Gegend des Fürſtenberges, als ein Meyler-Köhler gehabt. Sein Ehe-Weib **Maria** eine gebohrne Wälderin. Sein Vater hat **Urban Schmidt** und ſein Bruder **Barthol Schmidt**, deſſen Sohn der obgedachte **Urban Schmidt** geweſen. Dieweil denn genandter Georg Schmidt ein Ehr-Tugend- und Gerechtigkeit-liebender Mann, den Laſtern feind, und ein Ermahner der unvorſichtigen Purſche geweſen, der die liederlichen Kerls manchmal mit ernſten Worten geſtrafft und zur Beſſerung angehalten, haben ſie ihn ihren Baccularius genennet, und einer den andern mit ihm bedrohet. Nachdem er aber hochgedachten Printzen befreyet, und den Verlauff denn und wenn mit ſolchen formalien erzehlet: Er habe Cuntzen von Kauffung weidlich mit ſeinem Schur-baume getrillet; hat die freye Hof-Purſche dieſen Köhler den Triller geheiſſen, welcher Beynahme der Gewohnheit an ihm bekleben, wie die Freybergiſche und andere Chronicken bezeugen. Solches erhellet klar aus des höchſtlöbl. Chur-Furſt Auguſti zu Sachſen ꝛc. Befehl de d. 24. Decembr. An. 1555. an den Amt-Schöſſer zu Zwickau Wolff Haugwitzen, darinnen die Worte ſtehen: **Barthol Schmidt, der ſonſt Triller genandt wird.** Hernach in einem andern Chur-Furſtl. Befehl hochgemeldtes Chur-Furſtens Auguſti d. 27. Septembr. An. 1559. an den Amt-Schöſſer in Zwickau Andreas Gottſchalcken, deßgleichen in folgender Chur-Fürſten zu Sachſen Gnädigſten Reſcriptis, Befehlen und Signaturen, werden ſeine Nachkommen nur bloß mit den überkommen Beynahmen Triller benahmet, und das Cognominis Schmidts gar nicht mehr gedacht, darbey es biß auff dieſen Tag bewendet. Dieſer Köhler Georg Schmidt hat einen Sohn gehabt, ſo auch Georg Schmidt, Triller beygenahmet, der andere dieſes Nominis, und iſt geweſen ein Pulvermacher bey Freyberg. Von dieſen ſtammen her alle die noch heutiges Tages den Nahmen Triller führen, deren älteſte Linie noch ſtets eine Chur-Furſtl. Gnaden-Penſion genieſſet, wovon bald ein mehrers, ſo wohl auch von

Iſt auch Baccalos oder Baccalarius genennet worden.

Triller.

Der Zunahme Schmidt hat auffgehöret.

von deren erlangten Wapen ſoll geſaget werden. Des Köhlers Tochter eine Nahmens **Maria**, hat einen Bergwercks-Bedienten mit Nahmen Vogelhäupte. Oßwald Vogelhäupt zur Ehe gehabt, von welchen ſie einen Sohn, ſo ebenmäßig Oßwald Vogelhäupt geheiſſen, erzeuget, und als einen Enckel des treuen Köhlers hinterlaſſen, der zum Schneeberg Organiſt und Wagemeiſter zugleich geweſt, nach Bericht C. MELTZERS in obangezogenen Buche pag. 240. und ſeines Groß-Vaters, des Köhlers halben, zum öfftern mit Fürſtlichen Geſchencken begabet worden, worvon auch *P.* ALBINUS in der Meiß. Land-Chron. p. 274. zu leſen giebet. In C. LEHMANNS Hiſt. Schau-Platz p. 939. wird gedacht Joh. Vogelhäupt, Pfarrer in Zſchorla, item p. 54. deſſelben Sohn M. Joh. Vogelhäupt, Rector zu Annaberg, darnach der Fürſtl. Sächß. Stiffts-Schulen zu Zeitz. Des Köhlers andere Tochter Nahmens **Chriſtina**, ſoll einen Köhler mit dem Förſter. Nahmen **Brix Förſter** zur Ehe gehabt haben, von dem die **Förſter** zu Altenburg, und deren anderswo lebende Bluts- wie auch Nahmens-Verwandte ihre Ankunfft herleiten, wie D. *Joh. Moritz* TRILLER Med. in Altenburg mir, auf mein Zuſchreiben, mittelſt eines alten M.S. erweißlich gemacht hat. Offtermeldter ALBINUS tit. 21. p. 175. gedenckt auch etwas darvon, und hat ſonderlich Valentin Förſters, geweſenen Ampt-Schöſſers zu Wittenberg Grabſchrifft vom Leichenſteine daſelbſt abgeſchrieben, die ſolches Lauts:

D. O. M.

D. O. M.

Valentino Forſtero Altenburgenſi, nato ex ea Familia, quæ quondam duobus Illuſtriſſ. Principibus, Erneſto & Alberto, Ducibus Saxoniæ ex Arce Altenburgenſi abductis liberationem præſtitit, &c.

Dieſer Ampt-Schöſſer hat einen Sohn gleiches Nahmens gezeuget, der Rechten Doctor und Profeſſor zu Marburg in Heſſen.

XLI.

Von dem Förſteriſchen Geſchlechte.

Ich habe üm deutlichen Unterricht zu erlangen, und die Wahrheit genauer zu erforſchen, vor ein paar Jahren an den Fürſtl. S. Biblioth. und C. V. Herrn *Fridrich Günther* FÖRSTER, einen ſehr erfahrnen Hiſtoricum zu Altenburg, geſchrieben, der antwortete mir ſchrifftlich alſo: Unſere Familie weiß man nicht eigentlich, wie ſie von dem Köhler herkommt, und ſetzet freylich ALBINUS, ZEILERUS und andere, daß ſolch Epitaphium zu Wittenberg auff Valentini Förſters Leichenſteine ſtehe: Ich habe es aber, als ich daſelbſt war, nicht heraus bringen können, weil die Schrifft auff dem Steine ſehr verblichen und unleſerlich worden; weiß auch nicht, wie dieſe Juriſten uns eigentlich zugehöret. Man weiß und hat Nachricht, daß ſchon vor 400. Jahren Förſter allhier befindlich, da Ulrich Förſter ein Rathsherr: Heinrich Förſter iſt zu Friderici Strenui Zeit Vice-Advocatus, das iſt Ampts-Verwalter, oder Ampts-Adjunct. zu Altenburg geweſt. An. 1530. iſt abermal einer Nahmens Heinrich Förſter Amtſchößer zu Altenburg zu befinden, welcher viel bey Reformation der Klöſter gethan, und in ſeinem Wapen eine Lilie geführet. Ich kan meine Ahnen nicht höher heraus bringen, als von Johanne Förſtern, Chur Fürſt Johann Friedrichs zu Sachſen, Rath und Geheimen Secretario, der mit ſeinen Herrn in der Cuſtodia geweſen, auch hernach Hertzog Johann Friedrich von Sachſen dem Jüngern gleichfals treulich gedienet, und ſehr von den Grumbachiſchen Händeln abgemahnet: Obiit Vinariæ d. 12. Auguſti Anno 1584. Deſſen Sohn, Johann Förſter der jüngere, ſo zu Arnſtadt dem Graffen von Schwartzburg als Cantzler, gedienet, nachdem er vorher Hof- und Juſtitien-Raths Beſtallung gehabt, obiit d. 5. Junii Anno 1591. Sein Sohn Johann Günther Förſter, Land-Renthmeiſter der Fürſtl. Graffſchafft Henneberg, folgends Ober-Steuer-Einnehmer zu Altenburg ſt. An. 1640. Deſſen Sohn Friedrich Förſter, Ampts-Verweſer zu Altſtädt und hernach F. S. Rent-Secretarius zu Altenburg. Verſt. Anno 1676. d. 12. Maji.

XLII.

Encomium.

Dieſer letzte war des obgenandten Bibliothecarii Hr. Vater, und hat von dem hochberühmten Herrn M. *Jacob Daniel* Ernst, Archid. daſelbſt. P. III. des Hiſtoriſchen Bilderhauſes p. 546. ein ſchönes Lob eines Gottſeligen Welt-Mannes, daß er bey ſeinen Lebzeiten, die H. Bibel in deutſcher Sprache 12. in lateiniſcher 11. und in Frantzöiſcher Sprache 17. mal, und alſo zuſammen 40. mahl, ohne andere Geiſtreiche Theologiſche Bücher, durchleſend abſolviret habe.

XLIII.

XLIII.

Uber 170. Jahr ſtehet ietzt gemeldte Förſteriſche Familie in Dienſten des höchlöbl. Hauſes Sachſen, genieſſen aber nicht, wie des Köhlers männliche Trilleriſche Geſchlechts-Linie, einig ordinar beneficium, ſondern ſind mit ihrer Beſoldung und extraordinär-beneficiis content. Der höchſtlöbl. Kåyſer Carolus V. hat Johannem Förſtern I. mit einem ſchönen Adels-Brieffe und zierlichen Wapen begnadiget, welchen folgends Kayſer Rudolphus II. erneuert; Sie haben aber den Adel. Staat laſſen fahren, und nur das Wapen behalten. Solch Wapen beſtehet aus einen in der Mitten artig getheilten Schilde, deſſen eine Helffte einen Aſt mit drey Zweigen, darauff gelbe Eicheln im blauen Felde, fürſtellet: Die andere Helffte hat vier blaue abhängige Balcken im weiſſen Felde, einen gekrönten offenen Helm mit 3. Plumagen, gelb, weiß und blau, die Helm-Decke aber blau und gelbe. Binnen den 170. Jahren haben die Intereſſenten dieſer Linie mehrentheils ſtudieret, oder im Kriege ſtattliche Officia gehabt, nur ein Mahler, Barbirer und Buchhändler ſind bekandt. Ob nun zwar gleich ſo eigentlich nicht bewuſt, ob dieſe oder welche Linie von dem treuen Köhler herrühre, ſo kan es ſonſt wohl eine Seiten-Verwandnis ſeyn, allermaſſen ſie vor obig überkommenen Wapen, in ihren Zeichen, oder Siegeln zweene Köhler zu führen gepflogen.

Das Förſteriſche Wapen.

XLIV.

Error.

Was in des Albini Meißn. Land Chron. p. 274. vom Geſchlecht der Trummer, von dem

Köhler Georg Schmieden entſprungen, geleſen wird, iſt ein Schreib- oder Setz-Fehler von unleſerlicher Handſchrifft herrührend, und muß von den Trillern verſtanden werden, wohin ich mich, nach beſchehener Abweichung, wieder wende.

XLV.

Der theure ſanfftmüthige Chur-Fürſt Fridrich, Hertzog zu Sachſen und Seiner Chur-Fürſtl. Durchl. Gemahlin, die ewig berühmte Chur-Furſtin Margaretha, gebohrne Ertzhertzogin von Oeſterreich, haben den Köhler Georg Schmid, welcher, wie gemeldet, von den muthwilligen Köhler-Purſchen Baculari, von den Hofleuten aber Triller zugenahmet worden, für ſich kommen laſſen, gnädigſt und ſanfftmüthig angeredet, demnach er aus Schickung Gottes ihrer Printzen Errettung befördert hätte, ſo ſolte ihm fur ſolche geleiſtete Treu eine freye Bitte zu thun nachgelaſſen und erlaubet ſeyn, derſelben ſolte er gäntzlich gewähret werden. Er aber, als ein einfältiger gnügſamer Mann, hat nicht mehr gebeten, als, man wolle ihm ſein Lebenlang im ſelbigen Walde, frey zu Kohlen erlauben und nachlaſſen, ſo viel er zu ſeiner Unterhaltung von nöthen hätte. Dieſer einfältigen Bitte hat man ſich nicht verſehen; ſondern der Chur-Fürſt allbereit auf ein ſchön Guth und Summa Geldes gedacht, ihn damit zu beſchencken. Man hat ihn aber ſeiner Bitte gewähret, auch in Betrachtung ſeiner Einfalt, ein erbliches im Dorffe Eckardtsbach oder Eckersbach, bey Zwickau gelegenes Freygut ſamt ſeinen Zugehörungen geſchencket, zum Bauen Vorſchub gethan, darzu mit einer jährlichen Gnaden-Penſion

Des Köhlers Belohnung.

Davon giebt Nachricht ein alt MS. Blaſii Trilſion an etlichen Scheffel Korn bedacht, ja ſolgends als einen treuen Diener gar an den Chur-Fürſtl. Hof genommen, verſorget und geſchützet. Der ſeel. Hr. Cantzler von Seckendorff auf Meuſelwitz, Gumperda und Mödelſtein hatte gewiſſe Nachricht, daß dieſer alte Köhler am Chur-Fürſtl. Hofe zu Altenburg von den Hof-Junckern, mit Verſchneidung ſeines Barts, ſey vexiret worden, denen der löblichſte Chur-Fürſt hinwieder zur Vergeltung, iedweden einen Bart Zwickel verſchneiden laſſen, welches ihnen zum ſonderbaren Schimpffe gereichet, weil ſolche kindiſche und muthwillige Juncker keinen männlichen Bart zu tragen verdienet hatten.

lers q. Stadt-Schreibers zu Crimmitzſchau.

XLVI.

Das Frey-Gut zu Eckardsbach hat nach dieſes alten treuen Köhlers Nimmerſeyn, an ſich gebracht, Georg Schmidt der jüngere, beygenahmet Triller, als ſein leiblicher Sohn, über dieſes auch die verordnete Gnaden-Penſion, nemlich vier Zwickauiſche Scheffel Korn, welche an Dreßdniſchen Gemäſſe thun fünff Scheffel, eilff Metzen, ſo auff Chur-Fürſtl. Sächß. gnädigſt. Verordnung alle Jahr biß auff den heutigen Tag der Aelteſte dieſes Geſchlechts männlicher Linie empfähet. Und ſolche Gnaden-Penſion haben von Anno 1455. biß 1465. als auch Chur-Fürſt Ernſt zu Sachſen biß Anno 1486. ferner Chur-Fürſt Friedrich der III. und Weiſe, biß Anno 1492. alljährlich gnädigſt reichen zu laſſen, williglich beliebet, als denn biß zum Schluß des XV. Seculi rühmlichſt geſchehen. Von ſolcher Zeit an hat unter Chur-Fürſt Johannſen zu Sach-

Wer weiter dieſes Gnaden-Korn genoſſen hat.

ſen, wie auch Chur-Fürſt Johann Friedrich dem Großmüthigen, deßgleichen Chur-Fürſt Moritzen zu Sachſen ſolch Gnaden-Korn Georg Triller der andere dieſes Nahmens, als des Köhlers Sohn empfangen, und nach ihm **Burckhardt Triller** ſein Sohn, auch ein Pulvermacher zu Freyberg, welcher nach ſeinem Ende, in Genieſſung des Gnaden-Korns, zum Nachfolger gelaſſen, ſeinen älteſten Sohn, **Bartholomeum Triller**, vermöge des höchſtlöblichen Chur-Fürſten Auguſti zu Sachſen, den 24. Decembris Anno 1555. an Wolff Pagewitzen, Ampt-Schöſſer zu Zwickau abgelaſſenen gnädigſten Chur-Fürſtl. Befehls, darinnen Se. Chur-Fürſtl. Durchl. dieſe Wort ſetzen laſſen: **Das ſolt du ins Ampts-Buch einverleiben, damit ſich die Nachkommen darnach richten.** Nach Barthol Trillers Abſterben, hat ſolch Gnaden-Korn jährlich genoſſen, (laut Chur-Fürſtl. Sächß. gnädigſten Befehls den 22. Septembris Anno 1559. an den Zwickauiſchen Amptſchöſſer Andreas Gottſchalcken) **Blaſius Triller**, des vorigen Sohn, welcher erſtlich in Chur-Fürſt Moritz zu Sachſen, hernach König Friedrichen II. zu Dennemarck, geweſener Büchſenmeiſter und Feuer-Einwerffer, ſo eine adeliche Ehe-Liebſte, nemlich Jungfer Eliſabeth von Mohrheim (der ſeinen adelichen Sitz bey Cöln am Rhein, in Unfriedens-Zeiten verlaſſen müſſen, und ſich darauff gen Torgau gewendet, allwo er Chur-Fürſtlich-Sächß. Geſchützmeiſter und Auffſeher worden, auch nach dieſem als Wittber zur andern Ehe ſchreitend, eine von Adel, nahmens Winckelbauers, geweſenen Ritters und Erbſaſſens auff

Schweinitz, beſage ſeines Epitaphii, geheyrathet,) Tochter zur Ehe gehabt, auch von Ihr 4. Söhne und 1. Tochter gezeuget, deren etliche zu Ricöping in Schweden und Dännemarck, hernach ihre Wohn- und Nahrung gefunden; nach deſſen Tode, haben ietztgedachte ſeine noch damals unerzogene Kinder und Wittbe auff erlangte Recommendation König Fridrich II. in Dännemarck, von Anno 1563. den 27. Februarii, und hierauff auff erhaltenen gnädigſten Befehl Chur-Fürſt Auguſti, den 7. Auguſti ejusdem, mehrbeſagtes Gnaden-Korn genoſſen biß An. 1592. Von da an hat vorbenahmten Blaſii Trillers älteſter Sohn auch **Blaſius Triller** genandt, (ſo 48. Jahr zu Crimmitzſchau Stadt-Schreiber geweſt, und 84. Jahr alt worden,) beſage des von Hertzog Friedrich Wilhelm zu Sachſen-Altenburg, geweſenen Chur-Adminiſtratoris von 5. Julii Anno 1592. an den Zwickauiſchen Ampt-Schöſſer Johann Meißner ergangenen Befehls, biß Anno 1629. dieſes Gnaden-Korns Empfang gehabt. Nach ſeinem Abſterben hat es ſein älteſter Sohn Abraham Triller, Bürgermeiſter zu Crimmitzſchau, biß Anno 1663. empfangen. Worauff iedoch dieſes Gnaden-Korn nicht iſt gerichtet worden M. Abraham Trillern, Stiffts-Prediger und Conſiſtorial-Aſſeſſori zu Altenburg, als erwähnten Bürgermeiſters älteſten Sohne; ſondern **Johann Trillern**, Feldmeſſer und Verwalter zu Welckenburg, ſo dazumal der älteſte in der ältern Linie vom Köhler war, von Anno 1663. biß 1682. Nach ſeinen Tode iſt es vererbet auff **Daniel Triller**, Bürgermeiſter Abraham Trillers dritten Sohn, als Fürſtl. Sächß. geweſenen Ampt-Schöſſer zu Bürgel und Leuchtenburg, hernach Fürſt. Sächß. Stiffts-Lehn-Secretarium zu Zeitz, als dazumal des Trilleriſchen Geſchlechts Aelteſten, ſo es biß Anno 1690. bekommen. Von da iſt es heimgefallen Johann Albrecht Trillern, der ehemahls dem Cantzler Seckendorffen zu Gumperda, Mödelſtein ꝛc. auff deſſen Gütern, item bey denen von Seebach, auff Groß-Godelau, als Verwalter, folgends im Ampte Goſeck als Copiſt gedienet, und jährlich ſolche 4. Scheffel zu Zwickau, in Empfang nimmet.

XLVII.

Nicht allein aber iſt es bey gemeldten Gnaden-Korne geblieben; ſondern es iſt des obgenandten treuen Köhlers Nachkommen noch vielmehr Gnade und Gutes wiederfahren, in deme durch Göttlichen Seegen und Gnade dieſes treuen Köhlers Geſchlechte ſich unſäglich gemehret, in alle Lande ausgebreitet, und die Verheiſſung des Allerhöchſten im 4. Gebot und Beſchluß ſeines Geſetzes an ihnen klärlich erfüllet; ſondern ſie haben auch iederzeit des Chur- und übrigen Hoch-Fürſtl. Sächß. Häuſer Höchſtrühmliche Munificenz in vielerley Wege empfunden. M. Johann Triller, ohnerachtet ſein Vater Nicolaus Triller, in Magdeburg wohnhafftig, erhielt nicht nur von Chur-Fürſtl. Durchl. zu Sachſen ein Stipendium von 90. Gülden, ſondern ward auch nach fleißigen ſtudiren zu Alt-Dreßden Pfarrer, denn Hoff-Prediger, im hohen Alter reichlich proviſioniret, nach ſeinen Abſterben von Chur-

Mehr Beneficia, ſo des Köhlers Nachkommen genoſſen.

Fürſt Auguſts zu deſſen Begräbniß 400. Gülden, auch der Witbe zu ihren und der ihrigen Unterhalt, von Anno 1584. biß 1599. jährlich 200. Gülden verordnet, ſo zuſammen 3000. Gülden austräget. Deſſen hinterlaſſener älteſter Sohn gleiches Nahmens hat 400. Gülden zu ſeinen ſtudiren Gnaden-Geld überkommen, darnach Pfarrer in Dittersbach worden. Solte man dergleichen Gnaden-Wohlthaten alle erzehlen, ſo würde ein groß Buch in folio darzu nöthig ſeyn. Der unſterbliche Chur-Fürſt Johann Georg I. zu Sachſen hat, beſage Dero Chur-Fürſtl. Befehls d. 21. Junii Anno 1653. Daniel Trillern, Bürgermeiſters, Abraham Trillers zu Crimmitzſchau dritten Sohn, zu ſeinem Studio Juris 600. Gülden geſchencket. Jngleichen Chur-Fürſt Johann Georg II. hat M. Gottfried Trillern, welcher Pfarrer zu Landwüſt und Adorff worden, nicht allein 600. Gülden gnädigſt verehret, laut Befehls vom 12. Septemb. 1666. ſondern auch in einem vom 22. Novembr. 1659. an die Ober-Steuer-Einnahme gnädigſt datirten Befehl dieſe Wort gebraucht: **Wann Wir dann nach dem Exempel Unſerer löblichen Vorfahren / auch Unſers Theils / Supplicanten / des an dem Hauſe Sachſen ſich wohl verdienten Köhlers Treu genieſſen zu laſſen / nicht ungeneigt ſeyn.** Hertzog Friedrich Wilhelm zu Sachſen Altenburg, hat M. Abraham Trillern mit einem Stipendio von 327. Gülden begnadiget, auch hernach Anno 1657. ihn mit nachdencklichen Formalien dem Conſiſtorio zu Altenburg zum Stiffts-Prediger præſentiret.

In einem Dero gnädigſt. d, 6. Febr. An. 1645. ſtehen dieſe Wort: **Wir auch ſonderlich/ daß** Supplicant **aus demjenigen Geſchlechte des Köhlers / ſo in vorigen Zeiten zu Erledigung zwey Unſerer Hochlöbl. Vorfahren und Anverwandten / derer / aus hieſiger Unſerer Fürſtl.** Reſidenz (Altenburg) **vom Cunzen von Kauffung entführeten damaligen jungen Herzogen zu Sachſen / nicht wenige Hülffe und Anleitung gegeben / in Gnaden angeſehen.** Deßgleichen M. David Triller, Pfarrer zu Gräfenhayn im Gothaiſchen Fürſtenthum, des vorigen Bruder, hat von Hertzog Ernſten zu Sachſen-Gotha, 200. Fl. zu ſeinen ſtudiren genoſſen, derowegen Sr. Hoch-Fürſtl. Durchl. er Anno 1652. zum Zeichen unterthänigſter Danckbarkeit, ſeine gehaltene Diſputation de Conſequentia Formali & materiali, unterthänigſt dedicirет, darinnen er ſich einen Stipendiaten nennet. Das Hoch-Fürſtl. Hauß zu Sachſen-Zeitz hat M. Gottfried Trillern jährlich 20. Fl. und D. Johann Moritz Trillern 200. Fl. zum ſtudiren gnädigſt geſchencket, ſo höchſtrühmlich. In einem gnädigſten Reſcript ſtehen dieſe Wort: **In Glorwürdigſter Erinnerung / und Gnädigſter Chriſtlöblichſter Anſehung / daß / gleich wie der Nutzen von obiger Beforderung der Befreyung Dero Hochgedachter beyder Durchl. Uranherren / ſich auf alle und jede Durchl. Nachkommen erſtrecket: Alſo auch Dero Chur- und Hoch-Fürſtl. Gnade und würckliche Danckbarkeit gegen jedwede des getreuen**

Reſcript.

treuen Köhler ſeine Nach-Kömmlinge / dem Rechte der Natur gemäß / und alſo billich immerwährend ſey. Und über ſolches alles, wenn etwan einer von denen Trillern, als des Köhlers Nachkommen, bey Höchſtgemeldeten Chur- und Hoch-Fürſtl. Häuſern Sachſen, um ein Ampt oder Dienſt unterthänigſt angehalten hat, und Einer Durchl. Chur- und Hoch-Fürſtl. Perſon deſſelben die unterthänigſte Bittſchrifft eines ſolchen Köhler-Geſchlechts-Verwandten würcklich eingehändiget worden, ſo iſt von Deroſelben, auf vorher anbefohlener Erkundigungs-Einziehung ſeines Verhaltens, auch Tüchtigkeit zu dergleichen Dienſt, und deßhalben eingelangten wahren Bericht, er, vor andern, ſo wohl Landes-Kindern, als Frembden, damit verſehen worden.

XLVIII.

Ich könte dem Chur- und Hoch-Fürſtl. Hauſe Sachſen zu unverwelcklichen Ruhm und Ehren anbey melden, wie auch ſolche Trilleriſche Nachkommen mehrentheils zu den beſten Beförderungen gelanget, ſehr reich, theils mit Adel, Schild, Wapen und Helm, theils Rittergüter und anderer Glückſeligkeit, zu prangen Gelegenheit überkommen haben. Z. E. Juſtii Trillers, (der zu Torgau ein Fürſtl. S. Bedienter geweſt,) Sohn Namens Caſpar Triller, ward zu Graba bey Saalfeld mit einer fetten Pfarr, darein 15. Dörffer gehörig, verſorget, deſſen Sohn auch Caſpar Triller, iſt Chur-Fürſtl. Sächß. Amt-Schöſſer zu Sangerhauſen, Colditz, item, Landvom Trilleriſchen Tiſche zu Leipzig.

Rentmeiſter, und Erbſaß auf Emſeloh, ein ſehr furtrefflicher und reicher Mann geweſen, deſſen Kinder gleichfals Vornehme und mit Adelichen Perſonen Heyrath getroffen. Von welchem Caſpar Trillern herkommt die Anno 1617. beſchehene hochrühmliche Stifftung des Trilleriſchen Tiſches auf der Weltgeprieſenen Univerſität Leipzig fur 12. Studenten, item, die preißlichen Legata für die Kirchen, Geiſtlichen, Schulen, ꝛc. zu Sangerhauſen, und Saalfeldt, davon ich noch über ein halb Alphabeth zu ſchreiben hätte, wenn davon ausführlich ſchreiben ſolte. Wer ſiehet aber nicht GOttes verheiſſenes Wohlgehen und die beſtändige Chur- und Hoch-Fürſtl. Sächß. Munificenz?

XLIX.

Das Trilleriſche Wapen.

Anno 1609. am Tage Aſcenſionis Domini, hat Herr Johann Georg Gödelmann, J. U. D. Com. Palat. Cæſareus und Chur-Fürſtl. Sächß. Rath, dem alten Blaſio Triller, Stadt-Schreiber zu Crimmizſchau, in Anſehung derer Vorfahren, und ihrer eigenen Meriten, für ſich und ihre beyderſeits eheliche Leibes-Erben, auch deroſelben Erbens-Erben, Crimmitzſchauer Linie, ſo wohl männlich- als weiblichen Geſchlechts, für und für, in und zu ewigen Zeiten, aus Kayſerl. verliehenen Gewalt, dieſes nachgeſchriebene Erb-Wapen und Kleinod ertheilet und gegeben, nemlich: Einen durch zween von oben herunterwarts abgelenckte weiſſe oder ſilberfarbene Balcken, in drey geſpitzten Feldern abgetheilten Schild, welches unterſt in die Höhe geſpitztes Feld ſchwartz, in deſſen Grunde ein klein dreybergiges Hügelein, darauf ein aufſtehender, und zum Grimm geſchickter gelber oder Goldfarbener Löwe mit auffgeſperreten Rachen und rother ausgeſchlagener Zunge, auch einem hinterrücks in die Höhe auffgeſchlungenen zwey gedrolleten Schwäntz, auf ſeinem Haupte ein weißes Roſenkräntzlein mit güldenen Knöpfflein gezieret, tragende. Obere beyde zur Rechten und Lincken herunterwerts geſpitzte Felder aber roth und Rubinfarbe, darinnen in iedem eine weiſſe Roſe erſehende, auf dem Schild ein Eiſen-Silber-farbener Stech-Helm, darob ein ſchwartzer und gelber abgewechſelter und zur lincken hinaus fliegender Bund, ſo zur Rechten mit ſchwartzer und gelben, zur Lincken aber mit roth- und weiſſer Helmdecke gezieret. Auf dem Bunde zwiſchen zweyen mit dem Mundlöchern aufwärts gekehrten Büffels-Hörnern, deren rechtes roth und weiß, das lincke aber ſchwartz und gelbe ſparrweiſe abgetheilet, hierinnen wiederum ein aufſtehender und zum Grimm geſchickter halber gelber Löwe, mit auffgeſperreten Rachen, ausgeſchlagener rother Zunge, und einen zurück auffgeſchwungenen zweygedrolleten Schwantze, auf ſeinem Haupte ein weiſſes Roſen-Kräntzlein habend, mit güldenen Knöpffen gezieret: Wie der Wapen-Brieff mit mehrern beſaget.

L.

Nachgehends iſt ſolch Wapen verbeſſert, und jetziger Zeit, der Viſirung nach, alſo beſchaffen: Der Wapen-Schild iſt (1.) durch zwey von oben herunterwerts abgelenckte weiſſe Balcken in drey

Das Trilleriſche Waren iſt verbeſſert worden.

Feldern, deren das mittelſte nur oben zugeſpitzet, mit ſeinen breiten und rundten Ende, das gröſſeſte iſt; die zwo äuſerſten aber kleiner geſpitzet, und einander gleich ſind, abgetheilet. (2.) Im mittelſten und blauen Felde iſt zu ſehen ein ſchwartzer auf dreyen grünen Berglein ſtehender und zum Grimm geſchickter Bär mit aufgeſperretem Rachen und aufgeſchlagener rother Zunge, nach der rechten Hand zugewendet. (3.) In dem äuſerſten unten in eine Spitze ſich verlierenden rubinrothen Felde, zur rechten Hand, erſcheinet ein aufſtehender und zum Grimm geſchickter Goldfarbener Löwe mit aufgeſperretem Rachen und rother aufgeſchlagener Zunge, auch einen hinterrücks in die Höhe aufgeſchlungenen zweygedrollten Schwantze, auf ſeinem Häupte, ein weiß Roſen-Kräntzlein mit güldenen Knöpfflein gezieret, tragend, welcher einen doppelt gekrümmten Schürhacken, in ſeinen Prancken zeiget. (4.) In den lincken rubinrothen und gleichfals unten ſpitzig zu lauffenden Felde iſt zwar oben ein ſolcher gelber Löwe, wie der allbereit beſchriebene, anzutreffen, er hält aber in ſeinen Prancken einen Zſchörper oder groſſes Kohlen-Meſſer. (5.) Uber dem Wapen-Schilde droben befindet ſich der zum Theil Eiſen, zum Theil Silberfarbene, nach der rechten Hand gekehrte Stechhelm, ſintemal von denen Stechhelmen bekandt iſt, daß dieſelbigen, ſo daß (wie in RIXNERS Thurnier-Buche von König Maximiliani II. ſeinem Herrn Vater Kayſer Ferdinando zu Ehren, zu Wien gehaltenen Roß-Thurniere folio 27. & 28. zu ſehen,) die Edeln Herren von Steinbach, die von Purchheim,

heim, die von Riva, die von Stein, die von Reuber und viel andere Hoch-Edele Geſchlechter, und ſonſt vornehme Perſonen in Europa, in ihren Wapen zu haben, kein Bedencken tragen, dahero viel weniger die Triller ſich eines Stechhelms in ihrem Wapen zu ſchämen Urſache haben. Uber dem Helme iſt ein ſchwartz und gelb abgewechſelter, und zur lincken hinaus fliehender Bund. (6.) Auf dem Bunde, zwiſchen zweyen mit denen Mundlöchern aufwärts gekehrten Büffelshörnern zeiget ſich der halbe Leib eines, mit einem durch beyde Arme auffgehabenen Schurbaume zum Zuſchlagen ausholenden Köhlers, welcher gleichfals nach der rechten Hand zugewendet, erſcheinet. (7.) Das rechte Büffelhorn iſt roth und weiß, das lincke aber ſchwartz und gelbe Sparrweiſe abgetheilet. (8.) Und endlich iſt die Helm-Decke zur rechten Hand gelb und ſchwartz, die zur lincken hingegen mit roth und weiß abgewechſelt.

II.

Weil denn vor faſt drithalb hundert Jahren des Hochlöbl. Chur- und Hoch-Fürſtl. Hauß Sachſen in höchſter Gefahr geſchwebet, aber wunderlich und herrlich von GOTT errettet worden; ſo ſollen wir Seiner Göttlichen Majeſtät noch heut zu Tage dafür hertzlich danckſagen, und mit andächtigem ernſten Gebet ferner anhalten, daß Er das Hohe Königlich Chur- und Hoch-Fürſtl. geſammte Hauß Sachſen, als eine treue Säug-Amme ſeiner Chriſtlichen Kirchen vor aller Anfallung, liſtigen Tücken, Practigyen und Kunſt-Griffen Geiſt- und Leiblicher Feinde in Gnaden behüten und bewahren, mit Friede und aller höchſterſprießlichen Wohlfart ſegnen, und unter Dero Schirm in erwünſchter Ruhe leben laſſen wolle, ümb ſeines Allerheiligſten Nahmens Ehre und unſers Heylandes Chriſti JESU willen,

Amen! Fiat.

TANTUM.

Der

Der Sächſiſchen
und anderer Chur- und Fürſtlichen,
auch Käyſer- und Königlichen Häuſer
glückſeeligſten
Stamm-Mutter/
Frauen
Margarethen,
Chur-Fürſtin zu Sachſen/
gebohrner Ertz-Hertzogin zu Oeſterreich ꝛc.
Warhafftiger Todes-Tag/
wider den allgemeinen Irrthum der meiſten
Scribenten, aus gewiſſen Urkunden gezeiget:
Wobey zugleich
Etliche Umſtände ihres Lebens erwogen,
und ſonderlich
der Kauffungiſche Raub ihrer
Printzen/
bewähret und ausgemacht wird
von
Wilhelm Ernſt Tentzeln,
F. S. geſam̃ten Hiſtoriographo.

Von ſonderlichem Nachdencken iſt der Lob-Spruch, welchen *Sigmund von* BIRCKEN im Ehren-Spiegel des Ertz-Hauſes Oeſterreich lib. IV. cap. VI. pag. 440. der löblichſten Chur-Fürſtin, von welcher wir handeln wollen, gegeben hat, mit folgenden Worten: Frau Margaretha/ Hertzog Ernſtens älteſte Tochter / ward An. 1431. (mit einer Heimſteuer von 28000. Ducaten) Friderici II. Placidi oder des Sanfftmüthigen / zweyten Chur-Fürſtens zu Sachſen / Meißniſcher Familie Gemahlin / und dieſes Chur- und Fürſtlichen Hauſes heutige Stammens-Mutter. Solchergeſtalt / nachdem Frauen Agnes / der Tochter Käyſers Rudolphi, Sächſiſche Nachkommenſchafft / mit Hertzog Albrechten abgeſtorben / hat die neue Chur-Sächſiſche Linie durch Frau Margarethen / Kayſer Albrechts Nach-Urenckelin / wieder angefangen werden / und alſo in dieſem Chur-Hauſe das Oſterreichiſche Geblüt fortſafften müſſen: welches auch / durch dieſe Heyrath / nachgehends denen Chur- und Hoch-Fürſtlichen Brandenburgiſchen / Heßiſchen / Sachſen-Lauenburgiſchen und Hollſteiniſchen / inſonderheit durch Frau Margarethen Enckelin ihres Nahmens / heutigen Hoch-Fürſtlichen Braunſchweig- und Lüneburgiſchen Familien mitgetheilet worden. Wie dieſes alles der Wahrheit gemäß ſey, braucht keiner weitläufftigen Ausführung, ſondern iſt einem jeden, der nur ein wenig in den Genealogien verſiret, gnugſam bekannt. Uber diß ſind aus unſerer Margarethen Geblüt nicht nur ſo viel mächtige Chur- und Fürſten, (darunter auch die jetzige Chur-Pfältziſche Linie zu rechnen,) ſondern auch die Könige in Schweden und Dennemarck, entſproſſen; Nicht weniger die Königliche

Infanten in Portugal. Ja, welches am meiſten in acht zunehmen, ſo ſtammen auch Ihre Majeſtät die jetzige Römiſche Käyſerin von der Margaretha ab, weil Dero Groß-Frau-Mutter eine Tochter geweſen Chur-Fürſt Johann Georgens des Erſten zu Sachſen. Hat es demnach GOtt ſo wunderlich gefüget, daß gleichwie durch die Margaretham das Sächſiſche Chur- und Fürſtliche Hauß zur ſelbigen Zeit erhalten, und nach BIRCKENS Redens-Art, das Oeſterreichiſche Geblüt darinnen fortgepflantzet worden; Alſo zu unſerer Zeit hinwiederum die Conſervation des Käyſerlichen und Oeſterreichiſchen Ertz-Hauſes durch eine im achten Grade von unſerer Margaretha herkommende Princeßin glücklichſt zuwege gebracht worden. Und dieſes um ſo viel mehr, weil Ihre Majeſtät die jetzige Römiſche Königin aus dem von der Margaretha gleichfalls fortgepflantzten Hauſe Braunſchweig bürtig ſind, und alſo die künfftigen Römiſchen Königlichen Erben ſo wol wegen der Väter- als Mütterlichen Linien unſere Sächſiſche Stamm-Mutter, Margaretham, auch vor die ihrige verehren werden. Solches habe in einer Medaille auf das Römiſche Königliche Beylager vor dem Jahre, durch einen Stamm-Baum kürtzlich vor Augen geſtellet, welchen ich mehrer Erläuterung willen hier wiederhole, und die Umſchrifft beyfüge: EN SPONSOS MATRVM STEMMATE SAXONICOS. Der Stamm-Baum iſt in Geſtalt eines Weinſtocks abgebildet, auf deſſen Blätter die Nahmen eingepräget, und darzwiſchen die allerunterthänigſte Dedication enthalten. Auf der andern Seite præſentiren der Königliche Adler und der Braunſchweigiſche Löwe einander zwey flammende Hertzen, mit ſolchen Bey- und Umſchrifften, die auf die hohe Vermählung und jetzige Friedens-Zeit abzielen. Wir bleiben aber nur bey dem Stamm-Baum ſtehen:

JOSEPHUS, Römiſcher König.

Eleon. Magdal. Thereſia, Käyſers LEOPOLDI Gemahlin.

Eliſabetha Amalia, Chur-Fürſt *Philipp Wilhelms* zu Pfaltz Gemahlin.

Sophia Eleonora, Landgraf *Georgens* zu Heſſen Gemahlin.

Johann Georg I. Churfürſt zu Sachſen.

Chriſtian I. Churfürſt zu Sachſen.

Auguſtus, Chur-Fürſt zu Sachſen.

Heinrich, Hertzog zu Sachſen.

Albrecht, Hertzog zu Sachſen.

WILHELMINA AMALIA, Römiſche Königin.

Johann Friedrich, Hertzog zu Braunſchweig und Lüneburg.

Georg, Hertzog zu Braunſchweig und Lüneburg.

Wilhelm, Hertzog zu Braunſchweig und Lüneburg.

Ernſt, Hertzog zu Braunſchweig und Lüneburg.

Margaretha, Hertzog *Heinrichs* zu Braunſchweig und Lüneburg Gemahlin.

Ernſt, Chur-Fürſt zu Sachſen.

Friedrich der Andere: Chur-Fürſt zu Sachſen: deſſen Gemahlin unſere Margaretha geweſen.

Da nun dieſe Margaretha eine höchſtbeglückte Stamm-Mutter ſo vieler Königlichen, Chur- und Fürſtlichen Häuſer worden, wie ſolten nicht ihre hohe Nachkommen begierig ſeyn, zu wiſſen, wenn ſie gebohren, verheyrathet, geſtorben, und dergleichen? Dieſe Begierde zu erfüllen wäre zwar eine völlige Beſchreibung ihres Lebens vonnöthen; Es iſt aber dieſelbe jetzo meines thuns nicht, ſondern ich überlaſſe ſie Hn. M. *Chriſtian* SCHLEGELN, welcher die Sächſiſche Hiſtorie biß auf unſere Margaretham und ihre Herren Söhne abfaſſen, und mit Monumentis, Siegeln und Müntzen erläutern wird. Ich will demnach nur bey etlichen der merckwürdigſten Periodorum und Umſtände bleiben, und hernach zum Haupt-Zweck, welcher iſt, den gemeinen Irrthum von ihrem Todes-Tage aufzuheben, ſchreiten.

Das Jahr und Tag ihrer Geburt habe noch nirgend gefunden. Weil zwar etliche ihr Alter auf 68. Jahr ſetzen, ſo iſt vom Februario an. 1486. da ſie geſtorben, leicht die Rechnung zu machen, daß ſie an. 1418. auf die Welt kommen wäre. Sie kan aber in dieſem Jahr nicht gebohren ſeyn, weil ſolches ihres jüngern Bruders Alberti Geburts-Jahr iſt. Ja weil ſie ſchon an. 1432. Beylager gehalten, ſo ſcheinets, daß ſie auch älter ſey, als der ältere Bruder, Käyſer Friedrich der Dritte, der an. 1415. gebohren. Ihr Herr Vater war, wie ſchon gedacht, Ertz-Hertzog Ernſt zu Oeſterreich, wegen ſeiner groſſen Leibes-Stärcke der Eiſerne zugenahmet: Die Mutter, Frau Cimburg, deren groſſe Lippen und Stärcke auch berühmt ſind. War alſo unſere Margaretha derſelben andere Princeßin, wie ſie ausdrücklich vom FABRICIO genennet wird; wiewol ſie hingegen die Oeſterreichiſchen Scribenten gemeiniglich vor die Erſte ausgeben. Es wäre zu wünſchen, daß man hierunter rechte Gewißheit hätte, welche vielleicht aus Käyſer Friedrichs Diario in der Käyſerl. Bibliothec zunehmen. Sonſt weiſet das Contrefait in der Teutſchen Uberſetzung der Oeſterreichiſchen Hiſtorien *Gerardi* de Roo lib. V. pag. 105. welches ohne Zweiffel aus einem wahrhafften Original genommen, ſo ein ſchlechtes Anſehen auch das Kupffer ſonſt hat, daß unſere Margaretha gleichfals von anſehnlicher Geſtalt und ſchönen Lippen müſſe geweſen ſeyn. Eben dieſes confirmiret ihr Meßingenes Grab-Mahl in der Schloß-Kirchen zu Altenburg, da ſie in ihrem Wittwen-Habit zu ſehen; welches unter denen auf Hertzog Ernſts des Frommen zu Gotha Unkoſten verfertigten ſchönen Kupffer-Blatten befindlich, und in der nächſtgedachten Sächſiſchen Hiſtorie vorkommen ſoll.

Von ihrem Beylager mit Chur-Fürſt Friedrichen zu Sachſen, dem Andern dieſes Namens, Placido, oder dem **Gütigen** zubenahmſet, meldet Wecke in ſeiner Dreßdeniſchen Beſchreibung pag. 119. daß es anno 1432. **Montags nach des heiligen wahren Leichnams-Tag** geſchehen; und weil ſolche Redens-Art nach dem damahls gewöhnlichen Stylo ſchmecket, ſo iſt kein Zweiffel, daß ſie Wecke aus einem alten zur ſelbigen Zeit verfaßten Documento genommen, und ihm alſo hierunter vor allen andern zu trauen ſey. Nun war an. 1432. der Cyclus Solis 13. die Sontags-Buchſtaben, als in einem Schalt-Jahre, F. E. der Cyclus Lunæ, oder die Güldene Zahl 8. der Terminus Paſchalis fiel auf den 18. April, der Oſter-Sonntag auf den 20. April, folglich das Feſtum Corporis Chriſti, oder wie mans heut zu Tage nennet, der **Frohnleichnams-Tag**, auf den Donnerſtag nach Trinitatis, den 19. Junii, und alſo der Montag nach dieſem Feſte auf den 23. Junii, welchen man künfftig vor den glückſeligen Tag des Beylagers Friderici & Margarethæ zu halten und die Genealogiſchen Tabellen darnach zu corrigiren hat. Clauderus im Sächſiſchen Stamm-Baum pag. 45. ſetzet zwar den 11. Junii, 1431. irret aber nicht allein nebſt andern im Jahre, deshalben er gleich das rechte 1432. in parentheſi hinzu thut; ſondern auch in der Tages-Rechnung; Denn ob gleich an. 1431. der 11. Junii ein Montag war, ſo war es doch nicht der Montag nach dem Fronleichnams-Feſte, ſondern acht Tage weiter, wie der Computus Eccleſiaſticus beſaget. Ich will hier einmahl vor allemal erinnern, daß man ſelbigen in denen neuern Sæculis nach denen Cyclis, wie ſie CALVISIUS ordnet, gewiß ausrechnen, und aus denen Monumentis ſelbiger Zeiten confirmiren könne, welches drunten die Hiſtorie unſerer Margaarethen ſelbſt bezeugen wird. Im übrigen iſts nicht der Mühe werth, diejenigen zu refutiren, welche unſerer Margarethæ Sohn, Chur-Furſt Erneſtum, vor ihren Gemahl ausgeben, wie *Wenceslaus Albertus* CZERWENKA in Proœmio Annalium Pietatis Auſtriacæ pag. 50. meldet, und ſelbſt den Fridericum davor nennet, ſo wohl hier, als drunten in der Stamm-Tafel lib. I. Cap. XXX. pag. 193. und p. 209. da er den Urſprung der Sachſen-Weimariſchen Fürſten von den Oeſterreichiſchen (nach der Mütterlichen Linie) weiſet, aber am Ende einen Irrthum begehet, indem er nicht nur Hertzog Friedrichen zu Gotha vor Hertzog Ernſts Sohn ausgiebet, ſondern auch Hertzog Johann Ernſten zu Weimar; da doch bekant, daß dieſer Hertzog Wilhelms älteſter Printz geweſen, und ſo wol deſſen, als Hertzog Friedrichs Herren Brüdere den Weimariſchen und Gothaiſchen Stamm in mehr Aeſte ausgebreitet haben. Und iſt der CZERWENCKA deſto weniger zuentſchuldigen, weil er ſeine vor fünff Jahren ausgegangene Tabellen vom Schönleben blindlings abgeſchrieben, der ſeine Diſſertationem Polemicam de Origine Domus Auſtriacæ ſchon vor länger als 20. Jahren gemacht, und P. II. p. 63. eben dieſen Irrthum in der Sächſiſchen Geneologie begangen. Ich weiß auch nicht, was den Syndicum der kleinern Stadt Praga, *Johann Jacob von* WEINGARTEN, angefochten, daß er im erſten

Theil des Fürſten-Spiegels des Ertz-Hauſes Oeſterreich pag. 292. geſchrieben: **Margaretha** nahm Fridericum Claudum, **Chur Fürſten** zu Sachſen zur Ehe. Denn von wem iſt ſonſt jemals dem Chur-Fürſten dieſer Zunahme gegeben worden? Aber es iſt gut, daß ſich Weingarten im andern Theil pag. 116. ſelbſt corrigiret, und ihn Fridericum Placidum heiſſet. Vielmehr aber wundere ich mich über einen Sächſiſchen Scribenten, der vor wenig Jahren ſich ſo weit vergangen, daß er wider alle raiſon dem Friderico Bellicoſo zur Gemahlin, und zu Placidi Mutter, unſere Margaretham angegeben, da doch gewiß, daß es eine Braunſchweigiſche Princeßin, Catharina, geweſen. Sonſt ſchreibt *Wolfgangus* Lazius Lib. II. Rerum Viennenſ. p. 110. Margaretham Fridericus frater, Friderico Saxoniæ Duci conjunxit; welches ich dahin geſtellet ſeyn laſſe, weil Ertz-Hertzog Friedrich bey der Margarethæ Vermählung, noch ein junger Herr von 17. Jahren geweſen, und kaum an. 1435. im 20. Jahr ſeines Alters (wie Lambecius aus deſſen eigenem Diario berichtet) zu regieren angefangen. Waren demnach an. 1432. noch beyde Fürſtl. Geſchwiſter unter der Vormundſchafft, ſonderlich des Ertz-Hertzogs Alberti, der Kayſers Sigiſmundi Eydam und Nachfolger geweſen, gleichwie Ertz-Hertzog Friedrich nach ihm Käyſer worden. In denſelben Jahren aber war Albertus nicht weniger als Chur-Fürſt Friedrich zu Sachſen, im hefftigen Kriege wider die Hußiten verwickelt, wovon nicht allein Dubravius, Sylvius, Hagecius, Fabricius und andere, ſondern auch Theobaldus, der aus allen das beſte zuſammen geleſen, im 70. und folgenden Capiteln des erſten Theils des Hußiten-Kriegs zu erſehen. Sonderlich erhellet daher zu unſerm Zweck, daß Churfürſt Friedrich im Junio 1431. mit ſeiner Gemahlin Margaretha nicht Beylager halten können, wie doch Clauderus und andere vorgeben. Denn er wurde im Frühlinge jetztgedachten Jahrs zum General-Hauptmann wider die Huſſiten vom Pabſt erkläret, und war alſo damals nebſt andern Reichs-Fürſten in der Campagne und mit lauter Kriegs-Gedancken begriffen; wie ſie denn ein groſſes Heer im Majo, Junio und Julio zuſammen brachten, und den erſten Auguſti wider die Böhmen anzogen, aber da ihnen dieſe entgegen kamen, mit unverſehener Furcht überfallen, und den 14. Auguſti in die Flucht geſchlagen wurden. Bey ſo geſtalten Sachen hat das Churfürſtliche Beylager bis an. 1432. verſchoben bleiben müſſen, da die Böhmen, nach abermals vollbrachtem Einfall ins Meißnerland, endlich gegen den Sommer anfiengen ruhig zu werden, und dem Baſeliſchen Concilio ſich zu accommodiren. Solche Ruhe wird der Chur-Fürſt ſich zu Nutze gemacht, und ſeine Vermählung mit der Margaretha, vollzogen haben.

Es iſt auch ſolche liebreiche Ehe mit vielen Fürſtlichen Kindern geſegnet worden, wiewol die Scribenten abermal weder in der Zahl noch Ordnung derſelben uberein ſtimmen. In dem Teutſchen Epitaphio, welches der Margarethæ zu Altenburg geſetzt, und drunten von mir gantz angefuhret werden ſoll, ſind ihrer nur acht gemeldet, halb Männliches, halb Weibliches Geſchlechts. FABRICIUS aber in Originibus pag. 736. erzehlet ihrer zehne, funff Printzen, Fridericum, Alexandrum, Henricum, Erneſtum, Albertum; und funff Princeßinnen, Ameleim, Annam, Aureliam, Hedwigim, Margaritham. Er ſetzt auch hinzu: In hac ſtirpe enumeranda, annales Erfurdiani depravati, reliqui impreſſi mutili ſunt, omiſſis aliquot nominibus. Hæc ſunt, quæ retulimus, e monumentis Aldenburgicis & Miſnenſibus collecta. In den Meißniſchen Annalibus ſchreibet er ad an. 1439. Fridericus primogenitus Friderici II. Electoris, naſcitur in hac urbe V. Calend. Septembr. qui annum ætatis attigit duodecimum. Und beym folgenden Jahre, da er die in der Fürſten-Capell zu Meiſſen begrabenen Herren erzehlet, ſetzet er Chur-Fürſt Friedrichen mit ſeinen Printzen in eben ſolcher Ordnung. CLAUDERUS aber ſtellet pag. 45. Printz Heinrichen oben an, mit dem Beyfügen, **er ſey im Jahr 1433. zu Meiſſen gebohren/ 22. Julii 1435. daſelbſt geſtorben / und in der Fürſten-Capell begraben.** Hingegen hat FABRICIUS in ſeinen Annalibus in keinem von beyden Jahren das geringſte von dieſem Henrico. Denn ob gleich ad an. 1433. zu leſen: Eodem anno, qui in hac urbe natus erat, Henricus Friderici II. Electoris filius, morte tollitur: ſo geben doch die folgende Worte: anno ætatis tertio decimo XI. Calend. Aug. klare Maße, daß in den vorhergehenden ein Fehler des Schreibers oder des Druckers ſey, und der vom FABRICIO gemeldete Henricus nicht Friderici ſecundi, ſondern primi Sohn geweſen. Inzwiſchen wird man unter den heutigen Hiſtoriſchen und Genealogiſchen Scribenten ihrer mehr finden: welche der vom CLAUDERO, als vom FABRICIO gemachten Ordnung folgen. Ja FABRICIUS hat ſelbſt in Originibus fol. 776. *Henricum ſecundi Electoris Friderici primogenitum filium* genennet, der geſtorben XI. Cal. Aug. M. CCCC. XXXV. und nachdem er ihm Fridericum und Alexandrum nachgeſetzt, dieſe remarquable Worte angehenget: Hi omnes Miſenæ ad patrium monumentum conduntur; quorum nomina a pleriſque omiſſa, ex annalibus Miſnenſibus & ex tabella olim ad ſepulcra appenſa deſcripſi, & eodem modo in annalibus inveni. Endlich iſt an ſolcher Differenz nicht viel gelegen, weil doch alle Scribenten miteinander darinnen überein ſtimmen, daß von denen Chur-Fürſtlichen Printzen nur zweene übrig geblieben. Daher FABRICIUS ad an. 1451. da Printz Friedrich geſtorben, unſere Margaretham alſo bey deſſen Grabe klagend einführet:

Vulnera terna tuli, genitrix mæſtiſſima: natis
Quæ tribus ereptis, jam viduata, gemo.
Quis titulos patrios feret aut virtutis honores?
Quis ſeræ ætatis dulce levamen erit?
Has tibi ſpargo roſas, hos flores pono ſepulchro,
Nate tuo, ſupra læte recepte domo.
Cætera Chriſte tibi, tacita commendo querela,
Sum mater ſuperis ſedibus, orba meis.

Hingegen von ihren Princeßinnen blieben vier am Leben, deren eine, **Amaley**, an Hertzog Ludwigen den Reichen in Bäyern, die andere **Anna**, an Churfürſt Albrechten zu Brandenburg verheyrathet; Die dritte, **Hedwig**, Aebtißin zu Quedlinburg, die vierdte, **Margaretha**, Aebtiſſin zu Seuſelitz worden.

So glücklich nun unſere Margaretha mit ihren Töchtern war, ſo unglücklich wäre es ihr bald mit denen beeden noch übrigen Söhnen gegangen, wenn nicht GOtt ſonderlich vor dieſes hohe Hauß gewachet, und Cuntzens von Kauffung räuberiſche Anſchläge zu ſchanden gemacht hätte. Weil dieſer Printzen-Raub von etlichen ohne gnugſame Urſache in Zweiffel gezogen und diſputiret wird, ſo will ich denſelben mit ſo gewiſſen unzweiffelhafften Gründen bewähren, daß die unſtreitige Warheit jederman wie die helle Sonne in die Augen leuchten ſoll. Das erſte und vornehmſte Fundament leget **Churfürſt Friedrichs zu Sachſen Ausſchreiben oder** Manifeſt **an unterſchiedene Chur- und Fürſten des Reichs / Cuntzens von Kauffung böſe Handlungen betreffend** / welches *Antonius* WECKE ſeiner Beſchreibung der Stadt Dreßden von pag. 166. bis 172. **mit zugehörigen Beylagen**, ſub ſigno ☉. ☽. ♂. ☿. einverleibet, und zuvor pag. 124. gemeldet, daß ſich im Chur- und Fürſtl.

Sächſiſ. Archiv zu Wittenberg / allererſt im Jahre 1659. gründlichere Nachricht / und (weil im Römiſchen Reiche an Chur- und Fürſtl. Höfen über der an Kauffung vollſtreckten Execution ungleiche Judicia gefället worden) ein deßwegen von Chur-Fürſt Friedrichen ausgelaſſenes Manifeſt gefunden. Weil nun die Dreßdeniſche Hiſtorie nicht jedermanns Kauff iſt, ſo werde ich nicht unrecht thun, wenn ich dem geneigten Leſer zum beſten das gantze Manifeſt mit allen Beylagen von Wort zu Wort hieher überſetze:

UNßern fründlichen Dienſt zuvor / und was Wir liebs und guts vermögen / Hochgeborner Fürſt, lieber Sohn / ꝛc. Uns iſt fürbracht / wie die uwer liebe und dorch uwer Lande und Fürſtenthumb erſchollen ſie / under viel reden / die wider uns fortgetragen werden / Wir ſollen Cuntz von Kauffungen eyn mergliche Zal geldes ſchuldig ſien / er möge der an Uns nicht erlangen / er ſie derhalben mit Uns ins recht gangen / das rechte werde ym verzogen / und müſſe rechtlos blieben / wie dann ſolche Worte in wiheter erſtreckung haben gelutet / das uwer Liebe nu verſtehen möge / das bie der Warheit ſolch rede an uch nicht bracht ſie / Thun Wir uwer Liebe wiſſen / daß Wir Cuntzen / umb ſines Dienſtes wille / etlich geld ſchuldig waren, des und darüber etwas meher Im zu ſiner beßerunge / zu ſinem uffkommen Wir In vergnüget han / und entrichtet / alß Ihr das uß dieſer ingeſchloſſenen Abeſchrifft (☉) ſiner beſiegelten Quitantz Uns übergeben / vernehmen werdet / Ins recht ſind Wir mit ym gangen / nicht von Geltſchulde, ſundern etlicher Dörffer wegen / in Unſern Fürſtenthumb zu Mißen gelegen / die ern Apel Vitzthumb zu Tanrode waren / die Wir Cuntzen egenant zuſtehen ließen mit unterterſcheide / zu wiederſtattung ander Dörffer / die er im Lande zu Döringen liegende hatte / und er dorch ern Apel itzund gnant / in den vergangen Kriegisleufften entweret was / alſo / das er die Dörffer, ern Apel zugehörig / im Lande zu Mißen gelegen / innen haben ſolte / der genießen und gebrauchen / ſo lange das ſine Dörffer / im Lande zu Döringen gelegen / wieder zu ſinen Händen quemen / ()) Es worden die Kriege durch Unſer Oheimen und Schweger von Brandenburg und Heßen und ander Unſer fründe abgetragen / hingelegt / und entrichtet, alß Jr wiſſet / und dobie unter andern beteidingt / daß iedermanne das ſine was er von Dörffern oder Güttern in den Kriegesleufften verlohren hätte / wieder ingegeben ſolte werden / Cuntz egenant uf ſolche richtung erlangete ſine Dörffer im Lande zu Döringen und vermeinte die Dörffer im Lande zu Miſſen, die ern Apels / und Jm zu wiederſtattung dorch Uns ingetan waren / nicht zu entreumen / noch an ern Apel laſſen zukommen / ſundern ym die zu Lehengute zu behalten / wiewohl er keine Brieve dobir in der forme von Uns hatte / das die Dörffer ſin Lehngut ſien ſolten. Worden Wir durch Unſern lieben Bruder Hertzog Wilhelm mit Schrifften und mündlich und auch ern Apel erſucht / zu ſchaffen, daß die Dörffer / ern Apel zugehörig / im Lande zu Miſſen gelegen / nach Jmhalde der Richtung von Cuntzen an ern Apels Hande quemen / Und wiewohl Wir vil Vließ dobie hatten und bie Cuntzen gütlich erſuchung taten / ſo kunten Wir / ſine fründe / und ſonſt nymands / das zu thune Jn vermögen / das er ſich zu endrungen der Dörffer gebe / und der richtung nachqueme / das in der Richtung zwiſchen Unſerm lie-

lieben Bruder und Uns beteidingt / nachgangen wörde, Jſt er Apel Vitzthum in ſine Dörffer in Unſerm Fürſtenthum zu Miſſen gelegen, wieder geſatzt, und hat die in ſine gewehre genommen/ Darum ſo vermeinte Cuntze von Kauffungen/ Uns in Anſprache zu haben. Nu wolten Wir Jhm der rechten derhalben nicht vorſin/ noch ſine Clage enthören/ Wir haben Uns mit ym uff Vier gewillete ſchydes richter der Wir und er eintrechtiglich eynig ſind worden/ veranlaſt/ Uns in rechte umb die Dörffer noch Unſer ſchrifftlichen Schuld und ſiner Antwort / auch noch ſiner ſchrifftlichen ſchuld und Unſer Antwort / was Unſer itzlicher teyle fürzuwenden hette / mit ym laßen ſcheiden / als Jr das in dieſer ingeſchloßen Abſchrifft (♂) des Anlas auch verſtehen werdet/ Dieſelben Unſer ſcheiderichter im Anlaß bemeldet/ haben ſich des rechten uff ſolch ſchulde und Antworte/ die ſie von Uns beyden Theilen uffnamen / ferne und wihet erfragit / zu Magdeburgk / zu Fredebergk und Liptzk/ die Scheppen und andern Rechtsverſtendigen ſich rechts unterwiſung lernen laſſen / und Uns beyden teylen einen Tag uff Dinſtag Johannis Baptiſtæ an der Herberge uff den Abend zu Altenburgk zu ſien / und uff Mittwoch darnach uff Unſer Schloß daſelbſt des Richten zuwarten geſetzt / darzu Wir uff beyde theile ſind kommen / Wir haben durch Unſer fründe die ſchydesrichter / in gebörlichkeit umb das recht das gehen zu laßen bitten / Wir wolten denn gehorſam ſien / Cuntze von Kauffungen hatt das Recht in ſinem übermute dorch ſich ſelbs gewiddert / und durch vil unbillicher Jntrege verhindert / und durch ſine verdächtige Hinderliſte und böſe meynunge geſtopffet/ als Jr vernemen werdet / Als Wir nun das recht nicht erlangen mochten / Sind Wir mit unſern fründen und räten biſyt in Unſer Gemach gangen / mit yn geratſlagt / Was nu in deme fürzukeren / und Uns allerbequemſt were / diwile Wir rat an den Unſern ſuchten / Iſt Cuntz mit etlichen ſinen Zulegern uff Unſerm Schloſſe zu Altenburgk herumgangen / alle Gänge und wo unſer lieben Söhne Schlaffgemach wäre / die höhe der Fenſter abgenommen / und alle Dinge zu fulbringung ſiner übelthat / die er in ſinem Hertzen verborgen trug / eigentlich aberſehen. Dobie zu mercken iſt / daß Cuntze nicht umb des rechten willen zuwarten / ſundern wege zu ſiner In und ußfart zu ſuchen / wie er an Unſern lieben Söhnen obel getthun konte / kommen was / des Wir an ym kein beſorgen hatten / Nachdem er Unſer / Unſer Söhne / Unſer Lande und Lüte ny kein ſtunde noch tag unſicher / und Unſer Voit und Amptmann uff demſelben Unſerm Schloſſe zu Altenburgk geweſt / doſelbs und hernachmals zu dickermal vil gutts und Zulegung ym dorch Uns und die Unſern geſcheen iſt / alles uff guten glouben und vertrouwen / die Wir zu ym für andern hatten. So nu Cuntz in deme ſich geſetiget hatte / fügte er ſich vom geſatzten tage / Uns ungegrüßet / in ſine Herberge / und fürder nach ſiner nothdurfft uß unſer Stadt / uff Montag Sante Kylians Abend darnach um die Eilffte Stunde / in unſerm Abweſen / do unſer lieben Söne in irem Slaffgemache ruheten / Steig Cuntz von Kauffungen und ander ſine nachfolger / der name Wir uch in dieſer ingeſchloßen Zeddel (♀) zu erkennen geben / in Unſer Schloß Altenburgk / uff Gar-Leitern / die ym durch eynen ſiner Knecht / den er zuvor am Abend /

uff Schloß in gütlichen ſinen Gewerb ſchickte/ an ein hohes Fenſter anbracht worden/ als er ins Sloß quam/ rümete er ein ander fenſter/ das er ſelbs/ diewile er Unſer Voit zu Aldenburgk was/ mit Iſenwerg nach aller nothdurfft/ ſo Wir Uns laſſen bedüncken / und Im vertrueten / befeſten liß / an daßelbe fenſter er kortze holtzleitern in einander geſchrubet/ anrichte/ uff ein ſulches/ das er zu ſiner ußfluchte die höhe vermüde / und ylende wegkommen möchte / Als er nu ſine folger in der Zedel berürt / nach ſinem Willen ins Schloß brachte / ſuchte er die gänge / die er fur uf dem Rechtstage eigentlich beſehen hatt / und ylete für unſer lieben Söne Schlaffgemach / und offnete das durch ſine Künſte / und nam die uß irer ruhe/ und ylete mit den uß unſern Schloße zu ſinen nachrytern , die uff yn mit Sechs und Drißig Pferden/ nahen bie Unſerm Schloße / warten/ und karte ſich mit den gein dem Lande zu Behem/ des weges ungeſparet/ des morgens am Dinſtage Kyliani um die Neunde ſtunde worden den unſern uf Schloß zu Aldenburg / Cuntzen und ſiner Helffer in der Zedel benannt/ fehedes briff noch der tat geantwort/ worden die Unſern bereite / und folgten Im alsbalde noch uf friſchem fuße/ und quamen Cuntzen an und unſern lieben Sohn Hertzog Albrecht / den er ſelb Dritte bie ym hatte/ im waldebie dem Cloſter zum Grünhayn/ und brachten unſern Son von ym / und fingen Cuntzen am Dinſtag Kyliani zu unſern Handen / der gein Zwickau in gefengnüße geantwort wart/ Fürder ließen die Unſern mit der folge nicht abe/ und fingen ſiner Geſellen in der flucht Sechs/ die mit unſern lieben Sone Hertzog Ernſte einen andern weg/ gein dem Lande zu Böhmen/ uſgeflohen

hen waren / und drungen den Vlihenden Vierzehen geſattelte Pferde abe,

Als nun unſer Vlihende alſo gedrungen worden / theileten ſie ſich abermals im Walde, daß irer Vier / nemlich Wilhelm von Moſen / und Wilhelm von Schönfelß / mit zweyen iren Knechten, mit unſerm Sohne Hertzog Ernſte / im Walde in einer Steinritzen in großem ungeferte bis uf den Fritage nach Kiliani ſich enthielten / Was unſerm lieben Sone guts zu ſines liebes nothdürfft die zyt erboten iſt, mögit ihr mercken / am ſelben fritag griffen Wilhelm von Moſen / und Wilhelm von Schönfelß zu Hertzen / und erkanten ir übeltat / auch das Cuntz gefangen was / und antworten unſern lieben Sohn Hertzog Ernſte uf den Hartenſtein / dem Edeln ern Friederichen von Schönburg, unſern lieben getreuen / der Uns unverhalten zu erkennen gab durch ſine ſchrifft / das unſer liebe Sone bie ym were / allesdinges unverſeret / und on alle gebrechen / und brachte Uns den mit ym uf den ſelben fritag in unſer Stadt Kempnitz / Als haben Wir unſer lieben Söne dorch ſchickung des Allmächtigen GOts, deme Wir das danckende ſien / wieder zu uns bracht und erlangit / Vß dem allen verſtehet uwer Liebe wol / daß Cuntze ußerhalbe des Rechten / darinnen Wir mit Jm ſtunden / keine Zuſprüche zu Uns hatte / Sundern er hat ſich gein Uns / Unſern lieben Sönen / als ſinen natürlichen Erb-Herren / böſlich gehalten und untreuwelich bewieſet / darumb er uf Montag darnach zu Friberg / ſine geſellen zu Zwickaw / ſin frünt zu Aldenburg / Jren wirdigen Lohn haben genommen / und dencken ſiner Zuleger und Helffer der groſſen übelthat halben meher in ſtraffung zu nehmen / uwer Liebe in ganzem fleiße güttlich bittende, ob ymands der ſachen verloſſenheit in ander erzelung uwer Liebe / oder den uwern fürbrengen worde / Jr wollet des nicht geſtehen noch glouben / Es hat ſich wollit in warheit wißen / anders nicht ergeben / Denne als Wir uwer Liebe ſchrieben / Wollet auch die uwern und wo das eyn nothdurfft iſt / dieſe unſer ſchrifft laßen hören / daß ſie darus verſtehen mögen / daß Wir Cuntzen von Kauffungen kein Geld ſchuldig geweſt ſind / oder ym des rechten fürgangen weren / das wir gegen ym / oder ſunſt ymands anders ungerne fürnemen / oder thun wolten / und wollit uns wu das ein notturfft iſt / verantworten / als Wir uns zu uwer Liebe des gantz verſehen / ihr thun werdet / uch das nicht müheſam noch verdrießlich ſin laſſen / alß Wir des eyn gantz verhoffen zu uwer Liebe tragen / Und uwer Liebe wolle keinen unwillen oder verdrieß in deme haben / Das Wir uwer Liebe verlauffenheit der ſachen nicht ehir verkundet haben / Wir meynten etlich merckliches mehir an Unſern Vlihenden / als Wir vertröſt waren / zuerlangen / das ſich nu uf ander wege gekart hat / und hette es für ſich gangen / Wir woltens uwer Liebe nicht verſchwigen haben / derhalben hat ſich dieſe unſer ſchrifft uwer Liebe zuthun / verzogen / Uwer Liebe wolle Uns darinnen nicht ungütig vermercken, Das wollen Wir umb uwer Liebe gerne fürdinen / und womit Wir uwer Liebe zu dinſte und früntſchafft werden mögen / ſind Wir willig und thun das gerne, Geben zu Aldenburg / am Sonnabende nach Jacobi / An. Dni &c. 50. quinto.

Friederich von Gots gnaden, Hertzog zu
Sachſen, ꝛc. Landgraf in Döringen und
Marggraff zu Miſſen.

Sig. O.

Kauffungs Quittung,

Daß Er von Chur-Fürſt Friederichen zu Sachſen, ꝛc. an Geld-Schulden vergnüget.

JCh Kuntz von Kauffungen bekenne für mich, myne Erben und Erbnehmen, und thu kunt mit dieſem mynem offen brive gein allermeniglich, das mich der Jrluchte Hochgebohrne Fürſte und Herre, Herr Friederich Hertzog zu Sachſen, des Heiligen Römiſchen Reichs Ertzmarſchalg, Landgrave in Döringen und Marggraff zu Miſſen, myn gnädiger lieber Herre, uf hüte dato diß brieves aller geldtſchulde, die mir ſine Fürſtliche Gnade, für dienſt, Pferde, Harnaſch, und alle ander myne ſchäden, der geldſchulde halben reſtheren, wie, wo und in welchen enden ich die von ſiner Gnaden wegen bis uf dieſen hutigen tag empfangen habe, ſchuldig geweſt iſt, gutlich und wohl zu dancke das mir gnügt ußgericht und bezahlt hat, Und ich ſage für mich, myne Erben und erbnehmen den genanten mynen gnedigen Herrn, Hertzog Friederichen zu Sachſen und ſiener gnaden Erben und Nachkommen alles ſollichs geldes quyt, ledig und los, mit und in Krafft dieſes brieves, und ab hinfürder eynche brieve oder Geldſchulde für dato dieſes brieffs gegeben, ſiene Fürſtliche Gnade, oder ſiener Gnaden Erben belangende bie mir oder ſunſt irgent funden werden, mir ader mynen Erben zu haldende und beruhrende, die ſollen alle vernicht und abſien, und von jedermenniglich gantz crafft und machtloß gehalten werden, ane geverde, Zu urkunde mit mynen hieruff gedruckten Jnſiegel für mich, myne Erben und Erbnehmen wißentlich verſiegelt, und gegeben zu Aldenburg am Dornſtag nach Galli, Anno Domini m. cccc. l qvarto.

Sig. J.

Cuntz Kauffungs Schein und Revers wegen des ad interim eingethanen Guths Swickershayn und Zugehörungen.

JCh Cuntz von Kauffungen zu Koffungen geſeßen, Bekenne offentlichen mit dieſem meinem offen briefe, gen allermenniglich, die ihn ſehen oder hören leſen, Als der Durchleuchtigſte Fürſte und Herr, Herr Friederich, Hertzog zu Sachſen, des Heiligen Römiſchen Reichs Ertz-Marſchalch, Landgrafe in Duringen, und Marggraff zu Meißen, mein gnädiger lieber Herr, durch ſeinen Voit zu Lißenigk, die Guter und Dörffer ern Apeln Vitzthums zu Thanrode gen Krienſteine gehörende, als Schwickershayn mit den andern, und der Frauen ern Apels obgenannt Mutter zu Leibgedinge, nicht verſchrieben ſind, an mich hat laßen weiſen, und gewere ſetzen, der nach meinen nutze und Nothdurfft zu gebrauchen, bis ſo lange daß mir ſeine Fürſtliche Gnade eines Rechtlichen oder gütlichen Austrags meiner Sachen gegen Ern Apeln hat geholffen, Darum habe ich ſeinen Fürſtlichen Gnaden mit handgebenden treuen, an eines rechten eydes ſtatt gelobet und verſprochen, So mir die ſachen gegen Hn. Apeln, in obgeſchriebener maſſen, durch ſeine Gnade, oder die ſeinen, eins Rechtlichen, oder gütlichen Austrags wirdet gehülffen, und die zu ende bracht, Alsdenne ſoll und will ich derſelben Güter und Dörffer Schwyeckershayn mit den andern zum Kriebenſteine gehörende, und der Frauen zu Leibgedinge nicht verſchrieben ſind, Seinen Gnaden williglich und lediglich wieder abtreten, die ohne alle wiederrede einreumen, nnd mich der gäntzlichen wieder verzeihen, und äußern, alle argeliſt hierinne gantz ausgeſcheiden.

Des zu wahrer Urkund habe ich obgenandter Conrad

rad von Kauffungen, mein Inſiegel für mich und meine Erben, für die ich mich hierinne mit verſchreibe, mit rechterwißen an dieſen Brieff laßen drucken, der gegeben iſt, zu Meiſſen, nach Chriſts gebuhrte, xiiij^{c} und darnach in dem xlixten Jaren, am Sonnabende in der Heiligen Oſterwochen.

Sig. ♂.

Anlaß oder Compromiſs zwiſchen Chur-Fürſt Friedrichen zu Sachſen, ꝛc. und Cuntzen von Kauffungen.

Zu wißen daß uff hüte Dornſtag nach Galli, der nummern zal, im vier und Funfftzigiſten Jaren, hie zu Aldenburg, durch uns Jorgen von Hugewitz Dechant zu Miſſen, Cantzler Jorgen von Bebunburg, Hanſen von Maltitz, und Jhan von Slüntz Ritter, gewillete ſchydes richter, von dem Irluchten Hochgebornen Furſten und Herrn, Herrn Friedrichen, Hertzogen zu Sachſen, des Heiligen Römiſchen Reichs Ertzmarſchalch, Landgraven in Döringen und Marggraven zu Miſſen, unſern gnädigen lieben Herren, an einem, und Kuntzen von Kauffungen am andern teiln beteidingt iſt, von ſchulde und Zuſpruche wegen, ſo unſer gnediger Herre zu Kuntzen von Kauffungen, und Kuntz von Kauffungen wiederumb zu unſerm gnedigen Herrn meynt zu haben, und zu ſetzen, der ſie von beyden teiln bie uns mechtiglich ſint blieben, ſie noch ſchulden und antworten daruß zu entſcheiden, Als nemlich, Es ſoll unſer gnediger Herr ſine ſchulde, ſo viel er der zu Kuntzen von Kauffungen meynt zu haben, bynnen den nechſten vier Wochen, von hüte anzurechnen, ſchrifftlich ſetzen und machen, und die uff Dornſtag nach Martini ſchirſten bie den Müntzmeiſter gem Friberg ſchicken, desgeichen Kuntz von Kauffungen ſine ſchulde ſo er zu Unſerm gnedigen Herrn meynt zu haben, binnen denſelben nechſten vier Wochen als obin berürt iſt, auch ſchrifftlich ein, und die bey den Müntzmeiſter zu Friberg uff Dornſtag nach Martini beſtellen ſoll, So ſollen unſers gnedigſten Herrns ſchulde Cuntzen von Kauffungen, bohten, und Kuntzen von Kauffungen ſchulde unſers gnedigen Herrns boten, durch den Müntzmeiſter geantwort werden, die alſo an ieglichen teil zu bringen, darnach ſal unſer gnediger Herre Kuntzen von Kauffungen ſchulde, uind Kuntz von Kauffungen unſers gnedigen Herrens ſchulde, iglich teil aber vier wochen ynnen behalden, unſer gnediger Herr ſine antwort uff Kuntzen ſchulde, und Kuntz obgenanter ſine Antwortt uff unſers gnedigen Herrn ſchulde ſchrifftlich thun, und darinnen ſo ſoll iglich teil ſolch ſchulde und antwort uff Dornſtag nach unſer lieben Frauen tag Conceptionis, bie den Müntzmeiſter zu Friberg ſenden, der alle dieſelben ſchulde und antwort ufnehmen, und in Unſers gnedigen Herrens Cantzlie dem obgenannten ſiner Gnaden Cantzler antwortten laßen ſoll, derſelbe er Jorge von Hugewitz die danne ufnehmen, die er und die andern ſine mitſcheides-Richter darnach auch vier wochen, das iſt, nemlich bis uf Dornſtag nach der heiligen Drier Könige tage, innen haben, unſerm gnedigen Herrn und Kuntzen von Kauffungen bynnen des tage ſetzen, und ſie mit rechte daruß entſcheiden ſullen, und wie ſie alſo durch recht entſcheiden werden, deme ſullen beyde teyle ane wegerung volge und gnug thun, und an hindergang nachkommen, Als ſie uns das von allen ſyten glaublich zugeſagt und verſprochen haben, alle geverdte hierinnen gantz ußgeſchloſſen, doch ungeverlich ab ſich hieröber erlengung durch Recht begeben, und eyn teile ader beyde ußlendiſch ſien, oder ſunſt durch erhafftige noth daran verhindert würden, das ſulte ieglichen theile an ſinen Rechten unſchädlich ſien. Hierauf ſollen beyde teyle aller ſachen gütlich geſunet, und gericht ſien, und die Burgen ſo für die gefangen verhafft weren, binnen des ungemant bleiben, Des zu Uhrkunde und Wißenſchafft ſind dieſer Zedeln zwu yn eym leite gemacht, und ieglichen theile eine verſiegelt gegeben, mit unſer obgenanten ſcheides Richter Inſiegeln, Geſchehen als obgeſchrieben ſtet.

Sig. ✠.

Verzeichnüß, derer ſo mit Kauffungen ins Schloß zu Altenburg geſtiegen.

Cuntz von Kauffung.
Bernhard von Trebin.
Henſil Herdin.
Geveller.
Wilhelm von Moſen.
Wilhelm von Schönfelß.
Wentzel Trebis Söhne.
Nicol vom Forſt,
Rußwurm,
Albrecht Adolff.

Nun urtheile ein jeder, ſo urtheilen kan, ob nicht ſo viel Worte, ſo viel Beweißthümer des Printzen-Raubs, in dieſem Churfürſtlichen Manifeſt und ſeinen Beylagen enthalten ſind? Etliche wenden zwar ein, es ſey kein Original noch Acten davon vorhanden: Aber das Gegentheil berichtet uns der hieſige Fürſtl. Lehn-Secretarius, Herr *Friedrich* RUDOLPHI, welcher vor 15. Jahren beedes im Haupt-Archiv zu Wittenberg gefunden, und auf mein Erſuchen folgende ſchrifftliche Nachricht eigenhändig davon ertheilet hat:

Als auf Veranlaſſung Ihro Churfürſtl. Durchl. zu Sachſen / bey denen Fürſtlichen Häuſern Sachſen-Weimar und Gotha / als Theilhabern des Chur- und Fürſtl. Archivs zu Wittenberg / im

Junio 1685. von Dreßden / Weimar und Gotha / gewiſſe Perſonen zu Eröffnung ermeldten Archivs abgeordnet worden / hat der Sachſen-Gothaiſche Deputirte, nachdem er / was ihm aufgetragen worden / expediret / aus Curioſität / weil ihm bewuſt / daß vor wenigen Jahren einige angefangen an der Warheit der Hiſtorie des Kuntzens von Kauffungen zu zweiffeln / ſich an die in einem Schlag-Faß eingepackt-geweſene Acta, mit der Uberſchrifft: Inliegende Sachen ſind Anno 1628. durchſuchet, aber untüchtig befunden worden, daß ſie der Regiſtrirung nicht meritiret, gemacht / und dieſelbe von Stücken zu Stücken zu perluſtriren angefangen. Wie er nun faſt in die Mitte ſolches Schlag-Faſſes kommen / hat er ein Faſcicul angetroffen / welches gehandelt von Kuntzens von Kauffungen Prætenſionen an den Chur-Fürſten zu Sachſen, und wie derſelbe endlich nebſt dem von Kauffungen / zu Abkommung fernerer Blame, gewiſſe Arbitros benennet / von denen die Sache unterſuchet und decidiret werden ſollen. Dieſe haben cognitionem angeſtellet / und die Acta nach Leipzig / Magdeburg und Freyberg verſchicket. Die von allen drey Orten eingelangte Urthel ſind in erwehnten Actis in originali vorhanden. Aus welchen die Arbitri ihr Laudum abgefaſſet / und daſſelbe behöriger maſſen publiciret. Weil es aber dem von Kauffungen unanſtändig geweſen / und er ſich deswegen hin und wieder / inſonderheit aber bey der Ritterſchafft beſchwehrt / hat er es endlich ſo weit bracht / daß unterſchiedliche von Adel einen Fehdebrief aufgeſetzt / (welcher auf ein Quartblat geſchrieben in originali in Actis befindlich) und denſelben dem Chur-Fürſten zugeſchicket.

cket. Dergleichen auch Kuntz von Kauffungen mit einem abſonderlichen Fehdebriefe gethan. Von welchen beeden Originalien dem Profeſſori, Herrn Schwartzfleiſchen / Copie verſtattet worden. Zuletzt dieſer Acten lag wegen hin und wieder entſtandener ungleichen Nachrede / eine Apologia des Chur-Fürſten an alle Stände des Reichs geſchrieben / worinnen der eigentliche Verlauff Kuntzens von Kauffungen / und warum er juſtificiret worden / beſchrieben war. Ob man wol dem Sachſen-Gothaiſchen anfänglich von den Churfürſtl. und Weimariſchen Deputirten verwilliget worden / daß er die colligirten Sachen / gegen Schein / in originali ſeiner Fürſtl. gnädigſten Herrſchafft unterthänigſt vorzutragen / mit ſich nehmen möchte: So hat ſich doch endlich der Chur-Sächſiſche Deputirte eines andern bedacht / und es auf unterthänigſte Relation an Ih. Churfürſtl. Durchl. geſtellet / weil ohne deren Vorbewuſt / ſeiner Inſtruction nach / er kein Original aus dem Archiv erheben laſſen dörffte. Dieſemnach / und weil Antwort von Dreßden zu erwarten / viel zu lange werden wollen / hat der Sachſen-Gothaiſche Deputirte ſeine colligirte Originalia, und unter andern auch dieſe Kauffungiſche Acta, in ein abſonderlich darzu gemachtes Käſtlein geleget / und verſiegelt im Archiv ſtehen laſſen.

Aus welchen Sonnen-klar am Tage lieget, daß Cuntz von Kaufungen den Printzen-Raub allerdings vorgenommen, und mit ſeinen Helffers-Helffern der Gebühr nach geſtrafft worden. Es hat niemand ſich einigen Scrupel zu machen, daß die beym *Ænea* SYLVIO, FABRICIO und ALBINO befindlichen relationes weder mit dem Churfürſtlichen Manifeſt, noch unter ſich ſelbſt in allen Umſtänden überein ſtimmen. Denn gleich wie SYLVIUS, als ein contemporaneus, die Geſchicht aufgezeichnet, wie ſie in dem angräntzenden Böhmen erſchollen: Alſo iſt weder er, noch FABRICIUS und ALBINUS, in das Haupt-Archiv zu Wittenberg zum Gebrauch der hieruber geführten Original-Acten gelaſſen worden. Haben wir demnach von ihnen ſo wol, als von andern ihnen hierunter folgenden Scribenten, zu obſerviren, was WECKE vom ALBINO allein ſchreibet: **Es iſt aber** ALBINUS, **daß ſeine** Relation **diſſfalls ungleich lautet / daher gar wohl zu entſchuldigen / weil er nicht in das genannte** Archiv **kommen / und ſolche Geſchicht nur aus andern** Auctoribus **zuſammen getragen haben wird.**

Wir müſſen aber noch mehr teſtimonia rerum beybringen, ne amplius opus ſit verbis. Aus des ALBINI Meißniſcher Land-Chronica Tit. XXI. pag. 271. erhellet, daß auf den 14. Julii der Chur-Fürſt mit ſeiner Gemahlin Margaretha und denen wiedergebrachten Printzen zu **Chemnitz zuſammen kommen / von dannen ſie gen Ebersdorff / welches eine halbe Meile davon gelegen / gezogen ſeyn; daſelbſt / weil es eine Walfarth vor Zeiten geweſen / der Mutter Gottes für gnedige Beſchützung und Erhaltung der jungen Herren / nach derſelben Zeit Brauch und Mißverſtand / gedancket** ꝛc. und pag. 273. ſchreibet ALBINUS; **Der jungen Herren Kleider / ſo ſie dazumal angehabt / auch des Köhlers / welcher Hertzog Albrechten zur Erledigung geholffen / Kittel oder Kohl-Kappe / ſind in der Kirchen zu Ebersdorff aufgehenget / und noch heutiges Tages zu ſehen. Denn die Eltern / als ſie / wie droben geſagt / daſelbſt der Jungfrau Mariä / für Erhaltunge ihrer Söhne / gedanckt / bald hernach ein halben Thurn / wie es etliche nennen / in die Kirche / da zuvor eine Walfarth geweſen /**

zu ewigen Gedächtniß / und GOtt zur Dancksagung / in unser lieben Frauen Ehr / sollen gestifftet haben. Bey denselben aufgehengten Kleidern stehen diese Vers / so EGRANUS soll gemacht haben / welche von mir im 1561. Jahr sind abgeschrieben worden:

Conradus Kauffung animo truculentus & asper,
Mysnensis petiit ditia rura soli,
Ingressus celsam collectis fraudibus arcem,
Quæ jam Altenburgi nomina clara tenet,
Illustris rapuit Friderici pignora chara,
Quorum vestes hic aspice quisquis ades.
Has pater, ut pueri fuerant ex hoste recepti,
Obtulit in templo, virgo Maria, tibi.

Ich halte eben nicht nöthig, die Farben und Moden der Kleider, wie ALBINUS sie beschreibet, beyzufügen, sondern vielmehr dessen Worte aus Tit. XXII. pag. 288. Sonst ist noch ein kleiner Thum zu Ebersdorff / da zuvor eine Walfarth gewesen / welches nicht fern von Kemnitz gegen der Mittweide gelegen / gestifftet von Frau Margarethen / geborne von Oesterreich / Chur-Fürsten Friderici II. Gemahl / nachdem sie ihre zwey junge Herrlein Ernestum und Albertum im Jahr 1455. verlohren / und wieder bekommen / wie droben im nechsten Titel weitläufftiger angezeiget. Denn zu Dancksagung für dieselbe Wiederbringung / hat sie solches Stifftlein angestellet und vollzogen / mit reichem Einkommen begabet / der jungen Herren Kleider daselbst aufhencken lassen. Gleichwie aber niemand zweifeln kan noch wird, daß sothane Kleider in einer Kirche vergebens, oder vor die lange Weile aufgehenget ſind, zumal da nach WECKENS Bericht pag. 124. **neulicher Jahre zu ſtetsbleibenden Andencken / an ſtatt derſelben / andere verneuerte / von dergleichen Art dahin geſchaffet worden**; welches auf Churfürſt Johann Georgens des Andern Befehl geſchehen: Alſo wäre zu wünſchen, daß auch der Ebersdorffiſche Stifftungs-Brief noch vorhanden, und der Warheit zu ſteuer publiciret würde. Vornehmlich hat unſere Margaretha an ſolchem Stifftlein das meiſte Antheil gehabt, und ihre Freude deſto reichlicher bezeuget, je mehr ſie zuvor betrübet worden. Jnmaſſen ALBINUS p. 268. anmercket, daß da Cuntz zum letzten mal mit dem jungen Herrn, Hertzog Albrechten, über dem Hof gangen, ſey es endlich die Chur-Fürſtin gewahr worden, und weil ſie ſamt denjenigen, ſo ſie bey ihr gehabt, nicht aus der Schlaff-Cammer kommen können, (indem Cuntz dieſelbe, wie auch der andern, ſo auf dem Schloſſe geſchlaffen, mit Anwürfflingen verſchloſſen gehabt) hat ſie ihn doch angeſchrien: **Lieber Cuntz / thue nicht ſo übel an mir und meinem lieben Herrn / verſchone meiner Kinder / es ſollen alle deine Sachen noch gut werden.** Er hat ſich aber an ſolche der Mutter ſehnliche Bitte gantz und gar nichts gekehret, ſondern beyde Fürſten davon geführet ꝛc.

Ferner meldet Chur-Fürſt Friedrich in ſeinem Manifeſt, **Cuntz habe auf den Montag darnach zu Freyberg / ſeine Geſellen zu Zwickau / ſeine Freunde zu Altenburg / ihren würdigen Lohn genommen.** Welches alles ſo wol aus andern, als inſonderheit aus dem ALBINO pag. 272. mit mehrem zu erklären. Denn **auf den** 14. Julii **um 4. Uhr Nachmittage / oder auf den Abend** Diviſionis Apoſtolorum, **welches auch Montag nach Margarethen geweſen / iſt Cuntz von Kauffung zu Freyberg auf dem**

Marckt öffentlich enthauptet worden. Zu Zwickau aber ſind den 22. Julii dreye von Cuntzens Knechten, ſamt dem, ſo ihm die Leitern gehalten, eingebracht, und den 28. benebſt dem Koch, Schwalben, ſo die Herren meineydig verrathen, theils geviertheilet, theils mit Zangen zerriſſen worden. Den 31. Julii iſt Dietrich von Kauffung, des Cuntzens Bruder, für Altenburg enthauptet worden, weil er freventlich nach geſchehener That geſagt: Das Neſt werden ſie wol finden, aber die Vögel ſind ausgenommen. ALBINUS ſetzt um mehrer Gewißheit und Confirmation willen hinzu: **Solches hat Dieterich von Kauffung der letzte dieſes Geſchlechts in Cuntzen Linien / hernach Paulen Greffen / welcher es aufgezeichnet / ſelbs berichtet.** Sehet da, auch aus Cuntzens Nachkommen einen, der den Printzen-Raub und daher erfolgte Straffe zu erzehlen gewuſt. Wie ſolte nun ſolches alles erdichtet ſeyn, da nicht nur von einer, ſondern auch von der andern Parthey unverwerffliche Zeugen vorhanden ſind? Paul Greffe iſt unter den Zwickauiſchen Cantoribus in SCHMIDTS Chronico pag. 423. zu finden, und ſchon unter Chur-Fürſt Johannſens, Ernesti Sohns, Regierung, ſo curieux hiebey geweſen, daß er auch an. 1531. der Printzen Kleider von einem Kemnitzer abmeſſen und verzeichnen laſſen, wie ALBINUS fol. 274. berichtet. Iſt demnach hieran um ſo viel weniger zu zweiffeln, **weil man den Ort auf dem Marckte zu Freyberg / da Cuntz gerichtet worden / hernach mit einem gevierdten breiten Stein beleget / welcher noch jetzo allda zu finden / und von etlichen für ein geheim Zeichen gehalten wird / das derjenige wiſſen müſſe / der ſich der Beſichtigung berühmet /** wie MOLLERUS in ſeinen Freybergiſchen Annalibus pag. 101. ſchreibet; aus welchem es der vor dem Jahre unter den Buchſtaben J. V. S. M. ans Licht getretene Scribent, ſo der Stadt Altenburg Hoheit beſchrieben, pag. 59. entlehnet, wenn er ſaget, der Stein ſey bis auf den heutigen Tag das Warzeichen für die/ ſo Freyberg geſehen zu haben ſich rühmen: welchen er Boceri Verſe aus dem Albino anhenget.

Inque foro lapidem, moriens cui triſtis adhæſit,
Servat, & auferri prohibet longæva vetuſtas.

Muß derohalben dieſer Stein nicht weniger zum unverwerfflichen Zeugnis des Kauffungiſchen Printzen-Raubs dienen, als der Stein auf dem Marckte allhier zu Gotha von Grumbachs Händeln, auf welchem dieſer nebſt dem Cantzlar Brücken geviertheilet worden. Iſt auch nicht vorbey zu gehen, was Albinus und Mollerus von Cuntzens Begräbnis in der Peters-Kirche zu Freyberg, auf Anordnung des damahligen Biſchoffs zu Meiſſen, ſeiner Mutter Bruders, melden, und wiewohl er auf Befehl des Chur-Fürſten wieder ausgegraben, und zu Neudorff aufs neue beerdiget worden; doch iſt der Leichſtein mit ſeinem eingehauenen Bildniße in der Peters-Kirche blieben (ſind Molleri Worte) und in einen Winckel unter den runden Glocken-Thurn verſetzt/ da er zum Memorial noch ietzo/ nechſt beym neuen Eingange auf die Raths-Borkirche ſtehet.

So ſchlecht es aber mit Cuntzen und ſeinen Helffers-Helffern ablieff, ſo gnädig wurde der treue Köhler ſo wol vor ſich, als ſeine Nachkommen, belohnet: und weil ſolches vor andern der ietztgedachte neueſte Altenburgiſche Scribent mit Fleiß zuſammen getragen und beſchrieben, ſo wollen wir ihm nachfolgen. Zuförderſt iſt bekant, daß dem Köhler eine Bitte zu thun frey gelaſſen worden, er aber nicht mehr gebeten, als daß er ſein Lebe-Tage im ſelben Walde frey kohlen dürffte, ſo viel ihm zu ſeiner Unterhaltung nothig wäre. Welches ihm der Chur-Fürſt nicht allein gewähret, ſondern auch ein Hauß gebauet, etliche Aecker und Feld dazu geſchlagen. Solch Freygut hat im Dorffe Eckersbach gelegen, wie ein alt Manuſcriptum *Blaſii* TRILLERS, Stadtſchreibers zu Crimmitzſchau, bezeuget. Dieſer iſt von des Köhlers Nachkommen geweſen. Denn weil der Köhler in Erzehlung ſolcher Geſchichte dieſe Phraſin gebraucht, **wie er den Cuntzen weidlich mit ſeinem Schur-Baum getrillet hätte:** ſo iſt ſein Zunahme, denn er ſonſt **Schmidt** geheiſſen, geändert, und er der **Triller** / auch alle ſeine männliche Nachkommen alſo genannt worden. ALBINUS meldet daß auch **die Vogelhäupte** zu Schneeberg, und die **Förſter** zu Altenburg, aus des Köhlers Familia herſtammen. Aus ienen iſt Oßwald Vogelhäupt, Organiſt und Wagmeiſter auf dem Schneeberg, des Köhlers Enckel oder Nefe geweſen, und wegen ſeines Groß Vaters, von den Lands-Fürſten zum öfftern ehrlich beſchenckt worden. Von dieſen zeuget ein Epitaphium eines Amtſchöſſers zu Wittenberg auf dem Kirchhof, daran zu leſen:

D. O. M.

Valentino Forſtero Altenburgenſi, nato ex ea familia, quæ quondam duobus Illuſtriſſ. Principibus, Erneſto & Alberto, Ducibus Saxoniæ, ex Arce Altenburgenſi abductis, liberationem præſtitit &c.

Aber wieder auf die Chur-Fürſtl. Milde gegen den Köhler zu kommen, ſo ſind jährlich vier Scheffel alt Zwickauiſch Maß Korn, oder 5. Scheffel 11. Metzen Dreßdniſch Gemäſſe, ihm und ſeinen Erben in perpetuum aus dem Amte Zwickau allemal auf Michaelis, verordnet. Und als bey Veränderung der Chur-Sachſen im vorigen Sæculo, die Beamten Bedencken getragen, ſolch Korn ferner zu geben, haben Seine Churfürſtl. Durchl. ſolcher geſtalt gnädigſt reſcribiret, **in glorwürdigſter Erin-**

nerung / und gnädigſter Chriſtlöblichſter Anſehung / daß / gleichwie der Nutzen von obiger Beförderung der Befreyung dero hochgedachter beyder Durchlauchtigſter Uranherren / ſich auf alle und iede Durchlauchtigſte Nachkommen erſtrecket; Alſo auch dero Chur- und Hochfürſtliche Gnade und würckliche Danckbarkeit gegen alle und iede des getreuen Köhlers Nachkömmlinge / dem Rechte der Natur gemäß / und alſo billich immerwährend ſey. Dannenhero deduciret obgedachter Altenburgiſcher Scribent, wie von an. 1582. bis auf dieſe Stunde Blaſius Triller und ſeine Nachkommen, ietziger Zeit Johann Albrecht Triller, Amts Copiſt zu Goſeck, ſolch Gnaden Korn jährlich genoſſen, welches allezeit dem Aelteſten dieſer Trilleriſchen Geſchlechts-Linie gereichet werde. Ich zweiffele nicht, wenn iemand ſich die Mühe nehmen wolte, in denen Korn-Rechnungen des Amts Zwickau nachzuſehen, es würde ſich finden, wie auch des Blaſii Vater und Groß-Vater, bis zurück auf den Köhler ſelbſt, dieſes Korn Stipendium von Jahren zu Jahren bekommen, und zwar iederzeit in regard der Erlöſung der Chur-Fürſtl. Printzen; daß alſo einige ſich vergebens bemühen, eine andere Urſache ſothanes beneficii zuergrubeln, davon ſie kein ander Fundament anzeigen können, als weil ihnen ſo bedüncket. Endlich hatte auch der Herr Cantzlar von Seckendorff gewiſſe Nachricht / daß der Köhler an dem Chur-fürſtlichen Hofe zu Altenburg von den Hof-Junckern / mit Verſchneidung ſeines Barthes einſten ſey vexiret worden / denen der löblichſte Chur-Fürſt hinwieder zur Vergeltung / iedwedem einen Barth-Zwickel verſchneiden laſſen / ſind Worte des Altenburgiſchen Scribentens p. 63.

Sonſten ſoll der Chur-Fürſt noch drey Denckmahle auf die Nachkommen hinterlaſſen haben, eine Müntze, eine Glocke, und ein Gemählde. Vom erſten meldet zwar der Altenburgiſche Auctor nicht mehr, als **daß Se. Churfürſtl. Durchl. eine ſonderbahre Gedächtnis-Müntze ſchlagen laſſen:** Ich habe aber unter denen von M. *Paulo Martino* SAGITTARIO, Stiffts-Predigern zu Altenburg, geſammleten mancherley Müntz-Collectaneis, vor etlichen Jahren ſpecialere Nachricht gefunden: Anno 1455. **oder kurtz hernach ſoll eine Müntze geprägt worden ſeyn / da die zweene geſtohlene Printzen beyſammen ſtehen / zwiſchen ihnen aber ein Zweig mit Heydelbeeren / oben über ſie ein Regenbogen / darneben aber der Köhler / ſo mit ſeiner rechten Hand darzwiſchen hält.** Doch iſt weder die Müntze ſelbſt, noch ein beglaubter Abriß oder Abdruck, mir oder meinen Bekandten iemahls zu Geſichte kommen: und würde der ienige groſſen Danck verdienen, ſo uns dieſelbe zeigen wolte. Denn ich ſtehe faſt in Sorgen, es ſey eine unrechte Müntze von etlichen in hoc ſtudio unerfahrnen davor angeſehen worden: Darüber ich aber meine Gedancken eher nicht eröffnen will, als bis ich andere vernommen habe.

Von der Glocke beglaubiget der Altenburgiſche Scribent aus D. JOHANN. MAURITII TRILLERI Diſſertation von groſſer Herren Danckbarkeit pag. 24. **daß der Chur-Fürſt ſeine Danckbarkeit gegen GOtt zu bezeugen / in die Kirche des Städtlein Geyer / bald nach dieſer Geſchicht / eine wohl klingende groſſe neue Glocke verehrt / und daran die** Reſtitution **ſeiner erlößten Printzen in kurtzer Erklärung gieſſen laſſen.** Es verlohnte ſich wohl der Mühe, daß man nachfragte, ob dieſe Glocke in dem Städtlein Geyer annoch vorhanden: und wo dem alſo, daß alle dieienigen, ſo dieſen Printzen-Raub in Zweiffel ziehen, dahin reiſeten, und an ſolchem unbetrüglichen Monument die Gewißheit deſſelben erkennen lerneten: ja daß gleichſam dieſe Glocke allezeit in ihren Ohren und Hertzen erſchallete, ſo offt ihnen einiger Scrupel einfiele. Wozu auch das Gemählde thun kan, davon der mehrerwehnte Altenburgiſche Auctor etwas ſonderbahres und nachdenckliches berichtet: **die gantze Geſchichte iſt auf dem Schloſſe zu Altenburg auf vier Tafeln ſehr künſtlich abgemahlet zu ſehen / in dem Zimmer / aus welchem die Printzen entführet worden.** An. 1691. **den 12. May beſichtigte Se. Churfürſtl. Durchl. zu Brandenburg bey dero Reiſe nach dem Carls-Bade / die Fürſtl. Reſidentz Altenburg / und jetztgedachte Gemählde; da denn allerhand nachdenckliche Reden aus dem Munde dieſes hohen Potentaten zu hören waren.** In der hieſigen Furſtl. Bibliothec auf der Reſidentz Friedenſtein, iſt eine Copey ſolches Gemähldes gleichfals in vier Tafeln verfaſſet: deren die erſte præſentiret, wie Cuntz und ſeine Geſellen die Printzen aus dem Schloſſe zu Altenburg rauben: die andere, wie er im Walde von den Köhlern gefangen wird: die dritte, wie Printz Albrecht wieder nach Altenburg gebracht wird, da der Köhler vorher wandert: und die vierdte, wie Cuntz zu Freyberg enthauptet wird.

Ich ſchlieſſe mit einer vortrefflichen Obſervation, welche Herr Hof-Rath Pfanner gemacht, und mir vor wenig Tagen der Wahrheit zu Steuer, gütigſt communiciret hat. Es findet ſich nemlich in denen Berg-Acten des Furſtl. Gemeinſchafftlichen Archivs zu Weimar, ein Bericht *Georg* STROBELS, Churfürſtlichen Berg-Amts-Bedienten zum Schneeberg, an Churfurſt Johann Friedrichen, gegeben Freytags Cyriaci 1533. worinnen er unter andern zu meinem Zweck nicht gehörigen Dingen meldet, **Es hätte ſich einſten begeben / daß Hertzog Albrecht nàcher Elterlein gekommen / und allda die Gegend und den Ort beſchauet / wo ihn** der Cuntz von Kauffungen dahin geführet/ da er ihn zu Altenburg geſtohlen und weggebracht. Es hätten damahls noch drey alte Männer zum Elterlein/ Nahmens Urban Schmidt/ Wylandt und Fiſcher gelebt/ die den jungen Herrn hätten helffen abjagen/ und Cuntzen gefangen genommen/ welchem jeglichen auch Hertzog Albrecht eine gute RitterZehrung gegeben hätte. Es ſey ſolches etwa vor 50. Jahren geſchehen/ (ſolchem nach ungefehr an. 1480.) und habe er (STROBEL) damalen zum Elterlein in einer Schmeltzhütten gearbeitet. Der obbelobte Herr Hof-Rath opponiret dieſes Zeugnis billich denenjenigen, ſo dieſe Zeugnis in Zweiffel ziehen und vor ein Gedicht halten wollen, und ſpricht in ſeinen Manuſcriptis: Es zeuget zwar dieſer Mann von einer Sache/ die ſich 50. Jahr zuvor zugetragen/ jedoch de re ipſo præſente geſta, und zwar mit ſolchen Umſtänden/ daß er nicht nur diejenigen/ durch welche GOtt dieſes groſſe Werck der Erlöſung eines jungen Fürſtens verrichten laſſen/ zu benennen/ ſondern auch ſich zu erinnern weiß, daß Hertzog Albrecht damal nicht länger/ als einen Mittag/ ſich daſelbſt aufgehalten/ und darauf auf den Geyer (auch ein Berg-Werck) geritten: daß alſo an ſeinem Bericht und dieſer Begebnis ferner gar kein Zweiffel zutragen. Dieſes Zeugnis iſt ſo mächtig und wichtig, daß es keinem der vorhergehenden weichet, und wenn es an denenſelben mangelte, den Streit allein ausmachen könte. Denn wir haben hier einen geſtohlenen Printzen, Hertzog Albrechten ſelbſt, welcher auch in fünff und zwantzig Jahren und länger, des Dinges nicht vergeſſen hat, ſondern deshalben nach Elterlein kömmet, und den Ort beſchauet, wo er von ſeinem Räu-

ber

der wieder befreyet worden. Solches deſto beſſer zu verſtehen, iſt aus dem Albino fol. 269. zu mercken, daß Cuntz mit Printz Albrechten durch die Leine, einen Wald bey Altenburg, ferner durch die Rabenſteiner Wälder und **gegen Elterlein zu** / um die Gegend des Kloſters Gruenhain, geritten: Weil er nun das Nacheilen und Sturmſchlagen hinter ſich überall wohl gehöret, und ſonderlich, **da er in die Gegend über Elterlein kommen**; hat er alſobald das Gehöltz überm Kloſter Gruenhain eingenommen, und alſo fort geeylet, biß er denen Köhlern in die Hände gerathen, wie die Hiſtorie ferner lautet. Zum andern werden in dem Bericht an Chur-Fürſt Johann Friedrichen drey alte Männer nahmhafftig gemacht, die Hertzog Albrechten aus Cuntzens Händen erlöſen helffen, und bey deſſen damahliger Ankunfft mit einer guten Ritter-Zehrung von ihm beſchencket worden. Der erſte unter ihnen heiſſet **Urban Schmidt** / und weil der oben mit mehren beſchriebene treue Köhler auch **Schmidt** geheiſſen, ſo muß es dieſer Urban ſelbſt, oder zum wenigſten ſein Vetter geweſen ſeyn, der nebſt den andern beyden auf das von des Köhlers Frauen mit dem Zſchörper, oder groſſen Meſſer, auf die Holtz-Axte gegebene gewönliche Zeichen herzu gelauffen, und Cuntzen gefangen genommen. Drittens hat den Bericht von Hertzog Albrechten und dieſen drey alten Männern an Churfürſt Johann Friedrichen ein beeydigter Berg-Beamter abgeſtattet, welcher ſie alle wohl gekennet, und bey Hertzog Albrechts damaliger Anweſenheit zum Elterlein, in einer Schmeltz-Hütten gearbeitet. Sein Nahme iſt Georg Strobel, und finde ich ihn in *Chriſtian* Meltzers Beſchreibung der Stadt Schneeberg, etliche mahl allegiret. Pag. 189. ſtehet: **Georg Strobel / zugleich Hütten-Reuter und Schmeltzer / ein luſtiger und ehrlicher Mann.** Pag. 191. hat er unter den Silberbrennern die erſte Stelle. Pag. 206. wird gemeldet, daß nach des erſten Vicarii bey der Roſen-Kräntzer, oder Schmeltzer Altar zum Schneeberg, Nicol Kloßmanns, Tode, Georg Strobel / Hütten-Reuter und Abtreiber / dieſen Altar ſeinem Sohne, Peter Strobeln / erlanget / welcher denn in ſeiner Abweſenheit / wiederum ſeine Vicarien allhier gehalten / hingegen von dem Lehn etwas genommen / und zu Leipzig / daſelbſt er auch ein Canonicat erlanget / ſtudieret / endlichen aber Anno 1527. bey Eroberung der Stadt Rom das Leben verlohren hat.

Dieweil wir nun ſo einen Hauffen Zeugen um uns haben, nemlich beede Churfürſtliche Eltern; Printz Albrechten ſelbſt, ſamt den Köhlern, ſo ihn befreyet; Churfürſt Ernſtens Nepotem, Churfürſt Johann Friedrichen; Das noch auf dieſen Tag des Köhlers Nachkommen zum Gedächtnis gereichte Churfürſtliche Stipendium; Auch andern Theils den letzten von Cuntzens Linien, Dietrichen von Kauffungen: daß ich nicht gedencke des von ALBINO fol. 273. gemeldeten alten Liedes, welches ohne Zweiffel die Bergleute abgeſungen; noch der vielen Hiſtoriſchen und anderer Scribenten, die nun bey die dritthalb hundert Jahr her davon geſchrieben: ſo wird verhoffentlich niemand ſo hartnäckig ſeyn, und ins künfftige ſolchen Printzen-Raub in Zweiffel ziehen, oder gewärtig ſeyn müſſen, daß die Steine zu Altenburg und Freyberg, die Kleider der Printzen und des Köhlers zu Ebersdorff, nicht weniger, (daß ich von der Müntze nichts ſage,) die Glocke, und die Gemählde, insgeſammt ſchreyen, und ſeinen Unglauben überweiſen.

Wir müſſen aber noch kürtzlich zweene neue Scribenten zurechte weiſen, und ihre Irrthümer bey dieſer Geſchichte entdecken. Einer iſt der oben citirte *Joh. Jacob von* WEINGARTEN, welcher im andern Theil des Veſterreichiſchen Fürſten-Spiegels pag. 116. von der Margaretha erzehlet, daß ſie **groſſen Schrecken eingenommen** / weilen Erneſtus III. **dieſes Nahmens Churfürſt/ ihre 2. Söhne** An. 1455. **noch kleine Knaben bey nächtlicher Weile/ aus dem Schloſſe Altenburg rauben laſſen / und allererſt nach drey Tagen/ wunderbarlicher Weiſe/ von einem Kohlbrenner erlediget / und wieder ihr zugebracht worden.** In dieſer Erzehlung iſt am meiſten falſch und unerhöret, daß der Printzen-Raub auf Befehl Chur-Fürſt Ernſts geſchehen: Denn dieſer Erneſtus war ſelbſt einer von den geraubten Printzen, und nicht der Dritte, ſondern der Erſte dieſes Namens in der Meißniſchen Famulie, ohne Zweiffel von ſeinem Mütterlichen Groß-Herrn Vater, Ertz-Hertzog Ernſten zu Oeſterreich alſo genennet. Die kleinern ſphalmata, als, daß das Schloß nicht Altenburg heiſt, ſondern zu Altenburg iſt, daß Printz Albrecht allein vom Köhler gleich des erſten Tages erlöſet und ſeiner Frau Mutter des folgenden wieder nach Altenburg zugebracht worden, mit Printz Ernſtens Erlöſung aber noch etliche Tage verſtrichen, und dergleichen; ſind aus der Hiſtorie klar, und daher nicht von nöthen, ſich dabey aufzuhalten. Noch unverantwortlicher aber handelt der droben auch ſchon einmal notirte Sächſiſche Scribent, wenn er den Albertum primogenitum, und Erneſtum, filiorum alterum, nennet; ja weil ihm die Chur im Wege ſtehet, recht unbeſonnen ſchreibet, Albertus ad Electoralem eminentiam non adſpiravit vivens; itaque hæc, Patre mortuo, pervenit ad Erneſtum. Da doch niemand jemals daran gezweiffelt, daß Erneſtus der älteſte Printz geweſen, und dem Herrn Vater propter primogenituram ſuccediret; denn er war an. 1441. Albertus aber an. 1443. gebohren.

Laſſet uns nun wieder zu unſerer Frau Margaretha kehren, und ſehen, wie ſie nach ſolchem groſſen Hertzeleid, an und mit ihren liebſten Printzen wiederum erfreuet worden. Es gehöret zwar faſt der gantze Lebens-Lauf Chur-Fürſt Ernſtens hieher, indem er nach ſeiner Frau Mutter Tode nicht viel über ein halb Jahr noch gelebet: Wir wollen aber bey etlichen Merckwürdigkeiten bleiben, und das übrige aus dem FABRICIO, ALBINO, BIRCKEN, und andern, inſonderheit aus des BOHEMI Vita Alberti Animoſi, zu unterſuchen einem jeden überlaſſen. Das erſte und angenehmſte vor die Frau Mutter war wol der Printzen Heyrath, dazu auf Alberti Seiten kaum vier Jahre nach der obigen Rauberey, Anſtalt gemacht wurde. Denn Hertzog Wilhelm, Churfürſt Friedrichs Bruder, wolte die von den Böhmen angetragene Krone nicht annehmen, ſondern ſchantzte ſie dem Georgio Podiebratio zu, und verhalff, daß ſeine jungſte Princeſſin Anna, des Georgii Sohne, Henrico, Hertzogen zu Munſterberg; Hingegen des Georgii Tochter, Zedena, oder beſſer auszuſprechen, Sidonia, dem jetztgedachten Printzen Alberto, (als welchen nach ALBINI fol. 270. Bericht, Hertzog Wilhelm für dem andern ſehr lieb gehabt, weil er von Jugend auf ein ſehr verſchmitzt, kluges und munteres Herrlein geweſen) den 11. Nov. 1459. zu Eger, ehelich verſprechen, und die Princeßin in Meiſſen verabfolget, das Beylager aber wegen beeder Contrahenten Jugend, verſchoben wurde. Inzwiſchen hielte ſolches der Chur Printz Erneſtus mit der Bäyeriſchen Princeßin Eliſabeth an. 1461. und erzielte nach einer Princeßin an. 1463. ſeinen erſtgebohrnen Sohn, Fridericum, welchem nach ihm Chur-Fürſt und wegen ſeines hohen Verſtandes, der Weiſe benahmet worden. Hertzog Albrechts Beylager aber iſt an 1464. im May-Monat erfolget, ſeines Alters im 21. und der Gemahlin im 14. Jahre, wie FABRICIUS pag. 799. beglauglaubiget. Setzet demnach *Peter* Beckler P. I. der Howoriſchen Hiſtorie pag. 125. unrecht, daß die Sidonia ſchon am 11. Nov. 1459. dem Alberto ehelich beygeleget worden. Denn es hat ſolches damals, weil die Princeßin kaum neun Jahr alt, nicht geſchehen können, wie Fabricius pag. 775. berichtet, aus welchem ſich Beckler eines beſſern erholen ſollen: wiewol er den Balbinum recht notiret, der die Sidoniam vor des gantzen Hauſes Sachſen Stamm-Mutter gehalten, und Erneſti progeniem præteriret. Denn dieſes Lob gehöret unſerer Margarethæ, welche Balbinus vielleicht im Sinne gehabt, und die Sidoniam davor genennet hat.

So hoch aber unſere Margaretha im Frühlinge gedachten Jahrs erfreuet worden, ſo hoch betrübte ſie der Herbſt, da ihr liebſter Herr und Gemahl, Churfürſt Friedrich, der Welt gute Nacht gab. Sein Epitaphium in der Fürſten-Capelle zu Meiſſen, hebt ſich alſo an: ANNO DNI. M. CCCC. LXIV. FERIA. SEXTA. IN. NOCTE. NATIVITATIS. MARIE VIRGINIS. GLORIOSISSIME. O. ILLVSTRIS. PRINCEPS. DNS. DNS. FRIDERICVS, &c. Der heilige Abend vor Mariä Geburt, iſt der 7. September, auf welchen Tag die meiſten Scribenten des Churfürſtens Todt recht ſetzen: Denn es war ein Schalt-Jahr mit 2. Sonntags-Buchſtaben AG und weil der 7. September mit E. bezeichnet, ſo fiel er im gedachten Jahre auf einen Freytag, oder feriam ſextam. Irren demnach diejenigen, ſo dieſen Churfürſten auf den 24. Decembris geſtorben zu ſeyn vorgeben: und hätte Clauderus nicht Urſache gehabt, die in ſeinem Sächſiſchen Stammbaume pag. 45. geſetzte rechte Meynung, hinten im Anhange p. 241. durch Beyfügung der falſchen, in Zweiffel zu ziehen. Es hatte aber der löbliche Chur-Fürſt ſeine

Gemahlin Margaretham mit einem Leibgedinge bedacht, und ihr an. 1463. **Eilenburg dazu beſtimmet und eingeräumet / dahero ſie das Schloß allhier 22. Jahr bis an ihr ſeel. Ende / bewohnet /** wie *Jeremias* SIMON in der Eilenburgiſchen Chronica pag. 338. & 543. redet, und pag. 546. meldet, daß **die Graffſchafft Eilenburg / als der Fr. Mutter Leibgedinge / nach ihrem Tode / dem Churfürſten** (Erneſto) **zugefallen.**

Dieſe zwey und zwantzig Jahre über iſt die verwittibte Chur-Fürſtin vielfältig wieder erfreuet worden, theils durch Vermehrung ihres hohen Geſchlechts an Kindes- und Kindes-Kindes-Kindern, davon BIRCKENS Nachricht und Rechnung im Oeſterreichiſchen Ehren-Spiegel pag 621. 622. zu examiniren; theils durch die groſſen Thaten ihrer Herren Söhne und Erdamme, in- und auſſerhalb des Römiſchen Reichs; theils durch Beylegung der zwiſchen ihren Herren Söhnen entſtandenen Zwiſtigkeit, welche kaum ein viertel Jahr vor ihrem Tode an. 1485. die Landes-Theilung geſchlichtet; theils durch den unvergleichen Göttlichlichen Seegen in dem Schneebergiſchen Bergwercke; von welchem letzten allein ich etwas ſagen will, indem die andern Stucke zuperluſtriren hier weder Zeit, noch Ort iſt. ALBINUS im vierdten Titul ſeiner Meißniſchen Berg-Chronica p. 27. und andere nach ihm, ſetzen ausdrücklich, daß **GOTT den beyden hochlöblichen Fürſten zu Sachſen / Chur-Fürſt Ernſten und Hertzog Albrechten / nachdem ſie in ihrer Jugend aus dem Schloß zu Altenburg geſtohlen waren / und in Leibs-Gefahr geweſen / wiederum ſeinen reichen Seegen mittheilen / und dieſelben mit einem neuen Glück / ja Wunderwerck zieren wollen / indem er ihnen nicht allein den Schneeberg angehen laſſen / ſondern**

dern ihnen und ihren Nachkommen / auch andere Bergwerck mehr / folgender Zeit beſcheret / ꝛc, Nun iſt zwar an dem, wie ALBINUS pag. 26. preiſet, daß der Schneeberg alle Bergwerck Teutſches Landes / ſo für ihm und hernach bis auf dieſe Stunde geweſen / weit übertroffen; auch nach pag. 28. im Jahr 1470. zuerſt erfunden, und an. 1472. der rechte Putzen, wie die Bergleute reden, angetroffen worden: allein er hat die Rechnung der Ausbeut gar zuhoch gemacht, ob ihm gleich hierinnen viel andere ins gemein vorgegangen und nachgefolget. Er ſpricht pag. 32. Im Jahr 1471. iſt der Schneeberg fündig worden am Tage Dorotheä / und iſt den Fürſten von Sachſen zum Zehenden gefallen / vom ſelben Jahr bis auf 1501. (ſind 30. Jahr) 519900000. Gulden / das iſt / fünff hundert tauſend mal tauſend / und neunhundert mal tauſend; zu Tonnen gerechnet / macht es 5199. Tonnen Goldes / ein Tonne für hundert tauſend Gülden gerechnet. Er continuiret auch ſolche Rechnung bis auf an. 1550. welches 79. Jahr ſind, und bringet endlich eine ſo unglaubliche Summam heraus, daß MELTZER in der Schneebergiſchen Chronica pag. 350. ausrechnet, wie nach dieſer hypotheſi auf jeden Tag / in bemeldten ſolchen 79. Jahren / eines in das ander gerechnet / faſt 15. Tonnen Goldes gehauen / und alſo zum Zehenden und Schlege-Schatz täglich faſt anderthalb Tonnen Goldes gefallen ſeyn müſſen / welches ſchlechterdings unmöglich iſt. Dannenhero weiſet er, wie ALBINUS durch eine Schrifft, die er von PEUCERO, und dieſer zu Hofe bekommen, betrogen worden worinnen 5199. Tonnen Goldes zum Zehenden in den erſten 30. Jahren angegeben: Es ſey aber vielleicht der Zabelſteiniſche Calculus (wie er pag. 354. gedencket) nur 519. Tonnen geweſen, und durch das viele abſchreiben immer mehr verderbet worden, alſo daß etliche 5199. etliche 51099. etliche gar 510009. Tonnen Goldes drausgemacht. Denn deutlicher und aus beſſern Schrifften habe man es zur Zeit nicht demonſtriren können; Es mangeln der erſten Berg-Meiſter Händel, Lehen, Rechnungen und alle nothwendige Berichte von Anfang des Schneeberges uf die 30. Jahr, ꝛc. Dem ſey aber endlich, wie ihm wolle, ſo iſt doch die ſchreckliche Menge der Ausbeute daher abzunehmen, **daß man in der Blüte des Schneebergiſchen Bergwercks nicht gnug müntzen können / und derohalben nicht allein Müntze / ſondern auch Silber-Kuchen ausgetheilet**, welches ſowol Albinus pag. 36. als Meltzer pag. 360. 361. berichten, und dieſer aus dem Agricola hinzuthut, daß uf S. Georgen Zeche) zu Schneeberg, die Bergleute ſo viel Silber einmal in einem Quartal gehauen, daß uf einen Kux, deren 128. geweſen, ſolche Silber-Kuchen ausgetheilet worden, welche eilffhundert Rheiniſche Goldgülden gegolten. Darüber ſich eine Woll-Spinnerin hefftig beſchweret, und geſaget: **die Reichen nehmen das Geld / und den Armen giebt man die Silber-Kuchen**; Ja vorgegeben, daß ſie deßhalben beym Chur-Fürſten klagen wolte. Welches wol eine geitzige Frau geweſen ſeyn mag, die auf einen halben Kux ſich an einem halben Silber-Kuchen von 550. Rheiniſchen Gülden nicht begnügen laſſen, ſondern denſelben noch in gemüntztem Gelde begehret. Ich ſchlieſſe mit der nach Agricola von Albino pag. 30. 34. und vielen andern erwehnten ſonderbahren und **beruffenen Hiſtorien / ſo ſich mit Hertzog Albrechten bald im Anfange des Bergwercks auf S. Georgen zugetragen / da er auf derſelben Zech eingefahren, ihm und ſeinen Räthen laſſen eſſen und trincken in die Grub führen,**

ren, und auf einer groſſen gediegen Silberſtuffen/ welche er alſo für einen Tiſch gebrauchet, Mahlzeit gehalten/ auch aus groſſer Verwunderung und Freuden/ ungefehr auf dieſe Weiß geredet: Unſer Kayſer Friedrich iſt wol gewaltig und reich/ gleichwol weiß ich/ daß er ietzo keinen ſo ſtattlichen Tiſch hat. Albinus ſetzet hinzu, daß dieſe Hiſtorie im 1477. Jahre geſchehen/ und beziehet ſich auf Niclas Staudens/ eines alten Bergmanns Bericht, ſo er im 1478. und die vier folgenden Jahre hernach geſtellet. Staudens eigene Worte hat Meltzer pag 357. ſeqq. extrahiret, die wir anhören müſſen: Das beſte Ertz, das kein Menſch geſehen hat/ hab ich geſehen/ das man fand in S. Georgen Zech bey einander ſtehen, das ich ſahe/ war einer Lachter (3. und eine halbe Elle) breit/ und 2. Lachter hoch, daß man aus demſelben Ertz als ob 400. Centner Silber machet/ und ich Nicklas Staude/ hatte nicht gar einen halben Kur darinnen. Wer Luſt hat, der rechne ſelbſt aus, wie viel Tonnen Goldes, aus dieſem von der Natur bereiteten herrlichen Silber-Tiſche gemacht worden, und nehme zu Hülffe Albini Rechnung pag. 31. daß 62½ Centner beſchickt oder Thaler Silber auf eine Tonne Goldes kommen; wer es aber auf ſein Silber rechnen wolte, dem würde eine andere Summa kommen. Ich bemercke noch mit Meltzern pag. 356. daß zum Zeichen und Zeugnis deſſen allen/ der hierzu gemachte Sattel/ worauf anfangs Hertzog Albrecht, und hernach Chur-Fürſt Johann Friedrich/ ufn Fürſten-Vertrag, eingelaſſen worden, bis dato noch in der Berg-Amts-Stuben auf dem Rathhauß allhier (zu Schneeberg) noch zuſehen iſt.

Dieſes unvergleichliche Sachſen-Glück hat unſere

Frau Margaratha noch erlebet, und 15. Jahr genoſſen, bis ſie alt und Lebensſatt abgeſchieden. Die Zeit ihres Todes iſt klårlich ausgedruckt auf einer Meßingenen Tafel, ſo ihr Grab zu Altenburg, in der heutigen Schloß Capelle, vormahls Thum- oder Stiffts-Kirchen zu S. Georgen, bedeckt, und ihr Bildnis mit dieſer Umſchrifft præſentiret:

ANNO DOMINI M. CCCC. LXXXVI. DOMINICA INVOCAVIT OBIIT ILLVSTRISSIMA DOMINA MARGARETA DVCISSA SAXONIE LANDTGRAVIA THORINGIE ET MARGRAVIA MISNE EX DOMO AVSTRIE NATACVIVS ANIMA REQVIESCAT IN PACE. HIC SEPVLTA.

In eben dieſer Schloß-Kirche iſt ihr noch ein höltzernes Epitaphium aufgerichtet, mit gůldenen Buchſtaben geſchrieben, von Hertzog Friedrich Wilhelmen, bey Renovirung der Capelle, erneuert, von denen Mönchen ſelbiger Zeit, als dero groſſe Patronin und reiche Beſchenckerin ſie geweſen, verfertiget, nach Herrn M. SCHLEGELS Urtheil, aus deſſen Hånden ich folgende Abſchrifft erhalten:

Ehren-Gedåchtnis

Der weyland Durchlauchtigſten Hochgebohrnen
Fürſtin und Frauen, Frauen Margarethen,
Hertzogin und Churfürſtin zu Sachſen, gebohrner
Ertz-Hertzogin zu Oeſterreich, nach ihrem
ſeeligen Abſchied, anhero geſetzet, und bey Verneuerung
dieſer Kirchen, nach dem Original,
eigentlich abgebildet im Herbſtmonat
des MDCIL. Jahres.

Erbarme dich GOtt vom Himmelreich
Margreta geborn von Oeſterreich

Hertzog Friedrichs zu Sachſen Gemahl
Die erlitten hat den Todesfall
Nach Criſti Geburt virzehnhundert Jar
Darzu ſechs und achzig um neun Hor
Nach Sanct Scholaſtica des Tags
Der am Sontag Invocavit was.
Diſe Fürſtin hochloblich und milder Hand
Hat groß erſreuet Meiſner Land
Mit gebehrung Fürſtlichen groſſen Geſchlecht
Fridrich Alexander Ernſt und Albrecht
Der ſturben Friedrich und Alexander in der Jugend
Ernſt und Albrecht regiern mit Fried und Tugend.
Vier Töchter ſind auch von ihr geborn
Der zwo zu Abtißin ſind erkorn
Hedwig das Stifft Quedlinburg regiert mit Witz
Margreta das Cloſter Seuſelitz
Æmilia verheyratet nach Beyern kam
Anna Marggraff Albrecht zur Ehe nam.
Von dieſen Stam die loblichen Häuſer zu Sachſen
Sind viel erlicher Frucht erwachſen
Konigreiche Stifften und Fürſtentum zur Zierde
Die davon habn Ehr Freud und Würde.
GOtt verleihe der Todten ewige Ruh
Und reiche den Lebendgen Hülffe zu
Zu regieren mit Fried und Gerechtigkeit
Daß ſie ererben ewige Seeligkeit.

Dieſe beeden Monumenta ſind unbetrieglich, und geben klare Maſſe, daß unſere Margaretha im Jahr 1486. am Sonntage Invocavit geſtorben. Müſſen wir demnach ausrechnen, auf welchen Monats-Tag im ſelbigen Jahre dieſer Sontag gefallen. Sontags-Buchſtab A. die güldene Zahl 5. Terminus Paſchalis 22. Martii der Oſter-Sonntag 26. Martii. Zehlen wir 6. Wochen zurück bis auf Invocavit, ſo findet ſich, daß dieſer Sonntag damals der 12. Februarii geweſen. Eben dahin zielen die Reime des teutſchen Grab-Mahls:

Nach Sanct Scholaſtica **des Tags**
Der am Sonntag Invocavit **was.**

Der Verſtand ſcheinet wegen des Reims, etwas verworren und dunckel, iſt aber nichts anders, als wenn ich ſagte: **Am Sonntage nach** Scholaſtica, der Invocavit **heiſſet**/ oder wie der Stylus am Ende der alten Briefe zu lauten pfleget: **da man in der heiligen Kirchen ſinget**/ Invocavit. Denn es ſchmecket ſolche Benennung durchgehends nach der damahls gemeinen Redens-Art, da man zehlete, **Dienſtag nach Agathe, Montag nach Cyriaci**/ **Freytag nach Jacobi**/ und alſo auch **Sonntag nach** Scholaſtica. Nun iſt aber Scholaſticæ Tag auf den 10. Februarii, und mit F. gezeichnet: fiel alſo an. 1486. auf einen Freytag, und der Sonntag hernach war der 12. Februarii. Ob ichs nun gleich hiebey bewenden laſſen könte, jedoch, damit nicht jemand zum Behuff des allgemeinen Irrthums, von unſerer Margarethæ Todes-Tage wehnen möchte, ich hätte etwa im calculo geirret: ſo will aus denen Acten der Wahl-Maximiliani I. zum Römiſchen Könige, welche in eben demſelben Jahr, ja in eben derſelben Woche geſchehen, meine Meynung infallibiliter demonſtriren und beweiſen. Unter andern Diplomatibus & Documentis, ſo dem von *Ænea* SYLVIO beſchriebenen und von BOECLERO edirten Leben Käyſer Friedrichs des Dritten angehenget ſind, nimmet pag. 218. ein beſonders Büchlin von dieſer Wahl ſeinen Anfang, in welchem pag. 229. zu leſen: **Alſo was die Erwelung geſcheen uff Donnerſtag nach** Invocavit. **Anno lxxxvj. deo gratias.** Der Lateiniſche Codicillus de electione Maximiliani, welchen FREHERUS Tomo tertio rerum Germanicarum inſeriret, hat pag. 22. dieſe Worte: *Facta eſt hæc electio die Jovis, XVI. Menſis Februarii.* In der Fürſtl. Bibliothec auf Friedenſtein allhier zu Gotha, ſtehet noch ein Manuſcript von ſolcher Erwehlung, deſſen Auctor zwar nicht benennet, aber aus allen Umſtänden zu ſchlieſſen, daß es kein anderer, als der berühmte SPALATINUS gemacht hat. Daſſelbe æſtimire ich um ſo viel deſto höher, weil alle zu ſolcher Wahl gehörige ſchrifftliche Uhrkunden, ſo der Käyſer, König und Chur-Fürſten miteinander gewechſelt, darinnen enthalten ſind. Nemlich **das Decret und Verſchreibung der Königlichen Wahl/** ſo die Chur-Fürſten abgefaſſet; item, derſelben **Verkündigung der Wahl an den Römiſchen König**; item, **wie Käyſer Friederich die Chur des Römiſchen Königs/ ſeines Sohns/ bewilliget**; item, **wie Käyſer Friederich ſeinen Sohn bittet/ die Wahl eines Römiſchen Königs anzunehmen**; item, **wie der erwehlte Römiſche König uff bethe des Käyſers/ die Chur annimmt**; item, **wie der erwehlte Römiſche König uff bethe der Chur-Fürſten/ die Wahl annimmt.** Von dieſen wichtigſten Schrifften haben die meiſten das völlige Datum **zu Franckfurt am Mayn/ uff Dornſtag nach** Invocavit, **den ſechzehenden Tag des Monats** Februarii, **nach Chriſti unſers lieben HErrn Geburt/ vierzehen hundert und** darnach im ſechs und achtzigſten Jahr, War nun damals der Donnerſtag nach Invocavit der 16. Februarii, ſo iſt unfehlbahr der Sonntag Invocavit auf den 12. Februarii gefallen. Id quod erat demonſtrandum.

Dieſes könte zwar gnug ſeyn, den wahrhafftigen Todes-Tag unſerer Margarethæ unſtreitig auszumachen, wir wollen aber aus beſagten Wahl und Crönungs-Actis noch mehr Argumenta beytragen. Das teutſche von Boeclero edirte Büchlein, erzehlet gleich nach den ob-angezogenen Worten, was vor eine herrliche Begängnis Käyſer Friedrich Vff Sondag Reminiſcere ſiner Schweſter / (das iſt, unſerer Margarethæ) zu Franckfurt halten laſſen. Die Worte will ich drunten am Ende dieſes Tractätleins extrahiren. Auf dieſelben folget alſobald in dem Büchlein: Vff Samßtag nach dem Sontag Letare / lyeß ſich der Hochgeborn Fürſt Albrecht / Marckgraue von Brandenburg vß ſyner Herberge / vff ſynem ſtule nach ſyner Gewohnheit / dragen in das Prediger-Cloſter. Vnd deſſelben Dages vmb die vierde Vwer nach myttage / ſtarp er ſeliglichen in demſelben Cloſter / dem Gott genade. Vff den Sondag Judica liß man yem ein herrlich loblich Begängniß thun zu den Predigern ꝛc. Die Beſchreibung der Exequien iſt hier anzuführen unnöthig: der obangeführte Lateiniſche Codicillus beym Frehero pag. 23. faſſet dieſelbe kürtzer, und meldet, die Sabbati XI. Menſis Martii Albertum Brandenburgenſem ex humanis deceſſiſſe. Fiel nun der Sonnabend nach Lätare auf den 11. Martii, ſo muß nothwendig der Sonntag Invocavit, vorhero auf den 12. Februarii gefallen ſeyn. Ich führe dieſes Exempel deſto lieber an, weil Chur-Fürſt Albertus zu Brandenburg unſerer Margarethæ Eydam geweſen, und ſeiner Frau Schwieger-Mutter gar bald, innerhalb vier Wochen,

chen, im 72. Jahr ſeines Alters, in die Ewigkeit nachgefolget. Die Scribenten ſtimmen gemeiniglich in dem Tage ſeines Todes überein, und werden alſo meine Demonſtrationes von dem Tage des Abſterbens unſerer Margarethæ denen Liebhabern des Studii Genealogici & Hiſtorici deſto eher eingehen. Und dieſes um ſo viel mehr, wenn ſie auch ſich gefallen laſſen werden, von dem Tage der Krönung Maximiliani zu Aachen, nemlich vom Sonntage Miſericordias Domini, bis auf Invocavit, zurücke zu zehlen. *Siegmund* von BIRCKEN im Oeſterreichiſchen Ehren-Spiegel p. 952. meldet, **der Reichs- und Wahltag zu Franckfurt habe ſich am Montag, nach dem Palm-Sonntag, geendet, nach dieſem ſey der Käyſer mit den Churfürſten von Franckfurt aufgebrochen.** Es hat ſich aber ſolcher Aufbruch bis **nach Oſtern**, wie SPALATINUS in ſeinem Manuſcripto meldet, verzogen. Denn nach Ausſage des Codicilli beym FREHERO pag. 24. und BIRCKENS eigenem Geſtändnis, iſt der Käyſer mit dem Römiſchen Könige, und andern Chur- und Fürſten erſt den 28. Martii (war den Dienſtag nach Oſtern) zu Schiff gangen, und haben ſich unterwegens in die acht Tage verweilet, und hernach erſt den 4. Aprilis (war nach SPALATINI Bericht der Dienſtag nach Quaſimodogeniti **und der gantze Tag klar und ſchön,**) ihren ſolennen Einzug gehalten. **Uff Sonntag** Miſericordia Domini Anno 1486. **iſt der König in unſer Frauen Münſter gekrönet worden**, ſind abermahl SPALATINI Worte; davor der Codicillus beym FREHERO pag. 17. BIRCKEN pag. 395. und andere den 9. April. nennen. Zehlet man nun vom 9. April. biß auf den 12. Februarii zurück, ſo ſinds gerade 8. Wochen, wie viel ihrer zwiſchen dem Sonntage Invocavit und Miſericordias Domini ordentlich gerechnet zu werden pflegen. Eben dieſen Tag approbiret *Joan. Lud.* SCHÖN-

LEBEN in Ephemeride Habſpurgo-Auſtriaca pag. 145. und corrigiret diejenigen, ſo mit dem ONUPHRIO den 23. Februarii, oder mit BUCELINO den 10. Aprilis, oder mit *Gerardo de* ROO den 11. Aprilis, oder mit EDERO gar den 1. Januarii Maximilianum zu Aachen gekrönet zu ſeyn ſagen. Sind aber die Scribenten ſo different in einer Sache, die vor den Augen und zum beſten des gantzen Römiſchen Reichs geſchehen, wer wolte ſich groß wundern, daß ſie in der Sächſiſchen Hiſtorie allein diſcrepiren, und den Todt unſerer Margarethæ auf verſchiedene Tage ſetzen?

Wir wollen ſelbige nur nach einander anhören, und in gewiſſe Claſſen eintheilen. Die erſte führet *Georgius* FABRICIUS, ein Mann, der von Chur-Fürſt Auguſto die Sächſiſche Hiſtorie zu ſchreiben mit guten adminiculis verſehen war, und zwar die Libros rerum Miſnicarum noch ſelbſt an. 1569. zwey Jahr vor ſeinem Tode ans Licht geſtellet, die Libros Originum Saxonicarum aber in MSStis hinterlaſſen, welche erſtlich an. 1598. von ſeinen Erben heraus gegeben, und jene aufs neue beygeſellet worden. In dieſen Originibus leſen wir fol. 791. Initio ſequentis anni [1486.] Fridericus Imp. Francofurtum evocat Electores, qui cooptaturus in Regem Romanorum erat Maximilianum filium. Erneſtus Elector ab Imperatore avunculo ſuſcipitur humane & liberaliter: cui triſtem de ſororis valetudine adverſa nuntium attulit, quæ in ipſius abſentia pridie Idus Februarii expiravit. Daß Chur-Fürſt Ernſt zu Sachſen auf dem Reichs- und Wahl-Tage zu Franckfurt gegenwärtig geweſen, bezeugen alle Scribenten; und dienet zu ſeinem ſonderbaren Ruhm, was Quinctus Æmilianus Cimbriacus Poëta & Comes Palatinus, Encomiaſtico primo ad Fridericum Imp. & Maximilianum Regem Romanorum, beym FREHERO Tom. II. Rerum Germanicarum pag. 195. von ihm ſchreibet:

Venit & Herneſtus Saxonia miſſus ab oris
Uſque tuis, quo non præſtantior alter in armis,
Bella movere manu, ſævos concurrere in hoſtes,
Pallentes revocare globos, aut ponere caſtra,
Aut dubiam Martis cauſam decernere ferro.
Hunc portabat equus longe velocior Auſtris,
Candidior nivibus, quas nondum contigit ullus
Pes hominiſque feræque.

Sein Herr Bruder, Albertus, war auch auf dieſem Reichs-Tage gegenwärtig, und habe ich in dem neulich-gedruckten Schediaſmate von Sächſiſchen Ritter-Ordens- und Ritter-Spiel-Medaillen, pag. 5. 6. bewieſen, daß er zu Franckfurt und Aachen, die Stelle eines Königlichen Marſchalls und Hofmeiſters vertreten, und ſein reiſiger Zeug vor den netteſten und anſehnlichſten zur ſelbigen Zeit gehalten worden. Wir werden auch drunten beede Herren Brüdere bey denen ihrer Frau Mutter zu Franckfurt gehaltenen Exequien hinter dem Käyſer und Römiſchen Könige nach denen Chur-Fürſten zu Mayntz und Cölln, hergehen ſehen. Jetzo bleiben wir beym FABRICIO, und mercken, daß Chur-Fürſt Ernſt dem Käyſer, ſeinem avunculo, und Mutter Bruder, die traurige Poſt von ſeiner Frau Mutter, die des Käyſers Schweſter war, tödtlichen Kranckheit überbracht. Dieſe iſt traun keine andere, als unſere Margaretha, welche FABRICIUS ſelbſt pag. 736. Friderici Imp. ſororem genannt hatte. Von derſelben berichtet er nun, ſie ſey in ſeiner (des Chur-Fürſten) Abweſenheit (als welcher zu Franckfurt ſich enhielte) verſtorben *pridie Idus Februarii* nach dem Römiſchen Calender, iſt in unſerm der zwölffte Tag dieſes Monats, und zwar in dem von FABRICIO auf den Rand geſetzten

Jahre 1486. Welches ſo accurat mit der von mir demonſtrirten Warheit überein ſtimmet, daß ich unter allen mir zu Geſichte gekommenen Scribenten FABRICIUM einig und allein vor ihren præconem ausgeben und verthädigen wolte, wenn er nicht mit einer auf eben derſelben Seite pag. 791. begangenen Confuſion alles verderbet hätte. Denn wenn man von den allegirten Worten nur 23. Zeilen hinaufworts zehlet, ſo lieſet man: Biennio poſt Lipſiæ obiit Electoris mater menſe Februario, und ſtehet das Jahr 1484. auf dem Rande dabey. Wie wenig dieſes mit der Warheit überein komme, ſiehet jederman. Man darff auch nur FABRICII Meißniſche Annales bey dieſem Jahr 1484. aufſchlagen, ſo wird man gleich innen, daß er in den Originibus die Gemahlin Chur-Fürſt Ernſtens gemeinet, und alſo ſeinem eigenen Urtheil nach, in den angeführten wenig Worten einen dreyfachen Fehler begangen: Den erſten mit dem Wort Lipſiæ, ſoll Miſenæ heiſſen; den andern mit mater an ſtatt conjux; den dritten mit Februario an ſtatt Martio. Zwar, wenn wir den Sächſiſchen Stammbaum Clauders p. 50. anſehen, ſo dürfften wir nur conjux vor mater ſchreiben, das andere könte alles ſtehen bleiben. Denn es ſoll Chur-Fürſt Ernſtens **Gemahlin/ Fr. Eliſabeth/ um Mitternacht** 23. Februarii 1484. **zu Leipzig geſtorben ſeyn/ und daſelbſt in der Pauliner-Kirche begraben liegen.** Wenn wir aber FABRICII Annales conſuliren, ſo findet ſichs anders, ſo wohl was den Ort, als die Zeit ihres Todes anlanget: Menſe Martio obiit Miſnæ Elizabetha Electoris uxor, & menſe Majo ejusdem filius Albertus, antiſtes Moguntinus. Elizabetha Lipſiam deducitur, & in æde Paulina, in templi medio tumulatur. Doch iſt zu verwundern, daß eben dieſer FABRICIUS in libro de Electoribus Saxoniæ p. 22. (welches Buch er zugleich mit den Annalibus

bus Miſnenſibus recenſiret und ediret) ſchreibet, die Eliſabeth ſey zu Leipzig geſtorben: Uxor ejus Eliſabetha Alberti III. Ducis Bavariæ filia, obiit, biennium ante maritum Lipſiæ, & ibidem in Paulino voluit ſepeliri. Eben dieſes beſtätiget ALBINUS in der Meißniſchen Land-Chronica p. 296. und notiret dabey FABRICII Unbeſtändigkeit: Sein Gemahl Eliſabeth von Beyern liegt zu Leipzig in der Pauliner Kirch, denn ſie daſelbſt verſchieden im Jar 1484. im Martio, und des Orts wollen begraben werden / wie auch Fabricius in den Electoribus dieſen Ort ihres Abſchiedes ſetzet. Wiewol er in den Annalibus hingegen ſage / ſie ſey zu Meiſſen verſchieden. Ich meines Orts halte es auch mit ALBINO, daß ſie zu Leipzig geſtorben; weil ihn FABRICII variation zweiffels-ohne zu weiterer Nachſuchung bewogen: ungeacht, daß der Chur-Sächſiſche Cantzlar, *David.* PEIFERUS, lib. II. Rerum Lipſienſium pag. 249. des FABRICII Annalibus folget, und ſpricht, Eliſabetham Miſenæ rebus humanis exceſſiſſe. So irren auch diejenigen, welche ihren Todt in den Februarium ſetzen; ſolte der Martius ſeyn, den FABRICIUS und ALBINUS recht angeben. Denn auf ihrem Epitaphio zu Leipzig ſtehet ausdrücklich, ſie ſey an. 1484. am Freytag nach Eſto mihi zu Mitternacht verſchieden. Nun war damals ein Schalt-Jahr mit zweyen Sonntags-Buchſtaben, DC. Cyclus Lunæ 3. Term. Paſchalis 13. April. der Oſter-Sonntag 18. April. fiel alſo der Sonntag Eſto mihi auf den 29. Febr. und der Freytag hernach auf den 5. Martii. Aus welchen allen ſo viel erſcheinet, daß FABRICIUS in ſeinen Originibus ad an. 1484. des Chur-Fürſtens Gemahlin, Eliſabetham, nicht deſſen Mutter, unſere Margaretham, im Sinne gehabt: und wenn er nicht vor publicirung derſelben geſtorben, ſo hätte er vielleicht bey der letzten Reviſion dieſen Irrthum corrigiret, und drunten ad an. 1486. wo er obgedachter maſſen der Margarethæ Todt recht bezeichnet, ihren Nahmen genennet, alſo die etwas dunckeln Worte, welche viel nicht attendiret, deutlicher gemacht, und vieler Confuſion vorgebeuget. Wiewol er auch im Buche de Electoribus pag. 21. dazu Gelegenheit gegeben, da er von unſerer Margaretha geſaget: *Uxor vidua vixit annos viginti.* Hierdurch ſind andere noch weiter in Irrthum verſühret worden. Denn wie ihr Gemahl, Chur-Fürſt Friedrich unſtreitig an. 1464. verſchieden, alſo, wenn ſie nur 20. Jahr im Wittwenſtande gelebet, ſo iſt die Rechnung richtig, daß ſie ihm an. 1484. in die Ewigkeit nachgefolget. So ſchleuſt *Hieronymus* HENNINGES in Theatro Genealogico P. II. fol. 18. *annos* 20. *vixit vidua*, *mortua A.* C. 1484. und CLAUDERUS, ob er wohl im Stammbaum p. 45. das rechte Jahr 1486. getroffen, hat er doch in Appendice pag. 241. das unrechte 1484. hinzu gethan, aus Urſachen, weil ſie 20. **Jahr in dem Wittwen-Stande gelebet.** Und ſo viel Jahre aſſigniren auch die bekanten Lohmeieriſchen Tabellen, ob ſie gleich ihren Todt in an. 1486. ſetzen. Allein nachdem wir droben aus ihren epitaphiis ausgemacht, daß ſie an. 1486. verblichen, und jetzo befinden, daß FABRICIUS ex confuſione Margarethæ cum Eliſabetha ſolchen 20. jährigen Wittwenſtand genommen, ſo hat ſich niemand ferner daran zu kehren, ſondern vielmehr mit denen neüern Scribenten (als da ſind, *Johann Georg* LAYRITZ im Hiſtoriſchen Genealogiſchen Palm-Wald pag. 245. *Jeremias* SIMON in der Eilenburgiſchen Chronica, und andere) gewiß zu glauben, daß unſere Margaretha im 22ſten Jahre ihres Wittwenſtandes (als welcher vom 7. Septembris 1464. bis den 12. Februarii 1486. gewähret,) der Welt gute Nacht gegeben.

Die andere Claſſe derer im Todes-Tage unſerer Margarethæ irrenden Scribenten führet *Petrus* ALBINUS, welcher nach des Fabricii Tode, vom Chur-Fürſten zum Hiſtorico Saxonico beſtellet worden, unter andern auch zu dem Ende, daß er die Origines Saxonicas FABRICII continuiren ſolte, wie aus ſeiner Dedication der Meißniſchen Land-Chronica erhellet; und im XXIII. Titul derſelben pag. 303. meldet er, FABRICIUS habe **den Sächſiſchen Stamm in etlichen Büchern faſt bis auf unſere Zeit beſchrieben / ſo doch wegen der Unvollſtändigkeit noch nicht an Tag kommen.** Das erkläret er Tit. XXV. pag. 263. und ſaget, daß **zwey Bücher noch hinterſtellig ſeyn.** Es muß aber ALBINUS mit ſolcher Continuation nicht fertig worden ſeyn weil FABRICII Origines ohne dieſelbe, an Tag kommen. Doch hat ſich ALBINUS mit ſeiner Land- und Berg-Chronica wohlverdient gemacht, und iſt hoch zu bedauren, daß ſeine übrigen acht Bücher liegen blieben, ſonderlich die von ihm in jenen ſo offt citirte Meißniſche Städte-Chronica, wiewohl es ſcheinet, als ob ſelbige nachgehends zertheilet, oder zum wenigſten von einem hier, von dem andern dort, daraus abgeſchrieben worden, was er darinnen von dieſer oder jener Stadt, die einer beſchreiben wollen, colligiret hat; indem man ſie offt in dergleichen neueren Städte-Chronicen allegiret findet. Wir müſſen aber anhören, was er hat von unſerer Margarethæ Tode Tit. XXI. 288. **Im Jar 1486. am Sontag Invocavit, oder Tag Scholaſticæ, iſt verſchieden Margaretha gebohrne von Oeſterreich ꝛc.** Dieſe Worte hat der bey dem Kauffungiſchen Printzen Raube droben von mir offt-allegirte neue Altenburgiſche Scribent pag. 29. absque epicriſi, abgeſchrieben; in welchem zwar das Jahr recht iſt; der Monats-Tag aber unrecht. Denn Scholaſtica iſt auf den 10. Februarii, war auch an. 1486. ein Freytag, nicht Sonntag. ALBINUS hat ohne Zweiffel das Teutſche Epitaphium in Reimen, welches unſerer Margarethen zu Altenburg geſetzt, und droben von mir abgeſchrieben worden, nur mit flüchtigen Augen angeſehen, und nicht in Acht genommen, daß nicht der Tag Scholaſticæ, ſondern der Sonntag nach Scholaſticæ verſtanden werde, wie ich daſelbſt ausfündig gemacht habe. Irret derowegen auch *Adamus* REMPIUS, wenn er in Calendario Saxonico p. 41. auf den zehenden Hornung der Margarethæ Todt affigiret, ob er ſich gleich auf den ALBINUS beziehet. Noch wunderlicher aber iſt, daß eben dieſer REMPIUS p. 37. beym ſechſten Hornung ſchreibet: **Frau Margaretha / Kayſer Friedrichs III. Schweſter / Chur Fürſt Friedrich II. Gemahl / ſtirbt** 1486. und allegiret gleichfals den ALBINUM, in welchem ich aber nichts vom 6. Febr. finden, auch nicht wohl gläuben kan, daß er eine ſolche Confuſion, wie REMPIUS, begangen, und unſerer Margarethæ Todes-Tag bald auf den 6. bald auf den 10. Februarii ſchreiben ſollen.

Wie dem allen, ſo führet uns REMPIUS zur dritten Claſſe der in unſerer Margarethæ Todes-Tag irrenden Scribenten, darinnen ſich die meiſten bis auf dieſen Tag befinden. Ob er aber der erſte unter ihnen ſey, kan ich nicht ſagen: Doch iſt mir noch kein älterer vorkommen, der die Margaretham auf den 6. Februarii geſtorben zu ſeyn vorgegeben. Sein Calendarium iſt zu Erffurt an. 1587. gedruckt, und ſeine Dedication auch auf den 6. Februarii geſetzt. Ihm folgte an. 1588. *Laurentius* FAUSTUS, in ſeinem zu Dreßden gedruckten Stammbaum, und ſchrieb von unſerer Margaretha: **Starb Anno 1486. den 6. Februarii um 9. Uhr.** In *Eliæ* REUSNERI Stemmate Witichindeo, zu Jena 1597. ausgangen, wird pag. 37. gemeldet, *Margaretham obiiſſe*

6. *Febr.* 1486. Und in dieſem zu Ende lauffenden 17. Sæculo nach Chriſti Geburt hat dieſer Irrthum ſo weit um ſich gefreſſen, daß man in den meiſten Genealogiſchen Tabellen, (wo nicht etwa das Jahr allein, wie in den Lohmeieriſchen, ſtehet,) den Todes-Tag unſerer Margarethæ auf den 6. Februarii geſtimmet, und, ſo zu reden, faſt canoniſiret hat. Man ſchlage nach in HENNINGIS Theatro Genealogico P. II. fol. 18. in RITTERSHUSII Tabulis; in LAYRITZENS Palm-Wald pag. 245. in BIRCKENS Sächſiſchen Helden-Saal pag. 544. in denen Stamm-Tafeln, ſo WILCKE ſeinem Sächſiſchen Nepoti angehenget, p. 31. und in andern mehr. Die ſonſt nicht uneben gemachten Tübingiſchen Tabellen zeigen in der Sächſiſchen den 5. Febr. 1486. in der Oeſterreichiſchen den 6. Febr. 1463. ſo beedes falſch iſt. Auch die Oeſterreichiſchen Scribenten ſelbſt ſind in ſolchen Irrthum verfallen. Ihr Interpres ſoll ſeyn *Johann Ludwig* SCHOENLEBEN, der in Ephemeride Habſpurgo-Auſtrica pag. 225. ad d. VI. Februarii vorne an, mit auf den Rand geſetzten Jahr 1486. ſchreibet: Obit Margareta Auſtriaca Erneſti Ferrei Archiducis filia, Ducisſa Saxoniæ, vidua Friderici Placidi, mater Erneſti Electoris, ſepulta Altenburgi, vixit annos 68. Er allegiret dabey drey Scribenten. Der dritte iſt der von uns vorhin auch allegirte *Hieronymus* HENNINGES in Theatro Genealogico. Der erſte P. *Joannes* GANS, hat ein Arboretum Genealogicum Auſtriacæ Domus ediret, welches dem Käyſer Ferdinando III. deſſen Hof-Prediger er geweſen, ſo wohl gefallen, daß er es noch einmahl zu drucken befohlen. Der andere *Joannes Jacobus* FUGGER, Freyherr zu Weiſſenhorn, hat zwar ſeine Oeſterreichiſche Hiſtorie ſchon an. 1550. geſchrieben, und das Original in die Käyſerliche Bibliothec hinterleget; Es iſt aber dieſelbe nicht darnach gedruckt, ſondern durch *Sigmund von* BIRCKEN ſehr vermehret und unter dem Titul, **Spiegel der Ehren des Ertz-Hauſes Oe-**

ſterreich/ ans Licht geſtellet worden: Daß alſo meines Erachtens der darinnen unſerer Margarethæ deputirte Sterbe-Tag, nicht dem Haupt-Auctori, ſondern dem *von* Bircken zuzuſchreiben, welcher nicht allein notorie die Stamm-Tafeln, pag. 440. und 441. ſondern auch zu Ende den Oeſterreichiſchen Geſchichts-Calender hinzu gethan, und allenthalben den 6. Februarii genennet, wie auch im Texte ſelbſt bey Erzehlung des Kauffungiſchen Printzen-Raubs pag. 621. geſchehen. Es iſt aber allen Oeſterreichiſchen Scribenten, ſo Diaria und Ephemerides gemacht, darunter Sehonleben pag. 214. noch den *Nicolaum* Vernulæum, und den *Aſtronomum Tyrnavienſem* allegiret, hierunter vorgegangen der bekannte Oeſterreichiſche Hiſtoricus, *Hieronymus* Megiserus, mit ſeinem an. 1614. gedruckten Hiſtoriſchen Calender und Diario Auſtriaco, da er ausdrücklich pag. 17. den ſechſten Tag den Hornungs 1486. mit unſerer Margarethæ Abſterben bezeichnet, auch ſonder Zweiffel denen irrigen Sächſiſchen Scribenten, als Fausto, Reusnero, und dergleichen folget. Im Gegentheil iſt droben Sonnenklar bewieſen, daß ſelbige am 12. Februarii den Weg aller Welt gegangen: Und wenn gleich der Oeſterreichiſchen, Sächſiſchen und anderer Hiſtoricorum und Genealogicorum noch hundert, ja tauſendmal ſo viel wären, ſo müſſen ſie doch mit ihrem 6. Februario leer abziehen, und können wider die offenbare Warheit nichts ausrichten. Vielmehr haben ſie künfftig alle ihre Diaria, Ephemerides, Geſchichts-Calender, und Genealogiſche Tabellen zu ändern, und auf den 12. Februarii der Margarethæ Todt fortzurücken. Ja der Calender oder Computus ſelbſt von an. 1486. kan ſie ihres Irrthums überzeugen. Denn damals war der Sonntags-Buchſtab A. der 6. Februarii aber iſt mit B. gezeichnet, und war alſo im ſelbigen Jahre nicht Sonntag, ſondern Montag: da doch die Margaretha am Sonntage Invocavit geſtorben, welches ſchon Albinus aus dem Epitaphio erinnert hat.

Dieſes haben vielleicht diejenigen gemercket und verbeſſern wollen, welche den 5. Februarii zum Sterbe-Tage der Margarethæ angeben, und alſo die fünffte Claſſe der irrenden machen, wiewol ihrer wenig ſind. Die Tübingiſchen Tabellen ſind vorhin allegiret und abgefertiget worden. Unter den Sächſiſchen Scribenten weiß ich den einigen HAGELGANS, des Fürſtl. Gymnaſii zu Coburg Profeſſorn, welcher in ſeinem Sächſiſchen Stamm-Baum pag. 21. ſpricht, **Fr. Margaretha von Oeſterreich** ꝛc. **ſey den 5. Febr. 1486. geſtorben.** Nun war der 5. Februarii im gedachten Jahre ein Sonntag, aber wie meine droben geführten Demonſtrationes beweiſen, der Sonntag Eſto mihi, nicht Invocavit, an welchem letztern doch, der Epitaphiorum Ausſage nach, die Margaretha verblichen. Demnach hat ein anderer Coburgiſcher Profeſſor, CLAUDERUS, in dem offt-angeführten Stamm-Baum pag. 45. ein anderes σοφὸν φαρμακον erſonnen, inmaſſen ich deſſen weder vor, noch nach ihm, bey andern inne worden, und vorgegeben, Margaretha ſey den 20. Februarii 1486. geſtorben. Allein er hätte ſich ebenfals aus dem Sonntags-Buchſtaben deſſelben Jahres eines beſſern beſinnen, und daraus warnehmen ſollen, daß der 20. Fabruarii an. 1486. nicht auf den Sonntag, ſondern auf den Montag gefallen: zugeſchweigen, daß Kayſer Friedrich auf dem Reichs-Tage zu Franckfurt, ſchon am Sonntage Reminiſcere, den 19. Februarii, ſeiner verſtorbenen Schweſter, unſerer Margarethen, die Exequien gehalten, wovon bald drunten ein mehres.

So iſt und bleibet es demnach gewiß und unfehlbahr, daß unſere Frau Margaretha den 12. Februarii an. 1486. am Sonntage Invocavit dieſe Welt geſegnet. Nun müſſen wir auch den Ort definiren, wo ſie geſtorben und beygeſetzt worden, weil die Scribenten darinnen eben ſo wenig überein kommen. Wir haben vorhin gehöret, daß FABRICIUS in Originibus, da er des Churfürſten Erneſti Mutter, Margaretham, mit der Gemahlin, Eliſabeth, confundiret, geſetzet, ſie ſey zu Leipzig geſtorben; Und in Libro de Electoribus pag. 22. giebt er zu verſtehen, daß ſie zu Meiſſen begraben. Denn er ſchreibet von ihrem Gemahl, Chur-Fürſt Friderico, mit dieſem Anhange: Conditur Miſniæ æneo monumento in ſacello, quod ipſe ſibi poſterisque fieri fecerat, cum uxore Margaretha Auſtriaca, Friderici III. Imperatoris ſorore. Hierdurch iſt ohne Zweiffel *David* PEIFERUS bewogen worden, Lib. II. Rerum Lipſienſium pag. 252. beedes zuſammen zuſetzen: Deceſſit hoc anno (1486.) e vivis Lipſiæ principum Erneſti & Alberti mater Margaretha Auſtriaca, Imperatoris Romani ſoror, cujus inde exuviæ Miſenam deportatæ ac terræ fuerunt redditæ. Doch hat FABRICIUS nicht zuerſt die Opinion in die Welt gebracht, daß der Margarethæ Grab zu Meiſſen seyn ſolle, ſondern ſie iſt lange vor ihm von *Hieronymo* GEBWILERO in der Epitome vom Urſprunge des Habſpurgiſchen und Oeſterreichiſchen Hauſes lib. III. cap. IV. ausgeſchrieben worden, der ſo wol im Lateiniſchen, als Teutſchen Exemplar meldet, daß unſere Margaretha **nach ihrem Tode zu Meiſſen begraben worden.** Er hatte dieſe Epitomen zuerſt auf dem Reichs-Tage zu Speyer an. 1526. Ertz-Hertzog Ferdinanden Lateiniſch offeriret, im folgenden Jahre zu Straßburg Teutſch ausgehen laſſen, und in der Dedication, was ich jetzo davon gemeldet, entdecket: Als nun nachgehends Ferdinandus zur Königlichen Würde gelanget, hat GEBWILERUS ſeine Epitomen zu Hagenau an. 1530. Lateiniſch ediret und demſelben zugeſchrieben. Nach ihm haben viele der Oeſterreichiſchen Scribenten unſerer Margarethæ Begräbnis nach Meiſſen geſetzt: Als da ſind *Jacobus* MENLIUS in Majoribus Maximiliani II. pag. 59. und ſonderlich unter den neueſten CZERWENKA in denen ſeiner Pietati Auſtriacæ angehengten Sepulturis, pag. 8. Margareta - - jacet Miſniæ in Sacello a marito fundato. Dieſer hätte ſich aber von ſeinem SCHÖNLEBEN, dem er ſonſt in Genealogicis gantz anhenget, eines beſſern berichten laſſen, und den von ihm allegirten P. GANS, ſammt dem Fuggeriſchen Ehren-Spiegel p. 621. ingleichen des MEGISERI Diarium conſuliren ſollen. Denn dieſelben ſagen mit beſſerm Recht und Grunde der Warheit, daß unſere Margaretha zu Altenburg in Meiſſen begraben ſey. Solches lehret ihr daſelbſt im Thum zu S. Georgen, und jetzigen Schloß-Capelle, noch vorhandenes und über dem Grabe liegendes Meßingenes Epitaphium, mit dieſen klar-ausgedruckten Worten: HIC SEPULTA. Gleichwie nun HORTLEDER bey gleichlautendem Schluſſe der Grabſchrifft Friderici Bellicoſi, recht angemercket, daß daraus erfolge, er ſey gewiß zu Meiſſen und nirgend anders, begraben, (Hæc notent, qui alibi ſepultum volunt, invito Petro Albino &c.) wie dann auch allerdings die Eröffnung ſeines Grabes daſelbſt gelehret hat, ſo auf Churfürſt Johann Georgens II. Befehl, nach Hertzog Ernſtens zu Gotha inſtändigem Anhalten, an. 1668. beſchehen, und in CLAUDERS Sächſiſchen Stamm-Baum pag. 234. ſqq. ausführlich beſchrieben iſt: Alſo iſt im geringſten kein Zweiffel, daß unſere Margaretha in der Schloß-Kirche zu Altenburg begraben, und würden nicht weniger ihre Gebeine daſelbſt gefunden werden, wenn man das Grab öffnen wolte. Wundert mich demnach, daß ALBINUS p. 288. von ihr zwar ſchreibet: Vnd zu Altenburg im Thum begraben, wie denn glaublich iſt/ vnd ihr Epitaphium allda zu ſehen. Gleichwol aber p. 296. auch ſetzt: Hierzu wollen eins teils/ als FABRICIUS in den Electoribus, ſoll ſein Gemahl Margaretha von Oeſterreich Käyſer Friedrichen des III. Schweſter auch bey ihm liegen, welches/ ob es wol glaublich/ haben wir doch droben aus ihrem Epitaphio gemeldet/ daß ſie zu Altenburg begraben/ dazu auch BROTUFF ſtimmet. Wolte hier jemand fragen, welches unter dieſen beyden am glaublichſten? ſo könte die Antwort nicht anders als für Altenburg fallen. Und hätte ALBINUS viel beſſer den FABRICIUM refutiret, wie er im vorhergehenden 287. Blat mit des Friderici Bellicoſi Grab gethan, und zu deſſen Entſchuldigung dasjenige eingewendet, was man auch bey deſſen Fehlern in Margarethæ Hiſtoria zu mercken hat: **Aber dieſer gelehrte und treffliche Mann hat ſonſt viel Arbeit gehabt/ als in der alten** Scriptorum emendation, **in ſeiner eigenen Bücher-**Scription, **auch in der Schulen** gubernation &c. **daß er ſolchen Dingen allen nicht gnug ſeyn können / alldieweil jedermenniglich bewuſt iſt/ daß das** Studium Hiſtoricum **einen ganzen Menſchen haben will.** Es iſt auch inſonderheit der Irrthum von der Margarethæ Begräbnis zu Meiſſen deſto kenntlicher, weil FABRICIUS ſelbſt lib.II. Annalium Miſnenſium ad an. 1440. die in der Meißniſchen Fürſten-Capelle zu ſeiner Zeit liegenden Fürſten und Fürſtinnen benennet, und der Margarethæ mit keinem Worte gedencket; auch ad an. 1486. da ſie geſtorben, nicht das geringſte von ihrer Abführung nach Meiſſen und Beyſetzung in die Fürſten-Capelle meldet. Wäre demnach der Streit von der Margarethæ Grab gehoben, und ins künfftige gewiß davor zuhalten, daß ſie zu Altenburg beygeſetzt; womit auch ſonſten die meiſten Sächſiſchen Scribenten überein ſtimmen, als REMPIUS, FAUSTUS, REUSNERUS, MENCIUS, PECKENSTEIN, BETULIUS oder *von* BIRCKEN, WILKIUS &c.

Wie es im übrigen mit ihrer Leiche und Begängnis zu Altenburg gehalten worden, hat Herr M. SCHLEGEL aus einem Manuſcripto mir zukommen laſſen, welches ich dem Leſer um ſo viel eher gönnen wil, indem daraus auch der obegdachte falſche Wahn, als ob ſie zu Leipzig geſtorben, nachdrücklich widerleget wird. Denn es wird gemeldet, daß die Leiche **des Mittwochs** nach ihrem Tode, **von denen Altenburgiſchen Raths-Perſonen im Sarge herunter in die Stadt getragen/** (ohne Zweiffel Vigilien und Seelmeſſen über ſie zuhalten, und den Proceß recht zuformiren) **und den Donnerſtag darauf von denenſelben wiederum auf das Schloß und in dero Ruhe-Cammer vor dem Altar in der Dom-Kirchen zu S. Georgen/ heut zu Tage die Fürſtl. Schloß-Capelle/ gebracht worden.** Hieraus erſcheinet, daß unſerer Margarethæ Exequien auf eben den Tag, nemlich Donnerſtag nach Invocavit, zu Altenburg vorgegangen, da Maximilianus zum Römiſchen Könige zu Franckfurt erwehlet worden, allwo ihre beeden Söhne, Chur-Fürſt Ernſt und Hertzog Albrecht, obgedachter maſſen, gegenwärtig geweſen, und alſo ihre Frau Mutter das Geleite zu ihrem Ruhe-Bettlein nicht geben können. Doch haben ſie ihr zu Franckfurt, die letzte Ehre vor den Augen des gantzen Reichs herrlich bewieſen. Denn es gereicht unſerer Frau Margarethæ zum ſonderbaren hohen Ruhm, welcher meines Wiſſens ſonſt niemals einem Sächſiſchen Chur- und Fürſten oder Fürſtin wiederfahren, daß ihr Herr Bruder, Käyſer Friedrich der Dritte, am Sonntage Reminiſcere, war damals der 19. Februarii, und acht Tage nach ihrem Tode, auf dieſem groſſen Wahl- und Reichs-Tage, ihr eine vortreffliche Leichbegängnis celebriret, und ohne Zweiffel in ſein Diarium etwas davon aufgezeichnet hat. Wir wollen aber ſolches andern, die zur Käyſerlichen Bibliothec gute addreſſe haben, aufzuſchlagen überlaſſen, und uns an der Beſchreibung begnügen, welche in dem von Boeclero edirten Büchlein von Maximiliani Wahl pag. 229. zu finden iſt:

Vff ſondag Reminiſcere gyng vnſer allergnedigſter Her der Keyſer mit den Kurfurſten vnd andern Furſten in dye Pfarkyrchen czu ſant Bartholomeus vnd ließ da eyn herlich ſchone Begengnyß thun ſiner Sweſter/ vnd beyder Furſten von Sachſen Hertzog Ernſten des Kurfurſten vnd Hertzog Albrechts liebſte Mutter, die in der zyt verſcheiden was, der Got genade ꝛc. vnd ſtund vnſer allergnedigſter Her Key-

ſer mit den Furſten in der Kirchen in ſolicher Ordnung. Vff der rechten ſyten des Chores ſtund vnſer allergnedigſter Her der Romſch Keiſer. Darnach vnſer gnedigſter Her der Romſche König Maximilianus. Darnach der Ertzbiſchoff von Mentz. Der Ertzbiſchoff von Collen. Der Pfaltzgraue. Hertzog Ernſt von Sachſen. Der Graue von Zorn Eyn Dumdechant von Straißburg. Hertzog Albrecht von Sachſſen. Hertzog Caſpar von Beyern. Marckgraue Criſtoffel von Baden. Hertzog Ruprecht von Beiern Probſt zu vnſer liben Frawen zu Mentz vnd Senger des hohen Stiffts zu Mentz. Wilhelm Lantgraue czu Heſſen. Der Biſchoff von Wormß. Der Biſchoff von Spire. Der Ertzbiſchoff von Triere ſtunde in ſyme ſtule mitten in dem Chore gegen dem Keyſer in ſyner Ordenunge. Vnd wie die Furſten in der Ordenunge ſtunden, alſo gingen ſye auch zum Opffer nach eynander. Da ſolich begengnis gethan was / do ging vnſer allergnedigſter Her der Keyſer widder heyme in ſynen Hof / vnd ging neben eym vnſer allergnedigſter Her der Romiſche König. Der Ertzbiſchoff von Mentz. Der Ertz Biſchoff von Collen. Item neben Hertzog Ernſten von Sachſſen dem Kurfürſten / ging der Pfaltzgraue / ein Graue von Zorn Dumdechant zu Straißburg / vnd furten yen zwiſchen yen beiden. Item neben Hertzog Albrecht von Sachſen / ging Hertzog Caſpar von Beyern Graf zu Feldentz / Vnd Marckgraue Chriſtoffel von Baden / vnd furten yen zwiſchen yen beiden. Darnach ander Furſten Grauen vnd Hern. Vnd gingen alſo in der Ordnunge biß in des Keyſers Hof do ſchyden ſye ſych.

[illegible]

Der
Wurmſaamen.
Ein
Helden-Gedicht.
Erſter Geſang.

Welchem bald noch XXIX. folgen ſollen.

* * *

Nach der allerneueſten Mahleriſchen, Schöpferiſchen,
Heroiſchen und männlichen Dichtkunſt, ohne Regeln Regelmäßig
eingerichtet.

HORAT.

Veſanum tetigiſſe timent, fugiuntque Poëtam,
Qui ſapiunt: agitant pueri incautique ſequuntur.

MDCCLI.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Der
Wurmſaamen,
Erſter Geſang.

Von dem Wurmſaamen, der itzo ſo reichliche Früchte ſchon träget,
Daß nun die Dichtkunſt der Deutſchen ein anderes Weſen beginnet,
Sing ich Miltoniſch, ja über Miltoniſch, begeiſtert.

Helft mir ihr Muſen, ihr neuen, gehirneten, beſſern,
Dieſes Vorhaben rühmlich vollbringen, und jaget
Alles natürliche, kriechende ferne von dannen,
Sylbenmaaß, Reime, Abſchnitt und andere Zierden entweichen,
Daß ich nichts menſchliches, oder gewöhnliches ſinge;
Sondern die Leſer erſtaunend, den Schwindel darüber bekommen,
Daß ſie vor Freuden, die Köpfe an Wänden zerſtoſſen.

Phöbus, der alte, der ſonſten die Dichter der Deutſchen getrieben,
Welcher den Opitz, den Flemming und Günther und Canitz erwecket,
Ward nun von Deutſchen verachtet, dieweil ſeine Lieder
Witzig, verſtändlich und deutlich verfaſſet geweſen:
Häßliche Fehler! welche gewißlich nicht länger zu dulden;
Verſe, die muß nicht ein jeder ſo leichtlich verſtehen;
Sondern die Meynung derſelben mit Angſtſchweiße errathen:
Welten, Begriffe, Ideen und Abracadabra,
Dieß ſind alleine die Zeichen von einer erhabenen Dichtkunſt.
Demnach erſchien nun ein Seraff, aller Seraffen
Oberhaupt, in den einſiedleriſch einſamen Wüſten der Scythen
Vormals gebohren, bey Zihim und Ohim, dunkel erzogen,
Wo die Feldgeiſter und Kobolde hüpfen und ſpringen,
Und die Rohrdommeln und Igel niſten und legen,
Mit Wind und Rauche, Nebel und Eiße ernähret,
Weil er ein Geiſt iſt, der nichts natürliches genieſſet.
Er iſt darneben beſonders gebildet und fremde geſtaltet,
Wo ſonſt die Füſſe ſind, da iſt ſein Haupt angewachſen,
Und wo das Haupt ſtund, dort ſind hingegen die Füſſe:
Ihm iſt die Zunge unbiegſam, erſtarret und ohne Gelenke,
Daß ſie nicht ſchmecket, ſchwer redet und ſchwer zu verſtehen;
Ferner auch fehlen ihm gänzlich die hörſamen Ohren,
Daß er den Uebel- und Wohlklang der Verſe nicht höret.
Er liegt beſtändig und träumet von fremden Geſtalten,
Und Bildern, die er ſelbſt erfindet, und ſelbſten bewundert:

Er trägt in einer Hand eine entſetzliche Senſe,
Alles, was zierlich, natürlich und reitzend, ganz auszurotten,
Allen ſcharfſinnigen Witz und Geſchmack ganz zu verheeren;
Doch in der andern Hand trägt er den edlen Wurmſaamen,
Dadurch die neue Dichtkunſt der Deutſchen fruchtbar zu pflanzen.
Wo er nur hintritt, verwelken die Blumen und Kräuter,
Honig wird Wermuth, Licht wird finſter, und Gold zu Eiſen:
„Da herrſcht die Mitternacht ewig einſiedleriſch, dunkel und Wolken (*)
„Flieſſen von ihm, wie ein ſinkendes Meer, unaufhörlich herunter;
„Und keine wehenden Flammen bleiben an menſchenloſen Geſtade.
„Denn er ergrimmt und ſeufzet vor Wut, die traurigen Auen
„Liegen vor ihm in entſetzlichem Dunkel, unbildſam und öde, (**)
„Ewig unbildſam, unendliche lange Gefilde voll Jammer,
„Dieß iſt ſein Wille, damit er des Chaos Tiefen bewohnet. (***)
Die Nachtigall, Lerche und alle ſchön⸗ſingende Vögel
Verſtummen und zittern, ſo bald ſie den Seraff nur merken:
Doch Raben, Eulen und Käutzlein ſind ſeine treuen Gefährten,
Folgen ihm immer und ſingen harmoniſche Thöne,
Lieblicher, als ſelbſt die pythagoriſchen Sphären.

So war der Seraff, der Seraff aller Seraffen
Seltſam gebildet, fremde geſtaltet, und doch bewundert
Von ſolchen, die auch ganz ungewöhnlich gedenken,

(*) Meß. I. Geſang. p. 35. ſeqq. (**) Meß. II. Geſang. p. 65. 66.
(***) Ebendaſelbſt, p. 62.

Und Wolken und Nebel und Rätzel mehr lieben und loben,
Als Warheit und Klarheit und ungekünſtelte Schönheit;
Und einen ſterblichen Träumer, ſelbſt träumend, tollkühn vergöttern;(*)
Nun, ſchrie der Seraff, will ich den guten Geſchmack erſt herſtellen,
Welcher bißher noch in Deutſchland ſo ſchändlich gefehlet,
Und nur die Alpen, die höflichen Alpen, bewohnet:
Mahleriſch, ſchöpferiſch, Chaos und Galimathias,
Entwickelung, Urbild, verſchraubte Meander und Urnen (**)
Und was dergleichen mehr ſchöne und rare Spielwerke,
Welche von meinem neuen Wurmſaamen entſtehen,
Sollen hinfüro manch Helden-Gedichte zieren und ſchmücken.
Höret, wie niedrig erhaben, dunkel und helle klingt dieſes:
„Labyrinthiſch in Schlüſſe verirret und heimlich verwirret, (***)
„Unwirthbarer Berge Olimpiſche donnernde Wetter,
„Zerfloſſene Meere in lange Gebürge erhaben,
„Die modernden Trümmer der Vorwelt geiſtreich beſingen.
„Oder auch dieſes: ſie waren gleich damals beſchäftigt, die Sämgen (****)
„Eh ſie den Staub verſpritzten, von einfarbröthenden Tulpen,
„Abzubrechen, hernach mit dem Meel weißfarbener Tulpen
„Jener rothen verwittweten Riz geſchickt zu beſämen,
„Durch die künſtliche Handlung, die Blumen zwiefach zu färben,
„Dennoch wuſten ſie nichts von dem Leben der fühlloſen Pflanzen,
„Ihrem verſchiednen Geburtsglied, noch ihren hochzeitlichen Sitten.

(*) Meß. II. Geſang. pag. 71. (**) Noah. I. Geſang. pag. 16.

(***) In dem Meß. und Noah, hin und wieder. Denn die Menge ſolcher ungeheuren Zierlichkeiten iſt zu groß und überhäuft. Siehe des Meßias II. Geſang. p. 66. 67. 68.

(****) Noah I. Geſang. p. 50. woſelbſt dieſe fürtrefliche Stelle ganz zu leſen.

„Ferner auch: bald holt er einen Schoham mit zirkelnden Adern (*)
„In einfaſſendes Trinkgeſchirr ausgegraben, inwendig
„Auf der bauchichten Tieſe kroch von erhabener Arbeit
„Eine nachahmende Schlange; Sie windet die lazurne Länge
„In triumphirenden Wellen, nach einem nahen Gebüſche,
„Wo ſie die Folgen ihrer Verführung bemerket und ſiehet,
„Wie das Weib ſie auf ihren unzeutig zärtlichen fortpflanzt.

Alsobald kam Noah, die Sündfluth, der Frühling und andre Gebuhrten,
Welche ſelbſt Libyen nie noch ſo wunderbar zeugte:
Herrnhut ſelbſt dichtet nicht ſolche geilgeiſtliche Lieder,
Kein Creutzluſtvögelein dieſer fromm Sünder-Gemeinde,
Hat unter Brüdern und Schweſtern im Winkel, ſo ſeltſam geſungen,
Noch Jacob Böhme brauchet dergleichen fremden Schuhleiſten,
Wenn er die himmliſch-Aurora licht-dunkel beſchreibet.
Jeder erſchrack ſtark über die neue Art alſo unmenſchlich zu dichten,
Und ſuchte zitternd nun Deutſchland mitten in Deutſchland:
Niemahls hatte man noch ſolche Gedichte geleſen,
Niemahls hatte man noch ſolche Centauren geſehen,
Niemahls hatte man noch ſolche Gedanken gehöret:
Zeſe und Clajus waren ſo weit noch nicht gekommen,
Ob ſie gleich der Dichtkunſt Erz-Schreinhalter ſonſt geweſen.
Alles war fremde, tollhäuſiſch, neu und ungewöhnlich,
Alles war wunderſam, ſchwärmend und übernatürlich.

(*) Noah I. Geſang. pag. 48. gar unvergleichlich abentheuerlich.

Dieß war die Würkung des kräftigen neuen Wurmſaamens,
Der ließ ſo herrliche Früchte in Deutſchland, leider! entſtehen:
Davon ich künftighin weiter zu ſingen ernſthaft gedenke,
Und auch ſchon ausgeholt, auf der Bahn eifrig zu laufen,
Die zu dem Tempel der Ehren die mahlriſchen Dichter hinführet.
Gönnt mir indeſſen, ihr Muſen, nun wiederum Athem zu hohlen,
Kühlt mir die Hitze, welche mich heftig getrieben,
Alſo nach neuſter Art übernatürlich zu dichten.
Schaft einen Herold, der mich poſaunend, würdig erhebet,
Und in Journalen und Zeitungen meinen Wurmſaamen lobpreiſet,
Als ob ich Deutſchlands Homerus und Milton zu nennen:
Daß iſt von neuem begeiſtert, in die Entzückung gerahte,
Und meine dreyſig Geſänge endlich noch rühmlichſt vollende,
Damit die Nachwele mit Seufzen unſre Zeiten bewundert,
Weil wir die Dichtkunſt weit höher noch prächtig getrieben,
Als die Vernunft je die ſterblichen Menſchen geführet;
Denn was iſt gröſſers und herrlichers irgendswo zu finden,
Als ganz vernunftlos, dennoch vernünftig zu ſchreiben?

Ende des erſten Geſangs.

Der
Wurmſaamen.
Ein
Helden-Gedicht.
Zweyter Geſang.

* *

Grund-Ryß von 232. Zeylen, zu eynem Gedychte,
Genannt:
Apollo auf den Gletſcher,
Oder:
Der Grymſelbergyſche Phöbus,
Welches
von eynem Seraphyſchen Kopfe yn 12. oder mehr
Geſänge ausgedehnet, und yn 4to myt Lateynyſchen
Buchſtaben gedruckt werden kan.

Hyn und wyder mit 50. crytyſchen Noten bereyts verſehen.
Nach der neueſten Alpynyſchen Recht-Schreybekunſt.

Nach dem Franckfurther Original. 1752.

Grund-Ryß von 232. Zeylen, zu eynem Gedychte,

Genannt:

Apollo auf den Gletſcher,

Oder:

Der Grymſelbergyſche Phöbus.

Jüngſt ſatzte ſich Apoll auf einen Gletſcher nieder,
Und überſah von da der Schweitzer freien Staat,
Er fand ſein Grichenland bey einem Volke wider
Das ſich durch eignen Muth beglückt befreiet hat.
Er ſah den Niedrigen in den bemooßten Hütten,
So frei, als der das Heft vom Regimente führt.
Was Arnold, Werner, Fürſt, mit ihrem Blut erſtritten,
Schien ihm das einzige was ihre Herzen rührt. 1)

---

1) Die Sprachfehler in dieſen Zeilen ſcheinen dem Verfaſſer ſo viel Schönheiten zu ſeyn, als Fehler angetroffen werden.

Wie glücklich rief Apoll, iſt dieſes Volk zu nennen,
Daß ſo beglückt und frei in ſtolzer Ruhe lebt!
O möchten ſie auch ſo 2) die Wiſſenſchaften kennen,
Wodurch ein weiſes Volk ſich bis zum Sternen hebt!
Wenn ein Themiſtocles ſein Vaterland beſchützet:
So iſt auch ein Hömer 3) der ſich unſterblich macht.
Der Helden die der Schweitz mit ihrem Blut genutzet
Wird auch mit gröſtem Ruhm zu aller Zeit gedacht.
Wo aber finden ſich die tief gelehrten Männer,
Die ſich durch Geiſt und Witz auch hier hervorgethan.
Wie finden ſich auch hier der Weisheit ächte Kenner,
Wie tref ich wohl allhier auch einen Pindus an?
Zu Heliconen, 4) ſind zwar Berge gnug zu finden,
Und faſt von jedem fleußt die Hippocrene hin.
Hier iſt Arcadien, in dieſen ſtillen Gründen,
Vermuthlich küßt auch hier die junge Schäfferinn? 5)
Allein * * * hier ſchwieg Apoll der ſonſt in alten Weibern 6)
Die Zukunft meiſterlich durch Räthſel aufgedeckt.

Und

---

2) Das Wort ſo ſteht hier Vergleichungs-Weiſe, und der Sinn iſt dieſer: o möchten doch die Schweitzer ſo gelehrt, als frei ſeyn. Dis muß man nicht aus der acht laſſen.

3) Beyde haben aber nicht zu gleicher Zeit gelebt. Dis merke man um der Chronologie willen.

4) Iſt die mehrere Zahl von Hëlicon.

5) Dis iſt mehr als zu gewiß.

6) Wie alt eigentlich dieſe Prieſterin geweſen, iſt mir nicht bekannt.

Und jetzo wuſt er nichts von den berühmten Schreibern,
Die ein ſo helles Licht Europen angeſteckt.
Ich glaubt es ſelber kaum, allein es iſt geſchehen,
Apollo wuſte nicht was in der Schweitz geſchah.
Ich habe ſelber ihm am Grimſelberg geſehen,
Wie er mit Neubegier nach allen Seiten ſah. 7)
Ich hörte, was er ſprach, die Furcht hielt mich zurücke,
Sonſt hätt ich Ehrfurchts-voll mich zu ihn hingewagt,
Und hätte vielerley mit Demuths-vollem Blicke,
Zum Ruhm Helvetiens, dem Gotte vorgeſagt.
Allein im Augenblick, da ich noch voller Staunen 8)
Entſtelt den alten Gott ſo nahe vor mir ſah,
Juſt da ich ſchlüßig ward ihm was ins Ohr zu raunen, 9)
Stund neben mir ein Mann in ernſter Stellung da.
Sonſt gleicht ein Genius den kleinen nackten Knaben,
Doch dieſer Schutz-Geiſt war ganz ſonderlich formirt,
Er hatte einen Bart, wie Philoſophen haben,
Die beym Ariſtotel die Logic noch ſtudirt. 10)
Der gieng voll Zuverſicht mit lächelnden Gebärden,
Zum Gotte ohne Bart, zu unſerm Gott Apoll.

---

7) Horat. od. XIX. lib. II. Bacchum in remotis carmina rupibus vidi docentem, credite poſteri.

8) Warum ſolte man nicht die Wurzel brauchen, da man die derivativa braucht?

9) Ein gutes altes Wort. Allein hier iſt der Reim Schuld.

10) Hier wäre vieles zu erinnern, welches man aber wohlbedächtig ausläßt.

Er bückte dreimahl ſich zur mütterlichen Erden,
Und ſprach als wie entzückt, und Phöbus Gottheit voll:
Beglückter Gletſcher laß gleich Lorbeer Hayne ſprißen,
Ihr Wacken reißt entzwei und thauet Nectar aus,
Ihr Quellen ändert euch, laßt Hippocrenen fließen,
Ja dis Gebürge ſey, ein ewig Götter-Hauß! 11)
Nie hat Helvetien ein ſolches Glück genoſſen,
Ein Glück des Gallien ſich ſelbſt nicht rühmen kan.
Dis Glück o Gott Apoll, ſtrahlt meinen Bunds-Genoſſen,
Dis Glück, dis ſeltne Glück, zum erſtenmahle an. 12)
Sprich was beweget dich zu uns herab zu kommen,
Vielleicht haſt du dich gar in deiner Fahrt verirrt,
Vielleicht haſt du auch viel von unſrer Schweitz vernommen, 13)
In welcher viel gedacht und viel geſchrieben wird.
Man ehrt dich auch bey uns in Centner ſchweren Zeilen,
Und meine Dichter ſind auch deines Lobes werth.
Sie wiſſen auf ein Haar, die Sylben auszutheilen,
So daß kein leeres Wort den netten Vers beſchwert.
Auch ſind Theologi, Juriſten, Mediciner,
Kriticverſtändige 14) auch Algebraici

Und

---

11) Weil der Genus erſtaunt und vertattert iſt, ſo ſpricht er auch etwas confus. Doch wird man ihn ſchon wieder geſcheut machen, wanns Zeit iſt.

12) Die öftere Wiederhohlung des Worts Glück, wird jeder billige Leſer unſerm Genius gütigſt verzeihen.

13) Auf dieſe Zweifel antwortet Apoll in der Folge gar nicht. Daher ein jeder glauben kan was er will.

14) Bayle war auch unter andern ein groſſer Criticus, durch deſſen Mitwürkung ſich viele formirt haben.

Und andre emſige erleuchte Wahrheits-Diener,
Bey uns in Ueberfluß. Auch Philologici
Sind hier in dieſem Staat, die eines Comma wegen
Entrüßt der halben Welt beherzt entgegen gehn,
Und eher nicht den Kiel aus ihren Händen legen,
Bis ſie ihr Comma erſt am rechten Flecke ſehn.
Sie ſind *** halt rief Apoll, laß mich zu Othem kommen!
Du ſprichſt auf einmahl mehr als ich begreiffen kann. 15)
Du ſagſt, man hätte mich bey euch auch aufgenommen,
Wie heiſt der trefliche, der Ehren werthe Mann?
Erlaube weiſer Gott, lies ſich der Schutz-Geiſt hören,
Daß ich dich fragen darf: ſcherzt du vielleicht mit mir?
Ich ſoll den klügſten Gott mit Unterricht belehren.
Die Dichter ſagen ja (und hundert ſagens hier) 16)
Sie ſchrieben nicht vor ſich, durch dich allein getrieben,
Entflammte ihre Bruſt: Dann folgte Satz auf Satz,
Sie wuſten ſelber nicht was ihre Hand geſchrieben, 17)
Es war ihr ganzer Geiſt der Muſen Sammel-Platz:
Und du verſtellſt dich ſo, und willſt mich hintergehen,
Als wißteſt du kein Wort von unſrer Dichter Schaar,
Es iſt ja all ihr Werk durch deine Kraft geſchehen,
Und folglich weiſt dus ſchon. Iſt dieſer Schluß nicht klar?

Wahr-

---

15) Metaphoriſch zu verſtehen.

16) Numerus certus pro incerto.

17) Wenn dis keine Figur ſeyn ſollte: ſo ſchiene das Wort Hand überflüßig, weil man nicht mit den Füſſen ſchreibt.

Wahrhaftig glaube mir, ließ ſich Apoll vernehmen, 18)
Es iſt ein leerer Traum, wenns ja ein Dichter ſagt.
Ich müſte, wär es wahr, mich ja zu Tode ſchämen,
Wie oft wird nicht ein Geck vom Liebes-Wurm geplagt?
Wie oft ſchenkt nicht Umbrill in ewig dunkle Zeilen
Die nie kein Geiſt erreicht, die leichſte Wahrheit ein?
Ich ſolte meinen Witz mit dieſen Sündern theilen
Und ihr Geſchmiere ſolt ein Werk Apollens ſeyn? 19)
Fürwahr das geht zu weit, ich weiß kein Wort von allen,
Mein Schutz-Geiſt glaube mir, ich weiß von allen nichts.
Ich hauche keinen ein. Nun laß es dir gefallen
Und nenne mir den Mann. 20)
Bevor ich den Befehl Apollens kan erfüllen,
Sprach unſer Genius: 20)
Muß ich, erlaub es um, nur meiner Pflichten Willen,
Die nur mit wenigem dis erſt zu wiſſen thun. 21)
Nicht Dichter nur allein, wie du bereits vernommen,
Beglücken dieſen Staat durch ihren Witz und Geiſt;

Auch

---

18) Daß Apoll ſo und nicht anders ſchwöret, rührt daher, weil man alles, ſo viel möglich recht anpaſſend entwerfen wollen.

19) Apollo hat recht, als wenn ich ſagen wollte, Apollo hätte mir hier auch geholfen.

20) Ich habe dieſe Zeilen mit Fleiß nicht ausgefüllt, um Virgilen nachzuahmen, wie einige Dichter unſerer Zeit auch gethan haben.

21) Der Schutz-Geiſt will gar nicht an die Beantwortung der Frage des Apollo. Die Urſache wird gegen das Ende beygebracht werden.

Auch Helden ſind aus dir Helvetien gekommen,
Die noch die ſpätſte Reyh der Enkel ſeelig preißt, 22)
Euſebia kan dir die groſſen Namen nennen,
Die in der Reinigung der Lehre ſich gezeigt:
Und ſollteſt du auch die von Themis Schülern kennen,
Die, wie kein Titelchen vom Rechte krum gebeugt:
So würdeſt du geſtehn, es ſey in dieſen Gründen,
So rauh und fürchterlich ihr erſter Anblick iſt,
So wie in Griechenland, noch mancher Mann zu finden,
Mit des Lycurgus Geiſt und Gaben ausgerüſt.
Ja, ich verſchweige dir noch manchen groſſen Namen,
Die deinem Aeſculap weit vorzuziehen ſind,
Die alles durch gedacht vom Cedern bis zum Saamen,
Den man mit Gläſern nur im kleinſten Kraute findt.
Ja, die den Nerven-Bau der Cörper ſo durchwühlet. 23)
Daß alles offenbar vor ihren Augen liegt.
Durch ſie wird Hitz und Brand vernünftig abgekühlet,
Und ihre Kunſt hat offt dem Tode angeſiegt.
So iſt Bernoulli auch mit ſeinem groſſen Sohne,
Ein Paar, das unſerm Staat die größte Ehre bringt. 24)

---

22) Nun wird der Genius ungemein weitläuftig, und ſagt uns mit anderen Worten eben das, was er ſchon kurz vorher geſagt, um den Apollo nur zu amuſiren, und von der Haupt-Sache abzubringen.

23) Doch alles Kunſtmäßig, nach der gehörigen Ordnung, ſonſt würde häßlich Zeug zum Vorſchein kommen.

24) i. e. der Vater gebracht hat, der Sohn noch bringet, indem der Vater bereits todt, unterdeſſen kan mans von ſeinen Schriften doch auch ſagen.

Ein Paar, das ſich mit Recht die ſchönſte Ehren-Crone
Durch unermüdten Fleiß um ſeine Scheitel ſchlingt.
Hier muß Pythagoras und Archimedes weichen,
Und hätten ſie wie ſonſt, der erſtere gedacht,
Der voller Fröhlichkeit in hundert Ochſen-Leichen 25)
Den Göttern ſeinen Dank durch Opfer dargebracht.
So würden Sie die Schweitz von Ochſen ganz entblöſſen, 26)
So unermüdet forſcht ihr hocherhabner Geiſt.
Die Meßkunſt ſteigt durch ſie von allerkleinſten Gröſſen
Bis zum unendlichen, ſo mathematiſch heiſt. 27)
Ja Simler, Tſchudi, Stumpf, nebſt Bucelin und Sponen,
Sind Männer, deren Ruhm durch die Geſchichte prangt, 28)
Sie haben gleichen Ruhm wie deine Xenophonen
Und Herodoten ſelbſt durch ihren Fleiß erlangt.
Wie? kan es unſerm Staat bey ſo erhabnen Seelen,
Die theils vor dem gelebt, theils jetzt noch übrig ſind,
An Leuten voller Witz an groſſen Dichtern fehlen?
Wer dieſes denken kan, denkt wie ein ſchwaches Kind. 29)

Nein,

---

25) Dis iſt eine ganz neue Redens-Art, die man mit Erlaubniß hier brauchen wollen.

26) Diß iſt nicht metaphoriſch, ſondern eigentlich zu verſtehen.

27) Dieſe Strophe hat viele Mühe gekoſtet, und taugt doch wenig.

28) Hieraus, daß ich dieſe Männer anführe, folgt noch nicht, daß ich etwas von ihnen geleſen hätte: warlich ich habe keinen von dieſen Männern je geleſen.

29) Dieſer Vers iſt blos des Reims wegen eingeflickt worden ꝛc. und man hat authoritatem vor ſich.

Nein, liebes Schweitzer-Land, auch hierin kanſt du prahlen!
Noch mancher Scheitel iſt mit Lorbeern ausgeziert.
In welchem Theil der Welt kan man wohl beſſer mahlen, 30)
Als an der Zürcher See, dem dieſer Ruhm gebührt.
Hier lebt = = halt ſchrie Apoll, du ſprichſt von fremden Dingen,
Du ſagſt, man mahle gut um deine Zürcher See,
Das geb ich gerne zu. Wo aber bleibt das Singen
Der Dichter in der Schweitz? Du irreſt wie ich ſeh,
Sprach drauf der Genius: Der Mahler und der Dichter
Sind bey uns einerley, ein Mahler ſchildert nur
Recht mit Genauigkeit die Züge der Geſichter, 31)
Und der Poete folgt der lehrenden Natur.
So wie der erſte fehlt, wenn er von Urbild weichet,
So irrt der Dichter auch, der die Natur verfehlt,
Wenn jeder die Natur in ſeiner Kunſt erreichet,
So wird ein jeder auch den Meiſtern zugezählt.
Drum braucht man dieſes Wort nunmehr von beyden Künſten,
Und dieſes hat Horaz bereits auch ſchon gethan.
(Apollens Kopf ward ſchwer von kalten Gletſcher-Dünſten,
Dis Leſer merke dir hier zur Erleutrung an) 32)

---

30) Der Genius braucht hier mit Fleiß das Wort mahlen, um den Apollo wider auf Nebendinge zu bringen, und von der Haupt-Frage abzukommen.

31) Aber auch nach Gelegenheit andere Sachen, der fatale Reim hat hier blos Schuld.

32) Dieſe Parentheſe hat keinen nothwendigen Zuſammenhang mit den ganzen. Des Reims wegen iſt ſie nur eingeſchoben, doch habe ich hier wieder authoritatem vor mir.

Nur fort rief jetzt Apoll! nun ſind die Mahlereyen
Vollkommen mir bekannt. Wem fällt gleich alles ein.
Erzähle nur mein Sohn der Dichter lange Reyhen, 33)
Sie müſſen warlich hier von erſter Gröſſe ſeyn.
Der Schutz-Geiſt dems bisher an Worten nicht gefehlet,
Fieng nun zu ſtottern an, und ſah ſich ſchüchtern um:
Er ſtaunt Apollen an, ſtund halb und halb entſeelet, 34)
Und ſchien als wüſt er nichts zu ſeiner Dichter Ruhm.
Allein der wahre Grund von dieſer Furcht war wichtig,
Und ich verdenk es auch den armen Schutz-Geiſt nicht:
Er machte einen Schluß, und dieſer Schluß war richtig:
Der lügt gemeiniglich, wer gar zu vieles ſpricht. 35)
Nun hat er vieles ſchon von ſeiner Schweitz geſaget,
Und vieles forderte Apollo noch von ihn,
Drum ward ſein redlich Herz von Scrupeln ſehr geplaget,
Und überdiß kam ihn noch folgendes in Sinn:
Ich muß bey dem Bericht ein wenig critiſiren.
Und Dichter leidens nicht wenn man ſie critiſirt.
Sie laſſen warlich mich gerichtlich confiſciren,
Wenn ihre Galle nur ein wenig rege wird. 36)

Was

---

33) Vor erſt wird noch nichts draus, der Genius macht neue Sprünge, und hilft ſich glücklich durch.

34) Zur Veränderung braucht man hier das Wort ſtund, welches vom ſtehen herkömmt.

35) Dis iſt die wichtigſte Note. Der Henker wird doch niemanden plagen mir Schuld zu geben, als wollte ich hiemit ſo viel ſagen: Wenn man die Dichter loben wollte, ſo müſte man lügen. Man leſe nur vollends biß ans Ende.

36) So gewiß und wahr der Satz iſt der hier ſtehet: ſo wunderlich und ſchlecht ſind

Was fieng ich ärmſter an, ich müſte flüchtig werden,
Und jedes Land der Welt hat ſeinen Schutz-Geiſt ſchon.
Das wäre gar zu arg. Denn auf der platten Erden 37)
Iſt dis wie mir bewuſt, der Wahrheit ſichrer Lohn.
Apollo jähnte ſchon, und wollte Abſchied nehmen,
Als unſer Genius auf einmahl Phöbus! rief. 38)
Ich darf, ſo fuhr er fort, mich nicht der Dichter ſchämen,
Die unſre Schweitz ernährt,
Nein, nein die Ehrfurcht bloß, womit ich dich verehre,
Verſchlieſſet mir den Mund. Bedenke Gott Apoll!
Du biſt der Dichter Gott, und heiſcheſt meine Lehre,
Das thu ich nimmermehr, hältſt du mich gar für toll? 39)
Doch dieſes will ich thun: nur wenig Augenblicke
Entfern ich mich von dir, drauf ſollſt du Wunder ſehn!
Ich bringe ein Paquet von Schriften mit zurücke,
In welchen Proß und Reim vermiſcht beyſammen ſtehn.
Die kannſt du insgeſamt mit leichter Müh durchblättern
Und ſo erfährſt du mehr als ich dir ſagen kann,
Du kannſt die Würdigen, wenn dirs beliebt vergöttern,
Und die Unwürdigen trif mit dem Dichter-Bann! 40)

ſind die Verſe gerathen. Geliebter Leſer, ſiehe mehr auf den Innhalt, als die Verſe ſelbſt in dieſem ganzen Gedichte.

37) Epithet. a figura terræ deſumtum, die an denen Axen platt oder eingedruckt iſt.

38) Der Schutz-Geiſt macht neue Capriolen.

39) Dis klingt ein bisgen grob, allein hier redet auch nicht le genie de France.

40) Dieſe Redens-Art kommt dem Erhabenen ſehr nahe.

Dadurch wirſt du dir hier ein ewig Denkmahl ſtiften,
Ich bin den Augenblick mein Phöbus wieder hier. 41)
Der Schutz-Geiſt eilte fort und ſuchte ſeine Schriften,
Apollo pfif indeß: Ich ſchlief da träumte mir, 42)
Der Schutz-Geiſt hielt ſein Wort, und war faſt auſſer Othen,
Als er zum Gott Apoll mit ſeinen Schriften kam,
Er warf ſie insgeſamt auf den gefrornen Boden,
Gieng fort und lehnte ſich an einen Fichten Stamm. 43)
Drauf ſatzte ſich Apoll bey dieſen Hauffen nieder,
Und Haller fiel zuerſt dem Gotte in die Hand,
Er laß ihn einmahl durch, und laß von neuem wieder,
Indem er jedesmahl auch neue Schönheit fandt. 44)
Drauf ließ er Hallern ruhn und wollte weiter gehen
Und grif nach einen Band mit J. J. B. geziert.
Kaum aber hatte er den Titel angeſehen,
Als um und neben ihm ein ſtark Getöſe wird. 45)
Apollo ward gewahr, daß von des Gletſchers Höhe
Ein halber Felß von Eiß auf ihn herunter rollt. 46)

Es

---

41) Der Schutz-Geiſt richtet ſich nach den Umſtänden. Kurz vorher ſprach er ſehr erhaben, jetzt da er Berg abgeht, fällt er ins niedrige.

42) Vermuthlich war Apoll durch Frankreich gezogen, weil er hier ein Gaſſen-Lied pfeift, welches mancher anſehnlicher Mann dort auch thun ſoll.

43) Und nun wird der g. L. ihn kein Wort mehr ſprechen hören.

44) Ein Gott ließt freilich hurtiger wie ein Menſch.

45) Eigentlich ſolte es heiſſen ward, allein wie reimet ſich dieſes auf das vorige?

46) Dergleichen ſoll ſich in der Schweitz ofte zutragen.

Es iſt als wenn ichs noch mit meinen Augen ſähe,
Wie hurtig und geſchwind ſich unſer Phöbus trollt, 47)
Nur Hallers Schriften nahm er mit ſich in den Himmel,
Das übrige blieb da und ward mit Eiß bedeckt,
Um dieſe iſts geſchehn, der Moder nebſt dem Schimmel
Hat ihren Daſeyn nun den ew'gen Pflock geſteckt. 48)
Nun iſt Apollo fort, Apollo kommt nicht wieder. 49)
Wie gerne hätt ich doch ſein Urtheil angehört!
Jedoch es iſt geſchehn! Die ſchönſten deutſchen Lieder,
Kennt nun Apollo nicht! Au weh! Sie warens werth! 50)

Exegi monumentum ære perennius.

---

47) Dictio admodum emphatica.

48) Doch nur dieſen Exemplaren, nicht aber der ganzen Auflage. Die Redensart aber iſt unſerer Einſicht nach recht mahleriſch, indem ſie ein ich weiß nicht was vor ein niedlich Bild vorſtellt.

49) Ad imitat Virgil. Ecl. V. v. 52.

50) Dis iſt ein artiges Schluß-Epiphonema.

Der

Wurmſaamen,

Ein

Helden-Gedicht.

Dritter Geſang.

* * *

Oder:

Klopſtock

und

die Klopſtockiſche Secte,

Beſungen

von

B.

Franckfurth am Mayn, 1752.

Klopſtock

und

die Klopſtockiſche Secte

beſungen.

Klopſtock, du glücklicher Meiſter mit übermiltoniſcher Zungen!
O wie vortrefflich iſt dir nicht dein Meßias gelungen!
O wie erhaben, wie prächtig, wie ungereimt kannſt du nicht ſingen!
Möcht' ich doch auch wie du miltoniſch die Verſe erzwingen!

Treffliche Dichter! begeiſtert von Klopſtocks begeiſterten Geiſte,
Singet erhaben, ſingt ſchöpferiſch, übermiltoniſch, und dreiſte,
Singt übernatürlich, ſingt mahleriſch, von neuen Welten,
D*mmr*ch drohet dereinſten auch euren Ruhm zu vermelden.

Clio und o ihr mit dieſer Schönen verbundene Schweſtern,
Sagt Muſen, ſang wohl von Deutſchlands Poeten ſo geſtern

Auch nur ein einziger wie Klopſtock und unſere Dichter?
Redet vereinbarte Schönen, und ſeyd jetzt ſelbſt meine Richter.
Leſet nur Klopſtocks Meßias, das einzige Heldengedichte,
Das Deutſchland jemals geſehen, leßt die Geſchichte;
Alles iſt undeutſch und ſchöne, miltoniſch, mahleriſch, prächtig;
Fragt nur den D*mmr*ch und N**m*nn. Wie wohl bedächtig
Preißt nicht der erſtere Klopſtocks Muſe bey ſeinen Delphinen!
Schauet wie prächtig und muthig, ſteht dieſer dort auf der Bühnen,
Lobt Klopſtocks Gedichte mit recht miltoniſcher Zungen?
Noch kein Sänger hat dieſen Dichter ſo ſchöne beſungen.

Klopſtock, ach hätteſt du doch dieſen Redner nur einmal gehöret,
Wie er mit ausgeſuchten Worten den Hörſaal dort lehret,
Daß du alleine wie Maro, Homer und Horatze geſungen,
Und gegen dich ſind alle, die ſonſten gedichtt, dumme J**.

Dichter beſing ihn einmahl in einem Heldengedichte,
Glaub, er verdient es mit Rechte, beſinge doch jene Geſchichte,
Wie er ⸗ ⸗ doch ſing nur und preiße mir D*** Namen,
Und alle andere Brut, die ſtammen aus deinem Saamen.

Leſet o Schöne, o Muſen, wie Klopſtock ſo prächtig geſchrieben;
Lehrt wie er die Dichtkunſt weit höher als jemand getrieben;
Leßt den Meßias, kann wohl ſonſt jemand irgend mit Bildern,
Welten und dunkle Begriffe, äſthetiſch und mahleriſch ſchildern?

Nein, hier muß man die Meynung mit Angſtſchweiß ächzend rathen.
Trefliche Tugend! verkündge o Herold, poſaunend die Thaten
Dieſes erhabenen Klopſtocks, der Deutſchlands Homerus zu nennen,
Wie die ſo ſchöpferiſch denken, und Seraphen lieben, bekennen.

Sylbenmaaß, Reime, und andere Zierden ſind gänzlich entwichen;
Was nur natürlich und kriechend ſonſt iſt, muß ſich hier verkriechen.
Hat denn Homerus und Maro auch wohl ſo ſchwindlich geſchrieben?
O nein, die ſind ſammt dem Naſo nur furchtſame Stümper geblieben.

Klopſtock, der edele Klopſtock, der übertrifft alle zuſammen,
Was iſt es Wunder, daß nun der Dichter äſthetiſche Flammen
Von ihm entzündet und angeblaſen ſo feurig entbrennen
Und ſich faſt alle anietzo Klopſtockiſche Affen benennen?

Leſet den Frühling, verbundene Schweſtern, wie lieblich und ſchöne
Wechſelt und zwitſchert darinn nicht der wilden Vögel Gethöne?
Leßt ihn im Winter, wenn alles erfrieret und rauh iſt und wilde,
Dünket euch nicht alsdann, ihr wäret im ſchönſten Gefilde?
O wie entzückend, wie prächtig, wie ungemein mahlt dieſe Feder!
Wallt nicht für Freuden, ihr Leſer, das hüpfende Blut im Geäder?
Glaubt es mir nur, les ich den Frühling am warmen Camine;
Iſt mir, als ſäß ich im Garten, da wo die ſauſende Biene
Murmelnd am Blumen was brummet und brummend und ſummend was ſauſet,
Da wo mit Anmuth der Zephir weht, kein Nordwind nicht brauſet,
Und da wo ich im Schatten der von Blüthen trächtigen Bäume
Liegend entſchlafe und nur von Klopſtock und Do ⸗ ⸗ ch träume.

Brocks, der vergötterte Dichter, der muß die Seegel hier ſtreichen,
Seine Gedichte die müſſen ohnſtreitig nun Klopſtocken weichen;
Hört, ihr, die ihr ſie ſonſt mit Inbrunſt und Andacht geleſen,
Legt ſie bey Seite. Glaubt nur, er iſt nie ein Dichter geweſen.

Leſet ihr Muſen die Sündfluth, dort kommen mit grauſamen Wogen,
Hoch verdickete Fluthen und himmliſche Flüſſe geflogen,

Da Wolkenbrüche laut rauſchend vom Himmel her fielen,
Alles recht grauſam verſchlucken und ſtrömend den Boden durchwühlen.
Da wo auf ſeufzender Schooß der Erden erzürnete Wellen
Als mit toller Gewalt fortgeſtoſſen ſich ſchwängernd aufſchwellen,
Und ſich hernach zuſehends mit jenen bevölkern, vermehren,
Menſchen und Thiere dazu grauſam verſchluckend verzehren.

Leſet den **Noah**, den auch der verewigte **Bodmer** geſchrieben,
Der aus der älteſten Welt alleine nur übrig geblieben,
Weil er der einzige war der die Tugend auf Erden verehret,
Da GOtt hingegen, was ſonſt nur lebet, im Zorne zerſtöret.
Lebte der ehrliche Alte noch jetzo, er würde bezeugen,
Daß mit des **Bodmers** Beſchreibung gar nichts ſey zu vergleichen,
Daß dieſer Mahler aus Zürch ſo ſchön unnatürlich kann mahlen,
Daß dieß Gedichte durchaus mit Golde nicht iſt zu bezahlen.

Leſet den **Nimrod** dazu, den Stärkeſten unter den Helden,
O! wie prächtig kann **Naumann** nicht ſeine Thaten vermelden?
Deucht euch ihr Leſer nicht recht, als wenn er da ſelbſten noch ſtünde?
Auf! Leßt ihn ihr Muſen, frohlocket, und klopft in die Hände!

Klopſtocks, und **Bodmers**, und **Kl**** und **Naumanns** ſchwere Geſänge,
Glaubt nur in Wahrheit, dergleichen Gedichte ſind nicht in der Menge!
Klopſtockiſch denken, und auch Klopſtockiſch ſchreiben und dichten,
Kann nur ein **Bodmer**, ein **Kl.** und dann ein **Naumann** verrichten.

Helft aber Muſen auch mir ſelbſt künftig recht mahleriſch ſchreiben!
Sollt ich alleine hinfort ſo plump und unbelebt bleiben?
Nein, dir will ich nur folgen, o **Klopſtock**! wie du, will ich dichten,
Helft mir o Muſen doch auch ſo finſter die Verſe einrichten!

Canitz und Günther lebt wohl! die meine Bruſt ſonſten verehrte,
Opitz und Flemming und Haller, die ich bisher gerne hörte,
Weichet, euch mag ich inskünftige, gar nicht mehr hören und leſen,
Ach wär ich armer Poet doch längſt ſchon Klopſtockiſch geweſen!
Hört ihr Brüder die ihr ſonſt wohl wie Triller geſchrieben,
Höret doch endlich nur auf dieſe elenden Dichter zu lieben,
Die ſo wie Brockes, und Pietſch, und Gottſched, und Neukirch geſungen,
Klopſtock hat alle die Stümper durchaus auf einmahl verdrungen.
Lernet doch denken, o Brüder, begeiſtert und mahleriſch ſchreiben,
Wollt ihr denn immer wie jene, natürlich Gedankenlos bleiben?
Schmecket doch einmahl recht, Ambroſia, ſchmeckt doch, ihr Dichter!
Sammlet euch von nun an mit mir zu jenem Gelichter.
Lernet wie Klopſtock, und Naumann und Bodmer, lernt mahleriſch dichten,
Lernt von Seraphen begeiſtert, die Verſe erbärmlich einrichten,
Schreibet von Klopſtocks und Bodmers und Naumanns Seraphen getrieben,
So habt ihr recht gut, und prächtig, als Dichter geſchrieben;
So werdet ihr erſtlich werth begeiſterte Dichter zu heiſſen;
So wird Fama die Nahmen poſaunend mit Rühmen auspreiſen;
So werdet ewig ihr leben, ſo wird man euch allererſt loben,
Und eure Muſe von D*mmr*ch*n bis zu den Sternen erhoben!

* * *

Doch nein! Denn nun und nimmermehr,
Werd ich mich, Klopſtock, zu dir ſchwingen:
 Und wenn das ganze Dichterheer,
Von nun an ſo wie du, will ſingen,
 So will ich bleiben, wie ich bin,
 Mich reißt kein Frühling zu ſich hin,
Kein Noah ſoll mich nicht bekehren;

So undeutſch denkt kein Deutſcher nicht,
Wie, Klopſtock, dein Meßias ſpricht,
Und wie der Nimrod uns will lehren.

Mein Canitz ſoll auch künftighin,
Mein edler Zeitvertreib noch bleiben;
Und kömmt es mir denn in den Sinn,
In Verſen etwa was zu ſchreiben:
So blick ich meinen Opitz an,
So weiſt mein Günther mir die Bahn,
So ſoll mein Pietſch zum Muſter dienen;
So ſtellet ſich mein Haller mir,
Und Neukirch zum Exempel für,
Und Gottſched führt mich auf die Bühnen.

Und will ich mich noch mehr erhöhn,
So will ich wie mein Brockes ſchreiben;
Auf meinen Triller will ich ſehn,
Und ſo wie er natürlich bleiben:
So ſchwing ich mich zum Dichterchor,
Und anders nicht, gewiß empor,
Und ſoll ich Heldenlieder ſingen?
Wenn dieſes, ſag ich, einſt geſchicht,
So ſollen ſie, und anders nicht,
Wie des von Schönaich Hermann klingen.

Neue Fabeln und Erzählungen,

nebſt
einer Vorrede,
Sr. Wohlgeb.
Herrn Daniel Wilhelm Trillers,
Phil. et Med. Doct. Königl. Pohln. und Churfürſtl. Sächſ.
Hofraths, Profeſſ. Med. Publ. Ord. auf der Univerſität zu
Wittenberg, und der Akademie der Wiſſenſchaften
zu Bologna Mitglieds.

Leipzig und Bremen,
bey Hermann Jägern.
1752.

Vorrede.

Die löbliche Gewohnheit, neue moraliſche Fabeln, aus eigener Erfindung, zu ſchreiben, damit ganze Bücher anzufüllen, und ſolche zum nützlichen Gebrauche der lehrbegierigen Jugend inſonderheit, an das Licht zu ſtellen, iſt bey uns Teutſchen, noch nicht ſo gar lange aufgekommen; Sondern man kann vielmehr derſelben Alter ſehr genau beſtimmen, als welches ſich über funfzehn Jahre hinaus, noch nicht erſtrecket. Ich will aber die erſte Veranlaſſung darzu allhier wohlbedächtig, nicht allzu weitläuftig berühren, weil ich ſonſt von mir ſelbſt weit mehr ſagen müßte, als der geziemende Wohlſtand erlaubet, die ſchuldige Beſcheidenheit zuläßt, und endlich, die boßhafte Mißgunſt, die ohne dem, ſonder mein Verſchulden, bißher, ſo heftig aufgebracht worden, verſtattet, wiewohl ein vernünftiger und beſcheidner Mann dieſes unanſtändige und übelgeſittete Verfahren mehr großmüthig zu verachten, als kleinmüthig zu achten, Urſach hat. Gleichwohl muß ich nur ſo viel, oder ſo wenig, kürzlich, erinnern, weil es nemlich allenthalben, öffentlich bekannt, daß ich im Jahr 1737. dem anderen Theile meiner poetiſchen Betrachtungen, einen kleinen Verſuch, von etlichen, theils neuerfundenen, theils überſetzten Fabeln zur angenehmen Abwechslung und anmuthigen Gemüths-Ergetzung am Ende angehänget, und in dem daſelbſt vorangeſetzten ausführlichen Vorberichte, ſo wohl den großen und allgemeinen Nutzen ſolcher moraliſchen Fabeln überhaupt umſtändlich gezeiget; als auch inſonderheit, die gelehrten und geſchickten Dichter unſerer Zeit, höflich und inſtändig erſuchet, daß ſie ſich doch in dieſer ſo nützlichen und erbaulichen Art der Poeſie, in Zukunft, fleißig üben, und dieſes, was ich noch ſelbſt ſchwach und unvollkommen angefangen und verſuchet hätte, durch ihren ſinnreichen Witz, uns Teutſchen, zu einem beſonderen Ruhme und Nutzen, zu einer größeren Vollkommenheit bringen möchten. Welche meine beſcheidene Erinnerung und freundliche Einladung auch gar bald, zu meinem beſonderen Vergnügen, ſo viel gefruchtet, daß wenige Jahre hierauf, unterſchiedliche poetiſche Fabelwerke zu Hamburg, Breßlau, Königsberg, Leipzig, Halle, Nürnberg, Augſpurg, ja ſo gar in der Schweitz ſelbſt, auf einmal, zum Vorſchein gekommen, welche zwar nach Art aller menſchlichen Dinge, nicht alle gleich gut, nach der zwar löblichen Abſicht, gerathen. In welchem letztern wohlgemeinten Endzweck, auch meine eigene Fabeln vormals verfertiget worden, welche nunmehro, vor kurzen, durch funfzig neue vermehrt, zum zweiten mal, aus der Preſſe gekommen: Alſo, daß uns nun auch in dieſer Art der Dichtkunſt, die Ausländer mit Grund der Wahrheit, nichts weiter fürwerfen können; als ob wir Teutſche, die ſchwere Kunſt lehrreiche Fabeln von ſelbſt zu erfinden, bisher nicht begriffen und daher in dieſem Stück, denen Fremden den Vorzug laſſen müßten. Vielmehr getraue ich mir, ohne alle Beleidigung der Wahrheit, zuverſichtlich zu behaupten, daß bey uns Teutſchen, innerhalb zweyhundert Jahren, nicht ſo viel moraliſche Fabelbücher öffentlich in der gelehrten Welt, zuſammen erſchienen; als in dieſen funfzehn Jahren allein, nemlich von 1737. an, bis 1752. gerechnet, von verſchiedenen ſinnreichen Köpfen ausgearbeitet, und in den Druck gegeben worden: Alſo daß wir an ſolchen nützlichen und erbaulichen Gedichten nunmehro, vielmehr einen reichlichen Ueberfluß, als dürftigen Mangel haben; ſo daß es nun faſt ſcheinen will, als hätten wir der Sachen mehr zu viel, denn zu wenig, gethan; weil des Fabelſchreibens zur Zeit, noch kein Ende, und faſt alle Meſſen, entweder ganze neue Fabelbücher, oder doch wenigſtens, einzelne Fabeln, in den öffentlichen Buchläden zum Verkauf, ausgeleget werden. Worunter freilich nicht alle von gleichem Werthe, Gewichte und Nutzen ſeyn können, weil viele unzeitige Geburten mit unterlaufen, welche man vielmehr durch fleißiges Nachdenken und Ausarbeiten, erſt zu ihrer behörigen und nöthigen Reife hätte kommen laſſen ſollen. Worunter aber der Herr Verfaſſer dieſes gegenwärtigen neuen

Fabelwerks, welches ich dem geehrten Leſer hiermit fürzulegen die Ehre habe, keinesweges gehöret; Als welcher vielmehr, wie der Augenſchein ſelbſt deutlich weiſet, alle diejenigen löblichen und nöthigen Eigenſchaften reichlich beſitzet, welche zu einem würdigen und geſchickten Fabeldichter eigentlich erfordert werden. Denn die Erfindung ſeiner Fabeln iſt meiſtentheils, ſinnreich und wohl ausgeſuchet; die daraus flieſſende Sittenlehre erbaulich und lehrreich, und endlich die Schreibart weder zu hoch fliegend, noch zu tief kriechend, ſondern vielmehr eine ſolche wohlanſtändige und geziemende, welche die behörige Mittelſtraſſe überall ſorgfältig in Acht nimmt, daß ſie nemlich lebhaft, aber nicht frech und unbeſcheiden, und ſcherzhaft, aber doch nicht niederträchtig, oder pöbelhaft, erfunden werde. Welches deſto ſchwerer zu beobachten, je öfterer ſo viele Fabeldichter hierinnen unvermerkt verſtoßen, indem ſie den rechten Unterſcheid unter einer natürlichen, und pöbelhaften, und unter einer ſcherzhaften, und poſſenreiſſeriſchen Schreibart, nicht zu treffen gewußt, daher ſie ſich auch bei verſtändigen Leſern öfters mehr Mitleiden, als Beyfall, erworben: Gleich wie ſich auch im Gegentheil, diejenigen unvorſichtigen Dichter, mehr Gelächter als Bewunderung, billig zugezogen haben, welche, da ſie niedrige, leichte, anmuthige und ſcherzhafte Fabeln ſchreiben ſollten, auf tragiſchen Stelzen übermüthig herfürgetreten, und in eine ſchwülſtige, hochtrabende und pauſzende Schreibart, zur Unzeit, lächerlich verfallen. Ich zweifle demnach, keines weges, daß der geſchickte Herr Verfertiger dieſes neuen wohlgerathenen Fabelwerks, bey ſchon erwachſenen und verſtändigen Leſern, viel Vergnügen, und bey der zarten Jugend inſonderheit, großen Nutzen ſchaffen werde, indem dieſe nemlich überall gute Gelegenheit haben wird, durch ſo viele anmuthige und aufgeweckte Fabeln die herrlichſten und erbaulichſten Sittenlehren gleichſam ſpielend, zu faſſen, und dieſelben zu einem künftigen immerwährenden Nutzen, in ihre ſo zu ſagen noch wächſernen Gemüther lebhaft und unauslöſchlich einzudrücken.

Folglich ſchiene es nun gar nicht nöthig zu ſeyn, daß dieſe ſchon an ſich ſelbſt lobenswürdige Arbeit durch dieſe meine geringe Vorrede, den Leſern erſt noch mehr angeprieſen würde.

Gleichwohl da es dem gelehrten Herrn Verfaſſer gefallen, aus ſonderbarer Wohlgewogenheit gegen mich, und vorzüglicher Liebe zu meinem Fabelwerke, mir nicht allein dieſe leichte Bemühung gütig aufzutragen; ſondern auch die ganze Sammlung ſeiner lehrreichen Fabeln zur fleiſſigen Durchleſung und gründlichen Beurtheilung, geneigt zu überſenden; So habe in beyden Stücken, dieſes ſein billiges und beſcheidenes Begehren gebührend zu erfüllen, nicht den geringſten Anſtand gefunden; ſondern mir vielmehr ein beſonderes Vergnügen daraus gemachet, deßelben ſchon an ſich ſelbſt ſo löbliche Fabelwerk durch meine ſchlechte Vorrede, mehr zu begleiten, als zu beehren, oder zu erheben, in der guten Hofnung, daß auch allhier, nach dem bekannten Sprüchworte, das überflüßige nicht viel ſchaden werde.

Ob ich nun gleich bey genauer und fleiſſiger Durchleſung des ganzen Werks, überhaupt, alle Fabeln faſt ſinn- und lehrreich zu ſeyn befunden; So kann ich doch nicht bergen, daß mir die folgenden inſonderheit vorzüglich wohlgefallen haben, als nehmlich; der Otter und der Kater, das

Geſpenſt, der Papagey und die Elſter, der Voigt und der Bauer, der Haſe und die Mücken, der Staar, der kranke Mann, Rufin, der Falke und der Reiger, der Fuchs und die Hunde, der Marder und die Katze, der Hund und die Katze, die Maus und das Eichhorn, der Miſſethäter, die Brille, das Geſicht, der Kornhändler, der Vater und Sohn, der Baſilisk, der Storch und das Schwein, der Indianiſche Rabe, die Nachtigall und die Katze, die vereinten Feinde, die Maus ein Lehrer, die Nachtigall und Fröſche, das Bluhmenfeld; die Katzen, der Mann und der Schatten, die Katze und der Fuchs, der Ruf und das Gehör, der Dank, die Nelke und Roſe, der Maulwurf, die Leichenrede, der böſe Ehemann, das neugemahlte Bild, die Voraltern, das vergebene Amt, der Spielmann, das beſtrafte Land, der Belagerer, der Schmetterling und die Schnecke, die Tauben und der Reiger, der Specht und der Pfau, der Käfer ein Todtengräber, der böſe Nahme, der Klotz und der Künſtler, die Güter der Welt, der Schrecken, die Erdgrille und der Hamſter, der Affe ein Taſchenſpieler, der Wahrſager, die Gans und das Huhn, Pantalon, und endlich die Wahl, nebſt einigen andern. Doch zweifle dabey nicht im geringſten, daß andere fleiſſige Leſer, nach ihrem verſchiedenen Geſchmacke und Neigung, noch viel andere Fabeln allhier antreffen werden, welche ihren beſonderen

Beyfall zu erhalten, würdig ſeyn möchten. Daher ich noch zum Beſchluß, aufrichtig wünſche, daß alle Leſer dieſes gedruckte Fabelwerk, mit ſo vielem Vergnügen durchleſen mögen; als ich es vorher annoch geſchrieben, durchgegangen: Auch daß ſie endlich dem Herrn Verfaſſer den ſchuldigen Dank abzuſtatten nicht vergeſſen, der ihnen durch ſeine anmuthige und nützliche Arbeit, zu ihrer angenehmen Gemüths-Ergetzung ſo reichlichen Anlaß gegeben hat.

Daniel Wilhelm Triller.

Neue
Fabeln.

FONTAINE.

Le monde eſt vieux, dit-on, je le crois. cependant
Il le faut amuſer comme un enfant.

Die 1 Fabel.

Der Pudel und der Spiegel.

Ein Pudel ſieht, in einem Spiegel,
Von ungefehr, ſein Angeſicht,
Und zörnt, und läßt dem Grimm den Zügel,
Warum? der Pudel kennt ſich nicht.
Du Mißgeburt, ſchreit er, mit Raſen,
Du Ungeheur, was machſt du hier?
Geh, oder mich treibt die Begier,
Das Lebenslicht dir auszublaſen.
Kein Thier kann ja dein Augenpaar,
Dein breites Maul, dein zotticht Haar,
Und deinen höckricht krummen Rücken,
Ohn Eckel, Scheu und Zorn erblicken.

Der Spiegel ſchweigt, und läßt ihm Zeit,
Doch bricht er endlich dieſes Schelten,
Und ſpricht: Mein Freund verſpar den Streit,
Dein Toben wird hier wenig gelten:

Du biſt es ſelbſt, was du hier ſchauſt:
Du drohſt dem eignen Schatten Hiebe.
Drum ſchweig, wo du der Wahrheit trauſt,
Und ſpar den Eifer für die Diebe.

Wol nimmermehr, ſchrie jener drein,
Wie ſollt ich doch, ſo grob von Knochen,
So häßlich, plump und zotticht, ſeyn?
Du lügſt es, was du jetzt geſprochen.
Nein, mich verſtellt kein ſolch Geſicht.
Schweig Lügner, ſchweig. Ich bin es nicht.

* * *

Die Fabel ſtellt ſich lehrend dar,
Und reißt, und malt mit freyen Händen:
Laß dich den fremden Zug nicht blenden.
Du nimſt dein eigen Bildniß wahr.

Horat:
- - - Mutato nomine de te
Fabula narratur.

Die 2 Fabel.

Die Fabel.

Der Fabel, die, ſeit langen Jahren,
Den Deutſchen Weyrauch nicht geſchätzt;
Ließ unlängſt der Merkur erfahren,
Daß man ihr viel Altär geſetzt:
Er ſprach: Man ſucht dir itzt, vor allen,
Durch tauſend Opfer zu gefallen.

Für Luſt entbrannt, dieß ſelbſt zu ſchauen,
Stieg ſie, mit dem Merkur, hinab:
Sie kam und ſah manch Bild gehauen,
Dem man der Göttin Nahmen gab:
Doch wollt auch ſchon den ſcharfen Augen,
Das erſte, was ſie ſah, nicht taugen.

Denn es mußt hohe Schue tragen,
Und ein zu ſtolzes Ehrenkleid:
So, ſprach ſie, mich ans Licht zu wagen,
Läuft wider meine Sittſamkeit;
Ich prale nicht mit Gold und Seide.
Ein ſchlecht Gewand dient mir zum Kleide.

Man ging demnach vorbey, und fande
Ein andres, ohne Zier und Pracht;
Doch dieſes ſtund, zu ihrer Schande,
In allzurauh- und fremder Tracht;
Darum verließ man es, für Grauen,
Und eilt', ein anders zu beſchauen.

Hier, rief Merkur, wirſt du dich finden:
Auch nicht, ſprach unſrer Göttin Mund;
Ich will kein keuſches Herz entzünden;
Dieß Bild macht Frech- und Geilheit kund:
An ſtatt, daß ich die Tugend lehre,
Erzeigt man hier dem Laſter Ehre.

So muß doch jenes dich ergetzen,
Fuhr drauf der Götterbote fort,
Nein! ſchrie die Fabel, mit Entſetzen,
Flieh ich den Pöbelhaften Ort:
Dieß Bild zeigt wild und niedre Mienen,
Die nur für Poſſenreiſſer dienen.

Soll mich ein wahres Bild vergnügen,
So ſey es nett, doch ohne Pracht:
Zwar frey, doch erbar in den Zügen,
Und zu der Sittenlehr erdacht:
Ich lach und ſcherz, allein ich meide,
Was niederträchtig, in der Freude.

Drum fort, Merkur, fort zu den Sternen,
Hier iſt nicht mein Altar beſtellt.
Gedult! ſprach der, komm laß uns lernen
Ob nicht ein andres noch gefällt?
Mich deucht, in jenen ſtillen Gründen
Wirſt du gewiß dein Opfer finden.

Sie ging, und kam, und ſah mit Freuden,
Auch wirklich dort, ihr wahres Bild;
Nun will ich, rief ſie, nicht mehr ſcheiden,
Itzt bleib ich hier, mit Luſt erfüllt.
Doch der Altar, den ſie beſchaute,
War der, den ihr einſt **Triller** † baute.

† Daß der Herr Hofrath Triller der erſte geweſen, der uns Deutſchen, in der Kunſt Fabeln zu verfertigen, die rechten Wege gewieſen; mithin auch deßfalls allen Ruhm verdiene; iſt ſo bekannt, daß es faſt keiner Anführung bedarf. Nachher haben ſich in dieſer Kunſt beſonders noch herfürgethan, die Herren von Hagedorn, Gellert, Helck und einige andere: Und gegenwärtig haben wir auch das Vergnügen, des berühmten Herrn Baron von Holbergs, im vorigen Jahre, in Däniſcher Sprache, herausgekommene muntere und ſinnreiche Fabeln deutſch zu leſen.

Die 3 Fabel.

Der Straſſenräuber.

Ein Straſſenräuber fiel dort einen Wandersmann,
Auf einem ofnen Wege, an,
Und forderte von ihm, nicht etwan eine Gabe,
Nein, alles was er bey ſich habe.
Der Wandrer voller Angſt, gab alles her, in Eil,
Und ſeinem Räuber ward, nach Wunſch, ſein Geld zu Theil.
Doch weil der Wandrer jetzt ſich nicht zu helfen wußte,
Und doch gar weit noch reiſen mußte;
Sprach er: Freund laß dir doch die Noth zu Herzen gehn,
Und gieb mir was zurück. Ja, rief der, du ſollſt ſehn,
Daß ich der Ehr- und Billigkeit ergeben.
Wahr iſts, wir müßen Beyde leben:
Ich hier, du dar. Drum nimm das halbe Geld zurück:
Und danke GOtt, mir und dem Glück.

* * *

So müßen wir uns oft zum Dank bequemen,
Bey manchen, daß ſie uns nicht alles nehmen.

Die 4 Fabel.

Das Gemälde.

Holt mir den Maler her, ſprach einſt Herr Titius,
Ein ſtrenger Docter beyder Rechten.
Der Mann weiß ſo beherzt, mit Zung und Kiel, zu fechten,
Daß Ihm ein Trachall † ſelbſt den Lorber reichen muß.
Der Maler kommt. Was iſt zu Dienſten?
Nichts, als daß ihr mich malen ſollt,
Doch wißt, ich bin allein der Aehnlichkeit nur hold.
Gut, ſprach der Maler drauf, ich traue meinen Künſten.
Herr Docter ſezet euch, die Farben ſind bereit.
Er ſezet ſich, der Maler malet,
Und wird auch bald, vom Glücke angeſtralet,
Durch ein ganz ähnlichs Bild, erfreut.
Es fehlet nichts mehr dran. Der Docter iſt getroffen:
Das Vorhaupt ſteht von Runzeln kraus:
Das Auge ſchielt und trieſt: Die Naſ heckt Näsgen aus:
Das große Maul ſteht ſteif und offen.
Was will der Docter mehr? Ihn treibt jezt die Begier,
Sein wahres Bildniß anzuſchauen.
Er ſteht und ſieht, und kann ſich ſelbſt kaum trauen.
Vielleicht, weil er ſich freut, daß ſein Geſicht allhier,

---

† Trachall war ein Römiſcher Sachwalter, und wegen ſeiner ſtarken Stimme, und großen Herzhaftigkeit, womit er vor dem Richterſtul erſchien, vor allen andern berühmt. Quint. 12, 5.

In ſo belebten Farben, pranget?
O nein. Er kommt in Wuth, er ſchilt, und ſchmäht, und ſpricht:
Wer hat von dir, du Böſewicht,
Dergleichen häßlich Bild verlanget?
Du maleſt ja recht toll und kraus:
Ich ſieh ja da, gleich einer alten Hure!
Der Maler eilt davon, und ſpricht, nach einem Schwure:
Mein Herr ihr ſeht nicht anders aus.

* * *

Schweig Warheit, dein verhaßter Nahme
Zeugt doch nur eitel Zank und Streit.
Gar weit gefehlt, daß hier dein Saame
Sich in ein fruchtbar Erdreich ſtreut:
Er will vielmehr der ekeln Erden
Noch immerhin verhaßter werden.

Terent:
Veritas odium parit.

Die 5 Fabel.

Die Blume im Pfade.

Eine Blume ſtand im Gange,
Die der Zufall dort gepflanzt.
Doch der Gärtner ſprach: wie lange
Bleibt hier wol dein Glück verſchanzt:
Du wirſt bald den Hindernüßen
Weichen, und verderben müßen.

Nein, ſprach ſie, man läßt mich leben,
Wenn du nur mein Gönner biſt.
Und ich will mich ſchön erheben,
Daß kein Feind mir ſchädlich iſt.
Drum ſo laß dich auch erweichen,
Und mir meinen Glanz erreichen.

Kind, verſezt der, dich zu retten,
Widerſpricht des Pfades Raum.
Du wirſt ohne dem zertretten,
Denn die meiſten ſehn dich kaum.
Du mußt fort. Mit einem Worte,
Du ſtehſt nicht am rechten Orte.

Mancher

* * *

Mancher Einfall klänge ſchöne,
Wär er nur recht angebracht.
Dieß bedenkt, ihr Muſenſöhne,
Wenn ihr ſchreibt, und Lieder macht.
Pflanzt euch Blumen, ſchwingt die Worte.
Aber thuts am rechten Orte.

Die

Die 6 Fabel.

Das beſtrafte Land.

Kommt, ſprach die Rache zu den Mäuſen,
Ich will euch friſche Fluren weiſen,
Woſelbſt euch ſtets der Ueberfluß,
Der Welt zur Pein, verſorgen muß.

Zeus hatte ſie, von ſeinem Throne,
Der Welt, im Zorn, herabgeſand,
Damit ſie ein gewiſſes Land,
Der Sünden wegen, ſtraf und lohne.

Es ſtellt demnach die Mäuſeſchaar
Sich gleich, bey Millionen, dar,
Und läßt ſich von der Rache führen.
O froher Gang! Man findt das Feld,
Das wirklich auch ſo wohl beſtellt,
Das nichts, als Reichthum drauf zu ſpüren.

Wer hat ein ſolches Glück geſehn!
So jauchzten die vergnügten Mäuſe.
Gewiß, hier können wir beſtehn
Hier finden wir die rechte Speiſe.
Lob ſey dem, der uns hergeſchickt.
Der Sünder wird, mit Recht, gedrückt.
Und warlich, er ſoll auch erfahren,
Daß Mäuſe zähren, und nicht ſparen.

Und alſo ward das Land geplagt,
Die Früchte wurden weggefreſſen,
Die reifen Felder abgenagt,
Ja Höf' und Gärten nicht vergeſſen.
Der arme Landmann kam in Noth.
Das Ungeziefer fraß ſein Brot,
Und drohte gar zuletzt, mit Haufen,
Auf Scheun und Häuſer Sturm zu laufen.

Doch wie das Schickſal Schranken ſetzt,
Wenn es die Menſchen ſtrafbar ſchätzt;
So ließ auch Zeus, auf Reu und Flehen,
Bald ſeine Gnade wieder ſehen.
Es ſtellt mit einer Wieſelſchaar,
Zuletzt ſich die Erbarmung dar,
Und läßt das Mäuſeheer umringen,
Und alles tödten und verſchlingen.

* * *

Die ihr euch eine Geiſſel nennt,
Bedenkt das Weh, das euch umgiebet,
Die Ruthe die den Schlag verübet,
Wird, nach der That, gar oft verbrennt.

Die

Die 7 Fabel.

Der geänderte Freund.

Der bravſte Mann, der treuſte Freund,
Melintes, der, der Argliſt feind,
Nie anders redte, als er dachte:
Der nie ſich größre Freude machte,
Als wenn er ſich der Unſchuld lieh,
Das Recht beſchützt, und ſpät und früh,
Für ſeiner Freunde Wohlfahrt wachte;
Ward einſt auf einmal umgekehrt,
Und in der Kunſt zu hintergehen,
Und Recht und Wahrheit zu verdrehen,
Und ſeinen Freunden abzuſtehen,
Geſchickt, geübt, und hochgelehrt.
Man fragt, woher die Aendrung rührte?
Er nahm ein Weib, das ihn regierte.

Die 8 Fabel.

Mittel den Staat zu führen.

Ein Menſch, dem man ein Amt verliehn,
Ging, als der Fürſt im Land erſchien,
Sofort, mit ſeinem Stolz, zu rathe,
Daß er um einen Titul bate.

Warum? Ich führt auch gern, als Rath,
Sprach er, gleich andern einen Staat:
Die ſich in Gold und Silber faſſen,
Und große Häuſer bauen laſſen.

Und iſt denn hierzu dir das Geld,
Fragt ihn der Fürſt, ſchon zugeſtellt?
Denn großer Staat, und große Titel
Erfordern gleichfals große Mittel.

Für Geld, ſprach er, Herr, ſorg ich nicht.
Der Unterthan kennt ſeine Pflicht.
Bin ich erſt Rath, wirds ihm gebühren,
Mir, für ſein Geld, den Staat zu führen.

* * *

Die 9 Fabel.

Der Bologneſer.

Selindens kleiner Bologneſer,
(Ein Hund wird ſonſt oft mit den Jahren böſer)
War von ſo fried-und freundlicher Natur,
Daß ihm, ſo alt er ward, kein böſes Wort entfuhr.
Der Hund hatt' es, ſeit vielen Jahren,
Bereits, nicht ohne Nutz, erfahren,
Daß je vertrauter er nur that,
Je näher man ihm auch ſtets mit Geſchenke trat.
Der eine gab ihm was vom Braten,
Ein andrer wußt ihm gar mit Zuckerbrot zu rathen,
Ein dritter ſcherzt, und hieß ihn ſchön.
Und alles dieſes ließ Selinde gern geſchehn.
Die Schostrabanten zu verehren,
Wird keine Schöne doch zu wenig Müh begehren.
So gar, wer ihn noch nie geſehn,
Ward, wenn er zu ihm trat, von ihm ſtets angelacht.

Ein anderer Cartuſch nahm dieſes bald in Acht,
Und ſchwur, den Armſchmuck der Selinden,
Durch Hülſe dieſes Hunds, ihr nächſtens abzubinden.
Wie? iſt denn auch der Schalk der Schönen ungetreu?

Und wird der Dieb es wol, ihn zu beſtechen, wagen?
Dieß will ich eben noch nicht ſagen.
Inzwiſchen ſtimmt auch der der Boßheit öfters bey,
Der ſtill ſchweigt, wenn er ſprechen ſollte.
Genug, der ſchlaue Dieb beſchloß,
Daß er das Armband haben wollte,
Und band es auch bald drauf, mit eignen Händen, los.
Man weiß ſchon, wies die ſchlauen Diebe machen.
Er ſchlich, als ſie einmal der Mittagsruh genoß,
Sich in ihr Schlafgemach. Doch, wird der Hund
nicht wachen?
Was Hund? So Hund als Dieb, die ſahn ſich freundlich an.
Der Hund hat keinem noch das mindſte Leid gethan.
Wie ſollt ers jetzt den thun? Er löſt den Diamant,
Mit gutem Glück, ohn allen Widerſtand,
Ganz ſachte, von der ſchönen Hand,
Und eilt, ſo wie er kam, zurück, mit leiſen Schritten.
Und alles dieſes hat der falſche Hund gelitten?
O ſchweigt, der Hund hats gut gemeint.
Es war der Dieb ja auch ſein Freund.

* * *

Wer einem Freunde traut, der aller Welt gewogen,
Wird ſelten wohl beſorgt, und mehrmals hart betrogen.

Die

Die 10 Fabel.

Der böſe Ehemann.

Johann läßt ſich, mit Even, trauen,
Allein er lebt auch, mit der Frauen,
So ſchlimm, als noch kein Mann gethan.
Das gute Weib iſt zu beklagen,
Er ſcheint kein freundlich Wort zu ſagen,
Und fährt ſie ſtets mit pochen an.

Wer wird nicht lieber ſich verzehren,
Als immer Zank und Lermen hören?
Sie wünſchet und beſchließt den Tod.
Doch geht ſie, erſt noch ihrer Frauen
Den ganzen Handel zu vertrauen,
Und fleht um Rath, und klagt die Noth.

Was, ſpricht die, willſt du dich verderben?
Nein, Eva laß den Mann erſt ſterben,
Und nim, von mir, ein Mittel an.
Hier dieſer Seegen ſoll dich rechen,
Wirſt du des Tags den dreymal ſprechen;
So währts kein Jahr, es ſtirbt der Mann.

Doch laß von allen dir nichts merken,
Und führ, ihn in den Wahn zu ſtärken,
Dich immer froh und freundlich auf.
Denn wiß' je mehr du ihn verehreſt,
Nicht widerſprichſt, ihm dienſt und höreſt,
Je ehr endt ſich ſein Lebenslauf.

Sie geht, das Probſtück abzulegen,
Und ſpricht des Tags dreymal den Seegen,
Und thut, als ihr die Frau befahl.
Und ſeht, ſie hat noch kaum zwölf Wochen
Dem Mann gedient, den Spruch geſprochen.
So endt ſich auch ihr Jammerthal.

Doch wie? Des Weibes ſtete Güte
Verändert jetzt des Manns Gemüthe,
Er wird ſo gut, als vormals ſchlimm.
Sie eilt den Spruch zurück zu geben,
Und bittet GOtt jetzt um ſein Leben.

* * *

So zwingt die Güt' oft allen Grimm.

Die II Fabel.

Der kranke Mann.

Mit was für träg und langen Schritten,
Vollbringt die Zeit nicht ihren Lauf.
Ach, Jupiter laß dich erbitten,
Und halt itzt ihren Tritt nicht auf.
Schau, wie ich mich, mit Schmerzen, quäle,
Und quälend die Minuten zähle:
So fleht ein alter kranker Mann,
Den Himmel, um Erbarmung, an.

Er war mit Gicht und Stein beladen,
Und fühlte tauſendfache Pein.
Ihm ſchien nicht nur die Nacht zu ſchaden,
Ja auch, der Tag verhaßt zu ſeyn.
Er fluchte ſtets der langen Stunden,
Und wenn ſich ander' eingefunden;
So gab er, voller Ungedult,
Auch dieſen gleicher Trägheit ſchuld.

Der Gott erhört des Kranken Bitte,
Und führt, und treibt nunmehr die Zeit,
Mit einem zügelfreyen Schritte,
Ins ferne Reich der Ewigkeit.

Der Mann kann ſich mit Licht und Schatten,
So biligſt, als er wünſchet, gatten.
Er ſpricht; So iſt der Tag gleich nah:
Er wünſcht; So iſt die Nacht ſchon da.

O ſeltnes Glück! das zwar viel ſchenket:
Doch auch o Glück! das kaum erquickt,
Als es, aufs neu, auch wieder kränket,
Und alle Hofnung ſelbſt erſtickt.
Die Zeit eilt, ja ſie eilt im Fluge.
Allein ſie führt, auf ſolchem Zuge,
Den Tod zugleich auch bey der Hand,
Und macht ihn jeẞt dem Mann bekannt.

Wer hätte deſſen ſich verſehen!
Der Kranke bebt, und ſucht, nunmehr
Den Tod, um Gnad, auch anzuflehen.
Ach, daß der Tod auch gnädig wär!
Er ruft; Läßt du mich dießmal leben;
Will ich mich künftig gern ergeben.
Ich habe zwar der Zeiten Flucht,
Doch aber nicht den Tod, geſucht.

Jedoch der Tod ſprach: Spar die Klage,
Freund, du biſt ſelbſt ja Schuld daran.
Dein eigner Wunſch kürzt deine Tage,
Ich folgte nur der Zeiten Bahn.

Du flehtſt, und Zeit und Jahre ſchwunden,
Ich gieng nur mit, und war gebunden:
Und alſo gieb dich willig drein.
Es muß nunmehr geſchieden ſeyn.

* * *

Wir ſeufzen, bitten, klagen, flehen,
Der Himmel ſoll uns was verleihn.
Wir wünſchen uns erhöht zu ſehen,
Ein Dienſt, ein Weib, ſoll unſer ſeyn.
Gott giebts. Jetzt folgen Müh und Sorgen,
Und auch die Klagen, jedem Morgen.
Man nimt, was gut deucht, ins Geſicht,
Und an die Folgen denkt man nicht.

Die 12 Fabel.

Ruffin.

Ruffin, ein frecher Edelmann,
Fiel einsmals einen Bauern an,
Und gab, auf öffentlichem Wege,
Ihm harte Wort' und derbe Schläge:
Nachdem der Bauer es gewagt,
Und unſerm Held was nachgeſagt,
Das zwar die Wahrheit unterſtützte,
Doch, vor die Schläge, ihn nicht ſchützte.
So ſchweigt denn Hans? Er ſchweigt jetzt, ja.
Doch da den Lerm ein jeder ſah,
So wollt auch jedermann jetzt wiſſen,
Warum er Schläg erdulden müſſen:
Und ſo erfuhr das ganze Land,
Was erſt nur wenigen bekannt.

* * *

Wollt ihr die Schande ruchtbar machen;
So ſchützt mit Zwang die ſchlimmen Sachen.

Die 13 Fabel.

Der Spiegel.

Die Kunſt hebt oft ſo frey den Schwung,
Daß der Verſtand, nicht ohn Verwunderung,
Nicht ohn Ergetzen, ſie betrachtet.

Ein Künſtler, den die Welt ſo hoch und wehrt geachtet,
Als reich ſein Geiſt ſtets an Erfindung war,
Stellt' einen künſtlichen und prächtgen Spiegel dar,
Der, wenn man ihn, bald ſo, bald anders, ſetzte,
Auch auf verſchiedne Art, des Menſchen Aug' ergetzte.
Bald ließ er ein natürlich Bildniß ſehn,
Bald ſchmeichelt er, und macht die Garſtgen ſchön,
Bald zeigt er ein verſtellt Geſichte.

Der Mann war, wie geſagt, bekannt und im Gerüchte:
Und alſo trieb auch jedermann,
Dieß Meiſterſtück zu ſehn, gar bald die Neugier an.

Wen reitzen doch nicht neue Sachen?
Ein Künſtler braucht nur was bekannt zu machen,
So giebt auch jeder ſchon den trägen Füßen Kraft.
Und drum eilt', auch die Nachbarſchaft,
Den neuen Spiegel bald zu ſehen.
Der Künſtler konnte nicht dem Bitten widerſtehen,

Er öfnet' allen Thür und Gunſt,
Und zeigt auch allen drauf die Werke ſeiner Kunſt.
Erſt will zwar jeden nicht das wahre Bild ergetzen.
Was, ſchrie man, ſoll uns doch hier in Verwundrung ſetzen?
Dergleichen Künſte ſind ſchon alt.
Allein, man ſchrie nicht mehr, ſo bald
Der Künſtler ſeinen Spiegel rückte,
Und jeder ſich verjüngt und wunderſchön erblickte.
Voll Glauben, daß man auch ſo ſchön gebildet ſey,
Stimmt jeder Thor nunmehr dem Künſtler bey,
Und wünſcht, ſich an ſich ſelbſt zu laben,
Ein ſolch vortreflich Glaß zu haben.
Jedoch gemach! des Künſtlers Hand
Verändert noch einmal des Spiegels Stand,
Und zeiget jetzt noch andere Geſchöpfe.
Er zeigt = = was zeigt er dann? Geöhrte Midas Köpfe,
Und ſchwur beym Zeus, der Spiegel fehle nicht.
So hat ja wol der Mann des Volckes Gunſt verlohren?
Nein, die geſcheuten ſahn, ohn Anſtoß, dieß Geſicht,
Nur Blöde grieffen nach den Ohren.

* * *

Geſetzte ſtört kein Ruhm, noch weniger Veracht,
Da beydes Schwache gleich theils ſtoltz, theils ſchüchtern,
macht.

⁂

Die

Die 14 Fabel.

Die Füchſe.

Zween Füchſen, beyde Helden,
Traf, wie die Geſchichte melden,
Einſt ein hartes Unglück.
Einer muß den Schwanz verweiſen,
Und der andre läßt, im Eiſen,
Seinen Vorderfuß zurück.

Helden muß man nicht belachen.
Wenn des Unglücks wilder Rachen
Ihre Glieder lähmt, und frißt.
Wer weiß nicht, daß mancher Krieger,
Mancher großer Weltbeſieger,
Oft, mit Ruhm, ein Krüppel iſt.

Alſo ſahn auch unſre Ritter
Den Verluſt der Lebens Güter,
Mit gelaßnen Augen, an.
Ja ſie meinten, daß die Ehre
Ihnen drum noch zinsbar wäre,
Weil ſie gleichwol braf gethan.

Um nun, mit den Lorbercränzen,
Bald den Mangel zu ergänzen,
Eilten ſie zum Fürſtenthron:
Und verlangten, mit viel Worten,
Vor der ſtolzen Ehrenpforten,
Ihrer Thaten ſchuldgen Lohn.

Sie erzehlten, was die Stricke,
Und des Eiſens hemſche Tücke,
Ihrem Leib für Leid gebracht.
Doch der Prinz ſprach: ſolchen Dieben,
Die nichts rühmlichers verüben,
Iſt nicht Gnade zugedacht.

* * *

Wollt ihr eure Werke loben;
So erweiſt auch wahre Proben,
Oder laßt das Rühmen ſeyn:
Und ſoll euch ein Fürſt erheben:
Müßt ihr auch nach Thaten ſtreben,
Die dem Purpur Glanz verleihn.

Die

Die 15 Fabel.

Der Koch.

Ein Koch hatt eine üble Weiſe,
Der Mann verſalzte jede Speiſe,
Und bildete ſich gleichwohl ein,
Dennoch der beſte Koch zu ſeyn.
Sein Herr war eben nicht gar ſtrenge,
Indeſſen ſchmeckten, in die Länge,
Ihm doch die ſalzne Speiſen nicht.
Er ſagts ihm alſo ins Geſicht,
Daß er die Speiſen ändern müßte,
Die ſonſt kein Menſch zu eſſen wüßte.

Der Koch war von derjengen Art,
Die kein' Erinnrung leiden können.
Und leichtlich vor der Stirne brennen,
Wenn Widerſpruch ſich offenbahrt.

Gut, dacht er, macht dir ein Gerichte
So leicht ein wenig Salz zu nichte,
So weiß ich auch hierfür ſchon Rath.
Er änderte ſich ganz, und that,
Jetzt, den Gehorſam recht zu weiſen,
Faſt gar kein Salz mehr an die Speiſen.

Nunmehr war man noch übler dran
Doch man nahm die Verſtellung an,
Und hieß, den widerſinnigen Affen
Durchaus das Salz iezt abzuſchaffen.
Und ſieh, dieß Wort half offenbar.
Man nahm das Salz drauf wieder wahr.

* * *

Das Haus iſt glücklich in der Stadt,
Auch auf dem Land? Ich laß es gelten,
Das keine ſolche Köche hat:
Ein Eigenkopf bekehrt ſich ſelten.
Sagt nur, daß dieſes euch gefiel,
Er thut gewiß das Widerſpiel.

Die 16 Fabel.

Der Projectenmacher.

Ein Rechenmeiſter macht Projecte.
Vielleicht zum beſten ſeiner Kunſt?
O nein, der theure Mann entdeckte
Sich Wege, zu der Fürſten Gunſt.
Er ſucht, in Staats und Kriegesſachen,
Die Prinzen klug, ſich groß, zu machen.

Er theilt, in ſeinen engen Wänden,
Aufs neu, den ganzen Erdkreis ein.
Hier, ſah man, dieſes Reich ſich enden,
Dort, jenes mehr erweitert ſeyn.
Er wußte gar, den Oceanen
Ganz neue Wege leicht zu bahnen.

Die Länder ſiegreich durchzudringen,
Frey über jeden Fluß zu gehn,
Die ſtärckſten Päße zu bezwingen,
Mußt ihm, ohn alle Müh geſchehn.
Mit wengen, große Heere ſchlagen,
War ihm ein Werck, das leicht zu wagen.

Die größte Feſtung ſtund ihm ledig.
Er grief, mit wenig tauſend Mann,
Wien, London, Amſterdam, Venedig,
Paris, Madrit und Hamburg an.
Des Kriegsbaus treflichſte Erfinder
Verlohren ſich, und wurden Kinder.

Kein Wunder auch. Denn ſeine Mühe
Stieß weder ſich, an Tag noch Nacht.
Des Abends ſpät, des Morgens frühe,
Ja gar im Traum, ward was erdacht.
Und wollt ein Menſch des Tags ihn ſtören,
Umſonſt. Er könnt nicht ſehn, noch hören.

Doch Schad! Er ſtarb zuletzt am Schwindel,
Als er jetzt ein Project erſann,
Wie man das türckiſche Geſindel,
Ohn Schwerdſchlag, ganz vertilgen kann.
O, wär er nur ſo lang geblieben,
Bis man den Sultan erſt vertrieben!

Die 17 Fabel.

Der Otter und der Kater.

Man ſah gar oft den Kater, bey den Teichen,
Mit aufgeſpitzten Ohren, ſchleichen.
Dem Mauſefreſſer war es gar zu wohl bewußt,
Daß auch die Fiſche treflich ſchmecken.
Die Pfoten konnt' er zwar nicht in die Fluten ſtecken,
Allein drum gönnt er doch den Augen ihre Luſt.
Verliebte pflegen gern den Gegenſtand zu ſehen,
Und ihrem Reitze nachzugehen!

Jedoch, ſo angenehm ihm dieſer Gang auch war,
So lief er endlich doch Gefahr.
Ein neidſcher Otter wollt', an ſeinen ſtillen Flüſſen,
Den Kater überall nicht wiſſen.
Ein Kater, der ſo gern, als er,
Die leckern Fiſche fraß! Sein Vorſatz war daher,
Den Nahrungsfeind ins Unglück zu ſtürzen,
Und ihm, wo möglich, ſelbſt das Leben zu verkürzen.
Und alſo ſtellt er ſich ganz freundlich bey ihm ein,
Und ſprach: Mein Freund, es hat den Schein,
Daß du zwar friſche Fiſche liebeſt,
Und doch im Schwimmen dich nicht übeſt,

Du weiſt, ich ſchwimme gut. Vertrau dich meiner Treu.
Ein Freund ſteht gern dem andern bey.
Ich will, in dieſer Kunſt, dich treulich unterweiſen.

Der dumme Kater nahm die Anerbietung an.
Sie machten ſich bereit, die Wellen durchzureiſen.
Des Otters Rücken war des neuen Fiſchers Kahn.
Und unſre beyden Zunftgeſellen,
Durchruderten die leichten Wellen,
So lange, bis an den beſtimmten Ort,
Wo Mauß verrecken ſoll, mit gutem Winde, fort.
Hier aber nun gewann die Sache
Bald eine andere Geſtalt.
Dem Kater ward das Herze kalt.
Die Otter kühlte nun die aufgeſchobne Rache,
Und ließ ganz plötzlich ſich, bis in den Grund, herab,
Und warf zugleich den Feind ins Grab.

* * *

Ein Nahrungsdieb verfolgt den andern,
Und ſieht ihn gern in ſeine Grube wandern.
Nur iſts betrübt, daß ſelbſt die Wiſſenſchaft
Mit einem Brotwurm oft behaft.

Die 18 Fabel.

Der Stein.

Ein Vater kam zu ſterben,
Und ſprach zu ſeinem Erben:
Sohn, willſt du glücklich ſeyn;
So ſchatze, und verwahre dieſen Stein.

Wie? Einen Stein? Doch höre
Zugleich auch dieſe Lehre,
Und trag ihn, in der Hand,
All Tag, durchs Haus, und um dein ganzes Land.

Er hat beſondre Kräfte,
Und würkt in die Geſchäfte:
Und thuſt du dieſes nur;
So blüht dein Haus, und Vieh und Hof und Flur.

Der Sohn verſprach die Dienſte.
Das ſind mir leichte Künſte,
Dacht er bey ſich. Allein,
Was nützt und würkt doch wol ein ſchlechter Stein?

Dieß wird die Zeit uns ſagen.
Indeß ſieht man ihn tragen.
Er trägt den Stein durchs Haus,
Und, voll Gedult, auch auf ſein Feld hinaus.

Noch bleibts ihm unentdecket,
Was in dem Räthſel ſtecket.
Doch nimt er hier und dar,
Indem er trägt, verſchiednes Unheil wahr.

Bald war was bey den Ländern,
Bald bey der Trift, zu ändern.
Bald ſtands im Hauſe ſchlecht,
Und bald in Küch und Keller auch nicht recht.

Er fand, in allen Schlöſſern,
Sich ſtets was zu verbeſſern.
Wohin der Stein nur kam,
Sah er, daß ihm der Schaden etwas nahm.

Jetzt krigt er ofne Augen,
Worzu die Gäng ihm taugen:
Denn, ſpricht er, trüg ich nicht,
Wie mancher Fehl entkäm nicht dem Geſicht!

Ich will den Stein mir ehren.
Und will man mich nur hören,
So rath ich, tragt den Stein:
Ein Hauswirth muß allgegenwertig ſeyn.

Die

Die 19 Fabel.

Der Schäfer und die Fliege.

Uberdeckt mit grünen Schatten,
Suchte Titir, auf der Matten,
Die gewohnte Mittagsruh.
Und er ſchloß auch, bey den Schafen,
Wirklich, ſchlummernd einzuſchlafen,
Seine müden Augen zu.

Alſofort, zur ſelben Stunde,
Ließ ſich, auf des Schäfers Munde,
Eine dreiſte Fliege ſehn.
Dieſe ſtach und trank und lachte.
Titir zuckte und erwachte.
Doch der Stich war ſchon geſchehn.

Noch einmal, ſprach er ganz leiſe,
Und ſchloß, auf die erſte Weiſe,
Doch zum Schein, ſein Augenpaar:
Noch einmal kam ſie auch wieder,
Doch ſie ſetzte ſich kaum nieder,
Als ſie ſchon gefangen war.

Jetzo, ließ ſich Titir hören,
Jetzo ſoll mich nichts mehr ſtören,
Daß ich ſicher ſchlummern kann.
Nein, Du irrſt, verſetzt die Fliege,
Dort kommt, wo ich mich nicht triege,
Eine Zweyte wieder an.

* * *

Iſt es dir auch ſchon gelungen,
Daß du einen Feind bezwungen,
Sey deßwegen doch kein Held:
Nein, er hat noch viele Brüder,
Oft kommt ſchon ein ander wieder,
Wenn noch kaum der erſte fällt.

Die

Die 20 Fabel.

Der Spielmann.

Zur Zeit, da alle Flur den Grimm des Froſtes fühlt,
Gieng einſt, bey Nacht, ein Muſikant nach Hauſe.
Er hatt, auf einem Bauernſchmauſe,
Johann und Greten vorgeſpielt.
Sein Ranzen war gefüllt, mit Brod und Schweinebraten,
So ihm das gute Glück, durch ſeine Kunſt, beſchert.
Wer Bauern ſpielt, kriegt nicht Dukaten,
Drum hielt er auch den Ranzen wehrt.
Es war bereits der halbe Weg beſtritten,
Als ein begierger Wolf die Witterung vernahm,
Und auf die Spur des Spielmanns kam.
Ein Wolf pflegt ſeinen Raub nicht furchtſam zu erbitten.
Will alſo Meiſter Joſt dem Tode ſelbſt entgehn;
So muß auch wenigſtens ſein Ranzen offen ſtehn.
Er denkt, wie Hippomen, † den Sieg davon zu tragen,
Und giebt, um gleichfalls ſich den Vorſprung zu erjagen,
Wie der, die Aepfel zum Gewinn,
Sein Brod und Fleiſch dem Wolfe hin.
Zwar mußte der Verluſt, man kann es leicht gedenken,
Den guten Spielmann ſchmerzlich kränken.
Allein was thut man nicht, wenn uns der blaſſe Tod,
Mit ſeiner ſchärfen Sichel, droht.

---

† Siehe die Verwandl. des Ovids im 10. Buch.

Indeſſen war nunmehr der liebe Vorrath alle,
Das Haus hergegen noch gar weit.
Sein Einfall hatt ihn zwar, auf kurze Zeit, vom Falle,
Doch nicht von aller Noth befreyt.
Der Wolf folgt immer nach, und wünſcht den letzten Biſſen,
Nun ſelbſt am Spielmann, zu genieſſen.
Was war demnach zu thun? Der arme Fidelmann
Rief, in der höchſten Noth, den Pan zum Retter an,
Und fing, um deſto ehr, den GOtt des Walds zu beugen,
Aus vollen Kräften an, zu geigen,
Und ſiehe da, der Wolf verſchwund,
Weil er das Tanzen nicht verſtund.

O, rief der Muſikant, das hätt' ich wiſſen ſollen,
Ich hätte mehr dein Ohr, als Magen, ſpeiſen wollen.

* * *

So wird man erſt durch Schaden klug.
Ein guter Einfall iſt noch lange nicht genug.
Erfahrung krönet erſt die Thaten.
Beglückt iſt, wer den Rath nicht ſelbſt braucht zu errathen.

Die 21 Fabel.

Der Hund und die Henne.

Ein eitler aufgeblaſner Hund,
Der in dem tollen Wahne ſtund,
Daß man noch nie den Werth der Sachen,
Als bloß am ſteten Lermenmachen,
Und prächtigem Gereuſch, erkannt:
Kam ungefehr daher geſchritten,
Woſelbſt er eine Henne brüten,
Und auf dem Neſte ſizen, fand.

Ein Blick, der ihn gar ſehr ergrimmte,
Weil er mit ſeinem Sinn nicht ſtimmte,
Nachdem die Unruh ihm, wies ſchien,
Beynah ihr größtes Pfund verliehn.

Er kam daher gar bald in Geifer
Und ſchimpft', und ſchalt mit vollen Eifer,
Und hieß das Hun ein faules Thier.
O, rief er, unerhörte Thaten!
Soll ein nichtswürdges Hun allhier
So leicht ſein Lebensheil berathen:
Das gleichwol doch nichts weiter thut,
Als daß es ißt, und ſchläft, und ruht.

Sieh, wie ich ſtets, mit Müh und Sorgen,
Vom Abend bis zum lichten Morgen,
Und auch des Tags ſelbſt, mit Verdruß,
Die Lebenslaſten tragen muß.
Ich bell' und beiß' und lauf' und renne,
Und habe weder Raſt noch Ruh,
Und du verdammte faule Henne
Schließt hier dein Auge ſorgloß zu.
Nein, ehr verwünſch ich Luft und Erde,
Als daß ich dieſes leiden werde.

O ſchweig, verſetzt hierauf das Hun,
Dein Pralen wirds hier gar nicht thun.
Du kannſt von mir kein Urtheil fällen.
Du machſt dir ſelbſt das Leben ſchwer,
Und lermſt, wos gar nicht nöthig wär:
Und ſchützt dann endlich auch dein Bellen
Dieß, ſonſt gar wohl verwahrte Haus;
So brüth ich auch hier Jungen aus.

* * *

Viele Worte, wenig Thaten,
Sind gemeiniglich vereint,
Und wer vielen müßig ſcheint,
Kann am meiſten oft berathen.

Die

Die 22 Fabel.

Die Stechpalm.

Die Stechpalm flehte zu den Göttern;
Ach, nehmt die Stacheln meinen Blättern,
Die meinem Anſehn ſchädlich ſind.
Nur dieß allein kann mich erheben:
Und mir des Lorbers Güte geben,
Der mir den Rang noch abgewinnt.

Die Götter ließen ſich erbitten.
Die Spitzen wurden abgeſchnitten.
Die Stechpalm ſtellt ſich prächtig dar.
Sie ward nunmehr herfürgezogen,
Und jedermann war ihr gewogen,
Weil ſie dem Lorber ähnlich war.

Man flochte ſie jetzt in die Kränze,
Und daß ſie deſtobeſſer glänze,
Ward oft ihr Blatt mit Gold geziert.
Drauf ſah man ſie, auf den Rabatten,
Sich mit dem echten Lorber gatten,
Dem ſie der Menſch ſelbſt zugeführt.

Jedoch der Lorber, der es merkte,
Was für ein Wahn den Menſchen ſterkte,
Macht zürnend ſeinen Groll bekannt.
Wie, rief er, trauſt du Schein und Lügen,
Menſch laß dich nicht vom Baum betrügen,
Er iſt dem Lorber nicht verwand.

Sein Blatt hat weder Geiſt noch Kräfte,
Prüft den Geruch, ſchmeckt ſeine Säfte,
Der Schalk betrügt euch durch die Tracht.
Die Götter nahmen dieſem Dorne,
Die ſchnöden Spizen, bloß im Zorne,
Ohn daß man ihn ſelbſt groß gemacht.

Der Rath ward bald ins Werk gerichtet.
Der Baum geprüft, der Streit geſchlichtet.
Man fand nicht Geiſt, nicht Saft, nicht Kraft.
Allein, man ließ ihn dennoch ſtehen,
Um auch an dieſem Baum zu ſehen,
Was oft ein falſcher Schein verſchaft.

Schup.

Multa videntur, et non ſunt.

Die 23 Fabel.

Das Recht.

Ein mächtiger Procentenmacher,
Der Schalkheit Freund, des Mitleids Widerſacher,
Nahm einſt die Zeit ſo wohl in Acht,
Daß hundert Gulden ihm zweyhundert eingebracht.
Sein Nachbar kam in Noth. Die Noth geplagter Leute
Erwirbt den Wuchrern manche Beute.
Es mangelt' ihm zwar nicht an Haus und Land,
Nur hatt er eine leere Hand,
Und ward gepreßt, ein Darlehn abzutragen.
Er geht daher, die Noth dem guten Freund zu klagen,
Und ſeht, der Wuchrer läßt ſich jezt ihm gnädig ſehn,
Doch muß er auch dafür die Schuld, im Brief, erhöhn,
Und, ſtatt empfangner hundert Gulden,
Sich auf zweyhundert ihm verſchulden:
Als welch er noch, man glaubts wol nicht,
Samt Zins, in Monat Zeit, zu zahlen ihm verſpricht,
Was thut man nicht in Angſt? Allein wird mancher denken,
Der Gläubger wird wol nicht ſo hart den Schuldmann kränken,
Daß er die ganze Summe nimt.
Ja wären tauſend nur beſtimmt,
Er ließ ihm wol nichts nach. Kaum iſt die Zeit zu Ende,
So ſieht der Gläubger ſchon auf ſeines Schuldners Hände,
Und

Und hält ihn, als er ihn nicht gleich befriedgen kann,
So fort, durchs Recht, zur Zahlung an.
Der Man muß, um nicht mehr annoch Gefahr zu laufen,
Die beſte Hufe Lands, um's halbe Geld, verkaufen.
Es hilft kein flehn: Und ſelbſt Herrn Veltens Mund
Macht GOttes Zorn umſonſt dem ſtrengen Gläubger kund.
Der Wuchrer lacht, und nimt das Geld in Frieden,
Und ſpricht: Das Recht hat uns entſchieden.

* * *

Dem das Gewiſſen widerſpricht,
Den ſchüzen Recht und Urthel nicht.

Die 24 Fabel.

Die Leichenrede.

Ein junger Abt hielt eine Rede,
Der Vorwurf war ein todter Mann.
Die jungen Redner ſind oft blöde,
Doch unſer Abt fing dreiſt gnug an.
Vielleicht daß auch die güldenen Ducaten
Allhier die meiſte Würckung thaten.
Die Tugenden die mußten alle her.
Und unſerm Redner war es ſchwer,
Diejenge aus der Zahl zu leſen,
Die dem Verſtorbenen am meiſten hold geweſen.
Er hieß fromm, keuſch, gutthätig, ehrlich, treu.
Obs wahr iſt, oder nicht, das gilt mir einerley.
Nur merkte ſich den Ruhm, den er erwarb,
Ein Frommer aus dem Bauerorden,
Und ſprach: Geſezt, daß er nicht ſeelig ſtarb,
So iſt er jezt doch ſeelig worden.

Die 25 Fabel.

Die Regenwürmer.

Ein Maulwurf trennt und hebt den Grund.
Ein Regenwurm, der Noth empfund,
Warnt ſeine Brüder, als Beſchirmer.
Ein jeder folget ſeinem Rath,
Und kriecht herfür. Was bringt die That?
Ein Hun erſcheint, und frißt die Würmer.

* * *

Die Furcht, für ungewiſſe Noth,
Bringt manchem den gewiſſen Tod.

Die 26 Fabel.

Das Geſpenſt.

Der größte Wuchrer ſeiner Zeit,
Quintin, hatt auch dieß Herzeleid,
Daß ihm gar oft, mit banger Mine,
Sein eigen Schreckgeſpenſt erſchiene.
Er floh ſein Ebenbild zwar nicht.
Allein daß gleichfalls dieß Geſicht
Ein jeder Fremder ſehen ſollte,
Das wars, was ihn faſt kränken wollte.

Doch jedes Schauſpiel wird bald alt,
Und dann vergißt man alles bald.
Man ſah den Geiſt, ohn aus der Sachen
Sich mehr was ſonderlichs zu machen.
Nur der allein, der mit Quintin
Noch Handlung pflog, mußt ſich bemühn,
Sollt ihn nur das Geſpenſt nicht äffen,
Vorher den rechten Mann zu treffen.

Hört was geſchah. Zu einer Zeit,
Geriethen Geiſt und Menſch in Streit,
Und in ein ſtarkes Wortgefechte,
Denn jeder ſchrie: Ich bin der rechte.

Warum? Der Streit betraf jetzt Geld,
Das auch den Geiſtern wohlgefällt,
Wenn es zumal die Hand entwendet,
Die Wayſen drückt, und Wittwen ſchändet.

Von hundert Thaler, ſoll Quintin
Jetzt hundert Gulden Renten ziehn.
Ein Geld, das Beyde lüſtern machte,
Und drum auch Beyd' in Eifer brachte.
Mir kommt es zu: Ich bin der Mann:
Ich bin Quintin, ſo fieng man an.
Und jeder ſchwur, bey ſeiner Ehre,
Daß ihm allein der Zins gehöre.

Ein ſo beliebt als ſeltnes Spiel!
Das ſelbſt dem Schuldner wohlgefiel,
Indem er ſchon ſich, auf die Beute,
Als Dritter, in Gedanken, freute.
Allein, jetzt kommt der vierte Mann,
Der Lebensfeind, der Tod klopft an,
Ums Geld? Nein. Ihm iſt anbefohlen,
Den Wuchrer ſelber abzuholen.

Quintin bediene dich der Zeit,
Verändre jetzo Wort und Streit.
Du kannſt nicht nur den Feind beſiegen,
Ja auch zugleich den Tod betrügen.

Sprich, daß du nicht der rechte ſeyſt,
Verlaß das Geld, ſo muß der Geiſt,
Statt deiner, mit dem Tode gehen,
Und ſich von hier verbannet ſehen.

Worzu entſchließt der Geizhals ſich?
Wird auch ſein Herz veränderlich?
Wird auch Quintin ſo ſehr ſich haſſen,
Und ſo viel Gulden fahren laſſen?
Nein. Er hält ſtandhaft Schwur und Wort,
Und nimt ſein Geld, und geht mit fort.

* * *

Vergebens wird der Geiz verdrungen,
Den ſelbſt der Tod noch nie bezwungen.

Die 27 Fabel.

Lucian.

Der kleine Lucian macht oft ein Bild, aus Thon,
Wenn er ſtudiren ſoll, denn hierzu iſt er träge.
Was wird dem Jüngling drauf zum Lohn?
Man giebt dem frühen Künſtler Schläge.
Bald drauf muß Lucian, es iſt des Himmels Schluß,
Die Werkſtatt, ſtatt der Schule, ſuchen.
Jetzt bildet er träg, nachdem er muß.
Und auch der Meiſter lohnt mit Schlägen und mit Fluchen.
Du ſprichſt: Das geht ja wol nicht an.
O ja, erſt ſchlug man ihn, weil er ſtudiren ſollte:
Und jetzt wird er geſtraft, weil er nicht machen kann,
Was er zur Unzeit machen wollte.

Terent.
Quae tua ſunt, agas.

Die 28 Fabel.

Die Beſchwörung.

Ein paar verſuchte Hexenmeiſter,
Zween Pfaffen, deren Gott das Gold,
Beſchwuren einſt die böſen Geiſter,
Um den vorlängſt verdienten Sold.
Der Höllenfürſt erſchien, und hörte,
Mit Luſt, was man von ihm begehrte,
Und führte ſie nach einen Ort,
Durch weitentfernte Lüfte, fort,
Wo ſie, ſo viel ſie ſelbſt nur wollten,
In kurzer Zeit, erheben ſollten.
Der Ort war einer Inſul gleich,
Zwar öde, doch an Gold ſo reich,
Daß ſie hier wirklich bald erhielten,
Wornach ſie längſt begierig zielten.
Allein, ihr Glück war gar zu groß,
Es gab den Frieden einen Stoß.
Mit ihrem Schatz von dar zu weichen,
Das war zwar aller Beyder Sinn:
Doch, um den Schatz ſich zu vergleichen,
Nahm erſt noch ſchwere Fragen hin.
Der Geiz ſtellte jedem, von den Beyden,
Den größten Theil vom Golde vor,
Und ſagt auch jedem drauf, ins Ohr,
Den mindſten Eingrif nicht zu leiden.

Und ſo entſtand gar bald ein Zwiſt.
Man zankte ſich, und ſann auf Liſt.
Doch wie? Man ſucht, durch Zaubereyen,
Sich eins vom andern zu befreyen.
Was kam heraus? Beelzebub,
Der erſt mit ihnen Schätze grub,
Ließ ſich auch jetzt, auf Beyder Flehen,
Mit ſeinem Beyſtand, hülfreich ſehen.
Man zaubert, bis das man zuletzt
Das Eyland ſelbſt in Flammen ſetzt,
Und drauf ſich Ihro Heyligkeiten
Im Feuer ſelbſt den Tod bereiten. †

* * *

Wo zeiget ſich doch mehr der Zwiſt,
Als wo etwas zu theilen iſt?
Unſeelig, die, der Güter wegen,
Einander böſe Schlingen legen.

---

† Siehe den andern Theil der allgemeinen Reiſebeſchr. Bl. 207.

Die 29 Fabel.

Die Katze und die Ratze.

Mautz, die Zierde ſeiner Katzen,
Gieng mit einer kleinen Ratzen,
In der Jugend, Freundſchaft ein.
Beyde wollten ſich beſtreben,
Stets in Einigkeit zu leben,
Und ſich treu und hold zu ſeyn.

Man beſchwur den Bund, zur Stelle,
Und es zeigten alle Fälle,
Daß die Liſt entfernet war.
Jedes lebte ſtets, in allen,
Bloß dem andern zu gefallen,
Und man krümmte ſich kein Haar.

Bey ſo vielen Freundſchaftsproben,
Die auch ſelbſt die Menſchen loben,
Stellt ſich bald der Wachsthum ein:
So, daß in gar wenig Wochen,
Was nur die Natur verſprochen,
Beyden ſchien beſchert zu ſeyn.

Aber nun ſchwand auch die Freude,
Denn der Unſchuld Schwür und Eide
Wurden mit dem Alter ſtumm.
Es entfernte ſich die Liebe.
Mauß entdeckte neue Triebe,
Und bracht ihre Freundin um.

* * *

Wer mit Stärkern ſich verbindet,
Und auf deren Wort ſich gründet,
Findt oft ſeinen Untergang.
Kennet erſt die Macht die Klauen,
Darf ſich niemand ihr vertrauen,
Oder er fühlt bald den Fang.

Lucan.

- - - Virtus et ſumma poteſtas
non coeunt. - - -

Die

Die 30 Fabel.

Der Papagey und die Elſter.

Ein Papagey, vom weiblichem Geſchlecht,
Kam mit der Elſter jüngſt, gar ſtark, ins Wortgefecht.
Das Weibsvolk pflegt ſich gern zu zanken!
Der ganze Streit kam bloß auf Silben an.
Doch, daß man Wahrheit ſucht, iſt immer wohl gethan:
Allein ſie trieben ſich, aus den geſetzten Schranken,
Und warfen ſich zuletzt bloß Schand und Laſter vor.
So wie oft zänkiſche Poeten,
Bey einem Silbenkrieg, des andern Leumund tödten.
Die Elſter ſteckte gleich den Papagey ins Ohr,
Daß ſie wol ſelbſt auch nicht der beſte Vogel wäre.
Sie ſprach: Du Schändrin meiner Ehre,
Verläumdeſt jedes Thier, und weißt nicht, daß dein Fuß
Durch alle Laſter wühlt, und ſich ſelbſt ſchelten muß.
Ich ſehs noch, wie du jüngſt den Zuckerhut zerſtückteſt,
Und drauf den Federmuf mit ſolcher Wuth zerpflückteſt,
Als ob die beſte That von dir verübet ſey.
Ha, ſchrie hierauf die Papagey,
Du denkſt vielleicht nicht mehr an deine friſche Thaten,
Wo ſind die Thaler und Ducaten,
Die du noch geſtern ſtahlſt? Wo bleibt der güldne Ring,
Der heute noch am Spiegel hing?

Ja, daß ich dir den Knoten völlig löſe:
Du biſt ein Ungeheur, das immer raubt und ſtiehlt,
Und gar den heiſſen Durſt, mit friſchem Blut oft, kühlt.
Verzeih es mir, und ſey nicht böſe.
O nein, fiel hier der Hausherr drein,
Ich will was ihr verübt, euch dießmal noch verzeihn,
Doch daß ihr euch nicht mehr beflecket,
So werdet ihr, von mir, in ein Gehäuß geſtecket.
Euch ſchwärzt ein gleicher Lebenslauf.

* * *

Wer andre ſchimpſt, deckt eigne Schanden auf.

Die

Die 31 Fabel.

Der Brief.

Den Alexander zu vergnügen,
Langt Sixtus einen Brief herbey,
Und ſchreibt darauf, mit groben Zügen,
Daß er mit Geld beſchweret ſey.

Der Bot erſcheint, ihn fortzutragen,
Und nimt den Brief zuſamt den Lohn.
Doch wird er nicht den Dienſt verſagen?
Er fühlt den Brief, und wanket ſchon.

Das Gold macht bald die Herzen lachen.
Der Brief iſt ſchwer: Er ſinnt, und ſpricht:
Ich will mich aus dem Staube machen,
Das Glück lacht alle Tag uns nicht.

Er geht, und thut nach ſeinem Worte,
Und eilt der Gegend ſchnell vorbey,
Und bricht darauf, am fremden Orte,
Den Brief, und findt, o Schmerz! nur Bley.

* * *

Die 32 Fabel.

Alart.

Alart ſprang, von dem weichſten Küſſen,
Als draußen ſich zween Hunde biſſen,
Und lief, und fiel, mit ſcharfem Zahn,
In voller Wuth, die Schläger an.

Warum? Das konnt er ſelbſt nicht ſagen.
Er wollte bloß zur Luſt ſich ſchlagen.
Doch koſtet ihm ſein Uebermuth
Auch jetzo Wunden, Pein und Blut.

Die ſtrengen Balger wurden müde,
Und machten plötzlich wieder Friede,
Und ſchlugen ihn, von Stell und Ort,
Mit vielen blutgen Streichen fort.

Was ſagt er jetzt? Er ſchrie, im Laufen,
Ein ander mag ſich Zank erkaufen.
Das heißt recht: Willſt du ruhig ſeyn,
Miſch dich in fremden Streit nicht ein.

In alieno choro pedem ne ponas. Plaut.

* * *

Die 33 Fabel.

Die Wahl.

In zween rund gefaltnen Zetteln,
Gab einſt eine kluge Mutter,
Ihren beyden kleinen Töchtern,
Zwey Geſchenke zu erwählen.
Einer war ſo groß gefalten,
Daß es ſchien, als ob ein Thaler
Drinnen eingewickelt worden:
Und der andre ſo gebrochen,
Daß es ſchien, als ob darinnen
Nur ein ſchlechter Groſchen ſteckte.
Silvia, die ältſte Schweſter,
Soll zuerſt ſich einen wählen,
Aber ſie ſteht unbeweglich,
Doch als ob ſie ſich bedächte:
Da indeß die andre Schweſter,
Phillis ſich nicht lang bedachte,
Und den großen Thaler wählte.
Und ſich freute, daß die Schweſter
Nur den ſchlechten Groſchen kriegte.
Aber Phillis war betrogen,

Silvia hergegen glücklich.
Denn als ſie den Schatz beſahen,
Fand die letzte ſchlechtes Kupfer,
Und gemünzet Gold die erſte.
Siehſt du, ſprach nunmehr die Mutter,
Zu der ganz betrübten Phillis,
Daß das Anſehn oft betrüget,
Und drum hüte dich in Zukunft,
Daß, wenn dich einſt Freyer ſuchen;
Dich nicht Hoheit, Reichtum, Schönheit,
In der ſchnellen Wahl betrügen.
Machs vielmehr als deine Schweſter,
Und nim Anſtand, bey dem Wählen,
Und dann wird dir auch der Himmel
Dein Gelück nicht vorenthalten.

Die

Die 34 Fabel.

Der Maulwurf.

Ein Maulwurf ſaß, an einem Morgen,
Vor fremden Augen, faſt verborgen,
In ſeinem aufgeworfnem Zelt,
Und warf die Augen auf die Welt.

Er ſah, den Fuchs die Gänſe beiſſen,
Den Kater eine Maus zerreiſſen,
Den Sperber, der die Spatzen fing,
Den Wieſel, der aufs rauben gieng.

Er ſah, den Reiger Fiſche ſtehlen,
Den Storch, das Bienenvolk entſeelen,
Die Spinne, die die Brut erwürgt,
Die Dohle, die den Raub verbirgt.

Er ſah die Maus, das Korn vertragen.
Die Erdgrill Keim und Halm zernagen,
Das Hun, das ſcharrt, und ſchaden that,
Die Vögel bey der friſchen Saat.

Er ſah das Schwein den Grund verheeren,
Die Raupe Blatt und Stiehl verzehren,
Die Erdfloh, die den Kohl zerfraß,
Geſchmeiß, das auf den Früchten ſas.

Er ſah, den Haſen Pflanzen eſſen,
Den Nachbar ſeine Pflicht vergeſſen
Er ſah noch mehr. Er nahm ſo gar,
Die Gärtnerin beym Diener wahr.

Er ſah, doch kurz, er ſchien, mit Schrecken,
So viel verbotnes zu entdecken,
Daß er den Vorwitz ſich verwies,
Und alſofort die Welt verließ.

Geh, rief ein Luchs, der ihn erblicket,
Doch laß den Grund auch unzerſtücket:
Wer heimlich ſchadt, der ſchadt oft mehr,
Als frey ein ganzes Räuberheer.

Die

Die 35 Fabel.

Der Bauerknecht.

Hans gieng nach Amſterdam. Vielleicht um ſatt zu eſſen.
Was man ihm einſt erzehlt, hatt er noch nicht vergeſſen,
Daß alles dort in Uberfluß,
Für wenig Geld, zu Kaufe wäre.
Man hielt ihn ſchlecht, drum dient er mit Verdruß,
Und auf Verbeſſerung. Ihr Wirthe nehmts zur Lehre,
Und thut auch dem Geſinde wohl,
Wenn es nicht, vor der Zeit, den Dienſt verlaufen ſoll.
Hans war in ſeinem Dorf der erſte, der es wagte,
Die große Welt zu ſehn. Doch weil ſein karger Herr,
Für ſchlechten Sold, ihn ſclaviſch plagte;
So ward er auch nunmehr mit Luſt ein Wanderer.
Das Glück ließ ihn geſund die fernen Straſſen gehen,
Die ſchon ſein frohes Aug ſo oft im Traum geſehen.
Und weil er ſehr der Arbeit zugethan;
So nahm man, wo er kam, ihn auch mit Freuden an.
Die Luſt zu dienen pflegt gar bald, in groſſen Städten,
Die Dürftigen aus ihrer Noth zu retten,
Und dieß erfuhr auch Hans ſogleich.
Er kriegte Geld. Er wurde reich.
Er hatte wol von Gulden was gehöret,
Doch hatte das Gelück ihm keinen noch beſcheret.

Nun aber wandte ſich das Blatt,
Hans lernte ſeine Gulden kennen.
Wer wird dem guten Hans doch nicht ſein Glücke gönnen?
Er hatte nicht nur Geld, er aß ſich jetzt auch ſatt,
Und ſpottete nunmehr, bey ſeinen guten Tagen,
Der vormals ausgeſtandnen Plagen.
Ich weiß, ſprach er, daß mein Tirann,
So gut nicht lebt, als ich jetzt leben kann.
Jedoch ich will mich an ihm rächen.
Das ganze Dorf ſteht mir jetzt feihl.
Er wird mit Weib und Kind gewiß mir noch zu Theil,
Und dann will ich mit ihm aus anderm Tone ſprechen,
Als da ich noch ſein Sclave war.
Hans hatte funfzig Gulden baar.
Ein großes Capital! Das er, in ſeinen Tagen,
Noch nie, im ganzen Dorf, geſehn.
Wer wird ihm noch das Dorf verſagen?
Wer ſo viel Geld beſitzt, kann auf ſein Recht beſtehn.
Allein was ſchadts, die Zahl noch zu vermehren?
Hans ſchwitzt, und denkt, der guten Stadt,
Noch beſſer erſt, die Beutel auszuleeren.
Er dient, zieht Geld, wenn er das Dorf nur hat,
Was fragt er nach der Stadt? Zwar ſchien er, in Gedanken,
Aus Mitleid, öfters noch zu wanken.
Doch, dacht er, iſt die Welt ſo toll,
Daß ſie ſich recht bemüht, das Geld mir aufzudringen,
So ſeh ich nicht, warum ichs nicht auch nehmen ſoll.
Wer läßt ſich wol zum Gelde zwingen?

Die Gulden häuſten ſich. Hans zählt ſchon hundert auf.
Jetzt, ſpricht er, wärs wol Zeit, daß ich nach Hauſe dächte,
Eh man den Fehler merken möchte.
Er geht, und ſchließt im Geiſt zugleich den ganzen Kauf.
Doch, um auch mit der Stadt annoch den Spaß zu treiben,
Sieht er ſich höhniſch um, und ſpricht: Das war dein Glück.
Denn komm ich noch einmal zurück;
So wird fürwahr dir wenig übrig bleiben.

* * *

Erzürnt euch nicht, wenn gleich die Einfalt lacht,
Gebt eher mitleidvoll auf ihren Ausſpruch acht;
So können ſelbſt der Einfalt Wort' und Minen
Uns zur Ermunterung bey unſern Thaten dienen.

Grot.

Niſi ridicula res ſit, ob quam rideas
Ipſius riſus naſcitur deriſio.

Die 36 Fabel.

Der Fuchs und der Luchs.

Bruder ſag, ſo fragt der Fuchs
Einſt, verwundrungsvoll, den Luchs,
Sag, wie ſoll man das verſtehen:
Sieht man doch den Eſel gar,
Jetzt, als Rathsherr, offenbar,
Mit in die Verſammlung gehen.

Weiſt du das nicht, ſagte der.
Das kommt bloß deßwegen her,
Weil ſein Schwager Hengſt jetzunder
Erſter Bürgermeiſter iſt.
Daß nun der ihn nicht vergißt;
Iſt ja wol kein großes Wunder.

Die 37 Fabel.

Die Nelke und die Roſe.

Als der Garten ſtill und leer,
Sprach die Nelke, zu der Roſen:
Schweſter, es iſt mein Begehr,
Daß wir um den Vorzug loſen.
Denn, ich will nur groß allein,
Oder ſonſt verachtet, ſeyn.

Meinſt du nicht, daß mich es kränkt,
Daß man deinen falben Blättern
Auch zuweilen Ehre ſchenkt,
Um dadurch dich zu vergöttern.
Da doch das, was mich erhebt,
Billig über alles lebt.

O, der tollen Eiferſucht!
Doch wer will die Blumen tadlen,
Daß ſie ihrer Schönheit Frucht
Selbſt, und über alles, adlen:
Da den Kindern dieſer Welt
Kaum ein fremder Glanz gefällt.

Alſo ließ auch, ohne Scheu,
Sich nunmehr die Roſe hören:
Ich ſtimm deiner Meinung bey.
Nur das Loß bringt uns zu Ehren.
Denn ich leid es ſelber nicht,
Daß man rühmlich von dir ſpricht.

Doch, indem ſie dieſes ſprach,
Kam die Chloris hergegangen,
Und ließ, da ſie beyde brach,
Beyd auch an dem Buſem prangen,
Da dann jedes, ohne Loß,
Den beſtimmten Rang genoß.

* * *

Laß dich nicht den Eigenruhm,
Edles Dichtervolk, verleiten.
Phöbus ſtilles Heiligthum
Kennet weder Zank noch Streiten.
Dem allein nur der gefällt,
Wird der Lorber zugeſtellt.

Die 38 Fabel.

Das Bild und das Schwein.

Es ſtand. Wo? Dieß iſt unbekannt,
Ein Bild, dran man viel Müh gewandt,
Auch einem ſchmutzgen Schwein im Wege.
Vermuthlich hat des Bildes Pracht,
Und deſſen Ruhm, es aufgebracht.
Umſonſt ward wol ſein Zorn nicht rege.

Es umzuwühlen, war ſein Sinn.
Doch reichte ſeine Macht nicht hin,
Und wer wird Buben unterſtützen?
Inzwiſchen fand es daran Luſt,
Zum wenigſten, mit Koth und Wuſt,
Den äußern Zierath zu beſchmitzen.

Es gieng demnach zum tiefſten Schlamm,
Und welzte ſich darin, und kam,
Und rieb den Koth an alle Seiten.
Ein ander Schwein hätt auch gelacht,
So bunt hatt es das Bild gemacht.
Das Pöbelvolk liebt Kleinigkeiten.

Dieß

Dieß Bubenſtück verübt, ſprach es:
Itzt iſts auch meiner Luſt gemäß,
Daß ich der Leute Reden wiſſe.
Ich weiß, der Streich macht manchen Spaß,
Und findt das Bild denn keinen Haß,
So lacht man doch der ſaubern Riſſe.

Und drauf verſteckte ſich das Schwein.
Man kam, und ſah das Bild. Allein,
Es lief nicht, wies der Held geglaubet.
Man wuſch es ab, und ſpie den an,
Der dieſen Schimpf ihm angethan,
Und ſeiner Zier den Glanz geraubet.

Ja, endlich nahm man auch noch gar
Den Zierathſchänder ſelber wahr,
Und lohnt ihn, für die böſen Thaten.
Doch ſchrie das Bild ſelbſt, haltet ein,
Man weiß, ein Schwein thut wie ein Schwein.
Wer wird darum in Zorn gerathen?

* * *

Die

Die 39 Fabel.

Das Eichhorn.

Ein Eichhorn ſaß in einem Kaſten,
Und lief den ganzen Tag, faſt ohne auszuraſten,
Mit Leid gebeugt, im Rade fort.
Es fluchte tauſendmal auf dieſen Unglücks Ort,
Und wünſchte, ſtatt der ſüßen Biſſen,
Die hier ſein Mund genoß, bloß Eicheln zu genießen.
Um ſich dagegen zu befreyn,
Und wieder wie vorhin, ſein eigner Herr zu ſeyn.

Jedoch die Wahl iſt unterſchieden!
Ein ander Eichhorn war mit Eicheln nicht zufrieden.
Es hatte hier die Nüß und Mandeln kaum geſehn,
Als es begierig war, ein gleiches Rad zu drehn.
Ein jeder will doch gern ſich ohne Müh ernehren!
Und drum macht ſein verwehnter Mund,
Auch bald ſein eifriges Begehren,
Dem Fremden in dem Kaſten, kund.
Nun konnte dieſen zwar nichts mehr, nach Wunſch, erquicken,
Indeſſen lobt der Schalk doch ſeinen Stand zum Schein,
Und ſprach: Mein Freund, dich zu beglücken,
Geh ich mit dir den Tauſch zwar ein,

Doch daß du mir vorher auch theure Schwüre zolleſt,
Daß du, auf mein Begehr, mir wieder weichen wolleſt.
Ja, war das Gegenwort. So öfne denn die Thür . . .
Man thuts, trit aus und ein, und ſchiebt den Riegel für.
Beglückt, die ſo der Wechſel krönet!

Der eine ſchätzet dort kein Heil dem ſeinen gleich,
Vergnügt, daß er ſein Glück verſöhnet.
Doch preiſet noch vielmehr, der hier, ſein Königreich,
Und ißt, und läuft einmal, und ſchwört, ſein reiches Leben,
Der Zuſag ungeacht't, nicht wieder hinzugeben.

Allein, ſo wie man oft nicht an das künftge denkt,
Wenn uns das Glück ein Scheingut ſchenkt;
So hatt auch dieſes Thier bisher noch nicht erwogen,
Was ihm ſein leichter Sinn für Unheil zugezogen.
Jetzt aber wacht es auf, und ſieht den Fehler ein,
Und wünſcht mit ſeinem Freund auch wieder frey zu ſeyn.

* * *

Der Menſch weiß ſelbſt nicht, was er will.
Die Freyheit iſt ihm unerträglich:
Im Sclavenſtande thut er kläglich.
Sein Abſehn führt ihn nie zum Ziel.

Senec.
Pro bonis mala amplectimur.

Die 40 Fabel.

Das Kinderſpiel.

Wolan, wer hat die höchſte Hand,
So ſchrie ein Haufe muntrer Kinder.
Ein jedes komm, und faſſe Stand.
Die Ehre krönt den Uberwinder.

Auch Kinder geitzen nach der Ehre.
Erhebt nur einen kleinen Knaben,
Er lacht gewiß, doch ſchimpft, nunmehr
Wird er auch trübe Minen haben.

Allein, ich wende mich zum Spiel.
Das junge Volk iſt voller Leben,
Und macht ein luſtiges Gewühl,
Und ſucht die Händ empor zu heben.

Zwar nehmen welche bald in Acht,
Daß ſie beynah zum Spiel zu kleine.
Allein ſie ſind auf Liſt bedacht,
Und ſtellen ſich auf Holz und Steine.

Beym Spiel zeigt ſtets der Wechſel ſich!
Bald iſt dem hier ein Schritt gelungen,
Bald wird dort der, dem jener wich,
Von ſeinem erſten Platz, verdrungen.

Theils fallen ſelbſt, von dem Geſtell.
Theils müßen ſich bezwungen ſehen.
Der ſtrauchelt, und erhält ſich ſchnell,
Der ſtämmet ſich, und ſteht auf Zeen.

Ja viele halten ſich den Arm,
Das ſich ihr eigner höher weiſe.
Doch nun wird auch der Eifer warm,
Und endlich kommt man aus dem Gleiſe.

So tritt die Eiferſucht ins Spiel!
Man zörnt, und liegt ſich in den Haren.
Nur ich, ſchreit jedes, kam zum Ziel,
Ein Krieg muß uns dieß offenbaren.

Ruht Jungens, ſo ſchrien ſich nunmehr
Die Alten, bey dem Streit, faſt müde.
Ihr geitzet nach unnützer Ehr.
Beſinnet euch, and machet Friede.

* * *

Gehts nicht euch Alten eben ſo,
Wenn Rang und Titelſucht euch blenden:
Euch macht ein ſchlechter Vorſitz froh.
Die Kinder ſpielen mit den Händen.

Die

Die 41 Fabel.

Das widrige Schickſal.

Das Schickſal war dem Cleon feind.
Ihm half nicht, daß das Glück ſein Freund.
Er mußte ſtets das ſchlimſt’ erfahren,
Als Kind nimt er ſein Leid ſchon wahr.
Denn er zählt kaum das ſechſte Jahr,
So liegen ſchon die Eltern auf den Bahren.

Kein Schmerz bleibt jemals ganz allein.
Ein Krieg entſteht. Der Feind bricht ein,
Und raubt, was die Geburth ihm gönnet.
Verwaiſt, verarmt, muß er davon,
Und Cleon hat darzu den Hohn,
Daß ihn kein Freund, kein einzger Freund mehr kennet.

Er klagt. Die Hofnung redt ihm zu.
Dort geht ein naher Freund zur Ruh,
Und läßt ihm Millionen erben.
Doch was iſt ihm die Erbſchaft nütz?
Ein aufgebrachter ſchneller Blitz
Läßt Stadt und Gut, in einer Nacht, verderben.

Iſts ſo, ſpricht Cleon, in der Welt
Iſts ſo mit Geld nnd Gut, beſtellt.
Wohlan, ſo ſoll mein Schweiß mich nähren.
Er geht. Er dient, findt Gunſt und ſteigt.
Und ſelbſt der Fürſt wird ihm geneigt.
O ſeltnes Glück! Was will er mehr begehren?

Noch gar zu viel. Der Fürſt ſelbſt fällt,
Und Cleon wird mit nachgeſtellt,
Und jetzt vom Feind als Feind gefangen.
Sein Fürſt erblaßt: Und Cleon ſoll,
Bey ſeiner Treu, jetzt Kummervoll,
In Ketten gar, den ſchwerſten Tod empfangen.

So weit kommts oft. Allein Gedult!
Er ſiegt. Des neuen Landsherrn Huld
Schenkt ihm Gut, Ehr und Leben wieder.
So lebt den Cleon jetzt vergnügt?
Ja. Doch wie lang? Ein Jahr verfliegt,
So ſtreckt der Held jetzt ſterbend ſeine Glieder.

* * *

Iſt erſt das Schickſal aufgebracht,
Nichts ſchützen Müh und Glück und Macht.
Gut, Ehr und Leben ſtehn im Leide.
Und wird der Noth ein Ziel geſetzt,
So kommt doch oft der Tod zuletzt,
Und endt gar ſchnell, die ſchwer errungne Freude.

Die

Die 42 Fabel.

Vollrad.

Dem Vollrad, dems an Geld gebrach,
Erſchien ein alter Mann, und ſprach:
Ich weiß, du lebſt in großen Nöthen.
Ich will dir deine Sorgen tödten.
Hier haſt du einen Sack, mit Geld.
Draus ſollſt du, wies dir ſelbſt gefällt,
Dich nähren, laben und erquicken,
Und deine Lebensruh beſchicken.
Allein vernim auch mein Begehr:
Ich komme, wenn ich wolle, her.
Ich komme heut, ich komme Morgen:
Des Tages frey, des Nachts verborgen,
So ſollſt du mein gewärtig ſeyn,
Und mir den Beutel nicht allein
Zurück, du ſollſt auch mir darneben,
Von allem Aufwand, Rechnung geben.
Und weh dir, merk ich Fehler an:
Daß du das Geld nicht recht verthan,
Daß dich das Gold etwan verblendet,
Daß du zuviel darvon verſchwendet,
Daß du den Durſtgen nicht getränkt,
Dem Hungrigen kein Brot geſchenkt,

Und kurz: Haſt du, in deinem Leben,
Das mindſt unnützlich ausgegeben
Und nicht zum Beſten angewandt;
So mach ich dir hiemit bekannt,
Daß dich, ohn̄ alle Hinderniße,
Die ſchwerſte Strafe treffen müße.
Nun wähle, was dir ſelbſt gefällt:
Bleib arm, und aber nim̄ das Geld.

Nein, ſprach Vollrad, behalt die Gaben,
Denn ſoll ich ſo viel Laſten haben;
So bleib ich lieber mangelhaft.

* * *

Und doch will man ſo gerne leben,
Und muß ſo ſchwere Rechenſchaft,
Von jedem Tritt', und Worte, geben.

Die

Die 43 Fabel.

Die getreuen Freunde.

Tiren hat zwar viel Geld und Haus und Hof und Rinder,
Doch aber weder Weib noch Kinder.
Wer wird, mit Rath und That, ihm doch zur Seiten ſtehn?
Den Reichen kanns nie an getreuen Seelen,
Und dienſtgeflißnen Händen, fehlen.
Sein Haus iſt längſt mit Freunden wohl verſehn.
Mit Freunden, denkeſt du, die wol, mit jedem Morgen,
Für ihren eignen Vortheil ſorgen,
Und mehr auf die gefüllten Beutel ſchaun,
Als daß ſie, durch den Dienſt, des Gönners Wohlfahrt baun.
Du irrſt. Zum mindſten will ich nicht den Ruf verbreiten.
Was ſpricht nicht oft die böſe Welt?
Geſetzt, daß ſie ihm auch vor dieſem nachgeſtellt,
So ändern ſich doch ſtets die Zeiten.
Sie ſind mit ſo viel Treu ihm jetzo zugethan,
Daß ſie auch ohn Entgeld ihm nach dem Munde ſprechen,
Und fremder Leute Leumund ſchwächen.
So treibt zum mindſten ſie denn doch die Hofnung an?
Und jedes denkt vielleicht, nach ſeinem ſeelgen Sterben,
Den Lohn gedoppelt noch zu erben?
Nein, auch hieran wird nicht gedacht.
Die Menſchenlieb iſts bloß, die ſie ſo dienſtreich macht.

Es ſchmerzt ſie, daß Tiren, von jedermann verlaßen,
Sein Leben hülflos führen ſoll.
Die Großmuth pflegt den Eigennutz zu haſſen!
Und alles dieſes weiß Tiren auch ſelber wohl.
Allein, ein Zufall ſtört die Freuden.
Tiren wird krank, und wie es ſcheint,
Soll er nunmehr von Gut und Freunden ſcheiden.
Ein bittrer Schmerz! Für den, ders ehrlich meint.
Doch wer kann ſich dem Schickſal widerſetzen?
Tiren muß ſich noch glücklich ſchätzen,
Daß er ſo viele Freunde hat.
Man giebt ihm Troſt, ſucht bey den Aerzten Rath,
Und iſt bemüht, für ihn, den Himmel anzuflehen.
Wer kann dafür, wenn er denn ſterben ſoll.
Wer wohl gelebt, der ſtirbt auch wohl.
Tiren wird auch den Schöpfer gnädig ſehen.
O ja, der Troſt erſcheint, und mann verſtopft bereit
Den herben Tränenquell: Man braucht der edlen Zeit,
Und ſieht die Kaſten durch. Etwan zum Haupt und Füßen,
Des Todten Grab † mit Golde zu verſehn?
Nein, dieß pflegt nur bey Heiden zu geſchehn.
Man ſucht, durchs Geld, die Schmerzen zu verſüßen.
Ja, fragſt du, iſt den dieß erlaubt?
Warum nicht? dem der Todt bereits das Leben raubt,

---

† Zu Achin auf der Inſel Sumatra, lagen in den Königlichen Gräbern, zu eines ieden Haupt und Füßen, Stücke Gold von großem Wehrt, und mit erhabner Arbeit gezieret. Siehe allgem. Reiſebeſchr. Th. 1. Bl. 443.

Hat auch kein Gold und Silber mehr vonnöthen.
Selbſt das Geſinde folgt den Freunden klüglich nach,
Und ſucht, ohn deßfalls zu erröthen,
Die Winkel ſorgſam durch. Kein Zimmer, kein Gemach,
Kein Stall, kein Schranke bleibt verſchloſſen,
Auch wo der Kranke liegt, ſind Freund und Hausgenoſſen,
Und nehmen, ſo wie ihn der Tod gemach beſiegt,
Auch Stückweis nach und nach, das Bette drauf er liegt.
O Himmel! Und eh noch der Kranke gar verſtorben?
Ja. Und was ſagt er dann? der Schmerz hat ihn verdorben,
Er heißt die Freunde Dieb', und Treu, Beleidigung,
Und ſtirbt drauf in Verzweiſelung.

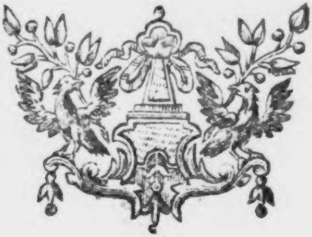
Iuuenal.

- O Nummi, vobis hunc praeſtat honorem;
Vos eſtis fratres.

Die 44 Fabel.

Der verlaßne Freund.

Kaum hatte Kautz, mit ſeinen Freunden,
Sein Geld und Gut herdurch gebracht,
So ward er ſchon durch ſie, als Feinden,
Bey ſeiner Dürftigkeit, verlacht.
Kautz klagte den Betrug den Göttern,
Und bat, die Falſchen zu zerſchmettern.
Doch eine fremde Stimme ſprach:
Menſch folg uns nicht, mit Klagen, nach.
Du warſt es ſelber, der da fehlte,
Und Diebe ſich zu Freunden wählte:
Du haſt noch keinen Freund geſehn,
Wie kann ein Freund dich hintergehn?



Die

Die 45 Fabel.

Der Vogt und der Bauer.

Es ward ſein Dienſt und Ehrenſtand
Dem armen Baurenvogt entwand.
Er ſollte nun nicht mehr befehlen.
Vielleicht hat er zu ſcharf regiert,
So wie man oft an vielen ſpürt,
Daß ſie die Bauren knechtiſch quälen.

Wer dienſtloß wird, iſt übel dran,
Drum konnte ſich der arme Mann
Auch kaum der Sorgen Macht erwehren.
Doch tröſt er ſich bey ſeiner Pein,
Und dacht, ihm könn das Einmal ein,
Mit Weib und Kindern noch ernähren.

Und das war auch ein Glück für ihn,
Doch wollt er von dem Orte ziehn,
Der ſeinen erſten Glanz befleckte.
Er gieng, ehr noch des Rufes Schall,
Im Land und Dorfe, ſeinen Fall,
Der Unterthanen Ohr entdeckte.

Sein Weg führt ihn vor einen Fluß.
Ihn ſchreckt des Stromes ſchneller Schuß.
Er bat daher, ihn durchzubringen.
Ein Bauer kam und nahm ihn auf,
Und ſucht, ohn Anſtand, mit ihm drauf,
Die ſchnellen Fluten durchzudringen.

Auf dieſer Fahrt, ſagt ungefehr
Der Vogt, daß er vom Dienſte wär,
Und ſucht ſich deßfalls zu beklagen.
Was? rief der Bauer, iſts gewiß?
Indem er ihn ins Waſſer ſchmiß;
So mögen dich die Wellen tragen.

* * *

Die Welt dient zwar nicht ohn Verdruß,
Zumal, wenn ſie gehorchen muß:
Doch klug iſt, wer mit Gunſt regieret.
Braucht ſo die Macht, die man euch giebt.
Daß euch der Unterthan noch liebt,
Wenn ihr die Herrſchaft nicht mehr führet.

Die 46 Fabel.

Der Haſe und die Mücken.

Auf einer Anmuth vollen Flur,
So die beſchwängerte Natur,
Mit Blumen Gras und Klee, erfreute,
Fand auch ein Haſe ſeine Beute.
Es hatte dieſes weiche Thier
Sich, nehmlich durch den Klee allhier,
Schon eine lange Zeit, ernähret,
Ohn daß ihm noch ein Feind verſehret.
Das eine, was ihm Schmerz gebar,
War, daß, bey heißen Sonnenblicken,
Das Heer der unverſchämten Mücken
Ihm oft nicht wenig widrig war.
Er konnt ihr Summſen nicht vertragen.
Er wagt es alſo dieſem Heer
Einſt derb ins Angeſicht zu ſagen,
Daß er des Zuſpruchs müde wär.
Weicht, ſprach er, nichtiges Geſindel,
Denn euer Ton macht mir den Schwindel,
Geſchwind eilt euren Pfützen zu,
Und laßt mich hier, im Klee, in Ruh.
Ey, rief der Schwarm, du biſt ja ſtrenge.
Ja, fuhr der Haſe zornig fort,
Das Spiel verdrießt mich in die Länge,
Ich ſchwör euch wahrlich Tod und Mord.

Ja, endlich ſetzt es wircklich Schläge.
Er ſchlug, ſo wies ſein Zorn gedroht,
Ein paar verwegne Mücken todt.
Allein, nun ward der Feind auch rege.
Die Mücken blieſen zum Allarm,
Und ſäumten nicht, durch hartes Stechen,
Der Schweſtern Mord und Tod zu rächen.
Dem Haaſen wurde wircklich warm.
Er konnt der Macht nicht widerſtehen.
Er lief demnach, und ſprach bey ſich:
Das iſt fürwahr ein harter Stich,
Den ich mir nimmermehr verſehen.
Jetzt merk ich, daß man klüger thut,
Man reitzet nicht des Pöbels Wuth,
Damit man nicht die Macht entdecket,
Die ſonſt in ihm verborgen ſtecket.

Die 47 Fabel.

Der junge Herr.

Ein junger Herr, der, um ſein Glück,
Den Himmel faſt beſtürmen wollte,
Erhält vom Schickſal einſt zurück,
Daß er ſich etwas wählen ſollte.
Er wählt. Und was? Bloß Millionen,
Und einen Stand bey Fürſtenthronen.

Nims, ſprach im Zorn, das Schickſal drauf.
Das Geld gab ihm die Kluft der Erden.
Und dieß ließ, nach gemeinem Lauf,
Ihn auch bald groß bey Hofe werden.
Beglückter Mann! Er kann nach Willen,
Jetzt ſeine Luſt, an allem, ſtillen.

Doch Uppigkeit und Spiel und Staat
Verſchwenden auch bald ſeine Gulden.
Er kommt in Noth. Was iſt für Rath?
Er flieht, ihm folgen prächtge Schulden.
Man ſchilt ihn: Und zum Unglücke,
Zieht auch der Fürſt die Huld zurücke.

Er klagt. Er liegt das Schickſal an.
Doch dieß ſpricht: Menſch, was du beſeſſen,
Ward auf dein Wort dir zugethan.
Du haſt das rechte nur vergeſſen:
Du hättſt, wenn du was bitten wollen,
Auch den Verſtand mit ſuchen ſollen.

Die 48 Fabel.

Der alte Kirſchbaum.

Kaum daß mans annoch leiden kann,
Fing eine ſtolze Birke an,
Daß man den Krüppel hier: Den Kirſchbaum ſo verwahret,
Und ſeinetwegen auch die größte Müh nicht ſparet.
Wer findt doch wol dergleichen Ehr?
Daß man ihn ſo gar ſorgſam ſtützte,
Beſchmiert' und wünd' und für den Wind beſchützte?
Gewiß, wenn ich ſo weit gekommen wär,
Man würde ſich nicht lang bedencken,
Den Lohn mir mit der Axt zu ſchenken.

Das glaub ich ſelbſt, verſetzt ein Apfelbaum.
Man gönnet manchem zwar den Raum,
Doch in ſo weit es ihm gelinget,
Daß er, durch ſeine Frucht, den Leuten Nutzen bringet.
Dich, Freund, beſchützt bloß, weil du grünſt,
Den Kirſchbaum aber ſein Verdienſt.

Siehe Brockes Auszug. Bl. 141.

* * *

Die

Die 49 Fabel.

Der Dank.

Ein Mann, der gar nicht ſchwimmen kann,
Fällt in den Rhein. Ein ander Mann
Springt nach, und greift ihm bey den Haaren.
Er wird befreyt. Was iſt der Dank?
Der Aufgebracht' erregte Zank,
Daß ihm die Haar zerzauſet waren.

* * *

Thut einem Böſen einen Dienſt
Undank und Zank iſt der Gewinnſt.

Catull.

Omnia ſunt ingrata, nihil feciſſe perinde eſt.

Die 50 Fabel.

Der Bär und der Affe.

Ein Bär und Affe funden
Einſt ein paar müßge Stunden,
Und unterrichtten ſich,
Durch manche Lehr, auch jetzt recht brüderlich.

Das Glück kann manches fügen,
Sie dienten, mit Vergnügen,
Schon lang jetzt einen Herrn,
Und liebten ſich, und hörten ſich recht gern.

Mein Bruder, ſprach der Pole,
Daß mich das Unglück hole,
Ich mein es gut mit dir.
Allein, du biſt ein gar zu närriſch Thier.

Du meinſt, du thuſt manierlich.
Allein, du thuſt poſſirlich,
Und lachſt und ſpielſt zu ſehr,
Und handelſt drum ſtets wider deine Ehr.

Man wird dich immer ſpaßen,
Und Kurzweil treiben laßen,
Doch lockt man dich ins Garn,
Und dann hat jederman dich gern zum Narrn.

Mich deucht, du thätſt geſcheuter,
Du triebſt den Ernſt was weiter.
Ich wett, und ſchwörs dir zu,
Man ließe dich hernach auch wol in Ruh.

Ja, Bruder, ſprach der Affe,
Daß ich dein Wort nicht ſtraffe,
Die Lehr iſt gut, allein,
Sie ſcheint für mich nicht ausgedacht zu ſeyn.

Ich bin nur bloß zum Affen,
Das iſt, zum Spaß, erſchaffen.
Und treib ichs oft zu weit,
Haßt mancher Menſch doch auch die Erbarkeit.

Die Fehler ſind uns eigen,
Wollt ich mich mürriſch zeigen,
Ja wilder, wie ein Bär;
Meinſt du, daß ich dem Glück drum näher wär.

Dein Starrkopf bringt dir Schläge:
Und wenn ich dieß erwege,
Find ich das Sprüchwort wahr:
Dem fehlt es hier, dem andern fehlt es dar.

* * *

Die 51 Fabel.

Der Ruf und das Gehör.

Der Ruf ward vom Gehör geſcholten.
Vor dieſem, ſprach es, haſt du noch wol was gegolten,
Doch jetzo biſt du nichts mehr werth.
Faſt alles lauter ſchlimm, was man von dir jetzt hört.

Bald hat ein Richter falſch gewogen.
Ein Advocate bald die Leut' ums Geld betrogen.
Bald iſt ein Geiſtlicher voll Herrſchſucht, Geiz und Liſt.
Die Bruderliebe wird bald hier bald dar vermißt.
Bald ſind die allernächſten Freunde
Der allernächſten Freunde Feinde.
Bald iſt ein üppig Weib dem Ehmann ungetreu.
Bald ſieget der Betrug, und bald die Heucheley.
Bald zörnet man um Kleinigkeiten.
Bald fänget, um den Rang, ein Stolzer an zu ſtreiten.
Bald giebt, durch falſchen Schwur, dem Wort der Kaufmann Schein.
Bald ſetzen Geld und Gunſt die Leut in Aemter ein.
Bald muß es anderen gelingen,
Aus ihrem Amt, durch Liſt, auch andre zu verdringen.
Bald hält man nicht was man verſpricht.
Bald borgt man, und bezahlet nicht.

Bald ſchwermen ungerathne Söhne.
Bald löffelt eine freche Schöne.
Bald wetzt die Grobheit ihren Zahn.
Bald fällt ein Geck rechtſchafne Leute an.
Bald zeiget die Verläumdung ihre Tücke.
Bald ſtört ein böſer Menſch des Nebenmenſchen Glücke.
Den erſten Dienſt und vorigen Genuß
Bezahlt ein Falſcher bald mit Feindſchaft und Verdruß.
Bald füllt ein Geitziger, mit Blutgeld, ſeine Kaſten.
Bald läßet man die Tugend faſten.
Und was dergleichen ſchlimmes mehr.
Warum poſaunſt du nicht ſo ſehr
Das Gut' auch aus. Sag uns, daß man die Laſter fliehe,
Und auf der Tugend Bahn zu wandern ſich bemühe.

Das thät ich gern, verſetzt der Ruf; allein,
So wie die Leute ſind, kann auch mein Wort nur ſeyn.
Wenn erſt die Menſchen beſſer leben,
So will ich beßre Nachricht geben.

Die 52 Fabel.

Der Gärtner und die Blumen.

Ein Gärtner ließ einſt, mit Bedacht,
Bey einer rauhen Dornenhecken,
Verſchiedne Blumenzwiebeln ſtecken,
Und gab auf ihren Wachsthum acht.
Gleich wie nun immer ſich in Zeiten,
Die Kräfte der Natur verbreiten,
So ward auch dieſer Ort gar bald
Zu einem kleinen Blumenwald.

Es traten nemlich wirklich hier
Viel Hyacinten und Chonkiljen,
Viel Tulipen und weiſſe Liljen
Und andre Blumen mehr herfür.
Nicht anders, ob der Gottheit Mine
In jeder Blumen Blüt erſchiene,
Und Flora, nebſt dem Duft, der Welt,
In vollem Glanz ſich dargeſtellt.

Jedoch, nicht jeden reizt, was ſchön.
Der Dorn, den Haß und Mißgunſt leiten,
Beſchließt, ſo fort an allen Seiten,
Der Blumen Heil zu widerſtehn.

Er ſchärft auch wirklich ſeine Spitzen,
Und tobt ſo ſehr, mit Haun und Ritzen:
Wie wann ein Wüttrich, ganz ergrimmt,
Der halben Welt den Tod beſtimmt.

So hart drückt oft der Böſen Macht!
Doch wer ſchützt die bedrängten Armen?
Kein Freund iſt hier, ſich zu erbarmen,
Und eigne Kraft wird nur verlacht.
Der Gärtner bloß kann Rath ertheilen.
Wird er auch mit dem Beyſtand eilen?
Vielleicht, zum mindſten giebt ihr Flehn
Ihm ihren Kummer zu verſtehn.

Sie ſchreyn: Du Herr du ſtundſt uns bey,
Als wir das Leben erſt empfingen,
Drum laß es uns auch jetzt gelingen,
Und mach uns, von den Stacheln, frey.
Verſetz uns dort auf die Rabatten,
Wo Lieb und Einigkeit ſich gatten,
Und wo kein Dorn, mit Noth und Todt,
Uns hart bedrängten Blumen droht.

Was war der Schluß? Sie mußten ſtehn.
Das Urthel war bereits gefället,
Doch, daß der Dorn euch nachgeſtellet,
Sprach er, iſt freſentlich geſchehn.

Und deßfalls will ich, mit der Scheren,
Des Feindes Ubermuth bald wehren.
Er hemmt' auch gleich drauf ſeine Macht,
Daß er nicht mehr ans Wüten dacht.

* * *

Umſonſt, wenn man von GOtt begehrt,
Daß er uns, wie er zwar wol könnte,
Von böſen Leuten gänzlich trennte.
Die Welt iſt überall verkehrt.
Gnug, daß er uns ſchon Recht verſchaffet,
Und aus der Böſen Klauen raffet:
Er legt der Boßheit Fäſſel an,
Daß ſie uns nicht viel ſchaden kann.

Die 53 Fabel.

Laura.

Laura, die ſchon ſechzig Jahr
Alt, und doch noch Jungfer, war,
Ward, weil ihr das gute Glücke
Unverhoft viel Geld beſchert,
Von Sempron zur Frau begehrt.
Doch ſie wies den Mann zurücke,
Weil ihr des Orakels Mund,
Wie ſie ſagte, wiſſen laßen,
Daß ſie, nach geſchloßnem Bund,
Bald, im Kindbett, werd erblaſſen.

* * *

Wer die Laura hier belacht,
Geb auch fleißig auf ſich acht,
Ob bey ihm nicht Furcht und Schrecken
Oft auch gleiche Noth entdecken.

Die

Die 54 Fabel.

Der neue Edelmann.

Ein Krämer, der, für baares Geld,
Die Titel keinem vorenthält,
Hieß, um die Käufer einzuladen,
Den Bürger Hermann jüngſt, Ihr Gnaden.

Nur ſchade, daß ein ſolcher Mann
Nicht auch die Wapen geben kann,
So wär auch wol in unſern Landen,
Für deren Abdruck, † Brod verhanden.

Jedoch, dem ſey nun wie ihm ſey.
Herr Hermann prieß die Schmeicheley,
Und zeigte wirklich, in den Minen,
Daß ihm ſein rechter Mann erſchienen.
Er lächelt', und gab, für die Ehr,
Mit Luſt, ein paar Ducaten her,
Weil ſein Geſchlächt noch keinen kannte,
Den man, wie ihn, Ihr Gnaden nannte.

---

† Siehe des Herrn Baron von Holbergs Luſtſpiel: Don Ranudo de Colibrados betitelt, und nach der deutſchen Uberſetzung, vornehmlich die 55. und folgende Seiten.

Doch was dem Hermann Luſt gemacht,
Hatt' einen Junker aufgebracht.
Franz, der ſo viele Ahnen zählte,
Als viel ihm am Verſtande fehlte,
Klagt' unſern neuen Edelmann,
Ohn Anſtand, bey der Themis, an,
Und bat, den Titel ihm zu nehmen,
Und auch den Krämer zu bezähmen.

O Göttin! ſieh doch einmal drein,
Und ſtell den großen Mißbrauch ein.
Wer wird wol nach dem Adel fragen,
Den Bürger oder Bauren tragen?

Sie thuts. Sie ſchaft den Leuten Recht,
Und laßt ſo fort die beyden Gnaden,
Zum Spruch, vor ihren Richtplatz laden,
Und ſpricht: Dich Freund nennt dein Geſchlächt,
Und jenen heißt der Mann, Ihr Gnaden.
Wolan, ich geb euch beyden recht:
Man nenn, doch andern ohne ſchaden,
Euch künftig immerhin, Ihr Gnaden.
Denn, wie mich deucht, ſo ſteh'n Geſchlächt
Und Krämer beyd in gleichem Recht.

◆

Die

Die 55 Fabel.

Der betrogene Knabe.

Dort, wo eine wunderſchöne
Federreiche Waldſirene,
Ihrer Brut ein Neſt gemacht,
Kommt ein Knabe hergeſchritten,
Und giebt, mit verſtohlnen Tritten,
Lauſchend, auf die Vögel acht.

Er gedenket, in den Hecken,
Jung Geflügel zu entdecken,
Das er oft den Alten nimt.
Armer Vogel! Ach, verzage!
Jetzt ſind lauter Unglückstage
Deiner zarten Zucht beſtimmt.

Doch die Vögel ſehn, in Zeiten,
Ihren Räuber näher ſchreiten,
Und verlaßen Neſt und ihn:
Um, durch falſche Tön' und Schläge,
Auf verſtelltem Nebenwege,
Ihrem Feinde zu entfliehn.

Möchte doch der Streich gelingen!
Ja, der Feind läßt ſich bezwingen,
Und folgt eifrig dem Getön:
Hofnungsvoll, in jenen Hecken,
Drin ſie ſich, zum Schein, verſtecken,
Jetzt das ſchöne Neſt zu ſehn.

Und ſo ſucht er, ganz entzündet,
Bis er einen Hirten findet,
Dem er froh den Fund entdeckt.
Doch der ſprach: Du biſt beſieget,
Wo der Vogel tönend flieget,
Hat er nie ſein Neſt verſteckt.

* * *

Laßt euch nicht den Feind beſchleichen.
Schlagt vielmehr, mit gleichen Streichen,
Den, der eure Wohlfahrt raubt.
Wer uns Noth denkt zuzufügen,
Kann man auch, mit Recht, betrügen.
Kluge Liſt iſt ſtets erlaubt.

Die

Die 56 Fabel.

Die Verbannung.

Mein GOtt! wie bös iſt nicht die Welt!
Daß man wol ſelbſt ein ſchändliches Verbrechen
Für eine ſchlechte Sache hält,
So hört man jüngſt zwey Weiber ſprechen:
Die alte Urſula geht gar
Des Sonntags, in den Hof, das Unkraut auszujäten.
Wir nahmen ſie jetzt auf dem Kirchweg wahr.
O, wenn dieß andre Weiber thäten!
Die Leut am Kirchhof hörten dieß.
Mein gutes Weib wie wird dirs gehen!
Man ruft: Die Höll iſt ihr gewiß.
Man wird an ihr den Fluch noch binnen kurzen ſehen,
Wenn ſie nicht heute noch verlähmt.
Das böſe Weib! das ſich nicht ſchämt!
Doch GOtt wird ſich ſchon Recht verſchaffen,
Und ſie zu ſeiner Zeit ſchon ſtrafen.
Man geht nach Haus, und noch ſitzt Urſula,
In ihrem Hof, auf ihren Knien da.
Und jedermann kann ſie nunmehr, mit Augen, ſehen.
Ach wär ſie doch nur nicht ſchon durch den Fluch geſtraft!
Ja, ſie iſt lahm, und ſitzt noch gar und raſt,
Da Tags darauf, die Leut vorübergehen.

O nehmt doch ein Exempel dran!
Allein noch nicht genug. Man zeigt nunmehr auch an,
Daß Urſula ſo wol, im Haus und auf der Straße,
Als dort, im Hof, zugleich ſich ſehen laſſe.
Ein wahrer Mann, der Küſter hats geſagt.
Der Satan iſt gar mit dem Weibe.
Sie ſpucket bey lebendgem Leibe.
Das ſagten wir ja wol, wer ſolche Sünden wagt,
Der muß nicht dort allein, der muß auch hier, auf Erden,
Gewiß dafür geſtrafet werden.
So ſchreyt man. Und das Dorf iſt jetzt davon ganz voll.
Kein altes Weib kommt zu der andern,
So hat ſie ſie geſehn, auf zween Plätzen wandern.
Da ſieht mans, was man glauben ſoll.
Es wär wol werth, von dieſer Alten
Zwo ganze Predigten zu halten,
Zur Warnung aller Welt. Zumal,
Da jetzt der Atheiſten Zahl
So groß iſt, daß kein Menſch faſt mehr Geſpänſter glaubet.
Die doch, wenn man uns nur nicht alle Sinnen raubet,
So deutlich zu erweiſen ſind,
Als deutlich man dieß Menſch an zween Orten findt.
Das arme Weib! wer wägts ihr beyzuſtehen?
Das rath ich keinem Menſchen nicht.
Denn alles, was man von ihr ſpricht,
Das hat das ganze Dorf geſehen.
Sie ſitzt ja noch, im Hof, und jätet immerfort,
Und zeigt ſich auch zugleich, an einem andern Ort.

Es iſt kein ander Rath. Man muß den Schluß wol faſſen,
Und den Verbanner holen laſſen,
Der das Geſpenſt verweiſt. Man thuts, und holt den Mann.
Wer wird doch ſtets ein ſolch Spectakel ſehen?
Der Mann kommt, und fängt die Beſchwörung an.
Allein der Geiſt iſt ſtark. Er ſcheint zu widerſtehen.
Ja, wenn der Mann dafür nicht ſchon ein Mittel wüßte,
Dem er, ſo ſtark er iſt, doch endlich weichen müßte.
Er tritt beherzt herbey, und öfnet ſeinen Sack,
Drin kürzlich noch ein Krämer ſtack,
Der, weil er falſch Gewicht und Maß zu brauchen wußte,
Auch nach dem Tod erſt ſpucken mußte:
Ihm wird auch dieſer nicht entgehn.
Doch wie? Er ſteht erſtaunt. Warum? Er iſt betrogen.
Er ſieht, ſtatt des Geſpenſts, nichts als ein Strohweib ſtehn,
Das Urſula mit Lumpen angezogen,
Und bloß darum dorthin getragen,
Um, aus dem Kohl, die Haſen zu verjagen.

* * *

Drum, laße man ſich dieß zur Warnung ſagen:
Nicht ehr, bis man gewiß, die Menſchen anzuklagen.

Die 57 Fabel.

Die Entſcheidung.

Ein Streit entſtand, zum Zeitvertreib.
Worunter? Unter Mann und Weib.
Von was? Das weiß ich eben nicht.
Gnug, daß man oft von Sachen ſpricht,
Die Mann und Weib gar leicht entzweyen.
Der Mann ſprach: Du wirſt mir verzeihen,
Mein Herzenskind, das muß nicht ſeyn.
Das Weib ſprach, ja: Der Mann ſprach, nein.
Der Mann, der diſputirt aus Gründen,
Und die wußt auch das Weib zu finden.
Und dieß verſtärkte das Gefecht.
Doch wer behielte denn wol recht?
Wer anders als das Weib. Sie ſchwur,
So muß es ſeyn. Ich weiß es nur.
Warum? So hab ichs nur gehöret:
So hats die Mutter mich gelehret.

* * *

Sagt, gleicht dem Schluß auch dieſer nicht?
Wahr iſts. Warum? weils Plato ſpricht.

◆

Die 58 Fabel.

Die Einbildung.

Vor noch nicht gar zu langen Jahren,
Da noch die Zaubrer Mode waren,
Erhielt, aus eines Zaubrers Hand,
Tarquin einſt ein geweihtes Band,
Womit, ſo oft er ſelbſt nur wollte,
Er ſich unſichtbar machen ſollte.

Tarquin war ſehr in ſich verliebt,
Und in dem Großthun ſtark geübt,
So, daß er zuverſichtlich dachte,
Daß jeder auch was aus ihm machte.
Ich weiß, ſprach er, man hält mich wehrt,
Daß es nun auch mein Ohr erfährt,
Will ich, unſichtbar, bey den Leuten,
Nunmehr auch meinen Ruhm erbäuten.
Er nimt daher ſein Band, und geht.
Woſelbſt nur Volk beyſammen ſteht,
Und horcht, und hoft, zu ſeinen Ehren,
Viel angenehmes Lob zu hören.

Es zweifelt ja wol keiner nicht,
Daß nicht ein jeder von ihm ſpricht.
Denn wer wird doch an den nicht denken,
Den alle Gaben reich beſchenken?

Doch ſeht, man ſchweigt, man ſpricht kein Wort,
Und ändert gleich Tarquin den Ort;
So will doch keiner ſich bequemen,
Sich, um ſein Lob, die Müh zu nehmen.

Freund bleib zurück. Der ſtumme Mund
Macht deutlich ja den Undank kund,
Es ſollt ein jeder billig wiſſen,
Daß er Verdienſt' erheben müßen.
Doch ſtill, er horcht, er wird genennt.
Er hörts, daß man ihn wirklich kennt.
Man ſpricht von ihm. Zu ſeinen Ehren?
Vielleicht! Ich will es keinem wehren.
Doch deucht mich, es fällt anders aus,
Denn er geht ganz beſchämt nach Haus,
Und heißt, um nichts mehr zu erfahren,
Nun den Vulkan das Band verwahren.

* * *

Die Meinung, die man vor ſich hegt,
Wird oft, von Fremden, widerlegt:
Ein ander lacht der großen Tritte,
Und mißt nur die uns eignen Schritte.

Die 59 Fabel.

Der Strobbelhan.

Ein Strobbelhan ward ausgelacht,
Daß er, mit ſeiner krauſen Tracht,
Sich bey den Hünern ſehen lieſſe.
Man ſprach: Gewißlich die Natur
Verläßt, bey dieſem Han, die Spur,
Und wählt ſich Spuren fremder Füße.
Sie freut ſich gleichſam ſelbſt daran,
Daß ſie, mit ungebundnen Händen,
Auch Mißgeburten machen kann,
Die uns, und alle Thiere, blenden.

Ein ſolcher Spott verletzt ſein Ohr.
Er hebt nicht mehr ſein Haupt empor,
Und will die Welt viel lieber meiden:
Ja, er wünſcht eher ſich den Tod,
Als ſolchen Schimpf, und ſolche Noth,
Von andern Thieren, ſtets zu leiden.
Doch fiel er endlich drauf, und dacht,
Wenn er ſein Kleid erſt weggenommen,
Wenn er die Federn weggebracht,
So würden beßre wiederkommen.

Gleich rauft er, der Natur zum Trutz,
Den ihm verhaßten Federſtutz,
Und ließ kaum etwas Wolle ſitzen.
Die Hofnung, wohlgeſtallt zu ſeyn,
Schien ihn vor Kälte zu befreyn,
Und vor den Hohn auch zu beſchützen.
Doch die Natur fing wieder an,
Den alten Stutz herfürzutreiben.
Und kurz: Er war ein Strobbelhan,
Und mußt ein Strobbelhan verbleiben.

* * *

Natur bleibt allezeit Natur,
Und ſuchet ſtets die alte Spur,
Sie bleibet, wie ſie iſt, beſchaffen;
Umſonſt braucht man dagegen Waſen.

Horat.

Naturam expellas furca, tamen vſque recurrit.

Die 60 Fabel.

Leo und Muſatz.

Leo, dem es jung gelungen,
Daß er ſich ins Amt gedrungen,
Stach Muſatz, den treuſten Mann,
Mit dem Müßiggange an.
Soll man, ſprach er, deine Gaben
Denn dereinſt mit dir vergraben,
Freund, du handelſt wider Pflicht.
Sag mir, warum dienſt du nicht?
Weil ich, gab Muſatz dagegen,
Keiner Argliſt zugethan,
Und, wie du, auf böſen Wegen,
Mich ins Amt nicht dringen kann.

Die 61 Fabel.

Der verlohrne Groſchen.

Muret läßt einen Groſchen fallen:
Zugleich hört er die Klag erſchallen,
Daß dort ſein Sohn, von ungefehr,
In einen Fluß geſtürzet wär.
Eilt er? O nein! Er ſcharrt im Kote,
Und ſucht ſein Geld. Der Sohn erſtickt.
O herber Blick! Es kommt der Todte:
Allein das Geld wird auch erblickt:
GOtt Lob, ruft er, von Sorg entbunden,
Daß ich den Groſchen wiederfunden.

Die 62 Fabel.

Die Katze und der Fuchs.

Auf friſcher That, als eben itzt
Der Fuchs beym blutgen Raube ſitzt,
Gab eine Katz ihm gute Lehren.
Wann, ſprach ſie, Freund willſt du einmal,
Aus der veracht'ten Sünder Zahl,
Zu dem gerechten Hauſen, kehren?

Die Hüner, Gäns und Enten ſchreyn
Nicht, über deinen Mord, allein,
Der Bauer wünſcht auch dein Verderben.
Der Himmel hörts. Du wirſt gewiß,
Zur Straf, auch, durch der Hunde Biß,
Wie du verdienſt, einſt wieder ſterben.

Du ſprichſt, verſetzt der Fuchs, zwar gut,
Allein, vergießt du nicht auch Blut?
Es ſchreyn auch über dich die Mäuſe.
Du frißt die Maus, und ich ein Hun,
Wer wird deßwegen uns was thun?
Wir folgen unſrer alten Weiſe.

O nein, rief das verſchmitzte Thier,
Du ſtiehlſt und mordſt, wenn ich dafür
Nur bloß der Welt zum Nutzen fechte.
Ich bin nur deßfalls ſo geſinnt,
Weil Mäus und Ratzen ſchädlich ſind:
Uns ſchützen keine gleichen Rechte.

Ja, ſprach der Fuchs, ich läugn' es nicht,
Du dienſt der Welt, wenn deine Pflicht
Nicht deinen Eigennutz entdeckte.
Allein, du dienſt von ungefehr,
Und machtſt dir wol den Dienſt nicht ſchwer,
Wenn dir das Mauſefleiſch nicht ſchmeckte.

Die 63 Fabel.

Der Schmetterling und die Schnecke.

Ein geſchmückter Schmetterling
Sprach zu einer bunten Schnecken,
Die im tiefen Schatten hing,
Um ſich klüglich zu verſtecken:
Freundin ſag, was machſt du dar?
Nimſt du ja das Licht kaum wahr.
Weiſt du nicht, daß unſer Leben
Uns zur Freude bloß gegeben?

Freund, erwiderte der Wurm,
Tadle ja nicht meine Sitten,
Mich erſchröckt des Glückes Sturm,
Der die ſtärkſten oft beſtritten.
Von der Noth entfernt zu ſeyn,
Schließ ich lieber hier mich ein,
Als, mit Furcht und Angſt und Grauen,
Alle Pracht der Welt zu ſchauen.

Falſche Noth, warf jener ein,
Sieh, ich kann mich jedem zeigen,
Ohn drum in Gefahr zu ſeyn,
Oder mich zum Fall zu neigen.

Wer ſich mit der Furcht ſtets quält,
Wird den Todten zugezählt.
Alle Welt mag, auf den Auen,
Mich und meinen Glanz beſchauen.

Doch ſo bald er dieſes ſprach;
Kam ein Knabe ſchon gegangen,
Und ſchlich unſern Vogel nach,
Um das ſchöne Thier zu fangen.
Ja er fängt es endlich gar,
Und macht wiederum hier wahr,
Daß oft der am beſten lebet,
Wer ſich vor der Welt vergräbet.

Horat.

Nec vixit male, qui natus moriensque fefellit.

Die 64 Fabel.

Die Tauben und der Reiger.

Die Tauben warfen ſich auf ein beſätes Land,
Woſelbſt ihr ſcharfes Aug den ſchönſten Weitzen fand.
Es war damals niemand zugegen,
Der ihnen hinderlich, bey ihrem Frühſtück, fiel.
Und alſo kamen ſie, bey dieſem neuen Seegen,
Auch ohne Schwirigkeit zum Ziel.

Indeſſen kam jedoch ein Reiger angeflogen,
Der viele Weißheit eingeſogen,
Und, in der Wirtſchaftskunſt, nicht ſeines gleichen fand.
Der Moraliſt ſtrich oft durchs Land,
Um, als ein Socrates, das Volk zu unterrichten.
Hier tadelt' er ſofort der Tauben freche That.
Wer, ſprach er, lehret euch, die Saat,
Die doch ſo viel verſpricht, auf einmal zu zernichten:
Ihr ſucht den Unterhalt, da ihr den Mangel haßt,
Davon ihr euch doch gern befreyen laßt.
Das Korn, das ihr vorjetzt genieſſet,
Hätt' euch, zur frohen Erndtezeit,
Mit zwanzigfaltger Frucht erfreut,
Mithin auch zwanzigmal die Hungerslaſt verſüſſet.

Denkt nicht, daß ſchon die letzte Nacht,
Und eures Lebens End, erſchienen.
Ihr macht es, wie der Menſch es macht,
Der auch, mit unbeſorgten Minen,
An ſtatt der Zinſen, oft ſein Capital verſtreut,
Und wenn das Gut verzehrt, die That, zu ſpät, bereut.

Herr Docter, ſprachen drauf die Tauben,
Die, mit Gedult, dem Weiſen zugehört,
Ihr warn't ganz recht, wir wollens glauben,
Doch habt ihr uns umſonſt belehrt.
Wir brauchen die Gelückesgaben,
So oft wir hungrig ſind, und wir was vor uns haben.
Kein Thier verſchmachtet gern, wenn es was finden kann.
Ein Thor wünſcht heute zu verderben,
Um morgen etwas zu erwerben:
Die Noth nimt keine Regeln an!

Die 65 Fabel.

Die Barbe.

Der Barben kam es in Gedanken,
Aus ihres Fluſſes engen Schranken,
In die entfernte See zu gehn.
Sie gieng, und zwar, mit gutem Glücke,
Denn ſie kam bald, mit Ruhm, zurücke,
Und ließ geſund ſich wieder ſehn.

Ein Reiſender weiß viele Sachen,
Den lüſtern Ohren, kund zu machen.
Kein Wunder, daß man ſie auch bat.
Kein Wunder, daß ſie auch, nach Willen,
Den Freunden, die Begier zu ſtillen,
Was ſie geſehn, zu wiſſen that.

Sie ſprach: Gewiß, man muß erblinden,
Wenn uns das Glück, in dieſen Gründen,
Die Wunder vor die Augen rückt.
Es ſind hier, gleich dort auf der Erde,
Auch Schweine, Katzen, Hund' und Pferde,
Und was man ſonſt noch mehr erblickt.

Man ſieht, und wird nicht wenig bange,
Wenn oft ein Fiſch, † vom erſten Range,
Ein Schif auf ſeine Hörner nimt.
Allein man muß noch mehr erſchrecken,
Wenn andre * Thier' im Schlunde ſtecken,
Die ihrem Untergang beſtimmt.

Vor allen, ſcheint der Fürſt der Seen ††
Recht fürchterlich einher zu gehen:
Er iſt ſo lang, als breit der Fluß.
Und dennoch ſagt man, daß er andern, **
Die mit geſchärften Waſen wandern,
In dem Gefechte, weichen muß.

Doch, um mit fürchterlichen Dingen,
Die Zeit allein nicht zuzubringen,
So hört auch jetzt was luſtiges an.
Ich fand auch einen Fiſch, † der fliegen,
Und, ſeine Feinde zu betrügen,
Zugleich ſich untertauchen kann.

---

† Teufelsfiſch.

* Seevielfraß. Dieſer Fiſch hält ſich gerne bey den Schiffen auf, um die herausgeworfenen Todten aufzufangen und zu verſchlingen.

†† Wallfiſch. ** Schwerdfiſch.

† Fliegender Fiſch. Der in der Luft von Vögeln und im Waſſer von Fiſchen verfolget wird. Siehe den 1. Th. der Allgem. Reiſeb. Bl. 333. 518. woſelbſt auch dieſe Jagd in Kupfer vorgeſtellet wird.

Ein andrer [*] ſchwimmt, mit kleinen Fiſchen,
Die ſich, in ſeinem Schlund, erfriſchen,
Und ſtets ihm durch den Rachen gehn.
Nicht minder wird man, in den Gründen,
Auch eine Art von Fiſchen [†] finden,
Die hinten Schlangen ähnlich ſehn.

Noch mehr, ich ſah gar bloße Köpfe, [**]
Und noch viel andere Geſchöpfe,
Davon ich ſelbſt nichts ſagen kann.
Ja, bloße Köpfe, möcht ich denken.
Man will das übrige dir ſchenken.
Hier fing der Fluß zu lachen an.

* * *

Die Wahrheit hat gar weite Gränzen.
Geht, laßet euch von ihr bekränzen,
Und gebt, durch Leuchnen, euch nicht bloß.
Unwiſſenheit hat zween Gefehrten.
Der eine lachet der Gelehrten,
Der andre macht die Augen groß.

---

[*] Der Hey, von dem unſre 127. Fabel nachzuſehen.

[†] Rochen.

[**] Kugelfiſche. Siehe den 3. Th. des Schauplatzes der Natur Bl. 242. und das daſelbſt befindliche Kupfer.

Die 66 Fabel.

Die Rache.

Fritz ſprach zum Veit: Kaum kannſt dus glauben.
Man ſucht die Ehre die zu rauben.
Die Chloe . . . Und was ſagt ſie dann?
Sie ſagt, du ſeiſt ein grober Mann.
Gut, dieß ſoll ſie nicht ferner ſprechen,
Rief Veit, ich will mich an ihr rächen.
Veit lacht. Er war der Chloen auch nicht gut.
Doch wie vollzog denn Veit die Rache?
Veit that jetzt, was ein Weiſer thut,
Und machte die verderbne Sache,
Durch Freundlichkeit, und Dienſte, wieder gut,
Und ſuchte, überall die Chloe zu erheben.
Sie ſprach darauf den Fritz, und Fritz den Veit.
Bezeugt ſie noch Empfindlichkeit?
Nein, jetzo endet ſich der Streit.
Sie ſagt . . . Und was? Du wüßteſt wohl zu leben.

* * *

Die 67 Fabel.

Der Jagdhund.

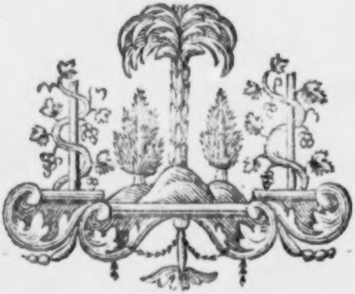
Gleich damals, als ein Jagdhund ſich,
In eines Schlächters Haus, ein Frühſtück ausgenommen,
Sah dieſer ſchlaue Dieb, als er bey Seite wich,
Dort, auf der grünen Bahn, auch einen Haſen kommen.
Der Biſſen war zwar gut. Allein, das ſchnelle Thier
Gefiel ihm noch vielmehr. Er brannte für Begier,
Nach aller muntern Jäger Weiſe.
Er gab daher ſo fort die kaum erhaſchte Speiſe,
Bis zu der Wiederkunft, dem Pudel in Verwahr,
Und ſuchte drauf die Beute zu erreichen.
Der arme Haſe lief Gefahr.
Er kannte allbereit das ſtrenge Jägerzeichen,
Das ihm ſo oft den Untergang gedrehet.
Jedoch ſein leichter Lauft entriß ihn jetzt der Noth.
Er wendte ſich, und ſchlug ſich nieder.
Der Hund verlohr die Spur, und fand ſie nimmer wieder.
Der Raub war ihm entwiſcht. Gedult! Er kam zurück,
Und dachte, nach der Müh, ſein wohlverwahrtes Stück,
Dem Hunger wenigſtens zu zollen.
Allein, da war nun weder Fleiſch noch Hund.
Und hätte Hector ſich auch endlich ungeſund,
Ja gar zu Tode, bellen wollen.

* * *

Hat gleich das Glück, mit karger Hand,
Ein ſchlechtes Amt dir zugewand,
So halt es doch ſo lang in Ehren,
Bis dir ein neues Loß gelingt.
Es wird dir ſonſt die Folge lehren,
Daß Ubereilung Schaden bringt.

Plaut.

Certa amittimus, dum incerta petimus.



Die 68 Fabel.

Die Spinne und die Weſpe.

Die junge Spinne bat die Alte:
Mein Kind, du ſiehſt, daß ich erkalte,
Und matt und ſaft und kraftlos bin.
Damit ich nun noch etwas lebe,
So ſchenke mir doch dein Gewebe,
Und nim dafür mein Dankwort hin.

Der Saft iſt mir bereits entgangen.
So oft ich auch eins angefangen,
So oft hab ich auch fehl gewebt.
Du aber kannſt, in kurzen Zeiten,
Ein neues wieder zubereiten,
Weil dich die Jugend noch belebt.

Wo nahe Freunde Güte pflegen,
Pflegt bald der Neid ſich zu bewegen.
Hier fiel die ſchnöde Weſp' ins Wort.
Nein, ſprach ſie, ſoll ich klüglich rathen,
So denk vielmehr an ihre Thaten,
Und treib die falſche Seele fort.

Wer ſo gar ſehr den Laſtern frohnet,
Daß er der Kinder ſelbſt nicht ſchonet, †
Verdients, daß man ihn auch vergißt.
Wahr iſts, verſetzt die junge Spinne,
Allein, ich werde dennoch inne,
Daß ſie doch meine Mutter iſt. *

* * *

Geſetzt, daß Eltern böſe ſind,
So denke doch, du ſeiſt ihr Kind.

---

† Die Spinnen verzehren in der Hungersnoth ihre eigene Jungen.

* Aus der Naturgeſchichte iſt bekannt, daß die jungen Spinnen ihren Alten, welche keine Gewebe mehr machen können, die ihrigen freywillig überlaſſen.

Die 69 Fabel.

Der Mann und der Schatten.

Ermüdet, vom Ducaten zählen,
Und womit mehr ſich Reiche quälen,
Kam Franz, und ſah, mit träger Ruh,
Der kleinen Philippinen zu,
Als ſie, mit ihren Puppen ſpielte,
Und ſich dabey recht glücklich hielte.

Seht, ſprach der Reiche, welch ein Wahn!
O welch ein kindiſches Verlangen!
Das Kind ſieht Schmelz für Perlen an,
Und Flittergold, für güldne Stangen.
Ein Goldpapier iſt ihm Drapdor,
Und Rechenpfenninge Ducaten.
Zinn zieht es echtem Silber vor,
Und bunte Lappen, Sammt, Brokaten.
Wie biſt doch du, betrognes Kind!
So Einfalt voll, und blöd und blind,
Daß du nur falſches Gut betrachteſt,
Des wahren aber faſt nicht achteſt.
Gewiß, wer deinen Eifer ſchaut,
Lacht heimlich, wo nicht überlaut.

Hier ſchwieg der Mann., Jedoch ein Schatten
Aus jener Welt, fuhr fort, und ſprach:
Lach nicht, du lachſt dir ſelbſt zur Schmach.
Du biſt, bey deinen güldnen Platten,
Und Hab und Gut, wie dieſes Kind,
Nicht minder blöd und dumm und blind.
Wahr iſts, das Kind ſchätzt ſchlechte Dinge,
Doch ſind die deinen auch geringe.
Was iſt dein Gold und Silber mehr?
Was ſind Haus, Hof und Rittergüter
Mehr, als der Docken Zubehör?
Mehr, als ein Schatz bethörter Hüter.
Das Kind liebt Bley und Flittergold,
Und hat am Schmelze ſeine Freude:
Doch du ſuchſt gleiche Augenweide,
Und biſt nicht beſſern Gütern hold.
Land, Renten, todter Steine Schimmer,
Ducaten, Thaler, güldne Zimmer,
Sind, wenn der Tod uns klug gemacht,
Bloß Dinge, die ein Kind bewacht.

Die 70 Fabel.

Der Marder und die Thiere.

Ein Marder ſchleicht zur Bienenhütten,
Die ſchon ſein Zahn gar oft beſchnitten,
Und denkt dem Hunger was zu weyhn.
Doch er muß, ſtatt ſich zu ergetzen,
Voritzt den Fuß ins Eiſen ſetzen,
Und endlich ein Gefangner ſeyn.

Die Noth pflegt bald ſich zu verrathen.
Und die entdeckt auch ſeine Thaten,
Er ſchrie, und gab ſich zu verſtehn.
Man kam, und ſucht ihn zu erretten,
Und legt ihn drauf, an feſte Ketten,
Doch nur, die Schmerzen zu erhöhn.

Jetzt konnt er ſich der Reu ergeben,
Da ihm zumal ſein banges Leben,
Mehr Pein, als ſelbſt der Tod, verhieß.
Gedult! Umſonſt war das Verlangen.
Ihm ſchmerzt der Fuß: Er war gefangen:
Er ſeufzt, daß ihn das Glück verließ.

Die Thiere, die ſein Unglück ſahen,
Bemühten ſich, mit Troſt, zu nahen,
Sein Schmerz wurd ihnen ſelbſt zur Pein.
Man rieth daher ihn, bey den Plagen,
In ſeiner Noth, nicht zu verzagen,
Und Hofnungs voll getroſt zu ſeyn.

Wolan rief er, ich will mich faſſen,
Doch müßt ihr mich auch nicht verlaſſen,
Kommt her, und lindert meine Noth.
Man kam, den Willen zu vollſtrecken.
Allein den Mörder ſtört kein Schrecken:
Er beißt ſo fort die Freunde tod.

* * *

Nein, auch das ganze Heer der Plagen
Kann nicht der Tücke Macht verjagen,
Ein falſches Herz ſpürt niemals Reu.
Es ſucht auch, nach des Meiſters Lehren,
In Noth, des Nächſten Glück zu ſtören,
Damit auch der voll Elend ſey.

Die 71 Fabel.

Der Ehrentempel.

Vor dieſem, war der Tugendtempel
Dem Ehrentempel zugeſellt.
Und dieß, zum deutlichen Exempel,
Daß Ehr', ohn Tugend, ſchlecht beſtellt.
Man öfnet' erſt des letzten Thoren,
Wenn man im erſten zugeſchworen.
Und wieß dagegen jeden ab,
Der dort nicht erſt ſein Opfer gab.

Beglückte Zeit, du krönſt die Helden.
Du ſchmückſt der Menſchen Ehrenkleid.
Du kennſt noch Treu und Ehrlichkeit,
Und kannſt uns wahre Thaten melden.

Jedoch, wie leichte wird nicht oft
Auch ſelbſt das beſte Werk verheret.
Es ward der Tempel, unverhoft,
Durch eines Zufalls Macht, zerſtöret.
Die Tugend ſelbſt floh vom Altar,
Der jetzt zerſtört und öde war,
Und ließ, der Welt zum Mißvergnügen,
Darzu, in Eil, den Schleier liegen.

Wenn erſt die Tugend ſich verliehrt,
So wird das Laſter bald verſpürt:
Der Ruf traf kaum Cocytus Wellen;
So war auch der Betrüg bereit,
Den Tempel wieder herzuſtellen.
Er kam, und fand der Tugend Kleid,
Und deckte ſeine Schlangen Glieder,
Als käme ſelbſt die Tugend wieder.

So ſchnell der Schluß: So ſchnell die That.
Der neue Bau ward aufgeführet,
Und ſolchemnach, durch ſeinen Rath,
Nunmehr das Ehrenwerk regieret:
Und deßfalls träget, ſeit der Zeit,
So mancher S - - ein Ehrenkleid.

Virgil.

- Suberunt priſcae veſtigia fraudis.

* * *

Die

Die 72 Fabel.

Der Zaunkönig.

Der Regulus erfand ein Lied,
Und war, nach Sänger Art, bemüht,
Es der Selinden vorzuſingen.
Er ſingt es, und Selinde hört,
Und hällt es ihres Beyfalls wehrt.
Es ſcheint ſein Lied ihm zu gelingen.

Der kleine Sänger wird entzückt,
Daß es ihm bey Selinden glückt,
Und nimt den Stand vor ihrem Zimmer.
Er ſingt, ſo bald ſich Phöbus zeigt,
Er ſingt noch, wenn der Tag ſich neigt.
Er ſingt, und er gefält noch immer.

Jetzt kommt der hellgeſtirnte May,
Und lockt die Nachtigall herbey,
Und heißt auch dieſen Sänger tönen.
Ja Philomele tönt, und ſchlägt,
Und wie der Schall die Luft bewegt;
So rührt er auch das Herz der Schönen.

Selinde preiſt die Nachtigall,
Doch wird, bey dieſem ſüßen Schall,
Nunmehr die Eiferſucht auch rege.
So oft nur Philomele ſingt,
Und ſingend Ohr und Herz bezwingt,
Häuft auch der Schliſer Schläg auf Schläge.

Ein jeder iſt in ſich verliebt!
Sing nur, du biſt genug geübt.
Sing, deiner Schönen zu gefallen.
Er thuts. Allein, was ſagt ſie jetzt?
Schweig, ſpricht ſie, du wirſt zwar geſchätzt,
Doch aber nicht bey Nachtigallen.

* * *

Gut ſprechen, iſt zwar eine Kunſt,
Doch krönt nur die der Weiſen Gunſt,
Die ſich, beym Sprechen, nicht verkennen.
Wie mancher würde noch geacht,
Wenn er mehr an ſich ſelbſt gedacht,
Und klüglich hätte ſchweigen können.

Die 73 Fabel.

Die Katzen.

Die Nachricht, daß ein Reich von weitem Umfang ſey,
Wo Mäus und Ratzen gnug, doch keine Katzen, wären,
Bracht einſt auch dieſem Volk die Luſt zum Reiſen bey,
Um dort, beym Uberfluß, ſich reichlich zu ernähren.

Jedoch, wie kommt man zum Genuß?
Das Land iſt über See. Was thuts, ſpricht Panſagus,
Ein großer Ratzenheld. Ich will zu Schiffe gehen.
Das Glück pflegt Kühnen beyzuſtehen.

Dieß unverzagte Wort reizt manchen tapfern Freund,
Daß er, mit Panſagus vereint,
Bald durch die wilden Fluten ſtreichet,
Und auch das ſchöne Land, in kurzer Zeit, erreichet.

Man hatt ein ſolches Thier, das Mäus und Ratzen frißt,
In dieſem fernen Reich, bisher noch ganz vermißt,
Und alſo mußt auch bald der Ruf nach Hofe gehen.

Der Fürſt verlangt, den Panſagus zu ſehen.
Er kommt. Und die verſuchten Katzen
Erlegen auch gar bald, vor ſeinem Angeſicht,
Mit ſo viel Liſt als Muth, ſo viele Mäus und Ratzen,
Daß ihnen dieſer Fürſt den Schutz, mit Huld, verſpricht.

Das war genug, ein künftig Glück zu baun.
Die Katzen konnken auch gar leicht den Worten traun,
Weil ihre Gegenwart dem Reiche Nutzen brachte,
Und es, vor Dieben, ſicher machte.
Wen treibt wol mehr der Ehrgeitz an,
Als der auf ſein Verdienſt mit Künheit pochen kann?
Nicht nur ward Panſagus von allen hoch geſchätzet.
Nein, es erwarb ſein Mäus und Ratzenfang
Ihm auch gar bald den höchſten Rang,
Und jedes Thier ward, ihm zur Ehr, ihm nachgeſetzet.

Ein Merkmal, daß die Katzenſchaar
Allhier, ſo angenehm, als nütz und nöthig, war.
Was ſoll demnach den rückgebliebnen hindern,
Nicht auch in dieſes Reich zu gehn?
Der Väter Ruhm folgt ja den Kindern,
Man wird auch dieſe hier durch gleichen Rang erhöhn?

Ganz recht: Und drum ergreift auch mancher junger Kater
Nunmehr den kühnen Schluß, und folgt, zur See, dem Vater,
Und kommt, und findt auch hier der echten Helden Wehrt,
Und wird, von groß und klein, nach eitelm Wunſch, geehrt,
Das macht, ein jeder wünſcht, der Mäus und Ratzen wegen,
Auch eine Katze zu verpflegen.

Jedoch nunmehro wuchs auch mit der Zeit, ſo ſehr,
Durch ſteten Ubergang, das ſtolze Katzenheer,
Daß man zuletzt im ganzen Lande,
So klein das Haus auch war, jetzt eine Katze fande:

Sie wurden Bürgern nicht allein,
Ja auch den Bauern ſelbſt, gemein.

Allein bis hieher, und nicht weiter,
Bis hieher, währt auch nur der Ruhm des Panſagus,
Und ſeiner tapferen Begleiter.
Die allzugroße Zahl: Der Katzen Uberfluß
Ließ, nach und nach, den andern Thieren,
Verachtung wider ſie, und wenig Ehrfurcht, ſpüren.
Zumal, da ſie der Ruhm, drauf jede ſich verließ,
In eine Faul und Trägheit ſtieß:
Und manche weiter nichts mit ſich zum Vorſchein brachte,
Als die Geſtalt, die ſie zur Katzen machte.

Das hab ich wol gedacht. Nun geht, und ſucht euch Rath.
Sie flehn den Fürſten an, ſie brauchen Liſt und Künſte,
Und ſteifen ſich auf die Verdienſte,
Und ihren Nutzen in dem Staat:
Und bitten, ihres Ranges wegen,
Daß man ſie ehren ſoll, den andern aufzulegen.

Wie aber lautet der Beſcheid?
Der Fürſt lacht ihrer Eitelkeit,
Und ſpricht: Ich kann euch zwar den Rang wol geben,
Doch muß, durch ſein Verdienſt, ſich jeder ſelbſt erheben

* * *

Was zu gemein wird, büßt den Wehrt gar zeitig ein,
Und ſollt es auch ein Helm, ein Rath und Doctor ſeyn.

* * *

Die

Die 74 Fabel.

Plutus.

Auf die Frage: Warum er
Bloß der Reichen Gut vermehre,
Und dagegen nimmermehr
Auch den Armen was beſchere,
Gab, mit kurzen, Plutus hin:
Weil ich bloß, nach dem Geſetze,
Ein Verwahrer großer Schätze,
Und nicht einzler Thaler, bin.

Die 75 Fabel.

Der Belagerer.

Ein reicher Prinz, den Glück und Zeit
Schon oft, durch manchen Sieg, erfreut,
Ließ eine große Stadt umringen.
Doch glaubt ein jeder, daß gar ſchwer,
Auch mit dem ganzen Kriegesheer,
Die feſten Mauern zu bezwingen.

Durch ſolchen Irrthum aufgebracht,
Verhöhnt nicht nur der Feind die Macht:
Es will auch ſelbſt der Freund verzagen.
So gar der tapferſte Soldat,
Verwirft die gar zu kühne That,
Und ſcheuet ſich, den Sturm zu wagen.

Man ſucht daher, ſich zu bemühn,
Ihn von dem Vorſatz abzuziehn.
Man bat, ſich und das Volk, zu ſchonen.
Was thut der Fürſt? Zieht er davon?
Nein, er ſpricht allem Zweyfel Hohn,
Und will durchaus die Burg bewohnen.

Wo Mars und Pallas ſtille ſtehn,
Da kann oft Plutus weiter gehn.
Geht, ſprach der Fürſt, naht euch den Thoren.
Denn, findt darin ein Eſel nur,
Mit Gold beladen, freye Spur;
So iſt auch ſchon die Stadt verlohren.

* * *

Trax hat geſiegt, er kriegt ein Amt.
Man fragt, woher das Glücke ſtammt?
O Thorheit, Geld bezwingt ja Städte.
Der Eſel kommt beladen an,
Kein Wunder, daß der Ehrenmann
Was größers noch erbeutet hätte.

Die 76 Fabel.

Die Eiche und die Buche.

Bey einem alten Eichenbaum,
Stand eine junge muntre Buche,
Freund, ſprach die, wenn ichs unterſuche,
So dünkt mich, du verdienſt es kaum,
Daß du die Säfte noch verſchlingeſt,
Und mir um meine Nahrung bringeſt.
Dein Haupt iſt ja beynah ganz kahl.
Die Vögel fliehen deine Aeſte,
Und kommt der Winter noch einmal,
So iſt der Tod für dich das Beſte:
Doch kann ein Sturm dich noch befreyn.
Gleich ſtellſt Segeſtens Sohn ſich ein,
Und ſtreift mit Schrecken durch die Felder,
Und ſtürmt und raſt, und beugt die Wälder,
Und ſtürzt die Buche in den Grund,
Da jener kaum den Stoß empfund.

* * *

Die Alten müßen zwar wol ſterben,
Doch kann ein Junger auch verderben.

Virgil.
- - Nimium ne crede colori.

Die

Die 77 Fabel.

Das Blumenfeld.

In einer großen Stadt, ſah Velten,
Daß man an Blumen viel gewann.
Wenn, dacht er, Blumen ſo viel gelten,
Leg ich auch Blumenfelder an.
Er thats, und macht, ohn langes Warten,
Sein ganzes Land zum Blumengarten.

Doch Velten hatte ſich vergangen.
Dann, ob die Blumen zwar gut ſtehn,
Hat keiner doch, im Dorf, Verlangen,
Sein Feld bewundernd anzuſehn:
Vielweniger darnach zu laufen,
Und ihm die Blumen abzukaufen.

* * *

Ort und Kenner ſind es eben,
Die den Preis den Sachen geben.

Die 78 Fabel.

Die Nachtigall und die Fröſche.

Philomelens Tön und Lieder
Waren, auf der feuchten Spur,
Einſt dem Froſch ſo ſehr zuwider,
Daß er ſich, im Zorn, verſchwur:
Sie, entweder zu betäuben,
Oder gar, von dar zu treiben.

Schlag du, ſprach er, noch ſo helle,
Du ſollſt uns nicht widerſtehn,
Wenn wir, auf begraßter Stelle,
Unſrer Stimmen Klang erhöhn.
Auf demnach, ihr Brüder alle,
Auf, und ſtimmt mit ſtarken Schalle.

Welch ein gräßliches Getöne!
Welch ein rauher Wiederhall!
Wie erſchrickt doch nicht die Schöne
Uebertäubte-Nachtigall!
Ihren Laut nur halb zu hören,
Läßt der Sumpf ihr kaum gewehren.

Ja, ſie muß ſo gar ſelbſt weichen,
Und verſcheucht, und ganz verjagt,
Nach entfernten Büſchen ſtreichen,
Wo ſie ächzt und ſeufzt und klagt:
Und, von Neidern ungeſtöret,
Ihren Schöpfer wieder ehret.

Alſo ſiegt der Froſch mit Freuden,
Und den Vogel drückt der Gram?
Ja, er ſiegt, bis, aus der Weiden,
Zu dem Sumpf, ein Ochſe kam,
Der ſo ſchrecklich brüllt' und brummte,
Daß auch jetzt der Froſch verſtummte.

* * *

Laß die groben Zänker ſchimpfen,
Und ſchweig, aus Beſcheidenheit.
Ein vernünftig Naſenrümpfen
Bringt mehr, als ein eitler Streit.
Groben Leuten iſt es eigen,
Daß ſie nur vor Gröbern ſchweigen.

Die

Die 79 Fabel.

Die Maus ein Lehrer.

Ein großer Lehrer, bey den Mäuſen,
Gab ſtets, auf ſeinen kleinen Reiſen,
Die er, des Nachts, im Hauſe, that,
Den andern Mäuſen guten Rath:
Und jedermann ſchien ſeine Lehren,
Auch mit Begier, aufmerkſam zuzuhören.

Er ſah geſchickt, auf die Gelegenheit.
Und als daher einmal ein Fall ſich zugetragen,
So wagt ers, von der Naſch- und Schleckenhaftigkeit
Den Mäuſen auch was vorzuſagen.
Ein Hofnung volles Kind, des beſten Freundes Sohn,
War, in der Fallen, todt geblieben.

So geht es, fing er an, das iſt der wahre Lohn,
Der immer denen folgt, die ſtets das Naſchen lieben.
Roſinen, Marcipan, Confect und Zuckerbrodt,
Und was dergleichen mehr, verführen tauſend Mäuſe,
Ach, ſuchte man nur ſtets, die uns gewohnte Speiſe,
Gewiß, man fünde nicht ſo zeitig oft den Tod.
Es lebt zwar kein Geſchöpf, auf Erden,
Von Feinden frey, und ohn Beſchwerden,

Und alſo auch nicht wir. Doch wär nur noch allein
Mit uns die Zunge nicht in einer ſteten Fehde,
Wir könnten warlich noch, vor vielen, glücklich ſeyn.

So lautete die Leichenrede.
Und unſre Maus nahm, hier und dar,
Nicht ohn Entzückung, drauf verſchiedne Tränen wahr.
Er hatt es auch verdient, daß ihn die Zahl nicht haſſte,
Und ſeine Rede Wurzel faſſte.
Er war geſchickt und klug genug.
Nur ſchade, daß, eh man es dachte,
Der Tod mit ihm ein Ende machte.
Er ſtarb. Und wie? Hört den Betrug.
Er kam noch kaum von ſeiner Rednerſtete,
So zog gebratner Speck ihn ſchon nach einem Brete.
Der Redner mocht auch hungrig ſeyn.
Er kam, und fand den Speck, allein,
Er fiel, ach herbes Glück! in eine Waſſerfalle,
Und zeigte, durch den Fall, geſchwind,
Daß nicht die klugen Lehrer alle,
So klug in ihrem Thun, als in der Lehre, ſind.

Cato.
Turpe eſt doctori, cum culpa redarguit ipſum.

Die 80 Fabel.

Die beyden Schweine.

Ein Schwein that, was es wollte,
Wenn es in Ruh ſeyn ſollte;
So lief es, ungeſcheut,
Durch Gärten, Höf und Felder, weit und breit.

Um dieß nun abzuwehren,
Sucht man es zu beſchweren,
Und hängt ihm Laſten an,
Und ſpannt es, daß es nicht mehr ſtreichen kann.

Dieß ſchmerzt den wilden Läufer,
Und kommt dabey in Eifer,
Und ſchimpft, und ſchmehlt und klagt,
Daß man es ſo mit Strick und Stangen plagt.

Was nutzen mir die Beine?
Spricht es. Die andern Schweine
Gehn ja ganz unbeſchwehrt.
Und mir wird gar das Gehen ſelbſt verwehrt.

Ja, wollt ich diß verſchmerzen,
So geht mir doch zu Herzen,
Daß ich noch, mit Verdruß,
Bey Graß und Kraut, wol gar verhungern muß.

Sonſt ſtrich ich durch die Hecken.
Und ließ es mir wol ſchmecken,
Was ich alldorten fand.
Und dafür wird mir jetzt das Bein geſpannt.

Und zwar, wie ich gedächte,
Verſetzt ein Freund, mit Rechte:
Und raubteſt du noch ſo frey,
Schlüg jemand wol das Bein dir gar entzwey.

* * *

Muß mancher Krankheit, Plagen,
Und Leibsbeſchwerden tragen,
Wer weiß warums geſchicht:
Jetzt iſt er gut, und ſonſten taugt' er nicht.

Und wol dem, der ſich beſſert,
Und nicht die Laſt vergrößert.
Allein, dann iſts betrübt,
Wenn bey der Laſt jemand noch Böſes übt.

Die

Die 81 Fabel.

Die vereinten Feinde.

Ein Fuchs entdeckt, auf einem Baum,
Einſt Hüner, und er ſah ſie kaum,
So wünſcht er ſie auch zu erlangen.
Allein, es war ihm nicht gezeigt,
Wie man geſchickt zu Baume ſteigt,
Er konnte ſie unmöglich fangen.

Die Liſt erſetzt der Schwäche Kraft.
Der ſchlaue Fuchs hat Wiſſenſchaft,
Daß Katzen treflich klettern können.
Den Fang hätt ich zwar gern allein,
Dacht er, doch will man glücklich ſeyn,
Muß man auch andern oft was gönnen.

Er eilt drauf ſchnell zur Katzen hin,
Und ſpricht: Du weißt, wie treu ich bin,
Ich komm ein Glück dir anzudeuten.
Willſt du, wie ich, ſo können wir
Vereint, ohn Hindrung, mit Begier,
Viel ſchönes Wildbret jetzt erbeuten.

Die liſtige Katze gab Gehör,
Und folgt, und es war auch nicht ſchwer,
Daß man das Hünervolk berückte.
Die Katze fing, würgt in der Höh,
Und was entkam, fraß Reineke.
So, daß der hier, die dorten, pflückte.

* * *

So bald gemeiner Nutz erſcheint,
Sind auch die ärgſten Feind oft Freund.
Der Geitz kann bald die Sinnen lenken:
Und gilts nur erſt des dritten Gut,
So wächſt den Dieben bald der Muth,
Daß ſie einander Beyſtand ſchenken.

Plaut.
Diuide, et imperabis.

Die 82 Fabel.

Hirpin und die Ziegeunerin.

Hirpin reicht der Ziegeunerin
Die Hand, mit dieſen Worten, hin:
Weib kannſt du ſichre Nachricht geben,
So ſag, wie lange ſoll ich leben?
Sie ſprach: Eh noch ein Viertheiljahr
Verſtreicht, ſo liegſt du ſchon im Grabe.
Er lacht, und giebt ihr eine Gabe,
Und ſpottet ſie, und die Gefahr.
Jedoch Hirpin nahm bald drauf wahr,
Daß er ſich ſelbſt betrogen habe.
Es läuft noch kaum ein Monat ab,
So fängt ſein Herz ſchon an, zu wanken:
Das Weib liegt ihm ſtets in Gedanken:
Er zagt, wird krank, und fällt ins Grab.

* * *

Durch Vorwitz und Vermeſſenheit
Stürzt mancher ſich in großes Leid.

Die 83 Fabel.

Die Nachtigall und die Katze.

Der Katzen wars einmal gelungen,
Daß ſie eins von den beſten Jungen
Der Nachtigall entwandt.
Die hob ihr flatterndes Gefieder,
Und ſprach, gieb mir mein Junges wieder,
Und thu nicht Widerſtand.

Ich ehre nicht nur dieſe Proben,
Die Menſchen werden dich auch loben,
Die mir gewogen ſind.
Schau, wie man mich ſo gerne höret,
Und meine reinen Weiſen ehret:
Du raubſt nicht mir mein Kind.

Es hört, mit Luſt, ſchon meine Lieder,
Und auf den Frühling kommt es wieder,
Und ſingt dir lieblich vor.
Du klagſt umſonſt, erwiedert' jene,
Denn mein Geſchmack iſt viel zu ſchöne,
Dagegen ſchlecht mein Ohr.

* * *

Die 84 Fabel.

Die ihr Glück ſuchende Fiſche.

Den Fiſchen war der Teich zu klein.
Drum wünſchten ſie auch oft: Ach, möcht er größer ſeyn!
Da wir zumal, in ſeinen engen Gründen,
Nicht Nahrung gnug, für unſre Leiber, finden.

Ein Wunſch, ſo ſeltſam er auch klingt,
Geſetzt, daß er ſo gar die Möglichkeit verſchlingt,
Kann oft in die Erfüllung treten.

Ein ſtarker Strohm trat aus, die Fiſche zu erretten,
Und überſchwemmte Teich und Land,
Daß jetzt das Schuppenheer den freyen Ausgang fand.
Wer hätte das gedacht, rief die befreyte Menge,
Gehab dich wol, verhaßte Enge.
Dein Raum iſt für uns gar zu klein.
Jetzt ſollen unumſchrenkte Grenzen,
Was du uns abgekürzt, in Uebermaß ergänzen.
Jetzt ſoll der Ueberfluß uns von der Noth befreyn.
Sie ſchwommen trotzig fort, um, weit von ihrem Teiche,
Die Schätz, in ihrem neuen Reiche,
Bewundrungsvoll, jetzt anzuſehn,
Und immer mehr entfernt, den Fluten nachzugehn.

Kein Weltbezwinger iſt ſo voller Luſt und Freude,
Wenn er ein neues Land beſiegt,
Als unſerm Schuppenheer die neue Augenweide,
Und der gedüngte Grund, vergnügt.

Es ſchäzte den Genuß, den ihm die fetten Wieſen
Und weiten Thäler angeprieſen,
Hier, ſprach es, iſt der Ort, der manchen Mann ernährt,
Und nicht, wie unſer Teich, mit Dürſtigkeit, beſchwert.
O daß wir nicht bereits vor Jahren,
Das Wohl, das uns jezt trift, erfahren.
Wie groß iſt nicht die Welt! Wie reich des Glückes Gut!
Doch da das Heer dieß ſprach, da fiel zugleich die Flut:
Und da nunmehr der Fiſch den alten Teich vergeſſen,
Ward er entdeckt, und aufgefreſſen.

* * *

Ein großes Glück macht oft mehr Weh als Wohl bekannt.
Drum braucht das eure mit Verſtand,
Und laßt euch nicht dadurch zu weit vom Wege leiten:
Wer eingezogen lebt, kann leicht ſein Heil beſtreiten.

Die 85 Fabel.

Der Indianſche Rabe.

Ein Rabe ſprach ganz Demuthvoll:
Ich weiß nicht, was ich ſagen ſoll,
Wenn manch Geſchöpf ſo ſehr ſich ſtreubet,
Und ſolchen großen Hochmuth treibet.
Ich bin zwar nur ein ſchlechtes Thier,
Doch ſchenkte Jupiter auch mir,
Gleich vielen andern, Pracht und Gaben,
Wie ſollt ich drum gleich Hochmuth haben?
Huld, Freundlichkeit und Demuth nur
Erheben blos die Creatur,
Und wenn man auch an Glanz und Ehre
Der Prächtigſte und Reichſte wäre.

Zeus, der auch oft ſich dran ergeßt,
Daß er uns auf die Probe ſetzt,
Hört dieß, und ſucht ſich zu bemühen
Die ſchwarze Tracht ihm auszuziehen:
Der Rabe ward, in einer Nacht,
Schön, prächtig, bunt und groß gemacht,
Um jetzt auch, bey den Vogelheerden,
Ein angeſehnes Thier zu werden.

Wo, ſprichſt du, wär dieß wol geſchehn?
Wo wird man bunte Raben ſehn?
O ſchweig, und willſt du mir nicht trauen,
Kannſt du in Indien ſie ſchauen.
Gnug, was ich dir erzähl, iſt wahr.
Der Rabe ſtellt jetzt bunt ſich dar,
Und hatt' auch drum jetzt das Vergnügen
Mit bunten Vögeln fortzufliegen.
Der Fürſt ſelbſt ſah kaum ſeine Pracht,
So war er ſchon darauf bedacht,
Durch einen Rang ihn zu erheben,
Und ihm ein hohes Amt zu geben.

Nun war die Zeit der Prüfung dar.
Allein, man nahm bald Aendrung war.
Der Rabe war nicht mehr der Alte.
Er fand, daß man was auf ihm halte:
Daß ihn der König ſelber pries
Und jederman ihm Ehr erwies.
Und das war gnug, zu hohen Minen.
Er ſtreubte ſich, ließ ſich bedienen,
Und ſah gern, daß man kriechend kam,
Und kriechend auch den Abſchied nahm.
Er haßte gar die alten Freunde:
Und kamen manche der Gemeinde,
So ward den meiſten Troz erzeigt,
Weil er den wenigſten geneigt;

Zeus lacht', und gab den andern Leuten,
Durch dieſes Beyſpiel, zu bedeuten,
Daß ſich zwar mancher viel vermißt,
Doch, in der That, der Schwächſte iſt.

Indeß verdarben doch den Raben,
Sein neues Glück und neue Gaben,
So gut er auch, im niedern Stand,
Der andern Thorheit ſelbſt erkannt.
Die alten eingeſchränkten Schranken
Verlohren ſich, aus den Gedanken:
Er dacht, ich bin ein Rab, allein,
Das darf ich jetzo nicht mehr ſeyn.
Was ich vorhin gedacht, geſchloſſen,
Iſt aus des Raben Bruſt gefloſſen:
Jetzt aber bin ich ein Statiſt,
An dem nichts Pöbelhaftes iſt.

O, laßt ihm Zeit, ſich zu bekehren!
Doch, wer wird Thoren wol belehren!

Verwundre, Leſer, dich nur nicht
Wenn man von dieſem Vogel ſpricht,
Man kann dergleichen bunte Raben
Nunmehr in allen Reichen haben.

* * *

Die 86 Fabel.

Der Storch und das Schwein.

In einem Sumpfe, ſtand das Schwein,
Und fras dort Graß und Wurzeln ein,
Und grunzte, mit geſtrecktem Zahn,
Den Storch, der kam, wie folget an:

Was treibt dich Unvorſichtgen her?
Sag, ſcheuſt du keinen Hauer mehr?
Geh, was hier iſt, iſt mir beſchert:
Hier wird kein fräßger Storch genährt.

Gemach, verſetzt der Strorch, ich nehm,
Was dir nicht nutzt, und mir bequem:
Ich fange Frösch, und du nimſt Graß:
Mich deucht, ſo hat ein jeder was.

* * *

Das Schwein ſtellt einen Menſchen für,
Der unerſättlich, voll Begier,
Und ſich, bey dem Genuß, noch kränkt,
Daß andern auch das Glück was ſchenkt.

◆

Die

Die 87 Fabel.

Die Lichter.

Zwey Lichter hielten eine Wette:
Das ſollt', im Rang das erſte ſeyn,
Das, bey dem hellſten Glanz, die längſte Dauer hätte.
Sie kamen am Gewicht und Größ auch überein.
Man hatte nemlich ſie in einer Form gezogen,
Und ihren Dacht, vorher, mit Sorgſalt, abgewogen.
So, daß dieß ehrbegierge Paar
Nach gleicher Art, vom Glück, begabet war.

Sie zeigten kaum ihr Licht, als ſie die düſtren Schatten,
Durch ihren hellen Glanz, bereits bezwungen hatten.
Sie waren als zwey Sternen anzuſehn,
Die, durch gefärbte Silberſtraalen,
Ihr aufgeklärtes Bild, auf hundert Flächen, malen.
Die Eiferſucht ſchien ſelbſt die Flammen zu erhöhn.
Denn keins war, das dem andern gönnte,
Daß es den hellen Straal noch höher treiben könnte.
Die Ehre war ihr Ziel, daher es dann geſchah,
Daß man den Lebensſaft, mit Luſt, verſchwenden ſah.
Sie brannten, ohne daß ſie dachten,
Daß ſie, durch ihren Schein, ihr Seyn zu Ende brachten.
Doch bildete ſich jedes ein,
Es werde ganz gewiß zuletzt noch Sieger ſeyn.

Die Hofnung pflegt ja ſtets die Sinnen einzunehmen.
Ihr Bild reitzt überall die Welt.
Sie ſchenkt in Ueberfluß Vergnügen Ehr und Geld.
Wer wird ſich dann nicht auch nach ihrem Wink bequemen?

Die Kraft der Lichter ſchwand nunmehro nach und nach.
Die Stunde ſchien herbeyzueilen,
In der man ſich den Ehrenkranz verſprach.
Ja ja ſie kam, denſelben auszutheilen,
Und gab ihn, da nunmehr das erſte nicht mehr ſchien,
Dem anderen, in letzten Zügen, hin.

Haller.

So ſteiget man der Ehr entgegen,
Nur ſtuffenweiß in ſteilen Wegen,
Und zahlt, mit Blute, jeden Schritt;
Im Alter naht man ſich der Spitze,
Und glaubt ſich endlich im Beſitze,
Da uns der Tod in Abgrund tritt.

Die 88 Fabel.

Der Ofen.

Als ſich Wind und Schnee erhuben,
Trieb der Hauch des Boreas
Einſt verſchiedne nach der Stuben,
Wo man warm und trocken ſas:
Und ſich theils am Wein ergetzte,
Theils auch bey den Spieltiſch ſetzte.

Nicht ein Spiel, das viel verſchwendet,
Nicht ein Sof, mit Unbedacht.
Nein, ein Spiel, das gut ſich endet,
Und ein Trunk, der munter macht:
Dieß, und auch noch andre Freuden,
Konnt ein Momus hier beneiden.

Doch ob ſchon hier nichts mehr fehlte,
Ob gleich Feuer, Wein und Spiel,
Und was man, zur Luſt, ſonſt wählte,
Jedem Gaſte wohl gefiel;
So wollt einem, unter allen,
Eins doch gleichwol nicht gefallen.

Und was denn? Des Ofens Hitze
Reitzte ſeinen innern Haß.
Denn ſie trieb ihn oft vom Sitze,
Und macht ihm die Wangen naß:

Daß ers endlich, mit dem Munde,
Auch dem Ofen ſelbſt geſtunde.

Ofen, rief er, du biſt ſtrenge,
Du vergnügſt mich anfangs zwar,
Aber ſtellſt mir, in die Länge,
Doch auch Noth und Unluſt dar.
Drum verſprich, mir Ruh zu gönnen,
Und nicht mehr ſo ſtark zu brennen.

Doch, konnt' er dieß wol verſprechen?
Nein, er ſchützte ſich, und ſprach:
Freund, ich darf die Glut nicht brechen,
Bring' ich dir gleich Ungemach.
Denn, es fordern meine Pflichten,
Nach den meiſten mich zu richten.

* * *

Ob der Wunſch dir gleich mißlinget;
Hält der Himmel dich doch wehrt.
Denn was dir oft Schaden bringet,
Haben Tauſend längſt begehrt.
„GOtt beſtralet meiſt das Ganze,
„Mit dem gnadenreichem Glanze.

Die 89 Fabel.

Die ungleiche Liebe.

Wie? Freund, ſprach Dreyeck zum Oval,
Iſts wahr, was man von dir erzählet,
Daß wirklich du, zum Ehgemahl,
Ein ſchlechtes Mädchen dir gewählet?
Bedenkſt denn du nicht, wer du biſt?
Und daß zugleich auch dein Geſchlächte,
Durch deine Wahl, verunehrt iſt?

Oval verſetzt, mit welchem Rechte,
Haſt du denn auch, von ſchlechten Leuten,
Ein Weib dir ehmals zugeſellt?
Das that ich, um was zu erbeuten,
Sprach jener, denn die hatte Geld.
Und ich, rief dieſer, frey' aus Liebe,
Sag, wen verdammen ſeine Triebe?

Die 90 Fabel.

Der Baſilisk.

Ein Baſilisk ſpie Dampf und Glut,
Und ſchwur, in aufgebrachter Wuth,
Ein ewig Denkmal ſich zu ſtiften.
Was will er thun? Er flucht und droht
Den Thieren einen ſchnellen Tod.
Er will die ganze Welt vergiften.

Was Jupiter herfürgebracht,
Spricht er, erbebt für meiner Macht,
Mir folgen Noth, Tod und Verderben.
Ein Blick, ein einzger Blick auch nur
Stürzt und entſeelt die Creatur:
Ich laße Vieh und Menſchen ſterben.

Und ſo ward Jupiter entehrt,
Der Baſilisk kennt ſeinen Wehrt,
Er will den Himmel ſelbſt beflecken.
Schlägt Zeus mit Blitz und Donner drein?
Nein, er läßt bloß den Han nur ſchreyn,
Und ſeht, die Brut zerplatzt für Schrecken.

* * *

Die 91 Fabel.

Die Schminke.

Der Müßiggang erdacht ein Spiel,
Das drinn beſtand: Was dem gefiel,
Das mußt auch dem und dem gefallen.
Stund einer, ſah man alle ſtehn:
Ging einer, mußten alle gehn:
Sang einer, hört man alle ſchallen.

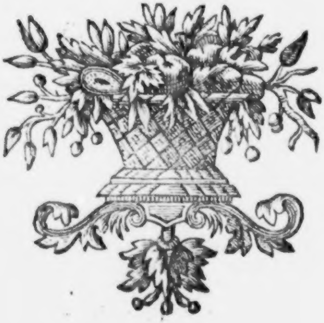
Die Flavia, ein ſchlaues Weib,
Sprach heimlich, dieſer Zeitvertreib
Muß uns noch neue Luſt erwecken.
Was Liſt und Hochmuth ausgeheckt,
Und die Verſchlagenheit verſteckt,
Das ſoll uns dieſes Spiel entdecken.

Sie rief darauf: Bringt Waſſer her.
Man thats, und brachts, auf ihr Beger,
Und ſetzt es, mitten auf die Erde.
Wolan ſprach ſie, man thu wie ich.
Ein jeder komm, und waſche ſich,
Damit er kühl und munter werde.

Man kam, das Spiel verſagt es nicht.
Man wuſch ſich Hände und Geſicht.
Allein was für Veränderungen!
Das Naß verſchlung der Wangen Pracht.
Die Schönen wurden ausgelacht.
Jauchzt! daß der Streich ſo wohl gelungen.

* * *

Das Laſter nimmt der Tugend Glanz oft an,
Doch daß es nicht die Probe halten kann.



Die 92 Fabel.

Die Cur.

Paul bricht den Arm, und Veit das Bein.
Daß beyde voller Schmerzen ſeyn.
Schaft Rath. Gedult! man wird ihn finden!
Man kommt, die Kranken zu verbinden.
Zween Wundärzt üben ihre Kunſt.
Doch wie? Auf ganz verſchiedne Weiſe:
Der eine ſtreng und ohne Gunſt,
Der andre ſanft, gelind und leiſe.

Barbar greif doch ſo hart nicht an.
Wie dähnt und krümmt ſich nicht der Mann!
Ach! Paul du biſt wol zu beklagen.
Wer kann ein ſolches Leid ertragen?
Sich unter einer ſchweren Hand,
Durch Stich und Schnitt, geplaget ſehen,
Und noch darzu ein hartes Band,
Sind Uebel, die nicht auszuſtehen.

Veit hat ein weit geringer Leid:
Sein Wundarzt übt Barmherzigkeit,
Und braucht, die Pein gelind zu machen,
Den leichtſten Band: die leichtſten Sachen.

O weiſer Arzt, wie wohl thuſt du,
Der arme Veit muß ſo ſchon leiden,
Wer wollte noch den Fuß darzu
Mit Winden drücken, und zerſchneiden?

Dankt Veit auch dieſem braven Mann?
O ja, er hätt es gern gethan.
Allein, ein Brand ergreift die Glieder,
Er ſtirbt, und Paul geneſet wieder.

* * *

Wer Laſter ſtrafen will, der ſey
Nicht furchtſam, blöde noch gelinde.
Ein dreiſtes Wort, ohn Heucheley,
Das iſt das Mittel für die Sünde.

Die

Die 93 Fabel.

Der Tirann.

Ein nie mit ſich zufriedener Tirann †
Klagt einſt ſein herbes Schickſaal an,
Daß er bey Schmeichlern leben müſſe,
Und nie kein wahrer Freund, bey ihm, ſich finden lieſſe.
Allein ſind auch wol Freunde in der Welt?
So fragt der Fürſt. Nein, wird der Spruch gefällt.
Er konnte keinen ſelbſt mit Liebe überſchütten.

Bald ließ ihn ein Gefangner bitten,
Warum? Ums Leben? Nein: Daß er ſein Vaterland,
Auf kurze Zeit, beſuchen möchte,
Und ſeine Sachen dort noch erſt ins Reine brächte.
Zwar viel geſucht, allein, er macht zugleich bekannt,
Daß ſich ſein Freund erklärt, für ihn, ſich hinzuſetzen:
Und ſchwört, die Urlaubzeit durchaus nicht zu verletzen.

War auch des Fürſten Huld ſo groß
Das Flehn des Fremden zu erhören?
Ja, er ließ ihn mit Freuden loß.
Doch nur um deſtomehr den Freund jetzt zu beſchweren.

---

† Man ſehe von dieſer Geſchichte den Valer. Maxim. lib. 4. c. 7. Extern. 1.

Ums Leben, ſprach er, ſchwür ich ſelbſt wohl zwanzigmal,
Und ließ', um dieſes zu erhalten,
Auch zwanzigmal den beſten Freund erkalten.
Der Narr betrügt ſich ſehr: Allein, er ſoll die Quaal,
Und den gewiſſen Tod, mit Schmerzen, bald erfahren.

Der Fremde reiſt: der Freund wird hingeſetzt;
Ach, würde doch die Freundſchaft nicht verletzt!
Ach, möcht ein Ausgang doch nichts ſchlimmes offenbaren!

Indeß verſtrich nunmehr die Zeit,
Und endlich kam der Tag, der jenen ſtellen ſollte.
Die Stunde ſelbſt war nicht mehr weit,
Und dennoch ſah man nicht, daß jemand kommen wollte.
Unſeeliger Verzug! Jetzt wird der Freund belacht.
Doch dieſer traut der Freundſchaft Macht,
Und ſpricht: Ich gehe gern zu Grabe,
Wenn mich die Zeit nur lehrt, daß ich verlohren habe.
Allein ich weiß gewiß, und feſt,
Daß mich mein Freund nicht ſitzen läßt.
Und gleich drauf ſtellt er ſich. O rief der Fürſt, beſieget,
Es werde dieſem Paar kein Leid je zugefüget.
Ich laß der Gnade vollen Lauf.
Ach nehmet mich doch auch, in eure Freundſchaft auf!

* * *

Sucht bey der Tugend Schutz, ſie iſt nicht ſo geringe,
Daß ihre Macht nicht oft die härtſten Herzen zwinge.

* * *

Die

Die 94 Fabel.

Das Contrefay.

Wer ſieht nicht gern ſein eigen Bild?
Ein junger Herr, dort in Weſtphalen,
Fragt nach, wie viel ein Bruſtſtück gilt,
Und ſchreibt dem Maler, ihn zu malen.

Verdienſt iſt jedem Künſtler lieb,
Und wär er auch ein Pietiſte.
Der Maler will. Allein, er ſchrieb,
Daß er ihn erſt auch ſehen müßte.

Wie? ſehn, ſprach er, das ſchlägt ihm fehl,
Er muß die Kunſt wol nicht verſtehen.
Hat er nicht Pinſel, Farben, Oel?
Was braucht er mich den erſt zu ſehen?

Jedoch, ich will den guten Mann,
Aus Mitleid, ſelbſt zurechte bringen,
Drauf zeigt er ſeinen Willen an.
Jetzt wird ihm ſeine Kunſt gelingen.

Er ſchreibt, die Stirn nehmt vom Sylvan:
Vom Seladon die Nas und Augen:
Den Mund und Backen vom Elban:
Zum Kinn wird Thyrſis Kinn euch taugen.

Der Maler thuts. Er malt das Bild,
Nach vier ganz unterſchiednen Bildern.
Genug, der Wille wird erfüllt.
Für Geld kann man ja alles ſchildern.

Er bringt das Werk, und es gefällt.
Der Mann findt wirklich ſich getroffen.
Er giebt dem Maler froh ſein Geld.
Wer kann doch wol beglückter hoffen?

* * *

Warum that Daphne ſo entrüſt,
Als ſie jüngſt vom Lycidas redte?
Sie malt ihn nicht, ſo wie er iſt.
Sie malt ihn, wie ſie ihn gern hätte.

Die

Die 95 Fabel.

Der brave Mann.

Ja, Eiſenhart iſt doch ein ganzer braver Mann,
Ein Mann, der ſich der Welt mit Ehren zeigen kann.
Kaum daß er ſpricht, ſo zittern ſchon die Leute,
Und wer ihm widerſteht, wird ſeinem Zorn zur Beute.
An Tapferkeit und Muth und Macht,
Wird keiner ihm noch gleich geacht.
So ſprach Criſpin jüngſt zum Lyſander.
Freund du haſt recht, verſetzt ein ander.
Wenn durch den Stolz, Verwegenheit und Grimm,
Wuth, Zankſucht, Grobheit, Ungeſtümm
Die Menſchen erſt zu braven Männern werden,
So iſt Herr Eiſenhart der bravſte Mann auf Erden.

Das iſt ein braver Mann, der durch Gefälligkeit
Die Welt beſiegt, und ſich der Sanftmuth weiht.

Die 96 Fabel.

Elpin und Tiren.

Elpin bat ſeinen Freund Tiren
Auf ein Gerichte friſcher Fiſche.
Tiren ließ ſich mit Freuden ſehn,
Und ſetzte ſich mit ihm zu Tiſche.
Man bracht auch bald den Hecht, und fand,
Daß man die Müh wohl angewand,
Und Hecht und Brüh dem Koch gelungen.
Doch eh Elpin noch aß, ſprach er,
Freund rathe, was der Hecht verſchlungen?
Du glaubſt es mir wol nimmermehr,
Er hatte eine Kaz' im Magen.
Wie? Eine Kaze? rief Tiren,
So kann ich nicht den Hecht vertragen.
Er gieng, und ließ die Fiſche ſtehn.

* * *

Die 97 Fabel.

Der Stieglitz.

Ein Stieglitz ward mit Liſt gefangen,
Und mit dem Käficht drauf in einen Saal gehangen.
Dieß Unglück ſchmerzt ihn ſo gar ſehr,
Daß er ſo wenig ſich, zu der Gedult, bequemte,
Daß er, mit Ungeſtümm, vielmehr
Sich, Sinnlos ſelbſt, Kopf, Füß' und Flügel lähmte,
Er ſchalt und ſprach: Welch Unglück ſchließt mich ein.
Des Todes will ich lieber ſeyn,
Als meine Lebenszeit auf ſolche Art beſchließen.
Still, rief ein Hämpfling drauf, mein Stieglitz du ſollſt wiſſen,
Daß dir das Glück allhier weit mehr, als draußen, weyht.
Hör nur, wies ſtürmt: und ſieh, wies ſchneyt:
Und wie man dich dagegen hier verpfleget.
Und wenn auch dieß, verſetzt der Vogel drauf,
So laß ich doch den Schmerzen freyen Lauf.
Durch Güte werd ich nicht beweget.
Und hiermit lief der erſte Tag vorbey.
Die Nacht verſchwand. Es kam der andre Morgen.
Der Stieglitz ſtürmt, und flucht aufs neu,
Allein der Kropf wollt endlich nicht mehr borgen.

Und drum fraß er das erſte Hanfkorn ein.
Er nahm noch eins: jedoch mit dem Bedinge,
Es ſollt, in keinem Stück, ihm dieß zum Nachtheil ſeyn.
Denn jeder, ſprach er, ſieht, daß ich mich hierzu zwinge.
Und ſo vollbracht er auch den andern Tag.
Der dritte kam. Des Vogels Muth ward größer.
Er tröſte ſich, und aß weit beſſer,
Allein er gab der Ruh drum noch nicht völlig nach.
Er ſchalt und aß zugleich, und rung oft mit dem Drate,
So wie derſelbe noch verſchiedne Tage thate,
Bis daß er nach und nach mehr Körner zu ſich nahm,
Und in ſo weit drauf zu ſich ſelber kam,
Daß er ſich unvermerckt, zur Lebensart gewöhnte,
Und, wie in freyer Luft, ein Freudenlied ertönte.
Als das der Hämpfling ſah; da faßt er friſchen Muth,
Und fragt, wie gehts mein Freund? der Stieglitz ſprach:
recht gut.

* * *

Wen die Vernunft nicht kann bezwingen,
Den muß die Zeit zurechte bringen.

Senec.

Quod ratio nequiit, ſaepe ſanauit mora.

* * *

Die 98 Fabel.

Die Mücke und die Spinne.

Auf, ſo rief die frohe Mücke,
Auf, ihr Schweſtern ſeyd vergnügt,
Unſer aufgeklärtes Glücke.
Hat der Feinde Macht beſiegt.
Seht, der Flederwiſch hat eben
Unſre Mörder weggeraſt,
Und die ſchnöden Spinneweben,
Ueberall, jetzt fortgeſchaft.

Kommt, und hebt die muntern Schwingen,
Und verehrt die frohe Zeit,
Die uns von den böſen Schlingen,
Und der Spinnen Liſt, befreyt.
Lebt, und fliegt jetzt ohne Zagen,
Fliegt, und denket nicht mehr dran,
Daß uns, in vergangnen Tagen,
Oft ihr Stachel weh gethan.

Ihre Mord und Todtenſäle
Sind in Schutt und Staub verkehrt,
Und die finſtre Räuberhöle
Iſt, bis auf den Grund, zerſtört.

Alle Stricke ſind zu Schanden,
Alle Netze ſind entzwey,
Und wir ſind jetzt, von den Banden,
Und Gefahr, auf ewig frey.

Selbſt die Schnöde muß in Ritzen,
Um dem Tode zu entfliehn,
Jetzt mit Furcht und Schrecken ſitzen,
Und den Hungerfaden ziehn.
Du haſt recht, verſetzt die Spinne,
Ich heft jetzt den Faden an,
Daß der Hunger was gewinne,
Und mein Fuß dich fangen kann.

* * *

Schläge, die den Feind beſtrafen,
Schützen nur auf kurze Zeit.
Denn die Argliſt hält die Wafen,
Stets zu ſeinem Dienſt, bereit.
Drum ſo ſitzet ja nicht ſtille,
Wacht, und ſeyd auf guter Hut,
Bis des Feindes böſer Wille,
Mit ihm in dem Grabe, ruht.

Die 99 Fabel.

Natürliche Gaben.

Ich ging einmal ſpatzieren,
Im Hofe, bey den Thieren.
Da kam ein ſtolzer Han,
Und kräht, und dieſes Krähen ſtand ihm an.

Der Kalekut ergrimmte,
Und kollert laut, und ſtimmte,
Und wer ihn ſchreyn gehört,
Der hielt auch ſeine trotzge Stimme werth.

Der Stier ſah ſeine Schöne,
Und brüllt, und ſchwung die Töne,
Und bölkt, mit frohen Muth,
Und dieſes Brülln und Bölken laut'te gut.

Der Hengſt folgt ſeinen Ziehern,
Mit aufgewecktem Wiehern,
Und ſtreckt den Hals empor,
Und man gab ihm, mit Luſt, Geſicht und Ohr.

Drauf kam ein Bauerjunge,
Und ſchrie, mit voller Lunge,
So wie Pferd, Stier und Han,
Und jedermann hört ihn mit Eckel an.

* * *

In Wort und Tritt und Minen,
Laßt die Natur euch dienen.
Was die Natur uns ſchenkt,
Iſt gut, und wird durchaus durch Zwang gekränkt.

Curt.
Natura reluctante irritus eſt labor.

Die

Die 100 Fabel.

Der Falke und der Reiger.

Einſt ließ, bey einer Reigerbeitzen,
Sich auch ein junger Falke reitzen.
Ein hoher Muth verräth ſich bald,
Durch Unternehmung groſſer Werke.
Sein Eifer wird nie matt noch kalt,
Und fühlt beſtändig Glut und Stärke.

Dieß traf auch bey dem Falken ein.
Viel lieber wollt er nicht mehr ſeyn,
Als ohne Rang und Ruhm verderben.
Deßwegen ſprach er: laßt mich loß,
Es ſoll gewiß, durch meinen Stoß,
Auch ſelbſt der ſtärkſte Reiger ſterben.

Sein Wunſch wird ungeſäumt erfüllt.
Man löſt ihn ab. Er ſucht die Höhen.
Ein ſtarker Reiger läßt ſich ſehen,
Der gleichſam ſich in Wolken hüllt.
Bald iſt der tapfre Falke oben.
Bald will der Reiger höher ziehn.
Ein jeder denkt an Heldenproben,
Der an den Sieg: der zu entfliehn.

Man kämpft und ringt mit gleichem Glücke.
Man ſteigt und fällt und weicht zurücke,
Bis daß die Müdigkeit, zuletzt,
Des Reigers Kräften Schrancken ſetzt.

Die Noth ſinnt oft auf ſondre Werke,
Und die Verzweiflung giebt ihr Stärke.
So bald demnach der Reiger fand,
Daß ihn der Flug nicht ſchützen wollte,
Und er jetzt unterliegen ſollte;
So faßt er endlich feſten Stand,
Und macht auch ſterbend noch zu ſchaden,
Den Schnabel ietzt zu Palliſaden.

Der Falke, der annoch die Liſt
Der alten Reiger nicht empfunden,
Denkt nun an nichts, als Blut und Wunden,
Und meint ſchon daß er Sieger iſt.
Er ſtößt. Doch wie? Er trift die Spitzen,
Und bleibt ſelbſt tod am Spieſe ſitzen.

* * *

Die Tapferkeit thuts nicht allein.
Ein Held muß auch erfahren ſeyn.

Die 101 Fabel.

Vater und Sohn.

Zum Kato, den, ſeit langem, ſchon
Gicht, Podagra und Lähmung, plagen,
Kommt einſt ſein letztgebohrner Sohn,
Der kleine Lälius, mit Klagen.
Er läßt viel bittre Tränen ſehn,
Und heult und ſchreit, was iſt geſchehn?
Nur ſtill. Er wirds uns ſelber ſagen.

Was fehlt dir, Kind? Ach, Vater ſeht . . .
Seht . . . Ach, was hab ich doch verbrochen?
Seht doch . . . Er klagt und weint und ſteht.
Ja hätt er nur erſt ausgeſprochen!
Wie häßlich lief ich an . . . Wo dort?
O welch ein Unglück . . ! Nun mach fort.
Die Bienen haben mich geſtochen . . .

Und dieß, mein Kind, dieß iſt es bloß,
Was deine Ruh ſo ſehr verletzet?
Ja Vater, und mein Leid iſt groß.
Wem wird wol ſtärker zugeſetzet?
Seht, wie es brennt, und reißt und ſticht,
Und wie die Pein durchs Herze bricht.
Nichts wird dem Unfall gleich geſchätzet.

Kind ich beklage dich. Allein,
Dein Unglück iſt leicht zu ertragen.
Du zitterſt, bey gemeiner Pein,
Wie würdſt du nicht, bey größrer, zagen.
Ach, hätt ich, nach verlohrner Ruh,
Nur gleiches Leid, mein Sohn, wie du,
Ich wollte frey vom Glücke ſagen.

* * *

Dieß iſt den Menſchen faſt gemein,
Daß ſie allein nur ſich beklagen.
Ihr Schmerz muß ſtets der größte ſeyn,
Ob andre ſchon weit größre tragen.
Freund hör auch deinem Nachbar zu,
Du haſt, vor ihm, noch große Ruh.
Dich kränkt ein Leid, den tauſend Plagen.

Die 102 Fabel.

Der Kornhändler.

Ein Mann, der ſich der Zeit recht zu bedienen weiß,
Ein ſchlauer Pachter? Nein, ein Mann der Korn verkäufet,
Setzt, auf ſein Korn, ſo einen hohen Preis,
Daß er, in einem Jahr, ſich groſſe Schätze häufet.
Die Theurung macht ihn reich, ſo wie den Bauer, arm.
Wen kränket der Elenden Harm?
Er nahm ſo viel er ſelber wollte,
Weil keiner, außer ihm, mit Früchten ſich verſehn.
Ach, daß ein ſolches Glück doch immer dauern ſollte?
Allein GOtt läßt es nicht geſchehn.
Ein reiches Jahr erlöſt die armen Leute,
Und unſer Kaufmann findt nicht mehr ſo reiche Beute.
Was thut er? Er wird fromm, flucht auf die Eitelkeit,
Hört fleißig GOttes Wort, läßt ſich Gebeter geben,
Seufzt über böſer Menſchen Leben,
Und bittet GOtt um theure Zeit.

Die 103 Fabel.

Der Luchs und der Elephant.

Der Luchs kam zu dem Elephant,
Als der ſich auf dem Tron befand,
Und bat, ihm einen Dienſt zu ſchenken.
Er ſprach: Jch bin behend und ſchlau.
Mein Auge wacht, und ſieht genau.
Der Tapferkeit nicht zu gedenken.

Jch weiß es, ſprach der Fürſt, allein,
Es iſt nicht gnug, verſchmitzt zu ſeyn,
Gar ſcharf zu ſehn, nach Müh zu ſtreben.
Bezeug erſt ſo viel Ehrlichkeit,
Als Fleis und Unverdroſſenheit,
So ſoll dich auch mein Spruch erheben.

Die 104 Fabel.

Das Geſicht.

Bey finſtrer Nacht, ſprang ungefehr,
Ein Bauerknecht, beym Buſch, daher,
Und ſah ein ſeltſam Abendtheuer:
Den nächſten Baum, in vollem Feuer.

Wer furchtſam iſt, wird bald erſchreckt!
Hans hatte kaum das Licht entdeckt,
So kniet' er ängſtlich ſchon, im Pfade,
Und bat, mit banger Stimm, um Gnade.

Der Geiſt ſtand ſtill. Er ſchöpfte Muth.
Seht, dacht er, was ein Seufzer thut!
Vermuthlich ſind, auf meinen Wegen,
Doch noch die Engel mit zugegen.

Indeſſen ſchwitzt er noch, und fleht.
Doch weil der Geiſt noch ſtille ſteht,
So ſucht er drauf, mit bangen Schritten,
In Eil, den Rückweg nach der Hütten.

Hans flieht. Dagegen giebt der Baum
Nunmehr, ſtolz, den Gedanken Raum,
Und läßt ſich, vor den andern Bäumen,
Jetzt einen großen Vorzug träumen.

Seht, ſprach er, wer iſt, unter euch,
Doch wol an Majeſtät, ſo reich,
Daß ſich der Menſch um ihn bemühte,
Und, wie vor mir, gar niederkniete.

Ihr zeigt zwar eine grüne Pracht,
Doch nur bey Tag, und nicht bey Nacht:
Mir aber können meine Straalen
Des Nachts auch Furcht und Anſehn zahlen.

Du ſprichſt ganz recht, verſetzt ein Stamm.
Dein faules Holz glänzt wunderſam.
Doch laß dem Mann des Tags dich zeigen,
Er wird gewiß die Knie nicht beugen.

* * *

Wär manchem nur das Auge rein,
Er würde nicht ſo furchtſam ſeyn.
Nehmt nur dem Praler Larf und Decken,
Er wird hernach euch nicht mehr ſchrecken.

Die 105 Fabel.

Der Hund und die Katze.

Mit Schlägen gleichſam überdecket,
Sprang Türk, mit Schreyn, zum Saal heraus.
Mauß fragt: Wie ſo geſchwind? So eilt ja keine Maus,
Die meiner Augen Straal erſchrecket,
Nach ihre Löcher hin. Das glaub ich, ſprach der Held,
Wer ſo verfolget wird, der muß wol, ohn Verweilen,
Nach eine ſichre Freyſtatt eilen,
Damit man nur das Leben noch erhält.
Was, fragt die Katze drauf, iſt dir denn widerfahren?
Daß du ſo furchtſam fliehſt und ſchreyſt.
Hör, ſprach der Hund, wenn du dich nur nicht freuſt;
So will ich dir den Handel offenbaren.
Es führte mich mein widriges Geſchick,
Nur erſt vor einen Augenblick,
In unſern großen Saal = = . Vielleicht um eine Beute?
Und ſieh, ich war kaum da, ſo ſchlugen ſchon die Leute
Auf mich, mit einer ſolchen Macht,
Als hätte man mich ſchon dem Tode zugedacht.
Und dieß nur bloß zur Luſt? fuhr jene fort mit fragen.
Ja, bloß zur Luſt, ſchrie Türk. Doch muß ichs dir auch ſagen,

Ich biß', im Zorn, dem kleinen Hund,
Als er mir etwas nahm, die kühnen Lippen wund.
Der kleine Zänker meint, ein jeder müß ihn ehren,
Und macht dabey ſich, auf der Jungfer Schoos,
So unerträglich breit und groß,
Als ob wir andre Nullen wären.
Allein ich triebs ihm ein. Ich weiß, er denkt noch dran,
Wenn er nicht mehr, wie jetzt, durch Heucheln,
Und ſeiner jungen Jahre Schmeicheln,
Der Jungfer Gunſt gewinnen kann.
Das dacht ich wol, ſprach Mauß, daß du etwas verbrochen.
Nein, ſo verfahr ich nicht. Ich laß dem Hund die Knochen,
Und leck' ihn lieber noch darzu.
Das thu du auch mein Freund, ſo haſt du gute Ruh.

* * *

Ein Narr ſteht auf ſein Recht, wenn er des Gegners Mächte,
Durch ſeine Macht, nicht zwingen kann.
Bringt oft die Löwenhaut dich nicht zu deinem Rechte,
Mein Freund, ſo zieh den Fuchspelz an.

Die

Die 106 Fabel.

Das vergebene Amt.

Zu jenen abgelebten Zeiten,
Starb einsmals, unter freyen Leuten,
Ein Mann, der, in der Stadt, viel Jahr,
In einem Amt geſtanden war.

Der Dienſt war wichtig, und deßwegen
Verſuchten viel auch anzulegen,
Und ſich, beym hohen Rath, um ihn,
Aus allen Kräften, zu bemühn.

Der eine rühmte ſeine Gaben,
Und wollt ihn aus Verdienſt nur haben.
Ein ander aber wies den Rath
Auf ſeiner großen Väter That.

Ein dritter ſprach: Ich ſteh ſchon lange
In der Bedienten unterm Range.
Ein vierter ſchrie: Ich gebe Geld,
Wenn man mich auf den Poſten ſtellt.

Doch gnug, ſie waren alle Männer,
Und viele fanden wirklich Gönner.
Deßwegen dann der Rath die Wahl
Allein den Göttern anbefahl.

Man ſprach: Apollo ſoll ihn nennen,
Denn der wird uns den beſten gönnen.
Geht, und erforſchet deſſen Sinn.
Man thats, und gieng nach Delphos hin.

Man legt die Nahmen vor ihm nieder,
Und nimmt ſie, nach dem Opfer, wieder,
Und ſeht, man ſucht, und findt zuletzt,
Den Strich vor Koler hingeſetzt.

Wer war der Koler? wird man fragen,
Ich will es euch mit kurzem ſagen,
Er war, wie die Geſchichte ſpricht,
Der ärgſte Schalk und Böſewicht.

Wie? denkt man, und der kam zu Ehren?
Ja. Doch laßt uns den GOtt auch hören.
Er ſprach: Nur Koler konnt allein
Des Volkes Straf und Geiſſel ſeyn.

Die 107 Fabel.

Die Luſt und das Mißvergnügen.

Die Luſt fand einſt das Mißvergnügen,
Mit Sorgen überdeckt, im holen Baume, liegen.
Sie war in Willens, ſich dem Hayn,
Auf eine kurze Zeit, zu weyhn,
Und den, durch die Natur, jetzt neugeſtimmten Chören,
In freyen Lüften, zuzuhören.

Das Frauenzimmer plaudert gern,
Drum fragt auch gleich die Luſt den unbekannten Herrn,
Indem ihr Auge ſcherzt und lachte,
Was er ſo ganz allein an dieſem Orte machte.
Sie ſprach: Mein Freund es läßt nicht gut,
Daß man auf faulem Holz und dürrem Mooße ruht.
Viel beſſer iſts, am Schmelze ſich ergetzen,
Und, auf ein Blumenfeld, gepaart, ſich nieder ſetzen.
Drum auf, und geh, mit mir, dem Ton der Sänger nach,
Die dort, bey jenem klaren Bach,
Bald wechſelsweis einander herzen,
Bald auf vielfache Art, auf zarten Zweigen, ſcherzen.
Dort ladet uns der Reitz, mit regen Blicken, ein.
Dort kannſt du Freund, mit mir, vergnügt und luſtig ſeyn.

Jedoch der Unluſt Sohn, der die verſtörte Mine
Den Sorgen abzubergen ſchiene,
Und, uneins mit ſich ſelbſt, auf eigne Marter ſann,
Fuhr dieſe Schöne, bloß mit rauhen Worten, an.
Was, ſprach er, treibt dich, mich zu ſtören,
Verwegne geh von hier: Ich höre deinen Chören
Nur mit Verdruß und Eckel zu,
Drum flieh, und gönne mir die Ruh,
Und laß mich, ungekränkt, auf meinem Lager, liegen.
Ich heiß, und bin das Mißvergnügen.

O Unglück, ſchrie hierauf die faſt betäubte Luſt.
Gehab dich wohl mein Freund, das hab ich nicht gewußt,
Sonſt hätt ich mein Geſpräch gewiß viel ehr geendet,
Und nicht ſo viele Zeit, mit dir unnütz, verſchwendet.

* * *

Ein Miſantrop pflegt oft auf uns zu ſchmähn.
Was iſt für Rath? Man läßt den Narren gehn.

Die 108 Fabel.

Beliſe.

Favori ein treuer Hund
Schloß, mit einer ſchönen Betzen,
Nach den ſtrengſten Weltgeſetzen,
Einen feſten Ehebund.
Dich, ſprach er, mein Kind zu ehren,
Soll mich auch der Tod nicht ſtören:
Und auch ich, verſetzte ſie,
Liebſter Schatz verlaß dich nie.

Wirklich lebt' auch dieſes Paar,
Durch der Liebe Macht beſieget,
So ganz friedſam und vergnüget,
Als nur menſch und möglich war.
Favori floh alle Schönen,
Um ſich nur nach ihr zu ſehnen:
Und Beliſe ſchien allein
Ihrem Gatten hold zu ſeyn.

Aber wer bewehrt dieß Recht?
Hat die Einfalt bey den Hunden
Denn ein Herz mehr überwunden,
Als beym menſchlichen Geſchlecht?

Sollten nicht der Klugen Lehren
Auch Beliſe bald bekehren:
Daß man ſich, bis zum Verdruß,
In der Eh nicht lieben muß.

Keiner hat hier Zweifel dran.
Auch Beliſe wird bald träge,
Und entdeckt ſich neue Wege,
Die ſie ſichrer wandern kann.
Sie weiß, mit verliebten Blicken,
Ihre Neigung auszudrücken,
Und wer ihren Blick verehrt,
Dem wird auch der Kuß beſchert.

Armer Hund! was denkſt du itzt?
Doch er hats noch nicht entdecket,
Daß ſein Weib die Treu beflecket,
Und ihr Ohr nach andern ſpitzt:
Und was wird dadurch vermiſſet,
Daß Beliſ' auch andre küſſet?
Wenn ſie nur zugleich ihn liebt,
Und vor Augen nicht betrübt.

Aber nein. Er liebt zu treu.
Favori empfindt die Schande,
Und pocht auf die Ehſtands Bande,
Und daß er betrogen ſey.

Was du mir, vor wenig Wochen,
Mit dem ſtärkſten Schwur, verſprochen,
Schreit er, das wird mir entwandt,
Und gar andern zuerkannt.

Hartes Wort! Das ſehr beſchwert!
Doch ſie weiß ſich vor den Blitzen,
Ihres Manns, ſo wohl zu ſchützen,
Daß ſie gar kein Straal verſehrt.
Denn ſie ſpricht: Gieb dich zufrieden,
Schatz, du kriegſt, was dir beſchieden,
Und da kann dir ſchon allein
Unſre Frau zum Beyſpiel ſeyn.

Die 109 Fabel.

Die Spinne und ihre Jungen.

Die Spinne lauert auf ein Wild,
Das ihr den Hunger reizt, und ſtillt.
Sie hatte ihre Brut zur Seite.
Es ließ ſich eine Weſpe ſehn.
Ein Kind rief: Mutter laßt uns gehn,
Auf, und erhaſcht, mit uns, die Beute.

Nein, ſprach die Spinne, bleibt zurück.
Der Vogel bringt uns Unglück.
Er führt geſpitzte ſcharfe Wafen,
Und dörft, an uns, die That beſtrafen.

* * *

Die kleinen Leute greift man an.
Den Großen wird kein Leid gethan.

Die 110 Fabel.

Der Acker und die Sperlinge.

Kommt, ſprach ein Spatz, ein Spatz, der viele Jahr
Dem Unheil ausgewichen war.
Kommt, ſprach er, kommt, geliebten Brüder,
Und ſingt nunmehr, mit mir, vergnügte Freudenlieder.
Ich weiß euch einen Grund, der unvergleichlich iſt:
Der viel verſchenkt, und dennoch nichts vermißt.
Er flog, die Schaar flog nach. Sie nahmen, auf der Reiſe,
Nach ihrer alten Sperlingsweiſe,
Moch andre mit ſich fort. Sie kamen bald zur Ruh.
Der Acker ward entdeckt, und wie gerühmt, befunden.
Sie flogen ab und zu, und zählten gute Stunden.
Sie aßen ſich recht ſatt, und ſungen eins darzu.
Sie rühmten ihres Gebers Güte.
Sie ſprachen insgeſammt: Er hat ein gut Gemüthe.
Er lebe ſtets beglückt: Er lebe ſich zur Luſt,
Und nichts ſey ihm von Leid bewußt.
Es ſoll ihn unſer Lied, aus aller Kraft, beſingen,
Und unſre Brut ſein Lob auf Kindes Kinder bringen.

Ja wer erzählt wol, nach der Reyh,
Die wiederholte Schmeicheley,
Womit das ſatte Heer ſich ihn gefällig machte?-
Genug, ſo lang er es, mit Ueberfluß, bedachte;

Ward er geliebt, gelobt, geehrt.
Nun aber war ſein Gut und ſein Getreid verzehrt,
So gleich gebahr der Ton, nach der verſchwundnen Fülle,
Den Lüften eine ſanfte Stille.
Die Spatzen zogen ab. Das Feld rief ihnen nach:
Wo bleibt jetzt euer Lied? Ihr Freunde kehrt doch wieder.
Jedoch ein kühner Sperling ſprach:
Man ſingt umſonſt nicht Ehrenlieder.

* * *

„Man ſchmeichelt oft, allein, den Gönnern für die Gaben;
„Doch hört das Lob auch auf, ſo bald ſie nichts mehr haben.

Die III Fabel.

Der Staar.

Ein Staar, ein Ausbund kühner Spötter,
Verſteckt ſich, hinter Zweig und Blätter,
Und ſtimmt faſt aller Vögel Ton,
Nicht Kunſt und Wiſſenſchaft zu mehren,
Nein, bloß allein den Vogelchören,
Aus ſchnöden Trieb, zum Spott und Hon.

Kaum rief ein Guckuck, in den Büſchen,
So ſtimmt auch gleich der Staar darzwiſchen,
Und rief dem Guckuck höhniſch nach.
Den Specht und Widhopf konnt er äffen,
Den Laut des heiſchern Raben treffen,
Er ſprach gar, wie die Elſter ſprach.

Allein es pflegt durch eigne Thaten
Die Schalkheit oft ſich zu verrathen:
Und ſo betrog ſich auch der Staar.
Nicht gnug, daß er den Specht belachte,
Und ſchwache Vögel ſchüchtern machte,
Er höhnt auch ſelbſt die mächtge Schaar.

Ein Habicht lockt einſt ſeine Schöne,
Schnell ſtimmt der Spötter gleiche Töne,
Und lacht, daß jener ſich betriegt.
Er ruft, und flieht durch Büſch und Hecken,
Und weiß ſich künſtlich zu verſtecken,
So oft der Habicht näher fliegt.

O ſchöne Luſt! Jedoch wie weiter?
Sein böſes Glück ward ſein Begleiter,
Sein Glück, das ihn der Rache gab.
Der Falke theilt ergrimmt die Blätter,
Und fand zuletzt den frechen Spötter,
Und ſtraft ihn, nach Verdienſten, ab.

* * *

Nicht allen iſt der Scherz gelungen.
Drum zähmt, ihr Spötter, eure Zungen,
Eh euch ein ſchnelles Unheil trift.
Vertraut euch nicht den wilden Fluten,
Worauf bald Schifbruch zu vermuthen,
Und dort ein Philaxen geſchift.

Die

Die 112 Fabel.

Die beyden Spechte.

Ein Specht nahm einem andern Spechte
Jüngſt einen ſchönen Pflaumenſtein.
Wer kennet nicht der Stärkern Rechte!
Der Schwächre muß gedrücket ſeyn.
Freund, ſprach der, ſchone doch des meinen.
Laß mir den Fund, und nimm den Deinen.

Beglückt, ſchrie der, iſt der Beſitzer.
Erſt warſt du Herr, doch ich bins jetzt.
Mein iſt der Stein: Ich bin Beſchützer,
Trotz dem, der Recht und Macht verletzt.
Er fliegt zum Baum. Wer wills ihm wehren,
Den ſchönen Kern dort zu verzehren?

Der Schwächre folgt des Stärkren Fluge,
Voll Wehmuth, doch der Stärkre lacht.
Das ſind die Folgen beym Betruge,
Der dieſen kränkt, den frölich macht.
Der Specht ſtellt, um den Kern zu finden,
Den Stein, in friſch geſpaltne Rinden.

Er ſchlägt und bricht, iſt froh und munter.
Allein er ſchlägt auch bald nicht mehr.
Er ſchlägt, und wirft den Stein herunter,
Und jetzt fliegt ſchnell der Schwächre her,
Und nimmt, was ihm der Feind genommen.

So muß der Raub oft wiederkommen!

Die

Die 113 Fabel.

Das Stier und das Hun.

Dem Stier, dem eine Fliegenſchar,
Bey heiſſer Glut, beſchwerlich war,
Den bat das Hun, daß er vergönnte,
Daß es die Fliegen fangen könnte.

Ganz gern. Es fing. Es aß ſich ſatt.
Der Stier lag auf der Lagerſtatt,
Und nichts war leichter, als die Fliegen,
Von Aug und Mund und Ohr, zu kriegen.

Doch pocht das Hun jeʒt auf den Lohn.
Allein, der Stier verſeʒt, im Hohn:
Hun, du fingſt dir ja ſelbſt zum Nuʒen,
Wie kannſt du auf den Lohn denn truʒen?

* * *

So pflegts Bedienten oft zu gehn.
Der Fürſt ſoll ihren Sold erhöhn.
Warum der Fang hat ſie ernähret,
Was ſchadts, daß man noch mehr begehret!

* * *

Die 114 Fabel.

Der Baum.

Ein Baum, auf den, der Früchte wegen,
Ein ſchlauer Dieb geſtiegen war,
Sucht, durch der Bitte Macht, der ſtarken Winde Schar,
Zum Fall des Räubers, zu erregen.
Die Wind' erſchienen, und der Dieb
Ward wirklich drauf herab geſchmiſſen,
Doch ward, was von der Frucht ſonſt blieb.
Auch durch den Sturm, mit hingeriſſen.

* * *

Oft wird, der ſich zu retten denkt,
Noch durch ein gröſſer Leid gekränkt.

Incidit in Scyllam qui vult vitare Charybdim.

Die 115 Fabel.

Der Wandrer und der Hirte.

Ein Wandrer, den ſein widriges Geſchick,
In einem großen Wald, auf einen Irrweg brachte,
Hatt endlich, unverhoft, das Glück,
Daß ihm ein Stern der Freude lachte.
Es ſtellte nemlich ſich, als er jetzt müde war,
Ein kleines Haus deſſelben Augen dar,
Das, wie es ſchien, im Buſche ſich verſteckte.

Nichts iſt, das mehr Vergnügen bringt,
Als wenn man unverhoft Noth und Gefahr bezwingt!

Die Freude die das Haus dem Reiſenden erweckte,
Gab ſeinen Füßen Kraft. Er gieng, und ward erfreut,
Nachdem ein Schäfer ihm hülfreiche Hände beut.

Wer biſt du fragt der Hirt? Und was iſt dein Verlangen?
Ich bin, verſetzt der Mann, hier fremd, und irre gangen,
Und komm und ſuche Troſt bey dir,
Indem mich Müdigkeit und Durſt und Hunger plagen.
So komm, fuhr jener fort, und ſetze dich allhier,
Ich will dir Mus und Fleiſch und Moſt zu Tiſche tragen.

Gleich ward der Tiſch gedeckt. Und als der Schäfer jetzt
Die Speiſen ſämtlich aufgeſetzt,

Sprach er: Nun iß mein Freund, ich will indeſſen gehen,
Um mich nach Obſt, im Garten, umzuſehen.
Ich bleibe nicht gar lang zurück.

Er gieng. Allein, o hart Geſchick!
Kaum war der Hirte fortgegangen;
So ward, durch einer böſen Schlangen,
Nicht nur, der Wandersmann erſchreckt,
Ja ſelbſt der ganze Tiſch, durch deren Gift, befleckt.
Daß alſo jetzt kein einzger Biſſen
Dem Gaſte mehr, zur Nahrung, dienlich war.

So ſchnell ſtellt ſich die Hofnung dar,
Und auch ſo ſchnell wird ſie oft wieder hingeriſſen!

Indeſſen kam der Hirt, und ſah, voll Ungedult,
Daß noch ſein Gaſt die Speiſen nicht geſchmecket.
Was, rief er, hab ich dann umſonſt den Tiſch gedecket?
Iſt dir die Koſt zu ſchlecht? Nein, ſprach der Gaſt, die Schuld
Liegt an der Schlangen bloß, die hat das Leid geſtiftet,
Und alle Speiſen mir vergiftet.

* * *

Fällt nicht das Urtheil gleich, die Handlung die ihr ſeht,
Iſt nicht ſo thöricht, als ihr denket.
Wer, mit Verluſt, dem Uebel widerſteht,
Gewinnt oft mehr, als der Verluſt ihn kränket.

* * *

Die

Die 116 Fabel.

Der Rechtsſtreit.

Ein Mann, den unſre deutſche Welt,
Vom niedren Rang, der Poſſen wegen,
Auch nach dem Tod', in Ehren hält,
Mußt einen Rechtsſtreit einſt erregen.
Sein Nachbar wollte nicht, wie er,
Und deßfalls mußt er ins Verhör.
Wer wird es einem doch vergeben,
Daß er uns frech ſoll widerſtreben?

Herr Till hatt einen weiten Gang,
Der ihn zu Themis Wohnhaus brachte.
Doch war der Weg ihm gar nicht lang,
Weil er ihm oft das Urthel machte.
Er ſprach: Mein Klagwerk iſt gerecht,
Und des Beklagten Einwurf ſchlecht.
Und alſo muß auch Till ſtets ſiegen,
Dagegen Veit ſtets unterliegen.

Und hiermit trat er ins Gericht,
Die Klagen kühnlich vorzutragen.
Der Richter hört, und ſäumt auch nicht,
Gleich den Beklagten zu befragen.

Veit widerſpricht, und Till beſchwört.
Sie werden nachmals angehört.
Man fordert, und verhört die Zeugen.
Und endlich müſſen beyde ſchweigen.

Till lauſcht. Der Spruch wird abgefaſſt.
Er denkt den Sieg davon zu tragen.
Wer hat ſich wol ſo ſehr gehaſſt,
Um ſelbſt das Recht ſich zu verſagen?
Der Richter ſchlichtete den Streit,
Und der verleſne Rechtsbeſcheid
Entband den Schüldger, von den Klagen,
Und Till mußt alle Koſten tragen.

Nein, ſchrie Herr Till, das geht nicht an,
So ſchnell den böſen Spruch zu faſſen,
Da mir die Meilenlange Bahn,
So vielmal, doch gewinnen laſſen.

* * *

O, traut dem Eigendünkel nicht,
Wenn der für euch das Urthel ſpricht:
Wir können ſelbſt den Streit nicht ſchlichten.
Ein Dritter muß uns erſtlich richten.

* * *

Die

Die 117 Fabel.

Die Milben und der Käſe.

Nicht weit von einem Käſe ſaſſen
Zwo Milben, ganz vom Glück verlaſſen,
Und baten, in der höchſten Noth,
Den Käs, um Rettung, für den Tod.

Sie ſprachen: du nur kannſt uns ſchützen.
Auf dir ruht unſer Wohl und Heil.
Laß uns auf deine Rinden ſitzen,
So wird uns alles Glück zu Theil.
Wir fordern nur von deiner Güte,
Daß ſie uns bloß für Noth behüte:
Nachdem uns ſchon dein Staub ernährt,
Der deine glatte Haut beſchwert.

Ein gut Gemüt läßt ſich bezwingen.
Der Käs, ein Feind vom Eigennutz,
Verſpricht den Armen Hülf und Schutz,
Und läßt ſie froh den Schritt gelingen:
Doch, ſpricht er, denkt auch wer ihr ſeyd,
Und lebt fein ſtill, auf meiner Flächen,
Ohn meine innre Ruh zu ſchwächen.

O ja, ſie ſchwören einen Eyd,
So gar, nicht ohne ſeinen Willen,
Den Hunger an dem Schmutz zu ſtillen.

Nun

Nun dann, die Zeit ſoll Richter ſeyn.
Drauf ſtellt das magre Paar ſich ein,
Und iſt ſo glücklich auch, in allen,
Dem gütgen Schutzherrn zu gefallen.
Er wird nichts ſchlimmes noch gewahr.
Was will der Käſe mehr begehren?
Allein, konnt auch dieß einzge Paar
Wol fähig ſeyn, ihn zu beſchweren?
Das wars. Doch an die künftge Macht
Hat unſer Käſe nicht gedacht.
Ein Käſe pflegt nicht weit zu denken,
Und würd er auch zum Rath gemacht.
Allein, woran er nicht gedacht,
Kommt dennoch endlich ihn zu kränken.
Das erſt ſo eingezogne Paar
Vermehrt ſich und ſtellt tauſend dar,
Und läßt bald unzählbare Haufen,
Um den bedrängten Käſe laufen.
Dieß nicht allein. Es will nunmehr
Das angewachsne Milbenheer
Auch, für den Hunger, etwas haben,
Und fordert trotzig ſeine Gaben.
Ein großer Schwarm verzehrt gar viel.
Kann nun der Käſe was verſchenken,
So mag er an die Milben denken.
Doch ſeht, es endigt ſich dieß Spiel
Mit des Beſchützers eignem Leide.
Man ſetzt ihm zu, und wühlt und frißt,
Bis er ſich nicht mehr ähnlich iſt.

Was Rath? Er pocht auf Pflicht und Eide.
Doch das Geſindel lacht, und ſpricht:
Uns wohl zu thun, iſt unſre Pflicht.

* * *

Seid willig jedem beyzuſtehen:
Ein Hungriger ſey euer Gaſt.
Doch ſucht dabey euch fürzuſehen,
Wem ihr den Zugang offen laßt.
Oft ſind die allergrößten Diebe
Der Vorwurf einer blinden Liebe,
Da man jedoch, zu ſpät, erfährt,
Daß man, im Buſen, Schlangen nährt.

Die 118 Fabel.

Der Dieb und der Hund.

Ein Dieb brach ein. Ein Hund ſchlug an.
Ein Hund, der vielen weh gethan,
Und hier das Wächteramt beſtellte.
Der ſchlaue Dieb verſuchts, und bot
Dem Hund, aufs freundligſt, etwas Brot.
Es ſchreckt ihn bloß, das Philax bellte.

Schweig, ſprach er, Freund was ſoll der lerm.
Füll lieber Magen und Gedärm,
Sieh hier auf meine vollen Hände.
Wenns ſo gemeint, verſetzt der Hund;
So mach ich mit dir einen Bund:
Komm, und durchkriech nur alle Wände.

* * *

Terſites liebt das Recht gar ſehr.
Die Boßheit findet kein Gehör.
Warum? Die Hände ſind noch ledig.
Allein jetzt langt ſie die Gebühr,
Ihm, zehn und zwanzigfach, herfür,
Und nun iſt auch Terſites gnädig.

Die 119 Fabel.

Die Brille.

Brigitte ſuchte ihre Brille,
Und ſchalt, und ſtieß mit ihrem Stab.
Ihr Mädchen rief: Frau, haltet ſtille:
Und nahm drauf die verlohrne Brille
Der Alten von der Naſen ab.

* * *

Oft habt ihr, was ihr ſucht, nicht weit.
Ihr ſuchet die Zufriedenheit,
Und denkt ſie, außer euch, zu finden:
Und laßt ſie doch zu gleicher Zeit,
Aus eurer eignen Bruſt verſchwinden.

Die 120 Fabel.

Der Miſſethäter.

Ein Miſſethäter ſaß gefangen,
Ohn Hofnung Gnade zu erlangen.
Dem brachte man vom alten Käs ein Stück,
Um auch hiedurch, nebſt andern Gaben,
Den armen Mann, im Elend, noch zu laben.
Jedoch er gab den Käſe gleich zurück,
Und dankete dafür, von Herzen,
Und ſprach: Ich äß ihn gern, doch fürcht ich mich für Schmerzen:
Mein Vater aß auch gerne Käſ', allein,
Er kriegt auch bald davon den Nierenſtein.

* * *

So, und nicht anders kommen mir
Die Sorgenvollen Alten für:
Sie ſammlen Schätz' auf künftge Jahre,
Und haben nur zween Schritte nach der Bahre.

Die 121 Fabel.

Der Schuſter.

Ein neugemachtes Heldenlied
Hatt auch das Unglück, und gerieth
Dem Pöbel in die Hand.
Wie der nun gern ſein Urthel ſpricht,
So ward der Preis auch dem Gedicht
Bald zu, bald aberkannt.

Dem wars zu groß, dem wars zu klein.
Dem ſchien der Reim nicht recht zu ſeyn.
Dem war der Anfang ſchlecht.
So gar des Liedes äußre Zier
Entzweyte bald die Richter hier.
So ſchwer iſt oft das Recht.

Man las hernach auch manches Blatt.
Bald war kein Buch nicht in der Stadt,
Das beſſer war, als dieß.
Bald war kein ſchlechters in der Welt:
Und endlich macht auch noch der Held
Den Spruch ſelbſt ungewiß.

Allein, wie kam man denn heraus?
Wie? Kurz und gut. Denn Schuſter Klaus
Trat plötzlich ins Gericht:
Und ſprach, was zankt ihr lang euch drum,
Der Autor iſt ein Narr. Warum?
Denn er verſtand ihn nicht.

Der Schuſter hätte wirklich recht.
Das Heldenlied wär freylich ſchlecht,
Wenn mans für ihn gemacht.
So aber, weils für ihn kein Ding,
Und über ſeinen Leiſten ging,
Sprach er mit Unbedacht.

Plaut.

Ne ſutor vltra crepidam.

Die

Die 122 Fabel.

Das Schwein.

Das Schwein gieng einſt nach Hofe hin.
Die Bärin war gleich damals Königinn.
Was ſeinen Fuß derthin getrieben,
Steht nicht zugleich mit aufgeſchrieben.
Es gieng, und war auch jetzt recht überaus galant,
Indem es viele Müh auf ſeinen Putz gewandt.
Man ſagt, es ſey, um rein herauszukommen,
Wol zehnmal durch den Fluß geſchwommen:
So mußt auch ſelbſt der Hof geſtehn,
Daß man noch nie ein feiner Schwein geſehn.
Es trug den Kopf gerad und munter.
Die Ohren ſtunden hoch und wohl.
Sein Haar lag, wie es liegen ſoll.
Und ſein bebüſchter Schweif hing halb gekrollt herunter.
Doch reitzet euch noch dieſes nicht,
So hört, was mehr von ihm noch die Geſchichte ſpricht.
Es war auch reich, an treflichen Manieren.
Beym Spiel wußt es ſich klüglich aufzuführen.
Es tanzt, und ſchlug den Rüſſel nach dem Tackt.
Sein Scherzen war nicht abgeſchmackt.

Und es erhob ſo gar oft, vor der Fürſtin Trone,
Ein Lied aus einem freyen Tone.
Und nun gewinnt ihrs lieb. Ja, was dem Hof gefällt,
Gefällt auch jedem in der Welt.
Doch es verließ den Hof. Vielleicht weil er gefährlich!
Allein, was that es mehr? Es gieng der Neigung nach,
Und ſtreckte ſich im Schlamm, und ſprach:
Was iſt der Zwang doch nicht beſchwerlich!

Die

Die 123 Fabel.

Der Kaufmann.

In unbekannten fernen Landen,
Beſucht ein Kaufmann einen Ort,
Wo lauter Kranke ſich befanden.

Er hatte noch bisher kein Wort
Von dieſem fremden Volk gehöret,
Und drum verſucht er auch ſein Heil,
Und bot, was je der Markt gewehret,
Auch hier den Erdenbürgern feil.

Wer käuft? rief er, hier findt ein jeder,
Und zwar um ein geringes Geld,
Was ſeinen Augen wohl gefällt.

Man kommt. Er legt die Wahren nieder.
Der fordert weiß, der grün Gewand,
Und der ein roſenrotes Band,
Und der will blaue Stoffen kaufen,
Und der gemiſchte Farben ſehn.

Wie wird der gute Mann beſtehn?
Er muß gewiß den Markt verlaufen.

O nein, er hat, was man begehrt,
Blau, grün und rothgefärbte Wahren,
Und bunten Zeug, von großem Wehrt,
Er darf ſich ſicher offenbaren.

Doch ſeht, als er ſich kaum bemühe,
Steht ſchon ein Käufer und beſieht,
Nicht ohn Verdruß, was man ihm reichet,
Weil es nicht ſeiner Farben gleichet.
Er ſprach: Mein Freund dieß läßt nicht blau,
Mein Auge ſieht es ganz genau.
Es ſcheint, du willſt mich hintergehen,
Wo nicht, ſo haſt du dich verſehen.

Ja, ruft zugleich ein ander Mann,
Sein Carmoſin macht mich nicht klüger.
Ich treffe hier kein Roth nicht an,
Mich deucht, der Kerl iſt ein Betrüger.

Gut, ſprach der Kaufmann, aber ſagt,
Ihr werdet jetzt im Ernſt befragt,
Iſt dieß nicht roth? Nein, es iſt gelbe:
Und dieß nicht grün? Nein gelb: Und dieß?
Blau nemlich. Gelb. Ja gelb: Gewiß
Warum nicht gelb, und ſtets daſſelbe?
Rief drauf der Kaufmann, ihr habt recht,
Ein ander dächt, ihr wärt bezecht,
Da doch die Augen nur nicht taugen:
Ihr habt die Gelbſucht in den Augen.

* * *

Die Handlung ſey oft noch ſo rein,
Genug, ſie ſoll verketzert ſeyn.

* * *

Die

Die 124 Fabel.

Das Kind und der Froſch.

Einem annoch kleinen Kinde
Ward zuweilen, vom Geſinde,
Ein gefleckter Froſch gebracht.
Und damit das Kind nicht wiſſe,
Was es für ein Schätzgen küſſe,
Ward der Froſch zum Schwan gemacht.

Kinder ſind ja leicht zufrieden.
Was auch nur für ſie beſchieden,
Iſt auch ihnen lieb und wehrt.
Alles was nur blinket, klinget,
Was nur hüpfet oder ſpringet,
Wird von ihnen gleich geehrt.

Und ſo ward denn auch nicht minder
Dieſes Kind, wie andre Kinder,
Durch den Froſch, oft froh gemacht.
Ja es ließ ſich mehrmals hören,
Ob man ihm, die Luſt zu mehren,
Keine Schwäne mitgebracht.

Als es nun, in manchen Tagen,
Sich mit keinem Froſch getragen,

Und ſein Aug ihn kaum mehr kannt;
Mußt es ungefehr geſchehen,
Daß es, im ſpatzieren gehen,
Auch ein Neſt voll Kröten fand.

Schwäne, ſchrie es, voll Vergnügen,
Schwäne ſeh ich vor mir liegen.
Gut, daß ich ſie greifen kann.
Dieß geſagt, nahm es behende
Seine beyden kleinen Hände,
Und grief dieſe Vögel an.

Aber leider, kurze Freude!
Denn die Hände wurden Beyde,
Von der giftgen Brut, befleckt.
Da dann auch, durch Brand und Wunde;
Unſer Kind mit Schaden funde,
Daß die Kröt nicht Vögel heckt.

* * *

Großen Kinder, ſolls euch glücken,
So merkt euch, in allen Stücken,
Auch den Unterſcheid wohl an:
Weil euch ſonſt, in tauſend Sachen,
Leicht die Gleichheit irre machen,
Und in Schaden ſtürzen kann.

* * *

Die

Die 125 Fabel.

Der Fuchs und die Hunde.

Ein fauler Fuchs, ſah, längſt, mit Mißvergnügen,
Den Dachs, in ſeinem Bau, der Unruh Macht beſiegen.

Wen kränket nicht des andern Glück?
Du ſprichſt: mich nicht. Gut, ich wills glauben.
Allein wie gerne möcht oft mancher neidſcher Blick
Dem fremden Heil die Dauer rauben?

Es ſchmerzete dem Fuchs, daß er der Winde Schaar,
Und auch der Wolken Grimm, ſtets ausgeſetzet war,
Und daß der ſtille Dachs dagegen,
Von Sturm und Flut befreyt, ſich ſollte ſchlafen legen.
Und deßfalls war er drauf bedacht,
Dem Feind, wo nicht mit freyer Macht,
Doch wenigſtens, durch Liſt, um ſeinen Bau zu bringen.

Der Dachs, ſprach er, liebt ſtets die Reinlichkeit,
So ſehr er widrige und böſe Dämpfe ſcheut:
Ich will, durch Unflath, ihn verdringen.

Dieß überlegt, faßt er den Schluß,
Den ausgewölbten Bau, dem Feinde zum Verdruß,
Mit ſeinem räudgen Pelz, ganz durch und durch zu reiben,
Und ſo, durch den Geruch, ihn bald heraus zu treiben.

Den Böſen fehlt es nie an Kunſt,
Auch oft nicht, an des Glückes Gunſt.

Dem Fuchs gerieth die That. Der Dachs verließ die Höle.
Weil ihm der ſchlimme Duft ganz unerträglich war.

O, daß dich doch ein ſchnelles Bley entſeele!
Verräther! doch Gedult! Ein Jäger ſtellt ſich dar,
Und ſieht, von ungefehr, der Hölen freye Gänge.
Hier, ſpricht er, wird gewiß ein Dachs vergraben ſeyn.
Fort Teſſon und Minör hinein,
Und bringt den Schläfer ins Gedränge.
Die Hunde, voller Muth, verſäumten keine Zeit,
Und auch der Jäger grub, mit Unverdroſſenheit,
Um bald den Dachs entdeckt zuſehen.

Wie aber wird es dir mein guter Fuchs jetzt gehen?
Find auch jetzt deine Liſt der Freyheit ofne Thür?
Er denkts, er ruft: Glück zu, ihr Freunde.
Ihr ſucht den Dachs, ich auch, allein er iſt nicht hier.
Dort drauſſen könnet ihr dem allgemeinen Feinde
Wie ich - - -. Jedoch das hitzge Paar
Schrie, ſchweig, genug wir nehmen dich hie wahr.
Und iſt der Dachs dann der Gefahr entgangen,
So ſollſt doch du, ſtatt ſeiner, jetzt gefangen,
Und uns zur ſichern Beute ſeyn.

* * *

Wer andern Gruben gräbt, der fällt oft ſelbſt hinein.

◆

Die

Die 126 Fabel.

Der Bettler.

Vor eines reichen Mannes Thüren,
Läßt ſich ein ſchlechter Bettler ſpüren,
Vom Durſt und Hunger übermannt.
Was willſt du? fragt der Mann. Ich ſtehe,
Verſetzt der Bettler, Herr und ſehe,
Auf deine Gnadenreiche Hand.

So komm, ſpricht jener, und erfriſche
Dich hier, an meinem vollem Tiſche,
Und nimm von allem, was dir ſchmeckt.
Er kommt, betritt die Glückesſtaffel,
Und ſetzet ſich an eine Tafel,
Die man für Reiche ſonſt nur deckt.

Gebratne Schnepfen und Faſanen,
Paſteten, Lachs und Hortulanen,
Tockeyer und Burgunderwein:
Dieß, und noch mehr, iſt jetzo ſeine,
Er ißt demnach, und trinkt die Weine
Zugleich, aus güldnen Schalen, ein.

Erwünſchter Anfang! doch laßt ſehen,
Wie wird es ihm am End ergehen?
Er ißt und krächſt: und trinkt und ſchwillt.
Hör auf, du haſt nunmehr zur Gnüge,
Doch nein. Er thut noch ein paar Züge.
Nun dann, jetzt iſt der Durſt geſtillt.

Ein lauter Ton entdeckt die Freude.
Der Bettler weiß von keinem Leide.
Er iſt ſo groß, als vormals klein.
Sein voller Bauch macht ihn ietzt kühner.
Er herrſcht, und meiſtert frech die Diener,
Und glaubt, ſelbſt Herr im Schloß zu ſeyn.

Doch, daß ich alles nicht erzehle,
Es wird zuletzt die große Seele,
Betruncken, in ein Bett gebracht.
Hier liegt er gleich den vollen Säuen,
Und kann der Laſt ſich kaum befreyen,
Bis er, nach einem Schlaf, erwacht.

Wie iſt ihm? Ihm iſt ſchlimm und übel.
Es dunſtet noch des Hauptes Giebel.
Er rühret weder Hand noch Fuß.
Man kühlet ihn durch friſche Säfte,
Und ſeht, der Kranke ſpüret Kräfte,
Und ſeufzt aufs neu nach dem Genuß.

So leichte wird der Menſch verwehnet,
Der ſtets ſich nach dem vollen ſehnet,
So ſchlecht es ſich auch mit ihm paart.
Jedoch er wünſcht. Wird man, nach Willen,
Ihm die Begier noch einmal ſtillen?
Ja. Aber wie? nach ſeiner Art.

Die erſten Stunden ſind verſtrichen,
Man ſpeiſet ihn jetzt in der Küchen,
Und füllt ihm reichlich Hand und Mund.
Man giebt ihm Schwarzbrod, Käs und Grütze,
Und ein Getränk ohn alle Hitze,
Er ißt und trinkt, und bleibt geſund.

Die 127 Fabel.

Der Seehecht und der Hey.

Ein Seehecht tadelte den Heyn.†
Wer, ſprach er, wird ſo niederträchtig ſeyn,
Und ſich zum Pöbelvolck geſellen?
Ein rechter Held in unumſchrenkten Wellen,
Duldt keinen neben ſich, und du
Läßt gar, in deinen ofnen Rachen,
O welch ein Schimpf! das Fiſchgeſchmeiß darzu
Vor jedens Aug, ſich luſtig machen.
Und das nicht ohne Nutz, erwiederte der Hey,
Denn dieſe, dir verhaßten, Schaaren
Geſell ich mir deßwegen bey,
Daß ſie, zu einem Fund, den Weg mir offenbaren.

* * *

Ein ſchlechter zeigt oft großen Vortheil an,
Klug iſt, wer ihn mit Nutzen brauchen kann.

---

† Der Hey hat eine Menge kleiner Fiſche, beſtändig um und neben ſich, die ſo vertraut mit ihm leben, daß ſie in ſeinen offenen Rachen, ohngehindert ein und ausgehen, doch aber auch, im Vorſchwimmen, ihm den Weg zu einem verhandenen Aaſe weiſen. Müllers Fetu. Bl. 231.

Die

Die 128 Fabel.

Die Lotterie.

Avar, ein Mann, der reich ſein wollte,
Setzt einſt in eine Lotterie,
Und bat das Glück, auf ſeinem Knie,
Daß es ihm was beſcheren ſollte.
Du GOtt, ſprach er, du weißt, ich bin
Noch immer nach der Götter Sinn,
Drum laß dein Ohr mich auch erhören,
Und deine Hand mir was beſcheren.

Wie eifrig thut der Menſch doch nicht,
Wenn er ſich Geld und Gut verſpricht,
Uneingedenk, daß Plutus Gaben
Mehr Leid, als Luſt, oft bey ſich haben.

Die Zeit verſtrich, der Tag erſchien,
Man kam, die Lotterie zu ziehn.
Man zog. Baut doch dem Glück Altäre!
Man zog, und hörte, daß Avar
Mit zwanzig tauſend Gulden gar
Sofort heraus gekommen wäre.

Wie froh muß doch Avar jetzt ſeyn?
Wie viel wird nicht der Bote kriegen?

So denkt ein jeder, aber nein,
Zwar findt kein ſo groß Vergnügen.
Er zörnt vielmehr, nachdem er hört,
Daß ihm ein kleiners Looß beſchert,
Und daß ſein Feind gar, ihm zur Plage,
Das größte Looß von dannen trage.
Drum zankt er endlich mit dem Glück,
Und ſchließt ſein Leben durch den Strick.

* * *

Nein, hör ich, daß hier mancher ſpricht,
So thöricht iſt wol keiner nicht,
Der beym Gewinn, noch klagen wollte,
Und gar ſich ſelbſt erhenken ſollte.
Doch übereil dich nicht, vielleicht,
Biſt du es ſelbſt, der dieſem gleicht.
Denn ſag, wer iſt doch wol zu frieden,
Mit dieſem, was ihm GOtt beſchieden?
Und ſtirbt nicht mancher oft vor Leid,
Daß ihn kein größer Looß erfreut?

Die

Die 129 Fabel.

Der gebratene Hecht.

Das beſte Ehweib in der Welt,
Die Lydia, hatt einen Hecht gebraten,
Doch ihrem Mann, dem nichts gefällt,
War auch der Hecht jetzt nicht geraten.
Er tadelt. Und warum? Ein Hecht,
Sprach er, muß nur geſotten werden.
Ich führe nicht umſonſt Beſchwerden,
Du machſt mir nie die Speiſen recht.
Gut, aber . . . Schweig mit deinen Klagen,
Ich weiß, du kannſt ihn beſſer ſo vertragen:
Doch aber was geht mich dieß an?
Gnug, daß ich ihn gekocht nur eſſen kann:
Und kurz: Ich leid, auf meinem Tiſche,
Durchaus nicht mehr gebratne Fiſche.
Wohl dann, verſetzt die ſchlaue Frau,
Ich folge dem Befehl genau,
Und bring ihn dir gekocht, doch will ich unterdeſſen
Ihn auch gebraten ſchon bey unſerm Nachbar eſſen.

Fürwahr, du biſt es auch nicht wehrt,
Daß ſie mit dir den Hecht verzährt.

* * *

Die 130 Fabel.

Der Fußgänger.

Ein Mann, ein Mitglied jener Zahl,
Die ſich, zu ihrer eignen Quaal,
Wo keine Noth iſt, Noth entdecken,
Und ſorgſam Freud und Luſt verſtecken,
Bedient, ob er gleich reich gnug war,
Auch nach dem höchſten Stuffenjahr,
Sich immer mühſam ſeiner Füße,
Und gieng, wenn ſich ſein Nachbar fahren ließe.
Vielleicht war er zu karg? O nein,
Er ſprach: Wer kann es mir verſprechen,
Daß alle Fahrten glücklich ſeyn,
Denn fiel der Wagen um, könnt ich den Hals zerbrechen.

Die 131 Fabel.

Das Reich der Blinden.

Vor Zeiten, da die Welt voll Abentheuer war,
Stellt ſich, auf unſerm Erdplaneten,
Vielleicht im Reiche der Poeten,
Den Schauern eine Statt, voll armer Bürger, dar,
Die nur von einem Auge wußten,
Womit ſie, nach der Reih, das Licht erblicken mußten,
Sonſt aber nicht das mindſte ſahn.

Du fragſt, mein Freund, wie gieng das an?
Wie konnten ſo viel Creaturen
Doch wol mit einem Auge ſehn?
Und dennoch ſchwör ich faſt, daß es gewiß geſchehn.
Man findet ja noch, ſelbſt in den Geſchichten, Spuren,
Daß ehmals andern auch das Licht,
Auf gleiche Art, geſchenket worden.
Man leſe den Ovid, † und widerſpreche nicht.

Genug, der ganze blinde Orden
Sah nur mit einem Aug, das jeder zu ſich nahm,
So bald an ihm die Reihe kam.
Das aber, wie die Dichter uns geſtehen,
Doch etwan nur einmal im Jahr geſchehen.

---

† Siehe deſſen Verwandlungen im 4ten Buche.

Wie ward dann, wirfſt du ein, das Nöthige beſchickt?
Wenn jeder nur das Licht ſo kurze Zeit erblickt.
Ich ſage, ſchlecht genug. Ein jeder tappt' im Blinden,
Und konnte kaum für ſich die nöthgen Wege finden.
Die ſchlechtſte Handlung, die geſchah,
Empfund die Macht der Finſternüße.
Es war gar leicht geſchehn, ſo kam man ſich zu nah.
Der eine trat dem andern auf die Füße.
Und gab jedoch, voll Ungedult,
Dem andern noch darzu den eignen Fehltritt ſchuld.
Man ſchlug auf ſeine beſten Freunde,
Und glaubt, man träfe ſeine Feinde,
Und zog ſodann, zu ſeiner Pein,
Dargegen oft, mit Luſt, den Gift der Häuchler ein.
Getreuer Rath, getreue Dienſte,
Erwarben lauter Haß und Neid.
Die beſte That empfing den Lohn verhaßter Künſte,
Und dieſen ward der Dank geweiht.
Der Ehmann ſchalt ſein Weib, wenn ihn der Argwohn plagte,
Das Weib haßt ihren Mann, den das Gerücht verklagte.
Den Kindern traf der Aeltern Wahn,
Und dieſen ward von jenen weh gethan.
Geſchwiſter zankten ſich, nachdem die Blindheit machte,
Daß man den Sehenden mit ſeinem Rath verlachte.
Kein Hausgeſchäfte gieng, ſo wies doch ſollte gehn.
Dem Tempel fehlte ſelbſt zur rechten Zeit die Lehre.
Dem Richtplaß Muth und Recht: Dem Wall die Gegenwehre.

Und dennoch glaubte man auf einem Thron zu ſtehn,
Und ſelbſt, in den geringſten Thaten,
Auch keine Fehler zu verrathen.

Wie aber, wenn zuletzt das Auge wiederkam?
Und jeder dann, was er verſehn, vernahm?

So war es oft zu ſpät, den Scharten auszuwetzen,
Und was man ganz verſehn, nur halb auch zu erſetzen.

O, rufſt du, arme Statt, du warſt ja ſchlecht beſtellt!

Mein Freund beſinne dich, die Statt iſt unſre Welt.
Man kann es aus den Thaten ſchlieſſen,
Daß kaum einmal im Jahr die Menſchen ſehen müßen.

Die 132 Fabel.

Der Cereus. †

Ihr Schweſtern, nehmt von mir den Gruß,
Sprach ein geſchmückter Cereus,
Der ſo geſchwind bereits verginge,
Als ſchnell er erſt den Glanz empfinge.

Drauf rief ein Maulwurf dieſem zu:
O, geh nur, ohne Gruß, zur Ruh:
Es wird doch, dein zwölfſtündges Leben.
Dich ſchwerlich, in der Welt, erheben.

Gnug, war die Antwort, daß ich blüh,
Und mich alsdenn mit Macht bemüh,
Die Luft, mit ſüſſem Duſt, zu füllen,
Ich folge meines Schöpfers Willen.

* * *

Nicht, wer gar viele Jahre lebt,
Nein, wer, durch Tugend, ſich erhebt,
Wird die Unſterblichkeit erlangen,
Und auch noch, nach dem Tode, prangen.

---

† Dieſe Blume, blühet und verblühet in einer Nacht. Siehe des Hr. Hofr. Trillers Gedichte. Th. 2. Bl. 157. und die daſelbſt angezogene Scribenten.

Die 133 Fabel.

Die Ente und der Hecht.

Die Ente lehrt einſt, in der Flut,
Die aufgebrachte junge Brut,
Bald gleitend durch die Wellen ſchwimmen,
Bald auf der Flächen künſtlich ſtehn,
Bald in die tiefen Gründe gehn,
Bald wieder nach der Höhe klimmen.

Sie ſprach: Ihr Kinder greift euch an.
Hier iſt der Enten Glückesbahn,
Die vielfach nützet, und ergötzet.
Hier hab ich mich gar oft erfriſcht,
Oft einen kleinen Barſch erwiſcht,
Oft einen Hecht in Noth geſetzet.

O ſtill, dort nehm ich eine Schar
Schon von gelobten Fiſchen wahr,
Sie ſcheinen ohne Furcht zu ſtreichen.
Gewiß es ſoll mir dieſe Zahl
Vorjetzt ein ſchmackhaft Mittagsmal,
Und zwar auf ihre Koſten, reichen.

Gebt wohl auf meinen Vortheil acht.
Ein junges Blut, das Hofnung macht,

Muß ſchon bey Zeiten Lehren faſſen.
Wer jung der Alten Schliche merkt;
Wird auch im Guten bald geſtärkt,
Und nie ſich Hülfloß finden laſſen.

Kaum daß ſie noch den Schnabel ſchloß;
So gieng ſie eilend ſchon drauf loß,
Und ſchnappt und fieng viel zarte Fiſche.
Die größern ſchmeckten ihr ſelbſt gut,
Die kleinern bringt ſie ihrer Brut,
Daß die auch was zur Luſt erwiſche.

Jedoch es ſtört dieß Luſtgefecht
Gar bald ein großer alter Hecht,
Und ward der Enten Ueberwinder.
Die Ente ſchrie: Was fängſt du an?
Der Hecht ſprach: Das, was du gethan:
Du frißt mein Fleiſch, ich deine Kinder.

* * *

Du klagſt, o ja, du klagſt mit Recht,
Es geht dir wirklich ſchlimm und ſchlecht,
Dein Nächſter ſucht dich hart zu plagen.
Doch unterſuch dich, haſt du nicht,
Bevor er mit dir zörnt und bricht,
Dich gleichfalls ſchlecht mit ihm betragen.

Die 134 Fabel.

Der Han ohne Schwanz.

Voller Angſt und Furcht und Schrecken,
Eilte jüngſt ein blöder Han,
Seinen Weibern zu entdecken,
Was an ihm das Glück gethan.
Ach, rief er, ach, welch ein Schade!
Welch ein Unheil! Kinder hört,
Wie das Glück, ohn alle Gnade,
Mich zu meiner Quaal beſchwert.
Wie . . Hier ſchwieg er etwas ſtille,
Denn der Gram drückt ihn zu hart.
Wie . . ſag ich, des Feindes Wille
Plötzlich mir zum Schrecken ward.
Denkt, ich kam, nebſt zween Kindern,
Jenem Buſch etwas zu nah,
Und es war nicht zu verhindern,
Daß uns dort der Fuchs nicht ſah.
O, wär ich doch hier geblieben!
So lebt ich vielleicht noch wohl.
Doch wenn wird ein Leid vertrieben,
Das uns arme treffen ſoll!

Wie? ſchrien die erſchrocknen Weiber,
So biſt du wol recht zerſetzt?
So hat dich der Straſſenräuber
Wol bis auf den Tod verletzt?
Fort, zeig an, was iſt geſchehen?
Iſt noch Hofnung oder nicht?
Laß uns deine Wunden ſehen,
Gieb uns eiligſt Unterricht.

Schweigt von Wunden, ſprach der Schreyer,
Schade für ein bischen Blut.
Nein, der Raub war gar zu theuer,
Und betraf ein gröſſer Gut.
Ach, beklagt mein Unglücke!
Der Verräther fiel mich an,
Und in einem Augenblicke
Wars um meinen Stutz gethan:
Und hätt er ſich da nicht eben
An die junge Zucht gemacht,
So hätt er mich wol darneben
Um den ganzen Schwanz gebracht.

* * *

Kleinigkeiten zu erheben,
Iſt der blöden Welt gemein.
Da wird man ſein Pferd drum geben,
Um nur Herr vom Zaum zu ſeyn.

* * *

Die 135 Fabel.

Sebaſtian und Ernſt.

Man hörte den Sebaſtian
Den Ernſt, mit ſchwerer Zunge, fragen:
Denn, kurz, er ſtotterte, zeig an
Freund, was hat jetzt die Uhr geſchlagen?
Sie ſchlug, fiel dieſer ſtammlend drein,
Daß du nicht Leute ſpotten ſollteſt,
Wenn du nicht Schläge haben wollteſt.
Ihm war das Stottern auch gemein.

Ein rechter Spas! Denn jeder dachte,
Daß ihn der andere belachte,
Und drum nahm auch Sebaſtian,
Daß Ernſt ihm nachzuſtottern ſuchte,
Mit gleichem Zorn und Eifer an.
Und flucht noch mehr, als dieſer fluchte.

Was brauchte mehr zu einem Streit?
Sie ſchalten ſich, mit Bitterkeit,
Nachdem es keiner leiden wollte,
Daß ihn der andre ſpotten ſollte.
Und ſo ſtieß jedes Eckelwort
Das ander' immer ſtotternd fort.

Bis daß zuletzt die Worte ſtockten,
Und Zorn und Rachbegier und Wahn
Sie zu dem härtſten Zweykampf lockten.

Und alſo gieng das Streiten an.
Das war ein Lerm, ein Schreyn, ein Rauſen?
Man rauſt und ſchlug ſich bis aufs Blut,
Und jeder ſchien, bey ſolcher Wuth,
Am Leben ſelbſt Gefahr zu laufen.
Vielleicht hätt auch des Eifers Macht
Wol gar noch einen umgebracht.
Allein, das Volk ſtört jetzt die Freude,
Und ſchrie: Schlagt euch nicht ungeſund,
Eur ſchnödder Krieg hat keinen Grund:
Ihr Narren ſtottert alle Beyde.

* * *

Seht, was der Mißverſtand erweckt.
Kein Wunder, daß er Weiſe ſchreckt.
Kein Wunder, daß ſo viele Thoren,
Durch ihn, oft Gut und Blut verlohren.

Die 136 Fabel.

Der Bock und ſein Herr.

Der Bock kam einſt zu ſeinem Herrn,
Und ſprach, ich weiß, du hörſt es wol nicht gern,
Daß dich die Mäus und Ratzen ſtets beſtehlen.
Und dennoch iſt es wahr: Doch kann es auch nicht fehlen,
Du traueſt jeden gar zu ſehr.
Fürwahr wenn ich an deiner Stelle wär,
Sie ſollten ferner mir den Haber nicht verletzen.
Ich wollte klüger ſeyn, und einen Hüter ſetzen.
Doch kurz: Du kenneſt meine Treu.
Gefällt es dir, ſo ſetze mich dabey.
Man ſoll, du magſt mir immer glauben,
Von deinem Söller, dir kein einzig Korn mehr rauben.

Mein Bock, verſetzt der Herr, du kommſt bey mir nicht an,
Denn haben Ratz und Maus mir ſchon etwas verthan,
So würd ich doch von dir den größten Schaden kriegen.
Du biſt zu dumm, mich zu betrügen.

* * *

Die 137 Fabel.

Die zween Götter.

Ein fremdes Volk hat zweene Götter.
Der eine drücket jederman,
Der andre iſt des Volks Erretter,
Drum beten ſie die Beyden an:
Daß ihnen nicht der Böſe ſchade,
Den Guten bitten ſie um Gnade.

* * *

So ungereimt der Dienſt zu nennen,
So giebt er uns doch gute Lehr,
Wie wir uns klug verhalten können.
Bringt Opfer, gebt den Menſchen Ehr.
Dem einen, ſeiner Tugend wegen,
Dem andern, deſſen Haß zu legen.

Die 138 Fabel.

Der Affe ein Richter.

Den Thieren Recht zu ſchaffen,
Setzt einſt der Leu den Affen,
Herrn Gill, den brafſten Mann,
In der Provinz zu einen Richter an.

Doch, ſprach der Fürſt darneben,
Du muſt dir Mühe geben.
So wies die Stadt dort hält,
So ſey auch nur dein Richterſtuhl beſtellt.

Der Affe hatte lange,
In keinem ſchlechten Range,
Schon in der Stadt gedient,
Und drum ſich auch hier nicht zu viel erkühnt.

Er ging, und ſeine Proben
Muß alle Welt noch loben.
Kein Richter war wol dar,
Der ſo behend als er im Sprechen war.

Den andern Theil zu hören,
Das waren Kinder Lehren.
Klagt jemand. Ja, ſprach er,
Die Sache iſt gerecht, ſie findt Gehör.

Beweis hatt er nicht nöthig,
Und war noch mehr erbötig,
Und ſprach den Spruch ſchon ab,
Eh man ihm noch die Klagen übergab.

So klug war unſer Richter.
Doch waren Böſewichter,
Die, wie man uns geſagt,
Ihn bald hernach, beym Löwen hart verklagt.

Warum? Du thuſt zu wenig,
Sprach der erzürnte König,
Du hörſt die Schuldgen nicht,
Und hältſt wol gar noch ohn Beweis Gericht.

Ja, ſprach Gill, ſich zum Preiſe,
Herr, das iſt ſo die Weiſe,
Man geh nur in die Stadt,
Und frag, ob Gill nicht recht gerichtet hat?

Die

Die 139 Fabel.

Der neue Jupiter.

Des großen Philips Arzt ward krank.
Am Leibe? Nein. Er krankte am Gemüthe,
In welche Schwachheit er ganz unverhoft geriethe.
Der Mann verlangt, ohn allen Dank,
Auch mit ein GOtt zu ſeyn, und wollte,
Daß man ihn für den Zeus wol gar erkennen ſollte.
Das war ein großer Rang, der Fürſten nur gebührt.
Doch ward des Königs Herz gerührt
Daß er den Arzt dafür erkannte,
Und auch Erlaubniß gab, daß jeder ihn ſo nannte.
Ein großes Feſt, das Philip gab,
Beſtetigte vornemlich dieſe Ehre.
Man bauete dem neuen Zeus Altäre,
Und legt auch, Ehrfurcht voll, davor ſein Opfer ab.
Die Großen mußten ſich bey ihrem Fürſten ſetzen,
Und ſich mit ihm indeß an Speis und Trank ergetzen,
Indeß, beym rauchenden Altar,
Dem Jupiter der Thron beſtellet war.
Der Prinz befahl, der Luſt ſich zu ergeben,
Und jeder war bemüht dem Worte nachzuleben.
Man ſchmauſt, und ſang, und trank den Wein,
Berauſcht, aus vollen Bechern ein.

O ſchöne Zeit, für rechte Bachus Brüder!
Wie froh wird nicht der Arzt bey dieſer Freude ſeyn?
Doch weit gefehlt: Nur dem allein
War alle Pracht und Luſt zuwider.
Vielleicht weil man zu frey und ausgelaßen war?
Nein. Und weßwegen denn? Weil man ihn ganz und gar
Beym Schmaus vergaß, und ihm nichts brachte,
Daß er, vor Uebelkeit, ohn alle Speis und Trank
Auf ſeinem Götterſtuhl beynah in Ohnmacht ſank.
O daß man Götter ſo verachte!
Zürnt nicht zu früh, denn Bosheit war es nicht.
Warum geſchah es dann? dieß wird der Fürſt uns ſagen.
Er ſprach: Für Menſchen wird das Eſſen aufgetragen,
Und für die Götter wird bloß Rauchwerck zugericht.

* * *

Merkts, eine allzugroße Ehr
Hat minder Luſt, und viel Beſchwer.

Die 140 Fabel.

Die Maus und das Eichhorn.

Der Hunger iſt der gröſste Feind,
Der je den Sterblichen erſcheint.
Durch dieſen Wüttrich überwunden,
Kam eine Maus, vor eines Eichhorn Thür,
Und klagte dem die elendvollen Stunden,
Und bat um Hülf und Troſt dafür.
Ich weiß, ſprach ſie, daß es, in deiner Höle,
Dir nie an einem Vorrath fehle,
Und drum denk auch an mich, und gieb mir eine Nuß.

Man pflückt, verſetzt der ſtolze Reiche,
Die Nüß allhier nicht auf der dürren Eiche:
Und ſo iſt auch die gute Zeit,
Da man die Nüſſe findt, noch weit.
Ich brauch es ſelbſt, was ich geſammlet habe.
Warum haſt du dich nicht in Zeiten vorgeſehn,
Den Arbeitſamen pflegt das Glück nie abzuſtehn,
Wenn gegentheils die Faulen betteln gehn.
Jedoch hier haſt du eine Gabe.

Und hiermit warf es ihr zwo leichte Nüſſe zu,
Und ſprach; die nimm, und laß mich dann in Ruh.

Die Maus dankt ihm zu tauſendmalen,
Und eilt vergnügt, die Kerne zu entſchalen.
Sie beißt und bricht. Ach wer ſo freudig wär!
Jedoch, vergebne Müh! ſie findt die Schalen leer.

* * *

Die Schätze zu erhöhn, fällt Reichen nichts zu ſchwer.
Doch klopft ein Armer an; ſo folgen ſchmale Biſſen,
Und tauſend leeren, tauben Nüſſen.

Die 141 Fabel.

Die zween Bauren.

Zween Bauren gingen nach der Stadt,
Von der der Ruf berichtet hat,
Man gäb, bey großen Freudenfeſten,
Dort Braten, Wein und Geld zum beſten.
Das war, für ſie, der Müh wohl wehrt.
Allein, ſie wurden bald geſtört.
Sie zankten ſich ſchon auf dem Wege.
Hans ſprach: Freund du verfehlſt der Stege.
Der Weg iſt um. Doch Klaus ſprach; nein,
Der andre muß der weitſte ſeyn,
Und Hans, dieß will ich dir beweiſen.
Jüngſt mußt ich auch nach Hofe reiſen,
Da merkt ichs mir, auf jener Bahn,
An meiner Tobackspfeifen an,
Daß dieſer, unter beyden Wegen,
Am leichtſten wol zurückzulegen.
Hans rief: Das überführt mich nicht,
Mein Pferd giebt beſſern Unterricht.
Das ſchwitzet ſtets auf dieſem Wege,
Wenn ich zur Stadt zu reiten pflege,
Und wird, reit ich auch gleich den Paß,
Zurück, auf jenem niemals naß.

Ein Glück, daß ſie die Wind' und Laſten,
Nicht mit in ihre Schlüſſe faßten!

Indeß ward doch dem Streit zuletzt,
Nach langem Zank, ein Ziel geſetzt.
Man ſpielt, als keiner weichen wollte,
Auf welchem Weg man gehen ſollte.
Und gieng ſodann, mit frohem Sinn
Vereint, in Eil, zur Feſtung hin.

Wie ſchön wird nicht der Braten ſchmecken?
Wie froh wird man das Geld entdecken?
Wie lieblich wird der Wein nicht ſeyn?
Jedoch die Hofnung traf nicht ein.
Der lange Streit betrog die Gäſte.
Das Geld war fort, der Stier verzehrt,
Und aller Wein ſchon ausgeleert,
Denn ſie erſchienen nach dem Feſte.

* * *

So giengs auch jenem Ehepaar.
Das immer mit ſich uneins war,
Und lieber zankt, und diſputirte,
Als daß es froh zum Zweck ſich führte.

Die 142 Fabel.

Die Schwalbe und ihre Jungen.

Eine Schwalbe rieth den Kindern,
Zu der Herbſtzeit, ſparſam ſeyn,
Nichtes, ſprach ſie, muß euch hindern,
Künftgem Jahr auch was zu weyhn.
Iſt es uns gleich jetzt gelungen,
Daß wir rühmlich durchgedrungen,
So iſts doch nicht ausgemacht,
Daß uns auch der Frühling lacht.

Zwar, wir müſſen jetzt verreiſen,
Und nach fremde Länder ziehn,
Doch es wird die Zeit uns weiſen,
Daß wir uns mit Recht bemühn.
Wer an künftge Zeiten denket,
Wird durch Unfall nie gekränket,
Da hergegen, wer nichts ſpart,
Mit der Dürftigkeit ſich paart.

Würdge Mutter! Güldne Lehren!
Sorgen, die der Ruhm erhebt!
Sollten wol die Kinder hören?
Wird dem Wort auch nachgelebt?

Ja, die jungen muntern Schwalben
Suchen muthig allenthalben,
Und erhaſchen, für ihr Neſt,
Was ſich nur ergreifen läßt.

Auch die Alte giebt den Worten,
Durch ihr eigen Beyſpiel, Kraft.
Alles wird, an allen Orten,
Eifrig, von ihr weggeraſt.
Ohn den Hunger ſelbſt zu ſtillen,
Sieht man ſie die Kaſten füllen,
Bis ſie freudenvoll verſpürt,
Daß ſich jetzt der Raum verliehrt.

Nun ſo reiſt, mit gutem Glücke,
Müh und Arbeit ſind vollbracht.
Kommt auch friſch und wohl zurücke,
Wenn der Lenz euch Bahne macht.
Ihr braucht jetzt für nichts zu ſorgen,
Eure Kaſten können borgen:
Die nunmehr, für Kindeskind,
Reichlich angefüllet ſind.

Doch wie gehts indeß den Schätzen?
Hört, was uns die Schwalbe ſagt.
Sie erſcheint, ſucht ihr Ergetzen.
Aber ach! ſie ſeufzt und klagt.

Reich, ruft ſie, zog ich von hinnen,
Reich, doch nur für böſe Spinnen.
Arm, bin ich zurück gekehrt.
Kurz: Die Güter ſind verzehrt.

* * *

Unglückſeelge Menſchenkinder,
Die ihr bloß den Sorgen hört.
Eh ihr lebtet, war nichts minder:
Wenn ihr ſterbt, iſt nichts verzehrt.
Auf, ermuntert die Gemüther,
Und genießt der Glückesgüter,
Denn was ihr ſo kärglich ſpaart,
Wird für Schwelger oft verwahrt.

Horat.

- - Carpe diem, quam minimum credula poſtero.

Die 143 Fabel.

Der Bauer und die Schlange.

Ein Bauer mehte ſeinen Grund,
Und trat, von ungefehr, auf eine giftge Schlange.
Doch dieſe wartete nicht lange,
Und biß dafür ihm ſeine Waden wund.
Hans ſchrie und ſprach: O, was iſt mir geſchehen!
Ich trett auf dich, bloß aus Verſehen,
Und du vergifteſt gleich mein Blut.
Ja, rief der Wurm, und das mit allem Rechte.
Gnug, daß dein Fuß mir Schaden thut.

* * *

Wer einen Böſen trift, geräth bald ins Gefechte.
Kaum daß man was verſehen hat,
So wird der kleinſte Fehl zur größten Miſſethat.

Die

Die 144 Fabel.

Das Pferd und der welſche Han.

Beteubt durch Stolz, geblendt durch Wahn,
Sträubt, hebt und ſenkt ein welſcher Han
Sein, ſchwarz mit weis gemiſcht, Gefieder.
Hals, Naſ' und Kragen werden roth,
Er krächſt und ſtrotzt und ſchreyt und droht,
Und geht gebrüſtet auf und nieder.

Ihr andren Thiere flieht und weicht.
Ein Haupt erſcheint, dem keines gleicht.
Mit Ehrfurcht, gehet ihm entgegen.
Gebt auf ſein Wort und Anſehn acht,
Bewundert Muth und Geiſt und Macht.
Gehorſam kann ihn nur bewegen.

Der Rath iſt gut. Es weicht, wer kann,
Man ſchweigt. Er fängt zu poltern an,
Und niemand darf den Schall erneuen.
Und kreht der Hünerhan denn ſchon,
Erhebt die Gans gleich ihren Ton;
Kann er doch jeden überſchreyen.

Doch ſchaut, es laßt ein Pferd ſich ſehn.
Wird auch der Hahn bey Seite gehn?
Weiß er auch, daß er weichen müße?
O nein, er kennet ſeine Macht.
Das Pferd geht fort, und giebt nicht acht,
Und tritt dem Stutzer auf die Füße.

Ihm ſchmerzt der Fuß, doch mehr der Hohn.
Er ſchreyt: O gebt dem Schalk den Lohn.
Er weiß nicht mit Vernunft zu gehen.
Das edle Pferd erſchrickt, und ſpricht:
O guter Freund erzörn dich nicht,
Ich hab fürwahr dich nicht geſehen.

* * *

Nehmt, kleine Helden, dieß zur Lehr,
Und brüſtet euch nur nicht zu ſehr,
Der Kühnheit Trutz wird ſchlecht belohnet.
Von andern werdt ihr kaum erblickt,
Und werdet ihr dann nicht zerdrückt;
So iſts ein Glück: Ihr werdt verſchonet.

◆

Die 145 Fabel.

Die Weſpe und die Bienen.

Schon lange hatt ein Horniſch es verſucht,
Daß er, aus einer Bienenflucht,
Sich oft ein Wildpret nahm, ohn daß er, durch
die Thaten,
Bey dieſem Volk, ſich ſonderlich verrathen.
Vielleicht, daß man auch wol den Schaden nicht geacht,
Und aber ſonſt, mit gutem Vorbedacht,
Mit einem ſtärkern Feind, der eignen Schwäche wegen,
Bisher nicht Streit erregen mögen,
Zumal im Bienenreich auch ſchon der kleinſte Zwiſt
Der Aufkunft hinderlich, dem Wachsthum ſchädlich, iſt.
Jedoch was machts, die Urſach nicht zu wiſſen?
Genug, die Weſpe nahm, zu ihrem Nuß, dieß wahr,
Und ſchalt die tapfre Bienenſchaar,
Daß ſie vom Horniſch ſich ſo ſchändlich freſſen lieſſen.
Wie leicht, rief ſie, iſts nicht geſchehn,
Daß ihr den kühnen Feind vertreibet,
Und ihn wol gar in ſeiner Burg entleibet.
Drum auf, und laßt auch jetzo ſehn,
Daß ihr noch Kraft beſitzt, den Räuber zu bezwingen.
Und dieſes wußte ſie ſo ſchalkhaft vorzubringen,

Daß ſie nicht nur beym Volk, Gehör und Beyfall fand,
Ja auch den ganzen Schwarm gleich in Bewegung brachte,
Zumal da ſie ihm Hofnung machte,
Daß ſie bereit, mit ſtarker Hand,
Den Angrif ſelbſt zu unterſtützen.

Der Himmel mag das Recht und auch den Zug beſchützen!
Doch wer gewinnt und ſiegt wol nicht,
Dem eine ſolche Macht der Hülfe Troſt verſpricht?

Die Bienen zogen aus, nicht eine blieb zurücke.
Man ſucht und fand den Held. Man ſchlug mit gutem Glücke,
Und focht und ſiegte ſchon, und nichtes fehlte mehr,
Den Sieg gekrönt zu ſehn, als nur das Weſpenheer.
Allein das blieb zurück. Warum? Weil es indeſſen,
Der Abſicht nach, auf freyen Päſſen,
Nunmehr zur Bienenburg ſich wand,
Und den gehoften Schatz, den Preis des Kriegs, dort fand.

* * *

Verbannt die Wut, die ihr ſo fort,
Auf eines falſchen Freundes Wort,
Mit andern rechtet, zankt und ſtreitet.
Der Eigennutz ertheilt den Rath,
Der weiter nichts zum Vorwurf hat,
Als daß er euer Gut erbeutet.

Die 146 Fabel.

Die Klapperſchlange.

Durch einen ſchnellen Zauberblick,
Bracht eine ſchnöde Klapperſchlange †
Die Thier um all ihr Heil und Glück,
Und machte Luft und Fluren bange.
Der Schrecken war faſt allgemein,
Nichts konnte vor ihr ſicher ſeyn.
Was nur mit Blicken zu erreichen,
Mußt auch in ihrem Schlund erbleichen.

Sie that kaum ihren Rachen auf;
Ihr Auge ſchien kaum zu befehlen;
So kam man ſchon mit ſchnellem Lauf,
Und ließ freywillig ſich entſeelen.
Sie nahm, der Häſin ihren Mann,
Dem Rebhun ſeinen treuen Han,
Dem Eichhorn ſeine lieben Jungen.
Von ihr ward jung und alt verſchlungen.

---

† Von dieſer Klapperſchlangen, und daß die Thiere auf ihr bloſſes Anſchauen, ihr, von ſelbſt, ins Maul kommen, ſiehe Lauſons Carolina. Bl. 204.

Zwar ſprach man unter ſich davon,
Und warnt und gab ſich gute Lehren,
Allein ſie bot dem ſtärkſten Hon,
Und ließ ſich ihren Rath nicht ſtören.
Ja, wer ſie heute morden ſah,
Kam ihr oft morgen ſelber nah.
Was Rath demnach, bey dieſen Plagen?
Man muß die Noth den Göttern klagen:

Man rief, Zeus ſieh von deinem Tron,
Und zwinge doch die böſe Schlange.
Gieb ihr den wohlverdienten Lohn,
Daß uns ihr Straal nicht ferner fange.
Ihr überwindet, ſprach der Gott,
Von ſelbſt, ſchon die geklagte Noth,
Wenn ihr die Falſche nicht mehr ſehet,
Und klug ihr aus dem Wege gehet.

* * *

Die Argliſt ſetzt ſich auf den Tron.
Man ſucht die Böſen, flieht die Guten.
Und ſollte mancher Menſch auch ſchon
Dabey den Untergang vermuthen.
Die uns das meiſte Leid gethan,
Die betet man am ſtärkſten an:
Man fühlt das Gift in Adern brennen,
Und will den Brand doch nicht erkennen.

* * *

Die

Die 147. Fabel.

Der Meiſter und der Schüler.

Ein Weiſer, in den alten Tagen,
Ließ ſich oft mehr als einmal fragen,
Eh er den Leuten Antwort gab.
Dieß war den meiſten faſt verdächtig.
Man ſprach: er iſt der Kunſt nicht mächtig,
Er lähnt die Antwort von ſich ab.

Ein Schüler tadelt' ihn deßwegen,
Und ſprach, du zeigſt dein Unvermögen
Der Welt dadurch zu deutlich an.
Nein, ſprach der Mann, du fehlſt im Schlieſſen.
Nur der verräth ſein ſchlechtes Wiſſen,
Wer viel redt, und nicht ſchweigen kann,

Die 148 Fabel.

Die Ehe.

Von Unverſtändigen, ward Damons Wahl veracht,
Daß er ein armes Kind zu ſeiner Frau gemacht.
Allein, er ſprach, das thu ich mit Bedacht,
Denn beſſer iſts, daß man von mir die Rede borgt,
Daß ich ein armes Kind verſorgt,
Als, daß ein reiches Weib mich erſt zum Mann gemacht.

Die 149 Fabel.

Die zwoo Statuen.

Ein Fürſt ließ eine Wohnung bauen,
Und, durch des größten Künſtlers Hand,
Darzu zwey prächtge Bilder hauen.
Das eine ſoll des Gipfels Rand,
Durch Phöbus Glut beſtralt, erhöhen:
Das andre aber vor der Thür,
Nur bloß auf niedren Seulen, ſtehen.

Vulkan hat nicht mit größrer Zier
Sein Menſchenbild vordem poliret,
Noch Polyklet, mit ſcharfem Stahl,
Sein Schnitzwerk beſſer ausgeführet,
Als treflich hier die kluge Wahl
In ihren ſchönen Bildern, glänzte,
Und, im Geſchöpf, ſich ſelbſt bekränzte.

Indeſſen hat das erſte nun
Des ſtolzen Gipfels Höh erſtiegen.
Wer groß wird, pflegt auch groß zu thun,
Und an ſich ſelbſt ſich zu vergnügen!
Es ſah die Pracht der Welt, und ſprach:
Verlaßner Freund, komm folg mir nach,

Will anders dir der Schritt gelingen.
Hier kannſt du den verhaßten Koth
Der dunkeln Niedrigkeit bezwingen.
Hier ſtraalt das güldne Morgenroth.
Hier ſind beblühmte Wieſen, Felder,
Gebürge, Seen, Thäler, Wälder,
Zuſamt der Sonnen hellen Bahn,
Den lüſtern Augen unterthan.

O ſtill, verſetzt das Bild im Grunde,
Ich freu mich, daß ich niedrig ſteh,
Denn ob ich gleich die Welt nicht ſeh,
So leb ich doch im ſichern Bunde.

Und ſiehe da, zur ſelben Stunde,
Entſtand ein Sturm, und ſtürzt das Bild.
Der Ausſpruch ward aufs neu erfüllt:
Daß deſſen Glück am längſten ſtehet,
Den es nicht gar zu hoch erhöhet:
Und daß auch der am leichtſten fällt,
Den es auf ſteile Gipfel ſtellt.

Senec.

- - Quicquid in altum
Fortuna tulit, ruitura leuat.
Modicis rebus longius aeuum eſt.

* * * * *

Die

Die 150 Fabel.

Das Erdſchwein und der Otter.

Ein Erdſchwein ſtreckte ſeine Zunge,
Vor einen Ameishaufen, aus,
Und ſeht, des Erdſchweins Liſt gelunge,
Es fand, den hier gehoften Schmaus.
Man ſah das kleine Volk, bey Haufen,
Auf ſeine glatte Zunge laufen.

Ein fremdes Beyſpiel macht uns klüger.
Ein Otter, der diß kaum geſehn,
Sprach: dieſer liſtige Betrüger
Soll mir nicht lang mehr übergehn.
Ich will nicht minder, nach Verlangen,
Auf gleiche Art die Krebſe fangen.

Er geht, die Zunge lang zu ſtrecken.
Er lauſcht, und brennt faſt für Begier.
Allein, die Krebſe bleiben ſtecken.
Es kriecht kein einziger herfür.
Er muß, trotz allen dem Bemühen,
Sein Netz ſtets leer zurücke ziehen.

Verdammter Streich, hört man ihn ſprechen,
Soll mir allhier der Fang entſtehn;
Will ich mich an die Emſen rächen,
Und alle ſie zu tödten gehn.
Er eilt, jedoch zum Unglücke
Blieb auch das Emſenvolk zurücke.

Wie geht das zu? Geh frag die Alten,
Und quäl mein Otter dich nur nicht.
Du wirſt noch Krebſe gnug erhalten.
Er thuts. Ein Alter lacht, und ſpricht,
Kein Wunder, das der Zug mislunge,
Freund, denn dir fehlt die glatte Zunge. [†]

* * *

Zwar pflegt die Schmeicheley nicht allen
Den Weg mit Roſen zu beſtreun.
Soll kranken Seelen was gefallen:
Muß es mit Liſt verzuckert ſeyn.
Doch lebt ihr gerne unbezwungen,
So haßt, und flieht die glatten Zungen.

[†] Das Erdſchwein hat eine mit ſchleimiger Feuchtigkeit überzogene Zunge, wornach die Ameiſen gehen, aber auch ſodann von ihm gefangen und verſchlungen werden. Kolbens Vorgeb. in 4t. Bl. 337.

* * *

Die

Die 151 Fabel.

Die Sonne und der Mond.

Durch des Neides Macht gewonnen,
Ließ der Mond einſt mit der Sonnen
Sich in einen Wettſtreit ein.
Wer am treflichſten wird ſcheinen,
Hört man beyde ſich vereinen,
Der ſoll Ueberwinder ſeyn:
Und die Erde ſoll die Flecken
An uns richten und entdecken.

Iſt der Mond nicht zu verwegen?
Wird ſich ſeine Kraft nicht legen,
Eh ſich noch ſein Straal beginnt?
Doch was ſchadts, durch fremde Waſen,
Sich, beym Kämpfen, recht zu ſchaffen,
Gnug, wenn man den Sieg gewinnt:
Aller Dünſt und Wolkenheere
Streiten ſchon, zu ſeiner Ehre.

Auf, rief er, und ſpannt die Decken,
Die ſo oft das Licht verſtecken,
Vor der Sonnen hellen Tron.
Es geſchah, der Stral verſchwunde,
Und er ſprach, mit frechem Munde,
Schon der ſtolzen Feindin Hohn,

Hofnungsvoll, daß jetzt die Erde
Ihm den Preiß ertheilen werde.

Wie? Soll denn der Mond gewinnen?
Werden Phöbus lichte Zinnen
Jetzt, durch Hohn und Schmach, geſchwächt?
Nein, es ſchwinden alle Künſte,
Nebel, Dampf und Rauch und Dünſte
Sind dem hellen Straal zu ſchlecht,
Und der Mond muß, vor den Flammen,
Sich nunmehro ſelbſt verdammen.

* * *

Endlich muß die Tugend ſiegen,
Und der Läſterſchaum zerfliegen,
Der die Tugend oft befleckt:
Endlich ſtraalt die Warheit wieder,
Die die Liſt ſamt ihre Brüder,
Durch Verläumdung, oft verſteckt:
Endlich wirds auch dir gelingen,
Trotz der Hindrung, durchzudringen.

Senec.
Veritas nunquam latet.

Die 152 Fabel.

Die Wieſel und der Meyer.

Was manchen Näſcher aufgebracht,
Verbotne Koſt den Lippen darzureichen,
Verführt auch einſt, auf einer Mäuſejagd,
In einen Meyerhof die Wieſel einzuſchleichen.
Sie war der Mäuſe ſatt, und dachte, daß ein Ey
Ihr jetzt weit dienlicher, als Speck von Mäuſen, ſey.

Stets gleiche Speiſen zu verſchlingen,
Mußt auch dem guten Thier wol endlich Ekel bringen.
Sie geht. Doch geht ſie auch mit ſo viel Glück als Luſt?
Nein, aber wem iſt doch bewußt,
Was oft für Unheil auf ihn zielet?
Ach, hätte ſie vorher den Durſt am Ey gekühlet!
Jedoch unſeelger Wunſch! Auch ohn ein Ey zu ſehn,
Ließ ſie ihr Schickſaal ſchon in eine Falle gehn.
Ein harter Schlag verrieth das Unglück.
Sie wird betäubt. Sie will zurück.
Allein umſonſt, ſie iſt gefangen.
Der Meyer kommt. Sie fleht. Sie ſieht ihn kläglich an,
Und hoft die Freyheit zu erlangen.
Wer wird auch wol geſtraft, der keinem Leid gethan?

Ach, ſchreit ſie, laß dich doch bewegen,
Und ſetze mich in Sicherheit.
Die Tiranney bringt keinen Seegen,
Woll aber Gnad und Gütigkeit.
Ich habe nichts verübt, was deinen Zorn verdienet.

Ich weiß es, ſprach der Mann, allein,
Du haſt dich gleichwol doch erkühnet,
Ein ungebetner Gaſt zu ſeyn.
Und alſo muß dich auch nunmehr die Strafe ſchlagen,
Die jeder böſer Schalk verdient,
Der ſich gewiſſenloß erkühnt,
Auf fremdem Grund, dem Raube nachzujagen.
Denn wenn du mir nichts nehmen wollteſt,
So weiß ich nicht, warum du hier erſcheinen ſollteſt.

Ich komme, ſprach die Wieſel, bloß hieher,
Von böſen Mäuſen, die ſo ſehr
Bisher dein Korn verheert, und noch zu ſchaden dräuen,
Als treuer Freund, dich zu befreyen.

Sag lieber, ſprach der Mann, den Hünern nachzulaufen,
Und mir die Eyer auszuſaufen.

* * *

Die Dienſt und Gaben ſind nichts werth,
Wofür man größern Lohn begehrt.

* * *

Die

Die 153 Fabel.

Der Sittenlehrer.

Die Eule ſas in Felſenritzen,
Sich, vor der Sonnen Straal, zu ſchützen,
Und ſprach von Sünd und Eitelkeit.
Der andern Vögel Thun und Scherzen
Verurſacht' ihr Verdruß und Schmerzen,
Entzündt durch ein vergälltes Leid.

Seht, rief ſie, wie auf hundert Zweigen,
Sich mehr als tauſend Schwätzer zeigen.
So manches Thier, ſo mancher Thor.
Die Mordluſt, Frechheit, Neid, Gebärden,
Stolz, Hohn, und andere Beſchwerden,
Verwüſten noch dieß ganze Chor.

Hier ſucht ein Falk den Raub zu ſtoßen,
Dar macht die Elſter tauſend Poſſen,
Dort ſchwermet der verbuhlte Spatz.
Die Kreh beſleckt ſich auf dem Anger,
Der Pfau geht ſtets mit Hoheit ſchwanger,
Der Guckuck macht der Untreu Platz.

Kein kluges Wort will mehr was gelten,
Man ſucht die Erbarkeit zu ſchelten,

Man raſt und lermt und ſchwermt und ſchreyt:
Bis endlich uns die Nachtigallen,
Auch ſelbſt des Nachts noch laſtig fallen,
Wenn andre doch die Nacht zerſtreut.

O, wollte man ſich doch bequemen,
Und nur an mir ein Beyſpiel nehmen.
Wie ſtill und erbar ſitz ich hier.
Ich kann fürwahr, ohn mich zu kränken,
Kaum mehr an das Verderben denken,
Ein naher Fall ſteht vor der Thür.

So ſprach die Eul, und ihre Klage
Beſchloß nur erſt ſich mit dem Tage,
So ſehr war ihre Gall entbrannt.
Ich wünſche lehrbegierge Hörer,
Wo ſolch ein kluger Sittenlehrer
Den Trieb zur ſchnöden Luſt verbannt.

Doch laßt uns jetzt auch, mit der Eulen,
Ins Reich der dunkeln Dämmrung eilen.
Sie lehrt nicht mehr. Sie kommt herfür.
Sie ſucht die Liſt mit braunen Schatten,
Und mit dem Buhlen ſich, zu gatten,
Kein Straal bezwingt mehr die Begier.

Sie raubt, und würgt die fetten Mäuſe,
Und wählt ſich Vögel ſelbſt zur Speiſe,

Und plündert hier und dar ein Neſt.
Man ſieht ſie junge Finken, Tauben,
Und ſamt der Brut auch Eyer rauben,
Sie frißt, was ſich nur greifen läßt.

Sie ſchreyt, und machet ein Geheule,
Dem Menſchen wird die Furcht zu Theile.
Ihr drohn ſetzt jederman in Noth.
Sie wünſcht, um ihrer Brut zu rathen,
Nur Räuber und Verherer Thaten,
Der Städte Fall: Der Menſchen Tod.

Wer wird die Heucheley beſtrafen?
Da alle Creaturen ſchlafen?
Niemand: Kein Vogel ſtellt ſich ein.
Doch läßt die Fledermaus ſich hören,
Und ſpricht: Die Nacht ſoll uns bethören,
Und ihrer Schalkheit Deckel ſeyn.

* * *

Ja woll die Nacht verſtellter Minen
Muß manchem Schalk zum Deckel dienen,
Der anders denkt, und anders ſpricht.
„Drum traut nicht jeglichem Geſellen,
„Denn wer ſich oft weiß fromm zu ſtellen,
Iſt oft der gröſte Böſewicht.

Die 154 Fabel.

Der Affe.

Man hatt, in geglühten Kohlen,
Viel Kaſtanien verſcharrt,
Drinn ein Affe ſich vernarrt,
Ohn ſie noch herauszuholen.
Doch er nahm der Katzen Fuß,
Sie damit herfürzulangen,
Und das war klug angefangen,
Denn er kam drauf zum Genuß.

* * *

Alſo brauchen auch noch viele
Ihres Nebenmenſchen Hand,
Würde ſie auch gleich verbrannt.
Gnug, ſie kommen doch zum Ziele.
Klug iſt, wer den Schalk erkennt,
Daß ihn, wo die Flamme rauchet,
Keine Liſt, zum Schaden, brauchet,
So wird er auch nicht verbrennt.

* * *

Die 155 Fabel.

Das alte Weib und der Han.

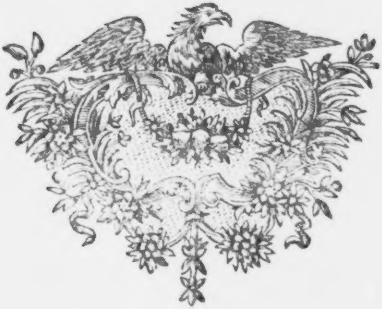
Ein altes Weib hatt einen Han,
Der zeigt ihr oft das Wetter an,
Und krähte, wenn es ſtürmen ſollte.
Dieß macht dem Weibe ſtets Verdruß.
Denn, ſpricht ſie, wenn ich waſchen muß;
So wollt ich, daß er ſchweigen wollte.

Damit demnach das böſe Schreyn
Ihr nicht mehr möge ſchädlich ſeyn;
So wird der Tod des Hans beſchloſſen.
Sie bringt ihn um und denkt dabey,
Daß ſie nunmehr recht ſicher ſey,
Nachdem nur erſt ſein Blut vergoſſen.

Die Freude aber war nicht groß.
Sie wuſch bald drauf. Es ſtürmt und goß.
Jedoch die Schuld muß woran liegen.
Sie ſpricht: das hab ich wol gedacht,
Das hat des Nachbars Han gemacht:
Ach, läg auch der in letzten Zügen!

* * *

Weh dem, der böſe Botſchaft bringt,
Gar ſelten, daß es ihm gelingt
Die Gunſt der Menſchen zu erhalten.
Man glaubt, es treffe das Gericht,
Mit ſeiner Macht die Menſchen nicht,
Wenn nur die Lehrer erſt erkalten.



Die 156 Fabel.

Der Hexentanz.

Mein Leſer faſſe dich. Der blaſſe Mond geht auf
Ein dunkeles Gewölk begleitet ſeinen Lauf.
Der Menſch fühlt ein verborgnes Grauen,
Und niemand will ſich jetzt, in freyer Luſt, mehr trauen.
Es iſt ſchon Mitternacht, da die Geſpänſter gehn.
Da kommen ſie ſchon her. Fort, fort. Doch nein, bleib ſtehn.
Es ſind lebendger Menſchen Seelen,
Die ſich, zu ihrer Luſt, jetzt einen Tanzplatz wählen.
Was? Einen Tanzplatz? Ja, und wie? O ſtill, ſchau dort
Geht ſchon der Zug, in vollem Trabe, fort.
Die Kutſchen ſind beſetzt, mit Manns und Weibsperſonen,
Die wo mir recht, in nahen Städten wohnen.
Viel andre reiten neben her,
Und dieſen folgen auch noch andre Reuter mehr.
Jedoch mit dieſem Unterſcheide,
Daß bald ein Herr zu Pferd, in einem Ehrenkleide,
Bald auch ein Handwerksmann, in einer ſchlechten Tracht,
Auf einem Ziegenbock, dem Zug ein Anſehn macht.
Das Glücke ſcheint hier groß und klein zu paaren.
Hier ſchwinget, mit verlohrnen Haaren,
Ein Menſch ſich durch die Luft. Ein Strohwiſch iſt ihr Pferd,
Das, ohne Zaum und Zeug, mit ihr zum Tanze fährt.

Dort hat ein anderes den Beſenſtiel beſchritten,
Und dar kommt eine Schaar, auf Gabeln, hingeritten.
Ein wilder Hauſe ſchließt zuletzt.
Doch ſieh, ein ſcheußlich Weib, auf einen Bock geſetzt,
Kommt in der Eil noch an. Ihr Pferd iſt ganz behangen,
Mit Schleifen, Schüßeln, Tellern, Zangen.
Was will die? Sie ſieht dort noch einen Bauern ſtehn.
Sie fragt: Haſt du mein Freund, hier Leute fahren ſehn?
Er ſchweigt. Sie fähret fort: Doch laß ſie immer reiſen,
Sie warten ſchon auf mich. Ich muß ſie alle ſpeiſen.
Der Bauer lacht und ſpricht: Da ſiehſt du wol nach aus,
Du alte Hexe du. Allein o Unglücke!
So gleich zog dieſes Wort die ganze Schaar zurücke.
Der arme unvorſichtge Klaus
Muß gleich mit an den Tanz. Das ihn ſo ſehr erſchreckte,
Daß ihn, vier Tage drauf, kein einzges Haar mehr deckte.

* * *

Laßt euch nicht mit dem Pöbel ein.
Er kennet keinen Scherz: Er pflegt was grob zu ſeyn.

Die 157 Fabel.

Das Magiſche Feuer.

Eifervoll, ſchrie jüngſt die Sara,
Und Lorette mit der Sara,
Und Roſine mit der Sara:
Lügen ſind es, wenn man ſaget,
Daß das weibliche Geſchlächte
Niemals Treu und Farbe hielte:
Daß die Schönen, aller Orten,
Ohne Unterſcheid die Freyer,
Ohne Unterſcheid, die Männer,
Durch Verſtellung, ſtets betrögen.
Nein, es ſind noch viele Schönen,
Die ſich nicht verführen laſſen,
Und auch andre nicht verführen.
Stünd es uns nur vor der Stirne,
O wie frey wollt ich mich zeigen.
O wie ſchamroth wollt ich manchen,
Manchen großen Spötter, machen.

Nun, ſprach Mops, das muß ich wiſſen,
Ob den Worten auch zu trauen.
In der Stadt hier wohnt ein Alter,
Der uns, durch ein Magiſch Feuer,
Das verborgne bald entdecket.

Iſt die Schöne treu und ehrlich:
Und hat ſie ſich nie vergangen;
So bleibt ihr Geſicht auch ſchöne:
Aber hat ſie ſich vergangen,
Und iſt ſie nicht treu und ehrlich;
So wiſcht ihr auch dieſes Feuer
Gleich den Glanz von Stirn und Wangen,
Und ſie muß, zum Spott der Erden,
Bis ans Ende häßlich bleiben.

Gut, rief jede, laßt ihn holen.
Laßt ihm nur die Probe machen.
Gebt nur, wenn es immer möglich,
Ihm das Herz ſelbſt aufzuſchlieſſen.

Gleich lief jemand ihn zu holen:
Gleich kam jemand mit der Larven,
Und im halb zerrißnen Mantel,
Und entzündt ein Magiſch Feuer,
Und ſprach drüber ſeinen Seegen,
Und ſchlug drein mit ſeiner Ruthen.
Aber ach, wie ſchrie die Sara,
Aber ach, wie ſchrie Lorette,
Aber ach, wie ſchrie Roſine;
Als, mit ſcheußlichem Geſichte,
Sich bald eine jede zeigte.
Und wie ſchämte ſich nicht jede;
Als ſie, Kummervoll, vernahmen,

Daß ſie jetzt entdecket worden:
Und wie kläglich that nicht jede,
Daß der Künſtler Stirn und Wangen,
Von dem Schmutz, befreyen möchte.

Alter ſey nicht unbarmherzig.
Laß durch Bitten dich erweichen,
Nimm die Schmach von Stirn und Wangen,
Iſt es doch gar leicht geſchehen,
Daß ein Mädgen ſich verirret,
Soll es drum gleich häßlich werden?

Ließ der Künſtler ſich erbitten?
Gab er den bedrängten Schönen
Den verlohrnen Purpur wieder?
Ja, doch nur mit dem Bedinge;
Daß, wenn ſie ſich unterſtünden,
Mehr auf ihre Treu zu pochen,
Sie auch wieder häßlich werden,
Und ſtets häßlich bleiben ſollten.

Iuuen.

Fronti nulla fides.

* * *

Die

Die 158 Fabel.

Die Meiſe und der Rabe.

Die Meiſe findet eine Nuß,
Und wünſcht den Kern ſich zum Genuß.
Allein wer wird ſie nicht beklagen?
Sie iſt zu ſchwach, die Schalen aufzuſchlagen.

Doch was die Meiſe ſelbſt nicht kann,
Das nimt ja wol ein ander an.
Sie ſucht, bey ihrem Unvermögen,
Zu dieſem Dienſt, den Raben zu bewegen.

Der Rabe kommt auch bald herbey,
Und ſchlägt die harte Nuß entzwey,
Allein er ſchluckt den Kern auch nieder,
Und giebt nur bloß die leeren Schalen wieder.

* * *

Umſonſt dient keiner in der Welt,
Und wär der Dienſt auch ſchlecht beſtellt.
Unglücklich aber, die den Raben,
Von ungefehr, zum Advocaten haben.

Die 159 Fabel.

Das Hoſpital.

Es war ein reiches Hoſpital,
Wohin viel arme Leute gingen.
Doch mehr, daß ſie ein fettes Mahl
Als für Gebrächen Hülf', empfingen.
Die Müßiggänger fühlten Pein,
Bloß, um hier wohl verſorgt zu ſeyn.

Dieß nahm der Wärter bald in Acht.
Er ſah, was ihm die Gäſte brachte,
Und war demnach darauf bedacht,
Daß er die Anzahl kleiner machte.
Es glückt ihm auch. Ein kluger Fund
Macht' auf einmal das Volk geſund.

Er kam, mit aufgeklärtem Blick,
Gleich denen, die was Frohes bringen,
Und ſprach: Wohl auf! Ich bring euch Glück.
Ihr könnt jetzt allen Schmerz bezwingen.
Die Hülf erſcheint. Das Elend weicht,
Das Morgen ſchon ſein End erreicht.

Ein großer Arzt macht ſich bekannt,
Der will dieß Hoſpital curiren.
Die Mittel ſelbſt ſind ſchon zur Hand,
Er braucht bloß Menſchenfett zum Schmiren.
Und zu den Salben, die er macht,
Wird einer nur von euch geſchlacht.

Den nun das Loß darzu ernennt,
Den wird man Morgen von euch braten,
Und mit dem Fett, das aus ihm brennt,
Seid froh! euch alleſammt berathen:
Und ſo endt eines Menſchen Tod
So vieler kranken Armen Noth.

Dieß ſprach der Wärter, und ging fort.
Allein was machten drauf die Leute?
Ein jeder flucht jetzt auf den Ort,
Weil jeder ſich fürs Feuer ſcheute.
Daher dann, eh der Morgen kam,
Der größte Theil ſchon Abſchied nahm.

⁂

Die 160 Fabel.

Pantalon.

Weit von der Höf' und Städte Pracht,
Lebt Pantalon in einem ſtillen Grunde,
Und ehrt mit treuer Bruſt mehr, als mit leichtem Munde,
Den, der ihn und die Welt gemacht.
Er pflügt ſein Land, und zählt ſein Vieh.
Allein er pflügts und zählts auch nie,
Daß er nicht ſtets auf alle Vorwürf achte,
Und ſich dabey oft Sittenlehren machte.
Einsmals verſammlet' er die kleine Hünerſchaar,
Und nahm, nicht ohn Verwundrung, wahr,
Als er ihr friſche Brocken ſtreute,
Daß auch dieß blöde Vieh gar manche Neigung leite.
Theils waren bang, theils gar nicht ſcheu.
Theils traten ſtolz, theils traten ſchlecht herbey.
Verſchiedne ſchien kein Streit, noch Balgen zu ermüden.
Verſchiedne ſammleten die ſüße Koſt in Frieden.
Noch andre ſah man ſchnell bald hier bald dorthin gehn,
Noch andre ſtill beym Fraße ſtehn.
Doch worauf Pantalon das Aug am meiſten wandte,
War, daß ein magrer Han, nach einer Rinde rannte,
Und eifrig die ergrief: Indeß die ganze Schaar
Geſchäftig bey den Krumen war.

Was, dacht er, wird hiedurch dir wol für Guts geſchehen?
Du Thor ſchleppſt dich ja müd und matt,
Indeß ein andres ſich doch ſatt gegeſſen hat.
Er dachts, und der Erfolg ließ bald den Vortheil ſehen.
Denn als die andern kaum ihr eſſen dort gethan,
So fielen ſie nunmehr auch hier den Räuber an,
Und zankten ſich ſo lang, um die erhaſchte Kruſte,
Daß er den Raub noch theilen mußte.

Da ſprach nun Pantalon, zu ſeinem kleinen Sohn,
Das haben alle die zum Lohn,
Die gerne alles an ſich riſſen,
Und alles doch entbehren müßen.

Die 161 Fabel.

Der Zorn des Jupiters.

Zeus war einmal in Zorn entbrannt.
Die Urſach iſt noch unbekannt.
Ein Weib kann leicht Verdruß erregen.
Vielleicht war Juno ihm entgegen:
Und aber auch der Zorn, die Frucht
Von einer ſtarken Eiferſucht.

Genug, er warf, von ſeinem Sitze,
Im Grimm, mit Keulen ſchwangre Blitze,
Und opferte, durch deren Lauf,
Zugleich auch Thier und Menſchen auf.

Ein Unglück iſt gar bald geſchehen.
Und wer kann Göttern widerſtehen?
Doch Jupiter beſann ſich bald.
Es kränkt ihn, daß der Donner knallte,
Nachdem ers ſelbſt nicht gerne wollte,
Daß er ſo viel verderben ſollte.

Indeß war der Verluſt doch da?
Allein was ſchadets: Er ging ihm nah.
Er ſchwur, dem Menſchen zum Ergetzen,
Den Schaden zehnfach zu erſetzen.

Und drum muß ſich Merkur bemühn,
Sofort ihm Nachricht einzuziehn.

Alſo bereut ein GOtt die Thaten,
Die ſeinen Zorn zum Führer hatten.
Iſt auch der Menſch ſo tugendreich?
Nein. Doch wer iſt den Göttern gleich?

Zeus wünſcht indeß, auf ſeinen Höhen,
Den Götterboten bald zu ſehen.
Er kommt. Zeus fragt ihn, voller Qual:
Wolan, erzehl der Todten Zahl:
Wer ſinds? Sinds Fromme die dort liegen?
Nein, ſprach Merkur, die, durch Betrügen,
Die nächſten Freund in Brand geſetzt,
Und Brüder unter ſich verhetzt,
Die nur hat bloß dein Straal verletzt.

O, rief der Donnergott voll Freuden,
So bin ich froh, bey meinem Leiden.
Ich billige der Rache Kraft,
Die ungefehr auch Nutzen ſchaft.

Die 162 Fabel.

Das Hun und die Rinder.

Ein Hun ging bey den Rindern,
Mit ſeinen kleinen Kindern,
Und ſchrie, von ungefehr,
Als ob der Himmel eingefallen wär.

Ein Rind, das dieß gehöret,
Rief, biſt du gar bethöret.
Was ſchreiſt und lermſt denn du?
Stirbt, und erſäuft ſich etwan eine Kuh?

Wie? Sollt ich denn nicht ſchreyen?
Sahſt du denn nicht den Weyhen,
Im Buſch dort, grimmig thun?
Und hier vorüber ziehn? Verſetzt das Hun.

Und dieſe Kleinigkeiten
Sind, bey geſcheuten Leuten,
Schrie man, des Lerms wol werth?
Wenn hat ein Weyh doch wol ein Rind verzehrt?

So kann er unterdeſſen,
Sprach drauf das Hun, uns freſſen,
Und was den Tod uns dräut,
Das iſt uns Hünern keine Kleinigkeit.

* * *

So wies dem Hun und Rindern,
So gehts den Menſchenkindern.
Der Schiff' im Kopfe hat,
Lacht eines Bauern Sorgen, um die Saat.

Ein Staatsmann läßt dagegen
Sich keinen Sturm bewegen,
Das Schif kommt noch wol an:
Wenn er des Fürſten Gunſt behalten kann.

Ja, denkt ein Weltbezwinger,
Den Kindern ſchmerzt der Finger,
Ich ſenge weit und breit.
Und ſo iſt endlich alles Kleinigkeit.

Die 163 Fabel.

Der Pokal.

Zween Freund entzweiten ſich einmal,
Um einen güldenen Pokal,
Der gleichwol, weil man ſich nicht zu vereinen wußte,
Zuletzt ein Raub der Feinde werden mußte:
Denn man gab ihn, aus boſem Sinn
Und Misgunſt, ſelbſt, dem ärgſten Feinde hin.
Nach langem Streit, o ſeelges Ende!
Indeß erhob der, dem der Zank
Den Preis erwarb, zum Zeus die Hände,
Und ſagte dem, mit jauchzen, Dank,
Und bat, auf ſeinen großen Gönner
Dafür den Seegen, bis ins Grab.
Doch Jupiter der Herzens Kenner,
Wies den verſtellten Heuchler ab,
Und ſprach: Geh bloß dem Neid dein Dankwort zuzuwenden.
Denn hätte der die Freunde nicht entzweit,
So wär auch noch, bis dieſe Zeit,
Der Becher nicht in deinen Händen.

* * *

Die 164 Fabel.

Der Trunkenbold.

Vom Pfarrn ward, eines Tags, recht ſehr
Ein Trunkenbold ermahnt, daß er
Das ſtarke Saufen laſſen ſollte:
Wenn er ſich nicht um Geld und Zeit,
Geſundheit, Ehr und Seeligkeit
Muthwillig ſelber bringen wollte.

Ach Herr, ſetzt ſchnell der Säufer bey,
Man will zwar viel vom Trinken ſagen,
Allein, man ſollt erſt billig fragen,
Wie durſtig ich denn auch wol ſey?

* * *

Aus Noth, und ohne Kampf, fromm leben,
Wird keinen in den Himmel heben.

Die

Die 165 Fabel.

Die Gans und das Hun.

Die Gans führt einſt recht bittere Beſchwerde.
Sie ſah oft, daß der Papegey,
Mit Zärtlichkeit und Schmeicheley,
Von Herr und Frau verſorgt, und aufgewartet werde.
Wie glücklich iſt, ſprach ſie, doch dieſes fremde Thier,
Vor vielen andern, und vor mir:
Vor andern, die auf dürren Gründen,
Mit mir, den Unterhalt kaum finden.
So ungleich theilt man aus! Dem Pudel zollt der Herd.
Der Katzen giebt man Milch und Speck genug zu eſſen.
Und wenn wird wol der Papegey vergeſſen?
Und doch ſind alle drey nicht eine Bohne werth.
Gewiß ich kanns kaum mehr ertragen,
Ich muß den Leuten mal die reine Wahrheit ſagen,
Daß mann mit Unrecht uns vergißt,
Und andern nur allein, mit Gunſt gewogen iſt.
O thu es nicht, ſprach eine alte Henne.
Denn wo ich dich und mich nur anders noch recht kenne,
So trift uns, was uns trift, mit Recht.
Denn unſer Stand, und niedriges Geſchlecht

Iſt nicht darzu gemacht, mit Menſchen umzugehen.
Wir ſind zu ſchwach und ungeſchickt,
Uns, durch Verdienſt und Künſte, zu erhöhen.
Und daß es andern beſſer glückt,
Kömmt bloß daher, daß ſie was können und was wiſſen.
Der Hund wird nicht umſonſt geſpeiſt,
Durch ihn wird mancher Dieb vom Hofe weggebiſſen;
Und daß man auch der Katzen guts erweiſt,
Geſchicht, weil ſie die Jägerkunſt erlernet,
Und Mäus und Ratzen gnug entfernet.
Und was thut denn der Papegey?
O ſchweig, der ſingt, wie unſre Frau, ſo frey,
Und weiß, ohn einmal abzubrechen,
Noch klüger ſelbſt als unſer Herr zu ſprechen.

* * *

Die auf den Stand, und auf ihr Handwerk ſchmähn,
Und gern ihr Glück auch höher brächten,
Die ſollten erſt auf ihre Kräfte ſehn,
Eh ſie auf einen Rath und Feldherrn dächten.

Die 166 Fabel.

Der Kater.

Durch den Wohlſchmack eingenommen,
Ließ der Kater ſich einmal
Plötzlich in Gedanken kommen,
Daß er eine Henne ſtahl.
Doch er mußt auch dafür büſſen,
Und ſein Leben wieder miſſen,
Denn man hing ihn mit dem Strick,
Und zerbrach ihm das Genick.

*

Armes Thier! nun muſt du hangen,
Und haſt noch den Spott darzu.
Jedes Thier kommt hergegangen,
Und wünſcht dir Glück zu der Ruh.
Ja man richtet Deine Thaten,
Und will gar die Urſach rathen,
Warum dich das Schickſaal ſtraft,
Und der Tod dich zu ſich raft.

Die erfreuten Mäuſe lachen,
Daß du in der Luft verdirbſt,
Weil ſie ſich die Rechnung machen,
Daß du ihrentwegen ſtirbſt.

Und die böſen Ratzen ſchwören,
Du hangſt ihnen bloß zu Ehren,
Weil du oft, durch deine Macht,
Auch ihr Reich in Noth gebracht.

Selber der verſtohlnen Dohlen
Scheint dein Tod gerecht und wehrt,
Weil du oft etwas geſtohlen,
Das ſie für ſich ſelbſt begehrt:
Und da ſie oft, in der Küchen,
Deinen Pfoten ausgewichen;
So meint ſie, was du erduldt,
Hättſt du bloß an ihr verſchuldt.

Endlich giebt des Pudels Zunge
Dir auch noch den letzten Hieb,
Weil es ihm einſt nicht gelunge,
Daß er dich vom Braten trieb.
Er denkt jetzt allein zu ſpeiſen,
Und läßt dich mit Freuden reiſen.
Doch gedenk bey deiner Schmach:
Wer bald richtet, folgt bald nach. †

Kommt

---

† Phocylid. ex interpret. Amerb.
Iudicio ſi quem falles, Deus ipſe rependet.

* * *

Kommt wo, nach des Schickſals Willen,
Unſer Feind in Noth und Pein;
So muß alles, uns zu ſtillen,
Ueber ihn verhänget ſeyn.
Was er auch zur Straf erduldet,
Hat er bloß an uns verſchuldet,
Ob gleich unſre Miſſethat
Noch weit mehr verdienet hat.

Die

Die 167 Fabel.

Saturn und die Sonne.

Mit einem froſtigen Geſichte,
Bot einſt Saturn der Sonnen Hohn.
Nicht wahr, rief er, dein niedrer Thron,
Wird doch, mit allem ſeinem Lichte,
Vor meinem hohen Rang, zu nichte?

Nein, ſprach die Sonne, deinem Range
Freund, fehlt annoch der rechte Wehrt.
Die Hoheit zwar iſt dir beſchert:
Doch macht dein Froſt dort, jeden bange,
Wenn ich allhier, mit Ehren, prange.

Schupp.

Non locus viro, ſed vir loco conciliat autoritatem.

Die 168 Fabel.

Die kranke Frau.

Was zeigt die Roſilis uns nicht
Jetzt für ein klägliches Geſicht!
O Himmel welche bange Minen!
Der Augen helles Licht verſtreicht,
Der Wangen Roſenpracht verbleicht.
Nie iſt die Frau ſo krank erſchienen.

Durch Seufzer, macht ihr blaſſer Mund
Des Herzens tiefe Wunden kund,
Und nach dem Seufzen folgen Tränen.
Sie windet ihre zarte Hand,
Dem Fuß iſt ſelbſt der Schmerz bekannt,
Sie wankt, gelähmt an Muskeln, Sehnen.

So ſchmerzenvoll, und matt und krank
Legt ſie ſich auf die Ruhebank,
Und klagt ihr Leid den ſtillen Wänden.
Sie nimmt ein troſtreich Buch, und lieſt,
Bis ihr ein Spruch die Quaal verſüßt:
Und Wunſch und Schwur die Seufzer enden.

Allein warum geſchieht doch dieß?
Und warum klagt die Roſilis?
Ich wills dir, doch ins Ohr nur, ſagen.
Die Frau zeigt' eben jetzt dem Mann,
Daß ihr nicht wohl, beym Spieltiſch, an,
Und er vergaß, ſie zu beklagen.

O böſer Mann, wie ſchlimm thuſt du,
Kränkt dich nicht deines Weibes Ruh?
Beklag ſie, um ſie aufzuheben.
Es will, auch bey verſtellter Pein,
Ein zärtlich Weib beklaget ſeyn.
Fürwahr, du weiſt noch nicht zu leben!

Die 169 Fabel.

Die zween Fröſche.

Nun Bruder, hör, mir fällt was ein.
Denkſt du, mit mir beglückt zu ſeyn;
So laß uns aus dem Sumpfe wandern,
So ſprach ein Froſch jüngſt zu dem andern.

Hier aus dem Sumpfe? fragte der.
Ja. Und wohin? Dorthin. Ins Meer?
Nein. Und wo dann? Schweig, laß mich ſprechen,
Ohn mich, durch Fragen, viel zu ſchwächen.
Hier gegenüber liegt ein Teich,
Der iſt ſo prächtig, groß und reich,
Daß wir dort alles Gut der Erden
Gewiß beyſammen finden werden.
Der iſts, den ich, für uns, erſehn.
Dar wird es uns weit beſſer gehn,
Als hier in dieſem ſchlechten Graben,
Wo wir den lieben Trunk kaum haben.

Ja aber, warf der Freund drauf ein,
Wird nicht der Weg beſchwerlich ſeyn?
Ich fürcht, es macht uns, auf der Reiſe,
Gewiß der Storch zu ſeiner Speiſe.

Was Storch? Was geht uns dieſer an?
Sprach jener, komm, und nimm die Bahn,

Die ich, zur Sicherheit, erſehen.
Wolan dann Bruder geh. Sie gehen.
Mit Glück auch? Ja. Nur daß jedoch
Die Schlange ſie beynah bekroch:
Und auch der Habicht, der ſie ſchreckte,
Sie um ein Haar, im Graſ', entdeckte.

Sie kamen an. Der Teich war ſchön.
Wer wird zuerſt zu Waſſer gehn?
Der Führer wagt' es, ohn ermahnen,
Auch hier im Teich den Weg zu bahnen.
Er ſpringt hinein, und quart und ſchreyt.
Doch ſeht, der Hecht iſt hier nicht weit,
Und läßt, als kaum der Sprung geſchehen,
Den Froſch ſchon in den Magen gehen.

Das ſieht der andre Froſch, und ſpricht:
Hab Dank mein Freund, ich folge nicht.
Ich will nach meinem Sumpfe kehren,
Und keine Teiche mehr begehren.

* * *

Hat gleich nicht viel die Dürftigkeit,
In ſchlechten Hütten, oft zum beſten;
So herrſcht doch hier die Sicherheit
Mehr, als in Städten und Palläſten.

Die

Die 170 Fabel.

Der Traum.

Kauz, aus des Pöbels niedern Orden,
Sprach einſt zu eines Nachbarn Sohn:
Freund, du verläßt umſonſt dich auf der Tugend Lohn,
Die meiſten ſind, ohn Weisheit, groß geworden.
Sag dem Studiren ab, das dir beſchwerlich fällt.
Und geh, mit mir, in alle Welt.
Wer wird ſich mit den Künſten plagen?

Allein, verſetzte der, ſich näher zu befragen,
Wer ſoll dort unſer Führer ſeyn?
Wer anders, als das Glück, ſchrie Kauz. Wie mancher Knabe,
Der jung geſchwermt, geht alt bekränzt zu Grabe.
Hör was mir jüngſt geträumt. Ich ſchlief ermüdet ein.
Und ward ſo fort, mit einem Sprunge,
Aus einem Nichts, ein Kaufmansjunge.
Schon weit gebracht. Ich dient' und rechnete und ſchrieb,
Und ließ ſchon, auf den fernen Seen:
Als Handelsmann, im Geiſt, befrachtte Schiffe gehen.
Doch ſieh, ein unverſchämter Dieb
Beſchuldigte mich böſer Thaten.
Ich mußte fort, und konnte mir nicht rathen:

Als nur mich in der Stadt, bey einem andern Herrn,
Nach einen neuen Dienſt, bey Zeiten, umzuſehen.
Allein drum ſchien mein Glückesſtern,
Jedoch nicht minder hier, auch vor mir herzugehen.
Ich war [illegible], bey einem großen Mann,
Der, durch das Glück, ſich auch herfürgethan,
Lakey, und bald drauf Kammerdiener.
Die Einfalt meines Herrn macht nach und nach mich kühner,
Daß ich nunmehr ſchon nach was hohem ſah.
Ich wußt, ich konnte rechnen, ſchreiben,
Wer wird dabey verachtet ſitzen bleiben?
Ich plagt ihn, und ſeht, was geſchah?
Ich trat, durch ihn, jetzt in den Schreiberorden,
Aus dem ſchon mancher groß geworden,
Und hatt' auch, bald hernach, das Glück,
Daß man noch weiter an mich dachte,
Und wirklich mich zum Rath und Amtmann machte.

Dieß war der Traum, ſprach Kautz, nun denk einmal zurück,
Ob es nicht möglich ſey, auf Erden,
Auch ohne Wiſſenſchaft, einſt reich und groß zu werden.

Schon wahr, verſetzt des Nachbars Sohn,
Allein ich geh nicht mit, und wär es vielen ſchon,
Natürlich ſo, wie dir geträumt, gelungen.

So bleib, ich geh, ſprach Kautz. Kautz gieng auch wirklich fort,
Und zwung ſich drauf, an einem großen Ort,

Sofort zu einen Kaufmansjungen:
Und bracht es auch ſo weit, daß er, nach einem Jahr,
Bey einem großen Mann, Lakey und Diener war.

Nun, denkſt du, hat der Traum ein Ende.
Mein Freund, das Glük hat freye Hände.
Kautz ward auch Schreiber, und, zuletzt,
Wie ihn geträumt, als Amtmann eingeſetzt.

* * *

Wenn ihr den Lauf der Welt betrachtet,
Und manchen Schlechten hoch erhöht,
Und über viele herſchen, ſeht:
An Statt die Tugend ſorgt und ſchmachtet;
So klagt den Himmel ja nicht an.
Die Allmacht hats bloß drum gethan,
Daß ihr ſie, nicht ſo wie ihr wollet,
Nein, mit Bewunderung, allein betrachten ſollet.

Die 171 Fabel.

Der Otter und der Fuchs.

Was vielen Freunden widerfährt,
Daß ſie der ſchnöde Zwiſt beſchwert,
Traf, ſeht, wie Thiere Menſchen gleichen.
Zween Ottern, in begrenzten Teichen.

Dieß ward von einem, wie man ſagt,
Einſt, im Vertraun, dem Fuchs geklagt,
Mit Bitt, ihn treu zu unterrichten,
Und unter ſie den Streit zu ſchlichten.

Der Fuchs ſprach: Freund euch drückt der Neid.
Du frißt allein, das macht den Streit.
Hol öfters Hecht aus dem Moraſte,
Und bitte deinen Freund zu Gaſte.

* * *

Wer fleißig Schmäuſe geben kann,
Den ſieht und lacht man freundlich an:
Doch lebt erſt jemand eingezogen,
So ſind ihm wenige gewogen.

Die

Die 172 Fabel.

Der junge Fuchs.

Hört Mutter, alſo rühmte ſich
Ein junger Fuchs, bey ſeiner Alten,
Wißt, daß bereits die Thiere mich
Für einen ſchlauen Jäger halten.
Man ſagt, es habe der Verſtand
Mir allen Reichthum zugewand.

Wolan mein Kind, erwidert' jene
So zeige mir, was du gethan,
Und auch die klugen Richter, an,
Damit zugleich mein Lob dich kröne.

Er thuts. Ein junger ſtolzer Thor
Stellt doch zu gern was rechtes vor.
Ihr kennt, ſprach er, dort jene Büſche,
Worin ich oft ein Wild erwiſche.
Da wars, als ich zur Jagd mich ſchickte,
Und, in dem Buſch, ein Hun erblickte
Daß ein ſo feſtes Lager fand,
Daß auch der Schafbock ſelbſt geſtand,
Daß es unmöglich zu erlangen.
Doch hört, wie klug ichs angefangen.

Ich kroch nicht in den Dorn hinein,
Aus Furcht, er möchte ſpitzig ſeyn:
Ich bellte nur, und macht' ihm bange.
Und ſeht, ſo bald das Hun entwich;
So fing ich es, in einem Fange.
Das ſah der Bock, und rühmte mich,
Da dann, nicht mit geringem Loben,
Die Schaf auch ſämtlich meine Liſt,
So fort, bis ins Geſtirn, erhoben.
Nun ſagt, ob das nicht treflich iſt?
Und ob ich nicht, mit allem Rechte,
Die Zierde bey dem Fuchs Geſchlächte,
Ja, ein recht kluger Jagdfuchs, bin.

Ich dachte, gab die Mutter hin,
Du würdſt mir große Ding erzählen.
Mein Sohn, ich kann dirs nicht verhelen,
Du biſt noch dumm, wenn du vermeinſt,
Daß du deßwegen klug zu nennen,
Weil du den Schafen witzig ſcheinſt,
Ein alter Fuchs muß erſt bekennen,
Daß dir ein wahres Lob gehört.

* * *

Des Pöbels Ruhm iſt wenig wehrt.

Die 173 Fabel.

Die Kuh und der Vogel.

Das plumpſte Thier im Buſch, die Kuh
Sah einen Strauch, und trat hinzu,
Das friſche Laubwerk zu verſchlingen.
Sie raubt' und plünderte mit Macht.
Der Strauch verlohr die grüne Pracht.
Wer kann doch eine Kuh verdringen?

Ein harter Schlag, der einen trift,
Hat oft auch andern Leid geſtift.
Nicht nur der Strauch empfand das Schrecken:
Ein Vogel der im Buſche war,
Lief auch, ſamt ſeiner Brut, Gefahr,
Zugleich ſein Elend zu entdecken.

Wem ſind nicht ſeine Kinder lieb?
Das Thier empfand den innern Trieb,
Und bat die Kuh, ihn zu verſchonen.
Er ſchrie: O Freundin bleib zurück,
Dein Nahen bringt mir Unglück,
Bedenk daß hier noch andre wohnen.

Friß, aber friß auch mit Bedacht,
Und gieb auf meine Brut mit acht,
Die hier, auf zarten Zweigen, lieget.
Ein einzger Grief: Ein einzger Schritt
Bringt ihr ſchon das Verderben mit,
Gnug, daß das Laub dich ſchon vergnüget.

Vielleicht beſinnt ſich jetzt die Kuh,
Und ſchenkt dem armen Vogel Ruh,
Und neue Sicherheit den Kindern?
Doch nein, ſie achtet gar kein Wort,
Und frißt, und reißt das Neſt mit fort,
Und ruft: Was? ſoll dein Neſt mich hindern?

* * *

So iſt der Eigennutz geſinnt,
Gnug, wenn er ſelbſt nur was gewinnt,
Den andern mag das Schickſal ſtrafen.
Erbarmung, Menſchenlieb und Gunſt,
Iſt alles ihm ein leichter Dunſt.
Die Welt iſt nur für ihn erſchaffen.

Die

Die 174 Fabel.

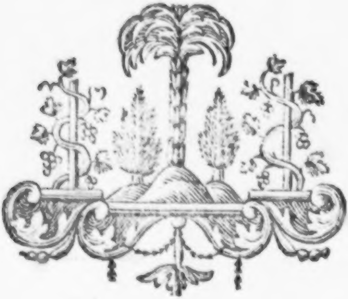
Der Wahrſager.

Ein Mann verlohr ſein beſtes in der Welt;
Sein theur erworbnes baares Geld.
Ein Dieb war ihm des Nachts, bey ſeinem Pult gekommen,
Und hatt ihm all ſein Gold und Silber weggenommen.
Er gieng demnach ſo fort nach einem weiſen Mann,
Der alle Dieb entdecken kann,
Und, für ein Stücke Geld, den Leuten Nachricht giebet,
Was jeder böſer Menſch verübet.
Die Sonne brach noch kaum herfür,
So ſtand er ſchon vor dieſes Mannes Thür,
Und klopft und ſchrie. Man kam, um zu vernehmen,
Woher ſo früh die Leute kämen?
Glück zu, mein Freund. Habt Dank. Allein,
Der Mann ſah, bey noch blaſſem Sonnenſchein,
Daß ihm ein loſer Schalk was an die Thür geſtecket,
Das man nicht jedem gern entdecket.
Nun, rief er, das iſt wol ein recht verdammter Streich!
O, kennt ich dich, du ſollteſt gleich
Mit Schand und Schimpf erfahren müßen,
Daß Leute unſrer Art ſich bald zu rächen wiſſen.

Wie? fragte der beſtohlne Mann,
Wißt ihr den nicht, wer dieß gethan?
Nein, ſprach der, denn die That iſt ja bey Nacht geſchehen,
Da ich und andre ſchlafen gehen.
Gut, war des Fremden Gegenwort,
So geh ich auch mit meiner Gabe fort,
Denn könnt ihr euern Feind nicht nennen,
Wie wollt ihr meinen Dieb denn kennen?

* * *

Wer ſelber ſich nicht rathen kann
Den fleht man auch umſonſt um Rath und Beyſtand an.



Die 175 Fabel.

Der Sachwalter.

Ein liſtiger und ſchlauer Advocat,
Der ſchon ſo manchen Dieb vom Strang befreyet hat:
Und der, wenn das Gericht, ihm ſchon das Recht verwegert,
Zum mindſten den Proceß doch viele Jahr verzögert:
Der Dörftige verfolgt, und Reiche arm proceßt,
Und manchem Tränen ausgepreßt,
Zirſcht dem Philemon jüngſt ganz leiſe in die Ohren:
Was neues, Freund, Alceſt hat den Proceß verlohren.
So ſehr das Recht auch für ihn wacht,
Hab ich ihm doch, durch Liſt, um all ſein Gut gebracht.
Was, meinſt du, ſagt die Stadt? Sie ſagt, verſetzt der Mann,
Du habeſt wie ein S⸗⸗ gethan.

* * *

Die 176 Fabel.

Das Lomberſpiel.

Lucan und ein paar ſchlechte Spieler
Verſuchten jüngſt, im Lomberſpiel, ihr Heil.
Lucan verlohr, und ſeinem Schüler
Ward gegentheils der Preiß zu Theil.
Dieß kann der Meiſter nicht vertragen,
Und geht, dem Ariſtipp den herben Schimpf zu klagen.
Doch der ſpricht: Freund du mußt gewiß
Noch wenig in Geſchichten leſen.
Wer weiß nicht, daß von je her dieß
Der Lauf ſo in der Welt geweſen,
Daß, der das Spiel am wenigſten verſteht,
Meiſt mit dem Glück nach Hauſe geht.

* * *

Wie manches Glücksziel wird mit ſtumpfem Pfeil ereilt!
Wie ungleich werden nicht die Aemter ausgetheilt!

Ouid.
Fortuna volubilis errat.

Die 177 Fabel.

Chroms und der Geiſt.

Chroms, der Hirte, ſtand einmal,
In Gedanken, an dem Strande,
Als ein ander Rübezal,
Ungefehr, ſich bey ihm fande,
Und, nach einen Gruß, ihn fragte,
Was ihn für ein Kummer nagte?

Freund, verſetzt des Schäfers Mund,
Eben jetzt macht ein Geſichte
Mir zwar erſt was Gutes kund,
Doch auch alles drauf zu Nichte:
Und drum ſteh ich hier, und ſinne,
Was ich, für mein Heil, beginne.

Ein Geſicht? Was ſageſt du?
Ja. Ein Weib, von ſeltner Größe,
Rief mir aus den Wellen zu,
Daß ich eines Glücks genöße,
Das ſich mir zwar überließe,
Doch ich ſelbſt auch von mir ſtieſſe.

Und wo, fragte drauf der Geiſt,
Sahſt du dieſe Frau denn ſtehen?
Dort, ſpricht Chroms, und wirft und weiſt,
Ließ ſie, in der Flut, ſich ſehen:
Dort, wo ſich mein Steinwurf endet,
War ſie, wo kein Schein mich blendet.

Wie, du wirfſt? Ja = = und ſo gar,
Mit dem ſchönſten Edelſteine?
Der ſo rar und koſtbar war,
Als ein Demant, wie ich meine.
Jetzt verſteh ich das Geſichte.
Freund, was machſt du dir zu nichte?

O du Schalk, ſchrie Chroms in Wuth,
Hättſt du Nutzen ſchaffen wollen,
So hättſt du mir dieſes Gut,
Eh ich warf, entdecken ſollen.
Hintennach ſind alle Lehren
Nur verdrießlich anzuhören.

* * *

Die

Die 178 Fabel.

Felician und Fabian.

Nach langer Zeit, ſahn ſich zween Brüder,
An einem fremden Ort, einſt wieder.

Der eine hieß Felician,
Und war ein recht geſcheuter Mann,
Voll Argliſt, witzig im Betrügen,
Und Großen etwas vorzulügen.

Der andre Mann hieß Fabian,
Und war dagegen ſtill und ehrlich,
Mithin dem Unglück unterthan,
Und ſich, und aller Welt, beſchwerlich.

Felician führt einen Staat,
Aß prächtig, lebte delicat.
Genoß der Welt, zächt mit den Großen,
Hielt Diener, und fuhr in Karoſſen:
Indeß der andre faſt mit Scham,
Beſtaubt, und ohne Diener kam,
Und ſich damit begnügen mußte,
Daß er ſich ſchlecht zu halten wußte.

Das war ein großer Unterſcheid!
Daher auch Fabian bereit
Den Bruder zu beneiden ſuchte,
Und heimlich auf ſein Schickſal fluchte.

Sag mir, ſprach er, wie kommſt denn du,
Mein lieber Bruder, doch darzu,
Daß du faſt mit dem Glück regiereſt,
Und ein ſo prächtig Leben führeſt:
Da mich das Leben faſt beſchwert,
Und kaum der ſchlechtſte Menſch noch ehrt.
Du kommſt wol nicht durch kleine Künſte
Zu dem ſo prächtigen Gewinnſte.

Ach, Bruder, ſprach Felician,
Wahr iſts, du biſt ein ſchlechtrer Mann
Als ich, allein ich weiß dagegen,
Auch beßre Schlingen auszulegen.
Ich mal den Leuten einen Dunſt,
Und krig auch dafür ihre Gunſt:
Die Welt iſt völlig blöd und eitel,
Und daß du ſchlecht lebſt, kommt daher,
Du lebſt für dich, ich aber zehr
Aus meines Fürſten, und der Unterthanen, Beutel.

* * *

Die 179 Fabel.

Der Affe ein Taſchenſpieler.

Ein Affe ſah den Taſchenſpieler,
Und ward ein lehrbegierger Schüler,
Und ſpielt ihm recht manierlich nach.
Er wußte mit den Bechern, Bällen,
So ſchicklich alles vorzuſtellen,
Daß es ihm nie an Kunſt gebrach.

Das muntre Thiervolk kam, bey Haufen,
Nach ſeiner Buden oft gelaufen,
Und ſah, mit Luſt, das neue Spiel.
Die Großen ſchienen mit den Kleinen
Sich recht vertraut hier zu vereinen,
Weil jedem Thier der Spas gefiel.

Einſt ſchluckt er eine Mandel nieder,
Und fand ſie bald beym Nachbar wieder,
Und wies ſie bald auch ſonſt wo dar.
Dann deckt' er ſie, mit einem Becher,
Und bließ ſie durch die Naſenlöcher,
Und was dergleichen mehr noch war.

Bisher war, wie man wahrgenommen,
Kein Federheld noch her gekommen,
Jetzt aber ſtand ein Han dabey:
Und merkte, wenn der Affe ſpielte,
Daß er noch was verborgen hielte,
Das wol die zweete Mandel ſey.

So ſpielt ſichs gut, dacht dieſer Spränger,
Du ſpielſt mir wol fürwar nicht länger.
Die jungen Häne ſpaßen gern!
Der Han gab acht, und kam zum Ziele,
Denn als die Mandel ihm entfiele,
Verſchluckt er unvermerkt den Kern.

Der Affe ſucht, und muß jetzt ſchweigen.
Er weiß die Mandel nicht zu zeigen.
Doch merkt er endlich, wie es ſteht:
Und nimt den guten Han beym Kopfe,
Und reißt den Kern ihm aus dem Kropfe,
Und ruft: Hier iſt er, Freunde ſeht!

* * *

Dieß nehm ein jeder wohl zu Herzen.
Mit Narren läßt ſich nicht gut ſcherzen.

◆

Die 180 Fabel.

Die Klage.

Ich bin gar ſehr bewegt, ſprach Ernſt.
Was iſt die Urſach, daß du zörnſt?
Mein Nachbar der = =, der böſe Bube
Bringt mich zuletzt noch in die Grube.
Was thut er dann? Der Unglückstopf
Ergießt ſich immer mit Gezänke.
Ich glaubs, allein, mein Freund, ich denke,
Er hat, wie du, auch einen Kopf.

Die 181 Fabel.

Der Marder und die Ratze.

Jetzo ſtillſt du mein Verlangen,
Und verſchaffſt mir einen Schmaus,
Sprach die Ratze zu der Maus,
Die ſie jetzt mit Liſt gefangen.
Doch der Marder ſchrie darein:
Närrin du wirſt dich betrügen,
Mich muß jetzt ein Schmaus vergnügen.
Und fraß Ratz und Maus hinein.

* * *

Wer ſich ſeiner Stärke wegen,
Ueber andre, keck erhebt,
Und ſich bloß darnach beſtrebt,
Schwächre Mächte zu erlegen:
Der ſtimmt unrecht Klagen an,
Wenn ein Stärkrer ihn beſchweret,
Denn was ihm jetzt wiederfähret,
Hat er Schwächern auch gethan.

Die 182 Fabel.

Chloris und der Ofen.

Der Froſt lag, mit der Luft, in einen ſchweren Krieg,
Und ſucht, und fand auch bald den Sieg.
Daß man gezwungen ward, den Ofen anzufeuern,
Um ſo der Kälte Macht zu ſteuern.
Ein jeder kam, und wärmte ſich,
Und wer zuerſt des Froſtes Grimm entwich,
Der war am beſten dran. Daß alſo auch, bey Zeiten,
Die Chloris hier erſchien, die Kälte zu beſtreiten.
Allein nicht jede Luſt kommt jedem gut zu ſtehn.
Die gute Chloris ließ ſich kaum beym Ofen ſehn;
So gab ſchon deſſen ſtarker Hauch,
Durch einen übeln Dampf und Rauch,
Die That ſo er verübt, mit Schrecken, zu erkennen.
Man ſchwur, es müß etwas verbrennen.
O ja, es brant auch was, denn leider ach, man fand,
Daß wirklich Chloris ſich ihr Hinterkleid verbrant.

Ein Schade pflegt gar oft zu ſchmerzen.
Vor allen läßt ſich nicht mit Frauenzimmer ſcherzen.
Die Chloris kam in Wuth, und ſpie den Ofen an.
Sie ſprach: Du Höllenbrand was hab ich dir gethan,
Daß du mir meinen Schmuck entehreſt.
Iſt das ein Freundſchaftsſtück, daß du mich ſo beſchwereſt?

Ich komme bloß, mich zu vergnügen,
Und Froſt und Kälte zu beſiegen,
Und du durchlöcherſt mir mein Kleid,
Das mir jedoch zugleich für Kälte Hülfe beut.
Das heißt, zwar gute Minen ſchenken,
Doch nur, um deſtomehr zu kränken,
Verdammter Ofen du, du haſt mich recht verletzt.
Ein Böſewicht hat dich geſetzt.
O Schalk, o möchtſt du doch zerſtäuben!

Schweig, ſprach der Ofen drauf, du biſt wol nicht geſcheut.
Doch willſt du bey dem Schelten bleiben,
So ſchelt die Unbedachtſamkeit.

* * *

„Das Thörichte, ſo wir verüben,
„Pflegt man auf andre meiſt zu ſchieben.

Die 183 Fabel.

Der neue Heiliger.

Aus heilgem Trieb, ließ Don Alvar,
In ſeiner prächtgen Hauscapellen,
Ein Bild von einem Heilgen ſtellen.
Jedoch der Heilge lief Gefahr,
Er ſtürzte zu der Erden nieder,
Und brach die wunderthätgen Glieder.

Wer zweifelt, daß den guten Mann
Der Unfall nicht in Leid geſetzet?
Sein Troſt ſein Schutzgott ward verletzet.
Er ſah mit Angſt ſein Schickſaal an,
Und wollt, in den begangnen Sünden,
Allein des Uebels Urſach finden.

Getroſt, das Unglück ward beſiegt.
Ein Künſtler ließ, nach wenig Tagen,
Ein andres zur Capellen tragen.
Alvar, durch dieſe That vergnügt,
Erhob den Mann, und ließ den Götzen
Gleich an des erſten Stelle ſetzen.

Nichts fehlt', als daß nur noch der Mann
Den freudigen Alvar auch lehre,

Woher das Holz zum Bilde wäre.
Es lag demnach Alvar ihn an,
Auch noch, vor ſeinem Händeſtrecken,
Ihm dieſes einzge zu entdecken.

O, Künſtler ſchweig, und ſag es nicht.
Der Vorwitz wünſcht oft das zu wiſſen,
Was Kluge ſelbſt nicht wiſſen müſſen.
Jedoch er ſagts, er giebt Bericht.
Du kannſt, auf deinen eignen Gründen,
Spricht er, den Stamm des Bildes finden.

Dort ſteht der Baum. Schweig, rief Alvar,
Du irrſt dich Freund, = = nein, wie ich ſage, = =
O Schmerz! O unverhofte Plage!
So nim den Heilgen vom Altar.
Denn ſoll ich Bildern Ehre gönnen,
So muß ich deren Holz nicht kennen.

* * *

Aſpondus ſchmauſt braf mit der Welt,
Die man zur Aufſicht ihm gegeben:
Er muß ja mit den Leuten leben!
Doch was wird draus? Sein Anſehn fällt.
Die Welt lernt ſeine Fehler kennen.
Wie wird ſie ihn denn ehren können?

Die 184 Fabel.

Der Finke.

Ach ſprach ein Finke, ſäh das Glück
Nur in ſo weit auf mich zurück,
Daß man mir ſo viel Freyheit gönnte;
Daß ich im Zimmer fliegen könnte.
Er wird erhört. Man läßt ihn aus.
Er kann nunmehr ſein enges Haus,
Mit einem weiten Saal vertauſchen.
Er ſingt und hüpft und fliegt daher.
Jedoch es mehrt ſich ſein Begehr.
Man ſieht ihn, vor den Thüren, lauſchen.
Ihn reißt ein neuer Eigenſinn,
Sind, ſeufzt er hier, noch andre Zimmer,
O Glück ſo gönn es mir doch immer,
Daß ich auch dar zugegen bin.
Er wünſcht. Die Thüren ſtehen offen.
Beglückt wer ſo ſein Ziel getroffen!
Er eilt in einen neuen Saal,
Und kann von dar in einen andern,
Und ſo durch alle Zimmer, wandern.
Wer fühlt bey ſolcher Luſt noch Qual?
Den Finken traf dieß Ungelücke.
Er ſchilt und ſchmehlt auf ſein Geſchicke.

Er ruft: O gar zu ſtrenger Schluß.
Daß ich, entfernt von meines gleichen,
Ohn jene Lüſte zu erreichen,
Hier ein Gefangner bleiben muß.

* * *

Nur eins iſts, was du noch begehreſt
Da iſts. Noch eins! Auch das iſt hier.
Ja aber = = =. Und? Ach, die Begier = =.
Ja daß du gar ein = = wäreſt.

Horat.
– Nemo ſua ſorte contentus.

Die 185 Fabel.

Der Hund und die Knaben.

Eine Schaar verwegner Jungen
Kam, auf einen Platz geſprungen,
Wo ein ſtarker Kettenhund,
Bellend, auf der Wachen ſtund.
Halt, ſprach einer, dieſer Wächter
Iſt mir wol ein rechter Fechter.
Jungens eilt, eh er uns frißt.
Seht, wie ſtolz und kühn er iſt.

Gleich drauf trafen Koth und Steine
Dieſes Hundes Kopf und Beine.
Alſo reißt ein leichter Sinn
Oft die freche Jugend hin!
Pluto lauſcht, um, nach Verlangen,
Einen aus der Zahl zu fangen,
Doch die Ketten waren da,
Und man kam ihm nicht ſo nah.

Alſo ward die Luſt vermehret,
Und der Hund noch mehr beſchweret,
Bis es ihm zuletzt gelung,
Daß ein Glied der Ketten ſprung.

Jetzt zog jeder ſich zurücke.
Aber nicht mit gleichem Glücke.
Denn, ach leider! einer fiel,
Und erreichte nicht das Ziel.

Hier nun war die Noth nicht ferne,
Und ich hätte ſelbſt nicht gerne
Mich an deſſen Platz gelegt,
Denn der Hund war ſehr bewegt.
Doch er ließ den Knaben liegen,
Ohn ihm Schmerzen zu zufügen.
Denn er ſprach: Wer ſich nicht wehrt,
Wird von Helden nicht beſchwert.

* * *

Großmuth pflegt ſich nicht zu rächen,
Noch den Schwächeren zu ſchwächen,
Wenn zumal das Glück der Hand
Hülf und Mittel ab erkannt.
Unbewehrte Menſchen quälen,
Thun bloß niederträchtge Seelen:
Die alsdenn erſt Helden ſind,
Wenn der Widerſtand verſchwindt.

Die

Die 186 Fabel.

Der Rabe und die Reiger.

Man hört im Reiger Hayn, daß ſich ein ſchwarzer Rabe
Auch hier mit eingefunden habe,
Um in der Näh ſein Neſt zu baun.
Jedoch wer kann den Dieben traun?
Ein Alter rieth daher dem jungen Volk, in Zeiten,
Aus aller Macht, dem Feind zu widerſtehn:
Denn, ſprach er, laßt ihr ihm nur erſt den Sitz erbeuten;
So iſt es auch gewiß um eure Ruh geſchehn.
Der Schalk wird nicht allein die friſchen Eyer freſſen,
Ja auch die Brut im Horſte nicht vergeſſen.

Ein guter Rath wird ſonſt noch wol geehrt,
Allein hier ward er nicht gehört.
Die Jungen ſpotteten vielmehr
Der aufgeſtoßnen Furcht des Alten.
Wir wollen, ſprachen ſie, ſchon unſer Gut behalten,
Und kämen auch noch zwanzig Raben her:
Zudem, ſo iſt es noch nicht Rath,
Den Dieb ſo bald von hier zu treiben,
Er ſoll ſo lange noch, in Frieden, bey uns bleiben,
Bis er ſein Neſt erſt fertig hat.
Und dann wird ihm, den Bau zu miſſen,
Mehr als die bloſſe Flucht, verdrieſſen.

Der Rabe baut demnach ſein Neſt,
Und lebt, weil man ihn leben läßt,
Ohn ſich, im mindeſten, durch Balgen zu ermüden,
Als ein verſtellter Freund, in Frieden.

Doch auch bey ihm war noch die Zeit nicht da.
Denn eh er noch ſein Raubneſt fertig ſah,
Und ſeiner Feinde Stärk' und Schwäch' entdecket hielte,
Nahm er ſich vor, nicht weit zu gehn.
Doch kaum war alles dieß geſchehn;
So fand man auch gar bald, was man für Schaden fühlte.
Die Alten gaben zwar wol acht,
Allein die unerfahrnen Jungen,
Die, durch die Sicherheit, nach ihrem Falle rungen,
Empfanden deſtomehr jetzt ſeiner Ränke Macht.
Was der Prophet geſagt, das ſtand jetzt gar zu feſte.
Kein Reiger konnt in ſeinem Neſte,
So wachſam er auch war, mehr vor ihm ſicher ſeyn.
Er ſchluckte bald ein Ey und bald ein Junges ein:
Und ließ, in ſeinen ſcharfen Klauen,
So viel Behendigkeit als Macht und Stärke ſchauen:
Daß, wenn ich ein Poete wär,
Und dieſen Schalk beſchreiben ſollte,
Ich leicht ein ganzes Buch von ihm verfaſſen wollte.

Indeſſen waren doch nunmehr
Die Reiger übel dran. Die guten Horſte litten.
Die Brut kam um. Und wenn noch welche ſtritten;
So fühlten dieſe doch gar bald des Räubers Macht,
Ach hätte man nur nicht den Alten ausgelacht!

Und ſeinen Rath in Acht genommen.
Allein das tumme Volk ſah noch den Fehl nicht ein,
Und meinte, noch beſtand genug zu ſeyn,
Dem nähern Uebel vorzukommen.
Und wie dann? durch den Krieg, ſo lautete das Wort.
Wir wollen mit dem Feinde ſchlagen,
Und ihn, mit Weib und Kind, aus unſerm Hayne jagen.

Ganz recht, das war mein Rath, doch macht euch eiligſt fort,
Daß euer Horſt nur etwas noch behalte.

Wer ſprach alſo? Es thats der kluge Alte,
Doch mehr im Spott, als Ernſt. Denn jener ſaß, im Neſte,
Nunmehr ſo ſicher und ſo feſte,
Daß ihm der ganze Reiger Rath,
So emſig er auch war, das mindſte Leid nicht that.

* * *

„Den Feinden iſt nicht Zeit zu gönnen,
„Daß ſie ſich tapfer rüſten können,
„Denn ſonſt wird der Verluſt der Zeit
„Hernachmahls oft zu ſpät bereut.

Perſius
- venienti occurrite morbo.

* * *

Die 187 Fabel.

Die Ehre.

Ein Weiſer gieng einſt ſchlecht einher.
Kein einzger Menſch bezeugt ihm Ehr.
Das klagt er einem ſeiner Brüder.
Der ſprach: Trag ein beſetztes Kleid;
So iſt dir auch mehr Ehr bereit.
Er thats, und kam bekümmert wieder.

Vielleicht, daß er ſich noch beſchwert?
Nein, daß man ihm zu viel geehrt.
Er ſann auf eine kluge Lehre.
Er ſprach: Iſts nur die bunte Tracht,
Die einem Menſchen Ehre macht;
So findt ein Narr die gröſte Ehre.

Die 188 Fabel.

Der Hund.

Auf einer Schalen tiefen Grunde,
Klebt etwas harte Butter an,
Wozu ein Hund nicht mit dem Munde,
Weil ſie voll Waſſer, langen kann.

Wie ſoll ich mir den Preis erzwingen?
Dacht er. Jedoch ich weiß mir Rath.
Ich muß das Waſſer erſt verſchlingen.
Er dachts, und gleich drauf folgt die That.

Er ſof. Das Faß ward ausgeleeret.
Er leckt das Fett. Allein, nunmehr
Ward er vom Waſſer ſo beſchweret,
Daß er beynah geborſten wär.

* * *

Seht da, das Bild von ſolchen Leuten,
Die der Gewinn ſo hungrig macht,
Daß ſie, was ſchlechtes zu erbeuten,
Selbſt Ehr und Leben nicht geacht.

Die 189 Fabel.

Der Menſch und das falſche Gepräge.

Der Menſch ſchalt auf ein falſch Gepräge.
Das ſprach: warum verachtſt du mich?
Ich haſſe, hieß es, darum dich,
Du geheſt der Betrüger Wege:
Dein äußres Bild iſt gut, allein,
Dein innrer Werth ſtimmt nicht mit ein.

Iſt das die Urſach, von dem Schelten?
Sprach jenes, o, ſo ſind wir gleich.
Auch du ſcheinſt zwar von außen reich,
Ob deine Thaten ſchon nichts gelten:
Dein falſches Wort betrügt die Welt,
Nicht anders, als das böſe Geld.

Die 190 Fabel.

Die Erdgrill und der Hamſter.

Zum Unglück, kam, von ohngefehr,
Die Erdgrill auch des Weges her,
Den einſt ein Hamſter gieng.
Die Erdgrill ſuchte zu entfliehn,
Allein umſonſt war ihr Bemühn,
Weil ſie der Hamſter fing.

Sie bat um Gnade, doch der Feind
Sprach, es iſt nicht ſo ſchlimm gemeint,
Ich tödte keinen nicht.
Wiewol du manchen Keim zerfrißt,
Und mir dein Fuß zuwider iſt,
Der durch die Klüfte bricht.

Gleich ſpielt er hemiſch mit dem Thier.
Wirfts an den Grund, und langts herfür,
Und beißt den Fuß ihm ab.
Es ſchreit, und klagt den Mörder an.
Doch der ſpricht: Schweig, was ich gethan,
Stürzt dich noch nicht ins Grab.

Ja wol iſt mir das Grab beſtimmt,
Ruft es, da man das Glied [†] mir nimt,
Das mir die Koſt erwarb.
Du läßt mir noch das Leben zwar,
Doch ſtellſt du mich der Noth jetzt dar.
Drauf hungert es, und ſtarb.

* * *

Aeſop der dieſes Spiel ſah, ſprach:
Wie mancher ahmt dem Hamſter nach,
Der zwar kein Blut vergießt:
Doch weil er nach den Mitteln zielt,
Geſundheit, Ruh und Geld uns ſtiehlt,
Nichts, als ein Mörder iſt.

[†] Von dieſer Erdgrill (Grillo talpa) und ihren fürchterlichen Klauen, ſiehe den Schaupl. der Natur Th. 1. Bl. 232. und das Kupfer Bl. 212.

Die

Die 191 Fabel.

Das Bauermädchen.

Ein Bauermädchen fand nicht mehr
Im ſchlechten Dorfe ſein Vergnügen,
Es ſucht in Zeiten ſich daher
Zur nächſten Hauptſtadt zu verfügen.
Es war annoch ein rohes Kind,
So wie die meiſten Mädchens ſind,
Die, außer, was im Dorf geſchehen,
Noch nichts gehört, noch nichts geſehen.
Es ſchien der Mutterwitz ihm zwar
So wenig als Verſtand zu fehlen,
Doch, weil es unerfahren war,
War es zu allem nicht zu wählen.
Der Dienſt, den es erſt übernahm,
Betraf nichts mehr, als was es wußte,
Bis daß es endlich ſo weit kam,
Daß es die Betten machen mußte.

So war dieß Mädchen nun beſtellt,
Als ihm, nachdem es betten ſollte,
Einſt etwas in die Ohren fällt,
Das eine Maus verrathen wollte.

Es hatte, ſeiner Meinung nach,
Dieß Thier in Kleidern ſich verſtecket,
Und ihm bereits, im Schlafgemach,
Nicht wenig Furcht und Angſt erwecket.
Und alſo lief es ſchnell davon,
Den nächſten Prügel aufzuheben,
Um dieſer armen Maus den Lohn,
Durch einen harten Schlag, zu geben.
So ſehr bringt uns der Eifer auf!
Es kam und ſchlug gewaltig drauf,
Und das nicht ohne Schreyn und Zagen.
Doch da es eben ſchrie und ſchlug,
Rief gleich der Wirth: Halt, biſt du klug?
Willſt du mir dann die Uhr zerſchlagen?

* * *

O wie unſinnig ſind wir doch,
Wenn uns das blinde Glaubens Joch
Auf einen ſchnöden Abweg leitet.
Man zörnt und ſchlägt, und weiß doch nicht,
Daß man, indem man ſchwindelnd ficht,
Kein ſo verhaßtes Thier beſtreitet.

Die 192 Fabel.

Der Wolf und der Eber.

Der Wolf wurd einſt ein Moraliſt.
Man weiß, ſprach er, wie böß und ſchlimm es iſt,
Wenn ſich die Leut oft nicht entbrechen,
Daß ſie von andern übel ſprechen.
Jüngſt hat es auch der Hirſch gewagt,
Mich zu verleumden frech. Was hat er denn geſagt?
Fragt ihn das Schwein. Er ſagt, verſetzet jener,
Ich ſey ein Dieb und übler Tagelöhner:
Voll Freßbegier und Tück und Liſt,
Und ſtets mit Boßheit ausgerüſt:
Man hör oft, daß ich mich in einen Schafſtall drünge,
Und Thier und Menſchenfleiſch verſchlünge.
Er ſagt noch mehr. Allein der gute Gaſt
Macht, durch ſein böſes Maul, ſich mehr als mich, verhaßt.

Freund, im Vertraun, ließ ſich der Eber hören.
Du ſcheineſt dich mit Unrecht zu beſchweren,
Denn der verleumdet keinen nicht,
Der von der Welt die Wahrheit ſpricht.

* * *

Die 193 Fabel.

Der Schrecken.

Eraſte ſprach zum Francian,
Hör, was der Schrecken würken kann.
Jüngſt ſchrie man ängſtlich, Feuer . ., Feuer . .,
Und ſieh, o welch ein Abendtheuer!
Soſort verwandelt ſich mein Haar,
Und wird ſo grau, als ſchwarz es war.

Das iſt noch nichts, gab Francian darwider,
Der Schrecken traf ſo ſehr, zur See, jüngſt meine Glieder,
Daß mir ein Sturm, in einer Nacht,
Gar die Perrucke grau gemacht. †

* * *

Schneidt jemand auf, ſo iſt nichts beſſer,
Man brauche noch ein größer Meſſer.

† Siehe den Zuſchauer.

Die 194 Fabel.

Das Vergrößerungsglas.

Eine Schöne, die, im Lande,
Faſt nicht ihres gleichen fande,
Hörte mit Verwundrung an:
Daß man ſolche Gläſer habe,
Womit man die kleinſte Schabe
Tauſendmal vergrößern kann.

Soll ich, ſprach ſie, dieſes glauben,
Ey, wer wird mir denn erlauben,
Daß ich ſolches ſelber ſeh?
Hier iſt eins, verſetzt Clorinde,
Macht, daß ich ein Würmgen finde.
Daß dein Wille gleich geſcheh.

Aber doch, hier iſt zum Glücke,
Eben eine kleine Mücke,
Hurtig, nim ſie ins Geſicht.
Ja rief jene, dieſem Thiere
Gleicht, an Größe, wie ich ſpüre,
Auch die Grille ſelber nicht.

O, welch Wunder! Ich erblinde!
Still, erwiderte Clorinde,

Jetzt mußt du den Floch auch ſehn.
Schau, Fidel hat mir, gleich eben,
Einen ſchönen hergegeben,
Nimm ihn, er wird treflich ſtehn.

Gut, ich ſtell ihn, ſprach die Schöne,
Daß ich dieſes Schauſpiel kröne,
Recht auf meinen Daumen hin.
Ach, o Himmel, ich erſchrecke!
Ach Clorinde, ich entdecke,
Daß ich voller Schuppen bin.

Was? Du träumſt. O nein, ich wache.
O welch eine Wunderſache!
Iſt die Schönheit nur ein Schein?
Edles Glas, du ſeyſt geprieſen,
Daß du mir den Grund gewieſen,
Jetzo pack ich willig ein.

* * *

Woher kommts, daß eitle Seelen
Sich mit einem Kummer quälen,
Der ſich von den Menſchen trennt?
Sagt, woher entſtehn die Triebe
Einer ſtolzen Eigenliebe?
Daß der Menſch ſich ſelbſt nicht kennt.

* * *

Die 195 Fabel.

Der junge Baum.

In eines großen Fürſten Garten,
Pflanzt', unter vielen andern Arten,
Der Gärtner einen Stamm, den eines Bauern Land,
Gezeugt, gezogen und ernehret,
Doch man hat kaum von ihm, und ſeinem ſchlechten Stand,
Daß er vom Dorfe ſey, im Garten noch gehöret,
So hebt man ſchon das Haupt empor,
Und giebt, ihm zum Veracht, bald dieß bald jenes vor:
Vornemlich ſoll ſein Stand zur Unehr ihm gereichen.
Man ſagt': Er iſt nicht unſers Gleichen.
Ein Baum von ſolcher Art, muß billig nicht allhier,
Mit uns in einer Reihen, ſtehen:
Denn wer wird doch, zur Ungebühr,
Bis zum erhabenſten, das Bauervolk erhöhen?
So hieß es heimlich erſt, biß endlich nach und nach,
Der ganze Garten ſo, mit freyer Zungen, ſprach.
Jedoch der junge Baum ließ ſich nicht irre machen.
Er wuchs, und wurde breit und groß,
Und konnt' als er zumal des Gärtners Gunſt genoß,
Der Mißgunſt eiteln Grimm belachen.
Das einzge was nur noch die Feinde hoffen ließ,
War, daß man heimlich ſich verhieß,

Es werde ſelbſt der Baum, durch ſeine Früchte, zeigen,
Daß er es nicht verdient, alſo gar hoch zu ſteigen.
Indeſſen kam nunmehr die Zeit,
Daß er durch ſeine Fruchtbarkeit,
Und in der Fruchtbarkeit, die Güt' entdecken ſollte.
Die Blüte brach herfür. Es zeigte ſich die Frucht,
Und ſchien als ob ſie reitzen wollte.
Sie ward geprüft, gelobt, geſucht,
Und nicht allein von Niedrigen verehret,
Ja auch vom ganzen Hof, und Fürſten ſelbſt, begehret.

* * *

Man ſieht nicht die Gebuhrt, man ſieht die Tugend, an,
Und hält den wehrt, der etwas kann.

Iuuen.
Nobilitas ſola eſt atque vnica Virtus.

Die 196 Fabel.

Die Klopfjagd.

Jetzt iſt es, Freund, um uns gethan,
So redt, den Fuchs, das Berghun an.
Dort kommt ein mächtger Feind gegangen.
Kein Thier wird heute ſicher ſeyn,
Ein feſter Kreis ſchließt alles ein.
Man trägt Geſchoß und Netz und Stangen.

Was ſagſt du, fragt der Fuchs, und wer
Kommt denn ſo drohend zu uns her?
Sinds Thiere, Menſchen, oder Faunen?
Ja, Menſchen ſinds, verſetzt das Hun,
Die ſo entſetzlich grauſam thun,
Daß auch die Stärkſten ſelbſt erſtaunen.

Hier irrt ein Schwein, und dar ein Reh.
Dort ſucht ein banger Hirſch die Höh.
Es flüchten Dachs und Fuchs und Haſen.
Das Federvolk fliegt hin und her,
Doch wos auch fliegt, blitzt das Gewehr:
Man ſcheint dem Donner gleich zu raſen.

Schon ſchlimm genug, gab Reinke drauf,
Doch laſſe man der Noth den Lauf.
Vielleicht daß wir ſie überwinden.
Komm her, ich nehme dich in Schutz.
Ich biethe allem Unheil Trutz.
Es ſoll uns hier kein Jäger finden.

Nur ſey ganz ſtill, und rühr dich nicht,
Und wenn auch jemand ruft und ſpricht;
So darf uns doch kein Lerm erſchrecken.
Dieß Buſchwerk wird uns ſchon befreyn,
Drum kriech geſchwind, mit mir, hinein,
Eh uns die Feinde noch entdecken.

Das Hun, erfreut durch dieſen Rath,
That, was ſein ſchlauer Führer that,
Und deckte ſich mit dürrer Heyde.
Das Unglück iſt wol nicht ſo hart,
Und ſtört, mit ſeiner Gegenwart,
Allhier, die ſich verſchanzten Beyde!

Indeß giebt manches Thier ſich preiß,
Und wird, durch den geſchloßnen Kreiß,
Gemach, zum Mittelpunkt getrieben.
Diejenigen nicht mitgezählt,
Die das geſchwinde Bley entſeelt,
Und auf der erſten Flucht geblieben.

Allein, nun rückt das Volk heran,
Es ruft und ſchreyt, es ſchießt wer kann.
Jetzt iſts um Hun und Fuchs geſchehen?
O nein, der Fuchs liegt unbewegt,
Nicht achtend, was ſich draußen regt,
Und läßt den Schwarm vorüber gehen.

Er horcht, und hebt ſich allgemach,
Und ſieht, vergnügt, die Treiber nach,
Um ſich zum Abzug anzuſchicken.
Doch beißt er auch das Hun erſt todt,
Und ſpricht: Nach einer ſolchen Noth
Muß mich ein gut Gericht erquicken.

* * *

Die Liſt macht alles ſich zu Nutz.
Man nehm bey Feinden keinen Schutz:
Auch nicht beym allgemeinen Schrecken.
Denn wird die Noth gleich abgewandt;
So wird dein Feind doch ſeine Hand
Nach deinem Gut und Leben ſtrecken.

Ouid.

Non hoſpes ab hoſpite tutus.

Die 197 Fabel.

Der Roſmarin und die Buche.

Bethörte Staude, deine Pracht
Wird wohl von mir mit Recht belacht,
Du Zwerg ſtehſt da, mit Zittern, Zagen,
Kannſt weder Wind noch Froſt vertragen,
Wenn mir hergegen Froſt und Wind
In keinem Stücke ſchädlich ſind.

So ſchnarchte jüngſt die ſtarke Buche
Den edlen Roßmarinſtock an.
Doch dieſer ſprach: Mich triegt kein Wahn,
Daß ich auf meine Schwäche fluche.
Hat die Natur dich hart gemacht,
So hat ſie mich doch auch bedacht.
Noch wird kein Sterblicher verneinen,
Daß nicht, aus meiner Blätter Reih,
Ein einziges mehr kräftig ſey,
Als tauſend Blätter von den Deinen.

* * *

Was die Natur dir zugewandt:
Die Größ und Stärke deiner Glieder,
Erwerben dir nicht Ehrenlieder.
Man fragt nur: Freund, haſt du Verſtand.

Die 198 Fabel.

Der Froſch und der Kahn.

Aus Furcht, für eines Mörders Zahn,
Sucht einſt, mit einem Fiſcherkahn,
Ein Froſch, durch einen Strohm, zu reiſen.
Er ſprang demnach ins Schif hinein,
Und ſuchte Schutz und Platz. Allein,
Man wollt ihm keine Gunſt erweiſen.
Das Schif rief: Freund du kommſt nicht mit.
Verfolg, im Schlamm, den trägen Schritt,
Kein Nachen wird je Fröſche tragen.
Er bat. Doch half kein gutes Wort.
Der Wandrer mußt ohn Anſtand fort,
Und ſelbſt ſich, in die Wellen, wagen.
Indeß theilt doch ſein friſcher Muth,
Frey von Gefahr, ſo ſchnell die Flut,
Daß er noch ehr das Ufer funde,
Als, durch der Wind und Ruder Macht,
Der Kahn die Wellen überwunde.

Wohl dem, den ſo das Glück bewacht.
Wie leicht hätt ihn ein Feind erkennen,
Und, auf dem Weg, erhaſchen können.

Doch gnug. Sie langten beyde an,
Der Froſch ſowol als auch der Kahn,
Und hatten beyd' auch das Vergnügen,
An einem ſichern Ort zu liegen.
Indeß erſchrack das Schiſ doch ſehr,
Daß es den Froſch hier finden ſollte.
Wie, fragt es, Freund kamſt du hieher,
Als ich dich jüngſt nicht fahren wollte.
Hat etwan eine böſe Kraft,
Ein Zauberkahn, dich hergeſchaft?
Weil es den Feinden nicht gelungen,
Daß ſie dich, auf der Fahrt, verſchlungen.

Ganz recht, verſetzt der Froſch, ich war,
Nicht wenig, dorten in Geſahr,
Allein, drum ſchützt auf keine Weiſe
Ein Zauberwerk mich, auf der Reiſe:
Ich rudert' und ſchwamm ſelbſt hieher,
Und merkte mir drauf dieſe Lehr:
Daß oft dieſelben, die am meiſten,
Mit fremder Hülſe, ſich verſehn,
Am wenigſten für andre ſtehn,
Und Fremden wieder Hülſe leiſten.

* * *

Die 199 Fabel.

Die Verläumdung.

Des Lycas Glück zu hindern,
Und ſeinen Ruhm zu mindern,
Gab einſt, bey einem Mann,
Der viel vermocht, ein falſcher Menſch, ihn an.

Vielleicht weil er nicht wollte,
Daß er ihm ſchaden ſollte?
Nein. Er ſtand auf der Wahl.
Und dieſe Hofnung macht dem Böſen Quaal.

Er ſprach: Herr, Lycas Gaben
Sind ſchlecht: Nichts iſt erhaben,
Was er beſitzt: Er iſt
So gar noch, wie man glaubt, ein Atheiſt.

Er haßt die Menſchenkinder,
Und iſt des Spotts Erfinder,
Und lacht und tadelt gern,
Und ſchont auch ſelbſt wol nicht den größten Herrn.

Jedoch was that der Gönner?
Er war der Welt ein Kenner,
Und ſah mehr auf den Mann,
Der etwas ſagt, als was man kund gethan.

Und ſprach, mit gutem Grunde,
Nun iſt, in dieſer Stunde,
Mir Lycas doppelt werth,
Nachdem ein Schalk ſich über ihn beſchwert.

* * *

So wie der Menſch beſchaffen;
So wird er loben, ſtraffen.
Drum hört nicht was man ſpricht:
Denn Gleich und Gleich verräth ſich niemals nicht.

Die 200 Fabel.

Die Kämpfer.

Getrennt, durch eine breite Flut,
Sehn ſich, voll Neid, und aufgebrachter Wuth,
Zween Ochſen brummend an: und jeder ſcheint, in Blicken,
Den Untergang, dem andern zuzuſchicken.

Bringt eine weiſſe Kuh ſie etwan in den Streit?
Und aber reitzet ſie der Ruf der Tapferkeit?
Als weßfalls dorten, bey den Britten,
Einſt † Buck und Miller blutig ſtritten.

Mir iſt es unbekannt. Genug, der raſche Zorn
War hier, wie dort Achils, auch unſrer Helden Sporn.
Allein, der Fluß iſt noch im Wege?
Ja, wenn man fechten will, ſo iſt man niemals träge.
Der eine ſtürzet ſich hinein,
Und jener ſcheint auch mit Verlangen,
Den andern Jupiter, † † am Ufer, zu empfangen.

Wird auch das Stier wol billig ſeyn?
Wird auch der Feind geruhig landen?
O ja, bey Thieren iſt kein niedrer Trieb verhanden.

---

† Sihe den Zuſchauer im 436 St.

† † Ovid. Verwandl. B. 2.

Man tritt, ohn Liſt ſich ins Geſicht,
Und man bedient ſich hier des andern Schwäche nicht.

Nun dann, ſo rüſtet euch ihr Helden,
Und laßt, zum Streit euch muthig ſehn,
Und unſrer Nachwelt einſt die blutgen Thaten melden,
Die dieſen Tag, und euch, erhöhn.

Ja wol ſie rüſten ſich, in dem gemachten Kreiſe,
Sie ſchleudern ſchon den dürren Sand,
Mit Brüllen, in die Luft. Man macht, nach alter Weiſe,
Den kriegeriſchen Muth bekannt.

Der Mauratonier, † den Theſeus einſt erleget,
Hat nicht ſo großen Lerm erreget,
Als unſre Helden thun. Die ſtarke Wuth bricht loß.
Man holt ſchon aus. Allein folgt auch der Stoß?
Nein, man beſinnet ſich, und mißt nur bloß die Hörner,
Und tritt zurück, und ſicht nicht ferner.

* * *

Beglückt iſt, wer die Gegenmacht,
Mit ſeiner eignen Macht, vergleichet.
Und wenn es nöthig, mit Bedacht,
Dem ſtarken Widerſtande weichet.

---

† Ein Ochs der die Tetrapoliſche Gegend beunruhigte. Sihe den Plutarch im Leben des Theſeus.

* * *

Die 201 Fabel.

Die Eule.

Das gräßliche Geheul der Eulen
Zwang Damon, zum Gewehr zu eilen,
Weil ihm der Ton ein Schrecken gab.
Jedoch Lycaon kam darzwiſchen,
Und ſprach: Der Ton kann mich erfriſchen,
Drum ſetz dießmal den Hanen ab.

Zwar Damon hätte ſich gerochen,
Doch ward der Vogel frey geſprochen,
Nachdem ein Freund ihn darum bat.
Man hört auch gleich darauf, von neuen,
Noch ſchrecklicher den Sänger ſchreyen,
Als er vorhin getönet hat.

Indeſſen muß nach kurzen Tagen,
Dem Vogel einſt der Vorwitz plagen,
Daß er ſich durch den Schorſtein ließ.
Wo er, zu ſeinem Schmerz und Jammer,
Sodann in des Lycaons Kammer,
Ein Glaß, auf einem Pult, zerſtieß.

Kaum als noch deſſen Stücke klungen,
Kam ſchon Lycaon hergeſprung'n,
Mit einem harten Beſenſtiel:
Und ſchlug zum großen Unglücke,
Den Muſicanten ins Genicke,
Daß er, erſtarrt, zur Erden fiel.

So recht, ließ ſich jetzt Damon hören,
Ich ſchonte jüngſt, auf dein Begehren,
Des armen Vogels Lebenslicht.
Und nun muß gleich der Sänger ſterben,
Und bloß allein darum verderben,
Weil er ein ſchlechtes Glaß zerbricht.

* * *

So leichte kann man es verderben.
Die Freundſchaft läßt ſich bald erwerben,
Man büßt ſie aber auch bald ein.
Doch kann ich es auch nicht verhelen,
Man pflegt gar ſelten wohl zu wählen:
Wie kann man dann beſtändig ſeyn?

Die 202 Fabel.

Das Thier Perillo und die Ameiſe.

Als Perillo * einen Baum
Zu erſteigen jetzt begonnte,
Und doch, wegen Trägheit, kaum
Seinen Rücken beugen konnte:
Rief die Ameis halb erfreut,
Halb durch Rachgier † angetrieben,
Freund es ſcheint die Munterkeit
Selber deinen Gang zu üben:
Iſt es doch als wenn dein Fuß
Täglich Wette laufen muß.

Schade, daß ein großes Thier ††
So viel Trägheit bey ſich nähret. †††
Hätte nur der Schöpfer mir
Einen ſolchen Leib gewähret,
Warlich, mein geſchwinder Tritt
Sollte ſelbſt dem Fluge gleichen,
Da doch deinem lahmen Schritt
Kaum die trägen Schnecken weichen.

Schäme

---

* Sonſt der Faule genannt. Sein Vaterland iſt America.

† Weil es die Ameiſen freſſen ſoll.

†† Es iſt etwas über zween Spannen lang.

††† Es ſoll nicht funfzig Schritte in einem Tage gehen können.

Schäme dich, und nim in Acht,
Daß dich jeder Wurm belacht.

Immerhin lacht alle nur,
Sprach das Thier. Allein beſchämet
Auch nicht minder die Natur,
Die mir ſelbſt die Füſſe lähmet.
Ich bin ſchon mit mir vergnügt:
Und kann ich denn gleich nicht rennen;
Muß der Menſch, durch mich beſiegt,
Doch auch meine Kunſt erkennen.
Denn er hört mich mit Begier,
Und lernt die Muſik von mir. †

* * *

Iſt gleich jemand nicht geſchickt
Zu gewiß beſtimmten Sachen,
Gnug, wenn es ihm dennoch glückt,
Etwas anders gut zu machen.
Keiner lebet in der Welt,
Dem nicht auch oft was gelungen.
Wer demnach nicht gleich gefällt,
Wird darum nicht gleich verdrungen.
Man ſtell jeden auf die Bahn,
Die ſein Fuß beſchreiten kann.

---

† Weil es ſechs Töne herfürbringet, wornach die Erfinder der Muſik die ihrigen eingerichtet haben ſollen. Cluſius in Exoticis Bl. 111.

Die 203 Fabel.

Der Magen und die Zunge.

Es hatte bey der ekeln Zungen
Der Reitz ſo ſehr ſich eingedrungen,
Daß ſie nur ſolche Speiſe nahm,
Die zwar der Wohlſchmack ſelber würzte,
Den Magen aber ſtets in Gram,
Und Uebelkeit, und Schwermuth, ſtürzte.
Und alſo kams, in kurzer Zeit,
Mit Zung und Magen auch zum Streit.
Der Magen, der nicht dauen wollte,
Rief: Nein, ich bin nicht drum gemacht,
Daß mich dein kühner Unbedacht,
Den ganzen Tag, verletzen ſollte.
O Thörin ſtell dein Schwelgen ein,
Dein Wohlſchmack macht mir Quaal und Pein,
Und willſt du nicht, mit mir, verderben;
So laß mich auch durch dich nicht ſterben.

Was that die Zunge? ließ ſie ſich
Auch durch dieß kluge Wort belehren?
Nein. Sie blieb unveränderlich?
Ein Schwelger läßt ſich niemals ſtören.
Sie lallt im vollen Muth, und ſchrie:
Schweig Thor und plag und ſtör mich nie.

Denn auch nur bloß mit dir zu ſprechen,
Scheint mir ſchon Freud und Luſt zu brechen.
Du muſt nur bloß gehorſam ſeyn,
Und nicht gebietheriſch befehlen:
Und drum ſoll auch mein Trieb allein
Mir ferner Speiß und Trank erwählen.

Sie hält auch, ohne Schwur, ihr Wort,
Und naſcht, und thut dem Magen Tort.
Jedoch der Magen rächt ſich wieder.
Er nimt von ihr nichts weiter an.
Es iſt um ſie, und ihn, gethan:
Und drauf erblaſſen alle Glieder.

* * *

Wer weiß nicht, daß auch in der Welt,
Oft mit der Schuld die Unſchuld fällt.

Die 204 Fabel.

Der höfliche Dieb.

Ein Vater reichet ſeinem Kinde
Ein ſtücke Brot mit Käſe dar.
Ein Hungriger, aus dem Geſinde,
Nimt dieß, zu ſeinem Vortheil, war,
Und geht, um dieſen Fund zu kriegen,
Dem Kind dafür was vorzulügen.

Durch ſüße Schmeicheley bezwungen,
Gab auch das Kind den Vorrath hin.
Dem Knecht iſt bald die Liſt gelungen,
Er jauchzt, und ſpeiſt nach ſeinem Sinn.
Doch muß das Kind, des Hungers wegen,
Aufs neu des Vatern Güt' erregen.

Dem Vater ſcheint die That vermeſſen,
Und fragt es, nach dem Käſ und Brot.
Das hat, ſpricht es, der Knecht gegeſſen,
Der ſich ſo freundlich mir erbot.
Er nahms, und ſchwur, mir, nach Verlangen,
Dafür den ſchönſten Staar zu fangen.

Drauf zörnt der Vater mit dem Knechte,
Der ſeinem Kind das Brot entwand.
Doch dieſer ſchützt ſich mit dem Rechte,
Und ſpricht, ich nahms, aus freyer Hand.
Und doch biſt du ein Dieb, rief jener,
Wär auch dein Vorwand noch viel ſchöner.

* * *

So thöricht der ſelbſt mit ſich handelt,
Der, was er ſelbſt bedarf, verſchenkt;
So ungerecht und gottloß wandelt
Auch der, der deſſen Güte kränkt.
Wer eines Dürftgen Brot beſchleichet,
Stiehlt, wenns gleich dieſer ſelbſt ihm reichet.

Die 205 Fabel.

Der Pachter.

Ein ſchlechter Bauer, der ſchon lange
Sein älterliches Feld, beglückt in Ruh, gepflügt.
Ward endlich durch den Glanz von einem höhern Range,
Und andrer Menſchen Glück, beſiegt.
Die Biſſen werden mir, in meiner ſchlechten Hütten,
Sprach er, faſt gar zu klein, vom Glücke, zugeſchnitten.
Warum werd ich nicht auch ſo groß,
Als andre Leute ſind. Bey unzählbaren Heerden,
Und großer Aecker Frucht, wird mir ein beſſer Looß,
Als hier im Dorf, zu theil: Ich will ein Pachter werden.
Wer wagt, gewinnt. Er nahm der Zeit drauf wahr,
Und pachtete im Land, ein Gut auf einge Jahr,
Das wirklich viele Früchte brachte,
Und Schwein und Ochſen fett und Schafe wollreich machte,
Und alſo auch viel Nutzen ihm verſprach.
Ein guter Hauswirth rechnet nach.
Ich ſoll zwar, denkt er froh, vier hundert Thaler geben,
Doch ſo viel kann ich ſchon von fetten Rindern heben.
Was kommt nun nicht für Korn und Woll und Moſt noch ein?
Wer wollte wol dafür ein ſchlechter Bauer ſeyn?

Nur bloß der Vorſchuß macht ihm Sorgen.
Doch was man ſelbſt nicht hat, kann man von andern borgen.
Er leiht ein Capital, und kauft ein Pferdeſpann.
Und ſchaft ſich Schwein und Schaf und Rindvieh an.
Er pflügt das Feld. Doch als das Jahr verlaufen,
Muß er ſein kleines Haus und Land bereits verkaufen.
Denn ob die Weide ſchon ihm guten Nutzen gab,
Schnitt ihm der Mißwachs doch den ganzen Vortheil ab.
Jedoch das andre Jahr wird beſſer werden.
Er pflügt, und zählet ſeine Heerden.
Er überſieht ſein Feld, die Frucht ſteht ſchön. Allein,
Jetzt ſchleicht die Seuche ſich bey ſeinem Hornvieh ein.
Es ſterben alle ſeine Rinder.
Und bey den Schafen iſt der Todt nicht viel gelinder.
Die meiſten fallen gleichfalls hin.
Da liegt auf einmal nun der trefliche Gewinn.
Und was ihm noch am meiſten plaget,
Iſt, daß man ihm auch den Credit verſaget.
Sein Gütgen iſt verkauft, ſein Korn nicht ſo viel wehrt.
Und doch ſoll er den Pacht entrichten.
Was iſt zu thun? Er muß den Zweifel ſchlichten.
Er ſattelt ſich ſein beſtes Pferd,
Und jagt davon. Die Gläubger mögen ſehen,
Daß ſie, für ihn, den Schaden ſtehen.

* * *

Die 206 Fabel.

Die Güter der Welt.

Ein Käfer ſaß, in ſeinem Miſte,
Hochmüthig, als ein Großſultan,
Und ſtach die neu entflammten Lüſte
Der Bürger in den Lüften an.

Was treibt doch, ſprach der ſchwarze Tadler,
Mit ſchwerem Flug, den ſtolzen Adler,
Bis zu der Sonnen fernen Bahn?
Was nutzet es den Vogelchören,
Daß ſie ſich künſtlich ſingen hören?
Daß ſchnöder Scherz ſie frölich macht?
Was hilfts den bundgefärbten Pfauen,
Daß ſie des Rades Glanz und Pracht,
Mit Augen voller Stolz, beſchauen?
Ja ſagt, was hat doch der bevor?
Der Blumen kau't, auf Tannen wohnet,
Und Augen Naſ' und Mund und Ohr,
Durch immer neuen Wechſel, lohnet.
Fürwar, wer ſpottet nicht, mit Recht,
Der kurzen Lüſt' und Eitelkeiten:
Als deren Wehrt für uns zu ſchlecht,
Und nie noch unſern Staat beſtreiten.

Der lebt noch nicht, vor andern, gut,
Der viel beſitzt, und viel verthut:
Sich höher ſchätzt: In Farben pranget:
Der Luſt ergiebt, und Ehr erlanget.
Nein, der iſt glücklich, deſſen Muth
Sich auch im Staube nicht verliehret:
Der fremden Ueberfluß verlacht,
Und bey dem Mangel Freude ſpüret,
Und ſchlechte Koſt ihm ſchmeckend macht.

So ſprach der Käfer, und wer denket,
Daß er der Wahrheit reines Recht,
Und ſelbſt die Billigkeit, gekränket?
Und doch ward Billigkeit und Recht,
Durch dieſes Spötters Mund, geſchwächt.
Er tadelte aus bitterm Neide.
Sein Stand verlieh ihm wenig Ehr,
Und wenig Luſt, zur wahren Freude,
Und draus erfand er ſeine Lehr:
Die Eitelkeit der Welt zu ſchelten.
Doch was erwarb ſein freyes Wort?
Vielleicht trieb man den Tadler fort?
Vielleicht mußt er den Hon entgelten?
Nein, er war ſchon geſtraft genug,
Daß ihn der Käfer Blindheit ſchlug.
Man ließ ihn ſich am Kothe weiden,
Ohn ſeinen Glücksſtand zubeneiden.

Warum

* * *

Warum haßt Mops ein Ehrenkleid?
Weil ſein Verdienſt ihm keines ſchenket.
Warum flieht er die Frölichkeit?
Weil ſie, im Miſt, nicht an ihm denket.
Warum höhnt er der Schönheit Pracht?
Weil die Natur ihn ſcheußlich macht.
Warum iſt ihm die Kunſt zuwider?
Sie ſetzt bey ihm den Fuß nicht nieder.
Warum erhebt er ſchlechte Koſt?
Es ſcheint kein Gaſtwirth ihm zu winken.
Und warum ſchilt er auf das Trinken?
Sein Schickſal reicht ihm keinen Moſt.

Der kann noch nicht vom Glücke ſagen,
Den Reitz und Mangel wenig plagen.
Beglückt iſt, wer ein Gut beſitzt,
Und es genießt, und klüglich nützt.

Die 207 Fabel.

Das Chartenhaus.

Ein Knabe baut ein buntes Haus.
Wovon? Wo anders, als von Charten.
Er ſetzt es mitten in den Garten,
Bey einem dicken Blumenſtraus.

Das Haus war recht nach ſeinem Sinn,
Es ſchien mir ſelbſt ſchön auszuſehen.
Allein, der Wind fing an zu wehen,
Und riß das ſchöne Haus mit hin.

Was that der Knab? Er floh den Wind,
Und ſprach: bin ich dir hier zum Raube.
Wolan, ſo bau ich in die Laube,
Wo meine Häuſer ſicher ſind.

* * *

Wer einmal den Betrug entdeckt,
Der folge dieſem klugen Kinde,
Und traue nicht dem böſen Winde,
Daß er zum zweytenmal nicht ſchreckt.

* * *

Die 208 Fabel.

Die Glucke und der Hund.

Mit ihrer zarten Zucht, die, kaum vor einer Wochen,
Zu ihres Hauſes Luſt, aus ihrem Ey gekrochen,
Geht eine Gluck', und fällt, in Wuth, den Haushund an,
Der ihr doch niemals noch das mindſte Leid gethan.
Fragt nach der Urſach nicht? Der Argwohn läßt ſie glauben,
Der Hund hab es im Sinn, die Jungen ihr zu rauben.
Das iſt zum Streit genug. Indeſſen ſchwört der Hund,
Daß er noch nie ein Hun, noch ſonſt ein Thier, verwundt,
Mithin auch ihre Brut, noch ſie verletzen wollte,
Nur daß ſie ihm dafür in Ruh auch laſſen ſollte.
Allein umſonſt, ſie raſt, ſie ſchilt und ruht ehr nicht,
Bis ihr, der Zucht zur Qual, der Hund den Hals zerbricht.

* * *

Schnöde Mißgeburth der Seelen,
Argwohn, was bringſt du für Leid?
Du verſchaffſt nur Zank und Streit
Und ſuchſt Seel und Leib zu quälen.
Ach, wie mancher lebt' in Ruh,
Hört' er blos nur dir nicht zu!

Die 209 Fabel.

Der Wieſel und der Bär.

Ein Wieſel trug einſt ſeine Jungen.
Gleich kam ein Räuber hergeſprungen,
Und rief: Gieb mir die Kinder her.
Es war ein großer ſtarker Bär.
Ein fürchterlicher Feind! Indeſſen
Faßt doch das Wieſel friſchen Muth,
Und ſpricht: der ſoll erſt ſelbſt mich freſſen,
Der meiner Brut hier Schaden thut.
Der Bär erkennt die Treu, und weichet.

O edles Paar! Dem mancher Menſch kaum gleichet.

Die 210 Fabel.

Steſſen und Reineke.

Als Steſſen, zu der Morgenzeit,
Sich eben aus dem Lager machte,
Und was ſein kleines Feld gebeut,
Mit neuer Kraft zu ordnen dachte,
Kam, aus des Hünerhauſes Thür,
Auch Reineke, mit leiſem Schritt, herfür.
Was er daſelbſt gemacht, das bleibt mir zwar verborgen,
Indeſſen hält ihn doch der ſchlaue Steſſen an.
Und fragt: was haſt du Schalk, bey ſo gar frühem Morgen,
Hier in dem Hünerhaus gethan?
Nichts ſchlimmes, rief der Fuchs. Ich kam hieher gegangen,
Und ſpürte nur ein ſehnliches Verlangen,
Beym artgen Hünervolk zu ſeyn.
Nicht, daß ich ihm beſchwerlich fallen möchte,
Nein, ſondern daß ich ihm die Morgenwünſche brächte,
So wies die Pflicht befielt. Ich trat demnach hinein,
Und fand, dem Wunſche nach, viel angenehme Hennen,
Die ihres gleichen faſt nicht kennen,
Und ganz geſprächig ſind. Mit denen plaudert' ich,
Von allem, was herum. Ihr Witz vergügte mich.
Und kurz: wir waren gutes Mutes,
Und thaten uns einander alles Gutes,

Ohn daß, die ganze Zeit, ich ſchwör es hoch und ſcharf,
Das mindeſte geſchehn, was man nicht wiſſen darf.
O Schalk, fiel Steffen ein, du wirſt mich nicht betrügen,
Ein andrer traue deinen Lügen,
Ich aber kenne dich und deinen Zuſpruch, ſchon,
Dein Gang bringt mir Verdacht, und drum empfang den Lohn.

* * *

So läßt man ſich vom Argwohn lencken,
Wenn Mops die Niſe küßt, und einſam, bey der Nacht,
Mit ihr im Buſch ſich luſtig macht,
Will Jeder ſchon was arges denken.
Man traut ſo gar dem Ariſtippus nicht,
Wenn er dort mit der Lais ſpricht,
Daß er nur bloß philoſophiret,
Und ſeine Schöne nicht berühret.

Virg.
Suſpecti tibi ſint imbres: namque - - -.

Die 211 Fabel.

Die Ertrunkene.

Ein Bauer hat das Unglück,
(Wenn mans mit Recht ein Unglück nennet,
Daß böſe Eh'n der Tod bald trennet,)
Daß ihm, ein unverhoft Geſchick,
Als er ehr ſelbſt zu ſterben dachte,
Um ſeine treue Sara brächte.

Das Weib hat es damit verſehn:
Sie war dem Fluß zu nah getreten,
Und mußt, mit Fluchen, oder Bethen,
Schon in der Flut zu Grunde gehn.
Hier half kein trozigs Widerſtreben,
Die Wellen raubten ihr das Leben.

Man zeigt dem Mann den Unfall an.
Was ſoll er thun! Er hält die Mode,
Und weint, ſchreit eine Trauerode,
Und thut ſo kläglich, als er kann.
Doch muß er, als ein Chriſt, ſich faſſen,
Und jetzt den Leib begraben laſſen.

Er geht zum Fluß, und ſucht ſie auf,
Läßt aber, wer ſollt es wol denken,
Sich nicht den Strom hinabwerts lenken,
Er ſucht ſie, wider deſſen Lauf.
Und ob gleich welch ihn noch belehren,
So läßt er ſich doch drin nicht ſtören.

Und warum nicht? Er ſpricht: Ich bin
Gewiß, daß ſie hinauf geſchwommen.
Sie war, biß ſie der Tod genommen,
Im Leben ſtets ein Widerſinn:
So wird ſie ja auch nach dem Leben
Kein ander Merkmal von ſich geben.

Die 212 Fabel.

Die Katze und die Elſter.

Seit einer Stunden, laurte noch
Die Katze, vor dem Mauſeloch,
Und hoft auf eine fette Beute.
Dieß ſah die Elſter, lacht' und ſprang,
Und ſchrie: Viel Glück, zum guten Fang:
Dich preiſen alle kluge Leute.

Du ſitzeſt wol noch, mit Verdruß,
Bis daß man ſchlafen gehen muß,
Ohn, durch den Fang, dich ſatt zu machen.
Vielleicht, kommſt morgen du zum Schmaus.
Nein, jetzt, rief jene voller Lachen,
Und fing hiermit geſchickt, die Maus.
Gedult bezwinget alle Sachen.

Die 213 Fabel.

Der Kloß und der Künſtler.

Ein ſchlechter Kloß lag einen Künſtler an,
Er ſollt auch einen Gott aus ſeinem Holze ſchnitzen.
Doch es verſetzt der kluge Mann,
Was willſt du, als ein Gott, doch wol den Leuten nützen?
Indem dein Holz ſo mürb und löchricht iſt,
Daß du gewiß gar bald in Staub verkehret biſt.
Es ſey drum, ſprach der Kloß. Es komme die Beſchwerde,
Wenn ich nur angebetet werde.

* * *

Der Menſch hat ſeinen Sinn nach Hoheit ſtets gericht,
Und zwingt ſich, wenn er kann, gern über ſeines gleichen:
Doch daß auch Glanz und Ruhm, mit ihm, ihr End erreichen,
Darum bekümmert er ſich nicht.

Die 214 Fabel.

Das Rhinoceros und die Fliege.

Eine Fliege wollte trinken,
Als das Naſenhorn auch kam,
Und zu viel, nach ihrem Dünken,
Aus dem Eimer, zu ſich nahm.
Laß mir, ſchrie ſie, etwas drinnen,
Oder ſo viel Zeit gewinnen,
Daß, eh du den Trunk gethan,
Ich den Durſt erſt löſchen kann.

Scheint es doch, du Ungeheuer,
Wenn du einmal durſtig biſt,
Als ob dir kein Trunk zu theuer,
Und kein Fluß ſelbſt groß gnug, iſt.
Denk, daß auch noch andre leben.
Wer will uns alsdenn was geben,
Wenn ein einzig Thier die Flut,
So verſchwenderiſch verthut.

Doch das Naſenhorn verſetzte,
Thörin ſchweig, und laß mich gehn.
Wenn mein Trunk dein Recht verletzte,
So möchtſt du noch ſauer ſehn:

Aber, da du ſelbſt dich fülleſt,
Und den Durſt nach Willen ſtilleſt;
Kleines Thier, ſo machen dich
Neid und Mißgunſt lächerlich.

* * *

Laßt die Unluſt euch nicht leiten,
Wenn ihr etwan ſeht und hört,
Daß das Schickſal großen Leuten
Großen Ueberfluß beſchert.
Sind denn ihre Renten beſſer,
Sind auch ihre Mägen größer:
Ihr kommt leichter noch zum Ziel,
Denn ihr brauchet nicht ſo viel.

Die 215 Fabel.

Der böſe Nahme.

Zween Feinde, Timon und Aſot,
Die hatten ſich den Fall, ſeit langem, zugedroht.
Man hätt auch gern zur That geſchritten,
Doch ſtand die Hinderung noch immer in der Mitten,
Bis ſich zuletzt ein Zufall wies,
Der den Aſot der Liſt des Timons überließ.

Ein ſo verſchmitzter als behender böſer Jude
Beſtahl, zur Meßzeit, eine Bude,
Und floh, doch daß es Timon ſah.
Zur recht gelegnen Zeit, ſtand auch Aſot jetzt da.
Wer hätt es immer denken ſollen,
Daß Timon den Aſot zum Diebe machen wollen?
Und gleichwol that er es. Er ſchrie: Ein Dieb, ein Dieb!
Und wies auf den Aſot. Gleich folgten Schlag und Hieb.
Man kennt die Weiſe in den Meſſen,
Niemand wird hier ſich leicht vergeſſen.
Ein jeder lief herbey, und ſchlug auf den Aſot.
O ſchlagt doch nicht die Unſchuld todt!
Aſot ſucht zwar ſich zu beklagen,
Und Recht und Unſchuld vorzutragen,
Doch welcher Menſch wird wol durch deſſen Wort bewegt,
Auf den bereits ein jeder ſchlägt?

Aſot mag ſchreyn, man ſchreyt dagegen,
Und keine Seele läßt ſich durch ſein Leid bewegen.
So frey der Himmel ihn auch ſpricht,
So glaubt der Menſch doch dem Elenden nicht.
Man ſchlug, und hätt ihn gar wol endlich todt geſchmiſſen,
Wenn ihn die Wache nicht des Volkes Wuth entriſſen.

* * *

Der Kunſtgrief: Macht den Feind verdächtig,
Iſt alt zwar, doch nicht minder mächtig.

Die 216 Fabel.

Der Schatz.

Ein Sonderling fällt auf den Schluß,
Ein unfruchtbares Land zu pflügen.
Er ſpricht: Der Arbeit folgt Genuß,
Der Faulheit Noth und Mißvergnügen.
Wer Zeit und Koſten Müh und Fleiß,
Mit Klugheit, zu verſchwenden weiß,
Dem muß, auch auf den ödſten Gründen,
Der Ueberfluß die Garben binden.

Nein, Freund, verſetzt ein ander Mann,
Mich deucht, du biſt nicht recht belehret.
Du fängſt verlohrne Arbeit an,
Der Grund iſt wild, und ganz verkehret.
Wie wär es, wenn dir deine Müh
Nichts als nur Reu und Noth verlieh:
Und du, ſo ſehr du dich jetzt brüſteſt,
Zuletzt mit Schimpf doch weichen müßteſt?

Was ſchadts? Nun dann ſo grab. Er gräbt,
Und häbet die geſunknen Steine.
Er ſtürzt und ſprengt, was widerſtrebt,
Und bringt den Gruß an ferne Zäune.

Der Pflug ſteht ſchon, zum Pflügen, dar,
Doch ſeht, er nimmt noch erſt was war.
Er ſieht, und findt, wer wird es rathen?
Er findt, im Schutt, ein paar Ducaten.

Ein ſchlechter Troſt! Allein, noch mehr.
Er läßt ſich keiner Müh verdrießen.
Er giebt der Hofnung noch Gehör.
Der Stein wird noch mehr Gold verſchließen.
Er häbt und ſchwitzt: Er gräbt und ſucht,
Und endlich bricht ſein Fleiß die Frucht.
Er findt, o welch ein groß Vergnügen!
Den größten Schatz, in Golde, liegen.

Nun geh, und klag den Nachbar an,
Der deine That vorher verhönet,
Sag ihm, was jetzt dein Fleiß gethan,
Den ſelbſt das Glück, mit Recht, bekrönet.
Er thuts. Er rühmet ſich, und ſchreyt,
Und heißt, mit ſtolzer Heftigkeit
Ihm, künftig bey dergleichen Fällen,
Den frühen Tadel einzuſtellen.

Was ſagt der Mann? Er ſpricht, mein Freund,
Dein ſchlechter Witz wird dich nicht adlen.
Obgleich dein Glücksſtern helle ſcheint,
Wird man doch deine Thaten tadlen.

Dein Reichthum ſtammt von ungeſehr,
Und nicht, von deiner Klugheit, her.
Du brachſt dein Land, um Korn zu haben,
Und nicht, um Schätze driñ zu graben.

* * *

Wie manchen ſchenkt die dummſte That,
Nicht ſelten, unverdiente Gaben:
Wenn andre, durch den klügſten Rath,
Mehr Schaden oft, als Vortheil, haben.
Fragt nicht, was den Cratin erhebt,
Und warum Traſo dürftig lebt.
Cratin hat Glück zum Unterpfande,
Und Traſo Unglück beym Verſtande.

Accidit in puncto, quod non ſperatur in anno.

Die 217 Fabel.

Der Käfer ein Todtengräber.

Ein bunter Käfer † war bedacht,
Einſt einen Maulwurf einzuſcharren.
Das nahm ein kleiner Wurm in acht,
Und hieß den Käfer einen Narren,
Daß er, zu eines Aaſes Ehr,
Nunmehr ein Todtengräber wär.

Jedoch der Käfer ließ ſich hören:
Du irrſt, ich will das Aas nicht ehren,
Ich ſcharr es, mir zum Nutzen, ein,
Denn es ſoll meine Speiſe ſeyn.

* * *

Es ſcheint, man ehrt oft den im Sterben,
Den man im Leben nie geacht.
Allein man denkt nur was zu erben.
Der Nutzen iſts, der ihn ſo zärtlich macht.

---

† Eine gewiſſe Art Käfer verſcharret, mit vieler Geſchicklichkeit, die todten Vögel und andere kleinere Thiere, um ſelbige in Ruh zu verzehren. Siehe auch des ſeel. Herrn Brockes Ird. Verg. in GOtt Th. 6. Bl. 380.

* * *

Die 218 Fabel.

Klaus Narr.

Da noch die Fürſten Narren hörten,
Und Narren oft die Welt belehrten,
Legt einſt zum Kauf, ein Jubilier
Dem Fürſten einen Demant für.
Klaus Narr war hier, wie aller wegen,
Auch mit, bey dieſem Kauf, zugegen,
Und ſah jetzt als ein kluger Mann,
Mit Schweigen, dieſen Handel an.
Indeß ſoll, auf des Fürſten Fragen,
Er doch den Werth des Demants ſagen.
Nur, ſpricht er, rede nicht verkehrt.
Der Narr nimt ihn, ſieht wie er ſtraalet,
Und ſpricht: Herr, ſo viel iſt er wehrt,
So viel ein Narr dafür bezahlet.

* * *

Freilich pflegt den meiſten Sachen
Erſt ein Narr den Preiß zu machen,
Die ein Kluger leicht vermißt.
Will man nicht die Weiſen hören;
So laßt euch Klaus Narr belehren,
Und erwählt, was nützlich iſt.

Die 219 Fabel.

Der Reifrock.

Die Schönen hatten ſich vergangen,
Und ich weiß ſelbſt nicht, was gethan,
Wodurch ſie ungeſtalt zu werden angefangen,
Drum riefen ſie die Venus an,
Daß ſie etwas erfinden möchte,
Das den Geſchick dem Leibe wiederbrächte.
Die Venus ſprach: Es ſoll geſchehn.
Ihr ſollt, in kurzer Zeit, den Leib geneſen ſehn.
Doch ſoll, damit den Fehl die Menſchen nicht entdecken,
Euch der Betrug ſo lang in fremde Tracht verſtecken.
Er that es bald drauf, durch ein Kleid,
Das man itzt Reifrock, nennt: Dieß iſt ſo groß und weit
Daß es die ganze Welt betrüget,
Weil man oft nicht zuſehen krieget,
Was für Geſchwulſt darunter heimlich lieget.

Die 220 Fabel.

Der neue Rathsherr.

Ein Bürger, dem der Fall der Stadt
Stets ſchmerzt', und weh im Herzen that,
Schalt oft auf die verdorbne Zeiten,
Und ungerechte Obrigkeiten.
Er ſprach: Mein GOtt, wie gehts doch her,
Die Redlichkeit gilt gar nicht mehr.
Statt Fried und Ruh, entſtehen Kriege,
Und über Frommen, böſe Siege.
Wers ehrlich meint, wird unterdrückt,
Das Recht nach Geld und Gunſt beſchickt:
Die Böſen ſchützt ein falſcher Bruder,
Und wer dem gleich, der kommt ans Ruder.

So ſeufzte der Hochweiſe Mann.
So klagt' er Liſt und Boßheit an.
Ach, daß man doch bald an ihn dächte,
Und ihn zum Rathsherrn machen möchte.

Ja, Alexander ward erhört.
Er krigte, was man längſt begehrt.
Er ward, warum faſt jeder bate,
Jetzt, durch die Wahl, ein Glied im Rathe.

O wohl dir, höchſt erfreute Stadt!
Die nun nichts mehr zu klagen hat!
Jetzt kommt, mit Alexanders Glücke,
Die güldne Zeit zu dir zurücke.
Ein Patriot tritt jetzt mit auf.
Das Recht gewinnt den freyen Lauf.
Und den vorhin bedrängten Seelen
Wirds nie an einem Schutz mehr fehlen.

Allein, zu früh gehofft. Man ſieht,
Ihn zwar das Rathhaus mit beſchreiten,
Doch nicht, daß er ſich noch bemüht,
Die Unſchuld aus der Noth zu leiten.
Es bleibt beym alten, nach wie vor,
Und Alexander hat kein Ohr
Den Armen Rath und Troſt zu geben,
Noch ſeinen Lehren nachzuleben.
Doch warum dieß? Sein Aug erkennt
Jetzt das gerechte Regiment.
Er iſt nunmehr, im neuen Orden,
Erſt ſehend, und erleuchtet worden.
Er ſchwört, es gleiche dem Gericht
An Ehrlichkeit kein Rathſtuhl nicht.

Und alſo war auch Alexander
Nunmehr ſo gut mit, als ein ander:
Und alſo wirds auch vielen gehn,
Die ihren Stand verändert ſehn.

* * *

Die

Die 221 Fabel.

Die Seefahrer.

Der Famen plauderhaffter Mund,
Macht zu der Europäer Freude,
Aus Peru, einſt die Nachricht kund,
Daß dort das Glück die Menſchen weide.
Es hieß: Man nehme wirklich dar
Viel Gold und Silberberge wahr,
Und man vermuthe, daß die Erde
Noch ihrer mehr gebähren werde.

Ein ſolches reitzendes Gerücht,
Denn wen reitzt Gold und Silber nicht?
Schien aller Sehnſucht zu bewegen.
Ein jeder wünſchte, mit Begier,
Dort, vor des Glückes ofnen Thür,
Den Hofnungs Anker feſt zulegen.

Ein Kolchis, das ſo viel verheißt,
Verdient auch, daß man ſchleunig reiſt,
Um, von den preißgemachten Schätzen,
Auch was in Sicherheit zu ſetzen.

Dieß macht auch zween Freunden Muth,
Troß der ſonſt wandelbaren Flut,
In Eil, und noch vor vielen andern,
Auf Neptuns Bahn, dorthin zu wandern.

Niemals iſt wohl geſchwinder nicht
Ein Bau, als dießmal, zugericht,
Der Fleis ſchien ſelbſt ſich zu beſiegen.
Man ſchaft herbey, was nöthig iſt.
Ein Schif wird ſorgſam ausgerüſt.
Man läßt die ſtolzen Flaggen fliegen.

O wäre doch der Fortgang auch
Nur, wie der Anfang, reich an Glücke!
Allein es zeigt, nach altem Brauch,
Auch hier, das Glück bald ſeine Tücke,
Denn, einer, leider! bricht ſein Bein,
Und kann drum kein Gefehrte ſeyn.

Ein Zufall, der je ſtärker ſchmerzte,
Da Rodrich, alſo hieß der Mann,
Nunmehr ſein ganzes Glück verſcherzte,
Und Müh und Fleiß umſonſt verthan.

So leicht kann ſich der Menſch verrechen!
Hier liegt nun Rodrich, ohne Ruh,
Und ſieht, mit Schmerzen, noch darzu,
Den Freund ſchnell durch die Fluten ſtechen.

O Rodrich wie wirſt du geſchwächt!
Du weinſt, und auch, wies ſcheint, mit Recht.
Du füllteſt dir ſchon, in Gedanken,
Mit Gold und Silber froh die Schranken,
Und nun ſoll gleichwol, dir zur Pein,
Dein Freund den Schatz allein erlangen.
Beklagt den armen Mann! Doch nein,
Es lief gar bald die Nachricht ein,
Das Schif ſey plötzlich untergangen.

* * *

Laß, blinder Menſch, dein Klagen ſeyn,
Wenns dir gleich nicht nach Wunſch' ergehet.
Du ſiehſt dein Beſtes ſelbſt nicht ein,
Wenn dir das Schickſaal widerſtehet.
Wahr iſts, dich trift zwar oft ein Leid,
Und mancher wird, durchs Glück, erfreut,
Allein auch mehrmals dir zur Freude,
Und andern zum gewiſſen Leide.
Drum denk ſtets beym Verluſt zurück:
Ein Unglück ſey auch oft ein Glück.

Die 222 Fabel.

Phillis.

Die Phillis hört den Stieglitz ſingen.
Ach möcht er in die Falle ſpringen!
So wünſcht die Phillis. Es geſchicht.
Sie läuft, den Vogel ſchnell zu kriegen.
Bleib Phillis, er wird dir entfliegen,
Ruft Damon, trau der Fallen nicht.

Ich bin kein Kind, ſpricht ſie im Rennen.
O bleib doch . . . Nein, du ſollſt bekennen,
Daß mich die Vorſicht nicht betrügt.
So geh, doch glaub, es wird geſchehen.
Sie hebt den Schlag, das Thier zu ſehen.
Sie greift nach ihm, und er entfliegt.

Siehſt dus, ſo hört man Damon ſprechen,
Jetzt ſoll mein Spott ſich an dir rächen.
Doch nein, ich weiß, du biſt kein Kind.
Was mehr, ſprach ſie, er iſt entflogen.
Und hat mein Vorwitz mich betrogen,
So weißt du, wie die Weiber ſind.

* * *

Die 223 Fabel.

Die ſchöne Birn.

Ein leckerhafter Fuchs, der gerne naſchen ging,
Und wenn er gleich nichts fand, doch tauſend Grillen fing,
Sah eine ſchöne Birn, in einem Gipfel, hangen,
Dergleichen ſonſt kein Baum, in ſeiner Gegend, trug.
Allein, ſie hing zu hoch. Sie war nicht zu erlangen.
Deßwegen ihm denn auch ſein Herz nicht wenig ſchlug.

Bald wünſcht er ſich, auf der beglückten Spitzen,
Bey ſeiner ſchönen Frucht, zu ſitzen:
Bald aber ſtellt er ſich, mit ſehnlicher Begier,
Schon den Geſchmack ſo ſüß, und lebhaft für,
Daß er, ganz außer ſich, oft nach dem Safte leckte,
Und taumelnd ihn ſchon, in Gedanken, ſchmeckte.
Es ſchien ihr angenehmer Schein,
Blos ihm zur Quaal, ſo wunderſchön zu ſeyn.

So bald Aurora nur die dunklen Schatten beugte,
Und Phöbus ſeine Straalen zeigte,
Eilt er ſchon, ganz verwirrt, nach dem beglückten Baum
Und gab daſelbſt der ſüßen Regung Raum.

Ach, ſchrie er, möchte doch den gar zu feinen Biſſen
Zuletzt mein Mund nur noch genießen
Gewiß, ich trotzte ſelbſt der allerſchwerſten Pein,
Und ſollte mir zugleich der Tod beſtimmet ſeyn.

So ſehr klagt' unſer Fuchs, als einſt, an einem Tage,
Nach vielen Seufzen, ihm ein Freudenſtern erſchien.
Ein Zephir hört die heiße Klage,
Und läßt ſich durch das Mitleid ziehn,
Und bricht die Frucht, und ruft: Mein Fuchs gieb dich zu frieden,
Die Birn iſt dein, und nur für dich beſchieden.
Hier iſt ſie. Greif. So kommt er aus der Noth?
Ja. Doch die Birn iſt faul: Er krigt ein Maul voll Koth.

* * *

Was außen glänzt, iſt oft der innre Werth benommen.
„Schön ſeyn, und tugendhaft, iſt ſelten ganz vollkommen.

Iuuenal.

— rara et adeo concordia formae
Atque pudicitiae.

Die

Die 224 Fabel.

Mops und Nell.

Ein kleiner Mops, der ſeine Ohren,
Um ſchön zu ſeyn, vorlängſt verlohren,
Sah jüngſt den Engelländer Nell,
Und ſprach: Ein feiner Junggeſell,
Wie du, mein Vetter, muß ſich putzen,
Und wenigſtens die großen Ohren ſtutzen.

Sieh, wie gar ſchlimm es laſſen ſollte,
Wenn ich ſolch' Ohren tragen wollte,
Kein Frauenvolk ſäh nach mir her,
Und wenns ein ſchlechtes Weib auch wär.
Es iſt dir wol, galant zu leben,
Dem Anſehn nach, in keinem Stück gegeben.

Dein' Ohren gleichen rauhen Decken.
Du kannſt die Teller ja kaum lecken,
Ohn daß du ſie nicht hart befleckſt,
Und mit in deine Suppen ſteckſt.
Und endlich, wirſt du dich einſt beiſſen,
O, wie wird man dein langes Ohr zerreiſſen.

Drum trau den Worten, die ich ſage,
Und thu wie ich, mein Nell, und trage . . .
Nein, ſchrie Nell, Mops, du irreſt dich,
Das, was dich kleidt, das kleidt nicht mich:
Dir ſtehn die kurzen Ohren beſſer,
Mir aber dieſe, welche größer.

* * *

Wenn manche Menſchen dieß bedächten,
Die ſtolz ſich putzen, kräuſeln, flechten,
Und Sclaven von der Mode ſind,
Man kleidte ſich oft nicht ſo blind.
Der ſteht dieß wohl, der andern übel:
Ein ſchmales Haus verſtellt ein breiter Giebel.

Die 225 Fabel.

Die Tulipane.

Zu der Tulpen ſprach ein Käfer:
Schönſte warum biſt du traurig?
Warum neigſt du Haupt und Glieder,
Matt und troſtloß, zu der Erden?
Sieh, du lebeſt ja, nach Wunſche,
In dem allerbeſten Garten,
Auf dem ſchönſten Blumenbete,
Unter tauſend ſchönen Blumen.
Dich belebt ein Thau des Morgens,
Und die reinſte Glut des Mittags,
Und die ſtillſte Luft des Abends,
Und ein hell Geſtirn des Nachtes.
Sag, was kannſt du mehr begehren?
Da zumal die Blumen alle
Dich als ihre Fürſtin ehren:
Da die kleinen bunten Vögel,
Alle Käfer, alle Bienen,
Alle ſeinen Schmetterlinge
Ja ſo gar die Menſchenkinder
Und die Götter dich verehren,
Und dir, da ſie dich verehren,
Tauſend Ehrenlieder dichten.

Freund, erwiderte die Tulpe,
Du betrachteſt mich von außen,
Ohn mein innres Leid zu kennen.
Aller Vorzug: Alles Glücke
Können meine Qual nicht mindern,
Denn ob ich gleich alles habe,
Was das Glück den Blumen ſchenket;
Ob gleich Garten, Luſt und Himmel
Mich mit Hulden überſchütten,
Ob gleich Schmetterlinge, Käfer,
Bien' und Vögel mich verehren:
Ob gleich tauſend andre Blumen,
Menſch und Götter mich erheben;
So verdirbt doch, in der Erden,
Ein verborgnes Ungeziefer
All mein Glück, mein Heil und Leben.

Die 226 Fabel.

Der Bär.

Der Wälder Trutz: Ein ſtarker Bär
Reitzt einſt der ſchlechtern Thiere Heer.
Warum? Weil theils ſein Glück ſie kränkte,
Theils auch die Rach ihr Herze lenkte.

Nie zeigt der Pöbel größre Macht:
Nie wird der Neid mehr aufgebracht;
Als wenn der Aufruhr ſich erſt zeiget,
Und nach der Macht der Großen ſteiget.

Der bärtge Bock, der Gems, der Luchs,
Der Otter, Marder, Dachs und Fuchs,
Die ſuchten, nebſt noch andern Thieren,
Mit Petz jetzt einen Krieg zu führen.

Viel Keulen ſind des Herkuls Tod.
So iſts. Der Bär erkannt die Noth.
Er ſah, die Flucht war ihm beſchwerlich,
Und auch die Schlacht beynah gefährlich.

Er ſchlug demnach ſein Lager auf,
Und ließ dem Aufruhr freyen Lauf,
Voll Hofnung, daß des Feindes Heerde
Sich, mit der Zeit, zerſtreuen werde.

Doch er ſchloß fehl. Man fiel ihn an.
Der nie ſich ſonſt herfür gethan,
Ward jetzt ein Held. Der Feinde Menge
Macht auch die feigſten Seelen ſtrenge.

Der Eſel ſelbſt ſchlug auf ihn zu.
Und auch der Bock ſtört ſeine Ruh.
Die Hunde griffen ihn bey paaren,
Und Füchſe fochten wie Huſaren.

O Schimpf! Wo bleibt voritzt der Held?
Bär ſtell doch deine Macht ins Feld.
Dich länger träg und zaghaft wiſſen,
Scheint ſelbſt den Feinden zu verdrieſſen.

Jedoch er brummt. Was wird er thun?
Er ſpricht: Nach einem kurzen Ruhn,
Will ich ſchon meine Rache finden,
Doch muß der Stier dort erſt verſchwinden.

* * *

Wer klug iſt, giebt oft, zum Gewinn,
Den kleinern Feinden etwas hin,
Um ſich nicht einen größern Schaden,
Von ſtärkern Feinden, aufzuladen.

Die 227 Fabel.

Die Sonnenblume und die Stockroſe.

Mit einer Sonnenblume ward,
Auf einem Blumenbeet, die Stockros einſt gepaart.
Man ſah, daß beyd, aus ihrem Saamen
Gezogen, dort zum Vorſchein kamen.
Die Sonnenblume wuchs geſchwind,
Die Roſe langſam, auf. Wie nun die Praaler ſind;
So ſprach zu der einsmals die Sonnenblume:
Wie iſts? willſt du denn gar nicht fort?
Ich blüh ja ſchon, zu meinem Ruhme,
Und du ſtehſt noch als halb verdorrt.
Nein, ſprach die Ros, ich pfleg mich langſam zu bemühen,
Um deſto länger drauf zu blühen.
Ich ſteh viel Jahr, du wirſt nur eines alt.
Was bald entſteht, vergeht ach bald!

* * *

Der Blumen gleichen Modeſchriften,
Die ſich den Ruhm auf kurze Zeiten ſtiften.
Quod cito fit, cito perit.

Die 228 Fabel.

Verachtung zeitlicher Ehre.

Um einem Weiſen, noch beym Leben,
Das wohlverdiente Lob zu geben,
Bat ihn ein Freund um ſeinen Lebenslauf:
Doch der beſcheidne Lehrer lachte,
Und gab bloß dieß zur Antwort drauf:
Ich laufe nicht, Freund, ich geh ſachte. †
Und dieſes Wort bracht ihm mehr Ehr,
Als wenn auch noch ſo hoch ſein Lob getrieben wär.

* * *

Mich deucht, wenn viel auch ſachte giengen,
Und nicht ſo ausgelaſſen ſpringen,
Ihr Nachruhm würd auch beſſer klingen.

† „Vitae eius curriculum roganti, ire non „currere ſe ſolitum eſſe, comiter reſpondit. B.

Die 229 Fabel.

Der Schmaus der Füchſe.

Schmauſen, iſt die Luſt der Welt.
Bey den Großen, und bey Kleinen,
In den Städten, und in Heynen,
Sieht man, daß ein Schmaus gefällt.
Wer mir denkt zu widerſprechen,
Soll, zur Straf auch nicht mit zechen.

Auch die Thiere reizt ein Schmaus.
In der See und in den Wäldern,
In der Luft, und auf den Feldern,
Von dem Löwen, bis zur Maus:
Von dem Wallfiſch, bis zum Hechte,
Von dem Adler, bis zum Spechte.

Und deßwegen ward auch letzt,
Von den Füchſen, in den Büſchen,
Um, vereint, ſich zu erfriſchen,
Noch ein Hochſchmaus feſtgeſetzt:
Da beſonders, wie ſie wußten,
Sie den Landtag halten mußten.

Fragt nicht, wer dieß kund gemacht?
Was verrathen nicht die Zeiten!
Und wie viele Neuigkeiten,
Werden nicht bald überbracht!

Jedes ließ, auch ohn Begehren,
Sich von dieſem Schmauſe hören.

Zwar man denkt: wem geths was an:
Herrlich und in Freuden leben,
Zechen, und ſich Schmäuſe geben,
Iſt ja immer wohl gethan.
Aber nein, es pflegt nicht allen
Jedes Schmauſen zu gefallen.

Und nicht anders wars auch hier.
Denn als man die Nachricht brachte,
Daß der Fuchs jetzt Anſtalt machte,
Sprach ein Han: Ich, armes Thier!
So muß ich mich bald, verlaſſen,
Auch in tiefe Trauer faſſen.

* * *

Wenn die Großen luſtig ſind,
Und, auf wiederholten Feſten,
Tapfer zechen, und ſich mäſten,
Daß der Rheinwein ſie entzündt.
Mögen, mit den Han, die Kleinen
In der Trauer bald erſcheinen.

Die

Die 230 Fabel.

Der Hecht und die Forelle.

Ein Hecht war allbereit gefangen,
Und hatte doch noch ein Verlangen
Dem böſen Willen nachzugehn,
Er ſtieß. Die Neigung wurde rege,
Jedoch das Garn war ihm im Wege,
Und hieß den Räuber ſtille ſtehn,

Dieß ſah, von weiten, die Forelle,
Des Hechtes diebſcher Mordgeſelle,
Und rief dem Hechte ſpöttiſch zu.
Was, ſprach er, Freund, muß ich erblicken,
Will dir der Fang nicht mehr gelücken?
Wer ſtößt ſo Ohnmacht voll, wie du?

Ein Held, dem nie noch was mislungen,
Der manchen Raub geſchickt verſchlungen,
Verfehlt die alte Siegesbahn.
Wer wird doch, in den freyen Fluten,
Von einem Hechte dieß vermuthen,
Der ſtets geſchreckt, und brav gethan.

Du ſchweigſt. Allein, wie wirds uns gehen,
Wenn ſelbſt die Großen Machtlos ſtehen?
Was denkſt du, triſt dich denn kein Hohn?
Ich denke, ſprach er, daß die Zeiten
Vielleicht auch dir den Fall bereiten;
Den böſen Thaten folgt der Lohn.

* * *

Ihr böſen Wirthe denkt zurücke,
Bey eures Bruders Unglücke,
Und traut der falſchen Wohlfahrt nicht.
Das Recht, das ihn zur Strafe bringet,
Und jetzt den Uebermuth bezwinget,
Hat auch ſein Aug auf euch gericht.

Die 231 Fabel.

Der Ziegenbock.

Ein frecher Ziegenbock, beſaß
Die theure Gab, ohn Unterlaß,
Die Thiere ſpöttiſch zu belachen.
Der Momus konnte ſich nicht nicht wenig luſtig machen,
Wenn nur was ſonderlichs geſchah,
Und ſein verbuhltes Aug' des Volkes Fehler ſah.
Seht da, ſprach er, wenn etwann in der Pfützen,
Ein Schwein ſich lagerte, ſich für der Glut zu ſchützen,
Wie dieſer ſaubre Herr ſich ſchminkt,
Und ſich, mit ſeinem Schmuck, noch wol was rechtes dünkt.
Kam eine Kuh daher, ſo höhnt er ihre Tritte.
Miß, rief er, ja recht wol die Schritte,
Damit dein plumper Leib den Fehltritt nicht erfährt,
Der Unerfahrnen ſonſt, mit Vorſicht, gehen lehrt.
Ja auch der ſtrenge Bär konnt ihm ſelbſt nicht entgehen.
Er wußt es, daß die Bäre nicht gut ſehen,
Und drum ſchnitt auch der Böſewicht,
Doch in der Ferne bloß, ihm oftmahls ein Geſicht,
Worüber denn die Thiere lachten.
Er ſah es auch recht gern, wenn andre Nachricht brachten,
Was dieſer hier, dort der gethan,
Und dann gieng das Verläumden an.

Er ließ kein einzig Thier bey Ehren.
Einſt ſprach er gar zum Fuchs: Mein Freund was ſoll ich hören,
Iſts wahr, was man uns von dir ſagt,
Daß dich ein böſer Ausſatz plagt?
Doch der verſtund den Spas, und ſprach: Mein Freund, mich dünket,
Daß es mehr als zu wahr, daß deine Wolle ſtinket.
Ey, rief der Bock, wer fragt darnach?
Der Fuchs beſchützt ſein Wort, und ſprach:
Darfſt du nach fremden Fehlern fragen;
So darf man auch, mit recht, dir deine Schande ſagen.

* * *

Wenns andern gilt, hört man nicht ſchwer,
Doch trifts uns ſelbſt, ſo fehlt oft das Gehör.

Perſ.

Vt nemo in ſeſe tentat deſcendere, nemo:
Sed praecedenti ſpectatur mantica tergo.

Die 232 Fabel.

Das Hun im Garten.

Ein Hun flog in den Garten,
Der Wohlluſt abzuwarten,
Und ſcharrt und nahm alldar,
Was von der Frucht ihm lieb und reitzend war.

Doch bracht ein Hund oft Schrecken.
Der ſucht es zu entdecken,
Und jagt' es, von dem Ort,
Alsdann, mit Drohn, und ſtarkem Bellen fort.

Einſt, ſprach es bey dem Funde,
Zu dem wachſamen Hunde:
Freund, du zörnſt allzuſehr.
Ich will ja fort: du kommſt ja nur kaum her.

Gieb Zeit, und laß den Schwingen
Nur erſt den Flug gelingen:
Denn leider ach! mir ſind
Die Flügel lahm. Ich kann nicht ſo geſchwind.

Schweig,

Schweig, ſchrie der Hund, dein Plaudern
Beſchönigt nicht dein Zaudern.
Du muſt, und eilſt du nicht;
So greif ich dich. Denn das iſt meine Pflicht.

Du konntſt dich ja noch eben
Gar ſchnell und leicht erheben.
Das iſt zwar wahr. Allein,
Verſetzt das Hun, da flog ich erſt hinein.

* * *

Hin, zu der Wohlluſt Gründen,
Wird man leicht Kräfte finden.
Allein, zurück zu gehn,
Wie ſauer pflegt den meiſten dieß zu ſtehn!

Die 233 Fabel.

Die Zeugen.

Criſpin zeigt dem Agathon an,
Man hab ihn ſchändlich angeklaget.
Und wie? Daß er nicht recht gethan,
Und Land und Leute hart geplaget.
Man hat, ſprach er, mich in Verdacht,
Daß ich viel Gut zuſammen bracht,
Und unſern Landesherrn betrogen,
Und arme Leute ausgeſogen.

So biſt du, warlich, übel dran,
Sprach der, denn klagt man dich erſt an;
So wird man, dich zu überwinden,
Die Zeugen † leicht, in deinem Hauſe finden.

† Die zuſammen geſcharrten Schätze.

Die 234 Fabel.

Die Vorältern.

Der Vater ſoll den Sohn einſt lehren,
Was ſeine Alten wol vordem geweſen wären.
Der ſprach: Hierin, Sohn, fehlt mir der Bericht,
Und unterſuchen, mag ichs nicht.
Denn ſind ſie groß, ſo müßt ich mich ja ſchämen.
Und ſind ſie ſchlecht: Wer wird die Müh denn nehmen?
Die Welt giebt nur auf meine Thaten acht,
Und nicht, was einſt mein Ahn gemacht.

Die 235 Fabel.

Die Belohnung.

Der durch des Unglücks Zorn verarmete Montan,
Sprach Harpar einſt, um hundert Thaler, an.
Er dachte den Verluſt, im Handel, zu erſetzen.
Allein hat auch der Geitzhals Geld?
Ein Mann mit dems ſo ſchlecht, als mit Montan, beſtellt,
Findt wol bey Wuchrern kein Ergetzen?
Ganz recht! Montan ward nicht erhört,
Ob Harpar gleich ſein Gut, durch Montans Geld, errungen.
Doch was beym Geitzigen ihm jetzt ſo ſchlecht gelungen,
Ward ihm von dem Oreſt, des Harpar Knecht, gewährt.
Der ihm das Geld, auf Glauben vorgeſchoſſen.

Indeſſen reiſt Montan, nach fremde Länder, ab.
Und als man auch hernach dem Harpar Nachricht gab,
Daß er viel Geld geerbt; war er ſo fort entſchloſſen,
Samt ſeinem Diener, auch der See ſich zu vertraun.
Kann auch ein Geitziger ſein Glück auf Wellen baun?
Ja, wo nur Schätze zu erheben,
Da wagt ein Wuchrer Seel und Leben.
Und alſo ſchreckt auch jetzt den Harpar nicht die Flut,
Er ſtieg beherzt ins Schif, und legt, mit gutem Glücke,
Auch bald, trotz aller Winde Wut,
Mit dem Oreſt, den halben Weg zurücke.

Doch nunmehr traf auch ihn, was manchen ſchnell ergreift.
Die Flut ſchwoll auf, der Wind fing an zu blaſen,
Und warf zuletzt das Schif, mit ſtürmeriſchen Raſen,
Als es drey Tage lang, verirrt, herumgeſchweift,
Auf einen breiten Fels. O, wärs doch untergangen!
Doch Harpax hat noch nicht die rechte Straf empfangen.
Er ſoll noch erſt, von allem abgewandt,
Der Dürftgen Noth und Quaal erfahren.
Hier fühlt er ſie auch ſchon, bis erſt, nach zweyen Jahren,
Oreſt den Weg, nach einer Inſel, fand.

Wie wann ein Menſch ſich freut, der auf den Tod geſeſſen,
Wenn er begnadigt wird; So ward auch Harpax jetzt
Aufs neu belebt, in dieſes Land geſetzt.
Allein das Leid ganz zu vergeſſen,
Muß man auch erſt nach Menſchen Hülfe ſehn.
Man wünſcht. Man kommt. Die Armen beyzuſtehn?
Nein. Welch ein neues Leid! ſie feindlich zu umringen,
Und als Gefangene, zum Könige zu bringen.
Was, rief man, unterſteht ihr euch,
An dieß noch freye Königreich,
So freventlich, als fremde, anzulanden,
Fort, und empfangt ſo gleich den Lohn,
Den Tod entweder, oder Banden.
Und hiermit ſtellte man ſie beyde vor den Thron.
Was aber that der Fürſt? Er ließ die Fremden leben,
Und ſprach, indem er ſich erſt zum Oreſt gekehrt:
Dich Freund will ich, in meinen Rath, erheben,
Du biſt der Fürſten Gunſt, der Tugend wegen, wehrt.

Du aber hörte man ihn zu dem Harpax ſagen,
Wirſt, als ein Sclave, hier erwählt,
Mein Geld, wenn deine Hand es dreymal nachgezählt,
Bewacht, in meinen Thurm zu tragen.

Sagt, warum ſprach der Fürſt dieß weiſe Urthel ab?
Der König war Montan, dem GOtt den Zepter gab,
Einſt den Oreſt hier zu belohnen,
Und auch des Geitzgen nicht zu ſchonen.

* * *

Ein jeder nehme ſich der Hülfbedürftgen an.
Vielleicht daß euch ein Freund auch einmal dienen kann.

Cato
Vtilius regno, meritis acquirere amicos.

Die 236 Fabel.

Der Specht und der Pfau.

Vom Specht, ward einſt der Pfau verlacht.
Geh Stutzer, ſprach er, deine Pracht
Macht dich noch lange nicht zum König.
Dein ſchwarzer Fuß, dein rauher Ton,
Erwerben dir wol keinen Thron.
Du haſt noch Anſehn viel zu wenig.

Was auch dein falſcher Schein verſpricht,
Wird, durch die Mängel, doch zernicht,
Und deſto tiefer hingeriſſen.
Ja, rief der Pfau, bey denen nur,
Die bloß die Fehler der Natur,
Und nicht den Glanz, zu ſchätzen wiſſen.

* * *

Nichts iſt vollkommen, in der Welt.
Nichts iſt, was überall gefällt,
Gnug, wenn der Fehl den Preiß nicht ſchändet.
Verehrt zuerſt des Nächſten Wehrt,
Eh ihr entdeckt, was ihn beſchwert:
Eh ihr ihm ſeinen Ruhm entwendet.

Die 237 Fabel.

Die Luft und der Wind.

Aus einer ſchwefelreichen Kluft,
Drang eine Schaar vergifter Dämpfe,
Damit ſie die gepreßte Luft,
Mit unſichtbarer Macht, bekämpfe.
Sie kam, und ſucht, und fand den Sieg,
Nachdem ſie bald den Kreiß beſtieg,
In deſſen weiten Raum, was lebet,
Die Luft durch ihre Kraft erhebet.

Ein ſtrenger Nord, der heulend bließ,
Schien dieſe Noth noch zu vermehren,
Indem er ſtürmt und raſt und ſtieß,
Als wollt er die Natur zerſtören.
War nun vorhin die Luft in Noth;
So ſchien, was ihr der Nord gedroht,
Nebſt des ergrimmten Donners Krachen,
Ihr gar den Garaus jetzt zu machen.

Ach! ſeufzte drum die bange Luft,
War ich noch nicht genug beſieget,
Als mir die mörderiſche Kluft
Bereits viel Drangſal zugefüget?

Stellt mir der ſtrenge Nord noch gar
Den Sturm, zum Untergange, dar?
Nein, ſprach der Wind, mein ſtrenges Wüten
Sucht dich für Unglück zu behüten. †

* * *

Menſch, zörne nicht, wenn noch ſo ſehr
Dich Noth und Leid und Quaal beſtreiten.
Dieß, nur dem Schein nach, böſe Heer
Will dich zur wahren Wohlfahrt leiten.
Es ſtört nur, was dir ſchaden kann,
Und greiſt die ſchnöden Laſter an,
Die ſich um deinen Fall bemühen.
GOtt will, durchs Kreuß, dich zu ſich ziehen.

Die

---

† Daß die Sturmwinde die Luft reinigen, und geſund erhalten, da ſie ſonſt von den giftigen Dünſten entzündet und zur Fäulung gebracht wird, ſiehe vornemlich Derrhams Naturl. zu GOtt. Bl. 26. u. f.

Die 238 Fabel.

Der Wandrer und die Buche.

Ein ſtrenger Wolkenguß zwang, einen Wandersmann,
Bey einer dickbezweigten Buchen,
Für des Gewitters Macht, ein Zeitlang, Schutz zu
ſuchen.

Nahm auch der Baum den Fremden an?
Ein Baum läßt ſich nicht leicht erweichen!
Ja wenn erſt Bäume Menſchen gleichen,
So fragt: So aber drückt die Bäume noch kein Neid.
Die Buche war ſofort bereit,
Mit ihren Armen, ihn zu ſchützen.
Und ſo gedacht der Menſch, mit Hoffnung angefüllt,
Auch hier, bis ſich der Guß geſtillt,
Und Phöbus ausgeklärt, im trockenen zu ſitzen.
Doch wer zwingt die Gewalt? Der tollen Winde Schaar
Reitzt endlich, durch ihr ſtrenges Blaſen,
Die Wolken, ſo gar ſehr zum Raſen,
Daß es zuletzt dem Baum unmöglich war,
Mit ſeinen ausgeſtreckten Händen,
Die Güſſe ferner abzuwenden.
Der Regen fiel demnach den ſichren Wandrer an.
Ein Zufall, der zwar, wenn es regnet,

Auch wol dem gröſten Held begegnet,
Doch aber unſerm Wandersmann,
Des Dienſtes ungeacht, ſo ſehr die Sinnen ſtörte,
Daß er bald kläglich that, bald ſcheltend ſich empörte.
Hält, rief er, man allhier ſo ſchlecht, was man verſpricht?
Fürwar, ein ſchöner Schutz! Wer ließe ſich, von Bäumen,
Doch wol dergleichen Schalkheit träumen.
Mein Freund, ich ſags dir, ins Geſicht,
Du biſt ein falſcher Baum: Dein Arm hat mich betrogen,
Und mir mehr Feuchtigkeit und Schloſſen zugezogen,
Als wenn ich mich gar ſelbſt der freyen Luft vertraut.
Ich fühle ſchon den Regen, in der Haut.
Verräther du! Daß ich nicht fluche!

O Undank! Doch was that die Buche?
Sie ſchien ſich an den Wandersmann,
Und ſeinen Zorn, gar nicht zu kehren,
Und ſprach: Mein Freund du mußt nicht gar zu viel begehren.
Man thut nicht mehr, als wie man kann.

Vltra poſſe nemo obligatur.

Die

Die 239 Fabel.

Die ſtolze Mücke.

Angeſtralt vom falſchen Glücke,
Trachtet einſtmals eine Mücke,
Nach ein frühes Ehrenmal.
Sie erhob die ſtolzen Schwingen,
Und der Flug ſchien zu gelingen,
Denn ſie kam in einen Saal.

Wer beſchreibt doch das Vergnügen?
Jetzt kann ſie den Sumpf beſiegen,
Ihre Wünſche ſind erhört.
Auf vergüldten Wänden ſitzen,
Sich durch ſtarke Mauern ſchützen,
Iſt ja wol beneidens wehrt.

Doch, o viel zu ſchlechte Freude,
Gegen größre Augenweide!
Seht, ihr Aug iſt noch verhüllt.
Aber ein Vergrößrungsſpiegel
Raubt der Dunkelheit das Siegel,
Und zeigt ihr ihr wahres Bild.

Wie? ruft ſie, was ſoll ich ſchauen?
Darf ich meinen Augen trauen?
Oder blendet mich ein Wahn?
Nein, ich ſeh die ſtarken Flügel,
Großes Glück! Daß dieſer Spiegel
Mir die Augen aufgethan!

Jetzt darf ich im Freyen ſtreichen,
Und den Vögeln ſelbſt nicht weichen,
Ja man fürchtet mich vielmehr.
Große Glieder, große Stärke!
Große Stärke, große Werke!
Wer verſagt mir Ruhm und Ehr?

Nun ſo laß die Mauren ſtehen,
Deine Macht wird dich erhöhen,
Zeig den Feinden dein Geſicht.
Eilt ſie? Ja. Und kommt ſie wieder?
Nein. Die Schwalbe ſchluckt ſie nieder.

* * *

Traut den Schmeicheleyen nicht!

⁂

Die 240 Fabel.

Das Glück und der Menſch.

Ein Sterblicher, der lange ſchon,
Mit Ehrfurcht, vor des Glückes Thron,
Ohn daß ihm je der Schritt gelungen,
Nach Hoheit, Macht und Geld gerungen,
Entriß ſich endlich der Gedult,
Und gab der großen Gottheit ſchuld,
Daß ſie, durch Theilung ihrer Schätze,
Verdienſte ſchmäh; das Recht verletze.
Er ſprach erzörnt: Wie mancher Thor
Wird reich, und kommt durch dich empor,
Der gleichwol doch, in ſeinen Thaten,
Noch nie den mindſten Witz verrathen.
Die Stolzen, hebet deine Hand,
Der Welt zur Laſt, in Ehrenſtand.
Du füllſt den Geitzigen die Kaſten,
Und läßt die Großmuth knechtiſch faſten.
Sag, warum giebſt du nicht vielmehr
Den Weiſen, Güter, Macht und Ehr:
Und läßt dafür die ſeichten Seelen,
Im niedren Stand, die Armuth quälen?

Schweig, ſprach das Glück, im rauhen Ton,
Du kennſt noch nicht der Gottheit Thron.
Die Götter ſehn auf die Gemüter.
Ein Weiſer ringt durch Seelengüter,
In dieſer Welt, nach Ehr und Ruhm:
Und daß ein ander auch mag leben;
So wird ihm auch ſein Eigenthum,
Geld, Macht und Herrlichkeit, gegeben.

Pope nach der Franz. Ueberſ.

L'ordre veut que les uns brillent par la ſageſſe,
Les autres par le rang, ceux-ci par la richeſſe.

Die 241 Fabel.

Die Seifenblaſe.

Eine prächtge Seifenblaſe †
Sprach zu einem Kugelglaſe:
Freund, was dünkt dich, ziert mich nicht
Ein bewunderns werthes Licht?
Sollten meiner Farben Prangen,
Mein Smaragd, und mein Rubin,
Und der Flächen güldnes Glühn,
Nicht vor allem Ruhm erlangen?
Ja, ich weiß, der Straal des Lichts,
Der mich malt, wird ſelbſt dem Glaſe
Bald . . . Doch hier zerſprang die Blaſe,
Und fiel in ein leeres Nichts.

* * *

Wenn die ſtolzen Praaler raſen,
Denket an die Seifenblaſen.

---

† Von einer dergleichen prächtigen Seifenblaſen ſiehe Brocks Auszʒ. ſeiner Ged. Bl. 345.

Die 242 Fabel.

Der todte Mann.

Ein todter Mann kam angeſchwommen,
Und ward von keinem aufgenommen,
Bis ihn ein armer Mann zuletzt begraben muß,
Ein Dienſt ohn Geld fällt immer auf die Schlechten!
Der Arme thut es ohn Verdruß,
Und geht, ihm einen Sark, aus Weidenholz, zu flechten,
Und holt auch friſchen Leinwand her,
Und iſt bemüht, ihn aus und einzukleiden.
Ach, daß für dieſe That nur ein Vergelter wär!
Ja, er iſt da. Und wer? Der Todte wirkt die Freuden,
Der Arme findt, als er den Todten jetzt entkleidt,
Um ſeinem Leibe, mehr als tauſend Stück Ducaten:
Die er, für ſeine Liebesthaten,
Nunmehr ihm zur Vergeltung beut.

* * *

Gott Jupiter läßt nichtes unvergolten,
Wenns nur die Leut erkennen wollten!

Die 243 Fabel.

Die Glucke und der Stein.

Die Glucke kam, ſamt ihren Jungen,
Mit Ungeſtümm, ins Haus geſprungen,
Und ſtellte ſich verhungert dar.
Gleich ließ auch, auf den ſteinern Gründen,
Das Glück ihr ſo viel Futter finden,
Als ihren Mägen dienlich war.

Eßt, ſprach ſie, zu den lieben Kindern,
Denn hier wird uns kein Unfall hindern,
Schluckt freudig Korn und Brocken ein.
Ich ſelbſt will was davon genieſſen,
Doch aber auch, mit meinen Füßen,
Indeſſen gar nicht müßig ſeyn.

Das Hun war von Natur ſehr heftig,
Und drum that es auch jetzt geſchäftig.
Es ſcharrt, und trat mit aller Macht.
Es ſcharrt, und rief oft zu den Schaaren,
Die doch, ohn ihm, verſorget waren:
Eßt, weil mir jetzt das Glücke lacht.

Seht, wie ich euch, durch meine Mühe,
Mit reicher Wohlfahrt überziehe.
Seht, wie mein Fuß ſtets mehr entdeckt.
Jedoch ein Stein rief: Närrin ſchweige.
Dein Fuß bringt nicht, was ich dir zeige.
Der Fund liegt frey, und nicht verſteckt.

* * *

So pflegt auch mit beſtellten Sachen,
Sich mancher Menſch oft groß zu machen,
Als könn er wirklich Thaten thun.
Und iſt dann gleich nichts zu verbeſſern,
Zieht er, ſein Anſehn zu vergröſſern,
Doch blinde Striche, wie dieß Hun.

Die 244 Fabel.

Der Gems und der Rehbock.

Es hatt ein Gems, ſeit langer Zeit,
Mit einem Rehbock ſich verbunden.
Sie lebten ſtets in Einigkeit,
Und zählten manche frohe Stunden.
Der Gems ſprach oft dem Rehbock zu,
Und fand des Nachts ſelbſt keine Ruh,
Wenn er des Tags ihn nicht geſehen.
So lenkte ſich des Bockes Sinn
Auch nach dem Gems, mit Sehnſucht, hin.
Nichts kann der Freundſchaft widerſtehen.

Nur dieß, verdroß den Bock allein,
Daß er nicht auch zuweilen ſollte,
Auf ſeinen Felſen, bey ihm ſeyn,
Welch er auch gern betrachten wollte.
Er bat deßfalls den Freund gar ſehr,
Ihm künftighin, auch dort, nicht mehr
Den frohen Zutritt zu verſagen.
Er ſchwur beym feſten Element,
Wenn er ihm dieſe Luſt gegönnt,
Sein Leben gern für ihn zu wagen.

Der Felsner, der, im Bild, bereit
Den Fall des Bocks, mit Schmerzen, ſchaute,
Verwies ihm die Verwegenheit,
Daß er den ſchroffen Klippen traute.

Er ſprach: Mein Freund, hier bringt ein Schritt
Gar oft des Lebens Ende mit,
Drum, rath ich, bleib auf ſichern Straſſen.
Was hilft dir eine kleine Luſt,
Die du doch bald bereuen mußt,
Und dich wol gar wird ſterben laſſen.

Umſonſt, der Vorwitz reitzt ihn an.
Er läßt durch Warnung ſich nicht beugen.
Er eilt vielmehr zur ſteilen Bahn.
Der Gems muß ihm die Wege zeigen.
Der Gems ſpringt vor, der Bock ſpringt nach,
Der Sprung gelingt. Doch aber Ach!
Nun war es auch um ihn geſchehen.
Sie ſprungen Beyde noch einmal,
Und dieſer Sprung gebahr den Fall,
Den jener ſchon vorher geſehen.

* * *

„Man laße ſich von Freunden rathen,
„Und wage nie verwegne Thaten.

Lauterb.

Prudentum monitis temere quicunque recuſat
Extrema poenas pro leuitate luit.

Die

Die 245 Fabel.

Die Meiſe und die Nachtigall.

Die Meiſe klagt betrübt die Noth.
Die lieben Kinder waren todt.
Sie war aus ihrem Sitz vertrieben,
Und auch ihr Neſt mit aufgerieben.

Ach, ſprach ſie zu der Nachtigall,
Ach, Freundin, ſieh auf meinen Fall.
Sieh, wie man mir ſo ſchändlich lohnet,
Und ſelbſt auch meiner Zucht nicht ſchonet.

Sag, woher kommt doch wol dieß Leid?
Du lebſt ja ſtets in Sicherheit,
Ohn, daß man dich jemalen ſtörte,
Und ſonſt auch deine Brut entehrte.

Wahr iſts, verſetzt die Sängerin,
Daß ich vor andern glücklich bin.
Doch läßt ſich dieß auch bald errathen.
Der Lohn folgt immer unſern Thaten.

Du fällſt den Leuten auf die Frucht,
Und lehrſt den Diebſtal auch die Zucht,
Und ſuchſt, wenn ſies dir nicht verhindern,
So gar die Häuſer oft zu plündern.

Ich aber nehme keinem was,
Und leb in guter Ruh, und laß,
GOtt und den Menſchen zu Gefallen,
Des Tags und Nachts, mein Lied erſchallen.

* * *

Lebt ſo, wies das Geſetz begehrt,
Und haltet GOtt und Menſchen wehrt:
Und wenn euch dann die Böſen plagen,
So, doch nicht eher, mögt ihr klagen.

Die 246 Fabel.

Der Wolf und das junge Pferd.

Mit einem Schafpelz ganz behangen,
Kam einſt ein Wolf zum Füllen hingegangen.
Die Rede war ſo gleich von Lieb' und Treu und Rechte.
Ich ehre, ſprach der Wolf, mir unſer Schafgeſchlecht,
Das Treu und Freundſchaft kennt. O, wären Wölf und Tieger
Nicht ſolche Mörder und Betrüger,
Wie wohl würd es nicht allenthalben ſtehn!
Wie einig würden nicht die Heerden,
Die Schaf und Rinder, ſamt den Pferden,
Auf unſern Angern, weiden gehn!
Der Wunſch iſt gut, verſetzt das Füllen,
Und die Erfüllung wär gewiß, nach unſern Willen.
Doch iſt ſo lange noch die Hofnung ſchlecht gegründt,
So lang noch ſolche Schafe ſind,
Die auf geſchärften Klauen traben,
Und Rachen wie die Wölfe haben.

* * *

Man predge noch ſo ſchön, die That verräth den Mann,
Und zeigt gar bald den Wolf im Schafpelz an.

Die 247 Fabel.

Der geſtohlne Löffel.

Ergreiſt den Dieb, ſchrie Fabian.
Er meinte nur den Dieb am Lichte.
Indeß erſchrickt ein fremder Mann,
Wird plötzlich blaß in dem Geſichte,
Und fleht und ſpricht: Vergebt es mir,
Ihr Herrn, hier iſt der Löffel wieder.
Und drauf ergreiſt der Dieb die Thür,
Und flieht, und es erſtaunt ein jeder.

* * *

Ein Wort, das oft die Unſchuld ſpricht,
Führt manchen Schuldgen vors Gericht.

Die 248 Fabel.

Doris und der Bromberſtrauch.

Nach dem lüſtern Weiberbrauche,
Raubte, gleichſam auf der Flucht,
Doris, einem Bromberſtrauche,
Die nun ausgereifte Frucht.
Und der Strauch ließ, mit Vergnügen,
Von der Schönen ſich beſiegen,
Und gab alle ſeine Wahr
Willig ihr, zum Opfer, dar.

O, wie treflich und wie ſüße
Schmeckt der Doris nicht der Saft!
Beſſer, als dem Trax die Küſſe,
Die ihm Doris oft verſchaft.
Wer wird ihr den Raub nicht gönnen?
Und zu gleicher Zeit bekennen,
Daß, da Trax ſo glücklich küßt,
Doris noch beglückter ißt.

Aber nein, die Schöne fluchet,
Und warum? Weil ihre Hand,
Da ſie eben pflückt und ſuchet,
Ungefehr die Schärf empfand.

Was, ruft ſie, ſolls dir gelingen,
Mir gar Wunden beyzubringen?
Nein, fürwahr das koſtet Blut:
Fort, eilt mit dem Schalk zur Glut.

* * *

Weit gefehlt, daß man die Güte
Eines Gönners treu belohnt:
Daß vielmehr ein böß Gemüthe
Seines Gebers ſelbſt nicht ſchont.
Ja man wird ſich oft nicht ſchämen,
Tauſend Dienſte anzunehmen,
Und, beym einzigen Verſehn,
Dennoch gleich in Waſen ſtehn.

Die 249 Fabel.

Das Geſchwür.

Es mußt auch einſt der kleine Velten
Den Zorn des falſchen Glücks entgelten.
Der Knabe fiel. Und wie? gar hart.
Und noch nicht gnug. Er mußt erfahren,
Daß ihm die Finger blutig waren:
Ein Dorn wieß ſeine Gegenwarth.

Die Hand ſchwoll auf, und Veltens Klage
Vermehrte ſich mit jedem Tage:
Nichts hab' ihm je ſo weh gethan.
Er klagt auch wol mit allem Rechte.
Die Pein verdarb ihm gar die Nächte.
Er war gewiß recht übel dran.

Beſonders war es ihm empfindlich,
Und ſeiner Einſicht unergründlich,
Das er ſich ans Geſchwür ſtets ſtieß.
Und drum mußt er es endlich wagen,
Und ſeine liebe Mutter fragen,
So groß war die Bekümmerniß.

Er ſprach: Ach, Mutter laßt doch hören,
Wie kommts, daß ich, den Schmerz zu mehren,
So hart und oft mich ſtoßen muß.
Es ſcheint mein Unfall wird ſtets ſchlimmer,
Ich ſtoſſe mich ja ſonſt nicht immer.
Ein böſer Geiſt macht mir Verdruß.

Mein Sohn, du irrſt, verſetzt die Alte,
Du ſtößeſt, wie ich dafür halte,
Dich jetzt nicht mehr wie ſonſt, allein,
Daß du die Stöſſe jetzt mehr ſpüreſt,
Kommt, weil du das Geſchwür berühreſt:
Sonſt macht der Stoß dir keine Pein.

⁂

Seht doch, wie Iris droht und ſchimpfet,
Die Stirne zieht, die Naſe rümpfet.
Warum? Carl ſtellt den Hochmuth für.
Sie ſtößet ſich an ſeine Rede,
Wird zornig, wild und ſtreng' und ſpröde:
Es iſt der Hochmuth ihr Geſchwür.

Vbi dolor ibi manus.

Die 250 Fabel.

Der gefangene Maulwurf.

Zum dritten mal, trat Pantalon,
Im Pfad, in ſeinem Hofe, ſchon,
Des Maulwurfs holen Gänge nieder:
Und dennoch währt es nicht gar lang,
So nahm der Dieb den vorgen Gang,
Und wölbt aufs neu den Boden wieder.

Dem alten Triebe nachzugehn,
Konnt er durchaus nicht wiederſtehn.
Doch ſann auch Pantalon auf Rache.
Ein Schade ſchmerzt. Drum ward zuletzt
Der Maulwurfsſchlag dorthin geſetzt,
Daß man dem Spiel ein Ende mache.

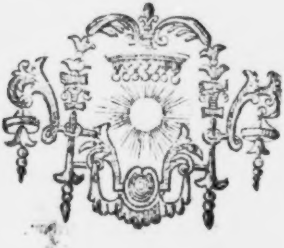
Kehrſt du dich nicht an mein Verbot,
Sprach Pantalon, ſo nimm den Tod,
Und wühle, blind, in dein Verderben.
Mir haben Rüſſel, Fuß und Zahn
Bisher ſchon Schaden gnug gethan.
Wer ſich nicht beſſern will, muß ſterben.

Nunmehr findſt du, was du begehrt.
Nun komm. Er kommt, und, unverwehrt,
Wühlt er, getroſt, zum Schlag, herunter:
Und Pantalon folgt, allgemach,
Mit Luſt, dem Thier, mit Augen, nach.
Geſchwinde Rache machet munter!

Und ſo giebt auch bald, Sorgen loß,
Der Wurm dem Schneller einen Stoß.
Ach, wird der Schlag ihn auch entdecken?
Ja, Pantalon zieht Stahl und Thier,
Gerochen, aus der Kluſt herfür.

* * *

Verbotne Wege bringen Schrecken.



Die

Die 251 Fabel.

Der Zänker.

Ein Mann, geübt im Zanken,
Trat einſt ganz aus den Schranken,
Und fiel ſo gar den an,
Der, beym Altar, mit ihm den Dienſt gethan.

Doch dieſer war gelaſſen,
So hier, als auf der Straſſen,
Und ſprach kein einzges Wort,
Und gieng, vor ihm, in Ruh, nach Hauſe fort.

So iſt denn, unter beyden,
Der Zänker wol voll Freuden,
Daß er den Feind bezwingt?
Und ſeinen Sieg, beglückt, nach Hauſe bringt?

Nein. Er zankt mit der Frauen,
Und kann es nicht verdauen,
Und geht ſchnell auf und ab,
Und ſchilt. warum? daß der nicht Antwort gab.

Die 252 Fabel.

Franz und Morian.

Das iſt mir wohl ein rechter Edelmann!
Sprach Junker Franz zum Junker Morian.
(Sie meinten den beliebten Ritter Steffen,
Und kamen eben von ihm her.)
Fürwahr der Mann beſchimpft den Adelſtand recht ſehr.
Und ſucht wol gar dem Pöbel nachzuäffen.
Ich denk, er mag ein Baſtart ſeyn.
Das ſeine Mutter wol am beſten weiß. Allein,
Recht adlich iſt er nicht. Das zeigen ſeine Thaten,
Die mehr den Bürger, als den Edelmann verrathen.
Wie meinſt du das? fragt Morian.
Er führt ja Schild, und Helm, und Fahn,
So gut, als wir. Was ſollt ihm fehlen?
Gut, und dennoch kann er die Fehler nicht verhelen,
Schrie Franz, denn er ergiebt zu ſehr der Arbeit ſich,
Und lebet viel zu ordentlich.

* * *

Die 253 Fabel.

Das Feuer und die Töpfe.

So iſts, die ſchnöde Zwiſtigkeit
Reitzt überall die Welt zum Streit,
Vom Mittelpunct bis zu den Höhen.
Sie läßt in Menſchen ſich nicht nur,
Nein, auch in jeder Creatur:
In Elementen, mächtig ſehen.

Seht, was das heiſſe Feuer thut.
Es wird entzündt, und kommt in Wuth,
Und zankt ſich mit den vollen Töpfen.
Es droht, mit Schrecken Tod und Fall,
Die Flammen toben überall.
Der Zorn iſt faſt nicht zu erſchöpfen.

Woher entſteht dieß Unglück?
Beſtraft die Glut ein Bubenſtück,
Das wo nicht länger zu ertragen?
O nein, ſie raſt, und weiß ſelbſt nicht,
Warum ſie mit den Töpfen bricht,
Und ich mag ſie auch nicht drum fragen.

Sie ſchilt, und ſchreyt mit Ungeſtüm:
Auf, Flammen bringt die Buben üm,

Die mich und euren Glanz verletzen.
Den Töpfen kränket dieſer Schimpf:
Die Glut weiß nichts von Lieb und Glimpf,
Drum müſſen ſie ſich widerſetzen.

Welan, ſo laßt euch herzhaft ſehn.
Ihr könnt zum mindſten widerſtehn,
Dörft ihr gleich nicht den Angrif wagen.
Doch ſtill, das Feuer bricht ſchon los.
Es dähnt ſich aus. Es macht ſich groß.
Es denkt den Sieg davon zu tragen.

Es greift mit vollen Kräften an.
Ey ſeht doch, was der Eifer kann!
Der Zorn der Flamme tobt und ziſchet.
Die Töpfe drücket Angſt und Graus.
Das bange Waſſer läuft heraus.
Und ſelbſt die ſtolze Glut erliſchet.

* * *

Wen ſchadt doch immermehr dein Zorn,
Menſch? Fühlſt du nicht den ſchlauen Sporn,
Womit er dir ins Herze dringet?
Du folgſt ihm blind, und weißt doch nicht,
Daß er mit deiner Wohlfahrt ficht,
Und auch dich ſelbſt zu Grabe bringet.

Die 254 Fabel.

Der Federmuf.

In großer Eil, ließ einſt Dorinde,
Verzeihe es doch dem guten Kinde,
Es läßt ſich ja wol was verſehn,
Den Kleiderſchranken offen ſtehn:
Worin, für Feſt und Freudentage,
Ihr beſter Schmuck verwahret lage.

Gleich ſuchten ein paar freche Mäuſe,
Nach dieſer böſen Thiere Weiſe,
Und ohne der Dorinden Dank,
Den Auffenthalt in dieſen Schrank:
Theils, ihren Hunger zu beſiegen,
Theils, auch auf Seid und Sammt zu liegen.

Wer weiß nicht wies die Mäuſe machen?
Ihr Zahn verdirbet alle Sachen.
Und wird ein Schmuck gleich hoch geſchätzt;
So bleibt er doch nicht unverletzt.
O guter Schrank wie wird dirs gehen!
Wie wirds um deine Wohlfahrt ſtehen!

Schlecht gnug. Er mußt es bald erfahren,
Daß jetzt die Mäuſe Herren waren,
Nichts blieb vor ihrer Naſcherey,
Und ihrer Wuth und Boßheit, frey.
Doch ward ein Federmuf, vor allen,
Am allerhärtſten angefallen.

Ein Muf, der einzig bey Dorinden,
Und nirgend ſonſt, ſo ſchön zu finden.
Jedoch was ſchön? Die kühne Maus
Hält ſtets nach alten Regeln haus.
Sie fraſſen ſich darinnen feſte,
Und machten ihn zu einem Neſte.

Ach wär der Schade nicht geſchehen!
Wie ſauer wird Dorinde ſehen!
Sie kommt, und nimmt zu ſpät in Acht,
Was man aus ihrem Muf gemacht.
Sie ſchilt, und möcht auch an den Dieben,
Aus Grimm, den erſten Mord verüben.

So gehts, nach einem Freudentage
Folgt oftmals unverhofte Plage.
Hatt erſt die Maus ihr Glück geſehn,
So mußte ſie jetzt weiter gehn:
Und, ſtatt im weichen Muf zu liegen,
Sich wieder nach dem Stroh verfügen.

Wer war am meiſten zu beklagen?
So wird hier mancher forſchend fragen.
Dorinden war der Muf zernagt,
Nicht wenger auch die Maus verjagt.
Ein Zweifler mag dieß unterſuchen.
Indeſſen mögen beyde fluchen.

Gnug, hört zuletzt die Maus noch ſprechen.
Was will ſie thun? Sie will ſich rächen.
Sie ſchmählt und ſchreyt: Verdammte Hand,
Die mir mein weiches Bett entwand:
Ich will den Tort den Göttern klagen.
Ein ſchneller Blitz ſoll dich zerſchlagen.

* * *

So unverſchämt ſind oft die Leute,
Daß ſie, bey der geſtohlnen Beute,
So trotzig thun, als reiche gar
Den Raub GOtt ihnen ſelber dar.
Sie ſchelten, wenn man ſie verhindert,
Und ſchreyn: Es werd ihr Recht vermindert.

Die 255 Fabel.

Der Fehlſchuß.

Ein Haſe floh, mit vollen Sprüngen,
Die Flucht ſchien ihm dießmalen zu gelingen.
Ein Fuchs, der dieſe Eile ſah,
Sprach, Freund, was läufſt du ſo? Was iſt für Noth denn da?
Du fragſt noch, rief der ganz erſchrockne Haſe?
Riechſt du das Pulver nicht? Haſt du denn keine Naſe?
Die hab ich, ſprach der Fuchs. Doch, du warſt nicht gemeint.
Der Schuß traf einen andern Feind.

* * *

Der Fabuliſt ſtraft, und giebt Lehren.
Ein gut Gewiſſen kann ſie hören.
Den aber das Gewiſſen quält,
Denkt oft, die Fabel ſey allein von ihm erzählt.
Doch gut, mein Freund, biſt du getroffen;
So laß auch Beßrung von dir hoffen.

Die 256 Fabel.

Mutter und Sohn.

Ich weiß nicht, ſprach einſt eine Alte,
Zu ihren faſt erwachſnen Sohn,
Ich weiß nicht, ſagte ſie, mein Kind ſo viel ich
ſchon,
Im Grund, auch immer von dir halte,
Ob mir dein Ruhm auch wol was gutes prophezeit?
Man rühmet gar zu ſehr ſtets deine Ehrlichkeit.
Weiſt dus auch, was ich ſagen wollte?
Ich weiß es, ſprach der Sohn: Ich weiß auch, wer ich bin,
Und wer ich etwan werden ſollte.
Allein, das Urthel iſt durchaus nach meinem Sinn.
Viel lieber mag man von mir ſagen:
Ich ſey zwar ehrlich, treu, doch ſchlecht mit Witz beſchlagen,
Als daß man ſagt: Ich ſey voll Witz gebaut,
Allein ein S = = auch in der Haut.

Malpurius iſt deſto klüger,
Und legt die Duntmheit ab, und wird ein Erzbetrüger.

Die 257 Fabel.

Das neugemalte Bild.

Ein Maler ſtellt ein Bild zur Schau,
Man unterſucht es ganz genau,
Um etwan Fehler anzudeuten:
Jedoch das Bild gefiel den Leuten,
Und weil das Hauptwerk wohl gemacht,
So gab man nicht auf Kleinigkeiten Acht,
Und pries vielmehr des Malers Stärke.
Nur einer rief: Fort mit dem Werke,
Die Müh iſt übel angewand:
Das Bild erſcheint mir immer ſchwächer:
Der Rock zeigt ja mehr Knöpf als Löcher.

* * *

Wer tadlen will, der tadle mit Verſtand.

Verzeichnis.

1. Der Pudel und der Spiegel . . . 3
2. Die Fabel . . . 5
3. Der Straßenräuber . . . 8
4. Das Gemälde . . . 9
5. Die Blume im Pfade . . . 11
6. Das beſtrafte Land . . . 13
7. Der geänderte Freund . . . 15
8. Mittel den Staat zu führen . . . 16
9 Der Bologneſer . . . 17
10. Der böſe Ehemann . . . 19
11. Der kranke Mann . . . 21
12. Ruffin . . . 24
13. Der Spiegel . . . 25
14. Die Füchſe . . . 27
15 Der Koch . . . 29
16. Der Projectenmacher . . . 31
17. Der Otter und der Kater . . . 33
18 Der Stein . . . 35
19. Der Schäfer und die Fliege . . . 37
20. Der Spielmann . . . 39
21. Der Hund und die Henne . . . 41
22. Die Stechpalm . . . 43
23. Das Recht . . . 45
24. Die Leichenrede . . . 47
25. Die Regenwürmer . . . 48
26. Das Geſpenſt . . . 49
27. Lucian . . . 52

28. Die

28. Die Beſchwörung 53
29. Die Katze und die Ratze . . . 55
30. Der Papegey und die Elſter . . . 57
31. Der Brief 59
32. Allart 60
33. Die Wahl 61
34. Der Maulwurf 63
35. Der Bauerknecht 65
36. Der Fuchs und der Luchs . . . 68
37. Die Nelke und die Roſe 69
38. Das Bild und das Schwein . . . 71
39. Das Eichhorn 73
40. Das Kinderſpiel 75
41. Das widrige Schickſal 77
42. Vollrad 79
43. Die getreuen Freunde 81
44. Der verlaßne Freund 84
45. Der Vogt und der Bauer . . . 85
46. Der Haſe und die Mücken . . . 87
47. Der junge Herr 89
48. Der alte Kirſchbaum 91
49. Der Dank 92
50. Der Bär und der Affe 93
51. Der Ruf und das Gehör . . . 95
52. Der Gärtner und die Blumen . . . 97
53. Laura 100
54. Der neue Edelmann 101
55. Der betrogene Knabe 103
56. Die Verbannung 105
57. Die Entſcheidung 108

58. Die Einbildung 109
59. Der Strobelhan 111
60. Leo und Minſatz 113
61. Der verlohrne Groſchen . . . 114
62. Die Katze und der Fuchs . . . 115
63. Der Schmetterling und die Schnecke . . 117
64. Die Tauben und der Reiger . . . 119
65. Die Barbe 121
66. Die Rache 124
67. Der Jagdhund 125
68. Die Spinne und die Weſpe . . . 127
69. Der Mann und der Schatten . . . 129
70. Der Marder und die Thiere . . . 131
71. Der Ehrentempel 133
72. Der Zaunkönig 135
73. Die Katzen 137
74. Plutus 140
75. Der Belagerer 141
76. Die Eiche und die Buche . . . 143
77. Das Blumenfeld 144
78. Die Nachtigall und die Fröſche . . 145
79. Die Maus ein Lehrer 147
80. Die beyden Schweine 149
81. Die vereinten Feinde 151
82. Hirpin und die Zigeunerin . . . 153
83. Die Nachtigall und die Katze . . . 154
84. Die ihr Glück ſuchende Fiſche . . . 155
85. Der Indianiſche Rabe 157
86. Der Storch und das Schwein . . . 160
87. Die Lichter 161

88. Der

88. Der Ofen 163
89. Die ungleiche Liebe 165
90. Der Baſilisk 166
91. Die Schminke 167
92. Die Cur 169
93. Der Tirann 171
94. Das Contrefey 173
95. Der brafe Mann 175
96. Elpin und Tiren 176
97. Der Stiglitz 177
98. Die Mücke und die Spinne . . . 179
99. Natürliche Gaben 181
100. Der Falke und der Reiger . . . 183
101. Vater und Sohn 185
102. Der Kornhändler 187
103. Der Luchs und der Elephant . . 188
104. Das Geſicht 189
105. Der Hund und die Katze . . . 191
106. Das vergebene Amt 193
107. Die Luſt und das Mißvergnügen . . 195
108. Beliſe 197
109. Die Spinne und ihre Jungen . . 200
110. Der Acker und die Sperlinge . . . 201
111. Der Staar 203
112. Die beyden Spechte 205
113. Der Stier und das Hun . . . 207
114. Der Baum 208
115. Der Wanderer und der Hirte . . 209
116. Der Rechtsſtreit 211
117. Die Milben und der Käſe 213

118. Der

118. Der Dieb und der Hund . . . 216
119. Die Brille . . . 217
120. Der Miſſethäter . . . 218
121. Der Schuſter . . . 219
122. Das Schwein . . . 221
123. Der Kaufmann . . . 223
124. Das Kind und der Froſch . . . 225
125. Der Fuchs und die Hunde . . . 227
126. Der Bettler . . . 229
127. Der Seehecht und der Hey . . . 232
128. Die Lotterie . . . 233
129. Der gebratene Hecht . . . 235
130. Der Fußgänger . . . 236
131. Das Reich der Blinden . . . 237
132. Der Cereus . . . 240
133. Die Ente und der Hecht . . . 241
134. Der Han ohne Schwanz . . . 243
135. Sebaſtian und Ernſt . . . 245
136. Der Bock und ſein Herr . . . 247
137. Die zween Götter . . . 248
138. Der Affe ein Richter . . . 249
139. Der neue Jupiter . . . 251
140. Die Maus und das Eichhorn . . . 253
141. Die zween Bauern . . . 255
142. Die Schwalbe und ihre Jungen . . . 257
143. Der Bauer und die Schlange . . . 260
144. Das Pferd und der Welſche Han . . . 261
145. Die Weſpe und die Bienen . . . 263
146. Die Klapperſchlange . . . 265
147. Der Meiſter und der Schüler . . . 267

148. Die

* * *

148. Die Ehe 268
149. Die zwo Statuen 269
150. Das Erdſchwein und der Otter . . 271
151. Die Sonne und der Mond . . . 273
152. Die Wieſel und der Meyer . . . 275
153. Der Sittenlehrer 277
154. Der Affe 280
155. Das alte Weib und der Han . . 281
156. Der Hexentanz 283
157. Das Magiſche Feuer 285
158. Die Meiſe und der Rabe . . . 288
159. Das Hoſpital. 289
160. Pantalon 291
161. Der Zorn des Jupiters 293
162. Das Hun und die Rinder . . . 295
163. Der Pokal 297
164. Der Trunkenbold 298
165. Die Gans und das Hun . . . 299
166. Der Kater 301
167. Saturn und die Sonne . . . 304
168. Die kranke Frau 305
169. Die zween Froſche 307
170. Der Traum 309
171. Der Otter und der Fuchs . . . 312
172. Der junge Fuchs 313
173. Die Kuh und der Vogel . . . 315
174. Der Wahrſager 317
175. Der Sachwalter 319
176. Das Lomberſpiel 320
177. Chroms und der Geiſt 321

178. Felician

178. Felician und Fabian 323
179. Der Aff ein Taſchenſpieler . . . 325
180. Die Klage 327
181. Der Marder und die Katze . . . 328
182. Chloris und der Ofen . . . 329
183. Der neue Heiliger 331
184. Der Finke 333
185. Der Hund und die Knaben . . . 335
186. Der Rabe und die Reiger . . . 337
187. Die Ehre 340
188. Der Hund 341
189. Der Menſch und das falſche Gepräge . 342
190. Die Erdgrill und der Hamſter . . 343
191. Das Bauermädgen 345
192. Der Wolf und der Eber . . . 347
193. Der Schrecken 348
194. Das Vergrößrungs Glaß . . . 349
195. Der junge Baum 351
196. Die Klopfjagd 353
197. Der Roſmarin und die Buche . . 356
198. Der Froſch und der Kahn . . . 357
199. Die Verläumdung 359
200. Die Kämpfer 361
201. Die Eule 363
202. Das Thier Perillo und die Ameiſe . 365
203. Der Magen und die Zunge . . 367
204. Der höfliche Dieb 369
205. Der Pachter 371
206. Die Güter der Welt 373
207. Das Chartenhauß 376

208. Die Glucke und der Hund 377
209. Der Wieſel und der Bär 378
210. Steffen und Reinicke 379
211. Die Ertrunkene 381
212. Die Katze und die Elſter 383
213. Der Kloß und der Künſtler 384
214. Das Rhinoceros und die Fliege 385
215. Der böſe Nahme 387
216. Der Schatz 389
217. Der Käfer ein Todtengräber 392
218. Klaus Narr 393
219. Der Reifrock 394
220. Der neue Rathsherr 395
221. Die Seefahrer 397
222. Phillis 400
223. Die ſchöne Birn 401
224. Mops und Nell 403
225. Die Tulipane 405
226. Der Bär 407
227. Die Sonnenblume und die Stockroſe 409
228. Verachtung zeitlicher Ehre 410
229. Der Schmaus der Füchſe 411
230. Der Hecht und die Forelle 413
231. Der Ziegenbock 415
232. Das Hun im Garten 417
233. Die Zeugen 419
234. Die Voraltern 420
235. Die Belohnung 421
236. Der Specht und der Pfau 424
237. Die Luſt und der Wind 425

238. Der

238. Der Wandrer und die Buche . . . 427
239. Die ſtolze Mücke 429
240. Das Glück und der Menſch . . . 431
241. Die Seifenblaſ 433
242. Der todte Mann 434
243. Die Glucke und der Stein . . . 435
244. Der Gems und der Rehbock . . 437
245. Die Meiſe und die Nachtigall . . 439
246. Der Wolf und das junge Pferd . . 441
247. Der geſtohlne Löffel 442
248. Doris und der Bromberſtrauch . . 443
249. Das Geſchwür 445
250. Der gefangene Maulwurf . . . 447
251. Der Zänker 449
252. Franz und Morian 450
253. Das Feuer und die Töpfe . . . 451
254. Der Federmuff 453
255. Der Fehlſchuß 456
256. Mutter und Sohn 457
257. Das neugemalte Bild . . . 458

J: Ch

Herrn Daniel Wilhelm Trillers,
Philoſ. & Med. D.
Churfürſtl. Sächſ. Hofraths, der Arzneywiſſenſchaft
erſten Lehrers zu Wittenberg, und der Academie der
Wiſſenſchaften zu Bologna Mitglieds,

Geprüfte Pockeninoculation

ein

Phyſicaliſch-Moraliſch Gedicht,

mit nöthigen
Anmerkungen und Zuſätzen
erläutert.

Engelh

Frankfurt und Leipzig,
bey Johann Georg Fleiſcher,
1766.

Publius Syrus et Seneca.

Graviora quædam ſunt Remedia Periculis

Abominandum Remedii genus eſt, Sanitatem debere Morbo.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Denen
berühmten
Mediciniſchen Facultäten
ſonderlich
in
Deutſchland,
wie auch
allen rechtſchaffenen, gewiſſenhaften und vernünftigen
Aerzten,
übergiebt
dieſe ſeine redlich gemeynte
geprüfte Pockeninoculation
zu
einer neuen genauen Prüfung
und
unpartheyiſchen Beurtheilung,
Dererſelben
ergebenſter Freund und Diener,
der
Verfaſſer.

Die kühngewagte **Kunſt**, die **Pocken** zu erwecken/
Und ein geſundes Blut mit **Pfropfgift** anzuſtecken/
Die man für ein Geſchenk des Himmels ſelbſten hält;
Hab ich, **Geehrteſte**, hier deutlich vorgeſtellt,
Allein/ daß ich davon im Alter noch geſchrieben;
Hierzu hat mich kein Stolz / kein Eigenſinn getrieben,
Noch blindes Vorurtheil: Gewiſſen/ Pflicht und Stand/
Nebſt Menſchenliebe / gab den Kiel in meine Hand.

Ich ward von manchem Ort / auch Hohen/ oft befraget/
Was meine Meynung wär? die hab ich frey geſaget/
Und wiederhohl ſie hier: der Sache Wichtigkeit
Iſt/ wie ein jeder ſieht/ von der Beſchaffenheit/
Daß Aerzte, die ihr Amt getreu verwalten wollen,
Sie mit dem gröſten Fleiß/ vernünftig prüfen ſollen;
Es iſt kein Mittelding/ das wenig ſchaden kann/
Nein! wahrlich/ es kommt hier auf Todt und Leben an.
Man macht Geſunde krank/ die Krankheit zu vertreiben,
Giebt ihnen Gift/ daß ſie vom Gift verſchonet bleiben/
Und pfropfet durch die Kunſt/ mit Zwang/ die Blattern ein;
Damit die Blattern einſt/ dadurch verhütet ſeyn;
Man ſuchet die Gefahr in Zukunft abzuwenden,
Und macht doch die Gefahr mit ſeinen eignen Händen;

Iſt hier kein Widerſpruch; ſo weiß ich nimmermehr,
Was ſonſt ein Widerſpruch, und hölzern Eiſen wär.
Viel laſſen durch das Wort der **Pfropfung** ſich bethören,
Denn wenn ſie ohngefähr, von **Blatternpfropfen** hören,
So denken ſie dabey, es geh ſo leichtlich an,
Als wie man etwan Obſt gewöhnlich, pfropfen kann:
Allein, ſie irren ſich: Man pfropft hier Gift und Seuchen,
Und mit den Pocken oft, betrübte Todtes-Zeichen;
Der Nahme **Pfropfen**, iſt daher, hier viel zu gut,
Denn man pfropft tödtlich Gift in ein geſundes Blut.

Indeſſen fährt man fort, dieß Kunſtſtück auszubreiten,
Und ſeine Gegner kühn und trotzig zu beſtreiten;
Allein, mit Pochen wird die Wahrheit nicht gelehrt;
Wie durch Piſtol und Schwert, kein Irrender bekehrt.

Mit Gründen nur allein / mit wohlerwieſnen Gründen,
Nicht Gleichniß und Inſtanz / muß man hier überwinden;
Doch dieſe fehlen noch: Man führt nur dieſes an /
Was hier und dort geſchieht / nicht / was geſchehen kann /
Und würklich ſchon geſchehn. Soll ich mein Urtheil ſagen /
Das Werk iſt noch zu neu und roh in unſern Tagen /
Die Zeit muß Richter ſeyn; die ſpäte Folgewelt
Iſt künftig / nur im Stand / daß ſie ein Urtheil fällt;
Ob dieſe neue Kunſt auch würklich, darzu nütze /
Daß ſie der Menſchen-Leib vor rechten Blattern ſchütze /
Wie noch ſehr zweifelhafft: Denn hierauf kommt es an /
Wird durch Erfahrung / nicht dieß deutlich dargethan;
Dann iſt die ganze Kunſt als ſchädlich zu verſpotten /
Wenn ſie die Pocken macht / anſtatt / ſie auszurotten /

Und über dieſes noch, vor die Gefährlichkeit
Der Pocken von Natur, auch keinen Schutz verleiht.
Allein, es ſind bereits, Exempel gnug vorhanden,
Daß die natürlichen nach künſtlichen, entſtanden,
Die **Linekogel**, **Haen**, und **Gatti**, nicht verſchweigt,
Und **Dryfhout** öffentlich, an ſeiner Tochter zeigt.
Iſt nun dies alles wahr; doch wer darf widerſprechen?
So wird der leichte Bau der Pfropfkunſt bald zerbrechen:
Er wankt und ſinket ſchon, weil dieſer Hauptgrund fällt,
Auf den er ſich bißher, geſtützt und feſt geſtellt.
Es würde thöricht ſeyn, umſonſt Gefahr zu leiden,
Und eben die Gefahr doch künftig, nicht zu meiden,
Der ganze Zweck fiel hin, daß ein Gepfropfter frey
Die längſte Lebenszeit, von allen Blattern ſey.

Ich müß daher geſtehn/ daß ich die Gegengründe
Weit überzeugender und wichtiger befinde;
Als jene/ welche man bißher noch/ vorgebracht:
Denſelben hab ich nun mit Sorgfalt, nachgedacht/
Sie ernſtlichſt unterſucht/ zum fleißigſten erwogen/
Und mich in dieſer Schrifft/ genau darauf bezogen.
Zumahl/ da **Haen** mit Grund/ viel Zweiffel ſchon erregt/
Die ihm biß dieſe Zeit/ kein Gegner widerlegt;
Mit welchem **Tralles** jüngſt/ noch ſeinen Fleiß verbunden/
Der in der Pfropfkunſt auch nicht Sicherheit gefunden,
Ingleichen **Gaubius**/ **Roncalli**/ **Whitt** und **Raſt**,
Nebſt vielen andern noch/ die dieſes Blatt nicht faßt:
Die alle haben nun die Zweiffel mehr beſtärket/
Die ich erſt von mir ſelbſt/ durch Prüfung/ angemerket.

Allein ich bin ein Menſch, der leichtlich irren kann,
Dahero ſprech ich euch, um euer Urtheil an;
Ihr könnt und ſollet mich nach eurer Einſicht, lehren.
Sprecht, wie ihr ſprechen müßt, ich will euch gerne hören;
Mir ſoll ein gründliches und überzeugend Nein
Viel lieber, als ein Ja, nach Gunſt und Schmeicheln, ſeyn.

Die Wahrheitsliebe hat mich einzig angetrieben,
Daß ich zwar ſchon betagt, doch dieſes Werk geſchrieben,
Kein Ruhm wird hier geſucht, kein Eigennutz begehrt,
Ein redlich Abſehn bloß, giebt meiner Schrifft den Werth.
Dieß iſt, GOtt kennt mein Herz, allein der Zweck geweſen.

Wohlan dann! ſeyd geneigt, dies Werk genau zu leſen:
Träff unſere Meynung auch vielleicht nicht überein:

Soll euch mein treu Gemüth jedoch ergeben ſeyn.
Verzeiht die Fehler gern / die ſich mit eingerücket /
Aus Vorſatz hab ich nie die Wahrheit unterdrücket:
Verbleibt mir / auch entfernt / mit Freundſchafft zugethan /
Und hab ich kein Verdienſt; ſo ſeht mein Alter an.

Daniel Wilhelm Triller.

Nöthiger Vorbericht,

oder

ausführliche Einleitung
in dieſes Werk.

An den unpartheyiſchen und geneigten Leſer!

Nimmermehr hätte ich mir eingebildet, daß ich noch in meinen alten Tagen, in den faſt unendlichen Streit, über die wichtige Pockeninoculation, mit würde eingeflochten werden: viel minder, daß ich, als ein Greiß von 72. Jahren, ſelbſt dargegen etwas ſchreiben ſollte, und zwar in Verſen, und einen ſo langen und ausführlichen teutſchen Gedichte. Zumahl, da nunmehr, ſeit 40. Jahren, ſo eine ungeheure Menge von Schriften über dieſe eckelhafte Materie, an allen Orten und Enden in mancherley Sprachen bereits herausgekommen, daß ſie nicht bey 40. 50. ja nicht bey 100. mehr, zu zählen; ſondern ſich vielmehr ſo vermehret, wie die Fröſche, nebſt andern Ungeziefer, vormahls, in Aegypten, welche in denen Zimmern, Kammern, Betten, und in dem ganzen Schloſſe des beängſtigten Königes, auf einander herum krochen; oder wie die nun ſattſam bekanten Polypen, welche, wenn ſie gleich in viele kleine Theile zerſchnitten werden, jedoch in einen jeden alſo zerſchnittenen Theile, wiederum einen neuen ganzen Wurm allzu fruchtbar; darſtellen. Der ſelige **Röderer** hat ſeiner Lob- und Schutzſchrift von der ſogenanten Vortreflichkeit der Inoculation, eine weitläuftige Liſte ſolcher Schriften beygefügt, worüber man ſich zwar verwundern muß; ſie ſind es aber gleichwohl noch lange nicht alle; dieweil ihm entweder viele damals noch nicht bekant geweſen; oder aber erſt nach ſeiner Zeit, zum Vorſchein gekommen. Es gehöret bey nahe, eine eigne Bibliothec darzu, alle dieſe herrlichen und wunderbaren Werke und Werklein, bequemlich aufzuſtellen; und ich ſelbſt finde mich mit dergleichen unnützen Vorrath ſo bereichert oder beſchweret, daß, wo ich nur hinſehe, mir eine ſolche Lobſchrift von der ehrwürdigen Inoculation, in mancherley Sprachen und Zungen, als Franzöſiſch, Lateiniſch, Engliſch, Holländiſch und Teutſch, faſt zum Eckel und Ueberdruß, vor den Augen lieget. Daß ſchlimmſte aber iſt hierbey dieſes, daß ſie faſt alle mit einander auf einerley Art und in einem Tone, geſchrieben ſind, nehmlich ſehr übermüthig, trotzig und gebietheriſch, auch oft mit den heftigſten und anzüglichſten Ausdrücken gegen diejenigen, welche die vorgegebenen und noch unerwieſenen Wunderwerke und unſchätzbaren Vortheile dieſer Pfropfkunſt nicht blindlings glauben, vielminder die Lehren von der Inoculation nebſt der **beſtböſen Welt**, (denn dieſe wird auch mit gleichen Ungeſtüm, vorgetragen und eingeſchärfet,) für ein neues ſymboliſches Glaubens-Buch, allzu abergläubiſch halten wollen: Wie denn, daher, Herr **Huxham** denſelben einen **pöbelmäßigen Unverſtand, blindes Vorurtheil,** und einen **halsſtarrigen Parthey- und Widerſpruchsgeiſt,** gar ſanftmüthig beyleget, Herr **Kirkpatrik** aber ſie **feindſelige und unwiſſende Heuchler und Ignoranten,** großmüthig nennet; noch anderer dergleichen Lobſprüche, die faſt in allen Schriften der Inoculiſten häufig vorkommen, anjetzo zu geſchweigen. Vornehmlich, weil viele derer Herrn Inoculiſten ſolche Sätze, als ausgemacht und untrüglich, halsſtarrig behaupten; welche doch noch den ſchwerſten Zweifeln unterworfen, die allein durch die Länge der Zeit, und andere glückliche Zufälle, aufgelöſt werden können; zu geſchweigen, daß ſie auch oft mit der äuſſerſten Verwegenheit, ſolche geheime Dinge und verborgenen Würkungen der innerſten Natur, ganz zuverläßig und offenbar wiſſen wollen, welche doch kein ſterblicher Menſch natürlicher Weiſe, zu erkennen oder zu begreiffen vermag, wofern er nicht die allerhöchſte Gabe der Allwiſſenheit erhalten: welche aber GOtt allein ſich ſelbſt vorzüglich beygelegt, ohne dieſelbe mit irgend einem Geſchöpfe, geſchweige, mit einem Inoculiſten, gemein zu machen. Doch nur ein ſehr merkwürdiges und ganz ſonderbares Exempel hier anzuführen; ſo ſaget ein gewiſſer bekanter **Nordiſcher Inoculiſt**, ohne alles Bedenken, und ohne roth zu werden: Wenn ja einer an der Inoculation ſterben ſollte; ſo könnten ſich doch deſſen Anverwandte zu ihrem ſtarken Troſt, ganz gewiß verſichern, daß er auch an den natürlichen Pocken ohnfehlbar würde geſtorben ſeyn, weil ihm die ſo mächtige und gewaltige Inoculation das Leben nicht hätte erhalten können. Aber woher weiß nun dieſer neue Prophet dieſes groſſe gewiſſe Geheimnüß? Entweder er muß eine unmittelbare göttliche Offenbahrung gehabt haben, welche er ſo dann durch untrügliche Kennzeichen, beweiſen müſſe: oder aber er muß wenigſtens geſehen haben, daß ein an der Inoculation Verſtorbener wiederum von den Todten auferſtanden, und alsdann, zum andernmahl, auch an den natürlichen Pocken geſtorben ſey. Da aber nun keines von beyden möglich, oder wahr iſt: So muß man über die freche Schamloſigkeit ſolcher Leute heftig erſchrecken, und GOtt inſtändigſt bitten, daß er uns in einem geſunden Leibe, auch eine geſunde Seele, und vernünftiger Logik gnädig erhalten wolle.

Dieſe bedenklichen Umſtände nun hätten mich billig abhalten ſollen, mich in dieſe ſtachlichte und gefährliche Inoculations-Streitigkeit zu miſchen; zumahl, da ein Mann, der in einem ſolchen hohen Alter, wie ich gegenwärtig, ſtehet, von Natur, Ruhe und Friede liebet, und allen unruhigen Streit ſorgfältig zu vermeiden ſucht: Und ich kann daher, auch aufrichtig verſichern, daß mich weder Vorwitz, oder Ehrgeitz, noch Neid, oder Zankſucht, oder irgend eine andere niederträchtige Leidenſchaft, aus blinder Uebereilung, angetrieben, dieſe Schrift gegen die Inoculation, aufzuſetzen. Denn ich bezeuge hiermit, als ein ehrlicher Mann, auf mein Gewiſſen, daß bereits, vor mehr, als ſechs Jahren, dieſelbe ganz fertig geweſen, ohne, daß mich das inſtändige Anhalten vieler hohen Gönner und groſſen Freunde, die dieſelbe bey mir geſehen, darzu bewegen können, ſolche in den Druck zu geben; worzu damahls, zuförderſt, noch einige politiſche Urſachen kamen, welche mir weißlich anriethen, dieſelbe noch zur Zeit, zurück zu halten. Allein, als ſich kurz darauf, ſowohl viele allgemeine und öffentliche; als auch vornehmlich, beſondere und geheime Urſachen und dringende Bewegungsgründe auf einmahl hervor thaten; ſo muſte ich mich endlich, gleichſam halbgezwungen, entſchlieſſen, mit dieſer ſo lange verborgenen Streitſchrift, an das freye Licht öffentlich hervor zu rücken.

Ich hatte nehmlich nunmehr, vor 40. Jahren, in dem **erſten Theil** meiner **Gedichte**, welcher 1725. zum erſten mahl, gedruket worden, in dem bekanten groſſen Gedichte vom **Todtes-Tempel**, unter andern, kürzlich, mit einflieſſen laſſen, daß dieſe neuentſtandene und allzuhoch gerühmte Pfropfkunſt der Blattern, der Schönen Geſtalt weder von der Ungeſtalt retten, noch ſonſt ſicher, nützlich und heilſam ſeyn könnte. Dieſe ſo groſſe und wichtige Wahrheit ſahe ich ſchon damahls, als ein noch ſehr junger Mann, völlig ein, und unſere gegenwärtige Zeit hat dieſelbe durch ſo viele traurigen ja erſchrecklichen Folgen und kläglichen Beyſpiele, unwiderſprechlich beſtättiget. Hierzu veranlaſten mich nun inſonderheit, die bekanten freyen **Voltairiſchen Briefe über die Engeländer**, welche eben um dieſelbe Zeit, zum erſtenmahl, heraus kamen, deren **Eilfter** vornehmlich, von dem Urſprung, Fortgang und vermeynten Nutzen der Inoculation, ausführlich handelt. Dieſer machte nun damahls, faſt in ganz Europa, überall, ein groſſes Aufſehen, und erweckte eine beſondere Aufmerkſamkeit. Man fieng an, in denen größten Königreichen, und vornehmſten Ländern, auch ſogar an Fürſtlichen und andern hohen Standesperſonen, allerhand kühne Verſuche anzuſtellen; und weil dieſelben dem äuſſerlichen Anſehen nach, ſcheinbar gelungen; ſo wurde dieſe neue Wunderkunſt in unzähligen Lobſchriften, Zeitungen und Tagebüchern, nicht nur biß an den Himmel, ſondern auch ſogar biß über den Himmel, erhoben; ja, man ſahe dieſelbe, als das allerherrlichſte und wichtigſte Gnadengeſchenk, an, welches GOTT ſelbſt aus Barmherzigkeit, der Welt in dieſen letzten betrübten Zeiten, noch zum einzigſten und ſtärkſten Troſt, gnädigſt gegönnet hätte; viele glaubten auch ſogar, die eingebildete Hoffnung beſſerer Zeiten, durch dieſe glückſelige Erfindung der ehrwürdigen Inoculation, nunmehr, völlig erfüllet zu ſehen. Herr **Kirkpatrik** nennt ſie daher ein **göttliches Hülfsmittel**, ja ſo gar ein **würdiges Geheimniß, worinnen der göttliche Finger** ſelbſt ſeyn ſoll, (ich ſehe aber nur einen ſchmutzigen verwegenen Menſchenfinger,) und Herr **Wetſch** meynt die **Menſchen- Bürger- und Chriſten- Pflichten** darinnen gefunden zu haben. Dieſes nichtige und zugleich gefährliche Vorurtheil wurde nun von einigen Geiſtlichen, welche ſich öfters gern in fremde und ihnen unbekannte und nichts angehende Dinge mengen, und erndten wollen, wo ſie doch nicht geſäet haben, oder nach einem andern Sprüchwort, von derjenigen Eiche Späne zu ſammlen trachten, welche ſie doch nicht behauen, noch bearbeitet hatten, durch ihren übereilten Beyfall, noch mehr bekräftiget; dieweil ſie anſtatt des ordentlichen bibliſchen Textes, die neu entſtandene wunderbare Pfropfkunſt zum Grunde legten, und darüber, wie leicht zu erachten, erbauliche und herzrührende Predigten hielten, ſo daß manche weichmüthige Zuhörer und alte Mütterlein, für Freuden und innerlicher Bewegung, darüber in milden Thränen zerfloſſen, und andächtig an ihre Bruſt ſchlugen, ſo oft die heilige Inoculation, wenn ich ſo reden darf, von dem entzückten und begeiſterten Prediger, mit der gröſten Ehrerbietung und Lobeserhebung, genennet wurde: Welche gottſeligen Predigten auch hernach, zur allgemeinen Erbauung, in öffentlichen Druck erſchienen, und allenthalben zur Erweckung der chriſtlichen Gemeinde, ausgebreitet worden, wie ſonderlich in Engeland, mehr, als einmahl, geſchehen. Hierzu kam nun endlich noch vornehmlich, das hohe Anſehen der berühmteſten Aerzte, in Frankreich, Teutſchland, Schweitz, Schweden und vielen andern Ländern, ſonderlich aber in Engeland, welche alle gröſtentheils, die Inoculation billigten, und als ſicher, nützlich und heilſam, wiewohl etwas zu frühzeitig und voreilig, überall Gelehrten und Ungelehrten, nachdrücklich anprieſen: Dieweil ſie nehmlich, nur die gegenwärtigen meiſt glücklichen Erfolge derſelben flüchtig betrachteten; die künftigen üblen Folgen aber, die wir nun leider! zu unſern Zeiten, häufig erlebet haben, aus Mangel einer gnugſamen Erfahrung, damahls, nicht voraus ſahen, noch wiſſen konnten: Daß folglich, wenn ſie anitzo wieder zurück kommen ſollten; dieſelben ohnfehlbar, ihre allzuvortheilhafte Meynung für die Inoculation, in vielen Stücken ändern, und mancherley vorſichtige Ausnahme von ihrer vorhergefaßten allzuunbeſtimmten Grundregel, viel behutſamer machen würden: Gleichwie ſolches ſchon der unſterbliche **Boerhaave**, nach ſeiner bekannten Redlichkeit und Beſcheidenheit, rühmlich gethan; als welcher noch vor ſeinem Ende, die von ihm ſonſt hochgeſchätzte Einpfropfung, als unſicher und unnütze, verworfen, und ſeine Zuhörer vor dieſer verwegenen Unternehmung ernſtlich gewarnet: Worinnen ihm auch ſein ehemaliger vortreflicher Schüler, und nunmehr würdiger Folger auf ſeinem Lehrſtuhl, nehmlich der berühmte **Gaubius**, löblich nachgegangen; welcher gleichergeſtalt, durch eine unverhofte gefährliche und faſt tödtliche Erfahrung, bey einem jungen vornehmen Menſchen, welchen er ſelbſt vorher, mit gröſter Sorgfalt und Vorſicht, inoculiret hatte, nachdrücklich überzeuget worden; daß dieſe Pfropfkunſt ungewiß, unſicher, verdächtig, und nicht allgemein ſey; noch daher, mit allen und jeden Menſchen, ohne Unterſcheid, verwegen vorgenommen werden könne: wie er denn ſolches öffentlich, zur nöthigen Warnung, getreulich erinnert, auch ſich daher, wie mir glaubwürdig berichtet worden, künftig wohl ſchwerlich entſchlieſſen möchte, einen dergleichen ungetreuen, gefährlichen und fürchterlichen Verſuch, bey irgend einem Menſchen wiederum zu wagen: welches auch der ſonſt berühmte und meiſt glückliche Inoculiſt in Frankreich, Herr **Gatti**, hinfort wohlbedächtig unterlaſſen wird, wie er ſolches ſelbſt öffentlich, offenherzig geſtanden; nachdem er den ganz unvermutheten und nie geglaubten unglücklichen Zufall vor kurzer Zeit, erlebet, daß die Herzogin von Bouflers, welche er ſelbſt, vor ein paar Jahren, glücklich inoculiret, unter der ertheilten gewiſſen Verſicherung, daß ſie künftig, Zeitlebens, von allen Anfall der Pocken frey und ledig bleiben würde; dennoch in dieſem Jahre, ſelbſt, von den natürlichen Pocken heftig angegriffen worden; welches neue wunderbare Exempel die Herzogin ſelbſt innigſt betrübt, dem allzuſichern Pfropfmeiſter äuſſerſt beſtürzt; ganz Frankreich aber ſehr zweifelhaft, ungewiß und aufmerkſam gemacht. Endlich wird auch der berühmte Arzt zu Breſcia, Herr **Octavius Marocchi**, nach dem glaubwürdigen Zeugniß des fleißigen Grafen **Roncalli**, künftig um alles in der Welt, keine Inoculation mehr unternehmen, nachdem ihm die eine, welche er an einem vornehmen Knaben, auf inſtändigſtes Bitten der Anverwandten, ganz wider ſeinen Willen, verrichten müſſen; ſo übel gerathen, und von ſo vielen fürchterlichen Zufällen begleitet geweſen: daß dieſer unglückliche Patient endlich, nach langer Zeit, mit genauer Noth, noch mit dem Leben davon gekommen. Aber nunmehr, hiervon genug. Die Geſchichte und ſchädliche Würkung des **Voltairiſchen Briefes** von der Inoculation, hat mich unvermerkt, über mein Vermuthen, von meinem Vorhaben ſelbſt, viel weiter abgeleitet; als ich Anfangs, gedacht, oder mir vorgeſetzet hatte; Daher will ich nun zu meiner eigenen Einpfropfungsgeſchicht ungeſäumt wiederum zurück kehren.

Nachdem ich nun ſolchergeſtalt, wie oben gedacht, im Jahr 1725. über dieſe neuentſtandne und allzuviel gerühmte Pfropfkunſt, mein Urtheil zwar poetiſch und kurz; jedoch zugleich richtig und gründlich, wie ſolches nun der Ausgang ſelbſt beſtättiget, damahls gefällt hatte; ſo kamen 10. Jahre, hernach, nehmlich 1736. meine bekanten zwey lateiniſche Briefe de Authracibus & Variolis Veterum, heraus, welche der berühmte, nun ſelige Herr von **Hahn**, mein ehemahliger vertrauter academiſcher Freund zu **Leipzig**, ſeiner gelehrten Streitſchrift von gleichem Inhalt, hatte beydrucken laſſen: woſelbſt, ſonderlich, in dem zweyten Briefe, etwas deutlicher von mir behauptet worden, wie es nicht ungewöhnlich, noch unerhört wär, daß ein Menſch in ſeinem Leben, die natürlichen Pocken wohl zwey, oder mehr mahl, haben könnte; und ſich daher, keiner, dem die künſtlichen Blattern eingepfropfet worden, eine ganz gewiſſe und zuverläßige Sicherheit verſprechen dürfte, daß er nicht über lang, oder kurz, auch noch von denen Natürlichen angeſtecket werden könnte; wobey ich mich zugleich, auf einige Engeländer ſelbſt, berufen hatte. Doch dieſe groſe Wahrheit iſt nun, gleich nach 30. Jahren, durch die merkwürdigen kläglichen Exempel der 5. **vergebens inoculirten Schweſtern**, davon Herr D. Linekogel gehandelt, und durch die oben angeführte Herzogin von Bouflers, welche ein gleiches betrübtes Schickſal erfahren, wie ſie ſelbſt erzählet, und Herr Gatti, ihr ehemaliger Inoculiſt, aufrichtig bezeuget, auch endlich unlängſt, durch den Herrn Dryſhout zu Haarlem, deſſen inoculirte Tochter dennoch die natürlichen Pocken auch hernach bekommen, unwiderſprechlich beſtätiget worden; alſo, daß ſie nun nicht weiter geläugnet werden kann.

Dieſes mein Zeugniß, oder vormahls gemachte Anmerkung, haben nun einige jetzt lebende gelehrte und erfahrene Aerzte, als der Herr von Haen, Herr Tralles, Herr Ooſterdyk Schacht, und andere, aus dem Staube der Vergeſſenheit gleichſam wieder hervorgezogen, und daſſelbe mit zum Beweiß, gegen die Inoculation, mit unverdienten Lobſprüchen, angkführet. Alſo bin ich nun, wiewohl unwiſſend und unvermuthet, in dieſe weltkündige Streitigkeit mit verwickelt worden, und habe meinen Nahmen in manchen ſolchen Streitſchriften unverhoft angetroffen, wiewohl ich mich keinesweges ſchäme, unter die ſogenanten Diſſidenten, oder Nonconformiſten, diesfalls gerechnet zu werden, oder gleichſam ein Mitglied der kleinen rechtgläubigen mediciniſchen Kirchen, ſo zu reden, zu ſeyn, welche nach gründlicher Erkentniß der reinen Wahrheit, aus gerechtem Eyfer und dringenden Gewiſſens-Triebe, dieſe zuweit einreiſſende böſe Gewohnheit der Einpfropfung, als eine für die Menſchen Leben und Geſundheit gefährliche und höchſt ſchädliche Ketzerey, völlig verwirft; welche vielmehr, unter die göttlichen Landplagen; als göttliche Wohlthaten, wie man doch insgemein, ungeräumt und lächerlich fürgiebt, zu zählen; um deren gnädigen Abwendung man den über die Menſchen erzörnten GOTT in der Litaney, andächtig anruffen ſollte: Ob wohl viele verblendete Inoculiſten nach ihrem ſchon allzutief eingewurzelten Vorurtheil und gewöhnlichen Eigenſinn, dieſe offenbahre und gewiſſe Wahrheit, nicht leicht zugeben werden. Dann, ob ich gleich, ohne alle eitle Ruhmräthigkeit, zu melden, in der alten und neuen Geſchicht der mediciniſchen Wiſſenſchaft, kein Fremdling bin; ſo kann ich doch aufrichtig und gewiſſenhaft verſichern, daß mir darinnen noch keine Meynung, oder Erfindung, vorgekommen, welche für das menſchliche Geſchlecht und deſſen Leben und Geſundheit, ſchädlicher, gefährlicher, ja tödtlicher wäre; als eben dieſe zum gröſten Unglück, in die Welt gekommene **Pockeninoculation.**

Gleichwohl hätten mich dieſe öffentliche und allgemeine Urſachen noch nicht bewegen können; mich in dieſe leidige Inoculations-Streitigkeit, bey meinen hohen Jahren, zu mengen; wofern mich nicht vornehmlich, viele beſondere und geheime Urſachen, und mächtige Bewegungsgründe wie oben gedacht, auf einmahl gewaltig angetrieben, und mir das Gewiſſen rege gemacht hätten; daß ich endlich die Feder, ohne fernern Widerſtand und Bedenken, gleichſam gezwungen und gedrungen, ergreifen müſſen.

Es muſte ſich nehmlich, ohngefehr, vor 6. oder 7. Jahren, wunderbar fügen, daß ich auf einmahl, und faſt zu einer Zeit, von verſchiedenen Gräflichen und andern hohen Standesperſonen, welche mich theils auf Reiſen, theils an Kayſerlichen und Fürſtlichen Höfen, theils endlich auch in den bekanten warmen Bädern und kalten Geſundbrunnen, oder ſonſt, ehedeſſen hatten kennen lernen, von unterſchiedlichen Orten her, ſchrifftlich erſuchet ward, daß ich doch meine Meinung redlich und gewiſſenhafft, eigentlich anzeigen möchte: ob nemlich die Einpfropfung der Kinder-Blattern ſicher, nutzbar und ohne alle bedenkliche Gefahr, vorgenommen werden könte, oder nicht? ich überſendete hierauf ſofort, allen dieſen hohen Perſonen, welche mich ſo gnädig um Rath gefragt, meine wichtigen und unwiderleglichen Gegengründe wider dieſes höchſtgefährliche und vorwitzige Kunſtſtück: und, wie ich hernach glaubwürdig vernommen; haben dieſelben bey allen einen ſo tiefen Eindruck gemacht, und einen ſo überzeugenden Beyfall gefunden; daß niemand unter ihnen, es nachhero, leichtſinnig gewagt, ſeine liebſten Kinder, oder Anverwandten einer ſo entſetzlichen und augenſcheinlichen Lebensgefahr, ohne alle Noth oder Nutzbarkeit, muthwillig auszuſetzen.

Nicht lange hernach, ließ unſere höchſte Landsherrſchafft ſelbſt einen gnädigſten Befehl an unſere Facultät ergehen, daß ſie ihr gründliches Gutachten über die Sicherheit, oder Unſicherheit der Inoculation, pflichtmäſig und gewiſſenhafft ertheilen ſollte. Weil nehmlich dieſelbe, als nützlich und heilſam, von einigen Aerzten, welche dem gemeinen Vorurtheil gefolget, in Vorſchlag gebracht worden. Nun waren dieſes mahl, die Meynungen hierüber etwas getheilet, wie bisweilen wohl zu geſchehen pfleget; daher ich mich nach meiner geringen Erkentniß, in meinem Gewiſſen, genöthiget ſahe, meine beſondere Vorſtellung gegen dieſe gefährliche und unſichere Pfropfkunſt, in tiefſter Unterthänigkeit und möglichſter Beſcheidenheit, an höchſten Ort, einzuſenden: Welche auch vermuthlich, wo ich nicht irre, wegen ihrer ſtarcken Gründe, ſo viel gefruchtet, daß die Inoculation damahls, weder ausdrücklich erlaubet; noch öffentlich eingeführet worden: welches mich nicht wenig beruhiget und zufrieden geſtellt.

Endlich erhielt auch noch um eben dieſelbe Zeit, ein Schreiben von einem gewiſſen vertrauten und wohlthätigen **Freunde**, der mich zwar ſonſt nie geſehen; ſondern nur aus meinen geringen poetiſchen Schrifften kante, und daher eine ganz ſonderbare Liebe zu mir gewonnen, aus einer berühmten Reichs= und Handelsſtadt, woſelbſt auch, wie verlauten will, eine ſtarke Pfropferinnung ſeyn ſoll; in welchem er mich inſtändigſt erſuchte, ihm offenherzig und redlich zu berichten, was es mit der Einpfropfung der Pocken, eigentlich für eine Bewandniß hätte, und ob ſie ſicher und nützlich zu gebrauchen wär? weil ihm nehmlich, ein vornehmer und gelehrter Geiſtlicher, und, wo mir recht, ſein Beichtvater ſelbſt, immer nachdrücklich ermahnte, dieſe groſe Wohlthat GOttes bey ſeinen beyden Töchtern, nicht nachläßig aus der Acht zu ſchlagen; immaßen er ſelbſt alle ſeine Kinder, 4. oder 5. an der Zahl, glücklich hätte inoculiren laſſen. Zu dem wären ja die neuen Exempel hoher Häupter und mächtiger Potentaten, ſattſam bekant, welche keinen Anſtand genommen, ſelbſt ihren eigenen Kindern, an welchen doch ſo gar vieles gelegen, die Einpfropfung wiederfahren zu laſſen. Endlich, könnte er auch aus dem 116. und 117. Stücke, des ſo genanten **Nordiſchen Aufſehers**, deutlich erſehen, wie ſicher, nützlich und heilſam dieſe neuerfundene Pfropfkunſt allerdings zu achten wär. So fort nun überſendete auch dieſem werthen Freunde eben dieſelben wichtigen Gegengründe, welche ich ſo wohl unſerem **Durchlauchtigſten Hofe** ſelbſt; als auch denen obengedachten vornehmen Perſonen, vorhin bekant gemacht hatte; und ermahnete ihn dabey, auf das beweglichſte, ein ſolches zweifelhaftes und allzukühn gewagtes Werk ja nicht vorzunehmen, welches ihm, bey einem vielleicht unglücklichen Ausgange, eine ewige Reue gebähren könnte. Er ſollte daher, in dieſem wichtigen Falle, nicht auf das Anſehen und Zureden ſeines ſonſt zuverehrenden Herrn Beichtvaters, achten; als welcher wohl eine redliche und gute Abſicht hierunter haben möchte; aber doch, als ein Geiſtlicher, von der Gefährlichkeit dieſer verwegenen Pfropfkunſt, nicht genugſam unterrichtet wär, und dahero viel beſſer von den Krankheiten der Seelen, als des Leibes, urtheilen könnte. Was nun ferner, die neuen Exempel groſſer Herren und hoher Regenten anbelangte, welche aus zärtlicher Liebe und wachſamer Vorſorge, ihre eigenen Kinder, an deren Leben doch Land und Leuten ſo gar viel gelegen, ohne Bedenken, inoculiren laſſen; ſo wären dieſelben mit einem ehrerbiethigen Stillſchweigen, mehr zu bewundern, als mit einer unbeſcheidenen Verwegenheit, öffentlich zu beurtheilen. Sintemahl auch ſolche groſſe Herren ſelbſt, wie ein gewiſſer neuer Franzöſiſcher Autor und gründlicher Gegner wider die Inoculation, nicht unvernünftig erinnert, in dergleichen Fall, wie ſonſt andere Menſchen überhaupt, gar leicht und geſchwind zu überreden wären: dieweil ſie inſonderheit, wegen ſo vieler anderer hochwichtigen Staats- und Regiments-Geſchäfte, auch anderer Umſtände und Vorfälle, weder Zeit noch Gelegenheit, noch auch endlich Unterricht und Erfahrung genug hätten, die groſſe Gefahr dieſer neuen und noch ſehr rohen Operation, nach allen ihren zweifelhaften und unſichern Folgen ſattſam einzuſehen; ſondern vielmehr, ihren Leibärzten, Seelſorgern, und Gewiſſens- oder Staatsräthen, welche ſie vornehmlich ihres gnädigſten Zutrauens würdigten, in guter Zuverſicht, folgen müſten, welche ihnen vielleicht die Inoculation auf der ſchönſten und beſten Seiten, ſo gut nehmlich, oder ſchlecht, ſie es ſelbſt erſt verſtanden, allzuſicher und verwegen, vorgeſtellet hätten. Wenn ich nun alſo dieſe augenſcheinliche Lebensgefahr bey mir betrachtete, in welche ſolche Fürſtliche Kinder, ohne alle Noth, ſolchergeſtalt geſtürzet worden; ſo müſte ich allerdings von Herzen darüber erſchrecken. Wenn ich ſodann ferner bedächte, daß ſie durch die göttliche Langmuth und Barmherzigkeit, dieſer entſetzlichen Lebensgefahr jedennoch glücklich entgangen; ſo müſte ich GOtt vor dieſen ſonderbaren Gnadenſchutz inniglich danken. Wenn ich aber endlich, bey mir ſelbſt genauer überlegte, daß gleichwohl alle dieſe glücklich überſtandene Lebensgefahr, jedoch ohne allen Nutz und Sicherheit, auf das künftige, vergebens unternommen und gewagt worden, dieweil dieſe wider die Natur, gekünſtelten Pocken nimmermehr Schutz und Verwahrung denen Eingepfropften zuverſichtlich und ungezweiffelt gewähren könnten; daß ſie nicht auch noch die Natürlichen ſelbſt, über lange oder kurz, auszuſtehen hätten; wie davon nunmehr, ſo viele klägliche Exempel unläugbar vorhanden; ſo müſte ich mich über dieſes unvermeidliche und klägliche Schickſal äuſſerſt betrüben, und ſolche hohe Standsperſonen redlich und wehmüthig beklagen.

Was nun noch zum letzten, den **Nordiſchen Aufſeher** anbeträf; ſo brächte derſelbe nur ſeichte und leichte Scheingründe und leere oratoriſche Luftſtreiche, oder blaſſe und vergängliche Nordſcheine herfür, welche ſich bey dem hellen Licht der prüfenden Wahrheit, alſobald in duftige Nebel verliehren müſten; wie ſolches aus meinen beygefügten gründlichen Anmerkungen welche ich ihm zugleich mitſchickte, unwiderſprechlich zu erſehen wär. Der unbekannte Verfaſſer hätte denmach, in dieſem ſeinen nur mit äuſſerlichen Blendwerk aufgeputzten Kram, keine ſo tüchtige, oder vollwichtige Waare ausgelegt, welche die ſchädliche Inoculation auch nur einigermaſſen, rechtfertigen, und die geſunde Vernunft von deren Sicherheit und Nutzbarkeit hinlänglich überzeugen; oder endlich ein unruhiges und zweifelhaftes Gewiſſen gründlich beruhigen könnte. Er ſchiene mir daher, überhaupt, kein vernünftiger und erfahrner Arzt; ſondern vielmehr, ein ganz anderer Mann, vielleicht aus der Schule, oder Kirche, zu ſeyn, weil er ſonſt, gewiß viel anders und beſſer von einer ſo wichtigen und höchſtbedenklichen Sache, würde geurtheilet haben.

Dergeſtalt hatte ich nun das Schreiben dieſes obgedachten wertheſten Freundes, eines redlichen, vernünftigen und ordentlichen Kauf- und Handelsmannes, gottesfürchtigen und gewiſſenhaften Chriſten, und edelmüthigen Wohlthäters, damahls beantwortet; welcher auch daher, durch meine vorgeſtellten wichtigen Gründe, von der Unſicherheit und Unrichtigkeit dieſer auch ſelbſt von Geiſtlichen, vergebens hochgeſchätzten Pfropfſkunſt, völlig überzeugt ward, und ſeine beyden lieben Töchter ſolcher augenſcheinlichen Lebensgefahr, hernach, biß an ſein ſeliges Ende, welches leider! zu meiner innigſten Betrübniß, vor zwey Jahren, plötzlich erfolgte, niemahls, verwegen ausſetzen wolte. Ich hatte ihm aber zu eben derſelben Zeit, als ich ihm meine ſtarken Gründe mitgetheilet, auch zugleich, ein kleines **Satyriſches Gedichte**, ohngefähr von einem halben Bogen, wider die Inoculation, überſendet. Dieſes aber war nur ein kleines Stück aus einem gröſſeren Gedichte, welches ich damahls, in meinem, wegen der heftigen Kriegsunruhen, höchſtbeſchwerlichen **zweyten Rectorat**, zu meiner eigenen Gemüthsmüthsergötzung, nach und nach, verfertiget hatte, worinnen die vielen **abwechſelnden Moden in der gelehrten Welt**, welche ich bey 50. Jahren her, erlebet und angemerket, kürzlich von mir beſchrieben worden, als z. E. die **beſte Welt**, nebſt den **Monaden** und der **vorherbeſtimmten Harmonie**, die **Saamenthiergen**, die **Wälder- und Feldervermehrung**, die **neue Giftmiſcherey**, **Electricität**, die **Augen- und Magenbürſten**, das **Theer- und Tauſendbluhmen-Waſſer**, die ſich **unaufhörlich bewegenden Maſchinen**, die neuentſtandene **Hexametriſten-Seuche**, die **Reizbarkeit**, welche viel hundert arme Hunde umſonſt, ſchmerzlich zu todte martert; keinem Menſchen aber das Leben erhält, oder ſonſt nüzt, die tändelnden **Herzensbildungen**, und **Wirthſchaftleyen**, und was dergleichen zwar neue und vorwitzige, doch meiſt unnütze und lächerliche Moden mehr waren: Wobey denn vornehmlich die **Inoculation** ſelbſt, als die herrlichſte und vorzüglichſte Erfindung aller Erfindungen, die jemahls zur Wohlfahrt des ganzen menſchlichen Geſchlechtes, in die Welt gekommen, unmöglich verſchwiegen werden konnte. Dieſes kleine poetiſche Stück nun auf die unſchätzbare Einpfropfung, hatte dieſem mehrgedachten Freunde ſo wohl gefallen; weil er inſonderheit ein groſſer Liebhaber der Poeſie war, daß er mich bald darauf, inſtändigſt erſuchte, ich möchte es doch weiter ausführen, und die ihm in Proſa überſendeten Hauptgründe füglich mit hinein bringen. Da nun dieſes auf meiner Seiten, der geringſte Dienſt war, welchen ich einem ſo liebreichen Freunde, vor ſo viele groſſe Wohlthaten, leiſten konnte; ſo machte ich mich alſobald, bey müßigen Stunden, mit Vergnügen, an dieſe angenehme Arbeit, und verfertigte alſo ein vollſtändiger Gedichte, welches auf die 6. oder 7. Bogen betragen mochte. Als ich ihm nun dieſes überſendet, und zugleich freygeſtellet hatte, ob er es wollte drucken laſſen; zeigte er ſogleich daſſelbe einigen guten Freunden vom geiſtlichen und weltlichen Stande, welche er um ihr Urtheil darüber, erſuchte. Dieſe aber, weil ſie von dem gemeinen Vorurtheil für die Inoculation, ſchon eingenommen ſeyn mochten; auch zum Theil, von langen Zeiten her, meine ungeneigten hohen Gönner waren; laſen es nicht mit ſolchem Vergnügen, als er ſelbſt: Vielmehr zogen ſie die Stirne in Falten, ergrimmten im Geiſt, und ſagten im hitzigen Eyfer, die von mir angeführten leichte Gründe wären ſchon längſt vielfältig widerlegt: Dabey wär es unbillig und unchriſtlich, wider eine ſolche offenbare groſſe Wohlthat GOttes, ſo hart und ſpöttiſch zu ſchreiben, und die Gewiſſen zweifelhaft zu machen: Daher er folglich, wohl thun würde, wenn er mich, ſo viel er könnte, getreulich ermahnte, von meinem Vorſatz, dieſes Gedicht bekannt zu machen, völlig abzuſtehen; dieweil ich mir dadurch, nur ſehr viele und groſſe Feinde machen würde. Dieſes ſonderbare Anſinnen nun befremdete mich nicht wenig, ja, es ſchien mir ſehr ſeltſam und lächerlich, daß ich nehmlich aus Furcht vor den Jüden, ſo zu reden, oder einigen eigennützigen und halsſtarrigen Pfropfmeiſtern, eine völlig erkante groſſe Wahrheit niederträchtig und verzagt verſchweigen ſollte, an welcher doch dem ganzen menſchlichen Geſchlechte ſo gar ſehr viel gelegen wär. Wenn, ſprach ich ferner, bey mir ſelbſt, ehedeſſen **Harveus**, **Aſellius**, **Pecquetus**, **Bartholinus**, **Veſalius**, ſonderlich, und andere groſſe Anatomiſten, ihre vielen Feinde hätten fürchten wollen; was für herrliche und nützliche Erfindungen würden wir nun entbehren müſſen? wenn ferner, die erſten Urheber, die das göttliche und unbetrügliche Fieber-Mittel, die

Chinachina, zuerſt, in Europa bekannt gemacht; den heftigen Widerſpruch ihrer ungeſtümmen Gegner, hätten ſcheuen wollen; wie viel tauſend tauſend Menſchen wären dadurch, unglücklich worden, und hätten an Fiebern, Brand und andern gefährlichen Zufällen, elendiglich ſterben müſſen? gleichwie es auch denen würde ergangen ſeyn, welche am Seitenſtechen tödtlich darnieder gelegen, wenn der beherzte Briſſot ſeine grimmigen und mächtigen Widerſacher, die ihm ſo gar nach dem Leben ſtunden, kleinmüthig, hätte fürchten, und die wahre und nützliche Lehre, von dem rechten Ort des Aderlaſſens, bey Seitenſtechenden Fiebern, ſchändlich und unverantwortlich unterdrücken wollen. Und was haben endlich, nicht dieſe redlichen Aerzte für unverſchämten Widerſpruch erdulden müſſen, welche den äuſſerlichen heilſammen Gebrauch der Spaniſchen Fliegen, zuerſt einführen wollen? Aber alle dieſe groſſen und ſtandhafften Männer haben keine Feinde geſcheuet: ſondern nur ihre gerechte Sache mit ſtarken Gründen, die ſelbſt aus der unwiderſprechlichen Erfahrung hergenommen waren, herzhafft vertheidiget, und ſich dadurch, ein unſterblich Lob erworben; dahingegen die Nahmen ihrer unbeſcheidenen Gegner, kaum noch recht bekant ſind. Dieſes mein äuſſerſtes Befremden gab ich nun damahls, mehr gedachtem meinen Freunde zu verſtehen, und bat ihn zugleich, daß er ſich doch genau erkundigen möchte, was es eigentlich für groſſe und mächtige Feinde wären, welche ich zu befürchten hätte? Ob ſie nehmlich Land und Leute hätten? Wie viel ſie Soldaten unterhielten, und wie gewaltig ſie überhaupt wären? Weil ich ſonſt noch nicht gehöret, viel weniger mir einbilden könnte, daß ſelbſt groſſe und mächtige Herren die armſelige Inoculation gleichſam mit Feuer und Schwerdt, gewaltſam, überall einführen würden.

den. Hierauf ſchrieb er mir nun ſcherzhaft wieder, daß es ſo übel nicht gemeynet wär, und ich daher dieſerwegen, ganz ruhig und ſicher ſeyn könnte. Es wären dieſe fürchterlichen Feinde nur eben ſolche Menſchen, wie ich ſelbſt; ja wohl noch geringer, welche keine andern Waffen, als Zungen und Federn, hätten. Eben dieſe natürlichen Waffen habe ich auch, ſo ſchrieb ich ihm darauf wieder, und werde ſie, wenn es nöthig ſeyn ſollte, vielleicht eben ſo gut, wo nicht beſſer, gegen ſie gebrauchen können, als ſie gegen mich gebrauchen wollen: Indeſſen ſollte er doch das Gedichte ſelbſt noch nicht drucken laſſen; nicht ſo wohl, daß ich mich vor dieſen unmächtigmächtigen Feinden nur im geringſten fürchtete; als vielmehr, weil ich noch einige neue Schriften für und gegen die Inoculation, von meinen guten Freunden, aus Engelland, Frankreich, Italien, und von andern Orten, vorher erwarten wollte; wodurch ich mein Werk mehr erweitern, vermehren, verbeſſern, und noch mit neuen ſtarken Gründen allenthalben befeſtigen könnte. Welches auch hernach, in der That, alſo erfolget, wie der Augenſchein ſelbſt zeigt; alſo, daß mich daher, der längere Verzug der Ausgabe dieſes Gedichtes, gar nicht gereuet, indem es nunmehro, ganz eine andere Geſtalt gewonnen, und gleichſam, aus einem noch magern Gerippe, anitzo, einen vollfleiſchichten und ſaft- und blutreichen Cörper lebhaft darſtellet, welcher verhoffentlich, nun ſtark genug ſeyn wird, den bleyernen ſtumpfen Waffen der ohnmächtigen Inoculiſten tapfer und beherzt, zu widerſtehen, und ihre kraftloſen Stürme glücklich und ſiegreich abzuſchlagen.

Dieſes alles aber habe ich hiermit, etwas ausführlicher erzählen wollen, damit der geneigte Leſer eigentlich wiſſen möchte, wie und wodurch ich inſonderheit, veranlaſſet worden, dieſes weitläufftige Gedichte zu verfertigen: Weil ich anfangs, nie gedacht, noch je Willens geweſen, meine längſt entworffenen und gefaßten wichtigen Grundſätze wider die nichtige Inoculation, poetiſch vorzutragen; ſondern mir vielmehr vorgenommen hatte, dieſelben Lateiniſch abzuhandeln; wie ſolches auch vielleicht noch künfftig, bey Gelegenheit, geſchehen könnte. Dergeſtalt iſt nun gleichſam, aus einem kleinen Fünklein, ein groſſes Feuer, und aus einem geringen und ſchwachen Grundriß, ein geraumes und anſehnliches Gebäude entſtanden; oder, mich deutlicher zu erklähren, aus 6. oder 8. kleinen Strophen, ein groſſes Gedicht von etlichen tauſend Verſen, durch göttliche Fügung, entſprungen.

Indeſſen gereuet es mich doch nun nicht, daß ſolches unvermuthet, alſo geſchehen; in Erwägung, daß dieſes teutſche, und verhoffentlich, deutliche Werck ungleich mehr Nutzen ſtifften könne: als wenn es allein für die Gelehrten, Lateiniſch geſchrieben wär. Denn, da dieſe bereits, aus ſo vielen, ja, faſt unzähligen, Schrifften, von dieſem wichtigen Streit, ſattſam unterrichtet ſind; ſo kann hingegen, dieſe teutſche Schrifft, zumahl, da ſie poetiſch geſchrieben, von allen hohen, mittlern und niedrigen Standes-Perſonen, beyderley Geſchlechtes, zur Befeſtigung der Wahrheit, und gründlichen Ueberzeugung, mit beſondern Nutzen und Vergnügen, geleſen werden; Wie ich aufrichtig wünſche, und auch zuverſichtlich verhoffe. Denn ich kann nochmahls, hiermit gewiſſenhafft und redlich, vor GOtt ſelbſt, verſichern, daß mich ſonſt nichts, als die eyfrige Liebe zu der erkanten Wahrheit, die doppelte Pflicht eines Menſchenfreundes und Artztes, gegen meinen Nächſten, welchen ich täglich einer ſolchen groſſen Lebensgefahr ſchändlich aus geſetzet geſehen, und beſonders, der innerliche hefftige gewiſſenstrieb, zu dieſer mühſamen Unternehmung angereitzet: Zumahl, da alle dieſen bedenklichen Umſtände, vornehmlich aber die vielen Anfragen, von höchſten, hohen und mittlern Standes-Perſonen, auf einmahl, und gleich hinter einander, alſo zuſammen getroffen, daß ich dannenher, eine höhere Gewalt und einen göttlichen-Wink daraus ſicher ſchlieſſen müſſen; welchem ich länger zu widerſtehen, für gefährlich und unverantwortlich gehalten: Bevorab, da ich ſahe, daß mein Urtheil ſchon vielen vernünftigen Perſonen ſo wichtig und gründlich geſchienen, daß ſie die Inoculation auf einmahl ſtandhafft verworffen. Welche meine redliche und untadelhafte Abſicht nun, mir daher, gewiß kein redlicher und gewiſſenhafter Mann jemahls verdenken kann, noch auch wird.

Daß es aber gar füglich angehe, auch nicht ungewöhnlich ſey, dergleichen groſſe dogmatiſchen Gedichte glücklich zu verfertigen, und philoſophiſche, phyſicaliſche, aſtronomiſche, botaniſche, oeconomiſche, und andere ſolche wichtige, practiſche, und gründliche Materien, in Verſen, angenehm und lehrreich abzuhandeln; Dieſes iſt den Gelehrten, aus den alten und neuen Zeiten, bereits ſattſam bekannt: Wie ich denn ſolches ſelbſt vorlängſt, mit ſehr vielen Zeugniſſen und Exempeln, überflüſig erwieſen, nehmlich, in der langen Zueignungs-Schrifft an den nun ſel. **Herrn Brockes**, vor dem **erſten Theil meiner Gedichte**; auch dieſes hernach, in demſelben Werke ſelbſt, durch meine bekante in Verſen abgehandelte **Anatomie**, welche nicht allein dem nur gedachten geiſtreichen Dichter; ſondern auch vielen andern groſſen und gelehrten Männern und kennern der Dichtkunſt, beſonders wohl gefallen, noch mehr beſtättiget; woſelbſt ich auch in den Anmerkungen pag. 208. viele andere ſolche dogmatiſche Dichter angeführet habe, welche eben dieſe wichtige Materie von dem Wunderkünſtlichen Gebäude unſers Leibes, in Lateiniſchen, Italiäniſchen und Franzöſiſchen Verſen, zierlich, geſchickt, deutlich und ordentlich abgehandelt haben. Solchergeſtalt wird es nun verhoffentlich niemand befremden können, daß ich es abermahl gewaget, auch die durch **gute und böſe Gerüchte Weltbekante Pockeninoculation**, in einem dergleichen groſſen **dogmatiſchen Gedichte**, ausführlich und gründlich vorzutragen: Zumahl, da mir bereits, ein gewiſſer Franzöſiſcher Dichter, Nahmens Poinſinet, hierinnen vorgegangen, welcher 1756. hiervon, auch ein poetiſches Werk, zu Paris, herausgegeben, unter dem Titul: L'Inoculation, poeme: in welchem er aber dieſe Pfropfkunſt nach dem faſt allgemeinen blinden Vorurtheil, mehr vertheidiget und rühmet; als widerleget und tadelt: alſo, daß wir miteinander nichts, als den bloſſen Titul und das Sylbenmaaß, oder Metrum, gemein haben. Da hingegen ein anderer ſinnreicher Franzöſiſcher Dichter, Martineau de Soleine, mit uns gleicher Meynung iſt, indem er in ſeinem zierlichen und erhabenen Gedicht, unter dem Nahmen: Les Voeux de la France, pour la ſanté du Roy, poeme Heroique, ſur ſa petite Verole, Paris, 1729. Dieſe ſchädliche und ſchändliche Pfropfſucht zwar kurz und in wenig Zeilen; aber deſto ſcharſſinniger und gründlicher, alſo widerleget:

Recherche, qui voudra, pour ſe rendre plus ſain,
Pour te fuir, le ſecret, de t'admettre en ſon ſein,
De frayeur qui t'appelle en ſoi des ſon Enfance,
Veut il tenter la Mort, perir par Prevoyance?

Worinnen inſonderheit, die letzte Zeile ſehr nachdrücklich und nachdenklich iſt, dieweil in derſelben der lächerliche, unvernünftige und ſich offenbar widerſprechende Grundſatz, oder vielmehr, Hauptfehler der ganzen Inoculation, auf die kürzeſte, aber auch allerfeinſte ſatyriſche Art, in ſeiner natürlichen Blöſſe, dargeſtellet worden. Dann das perir par Prevoyance, iſt faſt eben ſo ſcharfſinnig geſagt; als jenes bey dem Martial: Furor eſt, ne moriare, mori: ja ich ſage: Furor eſt, Variolas facere, ne Variolæ veniant, Furor eſt, incertum periculum arceſſere, ut incertum arceatur: Welches ich auch in dieſem Werke ſelbſt, an mehr, als einem Orte, gründlich und unwiderſprechlich erwieſen.

Was nun dieſes mein langes und ausführliches Gedicht ſelbſt anbetrifft; ſo habe ich noch vorher verſchiedene Puncte zu erinnern:

1) Bitte ich meine Leſer inſtändig, daß ſie mir meinen mir von Jugend auf, anklebenden groſſen Fehler, nehmlich deutlich, leicht, natürlich, und flieſend zu ſchreiben, gütig verzeihen wollen; weil ich nunmehr ſchon zu alt bin, mich zu ändern, und dieſer neuen beſſeren Welt, welche die Hoheit und Deutlichkeit der Poeſie in der tiefeſten Dunkelheit ſehr löblich ſuchet, gleichzuſtellen. Zwar war dieſe deutliche und natürliche Schreibart zu **Opitzens**, **Flemmings**, **Canitzens**, **Beſſers**, **Günthers** und anderer vernünftigen Leute, Zeiten, eine groſſe, ja, die gröſte und vornehmſte Tugend eines guten Scribenten, in Verſen, oder auch Proſa: Aber itzo, zu unſern ſogenanten klügern und aufgeklärteren Zeiten, iſt ſie vielmehr, nach dem geſtrengen Urtheil der neuen

Poeten-Bande, ſeichte, ſchaal, matt, trocken und kriechend, welche allein für die elenden Reimer und düſteren Dummköpfe gehöret, wie man alſo ſehr höflich und beſcheiden zu reden pfleget: ja man heiſt ſie wohl gar die platteſte Proſe, nach dem richterlichen Ausſpruche eines gewiſſen hochgebiethenden Arztes; welcher aber doch nach der platten und lauteren Wahrheit, hiermit, kürzlich wiſſen ſoll, daß es allezeit viel beſſer ſey, wichtige und gemeinnützige Wahrheiten auch in der platteſten Proſe, fürzutragen; als nichtige und eigennützige Unwahrheiten, oder Romanzen, von neu erfundenen Wunderpulvern, und andern ſolchen Univerſalarzneyen, auf eine grosſprecheriſche Art, wie ſonſt auf Meſſen und Jahrmärkten gewöhnlich, lächerlich auszubreiten. Auch kan ſich deſſen oft unbeſcheidner Nachbar, der Wochenblätter ſchreibet, hierbey zugleich wohl merken, daß es vernünftigen Dichtern beſſer anſtehe, mit den niedrigen Schwalben, behutſam und ſicher, unten zu fliegen; als mit den übermüthigen Strauſſen, den kleinen Kopf zwar ſtolz empor zu tragen; aber doch kein kluges und richtig denkendes Gehirn darinnen zu haben. Ich zweifle alſo nicht, daß, wenn ein keuchender und ſchwitzender Hexameter-Schmiedt dieſes mein Gedichte unter ſeinen ſchweren Hammer und grimmige Zange genommen hätte, er alsdann gewiß, ein ſo feyerliches, äſthetiſches, ſeraphiſches und myriadiſches Werk würde zuſammen geſchmiedet und ängſtlich in einander gekeilet haben; welches man aber ſodann, vermuthlich, nicht mehr für eine deutliche Beſchreibung der Inoculation; ſondern vielleicht, von der Zerſtöhrung Troja, oder wenigſtens, vom dreyßigjährigen Kriege, hätte anſehen können. Allein ich laſſe dieſen neuen Scotiſten und Dunkelhüten ihre unweiſe Weiſe, und glaube vielmehr, mit dem **Plato**, **Maximus Tyrius**, **Heraclides**, **Plutarchus**, **themiſtius**, und andern ſolchen klugen Leuten, wo man ſie nicht etwann auch nach dem heutigen ſaubern Weltgeſchmack, für ſeichte und ſchale Dunköpfe, platte Proſaiſten, und niedrige Schwalben, beſcheiden halten will, die Poeſie müſſe und ſolle, nach dem vornehmſten Exempel des groſſen **Homerus** ſelbſt, allen Menſchen, gelehrten und ungelehrten überhaupt, deutlich, leicht und verſtändlich; einem jeden aber insbeſondere, annehmlich, nützlich und erbaulich ſeyn, daß auch der geringſte Eiſenſchmidt, Weingärtner, oder anderer gemeiner Handwerksmann für ſich, etwas nützliches und lehrreiches daraus faſſen und mit nach Hauſe bringen könne, wie **themiſtius** redet. Dieſes kann ich nun auch von dieſem meinem Gedichte, ohne alle eitle Ruhmräthigkeit, wahrſcheinlich vermuthen; weil es nehmlich einem jeden Menſchen, der nur eine gemeine Vernunft hat, auch ohne die beygefügten Anmerkungen, als welche bloß für die **Gelehrten geſchrieben**, ſofort deutlich und begreiflich fürkommen wird: Und, obgleich die abgehandelte Materie an ſich ſelbſt niedrig, trocken und eckelhaft; ſo habe ich doch davon ſo beſcheiden und bedachtſam geſchrieben, als es mir nur immer möglich geweſen. Wiewohl ich doch dabey, um Vergebung

bung bitte, daß ich das unangenehme Wort, Eyter, aus dringender Nothwendigkeit, etliche mahl brauchen müſſen: Denn wann ich gleich davor, das bekannte Wort Materie, hätte ſetzen wollen; ſo würde es doch in dieſem Verſtande, eben ſo grauerlich geklungen haben; zu geſchweigen, daß es auch überhaupt, nicht wohl in die Verſe ſelbſt gehet: Hätte ich es aber mit andern Worten weitläuftig umſchreiben wollen; ſo würde ich alsdann, undeutlich geworden ſeyn; welches ich aber ſorgfältig zu vermeiden geſucht habe: Weswegen ich denn auch, eben aus dieſer Abſicht, nicht dunkel zu werden, verſchiedene bekannte halb lateiniſche Worte, als **präpariren**, **inoculiren**, **purgiren**, **Purganz**, und dergleichen, wiewohl ſparſam, mit Fleiß, hin und wieder, zugelaſſen; welche ich ſonſt, in meinen andern Gedichten, ſorgfältig vermieden, wie aus meinen poetiſchen Schriften allenthalben deutlich zu erſehen ſeyn wird. Dahero ſind nun auch mit allem Fleiß keine poetiſchen Zierrathen von mir angebracht worden, auſſer nur bisweilen ein geſchicktes Gleichniß, anmuthige Hiſtorie, oder aufgeweckte und luſtige Erzählung; weil nehmlich dergleichen dogmatiſche oder didactiſche Gedichte, ohne alle weitläuftige Ausſchweifung und aus der Ferne hergeholten Aufputz, bloß allein deutlich, klahr und ungekünſtelt abgehandelt ſeyn wollen. Zudem ſchien es auch nun nöthig zu ſeyn, denen Herren Inoculiſten, welche bißher den ernſthaften Vorſtellungen der vernünftigen Gegner, keinen Glauben geben wollen, endlich auch einmahl, auf eine zwar gründliche, doch auch zugleich ſatyriſche und ſcherzhafte Art, die lautere, oder platte Wahrheit öffentlich ins Geſicht zu ſagen; ob ſie vielleicht einmahl in ſich gehen und ſich ſchämen möchten.

II. Wird der **geneigte Leſer** verhoffentlich ſo billig ſeyn, und keine allzuängſtliche, philoſophiſche, oder rhetoriſche, vielminder geſtrenge geometriſche Ordnung in dieſem unſern Gedichte ſuchen; in genauer Erwägung, daß wir kein **gezwungenes Syſtema**, ſondern vielmehr ein **freyes Poema**, ſchreiben wollen: vornehmlich weil dieſes Werk nicht gleich auf einmahl; ſondern nur nach und nach verfertiget, und immer mehr und mehr erweitert, und mit vielen neuen Zuſätzen vermehret worden: Daher auch wohl eine Sache, zumahl, wenn ſie mir ſehr wichtig und merkwürdig geſchienen, bißweilen mehr, als einmahl, darinnen vorkommen möchte; weil es nehmlich auch hier heiſſen kann, was dort **Seneca** nachdrücklich geſagt: Nunquam nimis dicitur, quod nunquam ſatis diſcitur, oder: **Niemahls wird das zu viel geſagt, was niemahls genug gelernet wird.** Alſo iſt nun keine Ordnung in dieſem Fall, gewiſſermaſſen, auch eine Ordnung, dieweil es nichts verſchlägt, wo die Gründe und Wahrheiten ſtehen, wenn ſie nur an einem bequemen Orte zu ſtehen kommen. **Horaz** ſelbſt hat in ſeiner **Poetiſchen Kunſt**, auch keine gezwungene Ordnung beobachtet, wie bekant; und doch iſt es ein vortreffliches Werk. Daher meiner

ner Meynung nach, die ſonſt ſcharfſinnige Jungfer **Hooghard**, in **Amſterdam**, allhier, etwas zu weit gegangen, da ſie das bekante und beliebte lehrreiche Gedichte des **Boileau**; von der Dichtkunſt, für einen zwar prächtigen, doch zertrümmerten, Tempel gehalten, welchen ſie nach den genaueſten Regeln ihrer allzugeſtrengen Logick, mit ihren ängſtlich eingeſchobenen ſpizigen Flickſteinen wiederum ergänzen, und in eine richtigere Ordnung mühſam bringen müſte.

Ferner, wolle man mir auch, als einem alten, und vielleicht zugleich kalten Dichter, die billige Entſchuldigung des mir belobten **Horaz**, gütig zu ſtatten kommen laſſen: Verum Opere in longo fas eſt obrepere ſomnum. Endlich, ſoll dieſes Gedicht nicht nach der Zierlichkeit der Verſe, welche hier und dar, vielleicht wohl fehlen möchte; ſondern vielmehr, nach der Wichtigkeit der Gründe, beurtheilet werden. Dieſe ſind nun, wie ich gewiß überzeugt bin, allenthalben, alſo beſchaffen, daß ſie auch die heftigſten Anfälle der hitzigſten Gegner, unbewegt und unverlezt, werden aushalten können. Ich berufe mich allhier, getroſt und unverzagt, auf die geſunde **Vernunft**, die **Natur** und **Erfahrung**, ja ſelbſt auf die **Religion** und **Moral**, und endlich auf den gründlichgelehrten und hochberühmten **Freyherrn van Swieten**. Dieſer groſſe Mann nun hat meine Gründe gegen die Inoculation, von mir höflich verlanget; und als er ſie erhalten; hat er ſie für wichtig und ſtark erklähret; denn er nennet ſie Argumenta ponderoſa: Zwar wenig Worte; aber von einem weiten Umfange, und ſehr ſchweren Gewichte: Von welchen es billig heiſſen möchte, wie dort der geiſtreiche **Lucanus** ſchreibet: Pauca Catonis Verba; ſed a pleno venientia pectore veri. Dieſer aufrichtige und wichtige Beyfall nun eines ſo anſehnlichen, einſichtigen und unpartheyiſchen Richters und Kenners, wird, als ein heiliges und mächtiges Palladium, alle Inoculiſten, ohne Zweifel, dergeſtalt abſchrecken können, daß ſie dargegen, für Scham, auch nicht ein Wort werden ſagen dürffen: Zumahl, da dieſer erhabene Mann niemanden, am allerwenigſten aber mir ſelbſt, zu ſchmeicheln, irgend eine Urſache hat, weiler bekantermaſſen über alle Lobes-Erhebung, oder auch Tadelſucht, vorlängſt weit hinaus geſetzet iſt. Sie haben ſich auch daher, überhaupt, nicht viel von ſeinem Beyfall, oder Beyſtand, zu verſprechen: Denn, ſo viel ich aus deſſen geehrteſten Schreiben ſchlieſſen kann; ſo wird er in dem fünften und letzten Theil ſeines unſterblichen Werkes, allwo er nach der Börhaaviſchen Ordnung, nothwendig, von den Kinderblattern handeln muß, welchem ich daher, und alle rechtſchaffenen Aerzte, mit unendlicher Sehnſucht und Ungedult, entgegen ſehen; die bißher ſo unbändige Freyheit, oder Frechheit der Inoculation, und deren Beförderer, in ſehr enge und genau beſtimmte Gränzen hinfort einſchränken, und überhaupt dieſelbe mehr ab- als anrathen: Wie er dann auch bißher, noch nicht verhänget, daß dieſe ſchädliche **Pfropfübung** in denen **Oeſterreichiſchen Landen** öffentlich wär eingeführet worden.

III.) Kein künfftiger Gegner, und wenn auch deren ein ganzes Heer wider mich aufſtehen ſollte, wie faſt zu vermuthen; bilde ſich ein, daß ich ihm jemahls antworten werde: Meine noch übrige, vielleicht wenige, Lebenszeit, iſt mir viel zu edel und koſtbar; als daß ich ſie mit ſolchen unnöthigen Zänkereyen verſchwenden ſollte: vielmehr werde ich dieſelbe zu einer weit nützlichern Arbeit, nehmlich zu der Ausgabe des ſo lang verſprochenen, und ſo lang ſehnlich erwarteten **Hippocrates**, zum groſſen Vortheil des ganzen menſchlichen Geſchlechtes, ſorgfältig anwenden; als womit ich itzo würklich beſchäfftiget bin. Ich werde es alſo, eben ſo machen, wie vormahls, der oben angeführte groſſe **Harveus**, ohne mich ſonſt mit ihm übermüthig zu vergleichen, welcher nehmlich, ſeine faſt unzähligen Gegner immer ſchreiben und ſchelten ließ, biß ſie endlich von ſelbſt müde und ſtumm geworden: da er hingegen, indeſſen, ämſig fort fuhr, die von neuen wieder hergeſtellte wichtige Lehre von dem Umlauffe des Blutes, durch neue ſtarke Gründe und untrügliche Experimenten, mehr und mehr zu beſtätigen, und gegen alle Widerſprüche, unwiderſprechlich feſt zu ſetzen. Eine an ſich ſelbſt gute und gerechte Sache, dergleichen die meinige hier unſtreitig iſt, bedarf überhaupt keiner äuſerlichen mühſamen Vertheidigung, weil ihre ſtarken Beweißgründe ſchon in ihr ſelbſt liegen; alſo, daß ſie durch allzuvielen äußerlichen Schutz, nur verdächtig und zweifelhafft gemacht wird: Daher denn, in dieſem Fall der erhabene **Pindarus** vorlängſt, ſehr nachdrücklich geſaget, daß zu der Beſchützung einer wahrhafften und gerechten Sache, nur bloß **drey Worte** vonnöthen und genug wären.

IV.) Was ferner die **Anmerkungen** zu dieſem Gedichte, anbetrifft; ſo ſind dieſelben, wie bereits oben gedacht iſt, bloß den Gelehrten zu Gefallen, beygefüget worden; damit ſie nehmlich, daraus die Hauptquellen erſehen können, aus welchen wir eigentlich geſchöpfet haben; auch zugleich wahrnehmen mögen, daß es uns an den beſten Autoren nicht gefehlet habe, welche bißher, für und gegen die Inoculation geſchrieben. Dieſelben aber ſind in der Eyl, und weil ich eben damahls, eine nothwendige Reiſe vorhatte, verfertiget worden: Worinnen ich mich bald Lateiniſch, bald Teutſch, bald aber auch Franzöſiſch, ausgedrücket; ſo gut, oder ſchlecht es nehmlich, ſonderlich, in dieſer letzten Sprache, eilfertig gerathen wollen: weil ich nun nach 36. Jahren, meiner ehemahligen Reiſen, faſt ganz aus der Ubung derſelben gekommen: daher mir denn, vielleicht einige mit eingeſchlichene Fehler nicht zu verübeln bitte, zumahl, da ſie das Hauptwerk an ſich ſelbſt nicht verſchlimmern, noch die Wahrheit verdunkeln. Uebrigens aber wird man mir die beyläuffige Anmerkung, wegen der ſo genanten **beſten Welt**, verhoffentlich, nicht verdenken können: der mir ganz unbillig gemachte empfindliche Vorwurf, von der beleidigten Ehre und Weisheit GOttes, muſte bey dieſer bequemen Gelegenheit, nothwendig von mir ſolcher geſtalt, abgelehnet und öffentlich, mit Nachdruck widerleget werden, und wie man mich erſt gegrüſſet; ſo muſte ich auch wiederum danken, wiewohl ich doch hoffentlich, höflicher gedanket; als ich gegrüſſet worden. Ich pflege überhaupt niemand zu erſt in Schriften anzugreifen; wer ſich aber muthwillig zu mir dringet; der kan mir hernach, eine rechtmäſige Nothwehre nicht verdenken, und muß daher, den weiſſen und gerechten Ausſpruch des alten **Terentius**, auch bey ſich ſelbſt gelten laſſen: Si quis eſt, qui dictum in ſe inclementius exiſtimavit eſſe, ſic exiſtimet, Reſponſum, non dictum, eſſe, quia leſit prior. Doch hiervon genug.

V.) Endlich verhoffe ich auch ganz gewiß, daß kein billiger und vernünftiger Leſer mir ſelbſt die vielen **Druckfehler**, die ſonderlich, in den Lateiniſchen Noten, allenthalben, häuffig vorkommen, beymeſſen werde; zumahl, da ich etliche 50. Meilen weit, von der Drucker-Preſſe entfernet geweſen, und das ganze Werk nicht ehe zu ſehen bekommen; als biß es völlig zum Ende gebracht worden. Indeſſen habe doch eine lange Liſte der vornehmſten Fehler, wiewohl mit meinem gröſten Verdruß und Widerwillen, hinten, zum Schlußte des Werkes, angehänget, damit ſie der **geneigte Leſer** nach Belieben, verbeſſern könnnte. Doch dieſes iſt leider! mein gewöhnliches klägliches Schickſal, daß ich faſt nirgends mehr, einen tüchtigen und geſchickten Corrector finden kan, der nur etwas Latein, geſchweige gar griechiſch, oder hebräiſch verſtehet: wie ich ſolches erſt unlängſt, bey den wenigen und in 3. Tagen verfertigten, Anmerkungen über den **Cornel. Celſus**, mit gröſten Unwillen, erfahren müſſen, als worinnen faſt dreymahl mehr Druckfehler, als ſelbſt Blätter, oder Seiten ſind, angetroffen werden. Inſonderheit aber kurz vorher, bey dem bekanten groſſen **Pharmacevtiſchen Wercke**; deſſen erſter Theil nemlich, insbeſondere, durch einen mir unbekanten ungeſchickten Mann, dermaſſen häßlich verſtellet und ſchändlich verwahrloſſet worden; daß nicht allein eine unzählige Menge grober Druckfehler; ſondern auch ſo gar gräuliche Grammaticaliſche Ungeheuer, ſich allenthalben eingeſchlichen; ſo, daß ich daher, dieſes durch und durch, abſcheulich befleckte Werk kaum für das meinige erkennen kann: davon ich aber zu einer andern Zeit, zur nöthigen Warnung der allzuſicheren Leſer, ausführlicher und gründlicher, reden werde.

Doch hiermit, lege ich nun, nach ſo langen Umſchweiffen, die ermüdete Feder endlich nieder, ob ich gleich ſonſt, noch gar vieles denen Herren Inoculiſten zu ſagen hätte; und danke zuförderſt GOtt von Herzen, daß er mich zur Beruhigung meines Gewiſſens, zur vorſichtigen Warnung vieler bißher, ſo ſchändlich verführten Menſchen, und zur Beſchämung und Gewiſſensrührung der verführenden verwegenen Inoculiſten ſelbſt, dieſes wichtige Werk endlich unter ſeinem Segen, in meinem hohen Alrer, glücklich vollenden, und öffentlich der Welt bekannt machen laſſen. Rufe ihn auch darneben, andächtig an, daß er dieſe ſeiner Ehre, Weisheit und Allmacht ſo nachtheilige vorwizige Pfropfkunſt, welche bisher als die **vierte Landplage**, die Welt hefftig beſchweret, allernächſt, kräfftig unterdrücken und ausrotten wolle; damit vernünftige Menſchen endlich die groſſe Lebensgefahr, in welche ſie ſich ohne alle Noth und Nutzen, muthwillig ſtürzen, überzeugt einſehen lernen: welches ich auch von ſeiner unendlichen Güte und Barmherzigkeit zuverſichtlich hoffe. Sollte ich übrigens, wie gewöhnlich, bey der jetzigen verblendeten Welt, keinen Dank verdienen: ſo verſpreche mir doch gewiß, denſelben dermahleinſt, von der ſchärffer ſehenden und billiger denkenden Nachwelt, auch noch im Grabe, zu erhalten: Inceditque animum Famæ Venientis amore, wie dort, der Poet ſehr ſchön ſagt; und ich ſelbſt anderswo:

Die Nachwelt iſt doch ſtets gerecht,
Sie wird, was tadelhaft und ſchlecht,

Partheylich, nie mit Lob belohnen:
Hingegen mit der Tadelſucht,
Ein Werk voll Wahrheit, Nutz und Frucht,
Auch nach der Billigkeit, verſchonen,
Dieß giebt mir Troſt und Zuverſicht,
Ich will für unſre Zeiten nicht,
Mehr, für die ſpäte Nachwelt, ſchreiben:
Wenn dieſes, was ich aufgeſetzt,
Nützt, beſſert, lehret und ergötzt;
So wird es wohl im Ruhm verbleiben.

Geſchrieben zu **Wittenberg**, zur Zeit, der nun GOttlob! faſt in letzten Zügen liegenden **Inoculation**, am 13. November. 1765.

Daniel Wilhelm Triller.

Daniel Wilhelm Trillers,
gründliche
Mediciniſche und Moraliſche Betrachtung
über die allzubekannte
Einpfropfung der Pocken,
aus
wahrer Menſchenliebe, redlichem Mitleiden,
und aufrichtiger Abſicht,
angeſtellet.

Seneca,
Lib. VI. de Benefic. Cap. 28.
Certum periculum, ſub incerto Auxilio.

Wie ändert mit der Zeit, ſich alles in der Welt!
Wie ſeltſam iſt oft das, worauf der Menſch verfällt!
Wohin kan Vorwitz nicht die Sterblichen verleiten!
Verwegenheit ſucht gar den Himmel zu beſtreiten (a);

(a) Alluſum hic ad illud *Horatii*, Od. 3. Lib. I. vulgo notiſſimum:
Nil mortalibus arduum eſt:
Cœlum ipſum petimus ſtultitia.

Geſchweige denn die Welt: So fähret Icarus
Vermeſſen in die Höh, ob er gleich fallen muß.
Man ſinnet Tag und Nacht, was neues aufzutreiben,
Und ſelbſten der Natur Geſetze fürzuſchreiben;
Nichts iſt mehr recht, was ſie in ihrer Ordnung thut:
Ein ſeltner **Schöpfergeiſt** treibt den zu kühnen Muth,
Ihr einen neuen Weg gebiethriſch, anzuweiſen,
Iſt er gleich ebenfalls, mit viel Gefahr, zu reiſen.

Ein jeder **Leſer** wird hieraus nun leicht erſehn,
Daß hier inſonderheit, die **Pfropfkunſt** zu verſtehn:
Die neue Wunderkunſt, die frech ihr Haupt erhebet (b),
Der Ordnung der Natur verwegen widerſtrebet,
Sie zu den Pocken zwingt, eh ſie dazu geneigt,
Und einen neuen Pfad ihr eigenmächtig, zeigt,
Der doch nicht ſicher iſt, meiſt groſen Schaden bringet,
Und keinen Nutzen ſchaft, wenn er auch gleich gelinget.

(b) Ita *Virgilius*, Lib. IV. Æneid. 176. ſeqq. de fama ſubita incrementa capiente:

Parva metu primo: mox ſeſe attollit in auras,
Ingrediturque ſolo, & caput inter nubila condit.

Ad quem locum plura paria veterum Auctorum loca undique collegit *Jo. Ludovic. de la Cerda*, in Commentar. pag. 405. Idem vero perquam commode etiam dici poteſt de famoſa illa *Variolarum inſitione*, ſive rectius, ſi verum quidem impune dicere liceat, de notiſſima illa *ἐνοφθαλμισμομανία*, quæ parva primum, ambigua & paſſim contemta & objecta, nunc in immenſum pane creſcit, & vires adquirit eundo: magno mortalium damno ac periculo.

Nun dieſes iſt mein Zweck, hierauf geht dies Gedicht,
Wie nehmlich dieſe Kunſt, ob ſie gleich viel verſpricht;
Doch wenig leiſten kann, wie die Erfahrung lehret.

Natur! die jeder Artzt, nach GOtt, geziemend ehret,
Dich red ich jezund an! gieb ſelbſt in meine Hand
Die Waffen deiner Macht, und ſchärfe den Verſtand,
Daß ich dein eignes Werck beherzt und tapfer treibe,
Und für dich, gründlich, wahr und überzeugend ſchreibe.

Mir ſcheint, ich ſey erhört; mich dünckt, du winckeſt mir
Aus einem hellen Licht; So gleich entflieht vor dir,
Wahn, Vorwiz, Vorurtheil: die **Pfropfkunſt** ſelbſt muß weichen,
Sie eilt beſtürzt hinweg, und ſchleppet ihre Leichen
Beſchämet, mit ſich fort: So ſieget die Natur,
So fällt noch mit der Zeit, die neue Blatter-Cur:
Wie ſchon ſo manches fiel, das plötzlich aufgekommen:
Von **Magenbürſten** wird nun weiter nichts vernommen (c),

(c) Dieſe Magenbürſten ſind eigentlich in Engeland, ſchon im Jahr 1659. zuerſt, aufgekommen: Der fürtrefliche Erfinder derſelben hieß *Ramſeur*, welcher davon ein eigenes Buch herausgegeben, unter dem Titul: *Organum ſalutis:* Or, en Inſtrument to cleanſe the Stomach: darinnen er den faſt unbeſchreiblichen Nutzen dieſer herrlichen Erfindung, weitläuftig u. großſprechriſch beſchrieben. Ja, damit er den zu verhoffenden groſſen Gewinn von dieſen ſeinen neuen Kunſtſtück, künftig ganz allein ziehen möchte; ſo hat er ſich daher ein Königl. Privilegium darüber geben laſſen: Daß ſonſt niemand, als er, **Magenbürſten** verfertigen und öffentlich verkaufen dürfte: Hiervon ſehe man ein mehrers in des *Pechlini* Obſ. med. 50. Lib. I. p. 116. ſqq. ingleichen *Kundmanns* Rarior. Nat. & Art. p. 991. ſqq. und in dem zu Leipzig 1712. heraus gekommenen Unterricht von den **Magenbürſten**, und andern. Gleichwohl ſind dieſelben hernach überall nachgemacht und verkauft worden. - Wie ich dann vor 50. Jahren, in Leipzig ſelbſt geſehen, daß man ſolche Magenkrazer öffentlich zum Verkauf, um einen geringen Preiß herumgetragen: ich ſelbſt habe damahls deren etliche zur Kurzweil gekauft, und an gute Freunde verſchenckt. Allein dieſer Bürſtenhandel kam gar bald in gänzlichen Verfall; weil der gefährliche Gebrauch dieſes gewaltſamen Inſtruments, vielen ſo übel bekommen, daß ſie mit dem Blute, beynahe die Seele ſelbſt mit ausgebrochen hätten, davon **Kundmann** p. 992. *Pechlin*, l. c. und andre nachzuleſen. Sonſt iſt merckwürdig, daß ſich ſchon längſt die Alten eines faſt ähnlichen Inſtruments bedienet, in der Angina, und ſonſt den zähen Schleim dadurch aus dem Schlunde zu ziehen, wie zu ſehen bey dem *Hippocrate*, Lib. II. de Morb. p. 55. Plin. XXVI. 3. *Cal. Aurel.* Morb. Chron. II. 1. p. 351. *Plin. Valer.* I. 58. p. 31. b. *Oribaſ.* Collect. med. L. VIII. C. 6. und andern de quo plura *Jo Rhodius.* ad *Scriben. Larg.* Compoſ. 180. pag. 267. ſeqq. & *Barthelin.* Hiſt. anat. 26. Cent. V. pag. 43. ſeqq. Nach dieſen gefährlichen Magenbürſten, ſind hernach die noch gefährlichern **Augenbürſten** des **Woolhouſen**, zu unſern Zeiten aufgekommen: allein weil dadurch viele ſehende mit unſäglichen Schmerzen blind, kein Blinder aber ſehend worden: ſo iſt auch dieſe ſchädliche Erfindung, zum Glück, bald wieder verlohren gegangen. Die **Schuh- und Kleiderbürſten** ſind alſo noch ganz allein übrig geblieben: Werden auch vermuthlich biß ans Ende der Welt, im nüzlichen Gebrauch verbleiben. Weil es nähmlich leichter und ſicherer iſt, Kleider und Schuhe aus- und abzubürſten, als den zarten Magen, oder das noch viel zärtere Auge. Heu! dementia.

Von tauſend Blumen Safft, dem Waſſer von dem Theer (d),
Das ſo viel Lärm gemacht, weiß man jezt faſt nichts mehr (e).

(d) *L'eau de mille fleurs*, genannt: Ein ſehr ſchöner und gleichſam wohlriechender Nahme, aber ein abſcheuliches Getrancke von Geruch und Geſchmak, welches frühe, aus dem unflätigen Unterkeller einer beſonders ſchwarzen Kuhe, ſorgfältig abgezapft, und alſo fein warm, noch nüchtern, curmäßig, getruncken wird. Wie ich denn vormahls ſelbſt mit Erſtaunen, in Paris geſehen, daß die vornehmſten Herren und Damen dieſes eckelhafte natürliche Salzwaſſer der Kuhe, mit ſolcher ſehnlichen Begierde getruncken haben, als wenn ihnen der beſte ungariſche Ausbruch, oder ſonſt ein koſtlicher Wein fürgeſetzet worden. Man ſehe hiervon mit mehrerm, B. *Bœcleri*, amici, Continuat. II. Cynoſuræ, Mat. Med. *Hermann.* & B. *Hoffmanni* Opp. med. Tom. I. pag. 377. &c. woſelbſt er doch, welches zu verwundern, dieſe unſaubere Brunnencur mehr lobet, als tadelt. Aber itzt iſt ſie gantz wieder in Verfall gekommen. Conf. *Theſaur. pharm. Univerſal.* noſtr. Tom. I. ſub *Regno animali*.

(e) Was das Theerwaſſer für ein Anſehen eine Zeitlang gemacht, und was man davon für Wunderdinge in faſt unzähligen Schriften ausgebreitet, iſt Weltkündig: Allein auch dieſer faſt hölliſche Pechtranck, iſt nun wieder in billige Verachtung gekommen: Weil er zwar viel Verkäufer reich; aber wenig Krancke geſund; hingegen deſto mehr geſunde kranck gemacht. Conf. de hac *Piſſomania*, Diſſ. noſt. *de Cort. peruv. uſu*, p. 13. und Herrn **Holbergs** 70ſten Brief, im I. Theil der vermiſchten Briefe, pag. 427. ſeqq. item *Theſaur. noſtr. pharmacevt.* Part. I.

Der Handgriff, friſches Blut von Menſchen oder Thieren (f),
Bey Krancken, durch ein Rohr, den Adern einzuführen,
Liegt in Vergeſſenheit: auch iſt die Heilungskrafft
Der Electricität, annoch ſehr zweifelhafft (g).

(f) Was die ſogenannte *Chirurgia infuſoria* ſeu *transfuſoria* gegen das Ende des vorigen Seculi, in Engelland, Franckreich und Deutſchland ſelbſt für ein entſezliches Lärmen angerichtet; iſt inſonderheit aus dem gelehrten Tractat des *Georg. Abr. Mercklini* de Ortu & Occaſu Transfuſionis Sanguinis, Norimb. 1679. *Jo. Dan. Majoris* Delic. Hybern. Nov. Invent. Med. II. *Sam. Sorbiere* Diſſ. de Transfuſione Sanguinis ex bruto, in Hominem, *Borrichii* Diſſ. de Sanguine, p. 77. ſqq. Tom. I. und andern, ausführlich zu erſehen. Endlich aber iſt dieſes tödliche und thörichte Blutmittel in Franckreich, durch einen Parlamentsſchluß nachdrücklich verboten worden, wie *Caſpar Bartholinus* berichtet, in Patris *Thomæ* Act. Hafn. Vol. III. Obſ. 53. pag. 86. Conf. ejusdem Tract. de Sanguine Vetit. p. 11. auch iſt es überall gänzlich gefallen.

(g) Dieſes tödliche Spielwerck der *Electricitæt* hat zwar viele geſunde kranck, viel gerade lahm, und viel lebende tod gemacht, aber noch keinen Lahmen recht gerade, keinen Krancken ganz geſund, viel weniger einen Todten lebendig. Ob gleich Herr *Pivati* und andere Italiäner ſonderlich viele Wundercuren von der *Electricitæt* fürgeben; ſo will es doch noch niemand recht glauben, wiewol de *Haen* viel ſonderbare Exempel anführet. Man ſehe die 2. Hälliſche Sammlungen. Med. Mater. Sect. 3. von dem geheimen R. *Büchnern* und unſern poetiſchen Betrachtungen IV. Theil, p. 640. &c. &c.

Dem Pulver Aillhauds iſt man nicht mehr gewogen (h)
Weil ſeine Würkung offt, Gefahr nach ſich gezogen,
So wird es endlich auch noch mit der Pfropfkunſt gehn;
Was wider die Natur, das kann nicht lange ſtehn.

Das Pfropfen war bisher, nur bey den Gärtnern blieben;
Nun aber wird es auch von Aerzten ſtarck getrieben,
Jedoch in andrer Art: die Gärtner pfropfen nur,
Die guten Reiſer ein, und helffen der Natur (i),
Indem ſie durch die Kunſt, die wilden Bäume zwingen,
Statt einer ſchlechten Frucht, ein edler Obſt zu bringen.
Dies Kunſtſtück iſt nun werth, daß es ein jeder preiſt,
Weil ſich deſſelben Nuz ganz offenbahr erweiſt.
Allein, wie pfropft der Arzt? er läſt auf guten Bäumen,
Durch eine neue Kunſt, nur boſe Früchte keymen;

(h) *La poudre d'Aillhaud*, pulvis purgans, ex Jalappa potiſſimum compoſitus, draſticus & vehementiſſimi ſæpius effectus. Dieſes gefährliche Pulver iſt auch bey uns allhier, eine Zeitlang, in groſſen Aufnehmen geweſen: allein, als man davon hier und dar, faſt eben ſo ſchlimme Folgerungen wahrgenommen, als von dem bekannten giftigen Pulver, la poudre de Succeſſion, genannt; ſo iſt deſſen Werth auf einmahl wieder gefallen: zumahl, da deſſen gefährlicher Gebrauch an verſchiedenen Orten, öffentlich verbothen worden. Man ſehe hiervon nebſt vielen andern, den Hamb. Arzt, VI. Theil, pag. 375. ſqq.

(i) *Inutilesque falce ramos amputans, feliciores inſerit*, bene aït de ruricolis & horticultoribus, *Horatius*. Epod. II. ſed de Enophthalmiſtis, ſeu inoculiſtis, inverſo potius ordine, dicendum: *Utiles ramos amputans, infeliciores temere inſerit*. Conf. *Dionis. Chryſoſt*. Orat. V. p. 82.

Macht die Geſunden kranck, und ſteckt das reine Blut
Mit Gifft und Fäulniß an; erreget Fieber-Gluth,
Die kaum zu löſchen iſt; und ſetzt dadurch das Leben
Im zweifelhaften Stand, es plötzlich aufzugeben,
Dies ſcheint zwar Fabeln gleich; doch leider! iſt es wahr,
Man pfropfet kühn drauf los; verachtet die Gefahr,
Die draus entſtehen kann, und wirklich ſchon entſtanden,
Und rühmt dies Kunſtſtück noch, in nah- und fernen Landen,
Wie wohl doch mancher Arzt es billig loben ſoll;
Denn dieſes Pfropfen pfroft auch ſeinen Beutel voll:
Wenn er nicht Krancke hat, kann er ſich Krancke machen,
Der andern Uebelſeyn verbeſſert ſeine Sachen (k);
Er folgt dem rühmlich nach, was jener Kayſer thut,
Auch aus was häßlichem riecht der Gewinn doch gut (l).

(k) Facetum eſt *Philemonis* comici dictum: *Male ſeſe habet omnis Medicus, ubi ſe nemo male habuerit*: vid. *Stobæi* Serm. C. p. 476. Excerpt. *Hug. Grotii*, & Fragment. philem. *Clerici*: Inde natum lepidum *Caſp. Bartholini* Epigramma, de quo vid. *Thomæ Filii* Diſſ. de poetis medicis, pag. 146. nec non alterum acutum *Steph. Paſchaſii* Epigramma 52. Lib. III. p. 52. Conf. *poemat. noſtr.* Tom. IV. pag. 630. Not.

(l) Notum eſt ſatis ſordidum illud *Flavii Veſpaſiani* Symbolum: *Bonus lucri odor ex re qualibet*: de quo *Sueton. Xiphilin.* & alii plures. Sed fœtidum illud Inoculiſtarum lucrum ex variolarum maculis, haud certe melius aut nobilius eſt, quam iſtud turpe *Veſpaſiani* vectigal, ex veſicarum matulis.

Jedoch Galenus hat dem Arzt kein Lob ertheilet (m),
Der ſonder alle Noth, mit Gift und Unflat heilet;
Weil er die edle Kunſt durch ſolchen Wuſt befleckt,
Und ſich nur Eckel, Scheu, Verdruß und Schimpf erweckt.
Allein, daß Geiſtliche ſo gar ſich unterſtehen,
Dieß tadelhafte Werck mit Lobe zu erhöhen,
Wie man Exempel weiß, dieß kommt in Wahrheit, mir
Vermeſſen, unerlaubt, und unbegreiflich für,
Wie können ſie doch wohl, dergleichen Sache preiſen,
Die aus Vernunft und Schrift, unmöglich zu beweiſen?
Der Biſchoff **Maddox**, führt in einer Predigt an (n),
Wie nützlich noch der Welt die **Pfropfkunſt** werden kann:
Gewiß ein ſchöner Text! die Herzen zu erbauen;
Vielleicht, wird man davon, noch einen Jahrgang ſchauen,
Daß man das ganze Jahr, dieß Wunder rühmen hört:
Doddridge hat hievon auch öffentlich gelehrt;
Beſonders hat ſich Chais für kurzem, Müh gegeben (o);

(m) Lib. IX. de ſimpl. Medic. Facult. C. 1. pag. 274. Tom. XIII. Chart. Add. *Rivini* Diſſ. de Med. Officin. Cenſur. C. II. pag. 80. ſqq. & nos *de pleuritide*. Cap. III. p. 47. &c.

(n) Voiez la Refutation de l' Inoculation, par le ſavant *Mr. de Haen*, pag. 133. ſqq. Chap. III. & pag. 84. &c. & *Mr. le Baron*, loc. mox citando, & *Tralles* p. 28.

(o) Vojez *Mr. de Haen*, loc. cit. Chap. III. p. 86. ſqq. Comme auſſi la Reponſe de Mr. *Tiſſot*, à Mr. *de Haen*, pag. 6. conf. auſſi la belle preface de l' Inoculation refutée de Mr. *Haen*, contre *l'Eſſai apologetique de Mr. Charles Chais*. plura infra.

Dieß groſſe Pfropfungs-Werck, als chriſtlich, zu erheben:
Doch, als ich den Beweiß von ihm genau beſehn;
Fand ich ihn überall auf ſeichten Gründen ſtehn:
Wie man das **Podagra** und **Fieber** ſonſt erhoben (p),
Und ſeinen Wiz geſchärft, die **Blindheit** ſelbſt zu loben (q):
So ſchmückt die **Pfropfkunſt** auch allhier ein falſcher Schein,
Natur, Moral und Schrift, will ihm entgegen ſeyn.
Hat ſich denn die Moral nach der Phyſik zu richten (r)?
Nein! dieſem ſchlimmen Saz iſt niemahls bey zu pflichten;

(p) Vid. huc *Caſpari Dornavii Amphitheatrum ſapientiæ Socraticæ*, ubi plures ejusmodi laſcivientis & exuberantis ingenii luſus & abuſus in dilaudandis rebus viliſſimis, ſordidiſſimis, & alias nulla plane laude dignis. Opus quidem illud forma maxima in Fol. prodiit: ſed & alia Sylloge ejusmodi Encomiorum ludicrorum & vidiculorum, forma minima, ſeu 12ma, apud Batavos, 1638. publicata eſt, in qua ſimilia paradoxa per jocum laudantur.

(q) Vid. præter laudatos modo Auctores, ſpeciatim celeb. *Jac. Gutberii Tireſias*, ſeu Tractat. de Cæcitatis & ſapientiæ Cognitione, in appendice ejusdem eximio *de officiis domus auguſtæ* Libro, adnexa. Conf. *poem. noſtr.* Tom. V. p. 420.

(r) *C'eſt le phyſique, qui doit en regler le moral*, dit Mr. *Tiſſot*, à la fin de ſa Reponſe, à la Lettre de Mr. *de Haen*, pag. 101. mais voiez, s'il vous plait, la refutation de cette hypotheſe tres-dangereuſe, dans la belle preface de Mr. *de Haen* ſur la Refutation de l'Inoculation de la petite Vérole, & d'ailleurs. Verum huc vel maxime conferenda & diligentiſſime expendenda Quæſtio illa medica: *Ergo ab Hygieine ſola repetenda Morborum prophylaxis?* præſide *Hyacinth. Theodor. Baron*, Reſpond.

Und dennoch führt man ihn ſo kühn und ſicher an;
Als hätte man hierdurch, dem Zweifel genug gethan.
Nun dieſer wichtigen und ſchwachen Gründe wegen,
Läſt ſich mit leichter Müh, die Schuzſchrift wiederlegen (s).
Denn taugt der Grundſtein nichts, wie kann der Bau beſtehn?
Wie darf ein Geiſtlicher aus ſeiner Sphäre gehn,
Und in ein fremdes Feld ſich ſo verwegen wagen,
Davon ihm Moſes nichts, noch die Propheten ſagen?
Er überlaß dem Arzt, was für den Arzt gehört,
Und bleibe bey der Schrift, die ihn was anders lehrt.
Des Prieſters Pfropfkunſt iſt, die Tugend einzupfropfen,
Und allen Laſter Quell beſt möglichſt zu verſtopfen:
Wofern er dieſes thut; hat er ſein Amt gethan;
Der Aerzte Pfropfkunſt geht ihn ganz und gar nichts an:

ſpond. *Max. Joſepho Reys*, Paris, 1757. ubi cl. Auctor perquam ſolide valideque oſtendit, temeratiam illam funeſtamque Variolarum inſitionem bonis moribus, legibus publicis, & ipſi præcipue Religioni vehementiſſime adverſari: adducto ſimul lugubri lethalis inſitionis exemplo in Virgine Chaſtelin dicta, infeliciſſime inſtituta, de quo etiam vid. Mr. *de Haen*, Chap. I. pag. 45. Conf. *Vogelii* Bibl. Med. Vol. IV. Part. 4. Sect. 11. p. 368. ſq.

(s) Mais Mr. *de Haen* meme eſt dejà en diſpute amiable avec ce Paſteur, Mr. *Chais*; ſelon le rapport de Mr. *Tiſſot*, dans ſa Lettre à Mr. *de Haen*, pag. 6. & c'eſt aſſez. Conf. cel. *Roedereri* Diſſ. *de Inoculat. præſtantia*, pag. 62. in *Append.* & infra de hac lite plura.

Er laſſe dieſes Werck nur den Inoculiſten,
Und mach an ſeinem Theil, aus Sündern, gute Chriſten;
Dieß, dieß geziemet ihm: doch ich gedenck hiebey,
Wie ſchwach der Pfropfungs-Grund der Aerzte ſelbſten ſey.
Denn, da ſie Geiſtliche zu ihrem Schuz, erwählen;
So ſieht man leichtlich ein, daß ihnen Gründe fehlen.
Doch dieſer Grundſaz ſteht nnüberwindlich feſt,
Weil er ſich aus der Schrift, genau erweiſen läſt:
GOtt ſchickt zur Züchtigung, aus ſeinem Zorn, die Seuchen,
Und läſt ſie wiederum, aus ſeiner Huld, entweichen (t);

(t) Vid. Exod. XV, 26. XXIII, 25. Levit. XXVI, 16. Devteron. VII, 15. XXVIII, 27. 59. 61. XXIX, 22. Pſalm XLI, 4. 11. Paralip. VI, 28. ſqq. & XXI, 15. ſqq. Siracid. XXXVIII, 1. ſqq. 1 Cor. XI, 30. & ubique fere per totum Novum Teſtamentum, ceu cuivis notum. Conf. *Philon. Jud.* Lib. II. de Allegor. Leg. p. 71. de Victim. pag. 652. de Legat. ad Caj. p. 779. & alibi ſæpius, item *Orig.* cont. *Celſ.* Lib. I. pag. 9. & pag. 21. ut *Joannem Chryſoſtomum. Gregor. Naz. & Nyſſen.* inprimis autem *Baſilium M.* jam taceam, innumeris fere locis, ſanctum hoc argumentum de Morborum origine ab ipſo Deo, juſto peccatorum ultore, derivanda, ſingulari pietate & facundia tractantes. Inde etiam vel ipſi pagani, ſolo rationis lumine inducti, recte tradiderunt, Morbos quidem ad iram deorum immortalium referendos eſſe, atque hinc ab iisdem ſolis opem quoque poſci debere, ceu ex ipſo *Homero*, Iliad. nempe I. optime obſervat *Cornel. Celſus* in præfat. haud procul ab initio: Conf. *Juvenal.* Sat. XIII. 231. *Dionyſ. Halicarn.* Lib. III. pag. 177. *Max. Tyr.* Diſſ. XXIX. pag. 294. ipſe noſter *Hippocrates* in prognoſt, & Epiſt, alibique, omitto jam *Platonem, Plutarchum*,

Er ſchlägt und heilet uns, ſo, wie es ihn gefällt:
Drum iſt die Pfropfkunſt wohl nicht aus der beſten Welt (u);

---

chum, *Jamblichum* & ſexcentos alios, Conf. *Marcell. Donat.* Lib. II. de Med. Hiſt. mirabil. Cap. I. pag. 107. ſqq. & inprimis Hiſtor. Med. ſcriptores, nempe *Barchuſen*, *Neander*, *Gælicke*, *Stolle*, & alii plures. Sed vid. huc maxime *Philipp. Baldæi* Tract. de Idololatria Gentium Ind. Orient. Part. I. Cap. 7. pag. 458. ſqq ubi docte obſervat, paganos illos varios morbos, præſertim vero Variolas deæ cuidam *Patragali* dictæ, adſcribere: ſimul vero pie & ſolide docet, omnes morbos ad verum potius unicumque Deum, ceu juſtiſſimum peccatorum ultorem, eſſe omnino referendos: quod & egregie oſtendit *Diemerbroeck*, Lib. I. de peſte, Cap. 8. pag. 17. ſqq. in Annotat. & pag. 34. ſqq.

(u) De ſic dicto *Mundo optimo*, ſeu *optimiſmo*, ut barbare de re fere barbara, loquuntur & docti & ſemidocti & indocti quoque ſæpius, cui non dictus Hylas, cui non notæ lites, etiam mihi nuper innocentiſſimo, præter omnem ſpem atque opinionem, ex ſolo forſan tetro livore, & maligna obtrectatione, motæ atque exortæ? ſed veniet, veniet profecto, proxime forſan tempus, quo peſſime ſeſe habebit ille Mundi ſui optimi defenſor non optimus. Ceterum, ut verbo tantum hic meam mentem explicem, ingenue ego profiteor, Mundum hunc ipſum & optimum ſimul eſſe, & peſſimum: optimum nempe ratione ornatiſſima & ordinatiſſimæ ſtructuræ & admirandæ prorſus diſpoſitionis; peſſimum contra, ratione diri mali tam ethici, quam phyſici, totque ſceleratiſſimorum hominum, imo rectius belluarum, quæ optimum Mundum hunc, ſuis nefandis flagitiis peſſime contaminant, ſibique invicem Vitam alias jucundiſſimam futuram, longe acerbiſſimam & miſerrimam reddunt. Atque ſic ipſa Scriptura ſacra mille & amplius lo-

Viel beſſer würd es ſeyn, daß ſie nur möglich blieben;
Als daß ſie würcklich ward, viel Unheil auszuüben:
Das man zwar leugnen will; doch nicht zu läugnen iſt,
Wenn ein Vernünftiger recht die Gefahr ermißt,
In welche man mit Fleiß, dieſelben alle bringet,
Die man, da ſie geſund, zur Pockenkranckheit zwinget.
Was GOtt und die Natur bey ſolchen Seuchen thun,
Dabey läſt es ein Chriſt und frommer Arzt beruhn,
Und unterſteht ſich nicht, die Blattern nachzuäffen,
Er kann doch nimmermehr, die rechte Stunde treffen:
Er meiſtert gleichſam GOtt, und greiffet ihm ins Amt,
Weil von ihm unſer Tod, und unſer Leben ſtammt:
Sucht man nicht unverſchämt, den Himmel zu beſtürmen,
Und durch Gewalt und Liſt, vor ihm ſich zu beſchirmen?
Heiſt dieß nicht GOtt verſucht? ſchreibt man ihm nicht allhier
Aus Vorwiz, Wahn und Stolz, Ziel, Maaß und Reguln für?

Scheint

---

cis, quod tamen turpe dictu! ignotum fuiſſe videtur illis quidem ἀριστοκοσμοβουληταῖς, ut ſic jocando loquar. Certe S. *Joannes* I. Epiſt. V. 19. manifeſtiſſime pronunciavit: ὁ κόσμος ὅλος ἐν τῷ πονηρῷ κεῖται: *Mundus univerſus in malo demerſus jacet*: Quidquid vero totum quantum malum & depravatum eſt, nemo ſane, niſi ipſi S. Scripturæ, veritati & ſanæ denigrationi temere repugnaturus, pro optimo facile habebit, aut habere jure poterit. Sed de his alias diſtinctius. Vid. infra.

Scheint nicht der ſchlechte Ton den Töpfer anzuklagen (w):
Du machſt es ſo nicht recht; ich will dirs beſſer ſagen?
Und doch begehret man, (welch eine kühne That
Die mancher Geiſtlicher doch wohl gebilligt hat,)
Und doch begehret man, daß wir GOtt dancken ſollen,
Daß er die Pfropfkunſt uns ſo gnädig ſchencken wollen;
Dieß herrliche Geſchenck! das Gift und Tod gebiehrt (x),
Und manchen Sterblichen in das Verderben führt.
Dieß würd ein Mißbrauch ſeyn, wenn ich GOtt bitten wolte,
Daß er den Eigennutz und Vorwitz ſegnen ſolte:
Ich bin faſt überzeugt, daß dieſe Pfropferey
Ein nachgekünſtelt Werck verwegner Menſchen ſey,
Und daß ſie nicht von GOtt den erſten Urſprung habe,
Der Todt liegt in den Topf, und Gift in dieſer Gabe (y);
GOtt hat für Seuchen uns viel Mittel mitgetheilt;
Will aber nicht, daß man durch Seuchen, Seuchen heilt:
Wie kann das Pocken-Gift von Pocken-Gift befreyen?
Wie kommt Arſenicum mit zu den Arzeneyen?

(w) Vid. Eſ. XLV, 9. Jerem. XVIII, 6. & inde *Paulus*, Rom. IX, 20. 21. ceu notiſſimum.

(x) Ita *Sophocles*, Ajace flagellifero, v. 675. *ἐχθρῶν ἄδωρα δῶρα, κοὐκ ὀνήσιμα.* Vid. *Eraſmi* Adag. & alios parœmiographos. Sententia enim hæc notiſſima, & *Plutarcho*, *Ciceroni* & aliis trita. Conf. Fab. noſtr. LXXI. pag. 155. Edit. ſecundæ; & de la *Cerda*, ad *Virgil.* Æn. II. p. 152.

(y) Notum illud proverbium: *Mors in olla*, ex 2 Reg. IV, 40. de quo vid. præter *Eraſm.* *Schottus* & *Delrio*, in Adag. Sacr. & *Hiller* atque *Celſ.* in Hierophyt. ſeu de plantis ſacris.

Zwar wendet die Natur oft eine Kranckheit an (z),
Daß ſie durch deren Dienſt die andre heben kann;
Doch hat ſie nie die Gicht, durch eine Gicht, geheilet,
Noch eine Waſſerſucht durch Waſſerſucht zertheilet:
Viel minder Pocken Gift mit Pocken Gift bekämpft;
Dieß kan der Pfropfarzt nur, der Gift mit Gifte dämpft:
Aus Vorſicht, die Gefahr der Blattern abzuwenden,
Macht er ſelbſt die Gefahr mit ſeinen eignen Händen.

Denn

(z) Dolorem alterius doloris ſæpius eſſe Remedium, & morbum alterius morbi medicum, notiſſimum eſt Medicis præſertim in diuturniore Praxi per Vitam, ſedulo exercitatis. Febrim autem præcipue multorum morborum, inprimis tamen pertinatiorum, ſive chronicorum, ſæpiſſime eſſe Medicum, præeunde fida experientia, vel innumeris pæne locis, Candide pronunciavit ipſe *Hippocrates*; vid. v. g. II. Epid. pag. 710. VI. pag. 799. & pag. 803. & in ſeqq. item Aphoriſ. Coac. præn. de Intern. Aff. de morb. &c. &c. Conf. huc *Celſus*, II. 8. & III. 10. *Pallad.* de Febr. c. 23. p. 80. ibique *Bernard. Petit.* ad *Aret.* p. 147. *Seneca*, L. I. de Ira, C. 12. *Publ. Syr.* Sentent. 568. ibique *Gruter.* p. 335. *Linden.* Select. Med. pag. 153. & p. 204. aliique plures. Data vero opera hoc argumentum tractarunt B. *Rivinus*, Diſſ. de Morbo auxiliari, *Hoffmann.* Diſſ. de Salubritate Febrium, T. VI. opp. p. 160. ſqq. *Alberti*, de Salubritate Morborum, *Hamberger*, de Morborum per Morbos curatione, *Brendelius*, de Curatione Morborum, novo Morbo per Artem inducto, *Schacht* Orat. de Morborum in ſanandis Morbis efficacia, & alii, noviſſime autem cl. *Bœhmerus*, fautor & Collega noſter in Diſſ. de Febri Remedio: quo & potiſſimum pertinet *Volckameri* Diſſ. de Dolore Doloris Remedio, item *Schraderi* Diſput. de quorundam Morborum ſalubritate.

O! ſeltne Krieges-Liſt! die billig Lob verdient,
Damit ſich nicht der Feind von ohngefähr, erkühnt,
Sein Lager künftig, ihm mit Feuer anzuſtecken;
So will er lieber ſelbſt darinnen Brand erwecken.

Denn die Verwegenheit kann ſchwerlich gröſſer ſeyn,
Man pfropft die Pocken nun geſunden Leibern ein,
Will trotzig der Natur durch kühne Kunſt, gebiethen;
Macht Blattern vor der Zeit, die Blattern zu verhüten,
Und braucht das Uebel ſelbſt gefährlich und verkehrt,
Zum Mittel, wodurch man dem Uebel künftig wehrt.
Aus Vorſicht, mit der Zeit, den Schiffbruch zu vermeiden;
Stürzt man ſich in Gefahr, ihn vor der Zeit, zu leiden.
Heißt dieſes nicht, mit Fleiß, ein Unglück herzuziehn (aa),
Das

(aa) Notum eſt in hanc rem, ex *Ariſtotelis* Lib. III. Rhetoricor. cap. 10. p. 219. ſcitum illud proverbium: παρακαλεῖν τοὺς κινδύνους τοῖς κινδύνοις βοηθήσαντας, *Advocare in auxilium pericula, ad pericula arcenda:* & notius adhuc alterum: κακὸν τῷ κακῷ ἰᾶσθαι, *Malo mederi Malo*, quod paſſim ſubinde occurrit, ut apud *Thucydidem*. Lib. V. *Dionyſium Hal.* Lib. XI. ubi vid. *Caſaub.* p. 36. item *Liban.* declam. X. pag. 374. nec non Epiſt. 62. & Ep. 173. ibique *Wolf* etiam apud *Galen.* Tom. IX. opp. p. 142. & p. 397. alibique: ut & *Iſidor. peluſiot.* Epiſt. 127. Lib. II. p. 249. &, ut plures alios jam ſtudio omittam, apud *Zoſimum*, p. 179. Conf. *Eraſmi Rot.* Adag. p. 74. & *Schotti* Adag. Sacr. *Nov. Teſt* p. 100. Qui igitur temerario auſu, ſanis adhuc corporibus nocivas variolas inſerunt, revera certa pericula advocant ad incerta adhuc avertenda, & Morborum præſentem faciunt, ad abſentem adhuc,

* * *

Das erſtlich künftig, ſpät, vielleicht auch nie, erſchien?
Weil alle Menſchen nicht die Pocken haben müßen,
Und Nationen ſind, die nichts von Pocken wißen.
So ward in **Grönland** ſonſt, die Kranckheit nicht verſpührt (bb),
Biß ſie ein Däniſch Schiff hernach, dahin geführt.
Die Blattern kamen auch durch Niederländer Flotten,
Hin nach **Oſtindien**, und zu den **Hottentotten** (cc):

Verhe-

---

hoc, & forſan nunquam ad futurum, præcavendum. Sic eheu! *Audax omnia perpeti, Gens humana ruit per vetitum nefas.* Id ipſum fere eſt, quod ingenioſe *Ovidius*, l. de Act. Am. 151. de alia licet re, dixit olim: *Si nullus pulvis adeſt: tamen excute nullum.* Sed tacere nunc præſtat, ne nimium irritentur Crabrones.

(bb) Man leſe hiervon, ausführlicher, des Däniſchen Miſſionarii Herrn *Egede* neueſte Beſchreibung von **Grönland** 1740. woſelbſt dieſes groſſe Unglück, der durch ein Däniſch Schiff, von ohngefähr, in **Grönland** eingeführten Pocken, welche damahls faſt eine allgemeine Verwüſtung in dem ganzen Lande angerichtet, nicht ohne Entſetzen und Mitleiden, umſtändlicher zu leſen pag. 243. ſqq. & pag. 248. ſqq. Man ſehe auch Herrn *Medici* Sendſchreiben von Ausrottung der Blattern p. 70. Conf. *Detharding* Diſſ. de peſte varioloſa *Grœnlandiæ*, Hafn. 1739. *Raderer*, p. 60.

(cc) Daß die **Holländer** die Pocken zuerſt nach **Oſtindien** gebracht; hiervon ſehe man unter andern, die Ephemerides Naturæ Curioſ. Decad. I. Ann. IX. & X. pag. 416. und *Stahlii* Diſſertat. de Variolis & Morbillis, pag. 7. &c. Conf. *Kundmanni* Rarior. Nat. & Art. im Anhange von der Hiſtoria der erſchrecklichen Peſtilenz, p. 1135. & p. 1186. daß aber fer-

ner

Vorhero waren ſie daſelbſten unbekannt:
So kennt man ſie auch kaum in Perſianer Land (dd).
Dieß hat ſich ebenfalls in Fero zugetragen (ee).
Man wuſte dort zuvor, von Pocken nichts zu ſagen,

---

ner eben dieſe Holländer bey denen ſchmutzigen Hottentotten, die Blattern zuerſt eingeführet, bezenget D. *Melchior Leydecker*, in einem Brief, an den berühmten *Job. Ludolf.* apud *Juncker.* in Vita ipſius *Ludolfi*, pag. 220. welchen auch Peter Kolbe anführet in ſeiner vollſtändigen Beſchreibung des Vorgebürges der guten Hoffnung, 1. Theil, XXI. Brief, p. 328. wo auch mehr von den Blattern. Conſ. *Mead*, apud *Medicam*, in Epiſt. de Extirpatione variolarum p. 71. ſqq.

(dd) Dieſes bezeuget der weitgereißte *Tavernier* im V. Buche ſeiner Perſian. Reiſen, im 15. Cap. p. 266. und nach demſelben, von neuem, der glaubwürdige Herr Salmon, in ſeinem gegenwärtigen Staat von Perſien, im VI. C. p. 114. anderer zu geſchweigen. Ein faſt gleiches wird von Siberien angemercket, im IV. Band der Sammlung Rußiſcher Geſchichte, im 3ten Stücke.

(ee) Im Jahr 1651. kam ein däniſcher Knabe, der die Pocken unlängſt gehabt, nach Fero, oder Ferro, und ließ daſelbſt ein unreines Hemde, das er in der Kranckheit am Leibe getragen, waſchen. Hierauf ſtarb das ganze Haus dieſer Wäſcherin nicht allein aus; ſondern es wurde auch zugleich dieſe ganze groſſe Inſel von dieſer noch unbekannten Seuche dergeſtalt, auf einmal angeſteckt, daß faſt alle Einwohner elendiglich ihr Leben verlohren und unbegraben liegen blieben; nicht anders, als ob die grimmigſte Peſt daſelbſt gewüthet hätte: Wie von dieſem kläglichen Elend, ein mehrers zu leſen, in des D. *Luc. Jacobi Debes Feroa reſerata.* bey dem *Thom. Bartholino*, in Actis med. Hafn. Obſ. 49. Vol. I. p. 87.

Biß ſie von ohngefähr, einſt, durch ein Däniſch Kind,
Zu dieſen Inſeln auch, zum Unglück, kommen ſind.
So hat auch die Natur die **Tartarn** gleichermaßen (ff),
Von dieſen Blatterngift unangeſteckt gelaſſen;
Auch kein **Kalmucke** weiß, was dieſe Kranckheit ſey,
Viel andre dort herum, ſind auch davon noch frey.
Und wie viel ſterben auch bey uns, in hohen Jahren,
Die durch die Lebenszeit, dieß Uebel nie erfahren?
Was führt nicht **Diemerbröck** bloß für Exempel an (gg),
Die mit Erſtaunen, dort, ein jeder leſen kann;

Geſchwei-

(ff) *Tartaros* & *Calmuccos*, ditas gentes, a diris tamen Variolis plane eſſe immunes, Candide teſtatur *Damianus Sinopeus*, in *parerg. medicis*, Cap. 6. Vid. *Commerc. litterar. med. Norimb.* de Ann. 1735. Hebdom. 47. pag. 376. item Herrn *Medici* Sendſchreiben von Ausrottung der Kinder-Blattern, pag. 96. ſeqq. „Dieſer ehrliche Mann wollte gern alle Blattern ausgerottet wiſſen; und ich wollte es auch mit allen redlichen Aertzten: Aber wer wird wohl dieſes leiſten können, als der Allmächtige GOtt allein? Vana ſunt conſilia.

(gg) Hic ſcilicet *Diemerbræckius*, Auctor graviſſimus, refert Tract. de Variolis, C. III. p. 274. opp. Familiam ſuam, quamvis numeroſam & annoſam; omnem tamen pœne, quod mirum, a tetris Variolis fuiſſe immunem. Habuit enim ipſe patrem & patruum, utrumque 90. annorum, porro aviam 80. & duos cognatos, utrumque pariter 80. annorum, & nonnullos alios familiares ſenes, qui demum omnes ſine Variolis, placide extincti ſunt: quin & ipſe *Diemerbræckius*, jam fere ſeptuagenarius, quum iſthæc ſcriberet, licet per omnem ſuam vitam, plus quam *millenos* varioloſos tractaſſet, nunquam

tamen

Geſchweige, was ſonſt Haen aus andern angemercket (hh);
Und manches Beyſpiel mich an Höfen, auch beſtärcket (ii).
Morgagni welcher ſich ſo hoch berühmt gemacht,
Und die Zergliedrungskunſt in beſſern Stand gebracht;
Hat ſchon ſein achtzigſt Jahr mit Ehren, überſchritten,
Und dennoch, wie er ſchreibt, die Pocken nie erlitten (*)
Ja ſelbſt Thereſia, die Pallas unſrer Zeit (kk),
Iſt auch, ſo viel man weis, von Blattern noch befreyt:

---

tamen diro Variolarum Veneno adflatus fuit, ſed ſemper intactus & intentatus ab iſto varioloſo Contagio manſit, rara profecto & inaudita pœne felicitate. Quam tamen rariorem fortunam ſibi quoque omnique ſuæ familiæ etiam obtigiſſe, gratus lætusque fatetur cl. *Schacht*, apud cel. *Haen*, c. 1. p. 28.

(hh) Mr. *de Haen*, dans ſa belle Refutation de l'Inoculation, Chap. 1. p. 7. ſqq. ubi ex multis Auctoribus medices præſtantiſſimis varia exempla & teſtimonia notatu digna eorum producit, qui variolas nunquam per Vitam paſſi fuerunt: Conſ. A. A. *Med. Berolin.* Decad. II. Vol. II. Obſ. I. pag. 16. & cl. *Rœdereri* & *Hensleri* de Morbo Varioloſo, Tentam. III. pag. 36. ſeqq. & Reſponſ. ad Tralles.

(ii) Nempe in Aula Naſſovica, & aliis illuſtrioribus aulis & locis, in quibus olim Medicinam, ceu notum, feceram.

(*) Vid. ipſius magnum & eximium opus, *de Sedibus & Cauſſis Morborum, per Anatomen indagatis*, Tom. II. Libr. IV. Ep. XLIX. 32. pag. 265. ſqq.

(kk) Nuperrime ſcil. in diariis publicis relatum legebatur, potentiſſimam hanc, prudendiſſimam, & æterna laude florentiſſimam *Imperatricem* Variolas nondum expertam fuiſſe. Deus clementiſſime prohibeat, ne unquam per omnem Vitam, eas experiatur.

GOtt wolle die Gefahr ſtets ferne von ihr treiben,
Daß Leben und Geſtalt in Sicherheit verbleiben.
Sie ſind zwar wohl gemein; doch nicht ſo allgemein,
Daß alle Menſchen drum, damit behaftet ſeyn:
Wie mancher, dem die Kunſt die Pocken ausgetrieben;
Wär von Natur, vielleicht, von ihnen frey geblieben:
Was war es alſo Noth, daß man Gefahr erweckt,
Und einen, der geſund, mit Blattern angeſteckt?
Iſt dieß kein Widerſpruch: Die Pocken machen wollen,
Damit die Pocken nicht in Zukunft kommen ſollen?

Man ſagt, wem die Natur die Pocken nicht beſtimmt (ll),
Daß er die künſtlichen auch dann nicht an ſich nimmt,
Weil man bey etlichen, die man inoculiret,
Der Blattern Ausbruch doch nachhero, nicht verſpühret:
Doch dieſer Schluß iſt falſch, und nimmt voraus was an,
Was nimmermehr, daher gefolgert werden kann:

Wer

(ll) Voiez, s'il vous plait, Mr. *Tiſſot* dans ſa lettre en Reponſe à Mr. *de Haen*, pag. 97. ſqq. comme auſſi Mr. *de la Condamine*, & des autres protecteurs de la foible & inutile inoculation: Mais Mr. *de Haen* a bien demontré la fauſſeté de cette opinion tres-mal fondée ſur la nature & l'experience, dans la dite Refutation, Chap. III. & al. Conf. & Act. *Med. Berol.* Dec. 2. Vol. II. Obſ. 1. pag. 5. & p. 27. add. *Rœderer* Tentam. de Variolis. & *Barchewitzii* Itinerar. Ind. Orient. Lib. II. Cap. 33. pag. 5[illegible]. item *Medici* Epiſt. pag. 31. ſeqq.

Wer zweifelt? können nicht viel uns verborgne Sachen
Das Pockeneyter ſchwach, ſtumpf und unwirckſam machen;
Daß es nicht tief genung, in das Geblüte dringt,
Und alſo die Natur zur Pocken-Kranckheit zwingt?
Kan man nicht ſonſten auch viel Fehler mehr beachen,
Die hindern, daß daher, die Blattern nicht entſtehen?
Was iſt das für ein Schluß: was nicht die Kunſt vermag,
Das bringet die Natur auch niemahls an den Tag?
Nein! vielmehr ſchließ man ſo: was nicht die Kunſt erwecket,
Das wird zu ſeiner Zeit, von der Natur vollſtrecket.
Die Fäden ſind vielleicht, zu trocken, dürr und alt,
Daher verlieren ſie die kräftige Gewalt,
Wenn man ſie einglegt, die Pocken zu erregen;
Ein längſt verrauchtes Gift hat weiter kein Vermögen:
Wie man es denn ſchon oft, drey biß viermahl, verſucht,
Und Fäden eingelegt; jedennoch ohne Frucht.
Wie **Röderer** geſicht, auch **Gügot** angemercket (*),

Und

(*) Man ſehe hiervon des Herrn *Medici* Sendſchreiben, von der **Ausrottung der Kinder-Blattern**, (wenn ſie nemlich möglich; aber ſie iſt es leider! nicht,) pag. 62. und gleich drauf, pag. 63. kommt die ſchöne Erzählung von den **güldenen Büchſen**; oder beſſer, von der güldenen Unflätterey. Es muß gewiß einem Arzt nicht übel anſtehen, wenn er dieſen giftigen Pocken-Unflat in güldenen Büchſen, mit ſich herum ſchleppet, und auf bedürffenden Fall, ſein ſtinckendes und tödliches

Und Linekogel erſt, vor kurzer Zeit, beſtärcket (†).
Daher verachtet nun izt, ein Inoculiſt
Die Fäden, weil davon, die Wirckung mißlich iſt;
Vielmehr iſt er beſorgt, friſch Eyter zu erlangen;
Und wenn er dieſen Schaz zu Schaden, nun empfangen;
Schließt er mit Andacht, ihn in güldne Büchſen ein,
Denn, wie das Kleinod iſt, muß das Behältniß ſeyn;
Ein herrliches Gericht reizt deſtomehr den Magen,
Wenn es in feinem Gold und Silber, aufgetragen.
Doch ſpeis ich hier nicht mit; die neue Koſt kommt mir
Nicht ſchmackhaft, allzufremd, und unverdaulich für:
Mein Faſttag fällt gleich ein; ich bin nicht von den Gäſten,
Und lieb im Altar, nicht, die Mahlzeit des Thyeſten.
Lacht nicht, die ihr dieß leßt; es iſt gewißlich wahr;
Wird aber nicht, mit Gunſt die Thorheit offenbahr?
Gift iſt und bleibet Gift; wenn es gleich Gold umgeben;
Iſt es doch ſtets ein Gift, das tödlich für das Leben.

Daher

---

liches Schatz-Haus aufthut, denen Armen unſchuldigen Kindern die entſetzliche Inoculation mit gröſter Lebens-Gefahr, beyzubringen. Doch man laſſe ihm den innerlichen Schatz, und bitte ſich dargegen, nur das äuſſerliche Gehäuſſe aus; ſo iſt die Theilung am beſten.

(†) Hiervon ſehe man weiter unten; wo die betrübte Mordgeſchichte von den fünf inoculirten Schweſtern, mit höchſtmerckwürdigen Umſtänden, fürkommt.

Daher nun kehret euch an güldne Büchſen nicht,
Flieht, arme Kinder! flieht, dieß giftige Gericht!
Schreyt! wehrt euch, was ihr könnt! Denn ſonſt ſeyd ihr verlohren;
Die güldnen Büchſen ſind euch Büchſen der Pandoren.

Doch welcher Kluger ſteckt ſein Hauß mit Feuer an,
Bloß weil es möglich iſt, daß es einſt brennen kann?
Und welcher Weiſer ſucht darum gewiſſen Schaden (*),
Von ungewiſſer Furcht ſich ſichrer zu entladen?
Wer Pocken nun erweckt, damit er Pocken dämpft,
Und wider Seuchen-Gift mit Seuchen-Gifte kämpft;
Scheint ein verzweifelt Werck und Frevel-Stück zu wagen,
Und durch Beelzebub, den Teuffel zu verjagen (mm).

Allein,

(*) Huc certo quidem reſpectu, facit omnino acutiſſimum illud Epigr. 80. Lib. II. *Martialis*, quod & infra rurſus, cum verſione noſtra legitur:

Hoſtem quum fugeret ſe Fannius ipſe peremit;
Hic rogo, non furor eſt, *ne moriare, mori?*

(mm) Notum eſt illud impium Phariſæorum dicterium, Matth. XII, 24. item apud Marc. III, 22. & Luc. XI, 15. *Dæmonia expellere per Beelzebub, ſummum dæmoniorum præſidem:* quod deinde vicem proverbii obtinuit, ita ut ſcilicet tunc uſurpetur, quando minus malum aut periculum per longe majus aut deterius, abigitur: de quo vid. *Delrio* & *Schottus* in Adagiis ſacris, item *Eraſmus Rot.* in Opere Adag. & *Bajer* Adag. Med. L. V. p. 120. nec non *Grotius*, ad dictum Matth. locum XII, 24. pag. 232. ſeqq. reliquique interpretes, in *Crit. Anglican.* & *Curis philol. Wolfianis.*

D

Allein, ſteht es hernach, auch in des Arztes Hand,
Daß er das Feuer löſcht, das er erſt angebrannt (nn)?
Kann er denn, die Natur durch ſeine Kräfte, zwingen,
Dem Krancken nicht Gefahr und Untergang zu bringen?
Die Kranckheit iſt zwar wohl mit leichter Müh, gemacht;
Allein iſt ſie ſo leicht, auch wieder weg gebracht?
Ein ſolcher böſer Geiſt iſt wohl bald herzubannen (oo);
Man treibt ihn aber nicht auch ſo geſchwind von dannen.
Warum propſt man nicht auch die Peſt den Menſchen ein (pp).
Damit ſie von der Peſt nicht angeſtecket ſeyn?

Daher

(nn) Huc illa grandiſona *Virgilii*, Æn. V. 680. ſeqq. ad quæ potiſſimum hic reſpeximus:

Sed non idcirco, flammæ atque incendia Vires
Indomitas poſuere: udo ſub robore vivit
Stuppa vomens tardum fumum, lentusque carinas
Eſt vapor, & toto deſcendit corpore peſtis:
Nec vires Heroum, infuſaque flumina proſunt.

(oo) Vid. *Fabula noſtra* CLXII. pag. 384. ſi placeat. Quo & illud notum ſpectat Adagium: *Malum bene conditum ne moveris*, de quo vid. *Eraſmi* Adag. 61. Cent. I. Chil. I. p. 45. ubi & plura ſimilia in hunc ſenſum, proverbia. Conf. & infra dicta.

(pp) Eo tamen audaciæ pæne inauditæ proceſſit etiam *Dom. Deidier*, quis credere auſſit? ut & vel puris vel ſanguinis peſtilentialis inſitionem peſtiferam tentaret: Vid. *Diar. Gall.* Menſ. Jun. pag. 688. & ex iſto, *Act. Med. Berolin.* Decad. II. Vol. II. Obſ. I. pag. 26. ubi plura, quæ huc ſpectant.

Taceo

Daher die Pfropfer nun bey ſich bedencken ſollen,
Daß ſie GOtt und Natur aus Vorwitz, meiſtern wollen.
Denn, wenn ein ſolcher ſtirbt, wie es ſich oft begiebt,
An dem verwegner Fleiß die Pfropf-Kunſt ausgeübt;
Hat ſich alsdenn, der Arzt den Tod nicht zuzuſchreiben,
Und kann er unverlezt, in dem Gewiſſen, bleiben?
Kann er denn, wohl vorher, die übeln Folgen ſehn,
Die gegen ſeinen Wunſch, bey ſeiner Cur, entſtehn?
Kann ſich von innen, nicht ein Haupt-Theil leicht entzünden?
Kann ſich kein böſer Halß, kein banger Steckfluß finden?
Weiß er von Pocken, Schlund und Magen zu befreyn,
Daß die Geſchwüre nicht dem Leben ſchädlich ſeyn?
Kann nicht bey ſich der Menſch ein heimlich Uebel tragen (qq),
Das, wenn die Pocken nun, durch Kunſt darzu geſchlagen,

Taceo hic ſtudio & pietate, Medicum quondam doctiſſimum mihique amiciſſimum, qui diræ peſtilentiæ inſitionem pariter commendaret. Hoc vero erat *peſtis manu facta*, ut *Seneca*, licet de re alia, loquitur, Cap. III. de Brevitate Vitæ, & alibi: ſeu *lues manifica*, ut ſæpius ſcite dixit *Cælius Aurel.* quomodo & Græci eleganter in hunc ſenſum, vocant *λιμὸν καὶ λοιμὸν χειροποίητον*, uti *Philo Jud.* contra *Flacc.* pag 754. & p. 779. *Baſil. M. Jo. Chryſoſt. Plutarchus*, *Athenæus* & alii. Sed *quo ruitis figuli?* imo, *quo ruitis* inquam, *temerarii Inoculiſtæ?* qui certam peſtem manu veſtra ideo inducitis, ne incerta & forſan nunquam futura, corpus aliquando invadat?

(qq) Vid. huc egregie & ſapienter celeb. *de Haen*, in laudatiſſima Refutat. Inoculationis, C. III. pag. 100. ſeqq. ad quam

Erwecket und gereizt, ſich heftiger empört,
So, daß ſich die Gefahr dadurch gedoppelt mehrt?
Kann keine Blatter ſich ſelbſt in die Augen ſezen,
Und kläglich das Geſicht durch Fell und Fleck verleʒen (rr)?
Kann das Geblüte nicht mit Harn und Stuhl, entgehn?
Und mancher Zufall ſonſt, der todlich iſt, entſtehn?
Kann ſag ich, dann der Arzt die übeln Folgen hindern?
Kann er ſie, wenn ſie da, verbeſſern und vermindern?
Nein! dieſes ſteht gewis nicht in des Arztes Macht;
Und dennoch hat er ſie erſt ſelbſt herbey gebracht:

Denn,

---

quam graviſſimam veriſſimamque objectionem vix habet quidquam, quod ſolide reponat, celeb. *Tiſſot.* Sed de hac maximi quidem Momenti re, rurſus infra, plura dicendi, occurret Locus. Ceterum de non uno peſti inoculationis futuræ crudeliter devotorum, commode vereque dici poterat illud quidem Virgilianum:

Vulnus alit venis, & cæco carpitur igni.

& alibi aliquoties, licet alio, & ethico magis, ſenſu: *Tacitum vivit ſub pectore Vulnus.*

(rr) Plura ejusmodi funeſta exempla ſumma fide collecta, exhibet celeb *Haen,* modo laudatur, Refutat. C. II. p. 44. ſqq. quæ plane negare non audent *Enophthalmiſtæ*, licet varia effugia & latibula, etſi incaſſum, quærant, quæ tamen ſua ſponte corruunt, & contra potentiſſimas almæ Veritatis vires ſecurum aſylum neutiquam præſtare poſſunt. Conf. & *Act. Med. Berolin.* Decad. II. Vol. II. Obſ. I. pag. 34. ſeqq. item omnes Auctores illos, qui inſitionem ſolidis argumentis fortiter impugnarunt, quorum Catalogum exhibet Cel. *Rædererus,* in Diſſ. de Variolis artific. pag. 51. ſeqq.

Denn, wenn die Pocken nicht vorher, durch ihn, entſtanden;
So wären auch hernach, die Folgen nicht vorhanden:
Und alſo iſt er dann, gewißlich, Schuld daran,
Wenn er ein Uebel macht, daß er nicht heben kann.
O! wenn von Blattern-Gift das Blut erſt angeſtecket;
Es ſey nun durch Natur, es ſey durch Kunſt, erwecket;
So treibt die Kranckheit ſelbſt den ihr gewohnten Lauf,
Denſelben hält kein Arzt in ſeinem Fortgang auf.
Die Fälle, welche ſich bey ſolchen Fiebern, regen;
Wo Fleck und Blattern ſeyn; ſind auch allhier zugegen (ss);
Bald heftig, bald gelind: Natur bleibt ſtets Natur,
Sie fängt die Kranckheit an; ſie auch vollführt die Cur (tt):

(ss) Febres nempe vulgo exanthematicæ ſic dictæ, uti ſunt potiſſimum Varioloſæ, morbilloſæ, petechiales, miliares, & ſimiles, ceu cuivis Medicorum notiſſimum. Rariſſimas enim eſſe ſine omni febre Variolas, recte obſervarunt, poſt alios, cl. *Ræderernus* & *Hensleru s*, Tentam. V. de Morbo Varioloſo, p. 53. ſeqq. Tent. III. p. 36. & Tent. VIII. p. 79.

(tt) Notum illud eſt divinum *Hippocratis* maximi effatum, VI. Epidem. Sect. 5. Νέσων Φύσιες ἰητροί: Ἀνευρίσκει ἡ Φύσις αὐτὴ ἑωυτῇ τὰς ἐφόδους, οὐκ ἐκ διανοίης, κ. τ. λ. Conf. de Arte, p. 13. de Aliment. pag. 597. de Nat. Hum. & aliis paſſim locis pæne innumeris: Conf. *Galen.* defin. med. pag. 43. ſeqq. Cl *Bernard*, ad *Palladium*, de Febribus, pag. 86. ſq. & inprimis *Bern. Valentini* Diſſert. Epiſt. III. pag. 140. ſeqq. proſtant quoque *Hoffmanni* & aliorum Diſſertationes, de Natura Morborum creatrice & ſanatrice: Conf. quoque, ſi placet, *Apologia noſtra* pro *Hippocrate* in Cauſſa Atheiſmi falſo imputati, olim ſcripta: item *Dieterici* Jatreum Hippocrat. voce Φύσις, aliosque plures: Res enim vulgo notiſſima.

Es gehe nun zum Todt, es gehe nun zum Leben;
So iſt der Arzt zu ſchwach, ihr frech zu widerſtreben:
Sie ſelbſt thut, was ſie will; er nur, ſo viel er kann,
Das iſt, am wenigſten; auf ſie kommt alles an.
Bey dieſem Trauer-Spiel, das er erſt angeſtiftet;
Da er geſundes Blut durch ſeine Kunſt, vergiftet;
Muß er hernach, beſtürzt, als bloſſer Schauer, ſtehn,
Und zwiſchen Furcht und Angſt, den Ausgang zweifelnd, ſehn.
Wie wird zu ſolcher Zeit, ihn ſein Gewiſſen nagen!
Wie die Gedancken ſich entſchuldgen, und verklagen;
Wenn alles übel läuft, wenn Todtes Zeichen dar,
Und nun der plözlich ſtirbt, der eingepfropfet war:
Was wird er nicht alsdann für Vorwurf hören müſſen,
Von denen, welchen er Kind, oder Mann, entriſſen;
Was gäb er nicht darum, daß dieſes nimmermehr,
Was nun geſchehen iſt, von ihm geſchehen wär (uu).
Allein, es iſt zu ſpät: hier hilft kein Händeringen,
Er wird den Todten nicht dadurch, zurücke bringen;
Nichts iſt in ſeiner Macht; als, daß er es bereu,
Das Pfropfen unterlaß, und künftig klüger ſey.

Doch

(uu) Τὸ πρακτὸν οὐγίνεται ἄπρακτον, proverbio dicunt Græci; ſicuti Latini: *Factum ſieri nequit inſectum*: de quo vid. *Eraſmi Adag.* & plura in *Poemat. noſtr.* Tom. VI. p. 472. ſeq. & pag. 454.

Doch läuft es glücklich ab; ſo prahl er nicht verwegen,
Dieß Glücke ſeiner Cur urſprünglich, beyzulegen;
O Nein! er hat allein, die Kranckheit hier gemacht;
Doch die Geneſung ward durch die Natur, vollbracht.
Denn, was hat er gethan? nichts, als, daß er bemercket,
Wie ſich ſelbſt die Natur in ihrer Kraft geſtärcket,
Den Krancken der Gefahr des Todtes zu entziehn,
Die ſelbſten von dem Arzt, ihm zubereitet ſchien:
Was ſag ich, ſchien? o nein! die er ihm zubereitet,
Als er das Pocken-Gift in ſein Geblüt geleitet.

Allein geſezt, die Cur wär von Gefahr befreyt;
So leiſtet ſie jedoch, nicht gänzlich Sicherheit;
Weil ſich oft die Natur nicht an die Kunſt gebunden,
Da ſich zum zweyten mahl, die Pocken eingefunden:
Exempel fehlen nicht; ſie ſind in **Niederland**,
Britannien, doch meiſt, in **Gallien**, bekannt.
Dergleichen viel beym **Häen**, geſammlet zubefinden (ww),
Die ſich auf den Beweiß unwiederſprechlich gründen,

Wor-

(ww) Vid. ipſius Refutat. Inoculat. Cap. I. pag. 40. ſeqq. usque ad finem illius Capitis, item Reſponſ. ad *Tralles*, p. 39. ſqq. ubi plura exempla ſingularia prorſus, notatu digniſſima & nullis plane contradictionibus obnoxia, quin potius veriſſima, leguntur. Conſ. *Act. Med. Berolin.* Dec. 2. Vol. II. Obſ. I. pag. 41. & inprimis Cl. *Rœdereri* & *Henſleri* de Morbo Varioloſo, Tentam. VIII. p. 76. ſqq.

Worunter ſonderlich, dieß alles zweifels frey,
Da **Braggiotto** zeugt, was ihm begegnet ſey (xx).

Doch dieſe Wahrheit wird durch dieß noch mehr beſtärcket,
Was **Linekogel** jüngſt getreulich angemercket (*):

Fünf

(xx) Vid. Caput modo laudatum! pag. 59. 60. ubi luculenta hæc & ſumma fide munita Hiſtoria commemoratur, de iſto quidem *Braggiotto*, bis Variolas paſſo, primum quidem artificiales, deinde vero naturales, magno cum periculo. Conf. modo laudatam Tentamen VIII. Obſ. 13. pag. 79. & cl. *Murray* Diſſ. de Fatis Inſitionis Variolarum in Suecia, pag. 31. in Not. *Medici* Epiſt. pag. 46. ſeqq.

(*) In dem ſogenannten Hamburg. Correſpondenten, von 6. Maij, 1763. Nro. 72. ſtehet folgender höchſt merckwürdiger Artickel, welchen wir ganz herſetzen wollen: Herr D. **Linekogel** zu Clausthal, hat in Hanov. Magazin im 34. Stück, 1763. folgende merckwürdige Pockenzufälle bekannt gemacht: „Es
„ ſind fünf Schweſtern denen im Jahr 1758. die Pocken eingepfropfet,
„ der Blattern-Seuche 1761. glücklich entgangen;
„ dießmahl aber (1763.) wider Vermuthen, angeſtecket
„ worden: Dieſe Operation hat auch den gewöhnlichen Lauf
„ und die böſe Art der jetzigen Pocken nicht verändert. Die
„ eine dieſer Schweſtern lief Gefahr, ſich zu verbluten; und
„ die andere mit dem lincken Auge am ſchwarzen Staar blind zu
„ werden. Das war doch merckwürdig, daß die jüngſte, bey
„ der vorhin die mehreſten gekünſtelten Flecken erſchienen, die
„ wenigſten natürlichen Pocken hatte, und umgekehrt bey der
„ zweyten, dichte und zuſammen flieſſende Blattern hervorkamen;
„ da ſie doch die wenigſten eingepfropften gehabt. Von
„ der Art einzupfropfen kann ich ſelbſt nicht zeugen. Wie ich
„ von den Eltern vernommen; ſo hat die Vorbereitung in

einem

Fünf Schweſtern, welche man mit Fleiß inoculirt,
Und einen Monath lang, mit Sorgfalt, präparirt,
Die konnten alle doch dem Unglück nicht entgehen,
Die rechten Pocken noch zuſammen auszuſtehen:
Hier fragte die Natur, nichts nach der Pfropferey;
Die Mägdgen blieben doch nicht von den Blattern frey,
Ob Arzt und Eltern gleich den Zufall nicht vermuthet:
Die eine hätte ſich beynah zu todt geblutet;

„ einem vier Wochen lang gelinden Purgiren beſtanden; dem
„ noch die letzten acht Tage, des Abends, Bäder zugeordnet.
„ Ohngeachtet des aufgelegten vierten Impffadens, ſind überall
„ nur wenige, und wie Flecken, ohne Erhöhung, gebildete
„ Pocken auf der Haut hervorgebrochen, welche auch, ohne eine
„ Feuchtigkeit in ſich zu zeugen, den ſechſten und ſiebenden
„ Tag wieder verſchwunden. Selbſt die Wunde, die doch
„ tief genug, und eines Glieds lang geweſen, hat wenigen
„ Eyter geſetzt. Es ſcheinet doch, daß dieſe ſich nicht ſicher
„ zu halten; bey denen die Kunſt unächte, oder gar keine Pocken
„ herfürbringet, wenn ſie ſonſt jemahls dieſer Kranckheit
„ fähig werden können: eben ſo, wie die natürlichen Windpocken
„ die Blattern rechter Art nicht verhüten, und mancher
„ dieſer Seuche entgehet, und wohl erſt ſpät damit befallen
„ wird.“ Biß hieher das redliche und unpartheyiſche Zeugniß
des gelehrten und erfahenen Herrn D. Linekogels, welches
ein erbaulicher Text für die Herrn Inoculiſten. Conf. *Jo.
Andr. Murray* Fata Inſitionis Variolarum, in Suecia, pag. 30.
in Not. item *Medici* Sendſchreiben von Ausrottung der Blattern
p. 46. ſq.

Der andern Auge ward faſt blind vom ſchwarzen Staar;
Die dritte kam noch kaum aus tödtlicher Gefahr,
Indem die Pocken dicht bey ihr zuſammen floſſen,
Und auf den ganzen Leib ihr ſchädlich Gift ergoſſen;
Kurz, allen fünffen hat die Pfropfkunſt nichts genützt,
Noch gegen die Natur ſie ſtarck genug beſchützt.
Sie konnten die Gefahr jedennoch nicht vermeiden,
Die rechten Pocken noch zu ſeiner Zeit, zu leiden;
Was war es alſo noth, daß man ſie erſt geplagt,
Und ſonder allen Nutz, die Pfropfkunſt kühn gewagt?
Dieß, dieß Exempel wird nun gründlich überführen,
Daß keine Sicherheit bey dem Inoculiren,
Daß alles Vorurtheil, Tand, Blendwerck, Schein und Wahn,
Und ſich auf dieſe Kunſt kein Menſch verlaſſen kann.

Zwar ſetzt ein andrer Arzt ſich der Geſchicht entgegen, (*)
Und ſuchet wider ſie viel Zweifel zu erregen;

Doch

(*) Gleich in dem darauf folgenden 74. Stücke des gedachten Hamb. Correſpond. hatte ein eifriger und empfindlicher, wiewohl unbekannter Pfropfmeiſter dieſe aufrichtige und wichtige, doch tragiſche, Pocken-Geſchicht des redlichen Hrn D. Linckogels, widerlegen, oder es gelinder zu geben, wahrſcheinlich erklären wollen; Allein die Wahrheit zu geſtehen, mit ſolchen Gründen, oder vielmehr Gleichniſſen und Inſtanzen, daß ich mich unmöglich überwinden können, dieſelben allhier, nach der Länge, zu wiederhohlen; weil ſie gewiß den vernünftigen Leſern

Doch wer ſie nach dem Grund der Wahrheit wohl ermißt,
Sieht augenblicklich ein, daß nichts geſaget iſt,
Dieweil ſich ſein Beweiß meiſt auf ein Gleichniß gründet,
Von Pulver, welches man verſchieden angezündet;
Von einem Haberhalm, in einem Waizenfeld,
Und was dergleichen mehr: wer dieß für gründlich hält,
Und überzeuget wird; wenn er die Schlüſſe höret;
Hat nöthig, daß man ihn die Anfangs-Gründe lehret.

Kurz, dieſe traurige merckwürdige Geſchicht,
Von den fünf Schweſtern, hat ein fünffach ſchwer Gewicht,
Daß es den leichten Kram der Pfropfkunſt nieder ſchläget,
Und Zweifel, Streit und Furcht in dem Gemüth erreget.

Leſern nur Verdruß zum Leſen, wie mir zum Abſchreiben, verurſachen würden. Es iſt ohnehin ſchon genug, daß ſie zu ihrem ſehr zweifelhaften Ruhme, in denen Zeitungen, bereits ſo weit ausgebreitet worden. Indeſſen giebt freylich dieſes betrübte Exempel von denen vergebens eingepfropften fünf unglücklichen Schweſtern, denen bisher arbeitſam und wuchernden Pocken-Fabricanten und Conſorten, einen gewaltigen Stoß, welcher ihrem ganzen einträglichen Gewerbe vielleicht im kurtzen, den gänzlichen Untergang zuziehen möchte: Zumahl wenn ſich künftig noch mehrere ſolche aufrichtige Aerzte, wie der Herr Linekogel finden ſollten, wie wir gewiß glauben, welche noch mehr dergleichen klägliche Mordgeſchichte von der mißlungenen Pockenkünſteley, glaubwürdig berichten würden. Exequias Inoculationi! hem! tempus eſt.

Wie mancher kühner Arzt wird künftig in ſich gehn,
Und zu der Pfropfkunſt ſich nicht mehr ſo leicht verſtehn (*)!
Wie manchen Eltern wird dieß Beyſpiel Furcht erwecken,
Mit Fleiß, durch Pocken-Gift, die Kinder anzuſtecken;
Zumahl, da nunmehr klar vor ihren Augen liegt,
Daß dieſe Pfropfkunſt nur verblendet und betrügt,
Und keinen Schuz gewährt, den Pocken zu entgehen,
Die einſt, von der Natur aus eignem Trieb, entſtehen.

Jedoch Gedult! vielleicht wird man bald mit der Zeit,
Noch mehr Exempel ſehn, von gleicher Wichtigkeit;
Wenn Aerzte treu und frey, wie **Linekogel**, ſagen,
Daß dieſer Pocken-Zwang oft ſchändlich fehl geſchlagen.
Dieß eckelhafte Spiel kann lange nicht beſtehn,
Es ſoll, und muß, und wird gewiß zu Grunde gehn;

Wenn

(*) Conſ. huc celeb. *Tralles* eximium plane Tractatum, de *Vexatiſſimo circa Variolarum Inſitionem, Argumento*, ad ill. *de Haen*, pag. 139. ſeqq. & ipſum laudatum *Haen*, in *Reſponſ. ad Epiſt. apologet.* ad modo cum laude citatum *Tralles*, pag. 39. ſqq. & p. 27. ſqq. præſertim autem in *ſolidiſſima Refutatione vaniſſimæ Inoculationis*, contra cl. *Tiſſot*, Cap. I. pag. 40. ſqq. denique etiam, in *Quaſtionibus*, *ſuper Methodo inoculandi Variolas*, pag. 74. ſqq. item *Rædereri & Hensleri Tentam.* VIII. *de Morbo varioloſo*, pag. 76. ſqq. ut & *Acta Med. Berolin.* Dec. II. Vol. II. alioſque plures Auctores, jam ſupra in antecedentibus, cum his ipſis, opportune productos.

Wenn dieſe Phantaſey, die jezt die Welt bethöret,
Mit Schaden wird man klug, noch endlich aufgehöret:
Da dennoch die Natur die Pocken fürgebracht;
Ob man ſie gleich vorher, durch Zwang der Kunſt, gemacht.
Was iſt es denn nun Noth, dieß kühne Werck zu wagen?
Zwey Ruthen ſind zu viel, auf einen Leib zu ſchlagen.
Was hilfts, wenn die Natur die Pocken ſelbſt erregt,
Daß man auch durch die Kunſt, den Gift in Cörper trägt?
Dieß Uebel iſt gewiß, nicht für gering zu ſchätzen,
In doppelte Gefahr die Menſchen zu verſetzen.

Faſt jeder bringt mit ſich das Pocken = Gift zur Welt;
Alleine, was es ſey, und wo es ſich enthält (yy);

(yy) Multas multorum Medicorum opiniones circa Veras Variolarum origines & prima quaſi earum incunabula, junctim recenſet & examinat *Diemerbræck*, Tract. de Variolis, Cap. III. pag. 275. tandem vero, omnibus illis ſolido confutatis, docte, pie & ſapienter ita concludit: *præſtabilius cenſeo, hic candide confiteri ſcientiæ noſtræ infirmitatem; quam per multas ambages, & vanas conjecturas, nullo fundamento innitentes, tandem craſſam ignorantiam prodere. Hæc quippe ſunt ex illis arcanis, quorum cauſſas nos exacte ſcire noluit altiſſimus Conditor* pertinet igitur vera Variolarum origo omnino ad *occultas illas qualitates*, in tota rerum Natura affatim ubivis obvias, de quibus olim diſertius & copioſius egimus, *pœmat. noſtr.*

Iſt gänzlich unbewußt: indeſſen liegts verſtecket,
Biß es zur Reife kommt; dann wird es aufgewecket,
Und bricht auf einmahl aus; wenn Wetter, Luft und Zeit
Durch unbekannten Reiz, ihm Trieb und Kraft verleiht,
Daß es ſich regt, bewegt, entwickelt und entbindet,
Schäumt, jähret, und das Blut erhitzet und entzündet.
Dann endlich durch die Haut, an hundert Orten, dringt,
Und die betrübte Frucht der Pocken, mit ſich bringt,

Allein, es reift dieß Gift ganz zu verſchiednen Zeiten
Und pflegt ſich früher hier, dort ſpäter, auszubreiten,
Nach Alter, Zeit, Geſchlecht, Ort, Lebensart und Stand,
Davon die Urſach uns, wie vieles, unbekannt.

Daher

noſtr. Tom. IV. init. Hinc tanquam abſconditi naſcentis Nili fontes, occulti ſemper mortalibus manebunt veri Variolarum fontes & primordia. Nec enim magni Medici iſti, *Hoffmannus* atque *Bergerus*, poſt infelices totaliorum conatur, felicioris fuiſſe videntur, dum ille Tom. II. opp. p. 50. varioloſi veneni ſedem & cauſſam circa obſtructos quosdam ſpinalis medullæ tabulos, quæſivit; hic autem, in Diſſert. de Curat. Variolar. per Vena Sect. & Clyſter. pag. 8. ſqq. quibusdam chyli impuri ac corrupti reliquiis in ſanguinem delatis, adſignavit. Sunt quidem utræque hæ ſententiæ ingenioſæ & tantis Actoribus utique dignæ, nec tamen ut ingenue fateor, omnibus dubitationibus exemtæ. Quare ſequamur hic potius iſtud modeſtiſſimum & ſapientiſſimum *Diemerbrœckii* Conſilium. Conf. *Act. Med. Berol.* l. c. p. 8. ſeqq. & *Pechlin. Obſ. med.* XV. Lib. II. *Sydenhami* p. 89. *Ræderer* Tent. I. pag. 10. ſeqq.

Daher geſchieht es nun, daß unter viel Perſonen, (zz)
Die oft in einem Hauß, ja, einem Zimmer, wohnen,
Nur etliche davon, die Kranckheit überfällt;
Die andern bleiben noch, in Sicherheit geſtellt,
Dieweil das Pocken-Gift, das ſich bey ihnen findet,
Nicht reif, noch fähig iſt, daß es ſich auch entzündet:
Hingegen haben ſie, wenn nun die Zeit verläuft,
Da nach und nach, das Gift bey ihnen, auch gereift,
Wie jene, ſpäter nur, die Kranckheit auszuſtehen,

Und

(zz) Ita cl. Auctor doctæ & ſolidæ Exercitationis, jam ſæpius merito a nobis laudata: *Quid de Variolarum adeo per Europam celebrata Inſitione, medico-practice, ſit ſentiendum?* in Act. *Med. Berolin.* Decad. II. Vol. II. p. 16. bene ac ſapienter: *Quoties non contigit, quod Variolæ in aliqua Familia numeroſæ prolis, unum, vel alterum ſubjectum prehendant, reliquos intactos ſinant? Ipſe ego adultus, & jamjam binis liberis dotatus, Variolis Halæ Saxonum decumbens, ſtudio volebam meis liberis eundem affricare Morbum, illos penes me in lectum recipiens ſæpius, nec potui obtinere, ut Contagium receperint*: ubi vid. reliqua. Conf. celeb. *Haen*, apud cl. *Tiſſot*, pag. 84. Sed nemini Medicorum, immo & plebejorum hominum, ignotum eſſe arbitror hoc ipſum Variolarum phænomenon, ſive Experimentum conſuetum, quoniam quotidie fere occurrit. Conf. *Thom. Bartholin.* de Transplant. Morb. & alios: item Cl. *Rœdereri & Hensleri* de *Morbo varioloſo*, Tentam. III. p. 35. ſeqq. & Tentam. VIII. paſſimque alibi. Iterum Cl. *Haen* Quæſt. ſuper Inoculat. p. 29. ſeqq. pag. 37. & præſertim pag. 61. ſeqq.

Und können ebenfalls den Pocken nicht entgehen (a).
Hier frag ich mit Bedacht: Kan dieſe Pfropfkunſt nun
In Leibern, die geſund, dergleichen Wirckung thun,
Daß ſie das Pockengift, das noch nicht ausgereifet,
Und noch unwirckſam ſchlägt, zu gleicher Zeit, ergreifet,
Erwecket, wirckſam macht, und zu der Reifung zwingt,
Daß es den Sitz verläßt, und aus dem Leibe dringt?
Den Pfropfern möchte dieß vielleicht, wohl möglich ſcheinen (b);
Ich aber kann es doch, weit gründlicher verneinen.

(a) Aptari huic generali & pœne fatali Variolarum neceſſitati commode iſtud poteſt *Horatii*, Od. 3. Lib. II.

Omnes eodem cogimur: Omnium
Verſatur urna: ſerius, ocyus
Sors exitura &c.

Similia plura & variis auctoribus diligenter, pro more ſolito, collegit *de la Cerda* ad *Virgil.* Æn. VI. p. 668.

(b) Ita quidem ſtatuebant quondam *Pylarinus* atque *Timonius*, bini illi primi ac præcipui Variolarum Inſitionis Auctores, commendatores & promachi, quod ſcilicet per inſitam Varioloſam Materiam protinus fieret confermentatio cum congeneribus particulis varioloſi ſeminii a Nativitate dudum inditis: quorum ipſa verba vid. apud laudatum modo Auctorem in *Act. Med. Berol.* pag. 36. qui tamen ipſe mox pag. 37. & ſeqq. docte ſolideque refellit hanc ipſorum ſententiam, nulli prorſus fundamento ſubnixam, nulloque experientiæ robore ſuffultam. Veriſſimum enim hic potius illud eſt effatum elegantiſſimi *Pechlini*, ab ipſa Natura & Experientia, per ipſum, prola-

Der Menſch war ja geſund, den man inoculirt,
Kein Pocken Zeichen ward vorher, an ihm geſpührt,
Drum war das Blattergift noch nicht zur Reife kommen:
Die Pocken, die den Leib indeſſen, eingenommen,
Sind durch das Eyter nur auf flacher Haut gemacht (c),
Das man durch Zwang der Kunſt, in das Geblüt gebracht:
Das wahre Pockengift iſt wircklich noch vorhanden,
Und liegt noch unbewegt, in ſeinen alten Banden;
Dieweil es noch nicht reif und noch nicht aufgelöſt,
Daß die Natur es ſelbſt aus ſeinem Sitze ſtößt:
Das äuſſerliche Gift wird nur ſo ausgeſchäumet;
Das innerliche wird darum nicht weggeräumet,

Denn

---

prolatum, Obſ. Med. XV. Lib. II. p. 233. quæ tota quanta huc ſpectat, & legi hinc plus ſemel, meretur: *Jam & hoc admiratione dignum, abditum & dextura ſanguinis infixum Variolarum fermentum nullis vel vehementiſſimis inteſtinisque fluidi conquaſſationibus, ante deſtinatum tempus, evocari poſſe, & ſolum eſſe aëris contagium certamque aëris* κατάςασιν, *qua ſopitum, latitansque a multo retro tempore Virus ſanguinis textura evolvat:* ubi vid. reliqua. Idem vero, experientia ipſa duce, graviſſima ſua auctoritate confirmant Viri ſine ſumma laude nunquam dicendi, *Diemerbræck*, *Sydenhamius*, *Williſius*, *Meibomius*, *Sennertus*, *Ettmüllerus*, *Hoffmannus*, inprimis *Hequetus*, & alii plures: quibus quidem magnis Viris nonnulli hodie Medicorum obloqui conantur; ſed fruſtra omnino, ut experientia teſtatur.

(c) Conf. huc *Act. Med. Berol.* l. c. pag. 29. ſeqq.

Denn die Natur allein, weiß ihre rechte Zeit (d),
Wenn nun dieſelbe kommt, dann macht ſie ſich bereit,
Das reiſe Pockengiſt von innen, auszuführen,
Und kehrt ſich übrigens, an kein Inoculiren.

Alleine, wenn nun auch das äußre Blattern Gifft
Vielleicht, von ohngefähr, dieſelbe Stunde trift;
Da auch das innre Giſt indeſſen, ausgereiſet,
Daß jenes nun daher, auch dieſes mit ergreifet,
Und in Bewegung ſetzt; ſodann wird die Gefahr
Gedoppelt, da ſie ſonſt, zuvor, nur einfach war:
Vermag denn die Natur zwey Giſte zu beſiegen (e),
Und wird ſie nicht vielmehr, entkräftet, unterliegen?
Dahero haben nun, wie man ſchon oft geſehn,
Die Eingepfropften mehr, an Pocken, auszuſtehn (f);

Als

(d) Conf. huc potiſſimum *Act. Med. Berol.* Dec. 2. Vol. II. pag. 17. ſeqq. *Pechlin.* l. c. *Sydenham*, & reliquos modo laudator. ut & ipſum cel. *Haen*, Refutat. Inoculat. Cap. II. per totum: item cl. *Detharding.* Diſſ. de *Hiſtoria Inoculationis Variolarum.*

(e) *Et cum fata volunt, bina Venena juvant*, inquit, ceu notum *Auſonius*: Hic vero contra exclamandum:

Et cum fata volunt, bina Venena nocent.

(f) Plura ejusmodi funeſta exempla ex monumentis fide longe digniſſimis ſedulo collecta junctim longa ſerie, exhibet laudatiſſimus *Haen*, citatæ modo Refutat. Inoculat. Cap. I. pag. 43. ſeqq. Conf. & Cap. III. pag. 96. & paſſim alibi, nem-

pe

Als die, die von Natur; dieſelben leiden müſſen,
Dieweil das äuſſre Gift das innre losgeriſſen,
Und mit vereinter Kraft, ein Feuer angeſteckt,
Das Fäulniß, kalten Brand, ja ſelbſt den Tod, erweckt;
Drum folgt, daß es auch hier, der Pfropfkunſt nicht gelinge,
Und ſie in dieſem Fall, den gröſten Schaden bringe.
Daß dieſe Blattern nun, die durch die Kunſt entſtehn,
Als Afterblattern meiſt und Blaſen, anzuſehn (g),
Daß ſie nicht zeitig ſind, nicht reif, noch recht vollkommen;
Wird an der Eigenſchaft und Bildung wahrgenommen,
Sie brechen ſpäter aus, als ſonſt gewöhnlich war (h),

pe in Reſponſ. ad Epiſtolam apologet. cel. *Tralles*, Quæſt. IX. p. 55. ubi inprimis vid. hujus ipſius præſtantiſſimi *Trallesii* ſolidiſſimam Reſponſionem & obſervationes notatu digniſſimas, in *Vexatiſſimo de Variolarum Inſitione, Argumento*, pag. 179. ſqq. per totum, præſertim, pag. 185. ſqq. digna omnino, quæ ſtudioſe legantur & cum cura expendantur. Nec habebunt, ſpero, *Enophthalmiſtæ*, quæ illis cum ulla ratione opponant, quum nempe liquidiſſima & valentiſſima ſint.

(g) Merito hinc iſtas arte excitatas Variolos, quas autopter inſpexit in Carcere Londinenſi, *Boretius*, in ſuo ſchediaſmate, p. 6. de nova Variolarum inoculatione, vocavit anomales, nothas, ſpurias, ſed diſtinctas. Vid. *Act. Med. Berolini* pag. 30. Conf. ill. de *Haen* Reſponſ. ad cel. *Tralles* Epiſt. Apologet. de Variolar. Inſit. p. 86. in Append. ubi funeſtiſſimum infeliciſſimæ inoculationis exemplum proponitur.

(h) Hæc & ſequentia ſpuriarum iſtarum Variolarum indicia manifeſta idem ibidem late recenſet *Boretius*, pag. 6. ſchediaſma.

Und ſtellen ſich oft erſt, am zwölften Tage dar;
Da die natürlichen ſich ſchon, am vierten, zeigen;
Sie pflegen ferner auch, nicht recht empor zu ſteigen,
Wie die natürlichen; und bleiben meiſtens platt:
Das Eyter, das man ſonſt in rechten Pocken hat,
Reif, dick, und wohl gekocht, iſt hier nicht zu erkennen (i);
Ein wäßricht Weſen iſt das vielmehr, zu benennen,

Was

---

mat. Conf. laudata *Act. Med. Berolin.* pag. 33. ſeu rectius, p. 31. vitioſæ enim ibi ſunt paginæ, quod ſemel monuiſſe, ſufficiat. Ceterum etiam poſt diem 16. 19. & 20. imo & 25. emergere ſolent ſpuriæ iſtæ Variolæ, ut nuper accidit in aula cujusdam comitis, fruſtra quidem gloriantibus illius loci Medicis.

(i) Hoc ipſum ingenue fatentur magni iſti Triumviri inoculiſtæ, *Pylarinus*, *Timonius* & *Boretius*. Audiamus niſi grave, ipſorum verba: Ita igitur *Pylarinus*, de nova Methodo variolas per Transplantationem excitandi, p. 12. *In inſitiis Variolis non verum pus, ſed ſanioſa, dilutior & aquea magis, generatur Materia.* Neque aliter *Timonius*, in Miſcell. Nat. Curioſ. Cent. V. & VI. pag. 5. *Materies in Variolis inſitiis haud eſt pus Craſſum, prout in Communibus; ſed tenuior quædam ſanies, ideoque foveæ iis non ſuccedunt.* Idem denique ſua experientia confirmat *Boretius*, in dicto ſchediaſmate, pag. 19. *plurimas*, ſcribens, *Variolas non pus denſum, ut in Vulgaribus, ſed saniem tenuiorem, continere.* Sed conf. huc laudata jam ſæpius *Acta Med. Berolin.* pag. 30. ubi hæc ipſa omnia excerpta leguntur. Sic ergo in his Varioliſ manu & arte infelici, ſed reluctante omnino Natura ipſa, factis, *infelix tolium, & ſteriles dominantur avenæ*; ſic igitur, inquam, *videmur Papposque volantes, Qui nimia levitate cadunt plerumque citatim.* Jam autem negatur paſſim.

Was ihre Hülſen füllt: kurz, alles zeiget an,
Daß es ein unreif Werck, das Menſchen Kunſt gethan;
Nicht aber die Natur; die ſich nie übereilet:
Doch dieſe Blattern ſind geſchwinder abgeheilet,
Als die natürlichen; und was von ihnen fällt (k),
Iſt auch von andrer Art: woraus denn klahr erhellt,
Daß dieſe Pocken noch unzeitig, übertrieben,
Und auf der Fläche nur des Cörpers, ſitzen blieben.
So werden Blattern oft, bey Ammen, auf der Haut (l),
An dem und jenem Ort, als Arm und Bruſt, geſchaut,

(k) *Exſiccantur* enim hæ mentitæ & bracteatæ quaſi *Variolæ, infra breviſſimum tempus, partim, cum deciduis tenuiſſimis pelliculis; partim ſine his, contra omnium Variolarum morem.* Ita laudatus modo Auctor, *Act. Med. Berol.* p. 33.

(l) Hoc nosmet ipſi ſæpius vidimus; viderunt & haud dubie alii, & videbunt in poſterum plurimi: neque enim vel ipſam plebem hoc vulgare experimentum prorſus latet. Curioſum hujus rei exemplum refert ipſe cel. *Haen*, ſibi a cl. *Macneven Okelly*, Facult. Med. Pragenſ. directore, communicatum, in Refutat. Inoculat. Cap. I. pag. 33. quod ibi legi poteſt. Sed magis adhuc curioſum eſt alterum, quod ita candide enarrat citatur jam toties Auctor, in *Act. Med. Berol.* pag. 30. *Ex ſola ſuperficiali puris varioloſi affrictione ipſas ſuccedere poſſe Variolas, in propria Conjuge obſervavi, cui, quum filia variolis ſuppuraſcentibus ægrotans, ſemper ſua labia ad genam admoveret, iſto loco, veræ effloruere Variolæ.* plura exempla vid. apud Cl. *Ræderer.* & *Hensler.* de Morbo Variol. Tent. III. p. 36. & Tent. V. p. 53. ſq. item *Murray* Diſſ. de Fatis

Die mit den Kindern ſtets genauen Umgang pflegen,
Die eine Zeitlang ſelbſt, an Blattern kranck gelegen.
Wer aber glaubt, daß dieß auch rechte Pocken ſeyn?
Nein! ſie berühren nur die äuſſere Haut allein;
Sind aber nicht, wie ſonſt, von innen her, entſtanden;
Drum iſt von ihnen auch, nicht leicht Gefahr vorhanden.
Die Ammen, welche nun darunter, zu der Zeit,
Von rechten Blattern noch, durch die Natur, befreyt;
Die werden doch dafür, nicht Sicherheit erlangen,
Weil ſie von Blattern, was auf bloſſer Haut empfangen:
Sie haben künftig, noch die rechten auszuſtehn,
Wenn die Natur dazu, bequeme Zeit erſehn;

Das

---

tis Inſitionis Variol. in Suecia p. 33. Conf. ſi placet, *Epiſt. noſtr. II.* ad B. *Hanium*, heu! quondam noſtrum, nunc deſideratiſſimum, *de Anthracibus & Variolis Veterum*, pag. 23. quem ipſum locum etiam pro ſua erga nos, humanitate, laudare dignatus eſt ipſe Nob. *de Haen*, Cap. I. pag. 25. & cel. *Tralles*. Vid. huc etiam Epiſtolam apologet. pro Inſitione Variolarum Cl. *Tiſſoti* ad cel. *Haen*, pag. 87. Hinc profecto non erat, quod nuper tantopere gloriaretur & exſultaret Autor Italus, *Francesco Berzi*, quaſi Crœſi theſaurum reperiſſet, quum ſiniſtra potius, quam ſecunda, fortuna deprehenderet, vel per ſolum externum puris varioloſi contactum & affrictum, in corpore ſano, excitari ac propagari poſſe ipſas variolas. Hoc enim obvium & vulgare nimis miraculum, ut ita dicam, quotidie obſervatur in ipſa fœda ſcabie per mutuum contactum & affrictum communicata. Sed de hac bella ſcil. & æternis quaſi faſtis digna hujus Auctoris inventione, infra, commodior occurret dicendi locus.

Das fremde Pocken-Gift, das ihre Haut beflecket,
Hat drum ihr eignes nicht von innen, auch erwecket.

Wie mir dann eine Frau von einem hohen Stand,
Von langen Jahren her, in Sachſen, noch bekannt,
Bey der, dieweil ſie offt ihr blattricht Kind getragen,
An Wangen, Hals und Bruſt, auch Blattern ausgeſchlagen;
Doch ſo, daß ſie dabey, nichts widriges empfand,
Als Jucken in der Haut, nebſt einem kleinen Brand.
Allein, da kaum hierauf, ein Viertel Jahr verſchwunden;
Dann haben ſich erſt recht, die Pocken eingefunden,
Mit ſolcher Heftigkeit, daß wegen der Gefahr,
Ihr edles Leben oft, dem Ende nahe war,
Ob ſie ſich nun auch gleich, vom Tode loßgeriſſen;
Hat ihre Schönheit doch, darunter leiden müſſen.

Auch dieß beweiſet klahr, was oben dar gethan,
Daß man der **Pfropfkunſt** nie ganz ſicher trauen kann,
Dieweil ſtets die Natur in ihrer Ordnung bleibet,
Und nicht vertragen kann, daß man ſie übertreibet:
Kein äuſſerlicher Zwang ſtöhrt ſie in ihrem Lauf,
Sie fängt das Werck ſelbſt an, und hebt es wieder auf (m),

(m) Vid. *Act. Med. Berol.* pag. 18. ſeqq. *Pechlin. Sydenham* & ceteros ſupra jam laudatos, quibus inprimis ſuo merito add. cel. de *Haen*, in ſolidiſſima ſua Refutatione Inoculationis, Cap.

Ganz unveränderlich ſind ihre Grund-Geſeze,
Und ſtärcker, als daß ſie ein ſchwacher Menſch verleze.
Iſt nun dieß alles wahr, wie es den wircklich wahr;
So folget, wie mich dünckt, aus dieſen offenbahr,
Daß der, dem man mit Kunſt, ins Blut die Blattern treibet,

Vor

Cap. II. per totum. Conf. etiam huc *Petri Kolbii* exactam *Deſcriptionem Capitis Bonæ ſpei bodierni*, Part. I. Ep. XXII. pag. 317. ubi, non ſine ſumma legentium admiratione, pluribus docetur, quid ſola benignior Natura, ſibi plane relicta, nec ulla medicatione turbata, efficere poſſit in Variolis feliciſſime facillimeque perſanandis, quibus infantes barbaræ ſordidæque illius gentis ſubinde infeſtantur; ſed ſine omni periculo, aut Vitæ diſcrimine, iisdem ſua ſponte, liberantur. Fortunatas vero gentes, ad quas, ſingulari manſuetioris Cœlimunere, nondum pervenit funeſta illa notitia hujus novi beneficii dicam? an rectius, Veneficii, diras Variolas ſanis corporibus inſerendi. Sed quæ potius totum Variolarum negotium ac decurſum ſoli providentiæ divinæ naturæque humanæ ſolertiæ committentes, nihil ipſæ proterve & arroganter tentant atque audent: Unde nec liberorum ſuorum chariſſimorum acerba funera luguentes dolentesque ſpectant, nec quidquam periculi ex Variolarum contagione, ſecuræ, metuunt. Felices certe omnes, quibus damnoſa illa Variolarum inoculatio hucusque ſemper fuit, eritque in poſterum occultatio, ſi ita quidem dicere liceat, nec unquam innotuerit Ars iſta infauſto ſubſidere nata, ſanis Venis Venenum mortiferum infundendi: quam & ipſi Muhamedani ac Saraceni deteſtantur, teſte cel. *Haenio.*

Von den natürlichen doch nicht verſchonet bleibet (n):
Denn, wenn nun die Natur das Erb-Gift reif gemacht,
Das zu den Pocken längſt, mit auf die Welt gebracht,
Es ſey ſpät, oder früh, wie oben angeführet,
Und auch wohl bald, wenn man ihn erſt inoculiret;
So bricht die Kranckheit aus, fragt nichts nach Kunſt und Zwang,
Und hält, wie ſie gewohnt, den ordentlichen Gang:
Vorher ließ ſich das Gift durch Kunſt nur oben finden;
Nun treibt es die Natur aus ihren innern Gründen (o).

(n) Ita & recte concludit Auctor anonymus, ſæpius jam citatæ egregiæ obſervationis contra Variolarum inſitionem, in *Act. Med. Berolin.* Decad. 2. Vol. II. p. 23. 38. 40. & 41. &c. ubi tam a priori, quam poſteriori, ſolide oſtendit, iſtam quidem artificioſam, aut rectius violenter coactam inſitionem nec certam ſatis, nec ſecuram aut prophylacticam eſſe poſſe contra veras illas & naturales Variolas, inprimis quando epidemice graſſantur. Conf. cl. *Haen*, de quo modo & inprimis cl. *Detharding* Diſſ. de Hiſtoria Inoculationis Variolarum, item *Büſcheri* dubia circa Inoculationem, & alios apud *Ræderer.*

(o) Vid. huc iterum *Act. Med. Berolin.* l. c. p. 11. ubi de hac maximi momenti re accuratius tractatur: Conf. *Pechlini* Obſ. Med. XV. Lib. II. p. 233 ſeqq. item *Sydenham*, *Hoffmann*, *Wedel*, *Diemerbrœck*, *Willis*, & alii inprimis, vid. Cel. *Haen* Quæſt. ſuper Inocul. p. 74. ſqq. & Reſponſ. ad Cel. *Tralles*, pag. 23. ſqq. præſertim autem ipſum doctiſſ. *Tralles*, de vexatiſſ. inoc. Argumento, p. 67. ſqq.

Wo liegt dann nun der Grund, wenn man die Blattern pfropft,
Und ſaulen Pocken=Gift in friſche Cörper ſtopft?
Da die gekünſtelten den Menſchen nicht bewahren,
Auch die natürlichen noch künftig, zu erfahren,
Wie **Pilarinus** dieß freywillig zugeſteht (p),
Der doch die **Pfropfkunſt** ſelbſt für andern, ſehr erhöht.
Wiewohl die neuern nun hier heftig widerſtreben,
Als wäre dieſer Saz durchaus nicht zuzugeben;

(p) Perquam clara & plana hic eſt Jacob. *Pylarini* Confeſſio, in *Miſcell. Nat. Cur.* Cent. V. & VI. pag. 20. *quod graſſantibus populariter Variolis, correpta fuerint promiſcue corpora jam inſitionem paſſa, communi ceterorum ſorte:* Conf. laudata *Acta Berol.* pag. 41. ubi plura de hac ingenua Confeſſione, quæ omnem certe inſitionis ſecuritatem prophylacticam, toties fruſtra laudatam, & pro certiſſima audacter nimis venditatam unico vel ut ictu fatali, penitus evertit ac proſternit. Ceterum fuit hic ipſe *Pylarinus*, qui omnium primus, de hac ipſa nova inſitionis Arte, forſan æternis tenebris digniore, olim ſcripſit ad cel. D. *Siberardum*, vid. Nob. de *Haer*, Refut. Inoculat. Cap. I. p. 53. Titulus vero ipſius Libri, hodie rarius obvii, eſt, ut ſupra jam me monere memini: *Nova & tuta Methodus, Variolas per Transplantationem excitandi.* Conf. *Kirkpatrik* the analyſis of inoculation, pag 127. ſqq. & *Ræderi* Diſſ. de Variolarum artificialium præſtantia pag. 136. quem & de hac re ipſa vid in Tentam. VIII. de Morbo Varioloſo, pag. 76. ſqq. & pag. 81. ſeqq. ubi plura hujus phænomeni exempla ſingularia.

So wird er doch nunmehr, genug erwieſen ſeyn,
Darum gilt deſſen Ja weit mehr, als dieſer Nein,
Für ihn, den **Pilarin**, ſpricht ſelbſt der Grund der Sache,
Was iſt es alſo Noth, daß man viel Worte mache?
Zumahl, da Häen hiervon, noch manches Beyſpiel hat (q);
Dahero findet nun kein Zweifel weiter ſtatt:

(q) Dans ſa tres ſolide & tres ſavante *Refutation de l' Inoculation*, Chap. I. à pag. 40. ſeqq. jusqu'à la fin du Chapitre mentionné. Ou entre pluſieurs autres exemples funeſtes de la malheureuſe inoculation, ſans contradiction veritables, on trouve, pag. 48. ſuiv. la plus triſte & la plus affligeante hiſtoire de la pauvre fille *Coconam*, ou *Cocona Timoni*, tres-exactement rapportée avec toutes ſes circonſtances imaginables ſuivantes: 1.) Que cette bonne fille de *Timoni* avoit été inoculée, en âge ſeulement de ſix mois: 2.) Qu'elle avoit été inoculée, non par ſon pere *Timoni*, mais par un autre, certain Medecin Grec, le Docteur *Peraci:* 3.) Que c'eſt à cauſe, qu'elle n'avoit rien à craindre, ayant été inoculée, qu'elle a bien voulu ſervir de Garde - Malade, pendant leur inoculation, aux Enfans de Mr. *Hibſch*, ſon Beau-pere & de ſa Mere, en dorment & paſſant pluſieurs nuits, dans le même lit, entre ces deux Enfans malades. 4.) Qu'à cette occaſion, elle a gagné la petite-Vérole naturelle, aprés l'artificielle: 5.) Qu'elle en eſt morte le 18me jour, du mal ſecond de la petite-Vérole, au mois de Juillet 1741. en la belle fleur de ſennage de vingt-cinqans, dans ſon innocence, étant aſſurée par une perſuaſion flatteuſe, quoique tres infidele & bien paſſagére, d'être en ſureté entiere à jamais, par l'inoculation anterieure. 6.) Que ce cas epouvantable a detourné Mr. *Piſani*, de faire inoculer ſes Enfans & 7.) Que cet événement

Es iſt nur zu gewiß, und lieget klahr am Tage,
Daß wircklich die Natur nichts nach der Pfropfkunſt frage.

Hier iſt die Rede nicht, ob es auch glücklich geh,
Daß mancher Krancke leicht die Blattern überſteh?
Dieß läugnet niemand ganz, daß viel davon gekommen,
Mit welchen man bißher, die Pfropfung fürgenommen:
Nur dieſes wird gefragt: ob es auch nöthig ſey?
Ob nüzlich? ob es Schuz und Sicherheit verleih,
Die fernere Gefahr in Zukunft, zu verhüten,
Wenn rechte Pocken nun, als epidemiſch, wüthen?
Auf dieſen Punct kommt es am allermeiſten an;
Wer dieſen Knothen nun vollkommen löſen kan,
Doch er iſt ſchon gelöſt; der hat das Ziel getroffen,
Und künftig deſtomehr, dem Beyfall zu verhoffen.

Die

---

nement terrible étoit ſuffiſant, pour décrier totalement à jamais l'Inoculation d'une telle foi mauvaiſe & entierement ebranlée. Mais contre tous ces point de la derniere importance, ſuffiſamment verifies, ni Mr. de *la Condamine*, ni Mr. *Tiſſot*, ou Mr. *Maty*, ont trouve, à mon avis, aucune raiſon valable, de s'oppoſer, ou nier abſolument cette verité incontestable. On peut voir ici la critique de Mr. *Tiſſot*, de cette fameuſe & lugubre Hiſtoire, dans ſa Lettre apologet. à Mr. *Haen*, pag. 96. ſq. Mais elle donne, avec permiſſion, fort peu de ſatisfaction à un lecteur ſans prejugé pour l'inoculation, pas encore aſſéz juſtifiée, & ſans aucune apparence ſpecieuſe, d'etre juſtifiée parfaitement pour jamais. Conf. de ipſa hac hiſtoria cl. *Rœdereri* Tent. VIII. p. 81.

Die Pocken der Natur ſind gut, zu mancher Zeit (r);
Zu mancher aber ſchlimm, und voll Gefährlichkeit:
Zur guten Zeit, iſt nun umſonſt, das Oculiren,
Denn die Natur wird ſchon von ſelbſt, das Werck vollführen:
Zur böſen, hilfts auch nichts; es ſchadet noch vielmehr,
Denn, wo nimmt man alsdenn, ein gutes Eyter her?
Wenn alle Pocken ſchlimm; dann iſt zu ſolchen Zeiten,
Kein gutes Eyter nicht zum Pfropfen, abzuleiten.

Allein, ein Pfropfarzt giebt alsbald hierauf Bericht:
Zu böſen Zeiten fehlt auch gutes Eyter nicht;
Man ſammlet ſolches ein, vorher, in guten Jahren (s),
Auf künftigen Gebrauch, es trocken, zu verwahren.

(r) Hoc nemini non Medicorum notiſſimum; fatentibus unanimi conſenſu omnibus, qui de Variolis commentati fuerunt, quorum Numerus iniri vix poteſt. Interea conf. hæc laudata *Acta Medicor. Berolinenſ.* Decad. II. Vol, II. pag. 12. ſqq. *Hoffmann. Ettmüller, Meibom. & Sydenham. Foreſtus, Riverius,* &c. &c.

(s) Notum ſcil. eſt ſubtile illud, forte rectius, inutile ſordidumque Inoculatorum Artificium, trajecto filo puſtulam maturo. cocto & benigno pure turgidam, excipere, exceptamque in Scatula vel pyxide aulæ etiam, perquam ſolicite & religioſe quaſi, ad inſtar reperti cujusdam pretioſi theſauri, in futuros uſus, aut abuſus potius, recondere, ne ſcilicet ita, etiam in plures annos, deſit Materia peccandi, ſana per ſe corpora temerario prorſus auſu, morboſa reddendi, & ne-

Doch wie? behält es denn, auch ſeine gute Kraft?
Verliehrt es trocken, nichts von ſeiner Eigenſchaft?
Kann es indeſſen nicht, indem es lange ſtehet,
Und alt wird, ſchlimmer ſeyn, weil es in Fäulniß gehet?
So, daß es ſchärfer wird, als es vorhero war,
Und dann, mehr Anlaß giebt zu tödlicher Gefahr:
Entweder, es muß ganz die erſte Kraft verliehren, (t)
Daß es hernach nichts taugt, das Pfropfen zu vollführen:

Wie

---

fanda experimenta per mortes miſerum mortalium feſtinatas, faciendi. Hinc iſti *purilegi*, ut ita cum venia, dicam, *Enophthalmiſtæ*, Joſephum iſtum, a Rege Memphitico ſecundum, imitari aliquantum videntur, ſi jocari non nihil liceat, ſed perverſo prorſus modo. Ille enim frumenta, & alimenta Vitæ & ſalutis prudenter colligebat ad futuram perniciem ſic avertendam: Hi vero contra fomenta & alimenta Morbi & Morbis imprudenter colligunt, ad futuram & incertam adhuc perniciem arceſſendam, & certiſſimam peſtem inducendam. Hanc vero ſingularem & ridiculam valde puris varioloſi diutius aſſervandi Methodum jam ſatis notum, perſcripſit ad me amicus candidus ex magno emperio, ubi etiam regnat Inoculatio. Conſ. *Kirkpatrik* The analyſis of inoculation, pag. 227. ſeqq. ut etiam cl. *Haen*, Cap. III. pag. 134. *Ræder*. pag. 14. & Epiſt. cl. *Tiſſot*. pag. 64.

(t) Dilemma hoc quaſi eſt, ut in ſcholis quidem philoſ. loquuntur, cujus alterutrum Membrum neceſſario verum eſſe oportet. Aut enim hic pus variolarum diu collectum, atque hinc ſpiſſum, tenax & aridum factum, proceſſu temporis, fatuum & inefficax plane redditur ut ſupra jam monitum, aut interea, majores nocendi vires ſenſim adquirit;

quod

Wie oben ſchon gedacht; ja, oder Alter, Zeit,
Und Luſt, giebt ihm mehr Kraft, zu größrer Schädlichkeit.
Vielleicht kann beydes ſeyn; jedoch ich ſollte meynen,
Das letzte möcht auch oft, der Wahrheit ähnlich ſcheinen.
Wie die Erfahrung ſelbſt dieß mit erweißlich macht,
Da wenig Eyter nur, dem Blute beygebracht,
Daſſelbe durch und durch entzündet und beflecket,
Und dann den ganzen Leib mit Pocken überdecket.
Noch mehr, es dringt dieß Gift ſo gar ſelbſt durch die Haut,
Wenn man es nur drauf legt; wie **Wälſchland** jüngſt geſchaut (u):

So

---

quod poſterius his nobis veriſimilius certo reſpectu videtur. Conf. *Hensleri* Tentam. I. de Morbo varioloſo pag. 14. item *Murray* Diſſ. de fatis Inſitionis Variolarum in Suecia, p. 17. 22. & paſſim. Interim tamen interdum & utrumque verum eſſe poteſt: reſpectu nimirum diverſæ hominum naturæ temperamenti ætatis, temporis, cæli conſtitutionis & aliarum Circumſtantiarum, nobis plerumque occultarum.

(u) De quo jam ſupra, debita ſcil. cum laude. Auctor vero novæ hujus, ſi dis placet, Methodi, ſed omnibus hominibus, etiam viliſſimis, dudum notiſſimæ, haberi fruſtra, voluit *Franceſco Berzi*, edito in vulgus Libello, cum hac glorioſa nimis inſcriptione: *Nuova Scoperta a felicimente ſuſcitare il Vajuolo perartificioſo contatto*, Padua 1758. de quo vid. Relat literat. Gœtting. part. 132. Ann. 1760. p. 1135. ſeqq. Rectius vero inſcripſiſſet iſtum ſuum ingenii fœtum novantiquum: *Antica e triviale ſcoperta a infelicimente ſuſcitare il Vajuolo per naturale contatto.* Quis enim queſo hodie

So daß es dem Mercur an ſchnellem Eingang gleichet,
Der auch in Cörper dringt, wenn man die Haut beſtreichet.
Ein Eyter, welches alt, vertrocknet, und verwahrt,
Wird dicke, beiſſend faul, ſcharf, und von böſer Art,
Wie ſich an Wunden zeigt, die man nicht oft verbindet,
Wo man das Eyter ſcharf und übel riechend findet.
Ich glaub auch, daß das Gift oft die Geſchwür erregt,
Die dort entſtehn, wo man die Fäden eingelegt,
Die faſt unheilbar ſind, gleich Krebſen, um ſich freſſen,
Auch wohl den ganzen Arm mit ſcharffen Waſſer näſſen,
So, daß der Wundarzt oft, mit Unmuth und Verdruß,

Die

---

die neſcit, omnes morbos exanthematicos, ne ipſa quidem vulgi ſcabie excepta, corporibus ſanis affricari poſſe per communem contactum? Ipſe certe *Juvenalis* dudum id docuit, Sat. II. 78. ſeqq. verſibus his notiſſimis:

> \- - - - *dedit hanc contagio labem,*
> *Et dabit in plures: ſicut grex totus in agris,*
> *Unius ſcabie cadit, & porrigine porci,*
> *Uvaque conſpecta livorem ducit ab uva.*

Ut autem peſtilentiam illam magnam, proprie ſic dictam, jam intactam relinquam; profecto id de minore peſtilentia, ſive Variolis, vel maxime ubivis conſtat, illas mutuo contactu & affrictu, facillime, & ſæpius præter ſpem votumque noſtrum, propagari ſolere. Conf. hic etiam præter alios, cl. *Tiſſoti* Epiſt. apologet. ad cel. *Haen*. pag. 87. & quæ nos ſupra, de nutricibus ab infantibus varioloſis infectis, copioſius notavimus.

Die Cur viel Monath lang, umſonſt, verſuchen muß. (*).
Bißweilen iſt allda, ſogar der Brand entſtanden (**);
Und denn iſt die Gefahr des Lebens ſelbſt, vorhanden,

(*) Dieſe übeln und gefährlichen Folgen der ſo ſichern, leichten und heilſamen *Inoculation*, dafür ſie bißher, aus allzugroſſer Uebereilung und Verblendung, ohne Grund der Wahrheit, ausgegeben worden, haben nunmehr, ſelbſt die groſten und vornehmſten Vertheidiger dieſer gefährlichen Wagekunſt, als der groſſe Mead, Schulzius, Linckogel, und noch andere, durch die tägliche und klägliche Erfahrung überzeuget, öffentlich zugeſtehen müſſen. Inſonderheit aber ſehe man, was für betrübte Exempel ſolcher faſt unheilbaren Uebel, welche auf dieſe ſchädliche Einpfropfungen öfters erfolget, der redliche und gelehrte Raſtius angeführet, und aus demſelben der fürtrefliche Herr von *Haen* wiederholet, in Reſponſione ad Epiſtolam Apologet. celeb. *Trallesii*, pag. 48. ſeqq. & pag. 86. in Append. imgleichen dieſer hochgeehrte Herr *Tralles* ſelbſt, in dem leſenswürdigen Buche, de vexatiſſimo de Variolarum Inſitione Argumento, pag. 152. ſqq. & pag. 212. ſqq.

(**) Dieſes entſetzliche Unglück iſt dem jungen Graf von Salm, dem einzigen noch übrigen Stamm-Erben ſeines Hochgräflichen Hauſſes, einem Herrn von acht Jahren, erſt unlangſt, nach der tödlichen *inoculation*, leider! wiederfahren; wie aus der kläglichen, ja erſchrecklichen Geſchichte erhellet, welche der nur belobte Herr von *Haen* am angeführten Orte, pag. 83. ſqq. nach allen Umſtänden, aufs genaueſte und glaubwürdigſte, erzählet, und aus demſelben der berühmte Herr *Tralles*, in ſeinem nur geprieſenen ſchönen Tractat, pag. 119. ſeqq. mit vielen beygefügten beweglichen, ernſthaften und gottſeligen Betrachtungen, wiederholet. Woſelbſt auch dieſer nur belobte Herr von *Haen*, pag. 86. zugleich anmercket, daß die älteſte gräfliche Schwe-

Daß mancher, der mit Glück, erſt durch die Pocken kam,
Noch durch den Schnitt am Arm ein traurig Ende nahm.
Dergleichen ſchöne Frucht bringt das Inoculiren,
Die ſonſt nicht von Natur, die Blattern bey ſich führen.
O! was gewinnt man nun, durch dieſe neue Kunſt?
Vor Vortheil, nur Verluſt, vor Wahrheit Rauch und Dunſt,
Ja tödtliche Gefahr, Geſchwüre die kaum weichen,
Verzehrung, Ausſchlag, Schwulſt, und andre böſe Seuchen.
Iſt es der Müh nun werth, daß man die Pfropfkunſt wagt,
Und die Geſunden, frech, umſonſt, durch Feuer jagt?
Die, wenn ſie der Gefahr auch glücklich noch entgangen;
Doch weder Sicherheit, noch andern Nutz, erlangen.
Sind dieſe Fäden nun zu trocken und zu alt;
So haben ſie alsdann zur Wirckung nicht Gewalt:
Doch ſind ſie etwas alt; jedoch nicht allzutrocken;
Erregen ſie hernach, vermuthlich ſchlimmre Pocken.
Solt auch das Eyter gleich von guten Pocken ſeyn;
So bleibt es dennoch nur ſo lange, gut und rein;

Als

Schweſter dieſes durch die Inoculation grauſam getödten jungen Grafen, ein ſolch bösartiges um ſich freſſendes Geſchwür an dem Ort der Einpfropfung bekommen, daß es erſtlich nach dreyen Monathen, mit gröſter Mühe, habe können geheilet werden. Habuit ſuæ inſitionis ulcus diu adeo & profunde ſerpens, ut non niſi *tribus* poſtmodum elapſis *menſibus*, curari inde a ſuo *Medico Pragenſi* potuerit; wie ſeine eigenen merckwürdigen Worte ſelbſt lauten.

Als es noch friſch und warm; doch, wenn es lang geſtanden,
Und kalt wird, iſt nicht mehr die gute Kraft vorhanden.
Dieß iſt unſtreitig wahr: denn jede Feuchtigkeit
Hat, wenn ſie lange ſteht, nicht die Beſchaffenheit,
Die ſich an ihr, da ſie beweglich war, erwieſen;
Drum wird alt Eyter auch umſonſt für gut geprieſen.

Geſetzt es blieb auch gut; ſo folgt doch nicht der Schluß,
Daß auch zur böſen Zeit die Würckung gut ſeyn muß:
Kann man denn auch die Luft, und mehr geheime Sachen
Der herrſchenden Natur gut und unſchädlich machen?
Es kommt hauptſächlich, hier, auf Luft und Wetter an,
Und andre Dinge mehr, die niemand wiſſen kann:
Was epidemiſch heiſt, iſt ſchwerlich zu erkennen,
Und ſelbſt Hippocrates muß es was göttlichs nennen (w).

(w) Nimirum τὸ θεῖον, ſeu *divinum* quidpiam, incognitum plane humanis quidem ſenſibus & incomprehenſibile, illam peculiarem aëris conſtitutionem epidemicam nocivam, qua nutu divino, morbi maligni populariter graſſantes ſubito oriuntur, & ſubito rurſus ſeneſcunt, prudentiſſime, quin & piiſſime, paſſim vocat *Hippocrates*, ceu notum: vid. de Nat. Mal. init. de Nat. Hum. pag. 274. ſeqq. prænot. p. 448. & alibi ſæpe: de quo multa ſubinde *Galenus*, Tom. VIII. p. 589. & alibi, item *Mollerus*, & noviſſime cl. *Geſnerus*, junior, in Diſſert. de τῷ θείῳ *Hippocr.* conf. & *Foes.* Oecon. *Diemerbræck* de peſte, L. I. c. 8. pag. 17. *Ballon.* de Virg. & Mul. Morb.

Wenn dieſes göttliche nun böſe Pocken ſchaft;
Dann hat gut Eyter auch im Pfropfen keine Krafft,
Das epidemiſche der Luft ſelbſt, zu verhindern,
Und alſo die Gefahr der Seuche zu vermindern:
Weil die Beſchaffenheit der Luft dann allgemein;
So mag das Eyter gleich von allerbeſten ſeyn,

Das

Morb. p. 30. ſeqq. Tom. III. opp. *Liceti* Reſponſ. per Ep. III. cap. 12. *Apolog. noſtr.* pro *Hippocr.* maxime vero illuſtr. *Rich. Mead* Lib. de Imperio Solis & Lunæ, nec non *Hoffmann.* noſter Diſſ. de ſiderum in corpora humana influxu med. Tom. V. opp. p. 70. ſeqq. *Conring.* Opp. Tom. IV. p. 272. & præſertim *Hieron. Jordanus*, Tract. *de eo quod divinum eſt in Morbis*, Cap. IV. pag. 17. ſeqq. per totum, & plures alii: vid. & *Baſil. Magn.* Tom. II. opp. p. 606. ubi locus lectu dignus: Hoc igitur τὸ Θεῖον eſt in morbis epidemicis, ſeu Βίη, ut alibi vocat *Hippocr.* Lib. IV. de Morb. init. h. e. *Vis major*, *ſuperior*, *divinior*, ut Latini dicunt, de quo vid. *Hug. Grot.* Flor. Spars. ad Jus *Juſtin.* p. 148. cujus occultas rationes nulla humana ſolertia indagare & explicare poteſt. Cur enim

tantis exundet peſtibus aër,
Fertilis in mortes, aut quid ſecreta nocenti
Miſcuerit Natura ſolo, non Cura laborque
Noſter ſcire valet,

ut optime elegantiſſimeque *Lucanus*, Lib. IX. divini operis pharſal. Ille igitur Morborum vulgi vagorum ſolus Auctor, Motor, Creator, & rurſus Liberator & Auxiliator eſt, ille inquam, ſolus, *Qui Mare & Terras*, *variisque Mundum Temperat horis*, ut *Horatius* quondam, ore pæne Chriſtiano, cecinit. Sed vid. Tentam. I. de Morbo varioloſo, pag. 5. & expende, ſi lubet, *Rædereri* ſententiam.

Das man aus ſeinen Schatz, zum Pfropfen, hergenommen;
So werden doch davon nicht gute Pocken kommen:
O nein! ſie werden auch ſo giftig und befleckt,
Als die, ſo die Natur zu dieſer Zeit, erweckt;
Das epidemiſche der ganzen Atmoſphären
Kann gutes Eyter auch in giftiges verkehren (x).
Exempel fehlen nicht; **Haen** führt Scribenten an (y),
Aus welchen alles dieß erwieſen werden kann,
Und ſollten wir es nicht aus ihren Zeugniß wiſſen;
Befiehlt doch die Vernunft, daß wir es glauben müſſen.
Ja, man hat ſelbſt dadurch, weil man inoculirt,
Was epidemiſches in reine Luſt geführt.
Und Pocken böſer Art an manchem Ort, erreget,
Wie **Whitt** erwieſen hat, und Chomel dargeleget (z).

Denn

(x) Hoc ipſum liquidiſſimis Teſtimoniis & ingenuis Confeſſionibus ex ipſius *Timonii* atque *Pylarini* ſcriptis fideliter productis, manifeſte probat allegatur ſæpius Auctor obſervationis, in *Act. Med. Berol.* pag. 34. ſqq.

(y) Dans ſa ſolide Refutation de l'Inoculation, Chap. I. pag. 43. ſeqq. & Chap. III. & paſſim alibi in Reſponſ. ad cel. *Tralles*, pag. 36. ſeqq. & pag. 85. ſeqq. inprimis vid. ipſum laudatum *Tralles*, in Argument. de Inſit. Variolar. pag. 91. ſeqq. & p. 164. ſqq. id ipſum.

(z) Apud laudatiſſimum *Haen*, Cap. I. Inoculationis refutatæ, pag. 45. item in Reſponſ. ad celeb. *Tralles*, Epiſt. apologet. Quæſt. VIII. p. 50. ſqq. ad quam vid. ejusdem *Trall.* reſponſionem, p. 161. ſqq. in vexatiſſimo de Inſit. Variol. argumento,

Drum lobet man mit Recht im Haag, den weiſen Rath,
Der dieſe Pfropfkunſt jüngſt ſcharf unterſaget hat;
Aus Furcht, den ſchönen Ort nicht ſchändlich anzuſtecken,
Und dieſer Seuchen Gift muthwillig zu erwecken.
O! wär die Obrigkeit auch ſonſt, an jedem Ort,
So klug, und trieb geſchwind die Pockenkünſtler fort,
Die allzuſchädlich ſind, durch ihr inoculiren,
In die noch reine Luft das Blattergift zu führen.
Denn iſt ſie nur einmahl mit Pockendunſt erfüllt,
Die aus dem krancken Leib unſichtbar, häufig quillt;
So wird die Seuche dann faſt unaufhörlich währen,
Ein Gift pflegt immerfort, das andre zu gebähren.

Die

---

mento, Libello eximio, negantibus licet id ipſum ſed fruſtra, Inoculatoribus omnibus, inprimis cl. *Tiſſoto*, in Epiſt. apologetica, pro deplorata Inoculationis cauſſa, p. 64. ſqq. & p. 69. ſeqq. præeuntibus magno numero Inſitionis illius ſenſim marceſcentis, patronis ac defenſoribus, potiſſimum Anglicanis; Angliam enim præcipue, omnes hodie Inoculatores piis quaſi deſideriis conſiderant, & religioſis votis venerantur, ceu unicam Terram ſuam promiſſionis ac Benedictionis, quia nempe inde prima obſcuræ inoculationis lux adhuc dubia effulſit, ſuoſque poſtea radios per univerſum pæne Orbem, late potius, quam læte, circumfudit. Sic enim lepide & acute Celeb. *Haen*, Cap. II. ſuæ ſolidiſſimæ Refutat. pag. 68. *Angleterre, Pays, que les Inoculiſtes regardent, comme leur Terre de Promiſſion.* Sed hæc obiter, & ſine cujusquam offenſione, aut famæ læſione: verum ſimplici potius & innocuo joco, a quo omnis malus interpres abſit quam longiſſime!

Die Pocken-Kranckheit wird alsdann, zu einer Peſt,
Die ſich durch keine Kunſt hernach vertreiben läſt:
Der ganze Luftkreiß hat nun die Natur verkehret,
Und die geſunde Luft faſt gänzlich aufgehöret.
Drum hat in **Franckreich** auch, das hohe **Parlament**
Dieweil es die Gefahr der frechen Kunſt erkennt;
Die Pfropfung fernerweit, nicht frey verſtatten wollen,
Damit die Pocken nicht die Luft vergiften ſollen.
Des **Königs** ſein **Fiſcal** hat gründlich dargethan (*),
Daß man Jahr aus Jahr ein, dort Blattern mercken kann,
Wo man zum Unglück, längſt, das Pfropfen eingeführet,
Da man natürliche zwey Monath kaum, verſpühret.

Das Pfropfen, ſagt man zwar gewähret Sicherheit (aa),
Daß Blattern hier und dar, nur einzeln und zerſtreut,

Und

(*) Man ſehe die Zeitungen vom Jahr 1763. woſelbſt die wichtigſten Gründe des Königl. Fiſcals, zu befinden.

(aa) *L'Inoculation* (voilà les paroles de Mr. *Tiſſot*, dans ſa lettre apologet. à Mr. *Haen*, pag. 99.) *& le batiment, qui nous abrille contre les dangers de la petite Vérole, batiment, qui, avec de bonnes précautions, coutera la vie à infiniment moins de gens, que les arts ſubordonnés à l'architecture, j'oſerois dire à perſonne*, &c. Mais ce batiment pretendu, à mon opinion, mais je demande pardon, eſt encore bien ruïneux, comme l'inoculation même eſt encore fort ruïneuſe, & va tomber, comme il me ſemble, dans peu de tems. Sed abſit malum omen!

Und nicht an einem Ort zuſammen flieſend kommen (bb),
Denn gutes Eyter wird mit Fleiß dazu genommen:
Drum heilen ſie leicht ab, ſo, daß man auf der Haut
Nur wenig Flecke merckt, und keine Narben ſchaut.
Gut wär es, wenn es wahr: oft iſt es zwar geſchehen;
Allein oft hat man auch das Gegentheil geſehen,
Daß, wenn man auch zur Cur von beſtem Eyter nahm;
Doch ein Zuſammenfluß von ſchlimmſten Pocken, kam,
Der nicht allein Geſtalt und Bildung hingeriſſen;
Nein! auch ſo giftig war, daß mancher ſterben müſſen.

Ein ſchöner junger Menſch, wie der Adon, geziert (cc),
Ward in der kleinen Welt, **Paris**, inoculirt,

Aus

(bb) Nempe Variolæ diſtinctæ ac benignæ, & non Confluentes & malignæ. Sed contrarium vid. omnino in *Act. Med. Berol.* p. 34. ſqq. & celeb. de *Haen.* Inoculat. confutat. Cap. I. p. 44. ſqq. ut alios jam taceam: Conf. cl. *Ræderers* Tent. VIII. de Morbo Varioloſo, & iterum cl. de *Haen.* Reſponſ. ad Epiſt. apol. Quæſt. V. p. 35. ſqq. & ad eam celeb. *Tralles,* p. 85. ſqq. & p. 164. ſqq. de Argum. Vex. Inoc.

(cc) *L'Inoculation maltraita ſi inhumainement un jeune homme, qui ſouffrit cette operation à Paris, en 1754. que de depit, il le fit Moine.* Le meme ſavant Mr. de *Haen.* dans ſa Refutation inébranlable, Cap. I. p. 44. & in Reſponſ. ad Epiſt. apologet. celeb. *Tralles,* Quæſt. X. pag. 58. ſqq. & hujus cl. Viri ad eandem Reſponſ. Quæſt. X. pag. 194. ſqq. item p. 92. ſqq. & p. 104. Voila donc une Inoculation tres pieuſe & tres inſtructive, par laquelle on quitte le Monde corrumpu,

Aus Furcht, nicht von Natur, die Blattern zu bekommen;
Von beſten Eyter ward das Pfropfreiß hergenommen:
Allein, es kamen doch die beſten Pocken nicht,
Kurz, er verlehr betrübt, ſein ſchönes Angeſicht,
Daß er die Welt verließ, und ſtille Kloſter Mauern
Zum Aufenthalt geſucht, ſein Unglück zu betrauern.
Mich dünckt, ich ſehe dich, beſtürzter **Saddler** ſtehn (dd);
Du hatteſt ja vorher, zwo Töchter, die ſehr ſchön;
Wo aber ſind anjetzt, der Wangen Roſenfarben?
Ich ſeh ja anders nichts, als ungeſtalte Narben,
Als Augen, die befleckt, als Naſen, die verſtopft:
Ach! rufſt du ſeufzend aus, man hat ſie eingepfropft,

Um

---

pu, & entre dans un Couvent, pour mener en ce Coinlà, une Vie auſtere & ſolitaire, comme les ſaints Anachoretes, & pour s'exercer aſſiduëment, dans les œuvres de Charité & de devotion. *Tantum Inſitio potuit ſuadere Bonorum!*

(dd) *On ne dit mot de la perte de la beauté des deux filles du Colonell Saddler, qui fut le fruit de l'Inoculation.* Le ſavant de *Haen*, dans le même endroit, pag. 44. Chap. I. & in Reſponſ. ad *Tralles*, p. 58. ſqq. Ergo & naturales & artificiales Variolæ juxta, inſidiatrices & prædatrices ſunt venuſtarum Virginum formarum? Quale igitur, quale obſecro, tutamentum, aut levamentum jure expectandum fuerit ab illa artificiali Variolarum inſitione? *Sic Iliacos intra muros peccatur, & extra.* Vid. huc maxime laudat. *Tralles*, in vexatiſſimo de Inſitione Variolarum Argumento, Libello omnium optimo, hoc quidem in genere, pag. 197. ſqq.

Um dadurch, die Geſtalt behutſam zu bewahren;
Und dennoch haben ſie das Gegentheil erfahren:
Was die Natur vielleicht, an ihnen nie vollbracht;
Hat leider! nun die Kunſt, die böſe Kunſt, gemacht:
Ach! hätt, ach! hätt ich doch den Vorwiz bleiben laſſen!
Ihr ärmſten Kinder! ach! jedoch ich muß mich faſſen.
So klagt ein Vater hier, mit traurigem Gemüth.
Ihr ſchönen Töchter, auf! entweichet und entflieht,
Laßt eure Schönheit nicht ſo jämmerlich verwüſten,
Eilt fort! und hütet euch für den Inoculiſten.

Hierdurch wird dieſes nun, um ſo vielmehr beſtärckt,
Was ich ſchon kurz vorher, genauer angemerckt;
Daß Vorſicht, Kunſt und Fleiß und alles Vorbereiten (ee)
Vergebens angewandt, wenn in den Jahres Zeiten,

Ein

(ee) Vid. celeb. de *Haen*, Cap. III. pag. 102. ſeqq. & ſuperius jam a nobis notata. Doctiſſimus quidem *Tiſſotus* in ſua Epiſtola apologet. pag. 36. ſqq. cum toto Inoculatorum grege perquam numeroſo, tueri ſtudet contrarium: ſed, quod pace Viri præſtantiſſimi nobisque amiciſſimi, dictum ſit, verboſiore potius, quam ſolidiore, demonſtratione & argumentandi ratione, quod ipſe contra oſtendit cl. *Haen*, loco citato, pag. 104. ut & in Reſponſ. ad Epiſt. apologet. cel. *Tralles*, pag. 36. ſqq. & inprimis, pag. 85. maxime vero ipſe cl. *Tralles*, in Argumento vexatiſſimo de Variolarum Inſitione, pag. 104. ſqq. ubi perquam egregie, ſolide & acute de hac ipſa maximi momenti controverſia, pro more ſolito, diſputat.

Ein epidemiſcher geheimer Zunder glimmt,
Ob man zum Pfropfen gleich recht gutes Eyter nimmt;
So macht es doch alsdenn der Einfluß böſer Lüfte
Der unvermeidlich iſt, zum allerſchlimmſten Gifte.
Doch dieſes ſieht ein Artzt vorher unmöglich ein,
Und könnt er klüger noch, als Börhaav, ſelber ſeyn:
Was über ihm geſchieht, iſt unter, ihm verborgen (ff),
Umſonſt iſt alle Müh, vergeblich alles Sorgen:
So, wie ein Blitz entſteht und ſchnell vorüber fährt (gg);
So plötzlich wird die Luft verändert und verkehrt,
Daß wenn ſie heute noch, geſund und unbeflecket,
Doch morgen, wohl in ihr, was giftiges verſtecket.

---

tat. Sed quid verbis opus eſt? Res ipſa loquitur, immo vociferatur.

(ff) *Nihil infra ad nos, quæ ſuper nos:* dicebat quondam unus ex priſcis philoſophis, apud *Diog. Laert. Plutarch. Stobæum* & alios; dicterium enim hoc tantum non omnibus putem, notiſſimum.

(gg) *Mr. Huxham a obſervé plus d'une fois, qu'une Epidemie de petite Vérole tres maligne, a paru comme un éclair, pour ainſi dire.* Mr. de *Haen*, Chap. III. p. 105. ſqq. ut & p. 111. & pag. 113. *Variolæ jam repente factæ ſunt epidemicæ, eaque male moratæ, & ſæpe letales.* Conf. huc cl. *Rœdereri* & *Hensleri* Tentam. II. de Morbo Varioloſo, pag. 27. ſeqq. & celeb. *Tralles*, de Argumento Inſit. Variolar. Sic *humana cum ſtrage ruit iſtud*

Terrarum fatale malum, ceu fulmen, quod omnes
Percuteret pariter populos, & ſidus iniquum
Gentibus.

Die Blattern laſſen ſich oft gut und leidlich an (hh),
Daß man die Krancken leicht und glücklich heilen kann;
Auf einmahl werden ſie, auch oft, in wenig Tagen,
So ſchlimm, daß keine Kunſt des Arztes angeſchlagen.
Woher rühret denn nun wohl, ein ſolcher Unterſcheid?
Woher? als bloß allein, von Wetter, Luft und Zeit;
Ein neuer böſer Duft herrſcht in den Atmoſphären,
Daher die Blattern nun, ſich ſo geſchwind verkehren.
Darum iſt es auch einſt, in Engeland geſchehn (ii),
Daß man vom Pfropfen erſt, die Maſſern kommen ſehn,

Und

(hh) Vid. huc Obſ. laudat. in *Act. Med. Berolin.* Dec. 2. Vol. II. pag. 14. ſeqq. & ibi *Nenteri* Fundament. Med. Theoret. pract. Tom. II. Tab. 139. p. 552. item *Diemerbræck, Hoffmann, Sennert, Pechlin.* & alios. Imo nosmet ipſi ſæpius olim obſervavimus, variolas ab initio benignas, proceſſu temporis, derepente factas fuiſſe malignas, quin & letales, nulla prævia, certe nobis tum incognita, cauſſa. Nimirum interea temporis, ut conjicere par eſt, cœlum nocentius factum fuit, & ex illatis ſibi particulis novis peſtiferis, ſubito longe pejorem qualitatem induerat, unde catervatim morbo mortique dabantur.

(ii) Vid. *Litera D. Davis, d. 18. Aug. 1732. data ad D. I. Eames, quibus agitur de Variolarum inſitione, in urbe Haverford-Weſt, Comitatus pembroch. in infantibus inſtituta:* quæ habetur in *Transact. Philoſ. Angl.* pro menſ. Jul. Aug. & Sept. 1733. Num. 429. cujus accurata & ampla excerpta leguntur, in *Commercio literar. med. Norimb.* de Ann. 1735. Hebd. 45. pag. 359. ſq. ubi aliquot exempla commemorantur miſero-

rum

Und denn, die Pocken drauf: Was kann man mehr verlangen?
Der Wucher iſt ja groß; indem man mehr empfangen (kk),
Als eingeleget war; Man pfropft nur Blattern ein;
Jedoch das Glück läßt auch dabey, die Maſſern ſeyn:
So hat man alles kurz und ordentlich beyſammen.
Wer will nun dieſe Kunſt, die Wunderkunſt, verdammen?
Die ſich gedoppelt löſt, ſo reichen Vortheil weiſt,
Und nebſt den Pocken, auch die Maſſern kommen heiſt:
Fällt denn der Nutzen nicht hier deutlich ins Geſichte?
Man ſäet einmahl aus; und erndtet zweymal Früchte (ll),

---

num profecto, ſua ſiniſtra ſorte, infantum, quibus ab inſitione optimi, ut videbatur quidem, puris varioloſi, primum præter ſpem, Morbilli enaſcebantur, deinde vero, haud ita multa poſt, ne quid nempe malis deeſſet, ipſæ quoque Variolæ ſuccreſcebant, ut ſcilicet ſic miſelli iſti pueri, nulla ſua culpa, aut merito duplici quaſi flagello, ſæviſſime percuterentur. Quas mirabiles & novitate rei inſolitas plane Hiſtorias vix quisquam, credo, ſine riſu, immo rectius, vix ſine indignatione & ſtomacho, legere ibidem poterit. Conf. cel. de *Haen*, Rat. Med. Part. II. cap. 6. p. 95. ſeqq. ut & *Diemerbræck*, Tract. de Variolis & Morbillis, Hiſtor. XIX. p. 302. imprimis *Medici* Epiſt. de Variolarum Extirpatione, p. 87. ſqq.

(kk) Hoc fere eſt, quod *Perſius* dixit Sat. VI. *Fænoris accedat Merces*, de quo plura *Salmaſ.* in *Epiſt.* & *de Fænore Trapezitico.*

(ll) *Sic ex una ſemente duas facere Meſſes*, Latini proverbio quaſi dicunt: & Græci: ἅπαξ σπείρειν, δὶς ἀμᾶσθαι.

Man wünſcht nur einen Fiſch, der an der Angel ſey;
Und überkommt hernach, doch unvermuthet, zwey.
Es iſt zwar kaum erlaubt, hierüber Scherz zu treiben;
Allein, wer muß wohl nicht allhier, ſatyriſch ſchreiben (mm).

So ſcharf nun und genau man alles unterſucht;
Bringt dieſes Pfropfen meiſt, viel Schaden, wenig Frucht:
Man mag es noch ſo ſehr vertheidigen und loben,
Was häßlich von Natur; wird ſtets umſonſt erhoben (nn).
Die Zeit wird Richter ſeyn: die Wahrheit bricht hervor,
So, wie der helle Mond durch dunckle Wolcken flohe:
Was unſre Welt iezt lobt; wird einſt, die Nachwelt haſſen,
Und Pocken ungepfropft, von ſelbſten, kommen laſſen.

Die Nachwelt wird vielleicht, auf dieſe Schrift auch ſehn,
Und meine Redlichkeit mehr billigen, als ſchmähn,
Daß mich das Vorurtheil nicht, wider mein Gewiſſen,
Auf dieſe ſteile Bahn, mit andern, hingeriſſen;

Nein!

(mm) Hic certe cum *Juvenale*, Sat. I. exclamare licet, immo & omnino decet:

Difficile eſt, Satyram non ſcribere: Nam quis iniquæ
Tam patiens urbis, tam ferreus, ut teneat ſe?

(nn) *Ex Hecuba non fit Helena*, dicunt Latini; *ex Lea non Rahel*, Hebræi: Sic pœne dixiſſem: *Ex variolis non fiunt Violæ*; ſicut eodem ſenſu vulgo dicitur, *ex upupa non fit luſcinia.* Similia plura vid. apud *Pricæum*, ad Matth. VII, 18. p. 56. & præſertim ad Luc. VI, 43. pag. 258.

Nein! daß ich mich vielmehr, beherzt ihm widerſetzt,
Und Wahrheit höher noch, als Menſchen Gunſt, geſchätzt:
Wird ſie nun unſrer Zeit verwegnen Vorwiz ſchelten;
Darf mir doch in der Gruft, nicht dieſer Vorwurf gelten (oo),

Indeſſen halt ich mich zum Wiederſpruch, bereit,
Und ſeh es ſchon voraus, daß ein gelehrter Streit,
Nach unſrer beſten Welt, unmöglich zu vermeiden:
Doch, was kann ſchöners ſeyn, als um die Wahrheit leiden (pp)?

Ich

(oo) Aſſûrement, la Remarque ſuivante, tres ſerieuſe & tres ſage, de Mr. de *Haen*, à la fin de ſa Reſutation tres ſolide, pag. 141. a fait beaucoup d'impreſſion ſur mon eſprit: *J'ai jugé, que la poſterité pourvoit avec raiſon blâmer les Médecins du XVIII. Siécle, s'ils avoient gardé le ſilence ſur l'abus, & le peu de fondement d'une Methode, qui, à mon avis, ſera juſtement cenſurée par les ſiécles à venir.* Cette prediction, comme je ſuis entiérement perſuadé, aura ſans doute, bientot ſon accompliſſement. Car je vois deja, comme il me ſamble, ce terrible fantôme boutonné de l'Inoculation s'evanoüir en l'air, avec honte. *Cum gemitu fugit indignata ſub umbras.* Hoc igitur non ſolum mihi, ſed omnibus potius in univerſum Medicis, famæ venientis amore animum incenſis, a celeberrimo *Haenio*, Candido monitore dictum eſto.

(pp) ὡς κάλλιςόν ἐςιν ὑπὲρ τῆς ἀληθείας παθεῖν, dixit *Socrates* apud *Platon. Xenophont.* & *Plutarch.* καλὸν ὑπὲρ ἀληθείας ἀγωνίζεσθαι, eodem ſenſu, *Iſidorus peluſiota.* Ep. 141. Lib. II. & alii: *Pulchrum eſt, pro veritate pati*, *Cicero* &

Jch aber werde mich deßwegen nicht bemühn,
Weil ich ſchon alt und grau, zum Kampf, ins Feld zu ziehn;
Die Gegner mögen ſich an meine Gründe wagen,
Und ſie, wo möglich iſt, beherzt darnieder ſchlagen:
Nur bitt ich, daß man mir nicht meine Haut berührt,
Noch, was das ärgſte wär, mich gar inoculirt;
Gift hab ich ſtets gehaßt, und werd es ewig haſſen:
Jn übrigen, bin ich auf allem Fall, gelaſſen,
Und ſeh es mit Geduld, und unerſchrocken an;
Jch weis, ich bin ein Menſch, der fehlt, und fehlen kann;
Allein, ich hoffe doch, ſie ſollen feſte ſtehen:
Die Waffen ſind zu ſtarck, mit welchen ſie verſehen:
Hier wird kein ſpizig Wort, kein harter Schläuderſtein
Von Schelten, Grimm und Wuth, denſelben ſchädlich ſeyn:
Jch ſuch und fordre nichts, als ſtärckre Gegengründe,
Und alsdenn, weich ich gern, wenn ich dieſelben finde:
Es geht dieß groſſe Werck nicht einzle Menſchen an,
Es iſt kein Schulſtreit nicht, der leichtlich abgethan;
Kein zweifelhafter Sinn zweydeutig dunckler Rechte;
Nein! es betrift vielmehr, das menſchliche Geſchlechte (qq);
Den

& *Seneca*, egregie quoque *Pub. Syrus: Non eſt cicatrix turpis, quam Virtus parit.*

(qq) Notum eſt jocoſum illud *Martialis* Epigramma 19. Lib. VI. cujus initium ſequens:

Non de vi, neque cæde, nec Veneno,
Sed Lis eſt mihi de tribus Capellis. &c.

Quæ.

Den ganzen Erdencreiß, ſo weit er Menſchen trägt:
Drum will höchſt nöthig ſeyn, daß man genau erwägt,
Ob dieſe neue Kunſt, die Blattern einzuimpfen,
Zu loben, oder mehr, als ſchädlich, zu beſchimpfen? [f]
Denn jeder, der ſie lobt, und dadurch Anlaß giebt,
Daß man ſie ungeſcheut, als etwas nützlichs, übt:
Hat an den Fällen Schuld, die ſich daher begeben,
Bringt jeden, der da ſtirbt, zugleich mit um das Leben.
O! wacht doch einmahl auf, aus eurer Sicherheit,
Ihr, die ihr ſo geſchwind in eurem Urtheil ſeyd,

Und

Quæ ita mihi invertere jam liceat, de ipſo potius ſenſu, quam rigida metri ratione, ſolicito:

Non lis eſt mihi de tribus Capellis:
Sed de Vi, deque Cæde, Venenoque.

Verum ne quis maligne exiſtimet, durius hæc & inclementius in divam Inoculationem a nobis eſſe dicta ac Vibrata; mentem meam ipſe ſic candide aperiam: Verum eſt, per inſitionem ſumma Vi externa cogi ipſam Naturam ad excitandum morbum acutum & periculoſum, ad quem ſua indole & conditione, nondum erat propenſa ac diſpoſita. Verum porro eſt, & a cel. *Haen* pluribus jam exemplis liquido demonſtratum, per ipſam multos miſeros in illud ſummum Vitæ periculum temere conjectos, cæde quaſi manu facta, fuiſſe atrociſſime interemtos. Verum denique, imo veriſſimum potius eſt, per ipſum dirum Variolarum Venenum ſanis Venis crudeliter infuſum, morbum hunc teterrimum & mortem tandem ipſam creari & ſuſcitari. Inde igitur hic mihi jure lis eſt, ſive Quæſtio triplex de *Vi* nempe *Veneno* atque *Cæde Inoculationis*.

Und dieſe Kunſt erhebt, die ihr doch nicht verſtehet,
Die ihr noch nie geprüft: Denckt, wie ihr euch vergehet,
Wie ihr euch übereilt; ſagt! ob es weislich iſt,
Dieß Werck, davon ihr nichts, als nur aus Büchern, wißt,
So zuverſichtlich kühn, gebiethriſch, zu entſcheiden,
Geht! ſchämet euch, und ſucht die Klippen zu vermeiden.
Ein Schiffer, welcher nur aus einem Buch gelehrt, (rr)
Weis drum noch lange nicht, wie man zu Waſſer fährt;
Wenn er das Schiff nicht ſelbſt zu einer Fahrt, beſtiegen;
Wird er in ſeinem Sinn, ſich überall betrügen:

Nur

(rr) Celebre eſt iſtud Græcorum proverbium: Ἐκ βιβλίȣ κυβερνήτης *Nauta ex Libro*, etiam Latinis, cujus inprimis meminit *Galenus*, Lib. I. de Aliment. Facult. cap. 1. Tom. VI. Opp. p. 308. per *charter.* & alibi nempe de Comp. Med. per Gen. Lib. III. cap. 2. pag. 720. Tom. XIII. de quo vid. præter *Eraſmum Roter.* in Opere Adagior. *Jo. Langii* Ep. med. 6. Lib. III. p. 938. Simile huic ſenſu eodem, alterum illud: ἐκ βιβλίȣ σοφός, cujus mentionem facit *Ariſtoteles*, Lib. III. polit. cap. 12. pag. 209. Edit. *Conring.* culpando ἰατρὸν ἐκ γραμμάτων, Medicum ex ſolis potius Libris, quam ipſa experientia, doctum, item & *Themiſtius*, Orat. VIII. pag. 107. Edit. *Petav.* & *Harduini*, ubi legitur: τὰ παλαίσματα ἐκ βιβλίȣ μεμαθηκέναι *luctandi rationes ex Libro addidiciſſe*: Conf. *Baieri* Adag. Med. V. p. 10. ſqq. ut & *Plutarchus*, *Stobæus*, cum aliis; res enim nulli fere ignota.

Nur die Erfahrung macht in jeder Kunſt den Mann (ss),
Daß er hernach, mit Grund, ſein Urtheil fällen kann.
So iſt allhier auch nicht den Schriften bloß zu trauen,
Wo vieles anders ſteht; als in der That zu ſchauen.

Die Menſchen Liebe nun hat mich allein bewegt,
Daß ich auch meine Hand an dieſes Werck gelegt:
Nicht Neid, noch Tadelſucht, hat mich dazu getrieben;
Das Pocken-Pfropfen iſt von mir ſtets unterblieben;
Wird auch in Ewigkeit von mir nicht nachgethan.
Und böthe man mir gleich, die gröſten Güter an.
Allein, weil man von mir mein Urtheil wiſſen wollen;
Hab ich gewiſſenhaft es nicht verſchweigen ſollen:
Vielmehr, hab ich es ſo, als Arzt und Chriſt, gefällt,
Wie ich die Sache mir vernünftig fürgeſtellt.

Nicht bloß von ohngefähr, hat es ſich zugetragen,
Daß ich von manchem Ort erſucht ward, frey zu ſagen,
Was meine Meinung doch von dieſer Pfropfkunſt wär?

(ss) Πεῖρα ἄνδρα δεικνύει, *Experientia monſtrat Virum*, Græcorum eſt Adagium, ſicut & notiſſimum iſtud Latinorum: *Uſus facit Artificem:* de quo vid. laudata *Eraſmi Roterodami* laudatiſſimi Adagia. Tale & illud ſcite & acute dictum: *Tentando diſcitur, non argutando.* Vid. *Jani Gruteri* Notas poſtumas, ad *Annæi Senecæ* & *Publii Syri Mimi* ſententias morales, pag. 367.

Dieß, dacht ich, iſt vielleicht, ein Winck von oben her: (tt)
So gleich ward ich gereizt, und heimlich angetrieben,
Daß ich dieß kleine Werck aus Redlichkeit, geſchrieben,
An welches ich vorher gewißlich nie gedacht:
Doch durch dergleichen Trieb, ward ich dazu gebracht:

(tt) *Non hæc ſine Numine divûm Eveniunt*, cogitabam tum ex *Virgil.* Lib. II. Æn. quum uno fere eodemque Tempore, ſimul, a variis, etiam illuſtrioribus, locis, mihi & blande, & ſerio, injungeretur, ut animi mei intimi ingenuam ſententiam de hac ipſa famoſa, quin &, ut ita dicam, imperioſa Variolarum Inſitione, etiam apud nos aliquando introducenda, candide & ſecundum ipſam meam Conſcientiam, aperirem & ſolide perſpicueque, quantum quidem poſſem, perſcriberem. Sine mora igitur protinus parui & externis his ſignis ac mandatis humanis: & internis præcipue ipſius divini Numinis monitis, quibus nempe, meo certe judicio, acerrimis veluti ſtimulis, impellebar, ut, ſepoſito procul omni fœdo vilique partium ſtudio, & ſolius ſalutis publicæ ardentiſſimo amore incenſus, hoc ipſum capitale Argumentum vehementiſſima quidem animi intentiſſimi contentione excuterem, ſingulaque ipſius momenta, cauſſas & effectus ad unicam ſanæ rationis, nudæ Veritatis & exploratæ fidæque experientiæ normam, formam atque trutinam quam diligentiſſime exigerem, cum ſolum in finem & ſcopum, Deum hic ipſum & conſcientiam meam intrepide teſtor, ut, quid verum, decens, ac ſecurum, item & vitandum, aut imitandum, huic novæ inventioni ſubeſſet, vel hac levi mea opella eo liquidius inpoſterum publice conſtaret. Quæ ſi vel ex parte tantum, ut equidem haud plane deſpero, conſequutus fuero, impenſæ ſane operæ haud me unquam pœnitebit. Sed plura de his, vid. ſupra in ipſa *præfatione*.

Zuvor hatt ich nicht Luſt, mich in den Streit zu wagen:
Die neue Kunſt ſprach ich, verliehrt ſich mit den Tagen,
Und geht ſo plötzlich ein; als plözlich ſie entſtund, (uu)
Warum? es fehlet ihr an Sicherheit und Grund.
Doch ich betrog mich ſehr; ſie hat ſich ausgebreitet,
Faſt jeder Welttheil wird zum Pfropfen nun verleitet,
So daß es, obgleich ſpät, doch jedes Arztes Pflicht,
Daß er dagegen ſchreibt, und herzhaft wiederſpricht,
Sonſt wird man ihr vielleicht, Altar und Tempel bauen,
Und wie das Fieber dort, ſie noch vergöttert ſchauen (ww):

(uu) Aptabam quidem primum novæ huic inventioni, ut ſubito ortæ, ita &, mea certe opinione, ſubito quoque rurſus interituræ, illud *Ovidianum* notiſſimum: *Nos quoque floruimus; ſed flos fuit ille caducus:* nec non iſtud vulgo etiam cognitum: *Quo cito ſit, cito perit.* Subinde quoque exclamabam cum celeb. *Voltario*, Lib. I. Henriad.

> *Un ſujet ſi nouveau ne peut durer toujours,*
> *Des caprices de l'homme il a tiré ſon être:*
> *On le verra perir, ainſi, qu'on l'a vu naitre &c.*

(ww) Nimirum *Divæ* quoque *Febri* altaria olim atque Templa fuiſſe conſecrata non ſolum ex *Cic. Liv. Val. Max. Auguſtin. Lactant. Serv.* & pluribus aliis; ſed etiam ex Veteribus Inſcriptionibus apud *Gruterum* & alios adhuc obviis, liquido conſtat. vid. *Gyrald.* Hiſt. deor. Syntag. I. p. 51. & alios Antiquitat. Rom. Scriptores, item B. *Brendelii* noſtri Diſſ. de *Febri Querquera*, & quæ noſmet ipſi copioſius quondam notavimus ad *Hug. Grotii* Lib. IV. de *Veritat. Relig. Chriſt.* in Tom. IV. poemat. *Opitii* a nobis editorum.

Man bethet ſie beynah, an manchen Orten an (xx),
Als hätte GOtt der Welt den gröſten Dienſt gethan,
Daß dieſes Wunderwerck beglückt ans Licht gekommen,
Das viel Geſunden doch das Leben ſchon genommen:
Hierzu nun ſchweigt kein Arzt, der GOtt und Menſchen liebt,
Und ſeine Kunſt allein, nach dem Gewiſſen, übt.
Wie lange ſollen uns die Türcken noch beſchämen?
Die zu gewiſſenhaft, die Pfropfkunſt fürzunehmen (yy):

Sie

(xx) Etiam quod vix credibile, & tamen eheu! veriſſimum, a ſacris, religioſis deoque devotis Viris, qui ſane, pudet taderque ſcribere, non erubeſcunt, novum hoc inſitionis Veneficium, novum divinæ providentiæ & bonitatis Beneficium, ſumma ſcil. gratiarum actione quotidie excipiendum, imprudenter nimis appellare. Cl. quoque *Haen*, Cap. II. p. 74. Inoculiſtis objicit *le culte de l'eſpéce de Divinité, qu'ils ſe ſont faite.*

(yy) Vid. huc celeb. *de Haen*, Rat. Medendi, Part. II. Cap. 3. de Variolis, p. 51. ubi contra *Timonium* ac *Voltarium*, Lettr. Philoſ. XI. falſum eſſe liquido oſtendit, Turcas unquam ditam Variolarum inſitionem admiſiſſe, aut in uſu habuiſſe: quin potius in opprobrium Chriſtianorum, ſemper eandem abominatos fuiſſe: Conf. & ejusdem *Refut. Inoculat.* Cap. III. pag. 90. Sed apud Circaſſos potius illam in uſu eſſe, & inde eheu! ad nos perveniſſe, notiſſimum eſt, vid. *de la Motraye*, Voyage, Tom. II. c. 3. p. 98. ſqq. & c. 21. p. 460. & Append. ibid. N. I. Add. *poem. noſtror.* T. I. pag. 712. in *Not.* ubi plura de hac mira, ſeu rectius, miſera Inventione, ad Circaſſos ſuos merito releganda. Sed ſatis.

Sie überlaſſen es vielmehr GOtt und der Zeit,
Und dencken chriſtlicher, als unſre Chriſtenheit.

Ich weiß daß viele ſind die andre Meinung hegen,
Doch, ob ſie auch im Stand, mir das zu widerlegen,
Was ich hier angeführt? dieß ſcheint noch zweiffelhaft,
Erfahrung und Vernunft giebt meinen Gründen Kraft.
Ich hab es alles erſt, mit gröſtem Fleiß erwogen,
Und bin daher, gewiß, daß ich mich nicht betrogen.
Hierauf hab ich genau, den Gründen nachgedacht,
Und mir viel Zweifel auch dargegen, ſelbſt gemacht:
Allein, ich habe ſie doch viel zu ſchwach befunden;
Als daß ſie das Gewicht der Wahrheit überwunden:
Die wird auch feſte ſtehn: Erfahrung und Natur,
Gewiſſen und Vernunft, verwerffen dieſe Cur.

Dieß klingt zwar etwas hart, und wird doch wahr verbleiben,
Man mag auch gleich für ſie, ſo manche Schutzſchrift ſchreiben;
Reicht alles doch nicht zu; vielmehr beweiſt es klar,
Daß ſie im Grunde, nicht für ſich recht richtig war.
Was ſchlimm iſt, braucht viel Schuz; doch eine gute Sache
Bedarff nicht, daß man erſt, für ſie, viel Worte mache;
Ihr Schuz liegt ſelbſt in ihr; ihr eignes Grund-Gewicht
Erhält ſie unbewegt, wie ſtarck man wiederſpricht.

Was ohne ſichern Grund der Menſchen Witz erſonnen (zz),
Iſt alles mit der Zeit, verſchwunden und zerronnen;
Allein, was die Natur und Wahrheit ausgedacht,
Das hat hernach, die Zeit bewährt, und ſtarck gemacht.
Drum iſt es lächerlich, daß die Inoculiſten
Mit gröſter Hefftigkeit, ſich gegen die entrüſten,
Die andrer Meynung ſind; als müſte ganz allein
Auf ihrer Seite, bloß die ſichre Wahrheit ſeyn:
Als ob die nichtigen, noch unbewieſnen Lehren
Artickel unſers Heyls, und Glaubensbücher wären,
Ob ſey derſelbe mehr ein Ketzer, als ein Chriſt,
Der kein Vertheidiger der frechen Pfropfkunſt iſt.
Steht etwan einer auf, den Wahn zu widerlegen,
Und ſchreibt ein ſpitziges und hartes Wort dargegen,
Denn, wer kann hier ganz kalt und unempfindlich ſeyn?
Da alles Vorurtheil, Betrug und falſcher Schein;

Dann

(zz) Expreſſimus hic nobilem illam *Ciceronis* ſententiam notiſſimam, Lib. II. de Natura Deor. Cap. V. *Opinionum Commenta delet dies; Naturæ judicia confirmat.* Quale & apud *Senecam* occurrit, Natural. Quæſt. & alibi, item apud *Platonem, Plutarch. Alcinoum* & alios. Vid. & huc inprimis *Hippocrates*, Lib. I. de Diæt. pag. 190. & *Euripides*, in Helena, 1164. ſeqq. quæ loca ibi legantur. Quorſum & denique haud incommode trahi poſſunt iſta *Horatiana* vulgo quidem notiſſima: *Mortalia facta peribunt: Cadentque, quæ nunc ſunt in honore: nec perpetuus ſtabit honos, & gratia vivax*, huic ſcilicet novæ inventioni, periculum nempe inducenti pro adminiculo, & mortem ipſam pro Vita.

Dann brennt es wie man ſagt, ſogleich auf allen Gaſſen,
Dann wird dem Autor kaum noch Menſchen-Witz gelaſſen,
Da heißt er ein Tyrann und arger Menſchen-Feind,
Der es nicht redlich treu mit ſeinem Nächſten meint,
Und aus verſtocktem Sinn die Wohlthat nicht erkennet,
Die GOtt den Sterblichen durch die Erfindung, gönnet,
Ja, wie der theure Chais in der Entzückung denckt (**),
Der Himmel ſichtbarlich, der Welt, zum Troſt, geſchenckt.

So

(**) Denn ſo ſchreibet dieſer andächtige Kirchen- und Pocken-Lehrer, in ſeiner ſchutzbedürfenden Schutz-Schrift für die Inoculation, p. 71. der Ueberſetzung: Die Inoculation iſt ein Mittel, das nach ſo vielen glücklichen und wiederhohlten Erfahrungen ſichtbar von GOtt verordnet zu ſeyn ſcheinet, um unſere Tage gegen den Anfall einer ſonſt ſo oft tödlichen Kranckheit zu bewahren. Doch ich müſte das ganze erbauliche, oder beſſer, erbärmliche, Werck abſchreiben; wenn ich mehr dergleichen lächerliche und übertriebene Stellen, welche allenthalben, daſelbſt, zum Eckel, und Abſcheu, häufig fürkommen, hieher ſetzen wollte. Aber noch viel ärger und unverſchämter haben es in dieſem Stücke, inſonderheit, die Engliſchen Geiſtlichen gemacht, als der Biſchof *Maddox*, ingleichen *Doddridge*, ferner *Somerze*, *Colmann*, und andere Prediger zu Boſton, in Neu-Engelland; als welche nicht allein Lobſchriften von der Inoculation herausgegeben; ſondern auch ſogar öffentliche Predigten darüber gehalten, und das Volck zu dieſer göttlichen Erfindung eifrig ermahnet; welches freylich ſehr erbaulich und troſtreich geweſen ſeyn mag, wie leicht zu gedencken. Doch hiervon haben

wir

So ſtreng verfahren ſie, wie heut die Optimiſten;
Wer ihr Gedicht nicht glaubt, gehört kaum zu den Chriſten,
Ja, der verſpottet GOtt, wer nicht die **beſte Welt**
Für einen feſten Grund des wahren Glaubens, hält.
Wie ein vermeynter Freund ſelbſt gegen mich geſchrieben (*);
Als hätt ich wieder GOtt, frech Spötterey getrieben,

Ja,

wie oben ſchon gehandelt. Man ſehe auch, was *Baron* erinnert, in Herrn *Vogels Bibl. Med.* Vol. IV. part. 4. p. 369.

(*) Ich muß doch allhier, bey dieſer bequemen Gelegenheit, mit des geneigten Leſers Erlaubniß, kürzlich erzählen, wie bos es mir in dieſer ſogenannten **beſten Welt**, wiewohl ganz unverſchuldet und unvermuthet, unlängſt ergangen. Ich hatte nehmlich, in der Fünften ſtarck vermehrten Auflage meines überall ſattſam bekannten Gedichtes, über die klägliche Zerſtörung der Stadt **Wittenberg**, unter andern, dieſe zwar kurzen, doch wichtigen und nachdrücklichen, Zeilen mit einflieſſen laſſen:

So geht es in der Welt; man plagt, und wird geplagt,
Liebt, haßt, erwählt, verwirft, hoft, zweifelt, trozt und zagt:
Dann legt der Tod ſowohl den Plagenden darnieder;
Als den Geplagten auch: Kurz endlich ſtirbt ein jeder:
Und dieſes heiſſet nun die allerbeſte Welt,
Die doch ſo viel Verdruß und Unruh in ſich hält.

Dieſe 6. Verſe waren nun, meiner Meynung nach, alſo beſchaffen, daß gegen dererſelben allgemeine unläugbare Wahrheit, kein Gottesgelehrter, kein Weltweiſer, ja, kein vernünftiger Menſch überhaupt, etwas erhebliches einzuwenden hatte, weil ſie nehmlich, nicht auf die weiſe Einrichtung der beſten Welt überhaupt, giengen; ſondern vielmehr nur, insbeſondere, allein auf die böſen Menſchen zielten, welche einander ſelbſt, ohne Nutz und Noth, das Leben ſo ſauer machten, daß daher der ſonſt angenehme Genuß der beſten Welt dem menſchlichen Geſchlecht ſehr verbittert und zuwider gemacht wurde. Gleichwohl ſchienen dieſelben einem einzigen benachbarten teutſchen Gelehrten und ſtarcken groſſen **Optimiſten** dermaſſen anſtößig, ärgerlich und gefährlich, daß er, um die beleidigte Ehre GOttes, oder der beſten Welt, welches ihm einerley zu ſeyn ſcheinet, nachdrücklich zu retten und zu rächen, aus innerlichem heiligem Gewiſſenstriebe, ein langes ernſthaftes Strafgedicht ſeiner Monathſchrift, unter dem Titul: **das Neueſte aus der anmuthigen Gelehrſamkeit**, 1761. Num. IV. einrücken ließ, welches auch kurz hernach, damit nehmlich dieſe ſehr wohl gerathene Arbeit unvergeßlich verewiget würde, ſeiner neuen Ausgabe der bekannten ſogenannten **Theodicee** hinten beygefügt ward: Worinnen er mich ohne groſſe Weitläuftigkeit, aus beſonderer chriſtlicher Beſcheidenheit und treuer Freundſchaft, ſchlechtweg, zu einem anſehnlichen Religionsſpötter machte, welcher GOtt ſelbſt vermeſſen angetaſtet und öffentlich verklaget hätte, daß er unrecht gehandelt, weil er dieſes Unglück über **Wittenberg** verhangen, woher denn folglich, dieſes die **beſte Welt** unmöglich ſeyn könnte: Wodurch ferner, zugleich, viele **chriſtlich denckende Herzen zum heftigſten wären erſchrecket** und zum ſchmerzlichſten geärgert worden: welche ſogenannte chriſtliche Hertzen aber wahrſcheinlich, noch nicht gebohren ſind, auch vermuthlich, künftig, nimmermehr, werden gebohren werden. Dieſen liebreichen Uriasbrief, oder dieſe wohlgeſtalte poetiſche Geburt ſchickte mir nun ihr lieber Herr Vater ſelbſt zu, nebſt einem höflichen Schreiben, worinnen er mich ſeiner beſtändigen Aufrichtigkeit und redlichen Freundſchaft, durch dieſes neue öffentliche Kennzeichen, ſtarck und fühlbar genug, verſicherte. Ich antwortete dann darauf wieder, ſo viel damahls nöthig und erforderlich war, rühmte beſonders ſeinen ganz neuen heiligen Eyfer für die Ehre GOttes, und danckte ihm zugleich, vor die wohlgemeinte väterliche Züchtigung, ob ſie mich gleich nichts angieng, weil ich ſie nicht verdienet hatte. Denn ich muß aufrichtig bekennen, daß ich bey dem erſten Anblick dieſes ſtrengen Strafgedichtes, nimmermehr vermuthet hätte, daß es auf mich ſelbſt gehen ſollte: Sondern ich glaubte ganz gewiß, daß es an einem ganz fremden Gelehrten gerichtet wär, deſſen Unverſichtigkeit ich heimlich beklagte, wodurch er ſich dieſen groſſen Verdruß muthwillig zugezogen hätte. Endlich aber erſahe ich aus meinem darüber geſetzten Nahmen, daß dieſes herrliche, wiewohl ganz fremde, Gerichte für mich ſelbſt heimlich zubereitet worden, um mir offentlich, eine unvermuthete Freude zu machen. Anfangs erſtaunte nun, bald aber lachte ich darüber. Was ſollte ich aber weiter thun? die Sache war einmahl geſchehen; der Stab gebrochen; das Bürgerrecht in der beſten **Welt** einmahl verlohren und ich leider! dem ſchwarzen Regiſter der Religionsſpötter, grosmüthig einverleibet. Ich muſte alſo noch zur Zeit, an mich halten, Mitleiden mit dieſen unzeitigen Strafprediger haben, Geduld mit mir ſelbſten, und mögliche Hofnung auf eine künftige bequeme Gelegenheit einer ſchuldigen rechtmäßigen Ahndung. Indeſſen aber fragten mich viele, auch hohe Standesperſonen, die dieſen anzüglichen Vorwurf gegen mich, geleſen; was doch dieſer neue weltliche Bußprediger eigentlich an mir ſuchte? Da ich doch ſelbſt gerade das Gegentheil in meinem ganzen Gedichte auf **Wittenberg**, ausgeführet, indem ich daſelbſt beweglich erwieſen, daß dieſes Strafgerichte GOttes über dieſe Stadt, in allen Stücken, gerecht und heilig geweſen; auch zugleich alle Einwohner inſtändig gewarnet, hinfort, ernſtliche Buſe zu thun, damit ihnen aus GOttes gerechten Verhängniß, künftig nicht noch etwas ärgers begegnen möchte. Ich gab aber dieſen rechtſchaffenen und vornehmen Männern hierauf, beſcheiden, zur Antwort, daß ich zwar freylich alle dieſe häßlichen und abſcheulichen Einfälle weder geſagt noch geſchrieben hätte; aber dieſer vielleicht beſte Dichter der beſten Welt, hätte doch gleichwohl, vielleicht aus einer geheimen Offenbahrung und dunckeln Erleuchtung, wiewohl mehr aus der elfenbeinernen, als hörnernen, Pforte, gewiß gewuſt, daß ich wircklich alſo gefährlich und unchriſtlich gedacht, und bey mir ſelbſt geſprochen hätte. Denn er ſaget ja ausdrücklich, nachdem er mir eine lange Rede angedichtet, darinnen ich dieſen ärgerlichen Satz, doch mir ganz unwiſſend, behauptet haben ſollte, mit deutlichen Worten: So ſprichſt du, wie mich dünckt. Ob es mir nun gleich, wie GOtt und mein Gewiſſen ſelbſt, zeugen können, ſo ungeräumt und gottlos nie gedünckt; noch je in meinen noch übrigen Leben ſo thöricht düncken wird: So will ich doch dieſem allzuſcharfſichtigen Gedancken Erforſcher, ſeine, wiewohl ungegründete, Vermuthung, aus chriſtlichen Mitleiden, und edelmüthigen Nachſicht, nicht benehmen, wie ich doch höchſtbillig befugt wär; damit er nemlich, ſolchergeſtalt, bey Ehren bleibe, und dieſes ſein langes geographiſches Zucht- und Strafgedicht nicht ganz umſonſt geſchrieben habe. Doch bitte ich mir hierbey demüthig aus, daß daſſelbe, bey einer künftigen neuen Auflage, welche wegen deſſen Seltenheit und Fürtreflichkeit, wahrſcheinlich zu verhoffen, alsdann, anſtatt meines geringen Nahmens, etwan einem Hofjuncker des groſſen Mogols, oder einer ſchönen Georgianerin, oder ſonſt einem andern Fremden zugeſchrieben werde, welchen allen es nehmlich eben ſo viel angehen wird, als es mich ſelbſt angegangen. Aber nun einmahl recht ernſtlich von dieſer ernſthaften Religionsſache zu reden; ſo ſetze ich meinen alten weiſen Kopf, der mir doch, ſo lange GOtt will, gewiß noch lieb iſt, und alles was ich habe, ohne alle Ausnahme, beherzt daran, wenn mir alle dieſe heftigen, ja ehrenrührigen Beſchuldigungen mit Grund der Wahrheit beygemeſſen, oder auch aus meinem Gedichte, welches doch nicht nur von hundert, ſondern vielmehr, von etlich tauſend vernünftigen Menſchen, in ſieben ſtarcken Auflagen, bisher geleſen worden, jemals erwieſen: oder auch nur mit Gewalt, erzwungen werden können. Wenn man aber in dieſer ſogenannten beſten **Welt**, ſo bößlich gedencket, ſeinen unſchuldigen Nächſten ſo ungerecht beſchuldiget, und wieder alle Wahrheit und Billigkeit gegen ihn öffentlich ſchreibet; ſo möchte ich nun endlich wohl wiſſen, wie man in der allerſchlimmſten **Welt** dencken, reden, oder ſchreiben würde? Doch vielleicht iſt eben damahls in dieſer beſten **Welt**, der böſe Teufel loß geweſen, welcher auch in denen ſchönſten Städten, viel Unruhe und Zerrüttung anrichten kann. Doch hiervon anjetzo genug. Es lieget bereits ein **philoſophiſch und moraliſch Gedicht** bey mir fertig, welches eben ſo groß, wo nicht noch gröſſer iſt, als dieſes gegenwärtige von der **Inoculation**; worinnen ich dieſen alt neuen ſtoiſchen Lehrſatz von der **beſten Welt**, und **Nothwendigkeit des Böſen**, in derſelben gründlich geprüfet, und die gefährlichen Folgen, welche daher nothwendig flieſſen müſſen, nachdrücklich gezeiget habe. Da wird es aber nicht heiſſen: **So ſprichſt du, wie mich dünckt**; ſondern vielmehr umgekehrt: **Mich dünckt, weil du ſo ſprichſt, du ſeyſt ein Fataliſt, Bey dem der Menſch nicht frey; GOtt ſelbſt kaum mächtig iſt.** Denn man wird die leutſeligen **Optimiſten** mit ihrem eigenen Schwerdte, welches doch mehr von Bley, als Stahl iſt, ohne groſe Mühe, alsdann ſchlagen können. Indeſſen aber will ich doch dieſen unvermutheten Gegner, ſein, obgleich vorſäzliches, hartes und liebloſes Verfahren gegen mich, aus alter Freundſchaft, und vornehmlich, aus chriſtlicher Liebe, da ich als ein Greiß von 71. Jahren, auf der Grube gehe, hiermit, von ganzen Herzen, verzeihen: Wie ich denn auch daher ſeinen Nahmen ſelbſt, allhier mit Fleiß, verſchwiegen; welche nöthige Behutſamkeit und Beſcheidenheit er doch nicht gegen mich gebrauchet; da er mir doch das gröſte und ärgſte Laſter, das einem ehrlichen und chriſtlichen Mann in der Welt, nur vorgeworfen werden kann, ſo unbilliger Weiſe, öffentlich, Schuld

Ja, ihn ſogar verklagt, weil er das Trauerſpiel
Zu Wittenberg, verhängt, daß es in Aſche fiel.
Allein, wo hab ich GOtt ſo thöricht angeklaget?
Man leſe mein Gedicht, das viel was anders ſaget:
Der ganze Vorwurf iſt daher, nun ungerecht,
Die Folgen hart erpreßt, und die Beweiſe ſchlecht.
Iſt dieß die beſte Welt, wo man ſo übel dencket?
Und einen treuen Freund im hohen Alter, kräncket,
Ohn Urſach, ohne Grund? Nun ſo geſteh ich frey,
Daß ſie mit allem Recht, vielmehr, die Böſte ſey.
Doch hätt ich mein Gedicht nur ſchläfriger geſchrieben;
Die Wiederlegung wär vermuthlich, unterblieben;
Dann hätte mein Geſpött kein **chriſtlich Herz** erſchreckt,
Noch bey den Gläubigen ſolch Aergerniß erweckt.
Allein, ich will aus Reu, in Zukunft, ſchlechter ſchreiben,
Und von der **beſten Welt** das allerbeſte gläuben,

Ja,

---

gegeben. Doch ich beſchlieſe nunmehr, dieſe zwar lange, und mir gleichſam mit gröſter Gewalt abgenöthigte Anmerckung, mit jenem ſehr weiſen ja recht chriſtlichen Ausſpruche des Cæcilius Metellus, dort bey dem Livius: *Amicitias immortales, inimicitias autem mortales debere eſſe*: um ſo vielmehr, da der Heil. Apoſtel Paulus Epheſ. IV, 26. eben dieſes von uns Chriſten ſelbſt nachdrücklich verlangt.

Ja, von der Pfropfkunſt ſelbſt, in Demuth, frey geſtehn,
Sie ſey als ein Geſchenck des Himmels, anzuſehn.
Doch von der **beſten Welt** hier etwas einzuſchalten,
Wird mir der Leſer wohl, nicht ganz für übel halten:
Da man mir öffentlich, ſolch Unrecht angethan;
Führ ich auch öffentlich, mein Recht der Unſchuld an,
Noch mehr, man ſuchet auch in manchen Zeitungs-Blättern,
Die eckelhafte Kunſt der Pfropfung, zu vergöttern;
Als wäre man darzu, um einen Lohn, gedingt,
Daß man ein Gaſſenlied zu ihrem Ruhme, ſingt.
Giebt **Tiſſot** was heraus, **Schulz**, oder **Condamine**;
Erhebt man ihre Schrift biß an die Sternenbühne,
Wird gründlicher Beweiß gleich überall vermißt,
Und dieß ſchon feſtgeſetzt, was noch im Zweifel iſt.
Doch zeigen andre ſich mit ſtärckern Gegengründen;
Kann doch ihr Vortrag nicht Gehör und Glauben finden;
Der kräftigſte Beweiß wird oft nicht angeführt,
Und die Partheylichkeit nur allzu klahr verſpührt;
Mit Kaltſinn werden meiſt die Schriften angezeiget,
Die dieſer Meiſter-Zunft der Pfropfkunſt nicht geneiget:
Das Beſte läßt man weg, als wie mit allem Fleiß,
Wie man von **Cantwell**, **Haen**, **Raſt** und **Roncalli** weiß,

Jedoch inſonderheit, von dem berühmten Tralles (*),
Von dem man wenig ſagt; und gleichwohl ſagt er alles,
Was dieſen Pocken-Cram verdächtig machen kann,
Und führt beſcheidentlich, die ſtärckſten Zweifel an,

(*) Von dieſes fürtreflichen Arztes ſehr wohl gerathenem, ordentlichen, gelehrten und gründlichen Schrift, welche erſt in dieſem Jahr 1765. zum groſſen Nutzen der rechtſchaffenen Aerzte unter dem Titul, herausgekommen: Vexatiſſimum de Inſitione Variolarum, vel admittenda, vel repudianda, Argumentum: wird in verſchiedenen Nachrichten und Zeitungen, faſt weiter nichts angeführet, als daß ſie mit groſſer Demuth und Beſcheidenheit geſchrieben ſey. Welches an ſich ſelbſt zwar wahr, und ſehr lobenswürdig, wie ich auch weiter unten, ſelbſt mit verdienten Ruhme, angeführet und zugeſtanden: Aber dieſes iſt zwar ein groſſes, doch nicht das gröſte Verdienſt des Verfaſſers, oder die eigentliche Würdigkeit ſeiner Schrift: Sondern man hat dabey, hauptſächlich, auf die genaue Ordnung ſeines Vortrags, die Richtigkeit und Deutlichkeit ſeiner Gedancken, die Stärcke und Wichtigkeit ſeiner Gründe und mit Recht erhobenen Zweifel, und inſonderheit auf die Redlichkeit, Frömmigkeit und Gewiſſenhaftigkeit ſeines edelmüthigen Hertzens zu ſehen. Von ſo vielen ſchönen Seiten nun war dieſe ſchöne Schrift vornehmlich zu rühmen, und denen Leſern nachdrücklich anzupreiſen; und nicht von der einen, obgleich auch ſchönen Seite allein, nehmlich der Demuth und Beſcheidenheit. Denn wie viele höfliche und beſcheidene Schriften kommen hier und dar zum Vorſchein, welche doch bey aller Beſcheidenheit dunckel, barbariſch, unordentlich, trocken und elend geſchrieben, und die Leſer weder unterrichten, noch ergötzen? Sed eſt! exempla ſunt odioſa, quamvis ſæpius eheu! obvia.

Die kein Inoculiſt wird wiederlegen können,
Und wär er Socrates, ja, weiſer noch, zu nennen.
Hier, dieſer meiner Schrift wird es nicht beſſer gehn;
Ich hab es allbereit, im Geiſt, voraus geſehn;
Allein, es ſchadet nichts; ich traue meinen Gründen,
Die werden ganz gewiß, derſelben Beyfall finden,
Bey denen Billigkeit, Vernunft und Wahrheit gilt,
Und deren edles Herz kein Vorurtheil erfüllt.
Hingegen werd ich mich nicht an die Gegner kehren,
Die mit erhabner Hand, faſt bey der **Pfropfkunſt** ſchwören,
Und denen ſie vielleicht, ſo ſchön und liebenswerth,
Wie gegen **Nävien** ſich **Rufus** dort erklährt (*).

Allein,

(*) Wir haben allhier auf das ausbündig ſchöne Epigramma des ſinnreichen *Martials*, gezielet, welches das 69. in dem erſten Buche ſeiner Ueberſchriften iſt, und allerdings verdienet, auch hier geleſen zu werden; es lautet aber alſo:

Quidquid agit Rufus, nihil eſt, niſi Nævia Ruſo,
Si gaudet ſi flet, ſi tacet hanc loquitur.
Cœnat, propinat, poſcit, negat, innuit; una eſt
Nævia, ſi non ſit Nævia, mutus erit.
Scriberet heſterna, patri, cum luce, ſalutem;
Nævia, *Lux*, inquit, *Nævia, Numen, ave!*

Welches wir ſelbſt vormahls, in dem fünften Theile unſerer poetiſchen Betrachtungen, p. 263. alſo überſetzet haben:

Was Rufus thut; kommt nichts, als Nävia, ihm für,
Wenn er lacht, weint, ja ſchweigt; ſo ſpricht er doch von ihr.

Was

Allein, ſie fahren fort, mit Pockengift zu handeln!
Es iſt umſonſt, in Gold den Unflat zu verwandeln:
Die Pfropfung iſt ein Werck, das Eckel bey ſich führt,
Und das kein reiner Arzt gern mit der Hand berührt.
Verblühmt es wie ihr wollt, es wird doch häßlich klingen;
Strengt alle Redner an, laßt alle Dichter ſingen;
Wird dennoch überall, Gift, Kranckheit, und Gefahr,
Zuletzt, auch gar der Todt, mit Schrecken, offenbar.
O! wär doch **Chais** zurück mit ſeiner Schuzſchrift blieben,
Und hätt ein geiſtlich Lied und Bußgebeth, geſchrieben;

Was er ißt, trinckt, begehrt; wenn er ſagt Ja, und Nein;
Iſt Návia ſtets da; ſonſt wird er ſprachlos ſeyn.
Erſt geſtern, wollt er noch an ſeinen Vater ſchreiben,
Und fieng an: **Návia! Du ſollſt mein Licht verbleiben.**

Eine ſolche ſchöne, ja überſchöne **Návia** iſt nun auch die häßliche und Pockenvolle **Inoculation** ihren allzuhitzigen und verblendeten **Rufis**, oder Liebhabern; wiewohl ſie eigentlich ihren Nahmen von denen eckelhaften und ſchändlichen *Nævis*, ſive puſtulis, oder **Blattern** herleitet. Daher könnte vielleicht ein verliebter Inoculiſt beſſer alſo von ſich ſelbſt ſchreiben:

Erſt geſtern wollt ich noch an meine Schöne ſchreiben,
Und fieng an: **Návia!** du ſollſt mein **Unflat** bleiben.

Doch dieſen unſchuldigen Scherz werden mir verhoffentlich, die Herrn Inoculiſten zu gute halten; oder vielleicht auch nicht, weil ich mir ihre Gunſt nicht zu verſprechen habe; aber die Vertheidigung der Wahrheit und vornehmlich die Beruhigung meines Gewiſſens, iſt mir lieber, als aller Inoculiſten, ja der Potentaten ſelbſt, Gunſt und Gnade.

So hätt er ſeiner Pflicht im Amte, gnug gethan;
Was gieng in aller Welt ihm doch die Pfropfkunſt an?
Durch Lehren und Beweiß, ſollt er den Glauben ſtützen;
Wie kömmt er dann darzu, das Pfropfwerck zu beſchützen?
Von deſſen Art, Gefahr, Nutz, Ungrund, oder Grund,
Ihm doch aus Büchern nur, was ungewiſſes kund.
Juſtinus ſchrieb zum Schuz für die bedrängten Chriſten,
Nach ſeinem Amt, doch nicht für die Inoculiſten;
Dergleichen haben auch, mit Ruhm, **Tertullian**,
Und **Athenagoras**, nebſt andern mehr, gethan.
Allein, ich finde nicht, daß ſie aus ihrer Sphären
Verwegen, in das Feld der Aerzte kommen wären;
Wie, daß denn **Chais** verkehrt, der **Pfropfkunſt** Schutzbrief ſchrieb,
Und nicht in ſeines Amts beſtimmten Gränzen blieb?
Dahero hat er nun beſtändig falſch geſchloſſen,
Und als ein blinder Schütz, das Ziel vorbey geſchoſſen:
Ob er gleich mit der Schrift oft ſeine Meynung ſchmückt;
Bringt er doch nichts herfür, das ſich zur Sache ſchickt.
Mit ſolchen nichtigen und täuſchenden Beweiſen
Sucht er doch aller Welt die **Pfropfkunſt** anzupreiſen:
Ja, ich erzittre faſt, er gehet gar ſo weit,
Und ſagt, = = ein Geiſtlicher? ja! ſaget ungeſcheut,

Damit ein furchtſam Volck von der Gefahr nichts wiſſe,
Daß man das Werck ihm leicht und ſicher machen müſſe (*).
Mein GOtt! wie hat der Mann ſo ſchlecht ſich vorgeſehn;
Allein wer hies ihn auch aus ſeinem Amte gehn?

(*) Dieſe faſt unredliche und unchriſtliche Vorſtellung, daß ich aus gerechten Eifer die nackende Wahrheit ſage, ſollte man wohl nicht leicht von einem geiſtlichen, und offentlichen Kirchenlehrer vermuthen; gleichwohl iſt ſie leider! mehr, als zu wahr: Denn alſo ſchreibet dieſer gewiſſenhafte Prediger ſcil. ungeſcheut und, ohne zu erröthen, in ſeiner ſeichten Schutzſchrift für die ſeiner Meinung nach, heilige und göttliche Inoculation, pag. 75. der teutſchen Ueberſetzung, weil ich eben jetzt das Franzöſiſche Exemplar nicht bey der Hand habe, indem ich es an einen guten Freund verſchicket; alſo ſage ich, ſchreibet dieſer erleuchtete Pocken-Apoſtel, wenn ich ſo reden darf; doch ja! er verdient es wohl: Ich ſchlieſe, daß ein jeder, der im Staate, oder in der Kirche, ein Amt, oder ein Anſehen hat, aus Eifer und Liebe zum gemeinen Beſten, ſchuldig und gehalten ſey, zur Einpfropfung der Blattern, mit allen Kräften aufzumuntern, daß er ſie einigen anpreiſen, bey andern ſie leicht machen müſſe, und ſo weiter. Da haben nun alle Obrigkeiten, Staatsminiſter, Befehlshaber, und endlich auch alle Kirchen-Vorſteher, und Lehrer und Prediger, den ganzen kurzen Inhalt ihrer einzigen Pflicht und Schuldigkeit, welche ſie nach der ſtrengen Verordnung des Ehrwürdigen Hrn. Chais, vorzüglich zu beobachten haben: Nehmlich ſie ſollen und müſſen alle Menſchen zur heilſamen Inoculation, Tag und Nacht nachdrücklich ermuntern; ferner dieſelbe einigen, verſtehe denen Verwegenen, unbedachtſamen und unerfahrenen zierlich und redneriſch anpreiſen; endlich aber ſie andern,

Er gieng zur See, und hat die Schiffahrt nicht verſtanden,
Drum muſt er mit Gefahr, auch an den Klippen ſtranden.
Er bitte Tag und Nacht, GOtt ſein Verbrechen ab,
Daß er ſolch Aergerniß ſo vielen Leſern gab;
Wer weiß, ob ſeine Schrift nicht manchen ſchon verleitet,
Daß er den Irrthum weit mit Schaden ausgebreitet.
Doch nun genug, weil ich mich oben, ſchon erklähret,
Daß dieſes Prieſters Buch von ſehr geringen Werth (*).

Ob

---

nehmlich denen gewiſſenhaften, nachdenckenden, furchtſamen und noch zweifelnden, leicht, ſicher und unſchädlich machen. Nun alles ſehr wohl gegeben! Ich rufe aber hiebey, nicht unbillig, mit dem **Cicero**, aus: Magna Vis eſt Conſcientiæ; Denn mein! warum ſetzt doch dieſer theure Kirchenlehrer hier hinzu, daß man die Einpfropfung einigen **leicht** machen müſſe? Er hat ja in ſeiner ganzen Apologie, überall erweiſen wollen, daß ſie wircklich leicht, ſicher und heilſam ſey: Wenn ſie nun ſolchergeſtalt, an ſich ſelbſt **leicht** iſt; warum ſoll ſie denn erſt mit Worten, Vorſtellungen und Ueberredungen **leicht** gemächt werden? So muß ſie dann folglich, nach ihrer Natur und Eigenſchaft, nicht ſo gar leicht und ſicher ſeyn, weil es nöthig ſcheinet, ſie bey denen Verzagten erſt **leicht** zu machen, und alſo die beſorgliche Gefahr zu vermindern. Hier hat ihm nun ſein eigen Gewiſſen den wichtigen Zweifel eingeworfen, daß ſie nicht ſo leicht und ſicher ſey, als man glaube. War dieſes aber vernünftig, redlich und chriſtlich gehandelt, eine ſo ſchwere und **gefährliche** Sache mit Vorſatz, **leicht** und ſicher zu machen? Hier mag der Leſer ſelbſt urtheilen.

(*) Der vortrefliche Herr von *Haen*, nennet daher, in der Vorrede ſeiner gründlichſten Wiederlegung der Inoculation, gegen

die

Ob man gleich viel bißher, zu ihrem Ruhm geſchrieben (a),
Das von mir gröſtentheils nicht ungeleſen blieben;
So haben einige ſich dennoch wiederſetzt,
Und dieſe Pfropfkunſt nicht Nachahmungswerth geſchätzt:

---

die beyden hitzigſten Verfechter derſelben, nehmlich den Herrn *Tiſſot*, und *Condamine*, dieſes erbärmliche ſophiſtiſche Werckgen des verführten *Chais*, mit größtem Rechte: Un Livre, qui vient de cauſer tant de ſcandale, un Livre, tout l'Auteur repentant, avoue à toute la terre, qu'il rougit lui même. Nun ſuchet zwar der gelehrte Hr. D. *Tralles* in ſeiner Diſſert. Epiſtolari ad *Sulzerum*, de *Methodo medendi Variolis*, *ſæpe inſufficiente*, &c. pag. 135. dieſes ſtrenge, doch wahre, Urtheil zu wiederlegen, und den armen Herrn *Chais*, einigermaſſen alſo zu tröſten: Nullam cauſam erubeſcendi habet Eximius *Chais*, quod *Apologiam Inoculationi* ſcripſerit, plenam pietate & doctrina. Nun aber würde dieſer rechtſchaffene und gelehrte Arzt, nachdem er die nichtige **Inoculation** mit den wichtigſten Gründen ſelbſt beſtritten, vermuthlich, alſo ſchreiben: Omnem cauſam erubeſcendi habet temerarius *Chais*, quod *Apologiam Inoculationi* ſcripſerit, vacuam prorſus pietate & doctrina. Quid plura? res ipſa ſatis loquitur.

(a) Nempe innumeri pæne Libri & Libelli ſcripti editique hucusque ſunt in laudem & defenſionem illaudabilis & exitioſæ prorſus variolarum Inſitionis, ceu notum quorum ampliſſimum Catalogum exhibet cl. *Rædererus*, in Diſſert. de artificialium Variolarum præſtantia, pag. 36. ſeqq. ibidem tamen pag. 51. ſeqq. etiam adverſari leguntur; de quibus tamen merito illud dici poteſt *Juvenalis*, Sat. VII. 100. ſqq.

Namque oblita modi, milleſima pagina ſurgit
Omnibus, & creſcit multa damnoſa papyro;
Quæ tamen inde ſeges? terræ quis fructus apertæ?

Hier iſt Roncalli, Haen und Cantwell anzuführen,
Clerc, Millin, Denagon und Chomel zu berühren,
Raſt, Whitt und Monier, nebſt andern, welche man
Bey den berühmten Haen zuſammen finden kann (b).
Selbſt Boehrhaav, ob er gleich das Pfropfen erſt erhoben (c);
Hat endlich aufgehört, daſſelbe mehr zu loben,

Dies

(b) In laudatiſſima illa Refutatione Inoculationis, Cap. I. pag. 43. 44. & ſeqq. Conf. *Baron* Quæſt. med. *Ergo ab Hygiene ſola repetenda morborum prophylaxis?* Paris 1757. ubi plura, item *Sparham*, *Maſſey*, *Wagſtaffe*, *Schagen*, *Detharding*, & inprimis *Roncalli* Diſſert. Epiſtolar. in Variolarum inſitionem, ubi ad illuſtres viros *Bianchi* & *Zanetti*, & omnes denique profeſſores patavinos, ceu omnino inſitioni infenſos, provocat.

(c) *Bœrhaavius* nempe olim quidem Inſitionem Variolarum commendaverat in ſuis Aphorismis, per univerſum ubique orbem ſuo maximo merito, notiſſimis, licet ipſe eam, quantum equidem ſciam, nunquam exercuiſſet. Sed poſtea, per diuturnam experientiam, certiora melioraque edoctus, candidam, ceu invidam nociam ac periculoſam, in ſuis prælectionibus medicis, rurſus pie candideque rejecerat atque damnaverat, quod ſumma fide teſtatur celeb. de *Haen*, teſtis ipſe tam mente auribusque ſæpius præſens, atque hinc omni exceptione major: vid. ipſius præfat. Refutationi præmiſſa: & in Quæſt. ſuper Inoculat. p. 29. Cujus tamen graviſſimum Teſtimonium elevare & convellere conatur cel. *Tiſſot*, in Epiſt. reſponſ. pag. 9. ſeqq. Sed iis forſan rationibus, quod ipſius pace dictum ſit, quarum ego defenſionem in me ſuſcipere nolim.

Dieweil er überzeugt, aus der Erfahrung ſah,
Das mehr Gefahr entſtund; als wircklich Nuz geſchah.
Sein Lehrling, **Gaubius**, der ihm an Gaben, gleichet (d),
Wird auch nun zweifelhaft, daß er faſt rückwärts weichet;
Nachdem er eingeſehn, daß es nicht immer glückt,
Noch jegliche Natur ſich zu den Pfropfen ſchickt.
Selbſt **Tralles**, welcher ſonſt, auch dieſe Kunſt geprieſen (*);
Hat nun, im Gegentheil, ſo ſtarck und klahr erwieſen,

Daß

(d) Vid. hanc dubiam & fluctuantem quaſi celeb. *Gaubii*, magni ac digniſſimi, maximi ſui *Bœrhaavii*, diſcipuli ſententiam de fallace ſæpius atque infida Inſitionis ſecuritate, in *Act. Harlem.* Part. II. pag. 356. apud cel. *Haen*, Cap. III. p. 103. & cl. *Tiſſot.* p. 33. & rurſus *Haen*, in Reſponſ. ad *Tralles*, p. 36. & ipſum *Tralles*, p. 91.

(*) Die Herren Inoculiſten ſollten gewißlich, alle ihre theuren güldenen Büchſen, worinnen ſie den köſtlichen Lebens- oder beſſer, Todtes-Balſam, von reiſen Blattern, als ein ehrwürdiges Heiligthum, ſorgfältig verwahren, gern darum geben; wenn ſie dieſen geſchickten und gelehrten Arzt, nemlich den Herrn D. *Tralles*, noch auf ihrer Seite hätten; weil er ſonſt ihr mächtiger Beyſtand und Beſchützer war, wie aus ſeiner Diſſertat. Epiſtolari ad Sulzerum, deutlich zu erkennen; welche er aber nun, nach ſeiner Bekehrung, wenn ich im Scherz ſo reden darf, vermuthlich, mit ganz andern Augen anſehen wird. Allein er hat nunmehr ihre ſchädliche Ketzerey vernünftig verlaſſen, und iſt zu der rechtgläubigen Parthey, welche ſonderlich der fürtrefliche Herr von Haen, mit ganz unüberwindlichen Gründen unterſtützet, glücklich übergetreten, wie ſein gründliches und gelehrtes Werck Vexatiſſimum de Inſitione Variolarum Argumentum genannt, unwiederſprechlich beweiſet; gegen welches die Inoculiſten gewiß nichts wichtiges und erhebliches, werden aufbringen können. Weil nehmlich in denſelben, alle dieſe guten Eigenſchaften beyſammen anzutreffen, welche ich oben, mit Grund der Wahrheit, gerühmet. Vorzüglich aber bewundere die groſſe Beſcheidenheit, mit welcher er die elenden Gründe der Gegner prüfet und wiederleget; welche ſonſt gewiß nicht allezeit ſtandhaft erhalten werden kann, weil die Ungeduld öfters herfürbricht und das Blut ins Wallen bringt, wie mir, ſo alt ich auch bin, bisweilen, unvermerckt ſelbſt begegnet. Denn es iſt faſt unmöglich, das trotzige und unbeſcheidene Bezeigen, mit welchen die meiſten Inoculiſten ihren Gegnern begegnen, und die gebieteriſche Art, mit der ſie ihre ſeichten und leichten Gründe dem Leſer mit Gewalt aufdringen wollen, gelaſſen zu vertragen, und beſcheiden zu beantworten. Sonderlich aber vergehet einem vollends alle Geduld und Gelaſſenheit, wenn ſie mit ihren unerträglichen ſchlechten und erbärmlichen Gleichniſſen und Inſtanzen, als von **Fahren, Reuten, Schiſſen, Spazierengehen, Canälen, Stegen, Hochzeitmachen, Schießpulver, Haferähren in Weizenfelde, Honig, Syrup** und **Roſen**- oder **Violenzucker**, warum ſetzen ſie nicht noch die Ofengabeln, Kehrbeſen und Flederwiſche, nebſt andern ſolchen wichtigen Dingen, hinzu? ganz unverſchämt und unanſtändig aufgezogen kommen, damit ſie die gar zu ſichtbare Bloſe ihrer ungegründeten Gründe einigermaſſen, wiewohl ſchlecht genug, bedecken und dem unvorſichtigen Leſer eine kleine blaue Dunſt auf eine kurze Zeit vor die Augen machen können; Von welchen elenden und nichtswürdigen Kunſtgriffen ich weiter unten, ausführlicher gehandelt, und dieſelben in ihrer unförmlichen, lächerlichen und abgeſchmackten Beſchaffenheit, natürlich und gründlich vorgeſtellt habe. Dort ſagt der Auctor ad Herenn. Lib. II. Simile Vitioſum eſt, quod ex aliqua parte, diſſi-

Daß ſie gefährlich, ſchwer, verwegen, zweifelhafft,
Und weder Sicherheit, noch andern Nutzen, ſchafft.

diſſimile eſt, nec habet parem rationem Comparationis, aut ſibi ipſi obeſt, qui affert. Hier aber von dieſer ungeräumten, froſtigen und unglücklichen Gleichniſſen, welche die Pfropfmeiſter verwegen und unbedachtſam, herfürzubringen pflegen, möchte man vielmehr, mit dem gröſten Rechte ausrufen: Simile vitioſiſſimum eſt, quod ex omni parte diſſimile eſt, nec habet ullam rationem Comparationis &c. Denn ſo ſind alle ihre Gleichniſſe, kein einziges ausgenommen, überhaupt beſchaffen, wie ein vernünftiger und witziger Leſer ſofort beym erſten Anblick, wahrnehmen wird: Es heißt von ihnen, wie dort, in dem alten Terenz ſtehet: Unum cognôris, omnia nôris. Doch nur ein einziges, welches wie man glaubt, eins ihrer beſten ſeyn ſoll, allhier beyläufig anzuführen; ſo ſaget ein gewiſſer anſehnlicher Inoculiſt, **die Pocken-Inoculation wär eben ſo ſicher und gewiß, als die Wirckung der Peruaniſchen Fieberrinde, in Vertreibung der Wechſelfieber.** Schön! gar ſchön! recht ſchön gegeben. Hätte man auch wohl ein glücklicher und geſchickter Gleichniß jemals ausdencken und erfinden können, worinnen ſich alles ſo genau und zierlich zuſammen ſchicket? Nehmlich **die Chinarinde vertreibet die kalten Fieber; und die Inoculation macht die hitzigen Pockenfieber:** Oder kürzer: **Die China macht die Krancken geſund, und die Inoculation die Geſunden kranck.** Wo kann nun in aller Welt, eine ſcharfſinnigere und genauere Vergleichung angetroffen werden? Das Tertium Comparationis unter dieſen beyden ganz gleichen und ähnlichen Stücken, iſt ja ſo klar und deutlich, daß es ein jeder Blinder ſehen muß, wenn er nur kann. Man ſehe hier des obenbelobten Herrn Tralles Vexatiſſimum de Inſitione Variolar. Argumentum, p. 114. Nun der glückliche Autor hat den Preiß billig verdienet, und er ſoll leben! Doch nun hiervon endlich genug.

Es iſt das beſte Werck, daß ich davon geleſen:
Denn es herrſcht überall, ein unpartheylich Weſen,
Verſtand, Erfahrung, Witz, Kunſt, Ordnung, Redlichkeit,
Und, was am ſchwerſten hier, auch viel Beſcheidenheit.
Zu welchen allen ſich die Aerzte noch begeben,
Die an der nahen Spree, und fernen Seyne, leben (e),
Als die für kurzem erſt, für aller Welt bezeugt,
Wie ſie mit gutem Grund, der **Pfropfkunſt** nicht geneigt.

Das hohe **Parlament** hat die Gefahr betrachtet (*),
Und ſeiner Sorgfalt ſelbſt dieß Pfropfwerck, werth geachtet,

Weil

(e) Nempe Medici *Berolinenſes* & *Pariſienſes* item & *Patavini*, præſtantiſſimi, omnium vehementiſſime, ſed & doctiſſime ſimul & ſolidiſſime impugnarunt damnoſam illam & exitioſam inoculationem multis variisque ſcriptis lectu digniſſimis, ceu notum. De Berolinenſibus quidem vid. egregia Exercitatio ſæpius jam laudata, in *Act. Med. Berol.* Dec. II. Vol. I. de Gallicis vero cl. *Haen*, C. I. pag. 43. ſeqq. & p. 58. & C. III. pag. 99. ut & cl. *Tiſſot*, pag. 51. 69, præcipue *Baron.* in Quæſt. med.

(*) Von dieſer weiſen Anſtalt und Sorgfalt eines hohen Franzöſ. **Parlaments**, wegen der leidigen **Inoculation**, ſind bisher in den Jahren 1763. und 64. biß anitzo, alle teutſche und ausländiſche Zeitungen voll geweſen. Allein, da die Meynungen der Franzöſ. Aerzte ſelbſten getheilet, und bisher viele heftige Streitſchriften gegen einander, öffentlich gewechſelt worden; ſo wird daher, die Sache immer verwirrter und zweifelhafter; daß endlich das **Parlament**, welches dieſen

Weil deſſen Wirckung ſich ſo offt ſelbſt wiederſprach;
Bald glückte der Verſuch; bald kam ein Böſer nach.
Die Unterſuchung ward den Aerzten übergeben,
Doch auch den Geiſtlichen: da gieng das Wiederſtreben
Auf beyden Theilen an: Die Meynung war getrennt,
Die Aerzte ſtritten ſcharff: Wie kann das Parlament,
So klug es immer iſt, den Ausſpruch hier ertheilen?
Denn es verſteht das Recht; doch nicht die Kunſt zu heilen.
So hatte Kayſer Carl, wie groß er auch an Krafft (*),
Macht, Hoheit und Gewalt; doch nicht die Wiſſenſchafft,

ſen Streit nicht verſtehet, zuletzt nicht wiſſen wird, was es eigentlich für einen Ausſpruch in derſelben thun ſolle? Demnach wird wohl allen Anſehen nach, dieſer hitzige Streit und Gegenſtreit noch eine lange Zeit, unausgemacht verbleiben müſſen.

(*) Dieſes war nemlich, der Großmächtige Kayſer **Carl** der V. derſelbe ſollte nun den Streit einer kleinen ſchwachen Lanzette, mit ſeinem groſſen gewaltigen Schwerdte entſcheiden. Allein ob er gleich durch ſeine ſiegenden Heere, ſeinen Feinden tödtliche Seitenſtiche beybringen konnte; ſo vermochte er doch nicht aus Mangel der Wiſſenſchaft in der Arzneykunſt, ſicher und kunſtmäßig zu beurtheilen, auf welcher Seite man bey dem ſchmerzhaften Seitenſtechen eigentlich zur Ader laſſen müſte? Gleichwohl wäre er vielleicht, aus Vorſichtigkeit und Nothwendigkeit, ſich ſeines eigenen Lebens künftig zu verſichern, der irrigen Meinungen ſeiner Leibärzte, und die es mit ihnen in groſſer Menge damahls hielten, beygetreten, welche alle dem ſchädlichen Grundſatz der alten arabiſchen Aerzte, daß man nemlich nicht auf der krancken, ſondern vielmehr geſunden Seite, gegen über die Ader öfnen müſte; blindlings angenommen und hartnäckigt vertheidigten: Ob ſie gleich täglich davon die ſchlimmſten Wirckungen ſahen; Dieweil die Patienten entweder in wenigen Tagen dahin ſtarben; oder aber, wenn ſie auch darvon kamen, endlich an der Auszehrung vergiengen. Hingegen hatte *Peter Briſſot*, ein junger Franzöſiſcher gelehrter Arzt, die alten Griechiſchen Aerzte fleißig geleſen, und ſonderlich aus dem *Hippocrates* ſelbſt, dargegen erlernet, daß es vielmehr beſſer und ſicherer wäre, wenn an der ſchmerzhaften Seite ſelbſt, eine ſtarcke Aderlaß vorgenommen würde, weil es nehmlich allezeit vernünftiger und nothwendiger ſey, daß man daſelbſt löſchte, wo das Feuer wircklich brennte; als daß man es in der Entfernung dämpfen wollte. Nachdem er nun dieſe weiſe und gründliche Hauptregel einmahl angenommen, und nach derſelben allein ſeine Patienten curirte; ſahe er bald aus der Erfahrung, daß dieſes das einzigſte und ſicherſte Mittel wäre, die gefährlichſten Patienten dem ſonſt ohnfehlbaren Tode glücklich zu entreiſſen. Er that alſo durch dieſe ſeine alt-neue Methode, faſt lauter bißher noch unerhörte Wundercuren; und ſeine Krancken kamen beynahe alle glücklich mit dem Leben davon. Hierüber nun empörten ſich faſt alle andere Aerzte, in Franckreich, Spanien und Portugal, die noch der alten arabiſchen Meinung zugethan waren, gegen ihn zum hefftigſten, und verfolgten ihn von einem Ort zum andern: ja hätten ihn ſogar lieber auf den Scheiterhauſen gebracht; weil ſie ihn öffentlich einen verdammlichen Erzketzer, ja gar einen Lutheraner ſchalten, der des Lebens nicht würdig wäre: Dieweil nehmlich um eben dieſelbe Zeit, Lutherus bey uns zum erſtenmahl mit ſeinen Grundſätzen gegen die Röm. Kirche, herzhafe hervorgetreten. Auch alle diejenigen, die dem *Briſſot* in ſeiner Methode folgten, wurden gleichergeſtalt Ketzer und Lutheraner

Ein Urtheil nach dem Grund der Heilungs-Kunſt, zu ſprechen,
Wo man zur Ader ließ, im ſtrengen Seitenſtechen?
Er hätte doch vielleicht, den Ausſpruch noch gethan;
Die Aerzte lieſen ihn faſt unaufhörlich an,
Nebſt einem ganzen Schwarm von ihren Zunfftgenoſſen,
Die **Briſſots** Untergang aus Neid, zugleich beſchloſſen,
Weil manche Wundercur bißher, von ihm geſchehn:
Doch ſiehe! da ſie ſchon, in feſter Hoffnung ſtehn,
Durch Kayſerliche Macht, ſein Glück zu unterbrechen;
Stirbt eben **Herzog Carl** ſelbſt an dem Seitenſtechen (*),

Kurz,

---

ranter geheiſſen, und durften ſich faſt Tag und Nacht nicht ſicher ſehen laſſen; gleich, als ob die wahre, oder falſche Religion, in der Seite, oder auf der Lanzette zu ſuchen. Wie weit kann doch ein blinder Eifer hartnäckichte Pedanten und gelehrte Ignoranten zu ihrer äuſſerſten Beſchimpfung, endlich verleiten! Dieſe luſtig-traurige Geſchicht aber beſchreibet ausführlicher der gelehrte Franzoſ. Arzt *Renat. Moreau*, in dem Leben dieſes *Petri Briſſotti*, p. 102. ſqq. woſelbſt man ſie ohne Lachen, kaum leſen kann.

(*) Dieſer unglückliche Herr, welcher ſo elend, in der Blüthe ſeiner Jahre, ſterben muſte, war **Carl** der III. Herzog von Savoyen, wie gedachter *Moreau*, in dem Leben des *Briſſoti*, p. 103. gedencket. Seine Leibärzte, oder Lebensmörder, rühmten ſich erſt, ſie wollten nun dem Erzkezer Briſſot, zeigen, wie man das Seitenſtechen glücklich curiren müſte? Aber wie zeigten ſie es denn nun? Sie öffneten nehmlich dem armen Herzog an dem Arm der geſunden Seite, eine Ader, und

lieſen

Kurz, auf die Aderlaß, die nach der alten Art,
Doch nicht am rechten Ort, verkehrt, verordnet ward.
Da ſtutzte **Kayſer Carl**, nebſt allen ſeinen Groſſen:
Der Aerzte Hoffnung lag nun gänzlich umgeſtoſſen;
Die alte Kunſt verfiel, die manchen umgebracht;
Doch **Briſſots** neue Kunſt, die er zwar nicht erdacht;
Vielmehr **Hippocrates** ſchon längſt, ſelbſt vorgeſchrieben,
Ward allgemein erwählt, und mit Erfolg, getrieben:
Weil man ſie überall, wo man ſie angewandt,
Im Seitenſtechen, gut, bewährt und nützlich fand.
So kann das **Parlament** auch hier, kein Urtheil faſſen;
Es muß es ganz allein den Aerzten überlaſſen.
Jedoch, wo trifft es nun dieſelben ſicher an,
Auf deren Urtheils-Spruch es ſich feſt gründen kann?

Da

lieſen nur einige wenige Unzen Blutes heraus lauffen. Hierauf aber ward alles ſchlimmer, das einfache Fieber verwandelte ſich in ein gedoppeltes, und der blutreiche Herr muſte gleichſam in ſeinem Blute, in wenig Tagen elend erſticken. So ſchickten ihn leider! dieſe arabiſchen Aerzte, auf ihrer arabiſchen Extrapoſt, methodiſch, in die andre Welt. Aber dieſer unglückliche Todt dieſes Herzogs, brachte dem verfolgten Briſſot, gleichſam auf einmahl ſein Leben wieder: Weil durch dieſen hohen Vorfall, welcher damahls, überall, ſo groſes Aufſehen machte, ſeine gegenſeitige ſicherere Methode vollig gerechtfertiget und überall angenommen ward: auch biß dieſe Stunde, noch fort dauret. Davon wir ausführlicher in unſern ſattſam bekannten Tract. *de Pleuritide*, gehandelt haben.

Da jegliche Parthey gelehrte Männer heget,
Von denen einer doch, den andern wiederleget:
Wer hat von ihnen Recht? da jeder würcklich meynt,
Daß ſeiner Urſach Grund der allerſtärckſte ſcheint.
Gedult! vielleicht ſtirbt bald ein Herzog Carl von neuen;
Dann leget ſich der Streit der widrigen Partheyen:
Allein ein ſolcher Todt, der Leut und Land betrifft;
Beweiſt die Schädlichkeit vom eingepfropften Gifft.
Indeſſen wünſcht ich doch, das Parlament möcht leſen,
Wie kläglich das Geſchick des jungen Salm geweſen,
Des letzten ſeines Stamms, der in dem achten Jahr,
Zugleich inoculirt, und auch getödtet war;
Wovon ich die Geſchicht im folgenden, erzählet:
Wie dieſe Pfropfkunſt nun, den Grafen jüngſt entſeelet;
So kann es künftig, auch an gröſſern noch geſchehn;
Wenn wird die Welt doch klug, ihr Beſtes einzuſehn?
Kann einer Obrigkeit dann nun mit Recht, gebühren,
Die Pfropfkunſt hier und dort, verwegen einzuführen (*)?

Ver-

(*) Von dieſer äuſerſten Verwegenheit ſehe man die Vorrede zu des James Burges überſezten Nachricht von der Einpfropfung der Pocken, Bremen, 1756. auch den Vorbericht zu des Chais teutſch überſezten elenden Vertheidigung der Pocken-Einpfropfung, Braunſchweig, leider! in eben dieſem Jahre. Alſo zwey elende und ſchädliche Schriften in einem Jahre. Aber die hohe Obrigkeit in Grafenhaag

Verſteht ſie wohl das Werck, und iſt ſie gnug belehrt,
Was eigentlich, im Grund, zu dieſer Kunſt gehört?
In welcherley Gefahr die Eingepfropften ſchweben,
Und wie ſie oft den Geiſt darinnen aufgegeben?
Sie fahr doch nicht gleich zu; und trau dem Arzte nicht,
Der öfters, nur allein, vom Hörenſagen ſpricht:
Es iſt kein Kinderſpiel, Geſunde kranck zu machen;
Vielmehr ein wichtig Werck; es ſind Gewiſſens-Sachen.
Der Obrigkeit ihr Amt iſt nur darzu beſtimmt,
Daß ſie der Bürger Heyl in ihre Sorgfalt nimmt;
Die frechen Laſter ſtraft, die Tugenden belohnet,
Dem Frevel Einhalt thut, und reiner Unſchuld ſchonet.
Doch dieſe Freiheit iſt ihr nimmermehr erlaubt,
Daß ſie den Bürgern auch ſelbſt die Geſundheit raubt;
Ja, ſie gar in Gefahr des frühen Todtes, ſtürzet,
Eh ihnen die Natur das Ziel noch abgekürzet:
Jedoch hiervon noch mehr, an einem andern Ort;
Ich fahr indeſſen hier, in meinem Lobe fort,

Wor-

---

haag, iſt vorſichtiger und klüger geweſen; als andere unbedachtſame Obrigkeiten an andern Orten, welche nehmlich, unlängſt, die ſchädliche Pocken-*Inoculation*, wegen billig zu beſorgender giftigen Anſteckung des ganzen Ortes, öffentlich, bey ſchwerer Strafe, verbothen; gewiß eine weiſe und ewige Ruhmswürdige Verordnung; deren weiter oben, ausführlicher gedacht worden.

Womit inſonderheit, die Länder zu beehren,
Die dieſer Pfropfkunſt-Sucht nach Möglichkeit, verwehren;
Wie **Wälſchland** ſonderlich, bißher, mit Ruhm gethan,
Davon **Roncaſſi** uns genau belehren kann (*).

Doch ſind viel andre noch, ſowohl in **Niederlanden**;
Als auch in **Teutſchen Reich**, und anders wo, vorhanden,
Die dieſer Modekunſt auf ewig, abgeſagt,
Und aus gerechter Furcht, ſich nie daran gewagt;
Die zeitlichen Gewinſt und Vortheil nicht geachtet;
Jedoch Gewiſſen, Pflicht und Nahmen mehr betrachtet,
Nichts Böſes zu vollziehn, woraus was gutes käm (f),
Das oft, wie gut es ſchien, ein übel Ende nähm.
Man ſchilt ſie zwar verhaßt, als abgeſagte Feinde;
Allein, ſie ſind vielmehr, getreue Knecht und Freunde;
Von GOtt und der Natur, weil ſie zu Felde gehn,
Und der Verwegenheit derſelben wiederſtehn,

(*) Nehmlich in der gelehrten und mit vielen wichtigen Gründen angefüllten Diſſertatione Epiſtolari *in Variolarum Inoculationem*, Brixiæ 1759. welche aber in manchen gelehrten Nachrichten, ſehr kalt- und leichtſinnig, nach gewöhnlicher Art, berühret worden, damit ſie nicht bekannt würde.

(f) Rom. III, 8. Generale hoc eſt præceptum divinum, quod non ſolum in ethicis & theologicis, ut ibi, ſed & in univerſum, in phyſicis, medicis, politicis, civilibus, & tantum non in omnibus actionibus humanis, locum omnino habet, & ſemper habere debet. Nunquam enim ſunt mala facienda, ut inde forſan eveniant bona.

Die gegen die Natur, ſich unverſchämt empören (g),
Und ſie mit Ungeſtüm, in ihrer Ordnung ſtöhren;
So, daß ſie endlich ſich, mit Unmuth und Verdruß,
Zu einer Kranckheit noch, gezwungen, lencken muß,
Die ſie vielleicht, von ſelbſt, noch lange nicht erreget,
Vielleicht auch wohl noch nie, den Grund dazu geleget.
Heiſt dieſes nun ein Feind, der der Natur getreu,
Und zeigt, daß er ihr Knecht, und nicht ihr Meiſter, ſey;
So wünſch ich mir auch ſelbſt den Titul zu erlangen (h);
Doch ja! ich zweifle kaum, denſelben zu empfangen:

Der

(g) Veriſſime & ſapientiſſime cl. Auctor Obſervat. in *Act. Med. Berol.* pag. 21. ſeqq. *Inoculationem inter Barbaras gentes primum infeliciter natam*, appellat *Experimentum, evertens omnes Naturæ leges antiquas & conſuetas, novasque plane præſcribens, & ſic ex abſoluto quaſi imperio agens.* Sed de hac inaudita protervitate nosmet ipſi jam ſæpius in hoc noſtro opere, juſtiſſime ſimulque acerbiſſime, conqueſti ſumus. *Quis talia fando, temperet a lacrimis.* Ceterum miſere, ſe hic torquet le *Chais*, & admodum jejune, minusque Theologice reſpondet. Utinam bonus iſte Vir plane tacuiſſet.

(h) Je dirai pourtant toujours franchement, avec le ſavant Mr. de *Haen*, Chap. III. de la Refutat. de l'Inoculat. p. 120. *On va, je le prévois, s'élever de tout coté, contre moi, on va m'aſſaillir, comme l'ennemi le plus déclaré de l'Inoculation, je m'y attens; mais je redoute d'autant moins les traits, qu'on me lancera, que je n'avancerai rien ſur des conjectures hazardées, & que je n'agirai, que par démonſtrations.* Tantum igitur Virum intrepide hic loqui, nobis non eſt pudor, paria-

que

Der Arzt geht der Natur mit Ehrerbietung, nach,
Iſt Ruhm: Er läuft ihr vor; iſt ſeine gröſte Schmach.

Ein ſolcher Feind iſt nun **Hippocrates** geweſen,
Nebſt vielen Alten mehr, die wir noch nützlich leſen:
Ein ſolcher Feind war auch **Sennertus**, **Rammazzin**,
Ballonius, **Baglin**, **Duretus**, und **Pechlin**;
Wohin auch **Sydenham**, und **Boerhaav** ſelbſt, gehöret,
Und **Hoffmann**, den mein Herz noch in der Gruft verehret,
Nebſt andern, welchen man ein würdig Lob ertheilt;
Weil ſie nie der Natur verwegen vorgeeilt;
Vielmehr, ihr allezeit, beſcheiden nachgegangen:
Nun dieſes heiſt ja wohl, aus Schande, Ruhm erlangen (i);

---

que cum ipſa fata, forſan etiam aſpera, cum ipſo fortiter ſubire, pro veritate & ipſa ſalute humana in atrociſſimum quidem diſcrimen adducta, ſtrenue defendenda, nobis non eſt dedecus; ſed ſummus potius honor & ſplendidiſſima gloria. *Se quoque principibus permixtum agnovit Achivis.* Nobis igitur tum ſolatio ſummo erit illud acute dictum *Publii Syri: Non eſt Cicatrix turpis, quam Virtus parit.*

(i) ὧν ἡ δόξα ἐν τῇ αἰσχύνῃ αὐτῶν, Philipp. III, 19. Sed hic meliore ſenſu, ac ibi: vid. noſtras adnotationes ibidem, in Curis philologicis *Wolfianis*: qualia in hunc ſenſum plura apud *Demoſthenem*, *Lyſiam*, *Plutarchum*, *Ciceronem*, *Salluſtium*, *Senecam*, *Tacitum*, *Plinium utrumque*, *Valerium Max.* & alios plures. Conf. *Berneggeri* Obſervat. Var. pag. 88. Sed hæc obiter; ut Varietas nempe delectet.

Ein ſolches Lob verdient auch billig jeder Feind,
Dem gegen die Natur, das ganze Pfropfwerck ſcheint.
Doch deren Anſehn hat mich warlich nicht verblendet,
Daß ich aus Vorurtheil, mich ihnen zugewendet:
Nein, ihre Gründe ſind mir erſtlich, jezt bekannt,
Als dieſes ganze Werck bereits, ſein Ende fand.
Indeſſen freu ich mich, daß ſolche Männer leben,
Die tapfer und beherzt, der Pfropfkunſt wiederſtreben
Die täglich höher ſteigt, nicht mehr in Schrancken bleibt (k),
Und mit dem Pocken-Gift ein ſchlimm Gewerbe treibt (l).

Man

(k) Il faut donc hautement exclamer avec le celebre *Voltaire*, dans ſon Henriade, Chant. I.

Enfin, mes yeux ont vu, du ſein de la pouſſiére,
Ce fantôme effraiant lever ſa tête altiére;
Se placer ſur le trône, inſulter aux mortels,
Et d'un pied dédaigneux renverſer nos autels.

Ce grand poëte parle en cet endroit là d'une certaine religion, un peu trop zelé pour ſon parti, comme il me ſemble; mais je parle ici de bon Cœur & ſans aucune paſſion dereglée, librement de l'Inoculation irreligieuſe & dangereuſe.

(l) Verendum propemodum eſt, ne dirum Venenum Varioloſum ad inſitionem promovendam, commodum & ſelectum, ipſum proxime referatur ad lucroſa nobiliſſimorum Emporiorum commercia, ita, ut ſcilicet novum vectigal opimum inde colligatur ex pure impuro turgidis Variolorum Veſiculis, quale olim etiam ab imperatore ipſo, laudabili nempe lucro, collectum fuit ex ſordidis urinarum Veſicis, de quo jam ſupra, ſub ipſius operis initium. Jam jam enim, quod a Viris fide

dignis

Man ſuchet hier und dar, die Eltern faſt zu zwingen,
Das fremde Blattern-Gift den Kindern beyzubringen,
Und redet ihnen gar in das Gewiſſen ein,
Wenn man es unterließ; ſo wird es Sünde ſeyn:
Ja, Sünde wird es ſeyn! wenn ihr es zugelaſſen;
Zumahl, wenn Kinder gar durch dieſe Kunſt, erblaſſen:
Sagt doch, in aller Welt, wie ihr euch ſchützen wollt?
Wißt ihr denn nicht, daß ihr GOtt nicht verſuchen ſollt?
An welchem Ort der Schrift, iſt euch denn vorgeſchrieben,
An Kindern, mit Gefahr, die Pfropfkunſt auszuüben?
Sind ſie nicht ſchon vorhin, von manchem Weh beſchwert (m),
Daß ihr noch ihre Noth durch euren Beytrag mehrt,

Und

---

dignis accepimus, Virus illud Varioſarum ἐγκεντριστικὸν, ſeu inſititium, chare venditur, rapide emitur, de loco in locum diligenter transportatur, & pernicibus ſæpe equis, e longinquo arceſſitur: Conf. celeb. de *Haen*, Refut. Inocolat. Cap. III. pag. 134. Vid. & *Vogelii* Bibl. Med. Vol. III. Part. II. Sect. 9. n. 186. & *Hensleri* de Morbo varioloſo, Tent. I. p. 14. Sed eheu! quo decidimus! Hem! cogor hic fere indignabundus exclamare, cum *Lucano*, Lib. IX.

Sed quis erit nobis lucri pudor? inde petuntur
Huc Libycæ mortes, & fecimus aſpida mercem.

Imo, *& fecimus ulcera mercem*, inquam ego. Sed ſilere jam forſan præſtat de his ſordidis Inſitionis Inſtitoribus.

(m) Nimirum de variis peculiaribus Infantum Morbis, integri proſtant Tractatus, *Sennerti*, *Ettmülleri*, *Harris*. *Hoffmanni*, *Bœrhavii*, *Swietenii*, *Stahlii*, *Storchii*, *Junckeri*, & multorum aliorum, apud *Merklin.* in *Linden. Renov*, ut diſſertationes pæne innumeras jam taceam.

Und wie Medea that, ſie gleichſam grimmig ſchlachtet?
Wird euer Fleiſch und Blut, von euch alſo verachtet,
Daß ihr mit Vorſaz, Gift in ihre Cörper bringt?
Bedenckt, daß dieſe Kunſt nicht allezeit gelingt.
Wie manches arme Kind hat ſchon den Geiſt verlohren (n)!
Es war zum Leben nur, zum Pfropfen nicht, gebohren,
Ihr aber habt ihm ſelbſt das Leben abgekürzt,
Und es mit eigner Hand, ins frühe Grab geſtürzt.
Die gute Meynung wird euch doch nicht tröſten können.
Wie Chais vermeynt, noch Ruh in dem Gemüthe gönnen;
Wenn das Gewiſſen euch mit banger Reu verklagt,
Und ſtets den Vorwurf macht: hättſt du es nicht gewagt!
An Eltern fehlt es nicht, die ſolche Seelen-Wunden
Um ihrer Kinder Todt, zum ſchmerzlichſten empfunden,
So, daß ſie keinen Troſt, noch Zuſpruch, angehört,
Biß ſie ſich nach und nach, aus Schwermuth, abgezehrt.
Ich wüſt auch ihren Gram durch keinen Troſt zu lindern:
Warum verſuchten ſie die Pfropfkunſt an den Kindern?

(n) Plura ejusmodi funeſta exempla Infantum per fatalem iſtam inſitionem crudeliter occiſorum, late recenſet cel. de *Haen*, Cap. I. Refutat. p. 43. ſeqq. & in Reſponſ. Auctor Obſ. in *Act. Med. Berol.* p. 41. & in *Commerc. litt. med. Norimb.* de Ann. 1732. Hebd. 21. p. 163. Ipſe *Kirkpatrik* exempla producit, p. 150. ſeqq. & p. 157. ſqq. ut alia plura jam præteream, de quibus infra, rurſus, ſuo loco commodiore,

Kein Kluger braucht die Peſt zum Mittel vor die Peſt;
Und dennoch, thut es der, der Pocken pfropfen läſt (o);
Der brauchet wircklich Gift, als Mittel zum Geneſen:
Denn, wer kann gute Frucht von böſen Bäumen leſen (p)?
Ein Vater ſucht ſein Kind von Blattern zu befreyn;
Und pfropft doch Blattern-Gift in deſſen Cörper ein:
Verſtirbt es nun davon; ſo muß ſein Herz ihm ſagen:
Du haſt es, wie mit Fleiß, erbärmlich todt geſchlagen;
Hättſt du es nicht vorher, gefährlich kranck gemacht;
So hätt es die Gefahr hernach, nicht umgebracht.

(o) Mirum, imo ridiculum prorſus & abſonum eſt, *Ipſum hic Contagium adhiberi pro Medicina ipſius Contagii*, ut acute obſervat cl. Auctor in *Act. Med. Berol.* pag. 39. Ipſe quidem *Timonius* ibidem Contagium illud manu factum quaſi rem duram emolliendo, vocat *electivum*, *appoſito quodam ſtudio*. Sed illud *Contagium electivum* eſt plane *σιδηρόξυλον*, aut *incus ferrea ex ligno*, ſeu *ὀξύμωρον*, & contradictio in adjecto. *Ab iſto quidem Contagio electivo libera nos, domine!*

(p) *οὐ δύναται γὰρ δένδρον σαπρὸν καρποὺς καλοὺς ποιεῖν*, *Chriſtus* ipſe dixit Matth. VII, 18. proverbiali locutione, qua & ſæpius utuntur profani ſcriptores, ut ibidem copioſe oſtendit *Wetſten.* p. 344. item *Priceus*, cum ibi, tum præſertim ad Luc. VI, 43. p. 258. vid. & curas *Wolf.* item *Delrio* & *Schottus* in Adag. Sacr. & *Eraſm.* in Op. Adag. Quibus longe plura poſſemus addere ex *Hipp.* Lib. II. de Morb. p. 38. *Eurip.* Hec. 595. *Dionyſ. Hal.* L. IV. p. 248. & L. IX. p. 601. *Themiſt.* Orat. XXI. pag. 248. *Seneca*, Ep. 87. & aliis, ſi hic proprie Locus eſſet.

Wenn man Gift ausgeſät; denn erndtet man Verderben (q);
Das Kind war erſt geſund, und muſt gepfropfet, ſterben:

Dieß iſt unſtreitig wahr, und eben ſo gewiß;
Als zweymahl drey iſt Sechs, und Licht nicht Finſterniß.
Ein Vater, welcher nun hier einen Troſt empfindet,
Wenn er ſich auf den Wahn der guten Abſicht gründet;
Der muß ein Vater mehr, von Eiſen, Holz und Stein,
Als von belebtem Fleiſch, und Vaterneigung ſeyn;
Der muß kein Vater-Herz im harten Buſen hegen,
Der guten Abſicht ſtund das Mittel ſelbſt entgegen,
Dieweil es giftig war: Der Vater gab den Sohn

(q) Auctor neſcio quis, olim dixit: *σὺ δὲ ταῦτα αἰσχρῶς μὲν ἔσπειρας, κακῶς δὲ ἐθέρισας*, *quæ turpiter prius ſeminaſti, male deinde meſſuiſti*, elegantiſſime profecto; licet frigide potius & inepte dictum hoc eſſe pronunciet *Ariſtoteles*, Lib. III. Rhet c. 4. p. 200. ipſe certe hic frigidus nimis rigidusque Cenſor: Sic enim optimos quosque Auctores allegorice loqui, vulgo notiſſimum. Vid. *Æſchyli* Perſ. pag. 25. in Excerpt. *Grot.* Tragic. *Eurip.* in Ino. apud *Stob.* Serm. X. pag. 127. *Philo Jud.* de Confuſ. Ling. p. 253. Legat. ad Caj. p. 799. & alibi, *Plato, Max. Tyr. Plutarch.* & plures alii, quomodo & Latini, ut *Plautus, Cicero, Seneca* & alii: Conſ. *Rittershuſ.* ad *Salvian.* pag. 361. & Comment. ad Galat. VI, 8. Elegantiſſima quoque Paronomaſia dicunt Græci: *ὁ σπείρων φθορὰν, ἕξει ὄλεθρον φορὰν*, quod pari lepore exprimere, vetat ſermonis Latini egeſtas, hoc loco *ut ſementem feceris, ita metes*, notiſſimum eſt proverbium apud *Cic.* de quo vid. *Eraſ.* ſed idem dixit *Paulus*, Gal. VI, 7. Verum hæc obiter,

Für ein geſundes Ey, hier einen Scorpion (r).
Zur guten Abſicht ſind die Mittel auch vonnöthen,
Die heilſam, gut, erlaubt, doch keine, welche tödten,
So, wie das Pocken-Gift, dem mehr die Kraft ertheilt,
Daß es nur Krancke macht; als, daß es Krancke heilt.
Man wundre ſich hier nicht, daß ich ſo vieles ſchreibe,
Und, wie es ſcheint, zu lang, bey dieſer Sache bleibe;
Ich thu es mit Bedacht, es iſt kein Ueberfluß,
Dieweil ein treuer Arzt die Eltern warnen muß,
Daß ſie das kühne Lob der Pfropfkunſt nicht bethöret (s),
Damit ſie etwas thun, das dann, ihr Herz beſchweret:

(r) Reſpeximus hic ad iſta Luc. XI, 12. Ἐάν αἰτήσει ὠὸν ὁ υἱὸς, μὴ ἐπιδώσει αὐτῷ σκορπίον ὁ πατὴρ; ubi vid. *Price Wolf.* & alios Interpretes, item *Delrio* & *Schott.* in Adag. Sacr. ſcilicet Græcorum eſt proverbium: *ἀντ' ὠοῦ σκορπίον* ſcil. *δεδώναι, pro ovo Scorpionem dare*, de quo vid. *Pantin.* ad *Michael. Apoſtol.* parœm. p. 295. add. *Dion. Caſſ.* Tom. II. pag. 1069. Edit. recentiſſ. quorum & iſtud eſt, eodem nempe ſenſu: *ἀντὶ πέρκης σκορπίον*, de quo vid. *Suid.* T. I. pag. 229. Ed. *Küſter.* & *Eraſmi* Adag. pag. 558.

(s) Vojez l'Inoculation juſtifiée de Mr. *Tiſſot*, par tout, comme auſſi ſa Lettre en Reponſ. pag. 101. & par toute ſa grande étenduë. Mais on paſſe à preſent ſous ſilence des plusieurs autres panegyriſtes, preſque innombrables, & au premier lieu, le ſavant Mr. de *la Condamine* & *Mr. Chais.* Car on attend prochainement, pour ainſi dire, une apotheoſe tres pompeuſe de la divine Inoculation. Sed hic *liberius ſi Dixero quid, ſi forte jocoſius, hoc mihi juris cum venia dabis*, præſtantiſſime *Tiſſot*, cum tuis collegis nobiliſſimis, quod de tua humanitate mihi polliceor.

Denn viele, ſonderlich, die unerfahrne ſind,
Sehn die Gefahr nicht ein, und opfern ſo ihr Kind (t).

Die Welt wird doch nicht eh, die Pfropfkunſt gänzlich haſſen;
Biß Fürſten-Kinder ſelbſt durch ihren Gift, erblaſſen,
Dann wird ſie klüger ſeyn, dann wird ſie in ſich gehn,
Und leider! nun zu ſpät, die Schädlichkeit verſtehn.
Es iſt ein tödlich Spiel, ein eckelhaftes Weſen,
Ein Uebel, das gewiß, und ungewiß Geneſen (u),

(t) Von denenjenigen verführten Eltern, welche ihre unſchuldigen und geſunden Kinder, ohne alle Urſache der Nothwendigkeit, gleichſam muthwilliger und vorſetzlicher Weiſe, mit der gröſten Lebensgefahr, durch das unglücklich nachgekünſtelte Pockenfeuer treiben laſſen; konnte man vielleicht, nicht unfüglich eben das ſagen, was dort im 2 Buch der Kön. Cap. XVII, 17. wiewohl in einem andern Verſtande, geleſen wird: **Sie lieſſen ihre Söhne und Töchter durchs Feuer gehen, und übergaben ſich zu thun, das dem HErrn übel gefiel, ihn zu erzörnen.** Laceſſit enim proterve ipſum quaſi Deum, ejusque fidam ſimul ſervam, Naturam quisquis tandem Medicorum procaci temeritate, per novam Artem divinis pariter humanisque legibus vetitam, provocat diras Variolas, ſanosque antea homines in anceps, imo rectius, præceps Vitæ diſcrimen atrociſſime miſerrimeque conjicit, *Neve foret terris ſecurior arduus æther, Affectaſſe ferunt regnum cæleſte Medentes.*

(u) Optime huc & acutiſſime *Seneca*, Lib. VI. de Benefic. cap. 28. *Certum periculum, ſub incerto Auxilio*, quem memorabilem

Ein Meiſter der Natur, ein kühn gewagtes Stück,
Das, wenn es wohl geräth, allein ein ſchlüpfrig Glück:
Ein klarer Wiederſpruch, mit Gifte Gift vertreiben (w),
Damit man Krancke macht, daß ſie geſund verbleiben;
Daß einer ſelbſt nicht fällt, ihn in die Grube ſtößt (x),
Biß Schickſal, Zeit und Glück ihn wieder draus erlößt;
Und, was entſezlich iſt, des Menſchen theures Leben
Dem blinden Würfelſpiel und Zufall übergeben.

---

bilem oppido locum jam ſupra ſub ipſius operis exordium, merito laudavimus: Cui fere ſimile illud *Hegeſippi*, Lib. V, cap. 27. *In bello victoria incerta, certum periculum:* quod commode applicari poteſt ad ipſam dubiam Inſitionem.

(w) Ita Græci ſubinde proverbio quaſi dicunt: *δηλητήριον μάτην μεταβάλλειν ἐις σωτήριον, peſtiferum fruſtra mutare in ſalutiferum:* quæ ſententia ſæpius legitur apud *Galenum, Plutarchum, Baſil. M. Greg. Naz.* & alios plures.

(x) Hæc apposite prorſus laudatus modo *Seneca*, Lib. VI. de Benef. cap. 26. *Nequitia eſt, ut extrahas, mergere; evertere, ut ſuſcites: ut emittas, includere. Non eſt beneficium, injuriæ finis: nec unquam id detraxiſſe, meritum eſt, quod ipſe, qui detraxit, intulerat. Non vulneres me, malo; quam ſanes: potes inire gratiam, ſi, quia vulneratus ſum, ſanas; non, ſi vulneras, ut ſanandus ſim:* Vid. ibidem reliqua plura; ſed conf. huc inprimis Cap. totum XXVIII. Quo & illud ſpectat *Auguſtini: Crudelem eſſe Miſericordiam, velle aliquem miſerum eſſe, ut ejus miſerearis.*

Hierher nun ſchicket ſich gar füglich die Geſchicht (*);
Wo es vielleicht, nicht mehr, ein lächerlich Gedicht,
Doch es ſey, was es will; die Leſer zu vergnügen,
Will ich zum Ernſt, den Scherz, ſtatt einer Würze, fügen:
Es war vor jener Zeit, ein kühner General,
Der ſeinem kleinen Heer verwegen anbefahl,
Mit dem weit ſtärckern Feind, doch eine Schlacht zu wagen:
Als viel der Seinen nun, ſchon auf dem Kampfplaz lagen,
Verzagt er an dem Sieg, floh den unſichern Ort,
Und ritt in aller Eil, mit dieſen Worten, fort:
Ich habe zwar gemacht, daß ſie zuſammen kommen,
Und unter ſich den Streit gezwungen, vorgenommen;
Nun aber mögen ſie hingegen, ſelber ſehn,
Wie ſie mit guter Art, noch von einander gehn.
Diß iſt ein ähnlich Bild von den Inoculiſten:
Die ſich zu einer Schlacht auch unbeſonnen rüſten:

Sie

(*) Hiervon ſehe man des fürtreflichen, ſtaatsklugen und ſinnreichen *Schuppii*, welchen groſen Mann die wenigſten Gelehrten auf der rechten und beſten Seite, kennen, ſogenannten teutſchen *Lucianum* pag. 816. auch Zinckgräfens teutſcher *Nation Apophthegmata*, und viele andere, welche ſinnreiche und ſcherzhafte Reden zuſammen getragen haben, hin und wieder. Indeſſen dünckt mich doch, daß dieſe luſtige und ſcherzhafte Erzählung die lächerlichen und verwegenen Unternehmungen derer meiſten Inoculiſten, ziemlich lebhaft und natürlich vorſtellen könne.

Sie führen friſches Volck in die Gefahr hinein,
Und können doch hernach ihm keinen Schuz verleihn;
Wenn es ans Leben geht: dann fehlt es am Vermögen,
Den angefangnen Streit verträglich beyzulegen,
Die Krancken ſollen nun, verlaſſen, ſelber ſehn,
Wie ſie durch Glück und Zeit, noch der Gefahr entgehn.
Der Pfropfarzt hat einmahl, das Unglück angefangen;
Den Ausgang aber ſoll man nicht von ihm verlangen;
Allein, von wem denn ſonſt? wer ſtiftete die Noth,
Als er? wer war, als er, die Urſach von dem Todt?
Iſt dieſes dann genug, ein Uebel zu erregen,
Wenn es an Mitteln fehlt, es glücklich beyzulegen?
Vertraut man die durch Kunſt gemachte Blattern-Cur
Dem günſtigen Geſchick und Beyſtand der Natur;
So überlaſſe man auch der Natur die Sache,
Biß ſie zu ſeiner Zeit, die Pocken ſelber mache,
Und unterſteh ſich nicht, daß man ihr Eingrif thut;
Was gegen die Natur, geräth doch niemals gut (*):

Und

(*) Φύσιος γὰρ ἀντιπραττούσης, κενεὰ πάντα, ſcite vereque dixit noſter *Hippocrates* in *Lege*, hoc eſt, ut *Seneca*, quaſi Latine reddidit: *Reluctante Natura, irritus Labor eſt*, Cap. VI. Lib. de *Tranquillitate Animi*. Quorſum & ſapienter reſpexit *Themiſtius*, Orat. XII. pag. 157. καὶ τοι [illegible] ὅπως ὁ πόνος ὗτος τῇ Φύσει μαχέσθαι, [illegible] γὰρ ὐδὲν τὸ μαχόμενον τῇ Φύσει, ὥσπερ δαιμόνιόν τινες ἀντιπράττοντες, *Etenim*

Und dennoch will der Arzt mit der Natur ſo theilen,
Daß er die Kranckheit macht; ſie aber ſoll ſie heilen.
So iſt er gleichſam Herr; hingegen ſie ſein Knecht;
Iſt aber dieſes nicht verkehrt und ungerecht?
Da er ſich unterſtund, die Pocken zu erwecken;
So muß er auch hernach, die Cur allein vollſtrecken.
Auf dieſen Hauptpunct kommt gewißlich alles an:
Wer Krancke macht, die er nicht wieder heilen kann,
In Hoffnung, daß es doch von ungefähr, gelinge;
Thut unvernünftige, und unerlaubte Dinge.
Gleichwie ich öfters ſchon, in dieſem Werck berührt;
Dargegen noch kein Arzt was gründlichs angeführt:
Der Einwurf wird auch wohl in gröſter Stärcke bleiben;
Man mag darwieder gleich, noch tauſend Bücher ſchreiben.

Manch

Etenim omnis hic labor fruſtra ſuſcipitur, ſi quis ipſi Naturæ repugnare velit: Stabile enim & firmum nihil unquam eſſe poteſt, quod ſit ipſi Naturæ adverſarium; quaſi Deo ipſo repugnante; ubi poſtrema hic addita ſunt ex *Diodori ſiculi Excerptis de Virtutibus & Vitiis*, pag. 591. Tom. II. opp. per *Weſſeling.* quem & vid. ibidem, pag. 520. ubi ſimile occurrit. *Celſus* quoque eleganter in hunc ſenſum, dixit: *Repugnante Natura, nihil Medicina proficit*, Lib. III. cap. 1. Sed ſtudio jam omitto plura ſimilia his dicta, apud *Plutarchum*, *Heraclitum*, *Libanium*, *Philonem Judæum*, *Clementem Alexandrinum*, *Origenem*, *Maximum Tyrium*, *Ciceronem*, *Quintilianum*, alioſque plures, paſſim occurrentia; Res enim per ſe ſatis cuivis nota & perſpecta.

Manch Gleichniß wird zwar auch von denen fürgebracht,
Die dieſe neue Kunſt bißher, bekannt gemacht;
Doch dieſes, das man giebt von Fahren, Schiffen, Reuten (y),
Canal, Spazierengehn, und andern Kleinigkeiten,
Hinckt nicht nur; nein! es iſt ganz lahm, und ungeſchickt,
Wenn man die Wichtigkeit der Sache ſelbſt, erblickt.
Hier iſt es nicht erlaubt, ſo kalten Scherz zu treiben,
Für den die Alpen noch im Winter, warm verbleiben:

(y) Von dieſen armſeeligen und ſehr übel angebrachten Gleichniſſen, durch deren nichtigen Vorwandt, die in die Enge getriebenen Inoculiſten einige, wiewohl ganz unzulängliche, Ausflüchte, vergeblich ſuchen wollen; ſehe man unter andern, die **Leipz. neuen Zeitungen von gelehrten Sachen**, Nro. XX. 177. auf das Jahr 1761. den 9. Merz. dahin gehöret nun auch das erbärmliche Gleichniß von dem gefährlichen Heurathen der Jungfrauen, im Nord. Aufſeher 117. St. und beym Chais, und das nicht viel beſſere des Herrn Tiſſots, in ſeinem Sendſchreiben an den Herrn von Haen, pag. 99. ſeqq. von einem ſehr ſchmahlen und gefährlichen Fußſteige, über einen ſchnellen und gewaltigen Strohm; darüber alle Menſchen einmahl in ihrem Leben nothwendig gehen müſſen. Denn, wo ſtehet es denn geſchrieben, daß alle Menſchen über dieſen gefährlichen Pockenſteig gehen müſſen? und wenn ſie auch müſſen; ſo warte man, biß ſie die Natur ſelbſt darüber führet; und treibe ſie nicht vorher, zur Unzeit mit Gewalt an, darüber zu ſchreiten.

Hier wird gewiß, kein Ritt, und keine Fahrt gethan (*);
O nein! es kommt vielmehr, auf Todt und Leben an;
Auf wirkliche Gefahr; nicht ungewiſſe Sachen,
Die Zufall, Zeit und Glück bald gut, bald ſchädlich machen,
Wie etwan eine Fahrt zu Waſſer, oder Land,
Wo mancher ſeinen Todt ganz unvermuthet fand;
Wiewohl viel tauſend frey von ſolchem Unglücks-Falle;
Doch einerley Gefahr trift die Gepfropften alle.

Wer ſieht nun nicht, daß dieß das ſchlechtſte Gleichniß ſey?
Hingegen, fällt mir jezt, vielleicht, ein beſſres bey:
Es iſt oft, wie bekannt, in höchſter Noth, gelungen,
Daß mancher unverlezt, zum Fenſter ausgeſprungen (z):

Es

(*) Contra has frigidas & jejunas inſtantias & ſimilitudines, vid. omnino celeb. *Haen*, Quæſt. ſuper Inoculat. pag. 20. ſeqq. acutiſſime.

(z) De varia admiranda Cadentium fortuna, vid. *Ol. Borrichii* Obſ. LXXIII. in *Act. Med. Hafn.* Vol. V. pag. 172. ſeqq. ſpeciatim vero de illis, qui, per apertas ſubito altas feneſtras aut ſua ſponte, ex improviſo delapſi, aut aliorum violenta manu improbe admota, præcipitati, ſalvi tamen & illæſis prorſus membris, divina providentia moderante, evaſerunt, multa paſſim proſtant ſtupenda plane & fidem fere ſuperantia, exempla, ab iis diligenter collecta, qui varia ſic dicta *Theatra Tragica*, aut divinæ providentiæ monumenta, ac variarum memorabilium hiſtoriarum promtuaria ac Collectanea ediderunt, ubi *Sturmius, Ittius*, ejusque continuator, *Schneiderus*,

So rathe man getroſt, nun einem jeden an,
Daß er durchs Fenſter ſpringt, weil es geſchehen kann,
Daß es ihm eben ſo, wie jenem, wohl gelinget,
Und er auch unverſehrt, auf freye Gaſſe ſpringet.
Man reiß aus Vorſicht, nun, hinfort die Treppen ein,
Weil manche, wie man weiß, herab geſtürzet ſeyn:

---

derus, *Manlius*, *Erneſtus*, *Harsdœrferus*, *Rivander*, *Beyerling*, *Majolus*, *Zwingerus*, *Miſander*, *Franciſci*, *Hohndorfius*, *Ziegleru*s, aliique plures, omnibus quippe notiſſimi, inprimis autem vid. *Heinii Theatrum provident. divinæ*, C. XVII. p. 554. ſeqq. per totum, add. *Melzeri* Deſcript. Schneeberg. pag. 749. Notiſſima quoque ex hiſtoriis cuivis adhuc eſt *Defeneſtratio* illa, barbare quidem ſic dicta, *Pragenſis*, An. 1618. non tam atramento, aut nimio; quam potius immenſis effuſi humani ſanguinis undis, in faſtis funeſtis ſignata ac deſcripta, qua tres illi imperatoris miniſtri exitio deſtinati, ex editæ Arcis feneſtris, in ſubjectam infra foſſam, inſano auſu impetuque præcipiter dati, omnes tamen poſtea ſalvi atque incolumes reſurrexerunt, nullamque plane fœdam ac moleſtam claudicationem, aut luxationem ex iſto quidem incommodo valde & importuno ſaltu contraxerunt. Sed de his obiter: Sunt enim alterius proprie loci; Interim tamen non nihil conferunt ad concinnam juſtæ noſtræ ſimilitudinis ſuis allatæ explicationem aut confirmandam, aut certe defendendam, aut excuſandam, quoniam forte, ut mos eſt ſæculi, vel *optimi* ſcil. *Mundi*, nec hic deerunt Vitilitigatores, grandem etiam de re parva, nobis in poſterum dicam ſcripturi, aut rixoſam de tribus capellis, imo capillis forſan contentionem excitaturi. Abſit malum omen.

Durchs Fenſter, kann man ſich leicht Müh und Weg verkürzen,
Und meidet die Gefahr, von Treppen abzuſtürzen.

Dieß Gleichniß findet nun wohl bey der Pfropfkunſt ſtatt,
Weil ſie ſo vielen nicht bißher geſchadet hat;
So muß und ſoll ſie auch bey allen nun gelingen,
So muß ein jeglicher auch durch das Fenſter ſpringen:
Doch mancher bricht den Halß: So ſtarb der Sunderland (aa),
Bey dem man dieſe Kunſt verwegen angewandt.

So

(aa) Vid. de hoc luctuoſo Inoculationis funeſtæ exemplo, in perſona perquam illuſtri infeliciſſime fato, *Act. Med. Berol.* Decad. II. Vol. II. p. 41. ubi & nonnulla alia exempla ſimilis infauſti exitus. Quorſum & hæc potiſſimum pertinent, ſumma quidem fide relata, in *Commerc. litter. med. Norimb.* de Ann. 1732. Hebdomad. XXI. pag. 163. *Londini, ex Variolis jam ante inſitis, Infans uterque Domini Huſſel, nuperrime exſpiravit. Idemque fati genus expertus, anno ætatis vigeſimo, ſubiit natu major nepotum. Equitis Thomæ Littleton, præfecturæ claſſicæ Commiſſarii.* Vid. plura in eodem *Commerc.* de Ann. 1737. Hebd. 41. pag. 323. ſqq. En igitur inſignia plane Tropæa Inoculationis iſtius unicæ ſecuræ, ſalutaris, prophylacticæ, & Vitæ ſanitatisque humanæ conſervatricis, quin & ipſius adeo præmaturæ mortis debellatricis potentiſſimæ. Conf. ipſe *Kirkpatrik*, præcipuus ille inſitionis laudator ac defenſor, in the analyſis of inoculation, pag. 157. ſeqq. ubi ipſe & illa & alia funeſta exempla non diffitetur,

So ſturben andre mehr; ſo ſahe der **Kildare** (bb)
Die Tochter todt, ſo **Schmith** fünf Kinder auf der Bahre,
So büſet **Chattillin** die ſchöne Schweſter ein;
In **Newburg**, müſſen viel ein Raub des Todtes ſeyn;
Und zu **Wincheſter** ward ſo mancher hingeriſſen,
Der durch das Pfropfen bloß, die Welt verlaſſen müſſen.
Doch nicht nur **Engelland**, auch **Welſchland** ſah beſtürzt,
Wie vielen dieſe Kunſt das Leben abgekürzt:
Daher **Roncalli** ſich dargegen, ſcharf empöret (cc);
Geſchweige, was man ſonſt, von andern **Orten** höret.

(bb) Cuncta hæc mœſtiſſima exempla non ſuo fato naturali, ſed artificioſa potius Inoculatorum manu, atque ſic, ut ingenue dicam, alieno magis ſcelere, ante diem, peremtorum, longe lateque fideliſſime recenſet cel. *Haen*, Cap. I. p. 43. ſqq. Conf. huc inprimis cl. *Hyacinth. Theodori Baron.* Quæſt. med. *ab Hygieine ſola repetendam Morborum prophylaxin*, Paris, 1757. jam ſupra laudata; item *Claude de la Vigne de Frecheville, & Louis Douvrac* Diſſ. *Ergo Variolas inoculare nefas*, Paris 1723. item *Haen*, Reſponſ. p. 44. ſqq.

Continuo auditæ voces, vagitus & ingens,
Infantumque animæ flentes in limine primo:
Quos dulcis Vitæ exſortes, & ab ubere raptor
Abſtulit atra lues, & funere merſit acerbo.

(cc) Ill. *Roncalli* edidit haud ita pridem nempe Anno 1759. Epiſtolam, quæ juſtiſſimis ex cauſſis, ſolidiſſimisque rationibus ibi adductis, vehementiſſime invehitur in dirum illud Inoculationis cacoëthes, quam obiter tantum aliquando viſam, nunc nobis ab ipſo ill. Auctore miſſam, gaudemus.

Doch was erzählt man erſt, was längſt und fern geſchehn?
Da wir ſelbſt in der Näh, ſo manch Exempel ſehn:
In der gelehrten Stadt der **weitberühmten Linden**,
Kann man auch leider! jetzt, ein traurig Beyſpiel finden;
Dort weint ein Vater noch bey ſeines Sohnes Grab (*),
Den auch ein Pfropfarzt früh dem Todt zur Beute gab.
Im hohen **Fürſtenſitz**, am breiten **Elbenſtrande**,
Klagt auch ein edles Haus im gleichen Trauerſtande,
Weil ein geſchwinder Todt ihm ſeine Tochter nahm,
Der von der frechen Kunſt gemachter Blattern kam.
Soll ich? doch ja! ich muß, wiewohl mit banger Seelen,
Beſtürzter **Graf von Salm**! dein zwiefach Leid erzählen (**)?

Die

(*) Ich will hier noch mit Fleiß die beiden Nahmen verſchweigen, ſowohl des unglücklichen Vaters, welcher den kläglichen Verluſt ſeines einigen Sohnes erlitten; als auch des noch unglücklichern Arztes, welcher denſelben verwegen geſtiftet: zumahl da dieſe betrübte Geſchicht in derſelben berühmten Stadt, überall, noch in friſchen Andencken: Gleichwie auch der andere oben angeführte gleiche ſchmerzliche Trauerfall, welcher ſich in der groſſen Reſidenzſtadt ſelbſt, vor aller Augen, leider! begeben.

(**) Dieſe höchſt merckwürdige, doch auch zugleich höchſt erbärmliche, ja erſchreckliche Geſchicht einer auf das unglücklichſte abgelaufenen Inoculation, bey dem einzigen noch übrigen Stammerben, dieſes alten und berühmten hochgräflichen Hau-

ſes

Die Pocken raubten dir der Söhne werthes Paar,
Das deines Herzens Luſt, des Stammes Hoffnung war.

Der

ſes von Salm, beſchreibet, nach allen dabey vorgefallenen Umſtänden, ſehr genau, ausführlich und glaubwürdig, der in dieſem Wercke zum öftern, nach Verdienſt, belobte Herr von *Haen*, in Reſponſione ad Epiſtolam apologet. cel. *Tralles*, pag. 83. ſeqq. in Append. und noch ausführlicher in einem eigenen Briefe, welcher dem III. Tomo des bekannten *Muſei Médici*, einverleibet worden, worinnen er auch das wohlverdiente Lob der wunderthätigen, oder beſſer, Schaden und Unglück ſtiftenden und vergiſtenden Cicutæ, abermahls nach Würden, geprieſen. Eben dieſe fürchterliche und grauſame Mordgeſchicht, wie man ſie wegen dieſes gleichſam mit Fleiß und Vorſatz, getödteten jungen geſunden und muntern Grafens, mit allem Recht, im natürlichſten Verſtande nennen und nehmen kann; hat gleichergeſtalt, hernach, aus nur gedachten berühmten Herrn von *Haen*, der fürtreffliche Herr D. *Tralles* getreulich wiederholet, und dieſelbe mit vielen erbaulichen, ernſthaften und moraliſchen Betrachtungen, wie auch zärtlichen und wehmüthigen Empfindungen eines auf eine ſolche erbärmliche Art, höchſtunglückſeligen Vaters, lehrreich und nachdrücklich begleitet, p. 139. ſeqq. ſeines ruhmwürdigen neueſten Tractats, de Vexatiſſimo Inſitionis Variolarum Argumento. Man ſehe auch, wo es beliebig, was wir bereits weiter oben von eben dieſer Thränenwürdigen Geſchicht angemercket haben. Welche, wenn ſie die verwegenen Inoculiſten nicht klüger, behutſamer und furchtſamer machen kann; ſo beſorge billig, wiewohl mit innigſter Betrübniß, daß alsdann alle Hoffnung zu ihrer Beſſerung und Bekehrung, leider! gänzlich verlohren ſeyn möchte. Denn dieſes weit und breit erſchollene ſchreckliche Exempel allein, ſollte ſie doch, wie ich dächte, hinfüro klüger und vorſichtiger machen.

Der ältſte wurde zwar natürlich hingeriſſen;
Doch ach! der Jüngſte, wie? wie hat er ſterben müſſen?
Durch die verwegne Kunſt! Hier klopfet mir mein Herz,
Hier fühl ich lebhaft ſelbſt den väterlichen Schmerz.
Dem jungen muntern Sohn in ſeinem achten Jahre,
Pfropft man die Blattern ein, und wirft ihn auf die Bahre.
Zwar hat man ſo viel Fleiß und Sorgfalt angewandt,
Daß erſt, faſt alle Furcht vor der Gefahr, verſchwand.
Man hat ſechs Wochen lang, den Leib vorher bereitet;
Dann gutes Pockengift in das Geblüt geleitet,
Wo Gift je gut ſeyn kann; und alles ward verſucht,
Was immer möglich war; doch leider! ohne Frucht.
Statt Blattern guter Art, erſchienen Waſſerblaſen,
Der Krancke fiel zugleich, in ein beſtändig Raſen;
Der Brand ergrif den Ort, wo man den Schnitt gemacht,
Und mit dem ſechſten Tag war Cur und Todt vollbracht.
Hilf GOtt! hier darf ich nun nicht an die Eltern dencken,
Hier darf ich meinen Sinn nicht auf den Pfropfarzt lencken,
Dort Klagen, Weh und Ach, Verzweiflung, Reu und Leid,
Hier Scham, Beſtürzung, Angſt, Verdruß und Traurigkeit:
Wie war der Abſchied drauf, an allen beyden Theilen?
Und welcher Danck erfolgt auf ſo ein tödlich Heilen?
Geſetzt, man böthe mir auch alles Gold und Geld,
Was beydes Indien in ſeinem Umfang hält;

So wünſcht ich mich doch nicht an ſolcher Aerzte Stelle,
Denn mein Gewiſſen wär mir täglich eine Hölle.
Indeſſen leget ſich ſo viel hier klahr an Tag,
Daß alle Vorſicht, Kunſt und Sorgfalt nichts vermag,
Und es nicht in der Macht des beſten Arztes ſtehe (*),
Wenn er die Pocken pfropft, daß es auch glücklich gehe:
Denn wer Gift ausgeſät, der erndtet Gift auch ein,
Und wie der Saame iſt; ſo muß die Frucht auch ſeyn (**);

Es

(*) Hoc ſæpius ſæpiusque, in hoc ipſo opuſculo, ingenuo monuimus, & graviſſime inculcavimus; eſt enim res maximi utique momenti, imo præcipuum ſere totius hujus negotii, aut periculi, caput ac fundamentum; ut luculentiſſime & evidentiſſime quoque oſtenderunt modo laudati Viri Celeberrimi, nempe *Anton.* de *Haen*, in Refutat. anti Tiſſot. paſſim. item in Reſponſ. ad Epiſt. apologet. cel. *Tralles*, pag. 36. ſeqq. & pag. 87. & hic ipſe præſtantiſſimus *Tralles*, in argumento de Inſit. Variolar. vexatiſſimo, p. 137. ſqq. quibus add. omnino ill. *Roncalli* Diſſ. Epiſtolar. in Variolarum Inoculationem, Caſ. I. pag. 4. & in ſeqq. ubique; ſunt enim ipſius dubia argumenta & exceptiones maximi omnino ponderis & momenti. Sed ſurdis eheu! hic narratur fabula, ſive rectius, ipſa Veritas, & cæcis præfertur fruſtra lumen ſplendidiſſimum. Interim nos candide Verum diximus, animamque ſic noſtram ſalvavimus.

(**) Notum eſt vetus illud proverbium: *Ut ſementem feceris; ita & metes:* de quo vid. *Eraſmi* Adag. 78. Cent. VIII. chil. I. pag. 318. ubi plura in hanc ipſam ſententiam, collecta veterum poetarum Græcorum loca, ſimul deprehenduntur. Quibus addantur, ſi placeat, quæ paullo ſuperius, in eundem qui-

Es iſt ein bloſſes Glück, ja, Wunderwerck zu heiſſen,
Daß noch ſo viele ſich aus der Gefahr entreiſſen;
Aus der Gefahr, die man mit eigner Hand gemacht,
In welche man mit Fleiß, geſunde Cörper bracht,
Die, wenn ſie nun einmahl in Fieberflammen brennen,
Kein Arzt, nur GOtt, Natur und Zeit erretten können.
Vielleicht ward auch dieß Kind zu lange präparirt,
Und aus dem zarten Leib zu viele Kraft entführt;
Daher die Pocken denn, hernach ſo ſchlimm gerathen,
Daß ſie zum Brand und Todt, ſo ſtrenge Wirckung thaten.
Laßt euch ihr Aerzte, dieß zur treuen Warnung ſeyn,
Zieht mit Beſcheidenheit, die ſtolzen Segel ein (*);
Laßt euch nicht Vorurtheil, noch Uebereilung, blenden,
Der Anfang eurer Cur ſteht zwar in euren Händen,
Allein der Ausgang nicht; der kommt auf der Natur
Kraft, oder Schwachheit, an; die thut die ganze Cur.
Wofern ſie ſtarck genug; kann ſie noch endlich ſiegen;
Allein, wenn ſie zu ſchwach; ſo muß ſie unterliegen,
Wie leider! hier geſchehn: Ihr ſteckt ein Feuer an,
Das eure ſchwache Fauſt hernach, nicht löſchen kann.

Hier

---

quidem ſenſum, ex aliis ſacris & profanis ſcriptoribus, diligenter attulimus, data nempe ibi commoda & opportuna occaſione.

(*) *Contrahant, Vento nimium ſecundo, Turgida vela*, Horat.

Hier ſtirbt ein junger **Graf** in ſeinen zarten Jahren;
Kann euch dieß eben nicht bey **Prinzen**, wiederfahren,
Die ihr inoculirt? und ſetzet Leut und Land
Durch ihren frühen Todt, in höchſten Unglücksſtand?
Ihr könnt an ihnen doch nicht gröſſern Fleiß bezeigen;
Als hier; doch muß der **Graf** ſein Haupt zum Sterben neigen.
Der **unglückſelge Graf!** der gleichſam mit der Hand
Ergrimmt erwürget ward, als er ſich wohl befand:
Was konnte noch die Welt von ihm, für Nutzen haben,
Wie manche Helden ſind vielleicht, mit ihm begraben,
Die von dem Pockengift, nebſt ihm, in Ewigkeit
Nunmehr zernichtet ſind, durch die Verwegenheit.
Wie ſehnt ſein blaſſer Geiſt ſich wiederum zurücke!
Und wie beſeufzet er ſein trauriges Geſchicke,
Daß man ihn mit Gewalt, aus ſeinem Cörper ſtieß,
Da ſeine Jugend ihn viel Jahre hoffen ließ.
Sucht den erzörnten Geiſt, wo möglich, zu verſöhnen,
Ihr Stifter ſeiner Gruft! laſt ſeinen Sarg becrönen (*)
Mit Bluhmen mancher Art; bringt Thränenopfer dar,
Und machet Reu und Schmerz durch Klagen, offenbar;
Thut alles, was ihr könnt, daß er in jener Ferne,
Die früh verlaſſne Welt beherzt vergeſſen lerne.

(*) *Heu! miserande puer! - - manibus date lilia plenis*, &c. Virgil. Æn. VI.

Zwar iſt er vor der Zeit, und noch nicht reif, erblaßt;
Wie ein unzeitig Obſt, brach man ihn von dem Aſt;
Er konnte von Natur, noch lange Jahre leben;
Doch die vermeßne Kunſt hat ihm den Tod gegeben.
Indeſſen grab ich dieß auf ſeinen Leichenſtein:
Hier ſchlief ein junger Graf, des Stammes lezter, ein:
Aus Furcht, es möchten ihn die Pocken ſpät, verderben;
Ließ man ihn lieber früh, durch Kunſt, an Pocken ſterben.
Ihr Eltern, die ihr hier, vielleicht vorüber geht,
Und dieſe herbe Gruft mit naſſen Augen, ſeht;
Nehmt ein Exempel dran, und laßt euch nicht verführen,
So kläglich, wie mit Fleiß, die Kinder zu verliehren.
Manch traurig Beyſpiel bleibt auch wohl unangemerckt,
Daß man das Vorurtheil der Pfropfkunſt mehr beſtärckt,
Und dem Demetrius Gewinn und Ruhm verbleibet;
Wie wohl doch dieß mein Kiel nicht, als Gewißheit, ſchreibet:
Haen aber zweifelt nicht, und ſaget vielmehr frey (dd),
Daß dieß zum öftern ſchon, bisher, geſchehen ſey,

Führt

(dd) Scilicet multa variaque ejusmodi dubiæ, immo, ſit venia dicto! ſubleſtæ quoque fidei, exempla in nonnullorum Inoculatorum

Führt auch Exempel an, die ſehr bedencklich ſcheinen;
Allein, ich ſelbſt will nichts bejahen, noch verneinen.
Jedoch mit einem Wort: kein Gleichniß taugt hieher,
Und wenn es noch ſo gut, genau und bündig wär (ee):

---

latorum ſcriptis, rationibus, mortuorum Catalogis, & apologiis pro Inſitione Variolarum, ingenti copia hucuſque in vulgus editis, ſeſe ubique deprehendiſſe, candide teſtatur, & intrepide fatetur experientiſſimus *de Haen*, per integram ſuam Refutationem ſolidiſſime profecto ſcriptam, & argumentis, mea certe ſententia prorſus inexpugnabilibus undique munitam & quaſi circumvallatam, ſingulis fere paginis: præſertim tamen Cap. I. p. 40. ſeqq. Cap. II. p. 74. ſeqq. & præcipue Cap. III. pag. 81. ſeqq. item pag. 118. 119. & 120. ſeqq. Sed audiamus potiſſimum ſi lubet, ingenuam nudi apertique pectoris præſtantiſſimi illius Viri confeſſionem pag. 124. ſic ſine omni fuco mendaci, fallacibusve verborum ambiguorum pigmentis figmentisque, pronunciatam: *Je demande à Mrs. les Inoculiſtes la permiſſion, de reſtituer aux liſtes inoculatoires les morts, qu'ils leur on ravi: je ne puis y parvenir, ſans montrer en même tems, qu'il y a eu de leur part, un peu de mauvaiſe foi, il m'en coute de le dire, mais je m'y vois forcé.* Quod ibi abunde & liquidiſſime probat in ſeqq. Vir Veritatis & Candoris amantiſſimus, adeo, ut neſciam fere, quid hic in juſtam ſui defenſionem contra producturi ſint adverſarii.

(ee) Similia enim omnia, optima etiam & feliciſſime ingenioſiſſimeque excogitata, non probant, ſed illuſtrant tantum rem, ſecundum veriſſimam & notiſſimam veterum Rhetorum & philoſophorum Regulam; de qua vid. *Cic. Quintil. Gell. Voſſ.* & alii plures: Sed conf. huc præſertim *Themiſtii* Orat. II. pag. 31. & alibi in ſeqq.

Denn es beweiſt doch nichts, wie ſchön es ausgeſonnen;
Wer ſtarcke Gründe bringt, der hat allein gewonnen;
Die aber fehlen noch, wie wir bißher gezeigt:
So bald ein Gegner ſich zum Scherz und Spotte neigt;
So bald verräth er auch die Schwäche ſeiner Sache;
Wer ernſthaft lehren will, verlangt nicht, daß man lache (ff).

Allein genug! hier ſchweigt mein müdes Saitenſpiel,
Das manchen Pfropfer ſchon zulang beſchwerlich fiel.
Die Wahrheit, freylich klingt nicht wohl in dieſer Ohren,
Wo ſich das Vorurtheil ſchon ſeinen Sitz erkohren;
Allein es ſchadet nichts; ſie klingt jedoch auch ſchön,
Und macht bey denen noch ein liebliches Gethön,
Die ohne Vorurtheil, ſie zu erforſchen, trachten,
Und ihre Würde mehr, als menſchlich Anſehn, achten:
Die ſollen Richter ſeyn! auf deren ſichre Gunſt
Verläſt ſich meine Schrift, aus Wahrheit mehr, als Kunſt.
O! brächte doch nunmehr, mein wohlgemeynt Gedichte
Bey der verführten Welt, auch die erwünſchten Früchte
Verhofter Aenderung! daß man mehr Vorſicht wieß,
Und wegen der Gefahr, das Pfropfen unterließ:

Daß

(ff) Huc illud *Horatii: Sed tamen amoto, quæramus ſeria, ludo.* Item: *Non hæc jocoſæ conveniunt Lyræ.*

Daß ich Behutſamkeit ihr einzupfropfen wüſte,
Damit die Pfropfkunſt ſich beſchämt, verlieren müſte,
Und niemand die Natur zu einer Kranckheit trieb,
Von der ſie, wo nicht ganz, doch lang verſchonet blieb.
Jedoch, ich hof, es ſoll noch künftig, Früchte tragen,
Indeſſen will ich nur, noch dieß den Aerzten ſagen:

O! überlaßt es doch, GOtt, der Natur und Zeit (gg),
Ihr Aerzte! die ihr fromm, getreu, und redlich ſeyd,

Die

(gg) Ita pie, ſapienter, modeſte, & ore pæne chriſtiano, ſcripſit olim noſter *Hippocrates*, in elegantiſſima ad Abderitanos, Epiſtola, pag. 904. *Ἐγὼ νῦν Φύσει καὶ Θεοῖς ὑπακούων σπεύδω ἰήσασθαι. Ego nunc Naturæ ac diis obediens feſtino ad ſanandum.* Hoc divinum plane hominis alioqui pagani, præceptum tanto magis par eſt, ut ſequantur omnes Medici chriſtiani pii ac religioſi: quod & in hunc uſque diem, laudabili ſtudio certatim quaſi præſtiterunt: donec fatali præſentis ſæculi calamitate, nova Inoculatorum Secta ſubito exorta, veteres has divinas humanasque leges primum procaciter confunderet, & Naturæ, imo Deo adeo ipſi, novas quaſi parendi & agendi leges inaudita pæne auſu, præſcriberet, ut ſcilicet teterrimus Variolarum morbus temeraria & illicita prorſus arte, maximo cum Vitæ periculo, provocaretur, in ſanis præſertim corporibus, ubi tamen nec Deus, nec Natura luem iſtam peſtiferam adhuc moliretur. Quid vero, obſecro, hoc eſt aliud quam *θεομαχεῖν* & *Φυσιομαχεῖν*; *cum Deo nempe ipſo ipſaque Natura, giganteo veluti impetu, pugnare?* de qua effrenatiſſima ſane *Θεομαχία* καὶ *Φυσιομαχίᾳ* juſtiſſime paſſim conqueruntur præſtantiſſimi

Die ihr die Menſchen liebt, ein zart Gewiſſen heget,
Und alles, was ihr thut, bedachtſam überleget,
O! überlaßt es doch, GOtt, der Natur und Zeit,
Und fahrt nicht weiter fort, in der Verwegenheit,
Durch zweifelhafte Kunſt, Geſunde krank zu machen;
Es ſind, wie ſchon gedacht, gewiß, Gewiſſens-Sachen.
Ihr wagt euch auf die See mit einem ſchwachen Kahn (hh),
Und fahrt zwar leichtlich aus; allein ſo leicht nicht an:
Wenn einmahl das Geblüt von Pockengifte ſchäumet,
Den ihr hinein gepfropft; dann wird es nicht bezäumet;
Dann iſt die Kunſt zu ſchwach, mit aller ihrer Macht,
Und die Natur denckt meiſt, nicht ſo, wie ihr gedacht:

Sie

ſimi & cordatiſſimi Viri *Cantwell*, *Roncalli*, *Baron*, *Wagſtaffe*, *Maſſey*, *Sparham*, *Tralles*, *Schagen*, *de Frecheville*, *Jacquin*, & alii à Cl. *Rœderero* citati, *Auctro Berolin.* *Haen* inprimis, & alii plures, ab ipſo laudati, nosque ipſi cum his omnibus in acerbiſſimas querelas effundimur. Nonne enim ejusmodi temerario Inoculatori jure meritoque aptari quæſo, poteſt illud *Virgilii*, de iſto Salmoneo, Deum Contemtore, Æn. VI.

> *Ibat ovans, divûmque ſibi poſcebat honorem,*
> *Demens!*

(hh) Reſpeximus hic potiſſimum, ad illa *Ovidii* exulis, Lib. I, Triſt. Eleg. 3. prope finem:

> *Utque parum validus non proficientia Vector*
> *Cervicis rigide frena remittit equo:*
> *Sic non, quo voluit, ſed quo rapit impetus unda,*
> *Aurigam video vela dediſſe rati.*

Sie eilt in ihrem Lauf; ihr werdet folgen müſſen:
So ward dort Phäeton von Pferden fortgeriſſen (ii),
Wohin ihr Muth ſie trieb; nicht wohin er gezielt,
Weil er nicht ſtarck genug, daß er den Zügel hielt:
So könnt ihr durch die Kunſt, die Kranckheit zwar erwecken;
Doch nicht auch durch die Kunſt, ihr Ziel und Maaße ſtecken,
Wie weit ſie gehen ſoll, daß ſie gelind, und frey
Von tödlicher Gefahr, und böſem Zufall ſey:
Dieß alles könnt ihr nicht; dieß hat in allen Landen,
Annoch kein Arzt gekonnt, ſo lang die Welt geſtanden.
Ein Arzt iſt nur ein Knecht, nicht Meiſter der Natur (kk);
Er zeigt ihr nicht den Weg; doch ſie weiſt ihm die Spur,

Auf

(ii) Vid. de hac fabula notiſſima, rurſus *Ovid.* Lib. II. Metamorph. *Luciani* dial. Deor. *Jovis & Solis*, pag. 234. ſeqq. Tom. I. opp. & Lib. de *Electro*, pag. 370. Tom. II. & alios: Conf. &, ſi placet, *poemat. noſtr.* Tom. II. pag. 266. ſqq. Præcipue autem huc ſpectant iſti verſus ex laudato jam Libro II. Metamorph. *Ovidiana*, de anxio phaëthonte, 233.

Quoque eat, aut ubi ſit, picea caligine tectus,
Neſcit, & arbitrio volucrum raptatur Equorum.

Quos eleganter ſatis imitatus videtur *Seneca*, in Hercule Oetaeo, v. 679. ſeqq.

(kk) Ἰητρὸς ὑπηρέτης τῆς Φύσιος καὶ τῆς τέχνης, *Medicus Naturæ & Artis ſervus*, ſapientiſſime *Hippocrates* noſter, Lib. I. Epidem. Sect. 2. p. 662. conf. *Galen.* Lib. I. de diebus decret. C. 11. pag. 468. Tom. VIII. Opp. & alibi ſæpius.

Huc

Auf der er wandeln ſoll, behutſam und beſcheiden,
Sie kann von ihrem Knecht nicht Zwang und Vorſchrift
leiden.
Sprecht nicht: daß ihr vorher, durch Mittel mancher Art,
Für künftige Gefahr, den Cörper wohl verwahrt (ll),

Gerei-

Huc vero inprimis vid. aurea illa maximi quondam, poſt *Hippocratem*, *Bœrhaavii* Oratio, *de Honore Medici. Servitute*, Lugd. Batav. 1731. lectu ſane digniſſima & jucundiſſima. Conf. niſi grave, *poem. noſtr.* Tom. II. pag. 216. ſeqq.

(ll) De hac anxia & operoſa corporum fatali inoculationis neceſſitati ſubjiciendorum præparatione prophylactica, multa, immo pæne nimia poſt ipſum *Kirkpatrik*, & alios, diſſerit cl. *Tiſſot*, in ſua Epiſt. Reſponſ. pag. 40. ſeqq. Sed ad quæ ſolide ſapienterque reſpondet cel. *Haen*, Refutat. Inoculat. cap. III. pag. 102. ſeqq. & pag. 104. & alibi quoque, in ſuis Quæſtionibus circa Inoculationem quondam propoſitis pag. 39. oſtendens inprimis ex *Diemerbrœkio* & aliunde, liquidiſſime, iſtam quidem corporum præparationem ſæpius parum, immo nihil prorſus, profuiſſe in Variolis præſertim epidemice graſſantibus, quod & egregie confirmat *Pechlinus*, Obſ. Med. XV. Lib. II. p. 232. ſqq. item *Hofmannus*, opp. med. Tom. III. p. 427. *Ettmüllerus*, *Meibomius*, *Willis*, aliique plures. Conf. & *Bohn*. Diſſ. de *prophilaxi peſtis dubia*, & de *officio med.* Part. I. cap. 9. pag. 195. ubi omnem fere curam prophilacticam, ceu incertam, dubiam & corpora magis debilitantem, quam roborantem, rejicit, de quo & vid. *Rivini* Diſſ. de peſte, & *Barbette*, &c. Conf. huc iterum cel. *de Haen*, Reſponſ. ad Epiſt. apolog. cel. *Tralles*, Quæſt. V. p. 41. ſqq. & hujus ad illam Reſponſ. p. 94. ſeqq. item cl. *Kiſt*, & alios.

Gereinigt, ausgeleert, und mühſam vorbereitet;
Eh ihr das Blattergift in ſein Geblüt geleitet.
Was hilfts? ihr machet zwar, erſt das Gefäſſe rein (mm);
Bringt aber wiederum, unreines Gift hinein.
Welch eine ſeltne Kunſt? welch unerhört Verfahren!
Ein Arzt pflegt ſonſt den Leib für Seuchen zu verwahren,
Durch guter Mittelkraft: doch ihr verwahret ihn,
Ihm eine Seuche drauf, mit Vorſatz, zuzuziehn.
Zu dem, habt ihr zugleich, viel gutes abgeführet,
Wodurch der, den ihr pfropft, oft ſeine Kraft verlieret,
Die Kranckheit, die ihr macht, beglückt zu überſtehn,
Und der Gefahr, die folgt, erwünſchet zu entgehn.
Allein, ihr ſaget ſelbſt, der Cörper ſey zu ſchwächen (nn),
Eh es zum Pfropfen kömmt: dieß iſt ein Wiederſprechen;
Wenn ihr den Cörper ſchwächt; wie iſt er denn geſchickt,
Drauf ſtarck genug zu ſeyn, daß eure Cur euch glückt?

(mm) Nimirum hoc fere eſt, quod *Horatius*, alio quamvis ſenſu, dixit: *Sincerum cupimus Vas incruſtare.* Quid ergo tum juvat præparatio?

(nn) De hoc ancipiti periculoſoque ſæpius, ut novimus ex praxi, axiomate, ſana corpora per purgationes prophylacticas aliaque Remedia generoſiora ſalutis cuſtodiendæ cauſſæ, debilitandi & quaſi exhauriendi, vid. cel. *Tiſſot*, Epiſt. apologet. p. 10. ſeqq. ubi illud haud improbare videtur, præſertim in præparando Corpore, ad Varioloſum Venenum arte venis illatum tutius ſcilicet, ſuſcipiendum. Sed præſtat hic *ἐπέχειν*.

Ein Fußbad, Aderlaß, nebſt Träncken und Clyſtiren,
Und was ihr weiter braucht, die Abſicht auszuführen,
Scheint alles zwar etwas; reicht aber doch nicht zu,
Daß die Natur dadurch, den Uebel Einhalt thu.
Das Pocken-Fieber wird deswegen, doch erreget,
Das Feuer brennt doch fort, das ihr ſelbſt angeleget;
Die Blattern brechen aus, bald heftig, bald gelind,
Zumahl, zur Zeit, wenn ſie gar epidemiſch ſind:
Dann wird Troz Fußbad, Tranck, Fürgang und Aderlaſſen,
Doch mancher Patient in eurer Cur, erblaſſen,
Und iſt ſchon oft erblaßt: was hilft zu ſolcher Zeit,
Die Vorbereitungskunſt? die keinen Schuz verleiht,
Die ihr zwar wohlgemeynt, mit Vorſicht, angewendet,
Die aber endlich ſich betrübt und traurig endet.
Ihr reitzet die Natur; ſie fängt das Fieber an,
Sieht aber nicht auf das, was ihr vorher, gethan;
Dieß alles iſt zu ſchwach, ſie in dem Lauf zu ſtöhren,
Und tödliche Gefahr mit Nachdruck abzuwehren,
Wie allbereit gedacht: drum trauet nicht zu viel
Der Vorbereitungskunſt; ſie trift faſt nie das Ziel;
Die Todtenglocke wird auch dieſem oft geläutet,
Den ihr mit groſer Müh, zum Pfropfen, vorbereitet.

Wie dieß zu Edimburg, die Aerzte ſelbſt geſtehn (oo),
Die die Verwahrungskunſt zwar oft mit angeſehn;
Und dennach ſind darauf die ſchlimmſten Pocken kommen,
Die durch ihr tödlich Gift, viel Krancke weggenommen.

(oo) Hanc ſingularem & maximi profecto momenti obſervationem Nob. *Medicorum Edimburgenſium*, de dubia admodum & ſuſpecta fide, atque infirma plerumque ope præparationis & prophylaxeos, ab inoculatoribus tantopere ubivis commendatæ, dudum jure meritoque produxerat celeb. *de Haen*, ceu acutiſſimum aliquod validiſſimumque Telum, ad infringendas & disjiciendas nempe nimias illas & enormes fere laudes, iſti quidem præparationi ambiguæ adhuc & infructuoſæ incaſſum tributas. Quare eandem totam quantam repetendam, diligentiſſime examinandam & acerrime denique refellendam cenſuit experientiſſimus *Tiſſotus*, Epiſt. apologet. pag. 35. ſeqq. Quo vero ſucceſſu ac fortuna illud effecerit, aliorum rectius ſentientium eſto judicium. Mihi certe ex ſingulari amore & obſervantia, qua virum illum præſtantiſſimum ſuo merito proſequor, hic meam veram ſententiam premere magis placet, quam promere. Conf. cl. *Tralles*, p. 106. ſq. Interea vero fida experientia in aulis principum olim crebro edoctus, prope ſcio, quam parum in univerſum ſit fidendum omnibus ejusmodi præparationibus, quippe quæ plerumque corpora ipſa magis enervant, viribusque naturalibus ſenſim ſpoliant, ut deinde ingruentium de repente morborum impetum eo minus ſuſtinere & ſuperare valeant. Quare, me quidem judice, præſtat ſane, pectus bene præparatum habere, ex ſapientiſſimo *Horatii* conſilio, ad ſubitos fortunæ inſtabilis caſus intrepide excipiendos; quam corpus bene, aut rectius, male præparatum, ad futuros adhuc morbos

Ihr ſprecht: zum Pfropfen wird ein Cörper nur erwählt (pp),
Der jung, der ganz geſund, und dem noch gar nichts fehlt:
Ja! ſag ich, äuſſerlich: wie aber ſtehts von innen?
Iſt er auch da geſund? ſind etwan eure Sinnen
So ſcharf, ſo göttlich ſcharf, in ihn hinein zu ſehn,
Ob jede Theile dort, auch unverletzet ſtehn?

Kann

---

fruſtra omnino, avertendos. Fallitur ergo *Kirkpatrik*, dum præparationi adultorum, fatali illi inſitioni ſubjiciendorum, *ſex hebdomadas*, immo & *duos menſes*, integros impendendos cenſet. Scilicet hoc ſatis, & plusquam ſatis erat, ad corpora ſana debilitanda, & ad certiorem mortem diligentius præparanda: τὸ παρασκευάζειν πρὸς τὸ ἐνταφιάζειν.

(pp) Hæc una, & fere præcipua, eſt Regula, ex ſeptem illis primariis ac palmariis quaſi conditionibus, quas neceſſario ſemper requirunt ac præſupponunt Inoculatores, ad novam ſuam Variolarum creationem feliciter peragendam: quas diligenter recenſet cel. ***Haen***, Cap. III. pag. 85. ſeqq. & diligentius ſolidiusque confutat omnes, pag. 91. ſqq. Quod ſi enim iſtas prævidere, aut pervidere & perfecte ſcire poſſent novi iſti Variolarum fabricatores; tum profecto homines eſſe deſinerent, & angeli potius, quippe adeo dii ipſi fieri inciperent. Quoniam omnem humanum captum longiſſime ſuperant. Unde nunc liquido appæret, in quos inexplicabiles laqueos hic ſeſe ipſi induerint Inoculatores, quorum ex nullo ſe unquam expedire poſſint. Conf. huc præſertim prudentiſſime monita a celeb. ***Tralles***, in Argumento vexatiſſimo de Inoculatione Variolar., pag. 258. ſqq. & p. 105. ſeqq. item laudat. ***Haen***, in Quæſt. de Inoculat. pag. 38. ſqq.

Kann ſich nicht Waſſer, Stein, Schwulſt und Verhärtung
finden (qq)?
Iſt nicht ſein Blut geneigt, ſich heftig zu entzünden?
Sitzt im Gedärme nicht vielleicht, ein Würmerneſt (rr),
Das nach dem Pfropfen, ſich zuerſt, bemercken läſt?
Kann nicht ein Polypus in Herz und Lungen liegen?
Kann auch der äuſre Schein nicht überhaupt, betrügen (ss),
Daß ihr zu ſicher ſeyd, weil ihr der friſchen Haut
Und lieblichen Geſtalt, getäuſcht, zuviel getraut?
Den ſchönſten Farben iſt am wenigſten zu glauben (tt),
Auch faule Beeren ſind oft in den beſten Trauben,

Melo-

(qq) Exempla vid. apud laudatiſſimum *Haen*, Inoculat. Refutat. Cap. III. pag. 93. 94. & 95. &c.

(rr) Infantum poſt inoculationem, ex Vermibus mortuorum, funeſta habentur exempla, ibidem, pag. 92. & in *Act. Med. Berol.* p. 41. conf. *Harris*, de Morbis Infant. Lib. II. Obſ. 5. pag. 163. ſeqq. & iterum ill. *Haen*, Reſponſ. ad celeb. *Tralles*, pag. 46. & ipſe inprimis *Tralles*, Tractatu modo laudato pag. 220. ſeq. ubi maximi momenti dubia proponit.

(ss) Huc illa *Phædri*, Fab. I. Lib. IV. perquam appoſite, ut mihi certe videtur:

> *Non ſemper ea ſunt, quæ videntur; decipit*
> *Frons prima multos: Rara Mens intelligit,*
> *Quod interiore condidit cura angulo.*

(tt) Notiſſimum illud Virgilii: *O formoſe puer, nimium ne crede Colori*, Eclog. II. ubi in hanc rem plura undique collecta habet in luculento Commentario, *de la Cerda*, pag. 27.

Melonen ſcheinen gut, und reitzen Mund und Hand,
In welchen ſich doch oft ein ſaures Waſſer fand;
Wie mancher Apfel fällt ſchön rothgelb in die Augen;
Doch ſchneidet man ihn auf, ſo wird er gar nichts taugen.
Weil Fäulniß, oder Wurm, ihn innerlich befleckt;
So lieget oft der Todt im ſchönſten Kopf verſteckt (uu),
So iſt oft tödlich Gift in Gold verwahrt geweſen,
Wie wir am Nero ſehn, und auch von andern leſen (ww),
So ſieht auch mancher Menſch geſund von auſſen, aus (xx),
Und iſts nichts innerlich: wie manches mürbe Hauß,

Das

(uu) *Mors in olla*, ὄλεθρος ἐν χύτρα: proverbio dicunt Hebræi, Græci & Latini, ut ſupra jam obiter notavimus.

(ww) Vid. *Sueton.* in Vita flagitioſa illius Monſtri, circa finem, ubi de Veneno in pyxide aurea recondito, quæ tamen ipſa una cum veneno, in publico Romæ tumnltu, dum Nero ad extremum ſupplicium undique quæritur, furto ſublata fuit. De altero vero illo Nerone quaſi minore, Heliogabalo, narrat hæc *Ælius Lampridius*: *paraverat & in cerauneis & hyacinthis, & in Smaragdis, Venena, quibus ſe interimeret, ſi quid gravius immineret.* Ridicule vero admodum & abſurde: Quaſi vero facilius aut jucundius moreretur qui pretioſius & ſumptuoſius, aut inſolentius. Sed hæc obiter, ad temperanda ſcil. Lectoris faſtidia.

(xx) Huc illa potiſſimum *Celſi*, Lib. II. cap. 2. pag. 48. *Si plenior aliquis, & ſpecioſior, & coloratior factus eſt, ſuſpecta habere ſua bona debet*, ubi vid. Comment. & *Dieter.* Jatr'. Hipp. pag. 260. & p. 487. ſqq. præſertim vero huc conf. *B. Schulzii*, amici noſtri deſideratiſſimi, Diſſert. *de nimium*

bonis

Das ſchon von innenher, zum nahen Fall geneiget,
Sich dennoch ſchön gemahlt, von auſſen, prächtig zeiget.

Dahero könnt ihr nun, durch äuſſerlichen Schein,
Verblendet und verführt; doch nicht verſichert ſeyn (yy),
Daß Cörpern, die ihr pfropft, von innen gar nichts fehlet;
Zumahl wenn ihr darzu, die jungen Kinder wählet (zz),
Wie insgemein geſchieht, die oft mit ſich zur Welt
Ein heimlich Gift gebracht, das ſich verborgen hält,
Doch alsdenn rege wird, ſich äuſſert und entdecket,
Wenn eure Kunſt den Leib mit Blattern angeſtecket,
So, daß der Todt erfolgt: Weil nehmlich die Gefahr
Durch die Natur und Kunſt, gedoppelt tödlich war.
Seht ihr denn nun noch nicht, die gröſten Schwierigkeiten,
Die euch in Irrthum ziehn, zum jähen Fall verleiten,
Und unvermeidlich ſind? Weil ihr vorher nicht wißt,
Wie wircklich innerlich, der Leib beſchaffen iſt.

---

bonis bonæ Valetudinis periculoſis item B. *Alberti* & *Adolphi* Diſſert. *de ſolvendo bono Corporis habitu.*

(yy) Vid. quæ hanc in rem perquam ſolide & ſapienter contra temerarios nonnullos *Enophthalmiſtas* monet celeb. *Haen*, Cap. III. pag. 100. ſeqq. ut & celeb. *Tralles*, libro eximio, ſæpius jam merito laudato, p. 218. ſeqq. & pag. 226. ſqq.

(zz) *Præcipue infelix peſti devota futura proles.* *Virgil.* Æn. I. verbis parum mutatis.

Verſtirbt nicht mancher Menſch geſchwinder, als man meinet (a);
Der dennoch äuſſerlich geſund und lebhaft ſcheinet,
Weil ſich in manchem Theil, der flieſend, oder feſt,
Von innen, oft der Sitz des Todtes finden läſt?
Fällt nun ein ſolcher euch zum Unglück, in die Hände;
Nun ſo befördert ihr durch eure Kunſt, ſein Ende (b):
Die Schlange, die noch ſchlief, gleich als mit Laub bedeckt (c),
Wird durch das äuſſre Gift der Blattern, aufgeweckt,
Und läſt ihr eignes Gift zugleich, von innen, wüthen;
Unmöglich iſt alsdann, das Sterben zu verhüten:
Zwey Gifte ſind zu viel für einen einzeln Mann,
Schon eines iſt genug, daß es ihn tödten kann.

(a) Conf. huc potiſſimum B. *Alberti* ſingularis Diſſert. qua diſquiritur: *cur pulchri ac venuſti homines plerumque citius moriantur, quam quidem alii deterioris formæ ac fortunæ?*

(b) Vid. huc rurſus laudatiſſimus *Haen*, Cap. III. pag. 100. ſeqq. ubi Inoculatorum conſcientiam graviſſime commovet; Conf. huc Lettre ſur l'inoculation de la petite Verole, dans la quelle on examine cette methode en philoſophe, en citoyen & en chretien, par l'abbe *Jacquin*.

(c) Ita *Leonem dormientem excitare*, noto proverbio, dicunt Latini, ſicut & *Draconem dormientem excitare*, item *Leonem ſtimulas*, de quibus vid. *Eraſmus*, in Adagiis, Chil. I. Cent. I.

Da alles, alles nun dem Pfropfarzt tief verſtecket,
Und ſich ihm die Natur in keinem Stück, entdecket (d);
Da alles ungewiß; als die Gefahr allein,
Die mehr, als zu gewiß; wie kann es möglich ſeyn,
Daß er, jedoch dabey, ſo ſorgloß und verwegen
Die Hand, die freche Hand, an dieſes Werck zu legen;
Davon der Anfang nur in ſeinen Kräften ſteht,
Ihm aber unbewuſt, wie es zum Ende geht?
Aus dieſen Labyrinth kann ihn kein Faden leiten,
Als GOtt und die Natur, nebſt dem Erfolg der Zeiten;
Er hat den Brand erweckt, und fieng das Uebel an;
Und nun ſteht er und ſeufzt, weil er nicht löſchen kann,
Allein, wer hieß es ihm? was trieb ihn, ein Geſchäffte
Vermeſſen anzugehn, das über ſeine Kräffte?

(d) Reſpeximus hic ad iſta magnifica grandiſoni *Lucani*. Lib. X. Pharſal. 295. ſeqq.

Arcanum Natura caput non prodidit ulli,
Nec licuit populis parvum te Nile, videre,
Amovitque ſinus, & gentes maluit ortus
Mirari, quam noſſe tuos.

Nempe quod de Nilo hic dixit poeta; iſtud & de Univerſi, & corporis etiam humani Natura, ſenſibus humanis maximam partem abſcondita, potiore omnino jure, & majore firmitudine, ſemper dicendum. Conf. inprimis *poema* noſtrum de *Ariſtotelis Qualitatibus occultis reſtitutis*, Tom. IV. *poemat. noſtr.* pag. 13. immo per totum.

Daß GOtt ihm unterſagt, ſein eigen Herz verboth,
Woraus ſein Schimpf erfolgt, und ſeines Krancken Todt?
Hernach iſt es zu ſpät, den Unfall zu beklagen,
Die Schultern hoch zu ziehn, und tief beſtürzt zu ſagen:
Ich hätt es nicht gedacht! ein Kluger denckt vorher (e),
Und wagt nichts kühn drauf loß, was ihm hernach zu ſchwer:
Die

(e) *Scipio Africanus turpe eſſe ajebat in re militari, dicere Non putaram: inemendabilis enim eſt error, qui violentia Martis committitur.* Inquit *Valerius Maximus*, Lib. VII. cap. 2. ubi vid. Comment. apud *Torrenium*. Simile quoque dixiſſe *Iphicratem*: χειρίςην ςρατηγȣ̃ Φωνὴν εἶναι, τὴν ȣ̓κ ἂν προςεδόκησα, refert *Plutarchus* in Apophthegmat. Regum & ducum, pag. 112. plura de hac miſera & pudanda excuſatione vid. apud *Pet. Victor.* Var. Lect. L. V. c. 19. p. 69. & *Bern. Martin.* Var. Lect. L. II. cap. 13. pag. 39. ſeqq. Sed non ſolum in re militari turpe eſt dicere, *Non putaram*; Verum & in ipſa re medicinali, potiſſimum vero in temeraria illa & non neceſſaria Inoculationis arte, turpe, quin immo turpiſſimum eſt, dicere: *Non putaram*, ȣ̓κ ἂν προςεδόκησα, inemendabilis enim & immedicabilis eſt error, qui humana cum ſtrage, committitur, per violentam Variolarum inſitionem, contra conſuetas Naturæ leges, corporibus ſanis audaciſſime applicatam. Multos quidem varioſque colores, figmenta pigmentaque undique operoſe conquirunt inoculatores, quo mortis violentæ cauſſam dira inoculatione miſere peremtorum, a ſe declinent, culpamque inde enatam aliorſum potius vertant, immo rectius, detorqueant, ut videre eſt apud cl. *Tiſſot*, pag. 51. ſeqq. & alios: Sed quam levia, vana atque inania ſint iſta fictarum & coactarum excuſationum Velamenta, ſolidiſſime & candidiſſime oſtendit contra celeb. *Haen*, Cap.

Die Reue nach der That verändert nicht die Sache,
Viel beſſer iſts, nichts thun, das ſpäte Reue mache.

Indem nur, es ſey hier noch alles kurz erzählt,
Den Pocken durch die Kunſt, der Vorzug gänzlich fehlt,
Vor den natürlichen: dieweil ſie (1) gleichermaſſen
Das Blatternfieber auch bey ſich vermercken laſſen.
Weil (2) von dem Eyter auch von Pocken beſter Art,
Doch ein Zuſammenfluß der ſchlimmſten Blattern ward.
Weil (3) mancherley Geſchwür, Geſchwulſt und harte Beulen,
Die oft viel Monath lang, kaum aus dem Grund, zu heilen,
Auf dieſe Cur erfolgt; beſonders aber da,
Wo in die Haut des Arms, der Einſchnitt erſt geſchah.
Weil (4) für die, welche ſchon die Pfropfung überſtanden,
Doch keine Sicherheit vor der Gefahr, vorhanden,

Cap. III. Inoculat. refutat. pag. 123. ſeqq. & Reſponſ. ad cl. *Tralles*, pag. 46. ſeqq. adeo, ut meo certe judicio, nullum amplius effugium pateat ipſis Enophthalmiſtis. Verbo: turpe erat dicere: *Non putâram*: Quas ipſas Medicorum ſive infelicium ſive imperitorum ἀπολογίας τὰς μετὰ πρήξιας, ſeu *ſeras poſt facta, apologias*, jam olim merito damnaverat ipſe *Hippocrates*, in præcept. pag. 61. Sit enim ibi potius legendum, quam μετὰ πρήξιος, ut vulgo quidem circumfertur, docebimus ſuo tempore, alibi, accuratius. Conf. *poem. noſtr.* Tom. VI. p. 587. in Not. Sed hæc obiter.

Wenn künftig, die Natur die Pocken ſelbſt beginnt,
Die giftig, allgemein und epidemiſch ſind.
Weil (5), wenn der Leib vorher, auch mühſam zubereitet,
Und alles ſchädliche von ihm hinweg geleitet;
Doch Pocken ſchlimmſter Art, bißweilen, noch entſtehn,
So, daß die Krancken oft, darüber untergehn.
Weil (6) Bildung und Geſtalt, den Schönen zum Betrüben,
Durch dieſe Künſteley, doch nicht verſchont geblieben;
Daß manche Helena, wie eine Hecuba,
Und manche Rahel oft, wie eine Lea, ſah.
Weil (7) an den Orten ſelbſt, wo man die Pfropfkunſt treibet,
Die reine Luft nicht frey von böſer Dünſtung bleibet,
Die aus dem ſiechen Leib der Eingepfropften ſteigt,
Und eine Pocken-Peſt auf lange Zeit, erzeugt.
Weil endlich (8), auch davon, die Menſchen ſterben können:
Wer kann der Pfropfkunſt nun, noch einen Vorzug gönnen,
Vor denen Pocken, die ſelbſt die Natur erregt (*)?
Ja, wenn man mit Vernunft, die Folgen überlegt;

Läſt

(*) Hæc omnia Inſitionis incommoda, imo pericula, & triſtes funeſtasque ſequelas, hactenus recenſitas pari modo, Inoculatoribus veriſſime & luculentiſſime objecit celeb. *Tralles*, in *Vexatiſſimo de Inſit. Variolar. Argumento*, pag. 205. ſqq. imo ubique per totum iſtum Tractatum præſtantiſſimum, ut & ill. de *Haen*, in *Refut. inſit. contra cl. Tiſſot*, & in *Reſponſ. ad Epiſt. Apologet. laudati Tralles*.

Läſt bey den künſtlichen, ſich faſt in allen Stücken,
Vor den natürlichen, noch mehr Gefahr erblicken:
Voraus wenn man bedenckt, daß man, wie mit Bedacht,
Selbſt die Geſunden kranck, die Schönen häßlich macht;
Und, was am kläglichſten, derſelben Ziel verkürzet,
Die ſelbſten die Natur noch nicht ins Grab geſtürzet.
Sie lebten ja vorher, im höchſt geſunden Stand,
Keim Pockenzeichen war an ihnen noch bekannt;
Sie wären auch davon noch länger frey geblieben,
Wenn man nicht mit Gewalt, das Gift ins Blut getrieben.
So ward der gute Stand auf einmahl umgekehrt,
Und die Natur mit Zwang, in ihrem Lauf geſtöhrt;
So, wie kein Uhrwerck mehr in ſeiner Ordnung gehet,
An dem man künſteln will, und es doch nicht verſtehet.
Ich kenne keinen Saz, der ungeräumter ſey:
Man weiſt die Kranckheit ab, und ruft ſie doch herbey;
Scheut ſpäte, künftige, noch ungewiſſe Pocken,
Und ſucht ſie doch gewiß und früh, herbey zu locken:
Das Uebel, welches ſonſt, die Menſchen tödten kann;
Nimmt man zum Mittel nun, ſie zu erhalten, an:
Allein, wie kan ein Schwerdt verletzen, und auch heilen?
Wie kann Gefahr doch Schuz vor der Gefahr, ertheilen (*)?

So

(*) Hieher ſchicket ſich gewiſſermaſſen, ſehr wohl, was dort, der ſcharfſinnige *Martialis* ſagt, Epigrammat. 80. Lib. II.

Hoſtem

So ſind die Pocken dann, einmahl der Menſchen Peſt;
Und dann zu gleicher Zeit, der Menſchen Polychreſt?
Wie kann das möglich ſeyn, daß Gift ſtets Gift verbleibe,
Und dennoch, ſich auch ſelbſt, als Gegengift, vertreibe?
Mich wundert, daß man nicht den Wiederſpruch erwägt;
Der ſich doch Kindern ſelbſt ſo klar vor Augen legt:
Noch mehr, daß Männer, die doch ſonſt Vernunft beſitzen;
Solch unvernünftig Zeug mit Beyfall unterſtützen.
Steht nun der Grundſatz feſt, daß dieſe Pfropferey
Kein Mittel, ſondern ſelbſt die Pocken-Kranckheit ſey,
Die man vermeiden will, und doch zu machen trachtet;
So wird ſie drum mit Recht, verworfen und verachtet.

Ihr meine Brüder nun in Phöbus edler Kunſt,
Die mein Gemüth verehrt, erzeigt mir dieſe Gunſt,
Und denckt der Sache nach, die ich hier vorgeſtellet;
Doch übereilt euch nicht, wenn ihr ein Urtheil fället:
Es iſt hier nicht genug, daß ihr gebietriſch ſprecht:
Es iſt nicht recht! Nein! zeigt, warum es denn nicht recht?
Kein Anſehn der Perſon vermag hier was zu gelten,
Kein Alter und kein Stand, kein Loben, und kein Schelten;

Hier

Hoſtem quum fugeret, ſe Fannius ipſe peremit:
Hic rogo, non furor eſt, *ne moriare, mori?*
Fannius entleibte ſich, daß kein Feind ihn tödten ſollen;
Iſt dieß keine Raſerey, nicht zu ſterben, ſterben wollen?

Hier geht es Zug für Zug, und Grund für Gegengrund,
Hier gilt kein leichter Gran, bey einem ſchweren Pfund:
Ein gründlicher Beweiß iſt überall zu führen;
Wer den nicht mit ſich bringt, der muß und ſoll verliehren.
Ihr ziehet zwar für mich, ſo viel Exempel an (f),
Von welchen manches wahr, auch manches falſch, seyn kann,

(f) Vid. cl. *Tiſſot*, Epiſt. apologet. pag. 71. ſeqq. & paſſim ibidem, ut *Kirkpatrik*, item cel. *Condaminium* in II. Memoir. ſur l'inoculation, &c. & alios Variolarum arte minus artificioſa, factarum auctores, laudatores ac defenſores jam taceam, quorum fere juſtus numerus iniri vix poteſt. Sed contra has ſervatorum & feliciſſime ſcil. inoculatorum legiones quaſi & myriadas, vid. quæ graviſſime & veriſſime monet, & in Contrarium evidentiſſime probat, calculo ubique accuratiſſime ſubducto, & exemplis mortuorum undique fideliter conquiſitis, celeb. *Haen*, Cap. I. pag. 40. & pag. 43. ſeqq. Cap. II. pag. 62. ſeqq. & præcipue Cap. III. pag. 78. 79. ſeqq. item pag. 82. ſeqq. & pag. 121. denique p. 137. ſqq. & pag. 141. &c. præſertim vero pag. 126. ingenue Inoculatoribus objicit, ingentem artificioſis Variolis interemtorum hucusque numerum, inſigni ſui copia, non ſolum æquare plane, ſed & ſæpius quoque ſuperare numerum naturalibus Varioliſ extinctorum. Vid. iterum eundem celeb. *Haenium*, in Reſponſ. ad Epiſt. apologet. cl. *Tralles*, pag. 44. ſqq. & ipſum præſertim cel. *Tralles*, in Argumento vexatiſſimo de Inſit. Variolar. p. 113. ſqq. & p. 137. ſeqq. quibus add. potiſſimum cel. *Raſtii*, hanc in rem, obſervata, laudata paſſim merito, ab his ipſis duumviris laudatiſſimis. Quid igi-

Wer hat es unterſucht? doch fehlt es uns dargegen,
Auch an Exempeln nicht, die eure wiederlegen,
Kein Gleichniß, wie ihr braucht, hat auch hier einen Platz;
Kein Arzt und Philoſoph beweiſet ſeinen Satz
Durch Gleichniß und Inſtanz: dies kann die Rede zieren;
Doch von der Wahrheit nicht die Leſer überführen.
Dieß iſt ein Feigenblatt, das eure Blöſe deckt;
Jedennoch gegen euch, den Argwohn mehr erweckt,
Daß, wie ich ſchon gedacht, an feſten Wahrheitsgründen,
Ein groſſer Mangel noch, in eurer Kunſt, zu finden.
Ich hab es wohl gemeint; mein Amt und meine Pflicht
Nicht Stolz und Eigenſinn, veranlaßt dieß Gedicht:
Mein Zweck geht nicht darauf, euch trotzig zu gebieten;
Als vielmehr, Reu, Gefahr und Schaden zu verhüten.

Dich red ich ſonderlich, berühmter Tiſſot, an (g),
Der du dein edles Herz mir ſchriftlich kund gethan,

Und

---

tur, quæſo, proſunt Variolæ artificiales? quid inquam, obſunt Variolæ naturales?

- - - - - - ſi metit Orcus
Grandia cum parvis, non exorabilis auro?

(g) Scripſit nimirum hic Vir celeberrimus & experientiſſimus, haud ita pridem, ad me Epiſtolam humaniſſimam, in qua de me ſcriptisque meis, perquam mediocribus, honorificentius profecto ſentit, quam aut ego unquam mereor, aut illa ullo tempore merebuntur. Utinam vero totus quantus noſter

Und mich weit mehr geehrt; als ich es je verdiene,
Dich red ich an, und dich, erfahrner **Condamine**,
Auf euch ſieht jedermann, bey dieſem groſſen Streit,
Der wegen der Gefahr, von höchſter Wichtigkeit.
Iſt mir es nun erlaubt, etwas von euch zu bitten?
So übereilt euch nicht in kühn gewagten Schritten,
Und mäßigt euer Lob, daß ihr der **Pfropfkunſt** gebt,
Weil ſie noch, wie ihr ſeht, in ſtarcken Zweifel ſchwebt.
Erwägt, und prüft genau, was **Haen** hier eingewendet (h),

---

noſter eſſet Vir iſte laudatiſſimus, & relictis illis infidis, fugacibus & fallacibus Inoculatorum caſtris, ad noſtros tandem Ordines ſanctis juſtisque Naturæ legibus magis conformes, poſtliminio quaſi, reverteretur! *Hoc Ithacus velit, & magno mercentur Atridæ.*

(h) Ubi nempe omnia illa celeb. *Haenii* ſcripta contra Inoculationem hucusque edita, ingentiaque in illis adductorum argumentorum pondera & momenta graviſſima mecum accuratius perpendo, protinus animum meum ſubeunt illa *Virgilii* de validiſſima Pyrrhi dextra, Æn. II.

- - - - - dextraque coruſcum
Extulit, ac lateri capulo tenus, abdidit Enſem.

Ubi vero contra conſidero adverſariorum nonnullorum ſcripta, quibus refellere conati ſunt ipſius quidem argumenta, ut mihi certe videntur, inexpugnabilia: illico occurrit mihi ſenior debiliorque priamus, ibidem, qui nempe

- - - - - telumque imbelle ſine ictu
Conjecit: rauco quod protinus ære repulſum;
Et ſummo clipei ne quidquam umbone pependit.

Haen, den gewißlich nicht ein Vorurtheil verblendet;
Der ſcharf und gründlich denckt; nichts feſte ſetzt, noch ſchließt,
Als was aus der Natur der Sache ſelbſten fließt;
Der endlich, den Beweiß auf die Erfahrung gründet,
Dargegen ihr gewiß nichts einzuwenden findet;
Zumahl, da er nicht nur, das, was geſchehn, erzählt;
Nein! ſondern auch dazu, die beſten Zeugen wählt:
Ein Zeugniß ſolcher Art hat alle Wahrheitszeichen;
Hier gilt kein Wiederſpruch, hier muß der Zweifel weichen:
Wer alles, was er ſagt, mit ſolcher Macht beweiſt,
Hat Waffen, die kein Feind ihm aus den Händen reiſt.
Kein Arzt, wie ſtarck er iſt, kann ihm dieſelben rauben;
Vielleicht ein Geiſtlicher? ja! wenn er was von Glauben (i)

Und

Conf. huc ipſius celeb. de *Haen*, Vindicias Difficultat. circa ambiguum ſyſtema de *Senſibilitate & Irritabilitate humani Corporis*, pag. 21. ſeqq.

(i) Mirum eſt profecto, niſi forſan rectius, miſerum, Viros eccleſiaſticos tam ſæpe *μετάβασιν* quaſi facere *εἰς ἄλλο γένος*, & aliena magis curare, quam ſua. Ita, quum ante aliquot annos, notiſſima illa Πισσομανία, ſeu *dira picem liquidam potandi libido*, epidemice quaſi per orbem ebrium graſſaretur; multi eccleſiæ miniſtri publici præcones & laudatores fuerunt aquæ illius picatæ ut ita dicam, & in damna magis quam commoda humanæ gentis, inventæ. Jam vero rurſus, quum iſta Ἐνοφθαλμισμομανία ſubito quaſi turbine humanas mentes invaſiſſet, extiterunt pariter, in Belgio

&

Und GOttes Willen ſagt; dann wiederſpricht man nicht;
Denn dieſes iſt ſein Werck, ſein Amt und ſeine Pflicht:
Allein, ſo bald er ſich aus ſeinem Felde waget,
Und von der Eigenſchaft der Seuchen, etwas ſaget,
Dann hört man ihn nicht an; dieweil er ſich vergeht,
Und was entſcheiden will, das er doch nicht verſteht.
Ich ſag es frey heraus: die Pfropfkunſt bey der Bibel,
Schickt ſich zu dem Beruf der Geiſtlichen gar übel;

& Germania, item & arctoo orbe præcipue autem, in Anglia multi quoque divini verbi præcones, qui cum famæ ſuæ diſpendio, ut nonnullis certe recte forſan, videtur, ſcilicet officii ſui ſacri tantis per obliti, laudare conarentur novam hanc peſtem Variolas inſerendi artificioſam, imo rectius, exitioſam. Quaſi vero penes ipſos jus vitæ & necis eſſet, ut de natura, indole moribusque morborum contagioſorum & epidemicorum, ſibimet ipſis tamen prorſus incognitis, ſevere decernerent, remque ſic temere commendarent ac fruſtra defenderent, nec legibus divinis, nec humanis impune conceſſam, nec ullo unquam ævo jure concedendam. Rectius ſane iſti facerent ac prudentius, ſi quidem ad Medicos illud Plautinum dicerent: *Cur ego id curem? namque iſthæc magis tua eſt curatio.* Sed hujus modi quaſi *ἀλλοτριοεπισκόπους*, ut St. Petrus ait, *aliena nempe negotia curantes, excuſſos propriis*, ut *Horatius* ſcite dixit, jam ſuo quidem merito amice redarguit celeb. *de Haen*, Cap. III. Refutat. Inoculat. pag. 84. & paſſim alibi: nosque ipſi pariter placide eos admonere & in Viam quaſi ſuam reducere, ſupra, ſuo loco, non omiſimus. Conf. *Maſſey* Conc. cont. Inoculat. & *Baron* Quæſt. med. *Ergo ab Hygieine ſola repetenda Morborum prophylaxis*, Paris, 1757. jam aliquoties laudata.

Von Nathan find ich nicht, daß er das Pfropfen preiſt;
Doch wohl, daß er den Weg zur wahren Buſe weiſt;
Dieß war ſein Element; darinnen wollt er bleiben,
Nicht aber auch zugleich, die Kunſt der Aerzte treiben.
Ein jeder ſorge nur für ſeinen eignen Herd;
Doch gnug! weil ich hiervon, mich oben, ſchon erklärt.
Nur ſey noch die Geſchicht allhier, mit eingerücket,
Die ſich, wie mich bedünckt, hierher fürtreflich ſchicket,
Denn ſie kann ſonderlich, den Prieſtern nützlich ſeyn:
Es kam ein Geiſtlicher einſt, zu dem **Wallenſtein** (*),

Mit

(*) Dieſe glaubwürdige Geſchichte, welche zugleich, einen erbaulichen und nachdrücklichen Text für die heutigen verwegenen und unbefugten ſchwarzen Herolde uud geiſtlichen Panegyriſten der ſchädlichen und ſchändlichen Pocken-Einpfropfung, in ſich hält; iſt faſt allenthalben bekannt, und in vielen Büchern aufgezeichnet zu befinden; als in dem Leben des **Wallenſteins**, dem **Ziegler**, **Franciſci**, **Ludolff**, **Ernſt**, **Boetius**, **Adami**, und vielen andern, welche geſammelte Geſchichte, und ſogenannte Theatra Tragica herausgegeben, wie allenthalben bekannt. Dieſe erbauliche Lection aber gehet inſonderheit, hier, die Engliſchen Herrn Geiſtlichen an, als den Biſchof **Maddox**, **Doddridge**, **Somme** und andere oben angeführte, gegen welchen doch viel vernünftiger und chriſtlicher, Herr **Maſſey**, ein Geiſtlicher, eine eigene Predigt gehalten, worinnen er zwar, ich weis nicht, mit was für Gründen, vorgegeben, daß des Hiobs abſcheuliche Kranckheit eben die Pocken ſelbſt geweſen; Man ſehe des Herrn **Medici** Sendſchreiben von Ausrottung der Kinderblattern, pag. 69. vornehmlich

aber

Mit Bitten, ihm doch nicht den Zutritt zu verſagen,
Er hätt ihm in geheim, was wichtigs vorzutragen.
Sogleich fand er Gehör; allein, als er hernach,
Vom Krieg derſelben Zeit, und Staatsgeſchäften, ſprach;
Hieß ihn gleich **Wallenſtein** im Zorne, ſtille ſchweigen:
Herr! ſprach er, will er mir den Weg zum Himmel zeigen;
So hör ich ihn wohl an; denn dieß iſt ſeine Pflicht:
Allein, er miſche ſich in fremde Händel nicht,
Die ſind kein Werck für ihn; er geh in ſeine Zelle,
Und bete, daß GOtt bald das Reich in Ruhe ſtelle.

Doch dieſer Geiſtliche war nur ein kleiner Thor:
Käm aber **Wallenſtein** aus ſeiner Gruft hervor,
Und ſollte heut, bey uns, den groſſen Mißbrauch hören,
Wie kühne Geiſtlichen die **Pockenpfropfung** lehren;
Was wird er dann erſt thun? gewiß, er trieb ſie fort;
Vielleicht ſagt er wohl gar, ſein ſonſt gewöhnlich Wort:
Geht! laßt mir alſobald den ſchwarzen Pfropfer hencken!
Allein, ich will von ihm ſo übel nicht gedencken:
Doch ſo viel iſt gewiß, er hätt ihn nicht gehört,
Vielmehr, ſich für Verdruß, gleich von ihm weg gekehrt.
Indeſſen findet man betrübt, zu allen Zeiten,
Daß oft die Geiſtlichen aus ihrem Zirckel ſchreiten,

Und

---

aber findet auch der vorwitzige Geiſtliche im **Haag**, Herr **Chais**, in dieſer Geſchichte ſeinen erbaulichen Lehrtext, welchen wir ihm auch ſchon oft gegeben.

Und mit Verwegenheit, in fremde Gränzen gehn (*),
Davon ſie nichts gelernt, erfahren, noch verſtehn.
Sie dencken nicht daran, wozu ſie GOtt berufen;
Vergeſſen den Altar, betreten eitle Stufen,
Die ſchlüpfrig, ungewiß, und ihnen unbekannt;
Bekümmern ſich um Staat, Finanzen, Leut und Land,
Korn, Bergwerck, Handelſchaft, und andere Nebenſachen,
Die ihrem Amte Schimpf, anſtatt der Ehre, machen.
Was hätt ich leider! hier nicht für ein weites Feld!
Allein, ich ſchweig mit Fleiß; weil Wahrheit Haß erhält (**).

Doch

(*) Hoc eſt, quod Græci ſcite proverbio dicunt: Ἐν ἀλλοτρίῳ χορῷ πόδα τίθεσθαι, *In alieno choro pedem ponere*; & Latini pariter acute: *In alieno foro litigare*; de quibus vid. *Eraſmi Adag.* Chil. II. Cent. I. item, *de pugnare in alieno negotio*, ut &, *alienum arare fundum*; nec non, *alienas inflare tibias*, apud eundem & alios parœmiographos, ceu cuivis notiſſimum. Quæ omnia ſibi, quæſo, notent, ſancteque per Vitam, obſervent eccleſiaſtici illi ἀλλοτριοεπίσκοποι, & religioſi πολυπράγμονες, ut reſipiſcant tandem, & in ſuam Sphæram, imprudenter ſæpius de relictam, ſaniore conſilio, revertantur. γένοιτο, γένοιτο.

(**) Eleganti verborum luſu facetoque acumine, in hunc quidem ſenſum, Græci dicunt: ἀλήθεια, ἀηδία, vel clarius ἀλήθεια τίκτει ἀηδίαν, unde notiſſimum illud *Terentianum* ortum: *Veritas odium parit.* Optima igitur & pulcherrima hæc Mater, habet (heu!) peſſimam turpiſſimamque Filiam, ut alias quoque ſæpius contingit. Conſtanter tamen amemus ipſam

Doch könnt ihr euch von ſelbſt, zuſammen nicht vertragen;
Nun ſo ſey mir vergönnt, ein Mittel fürzuſchlagen:
Ruft den van Swieten hier, um ſeinen Beyſtand an,
Als der das Richter-Amt allein verwalten kann:
Der wird dem langen Streit ein glücklich Ende geben,
Denn **Boerhaavs** groſſer Geiſt ſcheint in ihm neu zu leben;
Er hat ihn nicht allein, durch zwanzig Jahr gehört (k);
Er iſt auch ſo geſchickt, erfahren und gelehrt:
Was dieß **Orackel** ſpricht, dabey laſt es verbleiben,
Und höret auf, den Streit noch weiter fort zu treiben:
Auch da, wo man geirrt, die Wahrheit zu geſtehn,
Iſt keine Schande nicht; mehr, rühmlich, klug und ſchön.
Vermuthlich, ſuchet er das Pfropfen einzuſchräncken,
Und findet überall, manch wichtiges Bedencken:
Zum mindſten, hat annoch, der groſe Hof zu Wien
Der zweifelhaften Cur den Eingang nicht verliehn.

---

ipſam Matrem, & patienter fortiterque toleremus illius Filiam! quoniam ſors humana haud aliter fert. Sed hæc obiter, data hic occaſione, Lectorum eruditorum in gratiam.

(k) Vid. celeb. *Tiſſoti* Epiſt. apologet. pag. 93. & ipſum ill. L. B. *van Swieten*, in Præfat. Tomo primo Commentariorum in *Aphoriſmos Bærhaavianos*, operis æternum perennaturi, præmiſſa, ubi ipſe ſummam hanc ſuam, ſimulque rariſſimam, felicitatem grato, pio lætoque animo prædicat meritoque extollit.

Gewiß ein Zeitverlauf von mehr, als hundert Jahren,
Muß erſt die Richtigkeit der Pfropfkunſt offenbahren:
Mir, doch mit Gunſt geſagt, ſcheint es noch viel zu früh (l),
Daß man daraus ſchon jetzt, gewiſſe Folgen zieh:

(l) Vid. huc *Fürſtenau*, de Deſiderat. in praxi med. pag. 24. Sed recte, bene prudenterque, ſæpiusque hoc monet, ac graviterq; inculcat Auctor clariſſ. *Obſervat. Berolinenſis.* Sed audiamus ipſum! Sic ſtatim pag. 6. *Novum ſane, & non minus magnum, poſtulatum, quod demum tempus & diuturna obſervatio conficiet.* Item pag. 24. *Nondum ſufficiunt illa Documenta & Medicorum ſuffragia, quæ extant. Sed, ut ſolet fieri, capimur ſtatim rei alicujus novitate, præſertim, quum ſit exotica*, ubi vid. ſeqq. pag. 25. porro p. 40. *plures requiruntur temporum ſucceſſiones; plures in illis Temporum ſucceſſionibus, habiles Obſervatores Medici, donec clarius fiat, quid firmiter in tam dubia adhuc re, ſtatuminandum ſit.* Denique totam iſtam ſuam exercitationem pulcherrimam ſequenti quaſi Epiphonemate graviſſimo finit pag. 41. *Ex his in univerſum invicem bene penſitatis, ſponte ſequetur Concluſio. Fidem adhuc circa novi Inventi, quod Inoculatos ab ulteriore Contagio præſervet, Certitudinem, ſuſpendendam eſſe, donec tempora elapſura edocuerint eventuum Certitudines.* Quæ omnia ſane veriſſima, & quaſi e tripode dicta licet non ubique latiniſſima, quod tamen nihil ad rem. Idem autem ſapienter ſtatuit cl. *Waldſchmiedt.* in Diſſ. de ſingularibus Variolarum. Celeberrimus vero de *Haen* hoc noſtro demum tempore, cuncta hæc in tam clara imo clariſſima, luce locavit, argumentisque ſolidiſſimis ubique adeo evidenter demonſtravit, ut ne Carneades quidem de ipſorum veritate amplius dubitare poſſit.

Erfahrung längrer Zeit muß erſt Gewißheit geben;
Es iſt ein wichtig Werck, es geht auf Tod und Leben.

Denn, auch geſetzt, daß es bißweilen, euch gelingt,
Daß ihr aus der Gefahr auch hundert Krancke bringt;
Wenn nur ein einziger von ihnen, ſterben müſſen;
Bleibt dieſer einzige doch euch auf dem Gewiſſen (m).
Sprecht nicht: die groſe Zahl, die unſre Kunſt erhält,
Bringt reichlich wieder ein, wenn einer auch verfällt (n):

(m) Quanta res ſit conſcientiæ, & quam inexcuſabilis Inoculatorum culpa, quorum nefanda arte & proterva audacia, homines, antea penitus ſani, prius diro Variolarum inſititiarum Veneno fœde inficiuntur, deinde Vero ante ſtatum diem fatalem, crudeliſſime interficiuntur perquam ſolide, ut ſolet, oſtendit multis præſtantiſſimus *Haen*, illosque artificioſos morbi letique contra ipſam naturam, feſtinati fabricatores graviſſime juſtiſſimeque ſimul increpat, Cap. III. Refutat. Inoculat. p. 99. ſqq. item p. 123. ſqq. & inprimis pag. 129. paſſimque in iſto opuſculo laudatiſſimo, conf. *Wagſtaffe*, *Maſſey*, *Sparham*, *Baron*, *Cantwell*, *Jacquin* & plures alios.

(n) Vid. huc poſt *Kirkpatrik*, de Inſit. Variolar. p. 150. ſqq. cl. *Tiſſot.* Epiſt. Reſponſ. pag. 51. ſeqq. ubi varias quidem in medium adfert rationes & cauſſas, quibus excuſare aut incruſtare ac velare contendit inevitabilem quaſi nonnullorum ex Inoculatione denatorum neceſſitatem ita tamen omnes, ut ingenue quidem fateor, comparatas, ut earum certe defenſionem in me temere ſuſcipere nolim: præſertim, ubi aliquanto accuratius mecum perpendo ſolidiſſima illa argumenta a laudato jam ſæpius, nunquam tamen ſatis laudando *Haenio* contra iſtas apertiſſime aptiſſimeque prolata, locis jam citatis, quibus

Auch dieſer einzige verliehrt nicht gern ſein Leben;
Auch für den einzigen, müſt ihr dort, Antwort geben:
Sein Leben, welches ihr durch eure Kunſt, verletzt;
Iſt dennoch auch von GOtt ſo hoch und werthgeſchätzt,
Als tauſend anderer, die der Gefahr entkommen,
Vielleicht doch, ſaget ihr, hätt ihn der Tod genommen,
Wenn die Natur bey ihm, die Blattern einſt, erregt,
Weil dieſe Kranckheit doch, viel auf die Bahre legt:
Vielleicht auch nicht, ſprech ich, wer iſt, der dieſes wiſſe?
Von bloſer Möglichkeit, macht man ja keine Schlüſſe,
Die auf Gewißheit gehn: genug! er war geſund;
Ihr aber machet ihm die Haut mit Vorſatz wund (*),

Und

---

bus omnino addendæ ipſius Vindiciæ jam ſupra merita cum laude allegatæ, difficultatum juſte, ut videtur, motarum circa hodiernum Syſtema de *Senſibilitate & Irritabilitate corporis humani*, pag. 21. ſeqq. ubi hæc ſua argumenta haud vane aut arroganter; ſed vere potius ac ſapienter, ſolida, invicta & inconcuſſa merito pronuntiat Vir iſte modeſtiſſimus, candidiſſimus & experientiſſimus, qui nihil unquam molitur inepte, nec eloquitur ſine ratione aut fundamento; digniſſimus inde, cujus doctiſſima ſcripta omnia quam diligentiſſime ſemper legantur. Sed eundem rurſus vid. in Reſponſ. ad celebr. *Tralles*, & ipſum hunc excell. Virum, in Argument. Vexatiſſimo Inſit. item cl. *Roſtium*.

(*) Quod contra probi Medici officium, bene monente *Tito Boſtrenſi*, Lib. II. contra *Manich.* apud *Caniſium*, Lection. Antiq. Tom. I. pag. 110.

Und goſſet Gift hinein, die Blattern zu erwecken;
Hierauf muſt er ſich nun kranck auf das Lager ſtrecken,
Verfiel in Hitz und Angſt; biß endlich die Gefahr
Zum allerhöchſten ſtieg, und ihm den Todt gebahr.
Woher nun, frag ich, iſt des Menſchen Kranckheit kommen?
Von dieſem, der mit ihm, das Pfropfen fürgenommen (o):
Woher entſtund der Todt, der aus der Kranckheit kam?
Von dieſem, der zu kühn, dieß Kunſtſtück unternahm.
Mir thut es warlich! leid, ſo ſcharf auf euch zu ſchlieſſen;
Indeſſen muß gewiß, eins aus dem andern flieſſen,
Wie ihr nicht läugnen könnt. Sprecht nicht: es iſt geſchehn,
Weil ſich ein Zufall fand, der nicht voraus zu ſehn (p):

(o) Ita rectiſſime certiſſimeque nobiscum, concludit ipſe Nob. de *Haen*, Cap. III. pag. 99. p. 101. pag. 123. & pag. 129. item in Reſponſ. alibique ſæpius, nulla enim plane ratione nulloque obtentu, unquam negari hic poteſt inevitabilis hujus ipſius Conſequentiæ neceſſitas, ut quivis videt. Ὁ γὰρ τὰ σπέρματα παραχὼν τῶν Φυτῶν δηλονότι αἴτιος, *Qui enim ſemina prabet, ipſarum ſcil. plantarum cauſſa, Iſid.*

(p) Quærunt quidem in hoc miſertimo ſane effugio, patrocinium aliquod ſuo inexcuſabili error Inoculatores, ceu videre eſt apud Cl. *Tiſſotum*, pag. 52. ſeqq. Sed non inveniunt, nec unquam invenient; quin potius ſeſe longe majori culpa & opprobrio involvunt. Cur enim quæſo, Morbum acutum exanthematicum violenta ſua arte ſuſcitabant, cujus futura ambigua & diſcriminis fatalis plena ſymptomata nec prævideri ab ipſis poterant, nec deinde averti? Quare hanc eorum

Seht ihr ihn nicht voraus; ſo ſollt ihr Zweifel tragen,
Auf ein Gerathewohl, ein ſolches Werck zu wagen,
Auf dem das Wohl und Weh der Sterblichen beruht;
Das Leben iſt gewiß ein viel zu koſtbar Gut,
Als daß ihr Freyheit habt, es ſo gering zu ſchätzen,
Und tödlicher Gefahr verwegen auszuſetzen.
So, wie Metellus ſprach: (als ihm ein Hauptmann ſagt (q),
Es koſte nur zehn Mann, die er daran gewagt,

So

---

eorum temeritatem inconſideratiſſimam ſit venia dicto merito graviſſime redarguit laudatus modo, manu ſtrenuus & Victoria inſignis ipſorum Adverſarius, Celeb. de *Haen*, Cap. III. pag. 123. ſeqq. Conf. *Lembke* progr. *Num quis Variolarum inoculationi ſalva conſcientia ſe committere poſſit?* Gryphiswald. 1735. Omitto jam ſtudio alios plures.

(q) Apud *Plutarchum* ſcilicet in *Apophthegmat. Regum & Imperator.* pag. 201. Tom. II. Opp. extat hæc ipſa pia & ore cordeque Chriſtiano digniſſima plane *Metelli* ſententia. Quam longiſſimo temporis poſt, intervallo, ſcite opportuneque rurſus imitatus videtur *Fridericus* ille *Sax. Elector*, glor. memor. cognomine merito *Sapiens* dictus. Quum enim quidam aulicorum forſan ad ipſum diceret, *Erfordiam (dulciſſimam meam patriam)*, cum *quinque tantum Virorum interitu*, facillime occupari ab ipſo poſſe; ille contra indignabundus fere, regerebat: *ne unius quidem Vitam mea certe culpa*, *fruſtra impendere velim: Vis ne tute ipſe*, *obſecro*, qui ſcil. tam humanum dediſti Conſilium, *unus aut primus eſſe ex illis quinque Viris ita perituris?* De qua memorabili oppido hiſtoria vid.

Rerum

So würde ſich alsdann, die Veſtung leicht ergeben);
Willſt du denn einer ſeyn von denen, derer Leben
Dir ſo verächtig ſcheint? ſo ziehe ſelbſt mit fort,
Erobre mir zugleich, durch deinen Todt, den Ort!
Kein Mann, geſchweige zehn, iſt bey mir ſo geringe,
Daß ich durch meine Schuld, ihn um ſein Leben bringe.

So chriſtlich denckt und ſpricht ein heydniſcher Soldat,
Der ſein Erkenntniß bloß, aus dem Naturlicht hat;
Ihr aber, die ihr euch zum Chriſtenthum bekennet,
Ihr, ſag ich, denen GOtt ein höher Licht gegönnet,
Wagt unter hunderten, wohl zehn, und noch mehr, dran (r),

Wenn

Rerum Saxonicarum Scriptores apud *Mencken.* & alios, item *Sigismund. von Bircken* Sachſ. Heldenſaal, pag. 530. *Jul. Wilhelm. Zinckgrafii* Apophthegmata German. Part. I. pag. 119. & Part. III. pag. 17. aliosque plures. Celebratiſſima enim ubivis eſt ſapientiſſima hæc *Sapientis Friderici* ſententia. Conf. *Ziegleri* Theatr. Temp. d. V. Maj. No. 11. pag. 484. item *Caſpari Sagittarii* Memorabil. Hiſt. Thuring. Cap. XVI. pag. 168.

(r) Conf. huc Celeb. *Haen.* Refutat. Inoculat. Cap. III. p. 78. ſeqq. pag. 82. ſeqq. pag. 122. ſeqq. pag 126. pag. 137. ſqq. & pag. 141. item in Reſponſ. ad *Tralles*, & in Quæſt. ubi animus fere meminiſſe horret, ſi ad juſtos quidem Calculos ingens iſtorum numerus revocatus fuerit, quibus intra aliquot annorum decurſum, per diram Inoculationem, dulciſſima Vita ante diem ſuum, acerbiſſime & crudeliſſime fuit erepta. *Pueri innuptaque Puellæ, Impoſitique rogis juvenes ante ora Parentum.*

Wenn eure Pfropfkunſt nur Verſuche machen kann (s),
Wird nun Metellus nicht, euch einſt beſchämen müſſen?
Doch gnug! geht in euch ſelbſt, und prüfet das Gewiſſen.
Ein treuer Patriot giebt dieſen weiſen Rath (*),
Den ihm ein guter Geiſt vielleicht ertheilet hat:

Die

(s) Huc illa *Ovidii*, de Remed. Amor. 195. non incommode plane applicari poſſunt; licet ibi alio, & meliore ſenſu prolata:

Venerit Inſitio: fac Ramum Ramus adoptet,
Stetque peregrinis Arbor operta comis.

Sed forſan rectius hic dicendum: *Stetque peregrinis Cutis operta Notis*, imo *Maculis*, *Puſtulis*, & *Variolis inſitis*.

(*) Der uns unbekannte Herr Ueberſetzer der leider! bekannten Schutz- oder Scherz-Schrift des ſcharfſinnigen Herrn Chais, hat dieſen löblichen, billigen und chriſtlichen Vorſchlag in ſeinem Vorbericht, folgendermaſſen, recht patriotiſch gethan: *Meines Ermeſſens, wären die Wayſenhäuſſer dazu am geſchickteſten, daß daſelbſt Proben der Inoculation gemacht würden; als in welchen ſich allemahl, eine Anzahl geſunder und ſtarcker Kinder befindet, die die Blattern natürlicher Weiſe noch nicht gehabt haben. An dieſen kann man mit gutem freyen Gewiſſen, den erſten Verſuch machen, und mein patriotiſcher Eifer treibt mich an, dieſen Rath zu geben, darauf man, wie es ſcheint, in verſchiedenen Ländern, noch nicht gefallen ſeyn mag.* Und dieß iſt auch leider! wahr; es wird aber von nun an, vermuthlich in allen Ländern geſchehen; und jede Obrigkeit wird ſich wahrſcheinlich, inniglich ſchämen, daß ſie nicht längſt von ſelbſt, auf dieſen heilſamen Rath gefallen; ſondern die

Ehre dieſer unvergleichlichen Erfindung dieſem ſcharfſinnigen und patrietiſchen Rathgeber habe vorzüglich laſſen müſſen. Ich meines wenigen Ortes, bin, die Wahrheit offenherzig zu geſtehen, gar ſehr dadurch erbauet und empfindlich gerühret worden: Wiewohl mir aus der Schrift und Vernunft, noch nicht bekannt, daß freylich, bey GOtt ſelbſt, ein groſſer Unterſcheid ſeyn müſſe, unter armen verlaſſenen und verachteten Wayſen-Kindern, und unter denen Kindern groſſer Herren und reicher Leute; als welche vielleicht, eine weit beſſere, edlere und ſeeligere Seele, vor jenen armen Creaturen mögen bekommen haben. Daher nun, wenn dieſes etwann wahr, kann man wohl an ihnen die zweifelhafte und gefährliche Pfropfkunſt getroſt und unverzagt, mit völligen ruhigen, freyen und guten Gewiſſen, zum öftern verſuchen, und hat nicht die geringſte Urſache ſich darüber zu bekümmern, oder einen Gewiſſens-Scrupel zu machen, wenn auch gleich ein paar Dutzend ſolcher ohnedem elenden und geringen Wayſenkinder, unter dieſer ſichern und unbetrüglichen Cur, nach und nach ſterben ſollten. Quid enim tum poſtea? faciamus ergo periculum in Vili anima! Wie dort, gleichergeſtalt, die gewiſſenhaften Aerzte bey dem krancken Mureto, ſehr gottſeelig ſagten: Wiewohl ihnen nun dieſer gelehrte Patient darauf ſehr nachdrücklich und nachdencklich, dieſes zur Antwort gab: Vilem Animam appellas, pro qua Chriſtus ipſe non dedignatus eſt mori? vid. Menagian. Tom. I. pag. 128. So darf ſich doch ein beherzter und gewiſſenhafter Inoculiſt an dieſem obgleich ziemlich bedencklichen Einwurf des eigenſinnigen Mureti, keinesweges kehren, dieweil er nemlich, in ſeinen vermeyntlichen göttlichen Beruf der heiligen und heilſamen Inoculation ſtehet, welcher es allezeit ſo mit ſich bringet, daß unter vielen hunderten, die durch die Einpfropfung erhalten werden, auch etliche Dutzend daran nothwendig ſterben müſſen. Sic erat in fatis. Aber dieſer patriotiſche Eyfer des mir unbekannten theuren Rathgebers, welchen ich gern allhier,

hier, mit wohlverdientem Ruhme, nennen wollte, wenn mir nur ſein Nahme bekannt wäre; hat mich zu gleicher Zeit, zu einem nicht minder patriotiſchen Eyfer angetrieben, ſeinem treugemeinten Rath noch dieſen allgemeinnützlichen Vorſchlag, doch unmaßgeblich, demüthig mit beyzufügen, daß es nemlich, zur weitern Ausbreitung der ehrwürdigen Inoculation, ſehr dienlich, und dem gemeinen Weſen ſelbſt zugleich ſehr vortheilhaft ſeyn würde, wenn man denen **Waysenhäussern** auch die **Hoſpitäler** noch weislich hinzuſetzte, und daſelbſt die alten abgelebten Mütter und Väter, welche zumahl die natürlichen Pocken in ihrem Leben noch nicht ausgeſtanden hätten, aus chriſtlicher Liebe und Barmherzigkeit nach einander tapfer inoculiren ließ, damit man ſolchergeſtalt fleißig wahrnehmen könnte, was eigentlich für eine Wirkung darauf erfolgen würde. Ob nun gleich dieſelbe, allem Anſehen nach, bey denen meiſten, vielleicht gefährlich, ja auch tödtlich ſeyn möchte; ſo wäre doch daran, nach der Wahrheit, nicht beſonders viel gelegen: Weil es nemlich alte abgelebte, dabey auch insgemein zänckiſche, mürriſche und boßhafte Leute ſind, welche ohnedem, dem gemeinen Weſen zur Laſt, viel zu lange leben. Daher könnte man denn vernünftig, chriſtlich und gewiſſenhaft ſagen: Faciamus ſecure periculum in tot vilibus & ſenilibus animabus! Wie ich mich aber übrigens, gar wohl beſcheide, daß dieſem redlichen Patrioten, wegen ſeines heilſamen und chriſtlichen Vorſchlags, von denen **Waysenhäussern** der erſte und gröſte Ruhm vorzüglich, gebühre; alſo verhoffe auch von ſeiner Gütigkeit und Billigkeit, er werde mir den zweyten wiewohl viel kleinern Ruhm, wegen der von mir glücklich beygefügten **Hoſpitäler** großmüthig zugeſtehen, als woran mir in der That, zumahl in meinem hohen Alter, gar viel gelegen. Nosquidem ex illa *prima nota* non ſumus: bene tamen nobiscum agitur, ſi in hanc *ſecundam* recipimur, ſagen wir hier zum Schluſſe, billig, mit dem weiſen Seneca Epiſt. LII. welche groſſe Wohlthat dieſer rechtſchaffene Patriot uns, wie wir hoffen, gewiß nicht verſagen wird.

Die Pfropfkunſt überall, noch mehr empor zu bringen,
So ſollte man darzu die Wayſenkinder zwingen;
Da könnte man denn ſehn, wie der Verſuch gerieth:
Nun dieſer Rath verräth ein chriſtliches Gemüth.
Die Wayſenkinder ſind arm, elend und verlaſſen;
Was liegt denn nun daran, wenn ſie auch gleich erblaſſen?
Es iſt ein Wayſenkind, und der Verluſt iſt klein;
Sollt ein und andres ſchon, des Todtes Opfer ſeyn;
Behält man doch dabey, ein gut und frey Gewiſſen,
Ein ſolches armes Kind iſt leichtlich zu vermiſſen.
Denn deren Anzahl wächſt von Tag zu Tage, mehr,
Und die Erhaltung fällt den Städten oft zu ſchwer.
Drum nur drauf loß gepfropft! Ein Dutzend Wayſen-Seelen
Mehr, oder weniger; wer wird ſich drum viel quälen?
Es iſt der Müh kaum werth, und kömmt darauf nicht an,
Wenn man an ihnen nur Verſuche machen kann,
Um dadurch, mit der Zeit, bey reicher Leute Kindern,
Die mögliche Gefahr der Pfropfkunſt, zu vermindern.
Nun dieſer Autor iſt gewißlich Ehrenwerth,
Der ſo ſein redliches und chriſtlich Herz erklärt;
Sein wohlverdientes Lob wird ihm auch wiederfahren;
Wenn es nicht Chriſten thun; ſo thun es doch Barbaren.

Es iſt der Blattern Art, führt ihr zur Ausflucht, an,
Daß nicht ein jeglicher erhalten werden kann;

Bey den natürlichen und eingepfropften Pocken,
Erſchallen gleich ſowohl, betrübte Todten-Glocken (t)
Recht! aber jene ſind von GOtt, und der Natur;
Allein die künſtlichen macht eure kühne Cur:
Wenn von natürlichen nun Krancke ſterben müſſen,
Und ihr habt nichts verſehn, nach Wiſſen und Gewiſſen;
So ſeyd ihr auſſer Schuld, von allem Vorwurf frey,
Und kein Vernünftiger mißt euch den Unfall bey (u):

Doch,

(t) Huc fere non inſcite iſta *Horatii*, Od. 28. Lib. I.

Miſta ſenum ac Juvenum denſantur funera : nullum
Sæva caput proſerpina fugit.

(u) Voilà ici un paſſage bien remarquable, & bien edifiant, ou fort mordant, pour entiérement confondre Mrs. les Inoculiſtes, bien à propos tiré de l'Inoculation refutée du ſavant Mr. *de Haen*, Chap. III. pag. 129. *Mrs. les Inoculiſtes auront toujours donné une maladie, qui ſans cela n'auroit peut-être jamais paru, ils l'auront toujours donnée à telle perſonne, qui ne l'auroit eue, que plus tard, & qui auroit pu auparavant être utile à l'Etat, à l'Egliſe, à ſa Famille, à la poſterité: ils auront toujours été cauſe, que la mort aura ſuivi les mauvais traitemens, la nouvelle* Contagion, *les maux épidemiques acceſſoires, les erreurs de régime, les maladies jadis guéries,* &c. *Et nous, qui aurons trouvé la petite-Vérole, ſans employer le bel art, de la procurer, nous, qui l'aurons traitée ſuivant nos lumiéres, nous n'aurons du moins, jamais à nous reprocher, d'avoir occaſionné de prés, ou de loin, les cauſes, qui emporteront ceux, qui en mourront.* Voilà des paroles bien expreſſifs de Mr. *de Haen*, qui parle ici comme un oracle, car il a dit la verité même. Mais conferéz auſſi, s'il

vous

Doch, ſo bald einer ſtirbt, den ihr inoculiret,
Und alſo, wie mit Fleiß, in die Gefahr geführet;
So bald fällt auch die Schuld allein auf euch zurück,
Denn dieſer Krancke ſtarb durch euer Meiſterſtück (w);
Gefährlich Meiſterſtück! das durch zu kühnes Wagen,
Oft glücklich; aber auch oft übel, ausgeſchlagen.
Die Abſicht war doch gut; ſo ſprecht ihr noch zuletzt;
Doch, nach der Abſicht wird der Ausgang nicht geſchätzt,
Zur guten Abſicht muß man gute Mittel wählen,
Wie oben ſchon gezeigt; nicht ſolche, die entſeelen (x)
So wie das Pockengift: war dieſes Mittels Krafft
Gut, heilſam und gewiß? nicht vielmehr zweifelhaft,

vous plait, là pag. 99. 100. 101. & ſuiv. conf. huc *Jo. Lembke* program. *Num quis Variolarum inoculationi ſalva conſcientia, ſe committere, ac Medicus jure eandem ſuadere & commendare poſſit?*

(w) Ejusmodi Inoculator, ſua arte ingenioque miſer, *cui frigida mens eſt Criminibus; tacita ſudant præcordia culpa*, ut *Juvenalis* ait, Sat. I. toties effuſis cum lacrimis exclamare debet, quoties Variolarum inſitione quis miſere ante diem moritur, illud *Ovidianum: Ego ſum tibi funeris auctor!* Forſan & illud *Martialis* Epigramma 48. Lib. I. ipſi haud male convenerit:

Nuper erat Medicus, nunc eſt Veſpillo Diaulus:
Quod Veſpillo facit, fecerat & Medicus,

(x) Huc illud *Euripidis* in Æolo, pag. 444. Edit. *Barneſ.* **Κακῆς ἀπ᾽ ἀρχῆς γίγνεται τέλος κακόν,** *A malo principio oritur malus finis.*

Gefährlich, ungetreu, unſicher, unerlaubet?
Dieweil es von Natur, der Menſchen Leben raubet.
Iſt dieß kein Wiederſpruch: Die Abſicht war doch gut,
Und dennoch brachte ſie ein tödlich Gift ins Blut?
Dieß heißt die Menſchen ja mit guter Abſicht tödten:
Zur guten Abſicht iſt kein böſes Gift vonnöthen.
Wer Fiſche geben will; ſetzt aber Schlangen für (y),
Und ſpricht: Die Abſicht war jedennoch gut bey mir;
Ob unvermuthet gleich, der Todt davon gekommen;
Wird die Entſchuldigung, als gültig, angenommen?
Nein! nun und nimmermehr: hätt er ſich vorgeſehn;
So wär dieß Unglück nicht durch ſeine Hand, geſchehn.
Aus guter Abſicht, ward Verrätherey geſtiftet,
Das Pulver angelegt; ermordet und vergifftet,

(y) *ἀντὶ ἰχθύος ὄφιν ἐπιδιδόναι*, eſt proverbium Vetus Hebr. & Græc. quod occurrit Matth. VII, 10. & Luc. XI, 11. ubi vid. *Grot. Price. Wolf. Wetſten.* & alios ſupra citatos. Conf. & *Delrio* & *Schott.* in Adag. Sacr. item *Eraſmi Rot.* Adagia. Ceterum eandem parœmiam ſacram, huc perquam appoſitam eodem in mœſtiſſimo caſu, pariter ſcite adhibet cel. *Tralles*, in *vexatiſſimo, de Variolarum Inſitione, Argumento*, Libello laudatiſſimo, Reſponſ. ad Quæſt. VI. pag. 150. quæ tota hic iterum iterumque legi meretur, ut & totus iſte Tractatus, ſolidiſſime profecto ſcriptus. Hoc vero ſero tandem animadvertimus, gaudentes, quum hoc ipſum poëma, jam ante ſex fere annos, ſine ulla mutatione, prelo deſtinatum, apud nos latuiſſet.

Wie man Exempel weiß: War da die Abſicht gut,
Wenn man es gut gemeynt; und dennoch Böſes thut?
Ich mag mich in dem Punct, nicht deutlicher erklähren:
Allein, gilt dieſer Satz; ſo iſt bey den Altären,
Auf höchſten Thronen ſelbſt, an jedem Ort der Welt,
Der tödtlichſten Gefahr das Leben ausgeſtellt.
Wie iſt beym Pfropfen nun, die Abſicht gut zu nennen?
Da man doch Mittel braucht, die Böſes wircken können?
Man meidet die Gefahr, und zieht ſie doch herbey;
Löſcht Feuer durch die Glut; macht Gift zur Arzeney,
Und dieſe kranck, die erſt gewiß geſund geweſen,
Damit ſie ungewiß, vielleicht auch nie, geneſen.
Iſt dieß kein Wiederſpruch? iſt dieß auch ſonſt erhört?
Iſt dieß nicht lächerlich, verworren und verkehrt,
Ja wieder die Vernunft? ich will noch einmahl wagen,
Wie ich ſchon offt gethan, die Wahrheit frey zu ſagen.
Wie kann die Abſicht nun, euch Schutz und Troſt verleihn?
Wird das Gewiſſen auch dabey zufrieden ſeyn (z)?
Umſonſt! die Abſicht kann ihm keine Zuflucht geben?
Umſonſt! die Abſicht bringt den Todten nicht ins Leben.

(z) *Il eſt par conſéquent naturel de croire, que de ſemblables cas, les Inoculateurs doivent ſe faire à eux-mêmes les reproches les plus triſtes.* Mr. *Haen*, chap. III. pag. 101. vid. & ejus Reſponſ. & cl. *Tralles*, loc. cit.

Wie? ſchauert euch denn nicht, für höchſter Angſt, die Haut,
Wenn ihr hier, einen, dort, den andern, ſterben ſchaut,
Der kläglich über euch und euer Pfropfen, ſchreyet?
Noch jung, die Welt verläßt, das frühe Sterben ſcheuet,
Und euch bey GOtt verklagt, daß ihr, wie mit der Hand,
Ihn um das Leben bringt? o welcher Jammerſtand
Iſt dieß, für einen Arzt! der ſo das Propfwerck treibet,
Daß er zwar viel erhält; jedoch auch viel entleibet.
Was ſag ich: viel erhält, nein! GOttes Langmuth macht,
Daß noch ſo viel bißher, ihr Leben durchgebracht:
Die hat ſie aus der Glut, als einen Brand, geriſſen:
Allein, da dennoch auch, ſo manche ſterben müſſen;
So ſoltet ihr nunmehr, in euch, ihr Aerzte, gehn,
Und endlich, die Gefahr von eurer Kunſt, verſtehn:
So ſoltet ihr daher, euch nicht mehr unterwinden,
In Leibern, die geſund, ein Feuer anzuzünden,
Daß ihr nicht löſchen könnt, wenn es einmal erregt,
Wo ſich GOtt und Natur nicht in das Mittel ſchlägt:
Es ſtunde zwar euch frey die Kranckheit anzuheben;
Doch ſteht es euch nicht frey, ihr Ziel und Maaß zu geben.
Wenn einer nun, durch euch, ins frühe Grab verfällt;
Schickt ihr mit Extrapoſt, ihn gleichſam, aus der Welt,

Weil ihr ihn übereilt, und nicht verſtatten wollen,
Daß **ordentliche Poſt** ihn ſpäter, holen ſollen (*).
Denn euch iſt eure Kunſt darum nicht, mitgetheilt;
Damit ihr Krancke macht; nein! daß ihr Krancke heilt (**);
Daß ihr den Pockengift aus den Geblüthe bringet;
Und nicht daß er durch euch, in das Geblüte dringet:
Daß ihr mit aller Kraft, den Seuchen wiederſtrebt;
Nicht, daß ihr Anlaß ſelbſt zu ſchlimmen Seuchen gebt;
Daß ihr nicht Glut erweckt; Nein! daß ihr Feuer dämpfet,
Und Fieber nicht erregt; nein! ſondern ſie bekämpfet.

GOtt hat den Arzt geſetzt, daß er Geſunde ſchützt;
Dann auch durch ſeine Kunſt, zugleich, den Krancken nützt,
Und daß er die Natur, als **treuer Freund**, beſchirmet;
Nicht aber ſelbſt als **Feind**, ſie mit Gewalt beſtürmet.

(*) Je fais à preſent, la fin de mon poeme bien precipité *anti-inoculatoire*, pour ainſi dire, avec ces paroles aſſez-inſtructifs, de mon illuſtre guide, Mr. de *Haen*, Cap. III. pag. 142. ſur la fin: *Je finis, en faiſant de vœux, pour que les Admirateurs, & les promoteurs de cette méthode, reviennent des préjugés, dans lesquels ils ſont; & je me propoſe d'abandonner une carriére, que mes occupations dans cette Univerſite, & l'etude ſérieuſe de la Médécine, m'empêcheront de courir.* &c. &c.

Hic labor extremus, longarum hac Meta Viarum:
Conticuit tandem, factoque hic fine quievit.

(**) Conf. huc ill. *de Haen*, Quæſt. ſuper Inoculat. pag. 19. & celeb. *Tralles*, vexatiſſ. Inſit. Argument. p. 146. ſqq.

SENECA

Lib. VI. *de Benefic.* Cap. 36.

Multi Medici quos auxerant Morbos, & irritaverant, ut majore gloria ſanarent, non potuerunt diſcutere; aut cum magna Miſerorum Vexatione, vicerunt.

Idem Lib. I. *de Ira*, Cap. 12.

Abominandum Remedii genus eſt, Sanitatem debere Morbo.

TERTULLIANUS,

Lib. I. *contr. Marcion.* cap. 22.

Quid de tali Medico judicabis, qui nutriat morbum, mora præſidii, & periculum extendat, dilatione Remedii, quo pretioſius, aut formoſius curet?

APULEJUS,

Lib. X. *Metamorph.*

Secta Medicorum non convenit, cauſſas ulli præbere mortis: nec enim exitio, ſed ſaluti hominum, Medicinam quæſitam eſſe conſtat.

CORNELIUS CELSUS,

Præfat. Lib. I.

Crudele eſt, ſalutis humanæ præſidem Artem, non ſolum peſtem alicui, ſed hanc etiam atrociſſimam, inferre. (*Quæ vero peſtis, obſecro, atrocior, quæ inquam, humanæ Vitæ ac ſaluti pervitioſior, quam ipſa quidem temeraria & violenta Variolarum arte inhumana factarum, Inſitio?*)

SCRIBONIUS LARGUS,

in *Epiſt. dedicat. ad Calliſtum,*

Scientia ſanandi, non nocendi, eſt Medicina.

Anhang
von einigen
nöthigen, nützlichen
und
# wichtigen Zuſätzen
welche
an denen angezeigten Orten behörig
einzuſchalten ſind.

Erſter Zuſatz,
zu
der 25ſten Seite.

Hier denke man mit mir, an ein unſchuldig Kind,
Das munter und geſund nur auf ſein Spielwerk ſinnt,
Liſt und Betrug nicht kennt, und ſich um nichts bekümmert:
Auf einmahl aber wird ſein guter Stand verſchlimmert.
Der Pfropfarzt nahet ſich mit holder Schmeicheley, (*)
Geſchenken, Zuckerwerk, und was ihm lieb, herbey,

(*) Es möchte auch hier heiſſen: Aut vi, aut cl[illegible]m, aut precario, aut blanditiis, aut minis. Die armen ſichern, unwiſſenden

Und überredet es, den Arm ihm herzuſtrecken:
Das Kind, nicht klug genug, die Argliſt zu entdecken,
Reicht den entblößten Arm ihm willig, lächelnd, dar;
Fällt aber gleich darauf, in tödtliche Gefahr:
Eh es ſich was verſieht; fühlt es bereits die Wunden,
Das Gift iſt eingeflößt, der Arm wird zugebunden.
Es weinet, klagt und ſchreyt; umſonſt! es iſt geſchehn.
In kurzen laſſen ſich die Pockenflecken ſehn,
Ja, es erſcheinen wohl betrübte Todtes-Zeichen,
Und das geſunde Kind muß durch die Kunſt, erbleichen.
So, wie ein frommes Lamm, das in der Unſchuld ſpielt,
Bey voller Sicherheit, den Stich des Schlächters fühlt,
Dem es vorher, die Hand mit Freundlichkeit, gelecket,
Die ſich ſo grauſam nun, mit ſeinem Blut beflecket.

Zwey:

---

den und unſchuldigen Kinder werden insgemein, entweder durch allerhand angenehme Geſchenke, Liebkoſungen, und Verheiſſungen, liſtig angelocket und alſo unverſehens berücket und inoculiret: oder aber, wenn ſie ja Unrath vermerken, daß ſie ſich daher, widerſpenſtig erzeigen und die Arme nicht gutwillig darſtrecken wollen; ſodann, wohl gar mit aller Gewalt darzu gezwungen, gehalten und gebunden, daß ſie ſich endlich, unter jämmerlichen Schreyen und Klagen, wieder Wunſch und Willen, bequemen müſſen, ſich dieſer heilſamen, wo nicht vielmehr, heilloſen Operation zu unterwerffen und ſich den ſchädlichen, ja tödlichen Pockengift einpfropfen zu laſſen. Nun das heißt ja wohl: Cogite eos intrare! Iſt dieſes nicht eine ſchöne Medicina per Vincula & fuſtes ac funes? At beneficia nemini obtrudenda ſunt, multo minus Veneficia. Voilà une belle *Inoculation*, *par Contrainte*, *ou par Dragonnade*, pour ainſi dire. Sed hæc obiter.

Zweyter Zuſatz,
zu
der 31ſten Seite.

Der groſſe Börhaav ſagt, nur bloß auf der Natur (*),
Und nicht des Arztes Kunſt, beruh die Blattercur:
Dieß iſt nun in der That und Wahrheit feſt gegründet,
Weil man es täglich ſo, in der Erfahrung findet.
Drum bilde ſich ja nicht ein kühner Pfropfarzt ein,
Als wollt er der Natur durch Kunſt, ihr Meiſter ſeyn,
Und wüſte die Gefahr des Todtes abzuwenden;
O nein! er prahle nicht: Er ſteckt mit ſeinen Händen,
Ein neues feſtes Haus zwar wohl mit Feuer an;
Wenn alſo die Natur daſſelbe löſchen kann,
Und dieſes Pockengiſt ſelbſt aus dem Cörper feget,
Das er mit frecher Hand, vorher, hinein geleget,

(*) *Aphoriſmo* nempe 1403. *Vulgata quippe Methodo, nullus varioloſus, niſi ſponte, emergit*: & ibidem in *Commentat.* ſeu *prax. Med.* Tom. V. pag. 320. *Inde patet, Methodum Curandi non eſſe bonam; licet Medici glorientur, nullos ſibi mori Varioloſos, quod per Naturam fit.* Idem ingenue fatentur præſtantiſſimi Medici fere omnes, ut *Sydenham*, *Morton*, *Harris*, *Hoffmannus*, *Ettmüllerus*, & alii plures: Conf. & huc potiſſimum Celeb. *Tralles*, Epiſt. ad Sulzerum, *de Methodo Medendi Variolis hactenus cognita*, *ſepe inſufficiente*, item in *Vexatiſſimo de Inſitione Variolarum Argumento*, nec non Cl. *Tiſſot*, de *Inoculat. juſtif.* & in *Epiſt.* ad Celeb. *de Haen*, de eodem Argumento, ut ſtudio jam mittam plures alios, & plura alia.

Dann geht es endlich gut: nur einzig die Natur
Hilft denn den Krancken durch; nicht aber deſſen Cur.
Die Krankheit kam von ihm; hingegen das Geneſen
Iſt blos allein das Werk von der Natur, geweſen.
Er ſtieß den Kranken zwar ins Labyrinth hinein;
Doch muſte die Natur die Ariadne ſeyn,
Die ihm den Faden gab, der ihn heraus geleitet,
Daß ihm der Irrgang nicht den Untergang bereitet.
Er trieb das ſchwache Schiff im Sturm der Wellen fort;
Hingegen die Natur bracht es beglückt an Port:
Er hat den Wagen zwar in tiefen Schlamm geſchoben,
Alleine die Natur hat ihn heraus gehoben.

In beyden Pocken nun iſt faſt kein Unterſcheid;
Sie haben, wie es kommt, Gefahr und Sicherheit,
Denn es kann die Natur in beyden, öfters ſiegen,
Es kann auch die Natur in beyden, unterliegen,
Nachdem ſie ſtark und ſchwach, auch nach des Leibes Kraft,
Und nach der Luft und Zeit beſondern Eigenſchaft,
Wie oben angemerkt; denn dieſes ſind die Sachen,
Die bald die Blattern gut, bald aber böſe machen.

Wohlan! ihr Pfropfer, kommt und ſaget endlich frey,
Was denn nun eurer Kunſt gerühmter Vorzug ſey?
Ihr macht Geſunde krank, und könnt ſie nur vergiften;
Hingegen die Natur muß die Geneſung ſtiften.

Dritter

Dritter Zuſatz,

zu

der 36. und 37ſten Seite.

Ja Gatti führet auch ein neu Exempel an (*),
Das dieſen wahren Satz noch mehr beweiſen kann,
Von einer **Herzoginn**, die, erſt inoculiret,
Die Pocken der Natur jedoch hernach verſpühret,
So, wie ſie ſelbſt bezeugt; daß folglich der Geſchicht,
Die ſo bewieſen iſt, kein Gegner widerſpricht.

Noch

(*) In der Gazette litteraire de l'Europe, befindet ſich ein Schreiben des Herrn Gatti, worinnen dieſer Königliche Leibarzt geſtehet, es ſey nur mehr, als zu wahr, daß die Frau Herzogin von Bouflers von den natürlichen Blattern befallen ſey; ob er ſie gleich verſichert, daß ſie ſich nicht dafür zu fürchten habe. Er bringt aber zugleich, ein eigenhändiges Zeugniß von dieſer Herzoginn, bey, welches die ganze Geſchichte ihrer Inoculation, vom 12. März, 1763. in ſich hält, und daraus will er beweiſen, daß er ſich durch gewiſſe Symptomen, die man biß auf den heutigen Tag, für untrüglich gehalten habe, zum Irrthum verleiten laſſen. Die Gründe aber, die er zu ſeiner Rechtfertigung, beygefügt, und die Sätze, die er nunmehr, für ſo zuverläßig angiebt, daß man inskünftige, unmöglich dabey irren könne, ſind ſo beſchaffen, daß ſie denen, die ſich haben einimpfen laſſen, in Rückſicht, auf die Begebenheit, mit der Herzoginn von **Bouflers**, noch nicht alle Furcht benehmen. So weit der Hamb. Correſpond. Nr. 165. 1765. welcher auch gleich, in dem folgenden Stück Nr. 166. angemerkt, daß dieſer Herr Gatti eben wegen dieſer ſo gar übel aus-

Noch mehr, auch Dryfhout kann ein neues Zeugniß geben (*),
Er unterwarf ſo gar der liebſten Tochter Leben
Auch dieſer durch die Kunſt, erzwungnen Blattercur;
Bald aber folgten drauf die Blattern von Natur.
Ob nun dieſelben gleich gelind und leidlich wären;
So hat er doch daher, zu ſeinem Schmerz, erfahren,
Daß er umſonſt, ſein Kind in die Gefahr gebracht,
Und ohne Noth und Nutz, die Pocken ihm gemacht;
Woher er denn hernach, den ſichern Schluß gezogen,
Die ganze Kunſt ſey falſch, und er durch ſie betrogen.

Vier=

---

ausgeſchlagenen Probe in perſona tam illuſtri, hinfort, gar keine Inoculation mehr verrichten; ſondern dieſes mißliche und ungewiſſe Handwerk von nun an, niederlegen wolle. **GOtt gebe es! und ſtärke ihn in dieſem löblichen Vorſatz!** Sero ſapiunt Phryges.

(*) In den Abhandlungen der Geſellſchaft der Wiſſenſchaften zu Harlem, den II. Stück, 1765. bezeugt Herr Dryfhout, daß ſeine mit den Kinderpocken eingepfropfte Tochter noch einmahl, mit der natürlichen Krankheit, wie wohl glücklich, befallen worden ſey. So ſtehet in den Götting. Anzeig. von gelehrt. Sachen vom Jahr 1765. 116. Stück. Aber gewiß ein feines Glück! die Pocken ohne Noth, zweymal zu haben. Wiewohl nach der neuen Meynung des Herrn Prof. Stracks, im 22. Bande des Journal de Medicine de Paris, 1765. es ein groß Glück ſeyn ſolle, die Pocken zweymahl zu haben, wie in dem 118. Stück, eben derſelben Götting. Anzeig. angemerket worden. Aber wir gönnen dieſes groſe doppelte Glücke weder dem Herren Verfaſſer, und noch viel weniger uns ſelbſt. Quo ruitis?

Vierter Zuſatz,

zu

der 56. und 57ſten Seite.

Vergebens meynet man, daß, wenn ſich in den Wunden
Der aufgeritzten Haut, viel Eyter eingefunden,
Daſſelbe von Natur, ſelbſt aus dem Cörper kam,
Und ſo, von innen her, dorthin den Abfluß nahm.
O nein! das Pockengift zeigt da die ſtärkſten Kräfte,
Wo man es eingepfropft, und greift die Lebens-Säfte
Erſt ſpät und langſam an; es würket an dem Ort,
Wohin es erſt gebracht, am allermeiſten fort.
So würkt auch ander Gift am meiſten in den Magen,
Mit ſeiner ſtärkſten Kraft, wohin es erſt getragen,
Bis daß es nach und nach, in das Geblüte geht,
Wiewohl im Magen doch, der Brand und Todt entſteht.
So pflegt das Eyter auch von dem Inoculiren,
Selbſt von dem Pockengift urſprünglich herzurühren:
Es kommt nicht aus dem Leibe, denn dieſer war ja rein,
Wie kann denn ſo viel Gift im reinen Cörper ſeyn?
Dieß ſieht man klahr; wenn ſchon die Krankheit überſtanden;
Sind an den Wunden doch, noch die Geſchwür vorhanden,
Und dauren lange Zeit, daß der geſchicktſte Mann
Oft viele Monath braucht, eh er ſie heilen kann.
Was mag es denn nun ſeyn, das noch dies Uebel ſtiftet?
Der Leib iſt ja nicht mehr vom Pockengift vergiftet;

Die Krankheit hat ſich längſt gehoben und gelegt,
Und alles Blatterngift iſt völlig ausgefegt:
Und gleichwohl eytern noch die eingeſchnittnen Wunden;
Entzündung, Schwulſt und Schmerz wird oft zugleich empfunden:
Nun dies iſt ein Beweiß, wo man die Haut verletzt,
Daß ſich das Pockengift zuerſt, dort feſt geſetzt,
Und annoch würkſam bleibt, wie es vorher geweſen,
Daß die Gepfropften oft daher, gar ſpät geneſen,
Auch wohl bißweilen, noch des Todtes Opfer ſeyn;
Daher hat dieſer Schluß nun einen falſchen Schein,
Als ob die freſſenden und immer naſſen Schwären,
Die um den Einſchnitt ſind, ein heilſam Zeichen wären;
Nein! ſie beweiſen mehr, die Gröſſe der Gefahr,
Wie ſcharf das Pockengift in erſter Würkung war.

Fünfter Zuſatz,

zu

der 63ſten Seite.

Wie kann es möglich ſeyn, daß auch ſo gar die Weiſen
Die Pfropfkunſt endlich noch durch ihren Beyfall, preiſen?
Da ſie vorher, doch ſelbſt mit Einſicht und Verſtand,
Derſelben Schädlichkeit zum gründlichſten erkannt:
Daß ſie mehr übertäubt, als überzeugt, es wagen,
Die liebſten Kinder ſelbſt durch dieſe Glut zu jagen,
Durch dieſe Glut, von der nur tödliche Gefahr,
Doch keine Sicherheit, noch Schutz, zu hoffen war.
Wie wenn die Kinder nun in der Gefahr verdorben?
Wie wenn ſie jämmerlich durch dieſe Kunſt, geſtorben?
Durch dieſe freche Kunſt, die Vorwitz aufgebracht,
Und mehr ein ſchädlicher, als guter, Geiſt erdacht:
Wo würde dann die Ruh in dem Gewiſſen bleiben?
Wo wär alsdann ein Troſt, die Unruh zu vertreiben?
Weil ſie die Kinder ſelbſt zur Schlachtbank hingeführt,
Daß ſie ein kühner Arzt zum Todt, inoculirt.
Nichts haben ſie dadurch, nichts haben ſie gewonnen;
Als daß die Kinder noch dem Untergang entronnen,
Und künftig, doch dabey, dem Zufall nicht entgehn,
Die Pocken der Natur noch einmal auszuſtehn.

Erwachet doch einmahl, ihr Groſſen dieſer Erden!
Und laßt den Pfropfer nicht noch länger Meiſter werden,
Gebt ihrem Eigennutz und Vorwitz kein Gehör,
Und duldet ſie hinfort, mit ihrer Kunſt, nicht mehr;
Wie man ſie in dem Haag vor kurzem ausgetrieben, (*)
Und ihnen unterſagt, ihr tödlich Spiel zu üben:
Folgt dieſer Anſtalt nach, und jagt an eurem Ort,
Durch ernſtlichen Befehl, den Pockenkünſtler fort.
Sie pflegen insgemein, zwar ſcheinbar vorzugeben,
Als ſchützten ſie dadurch, der Unterthanen Leben;
Umſonſt! dieß wird ganz falſch, zum Blendwerk, vorgewandt,
Sie bringen euch vielmehr, die Pocken in das Land,
Daß ſie Jahr aus, Jahr ein, in euren Gränzen wüthen;
Dieß Uebel könnt ihr nun durch eure Macht verhüten:
Ich hoff, ihr werdet auch dem Unheil widerſtehn,
Der Bürger Wohlergehn iſt euer Wohlergehn (**).

(*) Vid. ſupra in ipſo Opere, pag. 62. ſeqq.

(**) Notiſſima, ut puto, ſunt iſta monita politica ſaluberrima & utiliſſima: *Salus populi, Salus principis*; item *Salus populi ſuprema lex eſto!* quo & potiſſimum ſpectat illud Imperatoris prudentiſſimum & humaniſſimum effatum: *Salus populi mei, ſalus mea.* Conf. *Juſti Lipſii*, Lib. II. Politicor. cap. 6. ſqq: ubi plures ſimiles Sententias Veterum collectas deprehendet Lector.

Wer böſes ſteuren kann, und es doch willig duldet, (***)
Iſt faſt dem Stifter gleich, und hat es ſelbſt verſchuldet,
Drum fordern alle, die die Pfropfkunſt hingeraſt,
Den Pfropfer erſt, und dann, euch auch zur Rechenſchaft.

(***) Acute huc, ut ſolet, & vere, *Seneca*, in Troad. *Qui non vetat peccare, quum poſſit, jubet.* Quem ſapientiſſimum verſum merito quoque laudat idem *Lipſius*, Lib. III. Polit. cap. 10. pag. 105. facili vero aberrantis memoriæ lapſu, eundem ad alteram Tragœdiam Medeam, retulit. Sed hæc obiter.

Sechſter Zuſatz,

zu

der 70ſten Seite.

Ihr Herren Pfropfer! noch, mit Gunſt, an euch ein Wort!
Ihr ſchreibt, vertheidiget und ſcheltet immer fort:
Allein, worzu ſoll doch das viele Schreiben nützen?
Ihr könnet doch dadurch, nicht eure Sache ſchützen.
Gebrauchet Tünche, Kalk und weißt die ſchwarze Wand,
Die Schwärze wird hierdurch, doch immer noch erkannt.
Dieß eben iſt die Art verſchmitzter Advocaten,
Die ſetzen insgemein, den ſchlimmſten Uebelthaten
Die gröſte Schuzſchrift vor, daß ſich der Richter irrt,
Und durch ein lang Geſchwätz, zuletzt ermüdet wird.

Doch eine vor ſich ſelbſt gerecht und gute Sache
Braucht nicht zu ihrem Schutz, daß man viel Worte mache;
Ihr Schutz liegt ſelbſt in ihr, und, wie dort **Pindar** ſpricht (*),
Sind ſchon **drey Worte** gnug, und mehr bedarf ſie nicht.
Und ſo erhellet klar aus eurem Widerlegen,
Es ſey kein feſter Grund bey eurem Werk zugegen;
Sonſt ſtelltet ihr vielmehr, das lange Streiten ein,
Und ließt Erfahrung, Zeit und Wahrheit, Richter ſeyn.
Ein häßlich Angeſicht wird nur umſonſt geſchminket,
Ein Cörper, der bereits in die Verweſung ſinket,
Riecht drum nicht lieblicher, wird er gleich balſamirt,
Sein widriger Geruch wird nur noch mehr verſpührt.
Trägt gleich ein Bucklichter ein Kleid von güldnen Stücken;
Wird man den Buckel doch durch dieſe Pracht, erblicken,
Umſonſt iſt aller Schmuck, wenn eigne Schönheit fehlt,
Therſites wird doch nie den Schönen beygezählt;
So eben könnt ihr auch, durch eure vielen Schriften,
Der Pfropfkunſt Ungeſtalt kein zierlich Denkmahl ſtiften.

Doch

(*) Vid. *Nem.* Od. VII. pag. 284. Edit. Steph. ubi hæc gnome notatu digniſſima:

Εὐώνυμον ἐς δίκαν
Τρία ἔπεα διαρκέσει.
Οὐ ψεῦδις ὁ μάρτυς ἔργμασιν ἐπιστατεῖ.

Ad rectam & honeſtam cauſſam
Tria tantum verba ſufficient.
Non mendax teſtis factis praeſt.

Doch leider! unſre Zeit iſt ſo mit Gift erfüllt,
Daß nichts als Gift und Gift, faſt allenthalben gilt (*):
Wie wird der Schierling nicht von ſeinen Wunderproben,
Die wahr, weil ſie gedruckt, nebſt dem Napell, erhoben!
Wie wird das Colchicum, das keine Ruh berührt,
Doch zu der Menſchen Nutz, mit eitlem Ruhm geziert!
Ja, das Arſenicum wird vor der Fieber-Rinden,
Vielleicht in kurzer Zeit, noch einen Vorzug finden;

Und

(*) De hac nova potius, quam bona, Methodo Medendi per Venena atrociſſima, v. g. *Cicutam*, *Napellum*, *Hyoſcyamum*, *Belladonnam*, *Colchicum*, *Arſenicum*, & *Mercurium ſublimatum*, &c. de quibus hodie, etiam in Morbis pertinaciſſimis & alias inſanabilibus, perfecte curandis, multa magnaque miracula, ſi dis placet, imprudenter impudenterque prædicantur potius, quam probantur, alibi jam, ex animo dolentes, jure conqueſti ſumus, nempe in noſtro *Theſauro pharmaceut.* Part. I. ubi de dira *Cicuta*, *Colchico*, *Hyoſcyamo*, reliquisque venenatis plantis, plura juſta indignatione incenſi & ſtimulati, diximus, ad cavendum nempe & abſtinendum. Speciatim vero de atrociſſimis effectibus ex ipſius *Cicutæ* diuturno uſu interno obortis, docte, fideliter & perite nuper egit Cl. *Jo. Henr. Lange*, in Diſſert. eximia *de Dubiis Cicuta vexatis*, Helmſtad. 1764. præſertim vero Celeb. *de Haen*, in Peculiari de eodem Argumento, *Epiſtola*, cujus veriſſimum juſtiſſimumque de hoc ipſo *Cicutæ* uſu interno funeſtro, judicium vid. quoque apud Cel. *Tralles*, in *vexatiſſimo de Inſtione Variolarum, Argumento*, pag. 235. De ipſo vero *Colchico*, vid. Cl. *Caroli Kratochvill*, Diſſert. *chymico medica*, Francof. ad Viadr. 1764. ubi pariter evidentiſſime per exempla fide digna, probat, meras eſſe fraudes, quæ de *Colchico* tradantur. Sed de his alibi plura.

Und wem iſt unbewußt, daß man mit Sublimat
Der Venus ſtrengen Zorn bißher, gelindert hat?
Da nun bey unſrer Welt, faſt nichts, als Gifte, gelten;
Wer will das Pockengift darum, als ſchädlich, ſchelten?
Daher wird unſre Zeit in zweyerley Verſtand,
Ein giftig Säculum vielleicht, mit Recht, genannt.

Siebender Zuſatz,
zu
der 75ſten Seite.

Man hört, daß hier und dar, ein Freund der Pfropfkunſt ſpricht,
Sie ſey ganz ſicher, leicht, und ſo gefährlich nicht!
Man müſte drum, von ihr viel beßre Meynung faſſen,
Sie ſey dem Schröpfen gleich, wie auch dem Aderlaſſen,
Kurz, ein Chirurgiſch Werk, das wohl von ſtatten gieng,
Wann ein geſchickter Arzt ſich deſſen unterfieng.
Sehr ſchön! es iſt zwar wahr, der Wundarzt pflegt zu ſchneiden,
Dieß thut der Pfropfarzt auch; und ſo kann unter Beyden
Wohl eine Gleichheit ſeyn: doch nunmehr hört ſie auf,
Der Wundarzt legt nicht Gifft, noch Scheidewaſſer drauf,
In Adern, Fieber, Brand und Fäulniß zu erregen,
Der Endzweck ſeiner Kunſt iſt dem vielmehr, entgegen:

Denn hätt er, wenn er nun die Ader aufgeritzt,
Hernach, ein ſchädlich Gifft in ſie hinein geſpritzt;
So wär er, wer muß nicht die Wahrheit hier bekennen?
Vielmehr ein Menſchen-Feind, als Menſchen-Freund, zu nennen.

Allein, der Pfropfarzt will dem ganz zuwider ſeyn,
Er öffnet zwar die Haut; flößt aber Gifft hinein,
Um Fieber, Schmerzen, Brand und Pocken zu erwecken;
Wo mag nun, frag ich, hier, genaue Gleichheit ſtecken?
Daß dieſe Pfropfkunſt bloß zur Chirurgie gehör,
Und ſo ein leichtes Werk, wie Aderlaſſen, wär?
Ja, ſchöne Chirurgie! ja ſichres Aderlaſſen!
Das wegen der Gefahr, zu fliehen und zu laſſen;
Vor dieſer Chirurgie nehm jeder ſich in acht,
Dem noch ſein Leben lieb; ſonſt wird er umgebracht;
Sie iſt, ich bitte mir den Ausdruck zu vergönnen,
Vielmehr Artochirie, als Chirurgie, zu nennen,
Weil ſie mit eigner Hand geſundes Fleiſch verletzt,
Und dann, mit Pockengifft der Wunde Grund benetzt.

Man hat vor kurzer Zeit, zum Einſchnitt dieſer Wunden,
Ein doppelt Inſtrument in Frankreich, neu erfunden,
Und es zum Nutz? nein! mehr, zum Schaden, für die Welt,

In einem Kupferſtich, den Augen vorgeſtellt. (*)
Doch meiner Meynung nach, ſollt es mehr bey den Pferden,
Als bey den Menſchen ſelbſt, hinfort, gebrauchet werden:
Hat die Lanzette nicht viel Unglück ſchon gebracht,
Daß man auch nach der Kunſt, ein ſchädlich Werkzeug macht?
Wie ſchlecht hat ſeine Zeit hier **Hoſty** angewendet!
Wie übel **Gatti** Fleiß und Arbeit, hier, verſchwendet!
Ach! muſten ſie der Welt zu ſchaden, ſinnreich ſeyn;
Warum erfanden ſie nach Foltern ſchärfrer Pein?
Wie? muſten ſie annoch, ein neues Mittel ſtifften,
Geſunde künſtlicher und feiner zu vergifften?
Durchaus vergebne Müh! unnützer Zeitvertreib!
Wie lange will man noch mit eines Menſchen Leib,

Des

(*) Vid. Cl. *Henr. Aug. Wrisberg* Programma de *nonnullis Momentis Inſitionis Variolar.* Gœtting. 1765. ubi ſimul duplex hoc Inſtrumentum, egregium ſcil. tam *Hoſtianum*, quam *Gattianum*, & eleganti figura aenea delineatum, & uberius explicatum ſiſtitur, in futuros nempe uſus, aut rectius abuſus. Ibidem quoque de famoſa illa & funeſta Hiſtoria a Cl. *Linekogelio* deſcripta, de quinque illis ſororibus infeliciter inoculatis, & poſtea infelicius naturales quoque variolas perpeſſis, operoſe tractatur. Sed præſtat hic, ex parte certe mea, *ἐπέχειν*. Ingenue enim & verecunde, pace tamen Cl. Auctoris, ut ſpes eſt, mihi hic omnino fatendum eſt, me nec omnia ipſius momenta & argumenta, nec ipſa adeo verba omnia ubique ſatis capere & intelligere poſſe. Doleo ergo meam ingenii debilitatem. *Hic animum deluſit Apollo.*

Des Höchſten Meiſterſtück, ein tödtlich Spielwerk treiben,
Und durch gepfropften Gifft, ihn vor der Zeit, entleiben?

Wie herrſcht doch überall ein blindes Vorurtheil?
Durch Unheil und Gefahr, ſucht man des Menſchen Heil,
Gebraucht ein wirklich Gift, ein Gift, das nicht zugegen,
Und nur befürchtet wird, vergebens, auszufegen;
Macht erſtlich ohne Noth, ein ſaubres Zimmer rein,
Und ſchüttet doch hernach, von neuem, Koth hinein;
Hat doch die Mittel nicht, ihn wieder auszuführen,
Und wagt ein mißlich Spiel, das leichtlich zu verliehren.

O GOtt! wenn wird die Welt doch endlich einmahl klug?
Wie lange täuſcht ſie ſich durch Blendwerk und Betrug?
Es wär die höchſte Zeit, daß jemand kommen ſollte,
Der ihr ſelbſt die Vernunft inoculiren wolte.

Achter Zuſatz.

zu

der 78. und 79ſten Seite.

Ein jeder weiß, daß ſich ſchon längſtens, die Circaſſen
Die Pocken mit Erfolg, inoculiren laſſen;
Die Kunſt kam nach Byzanz, von dar in Engelland,
Woher ſie bald den Weg durch ganz Europa fand.

Frau Worthley hat ſie erſt, zu Londen eingeführet (*),
Daher ihr allerdings, ein Ehrenlohn gebühret:
Vielleicht wird ihr nicht weit von Even Plaz gemacht:
Denn wie dieſelbe Gift den Seelen beygebracht:
So hat auch die hernach, den Leib mit Gift beflecket:
Zwey Weiber haben nun zwey Gifte hier erwecket,

Durch

(*) Dieſe vornehme und ſinnreiche Engliſche Dame, in doppeltem Verſtande, **Maria Worthley**, des damahligen Engliſchen Geſandten, Herrn **Montagüe**, bey der Ottomanniſchen Pforte, würdige Gemahlin, hat im Jahr 1722. die Pockeninoculation, aus der Barbarey, nach Engelland gebracht, und die erſte Probe daſelbſt, an ihrer eigenen Tochter machen laſſen, welche wohl abgelauſen; nachdem ſie vorher ſchon, im Jahr, 1717. mit ihrem kleinen Sohn von 6. Jahren, eben dieſen Verſuch, zu Conſtantinopel ſelbſt, gleichermaſſen glücklich vorgenommen. Hierauf nun hat ſich dieſes Glück, oder Unglück, nicht nur durch ganz Engelland; ſondern auch durch ganz Europa, nach Art der Seuchen, ausgebreitet. Die Herrn Inoculiſten, ſonderlich in Engelland, ſehen nun dieſe vornehme Urheberin in einer ſo gar fürtreflichen Erfindung, wenn es wahr, als ihre vornehmſte Schutzgöttin, Patronin, Vorſteherin und Erhalterin, ja als ihre gröſte und erſte Heilige, an, welche nach ihrer Meynung, Altar, Tempel und Prieſter, verdienet. Herr **Burges** ſpricht ihr p. 5. wegen der Erhaltung ſo vieler tauſend Menſchen, die berühmten Römiſchen Bürgercronen zu, und Herr **Kirkpatrik**, p. 135. will gar die künftige Zeitrechnung von dieſer herrlichen Erfindung, anheben und fortſetzen, (wie, nehmlich ſonſt die Stadt Hameln, die Zeitrechnung von dem unglücklichen Ausgang ihrer Kinder, durch den zauberiſchen Ratzenfänger ſolle angehoben haben). Er rühmt ſie zugleich daſelbſt, über alle maſ-

ſen,

Durch welche Seel und Leib in tödtlich Unglück fällt,
Zwo Even ſind zu viel zum Schaden einer Welt.
Indeſſen ward die Kunſt begierig angenommen,
Was neues pfleget leicht viel Gönner zu bekommen:
Beglückte Fälle nur nahm man genau in acht;
Der minder glücklichen ward aber nicht gedacht.
So ward faſt alle Welt durch falſchen Schein, verblendet,
Und manches arme Kind zu früh ins Grab geſendet;
Ja, mancher baute GOtt faſt einen Dankaltar
Daß die Circaſſer Kunſt uns auch entdecket war.

Allein, es fragt ſich nun, ob ihre Bocken-Seuche
Und unſre hier zu Land, einander völlig gleiche?
Zumahl, da unter uns ein groſſer Unterſcheid,
An Erde, Waſſer, Luft, Natur und Jahres-Zeit,
Erziehung, Lebensart, und hundert andern Sachen,

ſen, und ſchließt endlich mit dem Vers des **Virgils**: Dux Fœmina Facti. Aber Seneca hat auch geſagt in Hippolyt. Sed Dux malorum Fœmina, & ſcelerum Artifex, und ein anderer **Poet**: Cauſſa Mali tanti Fœmina ſola fuit. Doch will ich dieſe Stellen eben nicht gänzlich applicirt haben; wann von dieſer ſonſt würdigen Dame die Rede iſt, als welche es vielleicht beſſer gemeynet haben mag; als es hernach, im Fortgang, ausgeſchlagen. Indeſſen glaube doch gewiß, daß ihre übrigen groſſen Gemüthsgaben und ſinnreichen Briefe ſie unſterblicher machen werden; als die Inoculation.

Die eine Krankheit leicht, und auch gefährlich machen (*),
Nachdem es die Natur des Menſchen mit ſich bringt,
Daß drum die Cur bald gut, bald aber ſchlecht gelingt.
So kann die Propfung auch dort wohl von ſtatten gehen,
Die hier mit mehr Gefahr des Lebens, auszuſtehen.
Es iſt gewiß bey uns, ein andrer Himmels Strich,
Die rauhe Luft iſt oft der Cur verhinderlich.
Man ſagt, daß dort zu Land, die Eingepfropften ſpielen, (**)
Und bey den Pocken, kaum etwas beſchwerlichs fühlen;
Allein den unſrigen vergeht wohl Spiel und Scherz;
Vielmehr empfinden ſie Angſt, Unruh, Hitze, Schmerz,
Sie ſchreyen überlaut mit ungeſtümmen Raſen,
Vor Pocken guter Art erſcheinen Waſſerblaſen (***):

Um

(*) Conf. huc eximium *Hippocratis* Librum, *de Aere, Aquis & Locis*, & adeum egregium *Lud. Septalii* Commentarium, add. *Celſum, Plinium, Plutarchum, Senecam, Vitruvium, Galenum*, & alios. Res enim & vulgo nota.

(**) Man ſehe hier, der oben belobten Lady **Maria Worthley Montagüe** XXXI. Brief, pag. 38. des zweyten Theils. Sie ſelbſt bezeugt auch von ihren eigenen beyden Kindern, welche ſie theils zu Conſtantinopel, theils auch hernach, zu London, inoculiren laſſen, daß dieſelben ganz munter geweſen und geſpielet hätten, welches auch Herr **Kirkpatrik** beſtätiget, pag. 135. ſeiner **Erläuterung der Einpfropfung der Pocken.**

(***) Wie leider! denen beyden unglücklichen jungen Herren, dem Graf von Salm, und dem Engelländer **Manſon**, begegnet, davon ſie auch elendiglich ſterben müſſen. Davon un-

ten

Um dieſen Ort, wo man die Fäden eingelegt,
Wird offt Geſchwulſt und Brand mit gröſter Pein erregt,
Sie zucken fürchterlich das Haupt und alle Glieder,
Ja fallen endlich auch bißweilen todt darnieder.
Dieß alles müſſen nun die Pfropfer ſelbſt geſtehn,
Wie bey dem **Burges**, **Schutz**, und **Kirkpatrik**, zu ſehn,
Und vielen andern mehr, die **Tralles** angeführet, (*)
Dem hier inſonderheit, ein groſſes Lob gebühret.

Von allen dieſen nun iſt in **Circaſſenland**,
Und auch in **China**, nichts, wie man erzählt bekannt,
Wo man das Pockengifft gar in die Naſe ziehet (**)
(Ein ſchöner **Schnupftaback**! den meine Naſe fliehet,)

Und

---

ten zum X. Zuſatze, und oben in dem Werke ſelbſt, ein mehreres.

(*) In *vexatiſſimo de Inſitione Variolarum argumento*, pag. 211. ſqq. ubi ipſa illa loca, ad quæ hic provocavimus, ex ipſis Auctoribus iſtis, nempe *Burges*, *Schulzio* & *Kirkpatrik*, aliisque producit.

(**) Von dieſer zwar ſonderbaren; doch aber auch zugleich, eckelhaften und gefährlichen Gewohnheit der Chineſer, den unflätigen Pockengiſt, durch eine baumwollene Kugel, in die Naſe zu ziehen; haben viele ausführlich gehandelt, ſonderlich, die geiſtlichen Mißionarien die in China geweſen, man ſehe auch den Herrn **Kirkpatrik**, p. 13. ſqq. und vornehmlich, pag. 209. ſqq. woſelbſt er aber dieſen verdächtigen und ſchädlichen Gebrauch völlig verwirſt, ingleichen auch **Mead**, **Boerhaave**, **Burges**, **Hupham**, und alle andere, die von der ehrwürdigen Inoculation geſchrieben.

Und dennoch ſterben ſie in China nicht daran,
Das man jedoch bey uns, nicht wohl verſuchen kann.
Die Kinder ſpielen dort, wie ſchon geſagt, zuſammen,
Sind kaum zwey Tage krank, bekommen keine Schrammen, (*)
Und wenn acht Tage hin; iſt alles ganz vorbey,
Und die Gepfropften ſind von aller Krankheit frey.
Bey uns empfinden ſie hingegen, länger Plagen,
Viel Monath müſſen ſie der Krankheit Zeichen tragen,
Beſonders an dem Ort, wo man den Schnitt gemacht,
Wie ich in dieſem Werk zum öfftern, ſchon gedacht.
Jch übergeh, daß offt die Kinder hier erblaſſen;
Doch hiervon wiſſen nichts die glücklichern Circaſſen,
Auch die Chineſer nicht; drum kommt mir glaublich für,
Die Pfropfkunſt ſey daſelbſt, viel ſichrer, als allhier.

Hiernächſt, iſt ſonderlich, daran gar viel gelegen,
Den Ort der Krankheit ſelbſt genauer zu erwägen,
Wo ſie gewöhnlich iſt: dort bricht ſie leichter aus;
Hier viel gefährlicher. So, wo die Peſt zu Haus, (**)

Alep-

(*) Man ſehe von dieſen glücklichen Zufällen bey der Jnoculation, den ſchon oft angeführten 31. Brief der Frau Geſandtin Worthley Montague, pag. 38. und Herrn Kirkpatrik, mit ſeiner Erläuterung der Einpfropfung, pag. 35.

(**) Dieſes bezeugen von der Peſt faſt alle Reiſebeſchreiber, die dieſe fremde Länder durchreiſet, als Tavernier, Thevenot, Schweigger,

Aleppo, Syrien, und an dem Nilus Strande,
Tobt ſie ſo grauſam nicht, als hier in unſerm Lande;
Sie iſt erträglicher an ihrem warmen Ort,
Als in den Gegenden von unſerm kalten Nord.
Hier ſchützt man ſich umſonſt, vor ihrem ſtrengen Wüthen;
Dort aber pflegt man ſich nicht ſehr dafür zu hüten,
Weil ſie ein Fieber heiſt, das jährlich faſt im Land
Ohn alle Furcht und Scheu, gewöhnlich und bekant.
Jngleichen wird bemerkt, daß auch die Venus-Seuche (*)
So leicht und glücklich nicht, hier in **Europa**, weiche;

Als

Schweigger, **Troilo**, und viele andere. Sonderlich aber ſchreibet der berühmte **Peter** della Valle, im 1ſten Theil ſeiner gelehrten Reiſebeſchreibung, pag. 10. hiervon alſo: **Die Türken achten die Peſt ſo geringe; als wie bey uns die Kindesblattern, und andere gemeine Krankheiten; und redet man davon nicht anders, als von einer alltäglichen Krankheit**; ſiehe denſelben hiervon auch ferner, im folgenden pag. 69. Eben dieſes aber hat noch zu unſern neuen Zeiten, durch ihr eigenes Exempel, mit mehrern beſtärket und beſtätiget, die ſchon hier oft mit Ruhm, angeführte Engliſche Geſandtin, **Lady Maria Worthley Montagüe**, im XXXIſten Briefe, pag. 36. welcher allerdings verdienet, geleſen zu werden.

(*) Daß dieſe häßliche Venus-Seuche, in America, wo ſie gleichſam zu Hauſe iſt, durch das bekannte **heilige Holz**, oder Lignum Guajacum, von denen daſelbſt, zum öftern angeſteckten Einwohnern, in kurzer Zeit, mit leichter Mühe, könne und pflege geheilet zu werden; anders als leider! bey uns, in **Europa** gewöhnlich iſt, bezeugen gleichergeſtalt, alle ameri-

caniſche

Als in America; denn dort iſt ſie zu Haus,
Hier aber iſt ſie fremd, und artet ſchlimmer aus.
Und alſo können auch die Pocken der Circaſſen,
Wo ſie zu Hauße ſind, ſich leichter pfropfen laſſen,
Daß tödtliche Gefahr dabey nicht auszuſtehn,
Die wir davon, allhier, in kältern Ländern, ſehn.
Die **Araber**, die uns die Blattern erſt beſchrieben,
Geſtehn, ſie wären leicht geheilet und vertrieben,
So, daß gár wenige der Todt zum Opfer nähm,
Wenn man gleich der Natur geſchickt zu Hülffe käm.
Allein, allhier bey uns, in unſern kalten Ländern,
Kann keines Arztes Kunſt was bey den Pocken ändern,
Er thue, was er will, wenn Zeit, Luft und Natur
Ihm nicht behülflich ſind; verſagt ihm ſeine Cur.
Iſt es nun klug gethan, daß wir uns die Circaſſen
Ein fremd und fernes Volk, zum Beyſpiel dienen laſſen?
Und ihre Pfropfkunſt auch in unſre Länder ziehn,
Da kein Circaſſiſch Blut uns von Natur, verliehn,
Und unſre Gegend nicht mit ihrer zu vergleichen,
Auch wohl die Arten nicht von beyden Pocken-Seuchen:
Wir haben allezeit, dabey viel mehr Gefahr,

Weil

---

caniſche Reiſebeſchreiber einſtimmig. Inſonderheit aber ſehe man hiervon mit mehrern, des *Alex. Fontana* Quæſt. de *Morb. Gallico*, & *Ligno Judico*, pag. 706. ſqq. & *Bernardini Tomitani* Lib. I. de *Morbo Gallico*, pag. 1023. ſqq. in magno iſto opere aphrodiſiaco *Aloyſ. Luiſini*, a magno quondam *Boerhaavio*, in publica commoda denuo edito, ubi & paſſim plura, quæ huc maxime ſpectant.

Weil dort natürlich iſt, was hier gekünſtelt wär.
Dieß alles, was ich nun hier fleiſig angezogen,
Hat kein Inoculiſt, ſo viel ich weiß, erwogen,
Da es doch allerdings genau zu wiſſen noth;
Was dort zum Leben dient, wirkt hier vielleicht den Todt.

Neunter Zuſatz,
zu
der 114ſten Seite.

Allein, man höre doch, wie ein Inoculiſt
In Norden, ſo gar ſchlau in ſeinen Schlüſſen iſt,
Er ſchreibt: **Sollt jemand auch inoculirt, verbleichen** (*)
Kann deſſen Freunden doch zum ſichern Troſt, gereichen:

(*) Audiamus ipſa tanti ſcil. Auctoris oculatiſſimi & perſpicaciſſimi, verumque futurarum & adhuc incognitarum ſcientiſſimi verba, ex tripode fatidico quaſi prolata, prout nempe ea ex Suecico idiomate, aut germanica verſione, latine reddita, fideliter exhibet Cel. *Tralles*, in vexatiſſimo, de Inſit. Variolar. argumento, pag. 143. *Si aliquis ab Inſitione moriatur; certos eſſe poſſe agnatos, quod nunquam naturalem Morbum ſuperaſſet; ſed æque eo fatis ceſſiſſet, quia prævalens Inoculatio Vitam ſervare haud potuit.* Quis vero obſecro, ad hæc ipſa, non obſtupeſcat & in durum veluti ſaxum non obrigeſcat; quis inquam ſubmiſſo poplite haud veneretur prophetiz-

Daß der Verſtorbene hinkünftig, ſo vielmehr
An Blattern der Natur, gewis geſtorben wär,
Weil ihm die Pfropfkunſt nicht das Leben friſten können,
Die die Erhalterin des Lebens zu benennen.
Nun dieſer Troſt iſt groß, ſtark, wichtig, ungemein,
Und wird bey dieſen auch nicht ohne Würkung ſeyn,
Die in der Bruſt das Herz, im Haupt Gehirn, vermiſſen,
Die alle werden ſich damit zu tröſten wiſſen.

Geſetzt, es wär nun wahr; ſo iſt doch in der Zeit
Des Todtes, hier gewiß ein groſſer Unterſcheid:
Wen künftig, die Natur durch Pocken, tödten wollen;
Der hätte doch nicht juſt, zu der Zeit, ſterben ſollen,
Da ihm die Pfropfkunſt früh das Leben hingeraft,
Denn er war damahls, ja geſund und ſtark von Kraft;
Und wär vermuthlich auch noch lange, ſo geblieben,
Wenn man ihn mit Gewalt, nicht aus der Welt getrieben.
Vielleicht hätt er allhier, viel Jahre noch gezählt,

Eh

---

pheticum plane ſancti hujus Auctoris ſpiritum? *Semper habebunt Te coma, Te cithara, Te noſtra Sancte, pharetra.* Sed ut rem ſerio tractemus, orandum ſane eſt, ut ſit mens ſana in corpore ſano. Precandum profecto nocta dieque, ut Deus quemvis noſtrum fortiter cuſtodiat ab ejus modi logica ἀλόγῳ, & concludendi ratione, ab omni ratione penitus deſtituta,

Eh rechte Pocken ihn, ich ſetz den Fall, entſeelt;
Was konnt in ſolcher Zeit, nicht das gemeine Weſen
Von ſeinem Fleiß und Dienſt, für edle Früchte leſen?
Wie hätt er auch ſogar der Nachwelt noch gedient,
Wenn ſein Geſchlecht durch ihn, mit Ehren, fortgegrünt?
Und was dergleichen mehr, wahrſcheinlich anzuführen;
Doch alles dieß verdarb durch das **Inoculiren.**

Iſt dieſes beydes nun kein groſſer Unterſcheid:
Der Eingepfropfte ſtarb gewaltſam, vor der Zeit,
Der erſt, nach dem Verlauf von vierzig, funfzig Jahren,
Durch Pocken der Natur, ſpät aus der Welt gefahren.
Wer ſiehet hier nun nicht, mit Eifer und Verdruß,
Den unvernünftigen und ungeräumten Schluß:
Der Menſch hätt einſt, gewiß an Pocken ſterben müſſen,
Wenn ihn die Pfropfkunſt auch nicht in die Gruſt geriſſen.

Allein, woher weiß dann, der neue **Nordprophet,**
Daß es nothwendig ſo mit den Verſtorbnen geht?
Iſt die Erleuchtung ihm vom Himmel wiederfahren;
So muß er mit Beweiß, ſie deutlich offenbahren,
Wenn man ihm glauben ſoll: als Menſch, kann er allein
Ohnmöglich ſo geſchickt, klug und allweiſe ſeyn.
Doch wollt der Himmel nicht ihm dies Geheimniß gönnen;
So muß er wenigſtens, ein Beyſpiel zeigen können,
Daß einer, den einmahl die Pfropfkunſt umgebracht,
Von neuem, wiederum aus ſeiner Gruſt erwacht,

Und ihn zum andernmahl, der Tod hinweggenommen,
Durch Pocken, die er ſelbſt von der Natur bekommen.
Eins muß von beyden ſeyn: Da keins nun möglich iſt;
Was denkt denn, oder träumt hier der Inoculiſt?
Will er denn die Vernunft ganz ſeinen Leſern rauben,
Aus Einfalt, ſein Gedicht im rechten Ernſt, zu glauben?
Wiewohl er hat vielleicht, ein höher Weisheits-Licht,
Obgleich der Möglichkeit dies alles widerſpricht;
Denn dieſe Folgen ſind aus ſeinem Schluß zu ziehen:
Vielleicht iſt ihm wohl gar Allwiſſenheit verliehen;
Sonſt weiß ich nimmermehr, wie dieſer groſſe Mann,
Das, was noch nie geſchehn, vorher doch wiſſen kann.

Allein, ich würde mich doch ſolcher Schlüſſe ſchämen,
Man möchte mich vielleicht, bald bey dem Kopfe nehmen,
Und ſetzte mich wohl gar in ſo ein Haus hinein,
Worinnen eben nicht die klügſten Leute ſeyn.
Doch ein Inoculiſt hat alles überſtiegen,
Ihm muß Vernunft, Natur und Schickſal unterliegen.

Zehender Zuſatz, zu der 125ſten Seite.

Der junge **Manſon** ſtarb auch ſo zu **Rotterdam** (*),
Als er vom Pfropfgift dort ein frühes Ende nahm:
Man wollte zwar zum Schein, die Schuld den Würmern geben;
Die Würmer brachten ihn auch freylich, um das Leben,
Die man zwar nicht bey ihm; doch bey den Meiſtern, fand,
Die ihre Pfropfkunſt hier, ſo ſchädlich angewandt.
Auch **Quinſon** zu **Paris**, muſt ſo betrübt erbleichen (**);

Und

(*) Dieſe neue klägliche Mordgeſchicht von einem jungen reichen Engelländer von fünfthalb Jahren, **Manſon** genannt, erzählet ausführlich Herr Doctor **Wrisberg**, in ſeinem oben angeführten Programmate, de nonnullis Momentis inſitionis Variolarum, pag. 25. Wobey merkwürdig, daß dieſes arme unſchuldige Kind faſt eben an dieſen gefährlichen und erſchröcklichen Zufällen, elendiglich ſterben müſſen; an welchen der unglückliche junge Graf von **Salm** ſein zartes Leben, vor der Zeit, jämmerlich verlohren; davon oben ausführlich.

(**) **Paris**, vom 4. Novembr. 1765. ward dieſes geſchrieben: Das Blatterneinimpfen geräth hier in Abnahme; indem dieſer Tage, der Herr von **Quinſon**, ein Neveu des Marquis von **Mirabeau**, an den Pocken, welche ihm von Herrn **Gatti** eingepfropft geweſen, geſtorben. Auch eine Schweſter des Banquier **Tourton**, der man ſie zu zweymahlen eingepfropft, ebenfalls, ſehr krank darnieder liegt. Hamb. Correſpond. vom 13. Novembr. 1765. Nr. 182. Nun dieſes iſt abermahl eine tröſtliche Geſchicht.

Und **Monroo** zählt gar bey zwey und ſiebzig Leichen, (*)
Von **Funfzehn hunderten**, die man inoculirt,
Seit dem man dieſe Kunſt in **Schottland** eingeführt.
Iſt dieſes nicht genug, dies Mordwerk zu verlaſſen?
Iſt dieſes nicht genug, es biß zum Todt, zu haſſen?

(*) Dieſer ältere Herr Prof. **Alexander Monroo**, hat zu **Edinburg**, in dieſem 1765. Jahre, drucken laſſen An account of the Inoculation of Smalpoks, in Scotland. worinnen er den Anfang, von 1726. und Fortgang, (GOtt gebe! auch bald den Untergang,) der heilſamen Inoculation, in **Schottland**, ausführlich erzählet, aber auch zugleich aufrichtig bekennet, daß dennoch die Anzahl derer an eingepfropften Pocken in **Schottland**, verſtorbenen, allerdings ſehr beträchtlich ſey, indem von 1554. Inoculirten, gleichwohl noch 72. und alſo, der 78ſte, geſtorben, oder teutſcher zu reden, mit Fleiß, ermordet worden. Der Herr Auter ſuchet zwar daſelbſt, allerhand Ausflüchte, warum die meiſten geſtorben; nehmlich weil einige ungeſund, und zur Unzeit, eingepfropfet worden; andern es an guter Wartung gefehlt, noch andere von der ſchon eingeſogenen natürlichen Pockenkrankheit zugleich angegriffen und alſo hingeraft worden. Aber o elende und erbärmliche Ausflüchte! auf welche ſchon oben, hin und wieder, von mir gründlich geantwortet worden iſt. Dann wären dieſe unglückſeligen Schlachtopfer nicht erſt inoculirt worden; ſo hätten hernach dieſe ſchädlichen Zufälle, oder vermeyntliche und angebliche Verwahrloſungen nicht entſtehen, noch der Todt ſelbſt endlich erfolgen können. Alſo iſt es die ewige Leyer, und wird immer einerley zum gröſten Eckel der Leſer, geſaget: At citharœdus Ridetur chorda qui ſemper oberrat eadem. Uebrigens ſehe man von dieſem Werke des Herrn **Monroo**, die Götting. Anzeig. von gelehrt. Sachen, 141. Stück, 1765. pag. 1132. ſeqq.

Eilfter Zuſatz,

zu

der 139ſten Seite.

Die Präparation iſt meiner Meynung nach,
Schon eine Krankheit ſelbſt! ſie macht den Cörper ſchwach,
Und kehrt ihn völlig um: das Brechen und Purgieren
Spricht man, iſt darzu gut, viel Böſes abzuführen:
Viel Böſes? aber ſagt, wo dieſes Böſe liegt?
Der Menſch iſt ja geſund, ſchläft, ißt und trinkt vergnügt,
Und weiß von keiner Noth fühlt keiner Krankheit Zeichen;
Wie kann das Böſe dann aus ſeinem Leibe weichen,
Das nicht darinnen war? Nein! mancher gute Safft
Wird vielmehr ausgefegt, nebſt mancher Lebenskrafft.
Die Ordnung der Natur wird plötzlich umgekehret,
Und durch ein neu Geſetz, verändert und geſtöhret;
So, wenn man an der Uhr verwegen künſteln will,
Verwirrt ſie ihren Gang, ſtockt, und ſteht endlich ſtill.
Man ändert auf einmahl, Diät und Art zu leben,
Statt voller fetter Koſt, wird magre Brüh gegeben,
Ein ſchlechter Habertrank muß nun ſtatt Bier und Wein,
Und blaſſer ſchwacher Thee, ein ſtarker Nectar ſeyn;
Dieß ſtrenge Faſten währt vier, offt wohl gar ſechs Wochen,
So lange wird umſonſt, die Nahrung abgebrochen,
Nun mache man mit mir vernünftig einen Schluß,
Ein Kind, und junger Menſch, der annoch wachſen muß, (*)

(*) Notus eſt omnibus, ut puto, veriſſimus ille *Hippocratis* Aphorismus 14. Sect. I. *Quæ creſcunt, plurimum habent calidi*

Und reichlich Koſt bedarff, die Glieder auszudehnen;
Muß, als ein Kranker, ſich zur Hungercur gewöhnen,
Wird ſonder alle Noth, entkräfftet, ausgezehrt,
Und ihm durch ſtrengen Zwang, die Eſſensluſt verwehrt,
Wer muß nun nicht mit mir, die Wahrheit zu bekennen,
Die **Vorbereitungscur** die erſte **Krankheit** nennen?
Worauf die ander folgt, die mehr Gefahr erweckt,
Wenn man den ſchwachen Leib mit Pfropfgifft angeſteckt,
Alsdenn hat die Natur zwey Uebel zu beſtreiten,
Die Pfropfung, und zuerſt **das lange Vorbereiten.**
Allein, wo kommen dann, hernach, die Kräffte her,
Da ſie bereits erſchöpft, und an den Kräften leer?
Wie kann ſie dann, das Gifft der Pocken überſtehen,
Muß ſie dahero nicht dabey, zu Grunde gehen?
Wie leider, offt geſchehen; wie **Salm** und **Manſon** wieß, (*)
Die man zu viel purgirt, zu lange faſten ließ.

Wie?

---

lidi innati: plurimo igitur egent alimento: Sin minus; corpus conſumitur. Quod maximi ſane momenti monitum ſæpius quoque alibi repetit & inculcat ipſe *Hippocrates*, ut Lib. *de Arte*, I. *de Diæta, de Natura Hom.* & aliis locis pluribus. Unde & recte *Celſus*, poſt *Hippocratem*, Lib. I. cap. 3. *Inediam minus ſuſtinent juvenes, minime vero pueri.* Conf. huc illuſtr. *Morgagni* eximium plane Opus noviſſimum, de *Sedibus & cauſſis Morborum*, Tom. II. Epiſt. 28. pag. 9. ſqq. add. *Dieterici Iatreum Hippocrat.*

(*) Von dieſen beyden unglückſeligen jungen und reichen Herren, welche durch die tollkühne Pfropfkunſt, ſo grauſam und jämmerlich, vor der Zeit, getödtet worden; ſehe man oben, den zehenden Zuſatz, und was daſelbſt, angemerkt worden. Von dem höchſt betrübten Exempel aber des jungen einzigen Grafen von Salm, welches man gewiß, ohne die heftigſte

Weh:

Wie? reinigt man den Leib, und will ihn präpariren,
Um ein unreines Gifft in ihn hienein zu führen?
Dieß iſt ja lächerlich, und wider die Vernunft;
Und dennoch macht es ſo die kluge Pfropfer-Zunft:
Sie wollen nicht allein, mit einer Geiſſel plagen;
Sie nehmen lieber zwo, Geſunde todt zu ſchlagen,
Die **Vorbereitung** ſtöhrt erſt, ſchon des Cörpers Ruh,
Dann kommt die **Pfropfung** ſelbſt, und ſchlägt noch ſchärfer zu,
Und daher iſt es faſt ein Wunderwerk zu nennen,
Daß von Gepfropften, noch ſo viel entrinnen können.

Daher iſt, wie man weiß, in der **Circaſſen Land**,
Die **Vorbereitungscur** auch gänzlich unbekannt; (*)
Man pflegt die Kinder nicht vorher zu präpariren,
Braucht keiner Arzeney, den Unrath abzuführen,
Stöhrt auch durch Hunger, nicht die Ordnung der Diät,
Da doch die Pfropfung ſelbſt dort, wohl von ſtatten geht.

Wehmuth und innigſte Gemüths-Bewegung, nicht leſen kann, haben wir oben in dem Werke ſelbſt, ausführlich und beweglich gehandelt, pag. 126. ſeqq.

(*) Man ſehe hiervon, der oben, rühmlich gedachten **Lady Marie Worthley Montagüe**, Engliſchen Geſandtin, bey der Ottomaniſchen Pforte, **Ein und dreißigſtes Sendſchreiben**, pag. 37. ſqq. des zweyten Theils: woſelbſt ſie die gewöhnliche leichte Art, die Pocken zu inoculiren, wie ſie bey denen Circaſſiern, Griechen, Georgianern, und andern Völkern gebräuchlich, ausführlich erzählet; dabey aber von einer vorhergängigen mühſamen und unnöthigen Vorbereitung, gar nichts gedenket: ſondern vielmehr anmerket, daß die alten Pfropfmeiſterinnen ſo fort, zum Werk ſelbſt ſchritten, und die ſpielenden Kinder, Dutzendweiſe, inoculirten.

Nun dieſen Völkern iſt hierinnen Recht zu geben,
Sie ſchwächen nicht zuvor, der Kinder friſches Leben,
So, daß dann die Natur, weil ſie bereits zu matt,
Die Pfropfung auszuſtehen, zu wenig Kräffte hat;
Sie laſſen ſie vielmehr, bey vollen Kräfften bleiben,
Damit ſie ſtärker ſey, die Pocken auszutreiben.
Dahero kann man meiſt, die Kranken ſpielen ſehn (*),
Weil ſie mit leichter Müh, die Krankheit überſtehn.
Bey uns in Gegentheil, iſt alles umgekehret,
Die Cörper werden erſt geſchwächt und ausgeleeret,
Damit ſie tüchtiger hernach, zum Pfropfen ſeyn,
Ja ſchwächer! wendet hier Vernunft und Wahrheit ein.
Dieß alles heiſt man nun ein nöthig Vorbereiten.
Worzu? daß nemlich, früh die Todten-Glocken läuten;
Allein, im Ernſt geſagt: die Vorbereitungs Kunſt
Iſt Blendwerk, Vorurtheil, Wahn, Vorwitz, Traum und Dunſt.

Nun dieſes heiſt ja wohl mit Vorſatz, Sturm erregen,
Und mit Gefährlichkeit, ein ſtilles Meer bewegen, (*)

Die

(*) Siehe hiervon eben denſelben 31ſten Brief, pag. 38. ja dieſe vornehme Dame hat ſolches ſelbſt an ihren beyden Kindern, die ſie zu Conſtantinopel und hernach, zu London, einpfropfen laſſen, mit Vergnügen wahrgenommen, welches 1717. und 1722 geſchehen, wie oben ſchon angemerket. Man ſehe hiervon Herrn Kirkpatrik, von der Einpfropfung, Sect. IV. pag. 134. ſqq.

(*) Huc varia ſpectant Latinorum proverbia, plerumque, ut puto quidem, haud prorſus ignota, veluti: *In Tranquillo fluctus movere*, item *Halcyonia*, ſeu *Halcedonia turbare*, *Tempeſtatem excitare, in Serenitate*, ut &, *Bonum ſtatum concutere*,

Die Ordnung der Natur zerſtöhren; ohne Noth,
Des Lebens Sicherheit beſchützen durch den Todt,
Den Cörper reinigen, ihn beſſer zu vergifften,
Und böſes überhaupt, aus guter Abſicht, ſtifften.

Zwölfter Zuſatz,
zu
der 152ſten Seite.

Die Pfropfkunſt, ſaget ihr, ſey ein Verwahrungs-Mittel
Vor Pocken; dieß iſt falſch; gebt ihr den rechten Tittel,
Nennt ſie hinfort nicht mehr Inoculation,
Heißt ſie mit beßrem Recht, Intoxication:
Sie iſt die Krankheit ſelbſt: kann Pockengifft verwahren,
Daß ſich die Pocken nicht am Cörper offenbahren?
Nein! wie die Urſach iſt, muß auch die Würkung ſeyn;
Kein kluger Arzt giebt Gifft, den Gifft zu dämpfen, ein.
Damit die Pocken einſt, entfernt zurücke bleiben,

---

re, contra quod tamen prudentius præcepit *Seneca*, Oedipo, 833. *Non expedit concutere, felicem ſtatum*, ubi vid. Interpretes. Plura vero in eundem quidem ſenſum, Adagia, occurrunt paſſim apud Græcos, ubertate ingenii præſtantiores, ſic ſcilicet elegantiſſime & acutiſſime dicunt: Τὸ εὐκείμενον κακῶς κινεῖν, item γαλήνην ταράττειν, τὸ ἄνοχλον ἐνοχλεῖν, τὸ ἀκύμαντον κυματίζειν, νηνεμίαν μετατρέπειν εἰς ἠνεμόεν, εὐεξίαν μεταβάλλειν εἰς καχεξίαν, quod apud ipſum *Hippocratem* & *Galenum*, item & *Plutarchum*, legitur, ut plura alia ejusmodi acuta & fauta proverbia nunc ſtudio taceam, quibus ubique abundant, ut dixi, fœcunda & facunda Græcorum ingenia, ceu doctis notiſſimum.

Gebraucht ihr Pockengifft, dieſelben abzutreiben,
Und macht die Blattern ſelbſt, die ihr doch künfftig ſcheut;
Nehmt alſo, die Gefahr, zum Schutz der Sicherheit;
Verwehrt mit allem Ernſt, die Ankunfft ſpäter Pocken,
Und ſucht ſie dennoch früh, mit Fleiß, herbey zu locken;
Nun hier ſtockt die Vernunft, ja ſtehet gänzlich ſtill,
Wenn man die Pocken will, und doch zugleich, nicht will. (*)

Den gänzlichen Beſchluß dieſes mühſamen Werkes, ſoll nun endlich noch machen folgende

Scherz- und ernſthafte Erzählung.

Jüngſt ſah ich einen Mann der ſteckt ein Haus in Brand,
Das erſtlich neu gebaut, und noch im beſten Stand:
Ich weiß, ſprach er, die Glut wird ihm nicht ſchaden können;
Allein er wuſt es nicht: das Haus fieng an zu brennen,
Das Feuer ſchlug geſchwind an jedem Ort heraus:
Geh! ſchrie das Volck ihm zu, und rette nun das Haus!
Er lief dann zitternd fort, und bracht mit Angſt und Zagen,
In Eyl, ein klein Gefäß voll Waſſer, herzetragen.
Jedoch, es war umſonſt; der Glut ward nicht gewehrt,

Das

(*) Von dieſem offenbaren lächerlichen Widerſpruche, haben wir oben, in dem Werke ſelbſt, an mehr, als einem Orte, ausführlich, und unſrer Meynung nach, gründlich und überzeugend, gehandelt: daher wir es hier nicht, ohne Noth, wiederhohlen wollen. Sapienti jam ſat! Sed inſipienti forte adhuc parum!

Das ſchöne neue Haus verfiel, und lag zerſtöhrt.
Ich dachte nicht, ſprach er, daß es ſo hefftig brennte,
Und meynte, daß der Brand von ſelbſt verlöſchen könnte.

* *
*

Du denkſt wohl, daß der Mann nicht klug geweſen iſt;
Gefehlt! der Mann war klug, und ein Inoculiſt.

HORATIUS.

Quid rides? mutato nomine, de Te
Fabula narratur.

IDEM,

Ridentem dicere verum,
Quid vetat?

Verzeichniß der Druckfehler,

Welche wegen weiter Entfernung des Verfaſſers ſelbſt, durch dieſe, die die Correctur fleißig beſorgen ſollen, aus Nachläßigkeit, oder Unwiſſenheit, ſich häufiger eingeſchlichen; als man vermuthen können; und daher alſo verbeſſert werden müſſen.

Pag. 2. leſe man abjecta, ibid. pæne, pro pane. p. 3. Rumſæus. p. 4. Scribon. p. 8. pſropſt. p. 10. ridiculorum. p. 13. optimus, ib. ornatiſſimæ. p. 14. τῷ-κεῖται, ib. denique ratione, pro denigratione, p. 15. feſt, pro faſt, ib. καὶ. p. 17. κινδύνους, ib. Morbum, pro Morborum. p. 20. Sinopeus. p. 21. medicis, ib. Act. Med. ib. diariis, pro diarus. p. 24. Alter, pro Altar, p. 26. pſropſt, ib. auſit, p. 27. quendam. p. 28. laudatus. p. 29. Notum, ib. ἀνυψίσκει ἑαυτῷ. p. 32, paſſo, pro baſſo, ib. laudatum.

tum. p. 33. Murray. p. 35. arbeitſamen. p. 38. conatus, ibid. tubulos, pro tabulos, ib. Venæſect. ib. fatear. p. 39. laudatæ. ib. liberis, pro literis, p. 40. ſchläft, pro ſchlägt. ib. ex pro & p. 41. texturæ. p. 42. laudatos. p. 43. Variolas, ib. αυτοπτες, ibid. anomalus. p. 44. inſititiis, bis, ib. lolium, ib. videmus. p. 45. laudatus. ibid. citatus. p. 48. committentes, ib. lugentes, ib. ſubſidere. p. 50. velut. p. 51. dormant, ib. ſon age, ib. cinq ans. p. 52. points, ibid. juſtifiée. p. 53. aurea, pro aulæ. pag. 54. Mortis, pro Morbis, ibid. notam. pag. 55. hic, pro his, ib. antica, ib. quæſo. p. 56. vulgari, ibid. Uva. p. 60. de ſiderum, ibid. vulgivagorum. pag. 61. allegatus, ibid. ad ipſum. pag. 63. eſt le batiment. pag. 66. tueri. pag. 67. unten, pro unter. p. 69. multo poſt, ib. ἅπαξ. p. 71. ſemble, ibid. ἀγωνίζεσθαι. p. 72. Cæde. p. 76. parui, ibid. eum, pro cum, ib. conſequutus. p. 77. quod cito. p. 78. tædet. p. 81. Somme, pro Somerze. p. 89. ſt. pro eſt. p. 93. Verſtellung. p. 95. dont, pro tout, ib. adverſarii. p. 96. Hygieine, ib. eandem inſidiam, nocivam, ib. tum mente. p. 108. ſequi, pro loqui. p. 111. lin. 4. würd es, pro wird es. p. 113. σιδηρόξυλον, ibid. σαπρόν. p. 114. ταῦτα, αἰσχρῶς. p. 115. ὤν. p. 116. Unerfahren. p. 117. Meiſtern, pro Meiſter. p. 118. Apophthegmata. p. 119. μάταιος, pro μάταρος. p. 122. uti. p. 123. minio, pro nimio, ib. præcipites, ib. hic, pro ſuis. p. 124. facto, ib. unice. p. 125. raptos. p. 129. ingenue. p. 133. ont. p. 135. inaudito. p. 136. Auctor. p. 137. videtur, pro vitetur. p. 138. prophylaxi, & prophylacticam. pag. 140. Purganz, pro Fürgang, quod plane abſurdum. p. 141. probe, pro prope. p. 144. Topf, pro Kopf. ib. nicht, pro nichts. p. 146. dormientem. p. 148. inemendabilis, ib. pudenda. p. 149. Indem nun, ib. putaram. p. 153. für euch, pro mich, ib. ut alios. p. 160. τίθεσθαι, ib. depugnare. p. 163. fatear. p. 164. machtet. p. 165. ταραχῶν, ib. errori. p. 166. merito, ib. Saft. p. 167. verächtlich. p. 173. tacita, ib. κακῆς. &c.

Nun dieſes mag genug ſeyn; wo es nicht leider! ſchon zu viel: und will ich nicht hoffen, daß man noch mehrere ſolche anſehnliche Druckfehler verlangen werde. Sollten aber ja noch einige Kleinigkeiten in denen Accenten oder Diſtinctionen hier und dar vorkommen; wie ich nicht zweiſle; ſo wird ſie der geneigte Leſer gar leicht vor ſich ſelbſt anmerken und verbeſſern können.